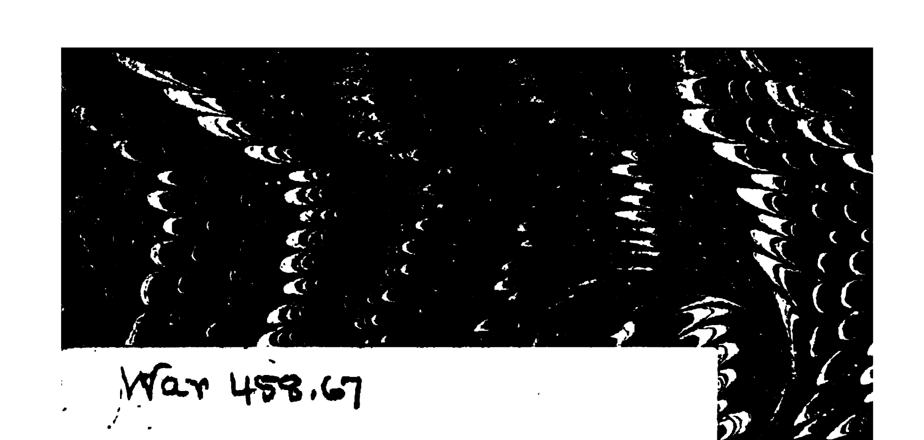
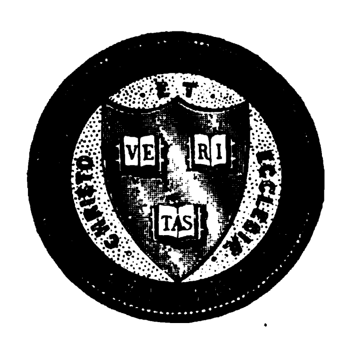
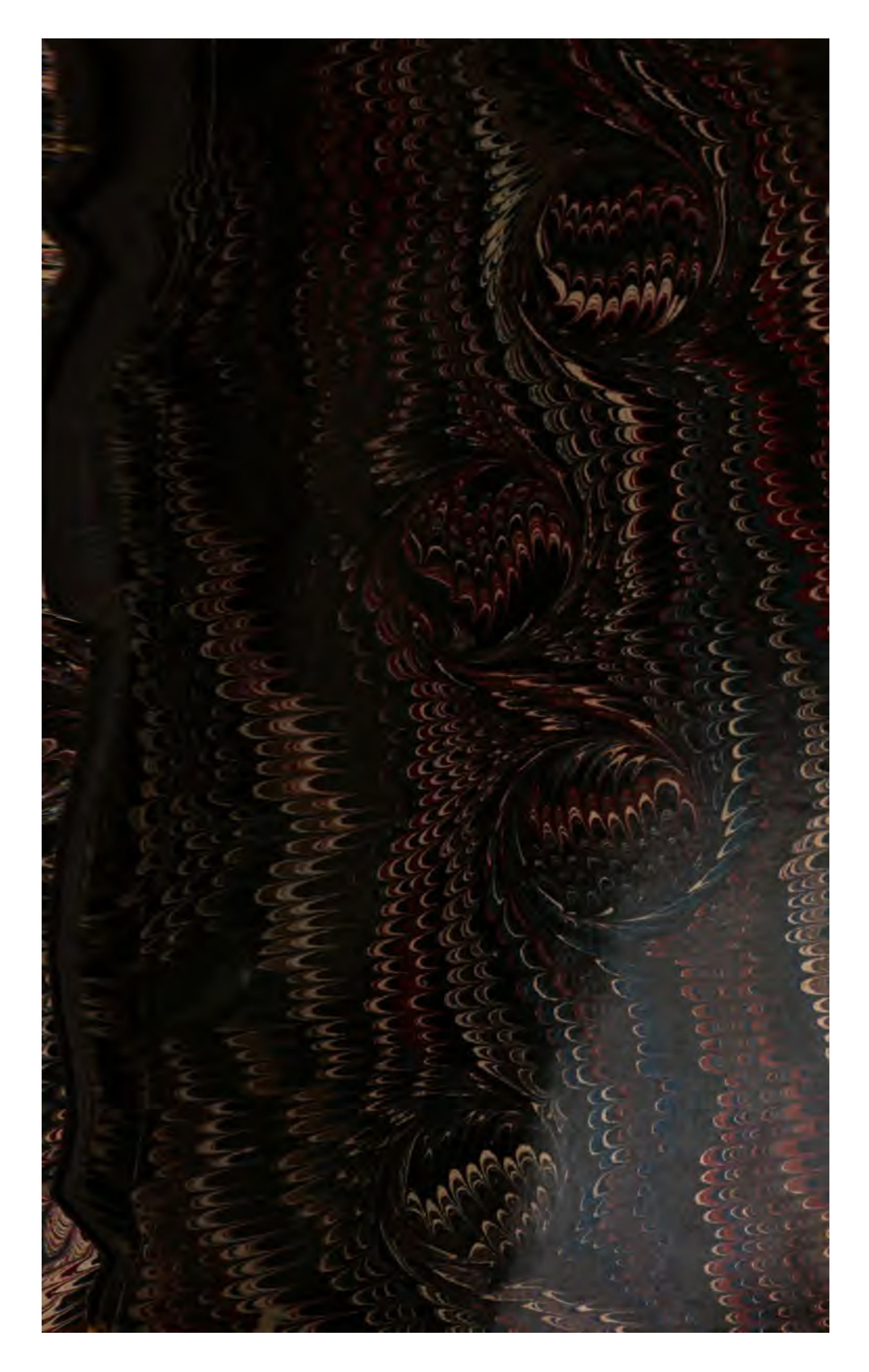
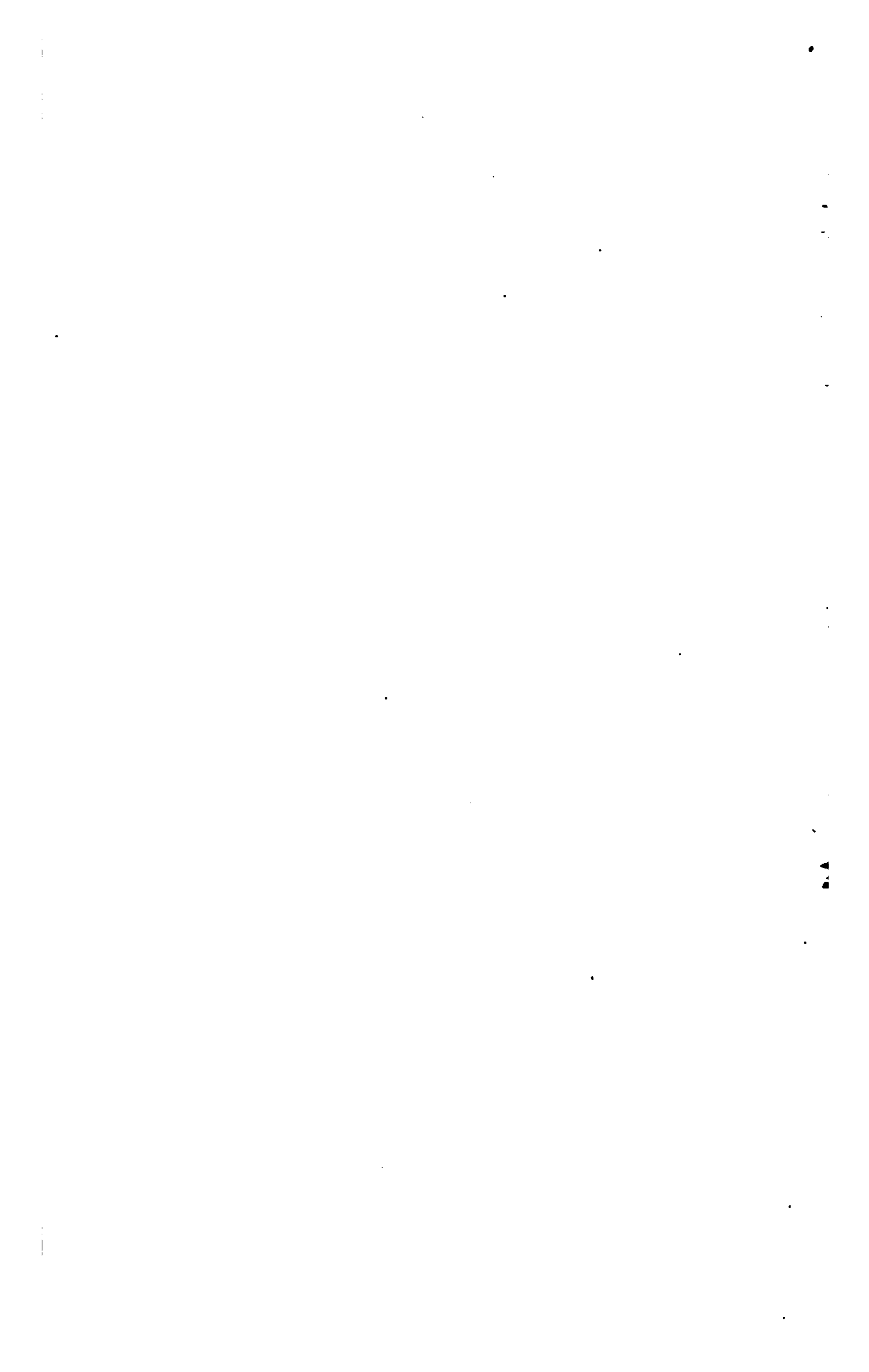



VE RI
TAS





Der Feldzug von 1796 in Italien

von

General Carl von Clausewitz.

Hinterlassene Werke

über

Krieg und Kriegführung

von

General Carl von Clausewitz.

Vierter Band.

Der Feldzug von 1796 in Italien.

Zweite Auflage.

Berlin,

Ferd. Dümmler's Verlagsbuchhandlung.

1858.

Der Feldzug von 1796 in Italien.

Hinterlassenes Werk

von

General Carl von Clausewitz.

Mit einer Karte von Oberitalien und 5 Plänen.

Zweite Auflage.

Berlin,
Ferd. Dümmler's Verlagsbuchhandlung.
1858.

Inhalt.

Seite

So dringend die großartigen Ereignisse des Feldzuges von 1796 in Italien uns auffordern, diesen Feldzug in seinem wahren Zusammenhang kennen zu lernen und uns nach den Ursachen umzusehen, welche die großen Entscheidungen, die in ihm liegen, hervorgebracht haben, so wenig Befriedigung bietet uns die Geschichte desselben dar, und so trostlos ist die Arbeit, eine, wenn auch noch so allgemeine, Uebersicht davon zu geben.

Jomini hat in seiner Geschichte der Revolutionskriege diesen Feldzug in der zweiten Ausgabe so gut dargestellt, wie es ihm die Dürftigkeit der Quellen erlaubte; gleichwohl ist seine Erzählung dürftig, lückenhaft, dunkel, widersprechend, kurz alles, was eine bündige Darstellung der Ereignisse in ihrem Zusammenhange nicht sein sollte. Nichts desto weniger giebt sie wenigstens von französischer Seite die wesentlichsten Zahlen und die hauptsächlichsten Motive an. Dagegen läßt das Wenige, was von Seiten der Oestreicher in ihren Militärzeitschriften bekannt gemacht ist, über Stellung, Absicht und Motive, kurz über alle Hauptsachen in solcher Unwissenheit und Verwirrung, daß diese Erzählung wie ein bloßes Agglomerat von Trümmern erscheint.

Die Memoiren Napoleons, welche billig einen großen Aufschluß über den ganzen Feldzug geben sollten, täuschen in dieser

Beziehung alle Hoffnung. Die Ereignisse der früheren Zeit gehen dem Gefangenen von St. Helena nur wie ein Traumbild vorüber, und was darf man in einem Traume weniger suchen, als die Präzision? Außerdem nimmt der gänzliche Mangel an Wahrheitsliebe seinen historischen Erinnerungen, so oft von Zahlen die Rede ist, allen Werth. Selbst die Motive und die Betrachtungen, die den eigentlichen Gehalt dieser Memoiren ausmachen, sind meistens von diesem Geist der Unwahrheit und Absichtlichkeit angesteckt und verdorben. Um sich aber einen Begriff zu machen, wie wenig Bonaparte von dem eigentlich Faktischen dieses Feldzugs wußte, darf man nur die in diesem Bande enthaltenen Renseignements nachsehen, die ihm von den einzelnen Generalen auf seine Fragen gegeben werden; gleich die erste Frage an den General Menard ist, unter wessen Befehl er bei Montenotte gestanden habe, und so geht es fort *).

Es ist unter diesen Umständen nicht anders möglich, als daß in der folgenden Uebersicht dieses merkwürdigen Feldzugs sehr häufig statt des viel Bestimmteren, welches erforderlich gewesen wäre, nur das Allgemeinere hat gegeben werden können, und statt wirklich historischer Motive nur Vermuthungen.

1. Stärke und Stellung der Franzosen.

Das Ende des Feldzugs von 1795 hatte die Franzosen im Besitz der Riviera von Genua gelassen, so wie des Kammes der sie bildenden Apenninen. Die Oestreicher nahmen den östlichen Abhang ein.

Die Stärke und Stellung der französischen Streitkräfte war Ende März:

---

*) Die später, als alles Andere erschienene Geschichte dieses Feldzugs vom Major von Decker ist unbrauchbarer, als alles Andere und verdient keine ernstliche Erwähnung.

A. Italiänische Armee.

Sie bestand aus den Divisionen:

La Harpe	8000	Mann
Massena	9000	=
Augereau	8000	=
Serrurier	7000	=
Macquard	3700	=
Garnier	3200	=
Kavallerie	4000	=
Summa	43000	Mann

mit nicht mehr, als sechszig Kanonen.

Die drei ersten Divisionen standen Anfangs April in der Riviera von Savona bis Loano. La Harpe hatte eine Brigade unter General Cervoni bis Voltri vorgeschoben, um den Antrag einer Anleihe, welchen das Directorium in diesem Augenblick bei dem Gouvernement von Genua machte, durch seine drohende Nähe zu unterstützen. Es gehörte also diese Brigade nicht zur eigentlichen Aufstellung der Franzosen. Sonst hatten diese drei Divisionen den Gebirgskamm der Appenninen zwischen den Quellen der Bormida mit kleinen Posten besetzt, die auch zum Theil verschanzt waren. Dies erfährt man nur im Verlauf der Begebenheiten und bleibt daher ganz in Ungewißheit über die Art dieser Posten, ihrer Unterstützung u. s. w., mithin über die Bedeutung, welche diese Gebirgsvertheidigung haben sollte.

Die Division Serrurier stand an den Quellen des Tanaro, d. h. im oberen Theil seines Thales.

Die Kavallerie kantonirte in der Riviera hinter der Infanterie.

Die beiden Divisionen Macquard und Garnier standen in den Thälern, die nach dem Col de Tende und Col de Cerise führen; sie waren als ein detachirtes Korps zu betrachten, welches die Verbindung der italiänischen Armee mit der Alpenarmee ausmachte.

Diese Alpenarmee stand unter den Befehlen von Kellermann,



Der Feldzug von 1796 in Italien

von

General Carl von Clausewitz.

Hinterlassene Werke

über

Krieg und Kriegführung

von

General Carl von Clausewitz.

Vierter Band.

Der Feldzug von 1796 in Italien.

Zweite Auflage.

Berlin,

Ferd. Dümmler's Verlagsbuchhandlung.

1858.

Der Feldzug von 1796 in Italien.

Hinterlassenes Werk

von

General Carl von Clausewitz.

Mit einer Karte von Oberitalien und 5 Plänen.

Zweite Auflage.

Berlin,
Ferd. Dümmler's Verlagsbuchhandlung.
1858.

Inhalt.

So dringend die großartigen Ereignisse des Feldzuges von 1796 in Italien uns auffordern, diesen Feldzug in seinem wahren Zusammenhang kennen zu lernen und uns nach den Ursachen umzusehen, welche die großen Entscheidungen, die in ihm liegen, hervorgebracht haben, so wenig Befriedigung bietet uns die Geschichte desselben dar, und so trostlos ist die Arbeit, eine, wenn auch noch so allgemeine, Uebersicht davon zu geben.

Jomini hat in seiner Geschichte der Revolutionskriege diesen Feldzug in der zweiten Ausgabe so gut dargestellt, wie es ihm die Dürftigkeit der Quellen erlaubte; gleichwohl ist seine Erzählung dürftig, lückenhaft, dunkel, widersprechend, kurz alles, was eine bündige Darstellung der Ereignisse in ihrem Zusammenhange nicht sein sollte. Nichts desto weniger giebt sie wenigstens von französischer Seite die wesentlichsten Zahlen und die hauptsächlichsten Motive an. Dagegen läßt das Wenige, was von Seiten der Oestreicher in ihren Militärzeitschriften bekannt gemacht ist, über Stellung, Absicht und Motive, kurz über alle Hauptsachen in solcher Unwissenheit und Verwirrung, daß diese Erzählung wie ein bloßes Agglomerat von Trümmern erscheint.

Die Memoiren Napoleons, welche billig einen großen Aufschluß über den ganzen Feldzug geben sollten, täuschen in dieser

Beziehung alle Hoffnung. Die Ereignisse der früheren Zeit gehen dem Gefangenen von St. Helena nur wie ein Traumbild vorüber, und was darf man in einem Traume weniger suchen, als die Präzision? Außerdem nimmt der gänzliche Mangel an Wahrheitsliebe seinen historischen Erinnerungen, so oft von Zahlen die Rede ist, allen Werth. Selbst die Motive und die Betrachtungen, die den eigentlichen Gehalt dieser Memoiren ausmachen, sind meistens von diesem Geist der Unwahrheit und Absichtlichkeit angesteckt und verdorben. Um sich aber einen Begriff zu machen, wie wenig Bonaparte von dem eigentlich Faktischen dieses Feldzugs wußte, darf man nur die in diesem Bande enthaltenen Renseignements nachsehen, die ihm von den einzelnen Generalen auf seine Fragen gegeben werden; gleich die erste Frage an den General Menard ist, unter wessen Befehl er bei Montenotte gestanden habe, und so geht es fort *).

Es ist unter diesen Umständen nicht anders möglich, als daß in der folgenden Uebersicht dieses merkwürdigen Feldzugs sehr häufig statt des viel Bestimmteren, welches erforderlich gewesen wäre, nur das Allgemeinere hat gegeben werden können, und statt wirklich historischer Motive nur Vermuthungen.

1. Stärke und Stellung der Franzosen.

Das Ende des Feldzugs von 1795 hatte die Franzosen im Besitz der Riviera von Genua gelassen, so wie des Kammes der sie bildenden Apenninen. Die Oestreicher nahmen den östlichen Abhang ein.

Die Stärke und Stellung der französischen Streitkräfte war Ende März:

---

*) Die später, als alles Andere erschienene Geschichte dieses Feldzugs vom Major von Decker ist unbrauchbarer, als alles Andere und verdient keine ernstliche Erwähnung.

A. Italiänische Armee.

Sie bestand aus den Divisionen:

La Harpe	8000	Mann
Massena	9000	"
Augereau	8000	"
Serrurier	7000	"
Macquard	3700	"
Garnier	3200	"
Kavallerie	4000	"
Summa	43000	Mann

mit nicht mehr, als sechszig Kanonen.

Die drei ersten Divisionen standen Anfangs April in der Riviera von Savona bis Loano. La Harpe hatte eine Brigade unter General Cervoni bis Voltri vorgeschoben, um den Antrag einer Anleihe, welchen das Directorium in diesem Augenblick bei dem Gouvernement von Genua machte, durch seine drohende Nähe zu unterstützen. Es gehörte also diese Brigade nicht zur eigentlichen Aufstellung der Franzosen. Sonst hatten diese drei Divisionen den Gebirgskamm der Appenninen zwischen den Quellen der Bormida mit kleinen Posten besetzt, die auch zum Theil verschanzt waren. Dies erfährt man nur im Verlauf der Begebenheiten und bleibt daher ganz in Ungewißheit über die Art dieser Posten, ihrer Unterstützung u. s. w., mithin über die Bedeutung, welche diese Gebirgsvertheidigung haben sollte.

Die Division Serrurier stand an den Quellen des Tanaro, d. h. im oberen Theil seines Thales.

Die Kavallerie kantonirte in der Riviera hinter der Infanterie.

Die beiden Divisionen Macquard und Garnier standen in den Thälern, die nach dem Col de Tende und Col de Cerise führen; sie waren als ein detachirtes Korps zu betrachten, welches die Verbindung der italiänischen Armee mit der Alpenarmee ausmachte.

Diese Alpenarmee stand unter den Befehlen von Kellermann,

war einige 20,000 Mann stark und hatte die Eingänge zur Dauphiné und nach Savoyen besetzt.

Außerdem hatten die Franzosen noch zwei Reservedivisionen, die 20,000 Mann stark waren, in der Grafschaft Nizza und der Provence. Sie dienten als Depots und zu Besatzungen in den von den Engländern bedrohten Küstenstädten, so wie zur Erhaltung der innern Ruhe.

Bonaparte wurde an die Spitze der eigentlichen italiänischen Armee gestellt, von welcher die beiden andern unabhängig waren.

Die französische Armee litt an allen Bedürfnissen der Ausrüstung und des Unterhaltes den dringendsten Mangel. Dieser Zustand wurde in den Händen eines achtundzwanzigjährigen, höchst unternehmenden Feldherrn gerade das Mittel zu dem höchst energischen Anfall, mit welchem der Feldzug eröffnet wurde.

2. Die Verbündeten.

Die östreichische Hauptarmee unter Beaulieus speziellem Befehl	32,000 Mann
Hierbei befanden sich 1500 Mann Neapolitanischer Kavallerie.	
Das östreichische Bundeskorps unter General Colli	5,000 „
Sardinische Truppen gleichfalls unter Colli	20,000 „
	57,000 Mann

mit 148 Geschützen, sämmtlich unter dem Oberbefehl von Beaulieu.

Die östreichische Hauptarmee war in einen rechten und einen linken Flügel getheilt.

Der rechte Flügel unter Argenteau bestand aus den Brigaden:

Liptay	4 Bat.	
Ruccavino	4 „	
Pittoni	7 „	
Sullich	5 „	2 Eskadr.
	20 Bat.	2 Eskadr.

Der linke Flügel unter Sebottendorff bestand aus den Brigaden:

Kerpen	5 Bat.	
Nicoletti	6 =	
Rosselmino	4 =	
Schubirts	=	18 Eskadr.
Neapolitaner	=	15 =
	15 Bat.	33 Eskadr.

Da das Ganze, 35 Bataillone und 35 Eskadrons, zu 27,000 Mann Infanterie und 5000 Mann Kavallerie angegeben wird, so muß man das Bataillon zwischen 7—800 Mann annehmen, und daraus würde folgen, daß Argenteau zwischen 15= und 16,000, Sebottendorff zwischen 16= und 17,000 Mann stark gewesen wäre.

Allein dies war nicht der effektive Stand; denn die östreichische Armee hatte Ende März gegen 7000 Kranke, d. h. also über ein Fünftel vom Ganzen, so daß man das Korps von Colli nicht über 20,000, den rechten Flügel der östreichischen Hauptarmee nicht über 12,000, den linken nicht über 14,000 und die ganze verbündete Macht nicht über 46,000 Mann wird rechnen können.

Wenn wir über die Stellung der Oestreicher etwas Bestimmtes und Deutliches aussagen sollen, so befinden wir uns in Beziehung auf das Faktische schon sehr in Verlegenheit, und noch mehr in Beziehung auf die Absicht und den Charakter derselben. Wir müssen uns mit den allgemeinsten Umrissen begnügen.

Zuerst hatte General Colli in den nördlichen Ausläufen der Apenninen als eine Art Avantgarde gestanden, während die östreichischen Truppen am Po und bis zur Adda in Winterquartieren lagen. So war die Sache noch Ende März.

Anfangs April wurde Argenteau, welcher mit zwei Brigaden in der Gegend von Acqui stand, in die Gebirgsthäler weiter vorgeschoben, und Colli zog sich rechts zusammen.

Dieser nahm nun mit dem Kern seiner Macht, d. h. mit acht Bataillonen, eine Stellung bei Ceva, hatte Provera mit vier Bataillonen bei Millesimo zur Verbindung mit Argenteau, zwei Bataillone bei Murialdo, Vorposten gegen Garesio, und noch ein

paar Seitenkorps, das eine bei Mondovi, das andere links bei Pedagiera.

Argenteau nahm von Ovado, im Thal der Orba, bis Cairo eine Linie ein von etwa zehn Stunden, die auf den Umwegen leicht funfzehn betragen konnte. Er hatte aber anfangs nicht die Hälfte und, als der Feldzug anfing, nicht viel über die Hälfte seiner Truppen, nämlich elf Bataillone und zwei Eskadrons, bei sich, das Uebrige scheint noch am Po geblieben zu sein. Die Folge war, daß er im Grunde nur eine Art von Vorpostenkette bildete, denn wenn 6 — 7000 Mann auf funfzehn Stunden in einem Gebirgslande so aufgestellt sind, daß sie die Thäler und Rücken quer durchschneiden und alle diese Thäler und Rücken mit etwas besetzen wollen, so kann man sich denken, wie alles in einzelne Bataillone und Kompagnien verzettelt sein mußte. Der Hauptposten war Sassello von drei Bataillonen, wo sich Argenteau selbst befand.

Von dem östreichischen linken Flügel, der sich bei Pozzolo Formigaro zusammenzog, wurden vier Bataillone bis auf die Bochetta und ein paar Bataillone bis nach Campo Freddo vorgeschoben. Ein großer Theil desselben war noch aus den Winterquartieren im Mailändischen im Anmarsch.

Um sich von der Lage der verbündeten Armee in den ersten acht Tagen des Aprils, in Beziehung auf die Gegend eine klare Vorstellung zu machen, muß man sie sich folgendergestalt denken.

Die Franzosen waren während des Winters Herren des Kammes der Apenninen geblieben, den sie während der rauhen Jahreszeit zwar nur mit schwachen Posten besetzten, aber doch wie den ihrigen betrachten konnten; ohne diesen Kamm hätten sie auch in dem schmalen Streif Landes längs der Küste nicht bleiben können. Die Verbündeten ihrerseits erkannten in dieser immer noch sehr beengten Lage der Franzosen einen bedeutenden Vortheil für ihre künftige Offensive, und glaubten also in dem nördlichen Abhang des Gebirges bleiben zu müssen, um den Franzosen das Terrain ihrer Aufstellung nicht von selbst zu erweitern, ihre Mittel

des Unterhaltes dadurch zu vermehren und ihnen das Hervorbrechen in die Ebenen Piemonts dadurch zu erleichtern. Sie ließen also, während sie die Winterquartiere in den Ebenen der Lombardei bezogen, das Korps von Colli im Gebirge, dem General Argenteau mit der einen Hälfte seines Korps bei Acqui zur Unterstützung stand. Als das Frühjahr herankam, schob Beaulieu den General Argenteau auch ins Gebirge vor, um seine künftige Offensive dadurch vorzubereiten und wie durch eine verstärkte Vorpostenlinie die Versammlung der übrigen Armee in der Gegend von Acqui und Novi zu decken. So befand sich also die eine Hälfte der verbündeten Armee im Angesicht der Franzosen in einer sehr ausgedehnten Aufstellung, während die andere sich mehrere Tagemärsche dahinter noch sammelte.

Beaulieu selbst war erst den 27. März zu Alessandria angekommen, um das Kommando zu übernehmen; es war also schon dadurch erklärlich, daß die Zusammenziehung erst in dieser Zeit erfolgte.

In diesen Verhältnissen, welche sich, wie wir sehen, ziemlich natürlich so machten, wäre auch noch kein Grund zu großen Unglücksfällen vorhanden gewesen, wenn für die Hauptmacht eine weiter rückwärts gelegene konzentrirte Stellung gewählt und den vorgeschobenen Truppen aufgegeben worden wäre, sich bei einem ernstlichen feindlichen Angriff auf diese zurückzuziehen.

Daß Beaulieu eine solche Vertheidigungsdisposition für den Fall, daß sein Gegner ihm in dem Angriff zuvorkäme, verabsäumt hat, ist allerdings ein großer Fehler.

Von einer eingerichteten ausgedehnten Defensivstellung im Gebirge war also eigentlich nicht die Rede. Aber die sehr kordonsüchtige Armee krystallisirte im einstweiligen Vorschieben eines Theils ihrer Kräfte an jedem Berg und Steg unwillkürlich zu einer Art von Kordon; denn man sieht aus ihrer eigenen Erzählung, mit welcher Wichtigkeit vom kleinen und großen Generalstabe alle topographischen Einzelnheiten aufgefaßt und in Rechnung gezogen worden sind. Da es an einem anderen Vertheidigungs-

plan fehlte, so schien allerdings alles auf der örtlichen Vertheidigung und der schwachen und verspäteten Hülfe, die ein Posten seinem Nachbar leisten konnte, zu beruhen.

In diesem Zustande befanden sich also beide Armeen, als der Feldzug von beiden, wie wir sehen werden, mit einer Offensive eröffnet werden sollte, und auf diesen gegenseitigen Zustand mußten also die gegenseitigen Pläne berechnet sein.

Die Franzosen befanden sich durch die strategische Aufstellung, welche sie im vorigen Jahr errungen und eingenommen hatten, in einer Lage, in der sie nicht lange bleiben konnten. In einem von Gebirge und Meer eingeengten, wenige Meilen breiten Kriegstheater mit einer einzigen Straße, mit dem Rücken an der von den englischen Schiffen beunruhigten Küste, mit einem einzigen Verbindungsweg, der ganz in der linken Flanke lag, konnten sie nicht die Absicht haben, einen ganzen Feldzug auszuhalten. Jeder erfolgreiche Angriff auf ihren linken Flügel konnte zu gefährlichen Katastrophen führen.

Die Lage der Verbündeten war durch ihre eigenen Fehler gefährlich geworden. Die Hälfte der Armee in einer zwölf bis funfzehn Meilen langen Postenkette quer über die Ausläufe und Thäler der Apenninen streichend, mit sehr schwierigen Verbindungswegen zwischen den einzelnen Theilen; das konnte bei einem energischen Anfall keinen erfolgreichen Widerstand erwarten lassen, vielmehr war der Verlust vieler einzelner Posten, also ganzer Bataillone, vorherzusehen.

3. Verhältniß beider Armeen und Feldherren.

Wenn es der französischen Armee an tausend Bedürfnissen fehlte, so soll die östreichische reichlich damit versehen gewesen sein, und in der That kann man wohl aus der zahlreichen Artillerie und dem reichen Kriegstheater, so wie aus dem Verwaltungssystem derselben schließen, daß es an dem Nothwendigen nicht gefehlt haben wird, wenn auch manche Berichte von allerhand fehlenden Ausrüstungsgegenständen sprechen, die die Eröffnung

des Feldzugs verzögert haben sollen. Aber diese reichliche Fülle, welche die französischen Schriftsteller den Verbündeten beilegen, um den Kontrast mit der Misere ihres eigenen Heeres recht fühlbar zu machen, muß man in keinem Fall für eine solche nehmen, die auf den Geist der Truppen und den Gang der Maschine einen vortheilhaften Einfluß gehabt hätte. Bei den Verbündeten war es damals noch nicht Sitte, ihre Soldaten je von der systematischen Hungerleiderei zu befreien, die den Heeren des achtzehnten Jahrhunderts eigenthümlich war. Die Fülle bezog sich auf tausend halb oder ganz entbehrliche Gegenstände des Gepäckes und der Verpflegung, mit denen sich das Vorurtheil der damaligen Heere herumschleppte, aber keineswegs auf das Wohlleben des Soldaten. Vielmehr litt dieser in dem Dienst auf den hohen Rücken, in den rauhen Thälern der Apenninen an Mangel, Entkräftung und Mißmuth, wie die Berichte der Augenzeugen sagen*), und dieser Zustand, verbunden mit den unglücklichen Gefechten des vorigen Feldzugs, brachte eine recht erbärmliche Stimmung in dem östreichischen Soldaten hervor. Der sardinische war vermuthlich nicht besser; denn bei ihm kamen noch allerhand politische Elemente des Verderbens hinzu.

Wenn man also den Zustand und die daraus hervorgehende Stimmung und Brauchbarkeit beider Heere mit dem gesunden Menschenverstand beurtheilt, so ist es klar, daß mit einer hungrigen, abgerissenen, aber leidenschaftlich aufgeregten, nach den Fleischtöpfen Italiens gierigen Rotte, wie man die französische Armee nennen möchte, mehr anzufangen sein mußte, als mit dem niedergeschlagenen, sich seiner selbst nicht mehr bewußten, weder durch Vergangenheit, noch Gegenwart, noch Zukunft angeregten Söldner

*) Briefe aus Italien, ein Beitrag zur Geschichte und Charakteristik der östreichischen Armee in Italien, in den Feldzügen von 1794, 95, 96 und 97. Wenn auch auf das Zeugniß solcher Jeremiaden, wie dieses aus einem ziemlich niedrigen Standpunkt geschriebene Buch ist, niemals ein allgemeines Urtheil gefällt werden darf, weil sie immer das Einzelne überschätzen, so können sie doch brauchbar sein, da wo ein Blick auf das Einzelne selbst Bedürfniß wird.

der Oestreicher. Wir sagen dies nicht, um damit Lob oder Tadel auszudrücken, und am wenigsten solchen, der auf die Nationalität ginge, sondern um in dem baaren Zustand der Dinge die Ursachen der Ereignisse aufzufinden.

In Beziehung auf die Feldherren war das Verhältniß eben so schlimm. Bonaparte war siebenundzwanzig Jahr, Beaulieu zweiundsiebzig. Dem erstern hatte sich eben eine großartige Laufbahn aufgethan, in der durch Kühnheit und Verwegenheit alles zu erringen und nichts zu verlieren war; diesem mußte sich die seine nächstens schließen. Bonaparte hatte eine klassische, großartige Bildung, und die Entwicklung der größten Weltereignisse hatte sich unter seinen Augen aufgethan; Beaulieu war der Zögling einer sechzigjährigen ausmergelnden, geisttödtenden Dienstpedanterie. Bonaparte konnte die Machthaber Frankreichs wie seinesgleichen ansehen, die am 13. Vendemière (5. Oktober 1795) seinem Degen ihr Dasein verdankt hatten; Beaulieu war der Diener eines alten Kaiserhauses und das Werkzeug eines steifen, unbehülflichen Hofkriegsraths. Bonaparte kannte die Apenninen wie seine Tasche, denn er hatte im Feldzug von 1794 eine ziemlich wichtige Rolle daselbst gespielt; für Beaulieu war Gebirge und Kriegsart in demselben eine ganz neue Erscheinung. Beaulieu war gleichwohl kein gewöhnlicher Mann: er hatte nicht nur in den Niederlanden mit Auszeichnung gefochten, wofür ihm die Ehre dieses Kommandos wurde, sondern es fehlte ihm auch nicht an Energie, und er erhob sich um ein Merkliches über den bloßen Dienstoffizier. Aber das war in solchen Verhältnissen doch sehr wenig zureichend. Ja, es reichte nicht einmal hin, ihm von vorn herein das Vertrauen seines Heeres zu gewinnen; vielmehr scheint in der östreichischen Armee ein Geist der Kabale und des Widerspruchs bei seinem Auftreten erwacht zu sein. Wie ganz anders — und das ist der letzte Gegensatz, den wir aufzustellen haben — war es bei Bonaparte. Als er die erste Revüe hielt, sagte er seinen Soldaten:

„Soldats, vous êtes nus, mal nourris; le gouvernement vous doit beaucoup, il ne peut rien vous donner. Votre patience, le courage que vous montriez au milieu de ces rochers, sont admirables; mais ils ne vous procurent aucune gloire, aucun éclat ne rejaillit sur vous. Je veux vous conduire dans les plus fertiles plaines du monde. De riches provinces, de grandes villes seront en votre pouvoir; vous y trouverez honneur, gloire et richesses. Soldats d'Italie! manqueriez-vous de courage ou de constance?“

War es möglich, daß eine solche Anrede bei solchen Soldaten ihre Wirkung verfehlte? und das aus dem Munde eines jungen, talentvollen, entschlossenen Mannes? Mußte nicht ein wahrer Enthusiasmus erwachen, und er auf der Stelle der Abgott des Heeres werden?

Bonaparte hat nie etwas Besseres geschrieben und nie etwas Besseres gethan, als diesen Aufruf.

4. Italiänische Staaten.

Ob sich gleich das Kriegstheater im Gebiet von Genua befand, so war doch die Stadt selbst noch in einer Art von Neutralität, welche ihr unstreitig ihre Festungswerke verschafften.

Die übrigen norditaliänischen Staaten, als Parma, Modena, Toscana, Lucca und Venedig, nahmen, obgleich ihre Regierungen den Oestreichern zugethan waren, doch aus Furcht keinen Theil an dem Kriege, glaubten also neutral zu sein, wobei aber allerdings vorherzusehen war, daß die Franzosen diese Neutralität nicht gelten lassen würden.

Von den unteritaliänischen Staaten befand sich der Papst in einer großen Spannung mit der französischen Republik, aber doch eigentlich im Frieden; dagegen hatte der König von Neapel ein Kavalleriekorps von 1500 Mann bei der Armee Beaulieus.

5. Operations-Plan.

Beide Feldherren hatten die Weisung zum Angriff, aber freilich mit sehr verschiedenartigen Absichten.

Der Angriff Beaulieus sollte nur darauf gerichtet sein, die Franzosen aus der Riviera zu vertreiben, in Besitz der Meeralpen zu kommen, die Vertheidigungslinie abzukürzen, gerade bis ans Meer zu ziehen und mit den Engländern in kürzeste Verbindung zu kommen. Hatte man dies erreicht, so hoffte man vermittelst eines Gebirgspostenkriegs sich ferner im Besitz zu behaupten, die Franzosen auch wohl in der Provence gelegentlich zu beunruhigen.

In gewöhnlichen Verhältnissen und gegen einen gewöhnlichen General würde die Absicht nicht unangemessen gewesen sein, und im vorigen Jahr war derselbe Plan unter General de Vins ungefähr so ausgeführt worden. Dieser Plan hat den Charakter aller der tausend Feldzugspläne, die in den Kriegen ohne große Entscheidung gemacht werden. Wenn man sich aber Bonaparte vorstellt, wie wir ihn seitdem kennen gelernt haben, so war freilich nichts natürlicher, als daß ein solcher zahmer Angriff an der Kraft des Gegners zu Grunde gehen, und dann in die verderblichsten Verwickelungen führen würde. Aber Bonaparte war damals noch nicht bekannt, und die neue Aera der französischen Waffen hatte noch nicht angefangen. Die Feldzüge von 1793, 94 und 95 waren in den Alpen mit abwechselndem Glück geführt worden; der Verlust der Schlacht bei Loano im November 1795 konnte wie eine andere Begebenheit der Art betrachtet werden. Hatten die Franzosen in den Niederlanden und Holland ungewöhnliche Erfolge gehabt, so wußte das östreichische Kabinet am besten, daß politische Ursachen stark mitgewirkt hatten; dagegen war der Feldzug von 1795 am Rhein für die östreichischen Waffen einigermaßen glücklich gewesen. Wenn man alle diese Umstände in Betracht zieht, so kann man sich nicht wundern, wenn die östreichische Regierung auf keine so entscheidenden Schläge in den Apenninen gefaßt war, wie sie bald erfolgten, sondern sich berechtigt glaubte, von mittelmäßigen Anstrengungen mittelmäßige Erfolge zu erwarten.

Bonaparte hatte vom Direktorium gleichfalls die Weisung, zum Angriff überzugehen, und wenn er sie nicht gehabt hätte, so würde er sie sich selbst gegeben haben. Der Aufruf an seine Soldaten sagt darüber alles. Er brauchte Geld, Kleider, Pferde, Lebensmittel, das alles fand er in den Ebenen der Lombardei. Die feindliche Armee, wenn sie auch um ein Drittel stärker gewesen wäre, als die seinige, wie er wohl geglaubt haben mag, konnte gegen einen plötzlichen Anfall unmöglich vereinigt schlagen: es war Hoffnung, sie einzeln aufzureiben, wozu jeder absolute Widerstand im Gebirge dem Angreifenden stets die Mittel verschafft; sie war eine verbündete Armee mit zwei divergenten Rückzugslinien: es war Hoffnung, durch einen ersten Erfolg dieses Bündniß ganz zu spalten und dann weitere Erfolge darauf zu bauen.

Diese Vorstellungen lagen einem Feldherrn wie Bonaparte zu nahe, um einer Weisung von oben deshalb zu bedürfen. Gleichwohl gehört es wesentlich zur Geschichte dieses Feldzugs, daß die Instruktion, welche Bonaparte vom Direktorium erhielt, in der Hauptsache dasselbe enthielt. Sardinien von dem östreichischen Bündniß losreißen, es auf Unkosten Mailands vergrößern, um dadurch zu einem Schutz- und Trutzbündniß mit demselben zu kommen, war das vorgesteckte Ziel. Die Oestreicher aber als die Hauptmacht vor allem zu treffen und zu entfernen, war der kürzeste Weg dahin. Darum sollten die Stöße hauptsächlich auf die Oestreicher gerichtet sein, gegen Ceva und die Sardinier nur so viel geschehen, um sich die Flanke einigermaßen zu sichern, die Oestreicher aber dann über den Po getrieben und das Mailändische erobert werden. Das sind die Hauptideen der ziemlich verworrenen und nicht ohne Widersprüche abgefaßten Instruktion des Direktoriums vom 6. März, welche natürlich allein Carnot zugeschrieben werden muß.

Die Hauptidee, auf die Oestreicher als den Hauptfeind die Stöße vorzugsweise zu richten, ist unstreitig sehr lobenswerth und windet sich aus der Ideenverwirrung der früheren Strategie

paar Seitenkorps, das eine bei Mondovi, das andere links bei Pedagiera.

Argenteau nahm von Ovado, im Thal der Orba, bis Cairo eine Linie ein von etwa zehn Stunden, die auf den Umwegen leicht funfzehn betragen konnte. Er hatte aber anfangs nicht die Hälfte und, als der Feldzug anfing, nicht viel über die Hälfte seiner Truppen, nämlich elf Bataillone und zwei Eskadrons, bei sich, das Uebrige scheint noch am Po geblieben zu sein. Die Folge war, daß er im Grunde nur eine Art von Vorpostenkette bildete, denn wenn 6 — 7000 Mann auf funfzehn Stunden in einem Gebirgslande so aufgestellt sind, daß sie die Thäler und Rücken quer durchschneiden und alle diese Thäler und Rücken mit etwas besetzen wollen, so kann man sich denken, wie alles in einzelne Bataillone und Kompagnien verzettelt sein mußte. Der Hauptposten war Sassello von drei Bataillonen, wo sich Argenteau selbst befand.

Von dem östreichischen linken Flügel, der sich bei Pozzolo Formigaro zusammenzog, wurden vier Bataillone bis auf die Bochetta und ein paar Bataillone bis nach Campo Freddo vorgeschoben. Ein großer Theil desselben war noch aus den Winterquartieren im Mailändischen im Anmarsch.

Um sich von der Lage der verbündeten Armee in den ersten acht Tagen des Aprils, in Beziehung auf die Gegend eine klare Vorstellung zu machen, muß man sie sich folgendergestalt denken.

Die Franzosen waren während des Winters Herren des Kammes der Apenninen geblieben, den sie während der rauhen Jahreszeit zwar nur mit schwachen Posten besetzten, aber doch wie den ihrigen betrachten konnten; ohne diesen Kamm hätten sie auch in dem schmalen Streif Landes längs der Küste nicht bleiben können. Die Verbündeten ihrerseits erkannten in dieser immer noch sehr beengten Lage der Franzosen einen bedeutenden Vortheil für ihre künftige Offensive, und glaubten also in dem nördlichen Abhang des Gebirges bleiben zu müssen, um den Franzosen das Terrain ihrer Aufstellung nicht von selbst zu erweitern, ihre Mittel

des Unterhaltes dadurch zu vermehren und ihnen das Hervorbrechen in die Ebenen Piemonts dadurch zu erleichtern. Sie ließen also, während sie die Winterquartiere in den Ebenen der Lombardei bezogen, das Korps von Colli im Gebirge, dem General Argenteau mit der einen Hälfte seines Korps bei Acqui zur Unterstützung stand. Als das Frühjahr herankam, schob Beaulieu den General Argenteau auch ins Gebirge vor, um seine künftige Offensive dadurch vorzubereiten und wie durch eine verstärkte Vorpostenlinie die Versammlung der übrigen Armee in der Gegend von Acqui und Novi zu decken. So befand sich also die eine Hälfte der verbündeten Armee im Angesicht der Franzosen in einer sehr ausgedehnten Aufstellung, während die andere sich mehrere Tagemärsche dahinter noch sammelte.

Beaulieu selbst war erst den 27. März zu Alessandria angekommen, um das Kommando zu übernehmen; es war also schon dadurch erklärlich, daß die Zusammenziehung erst in dieser Zeit erfolgte.

In diesen Verhältnissen, welche sich, wie wir sehen, ziemlich natürlich so machten, wäre auch noch kein Grund zu großen Unglücksfällen vorhanden gewesen, wenn für die Hauptmacht eine weiter rückwärts gelegene konzentrirte Stellung gewählt und den vorgeschobenen Truppen aufgegeben worden wäre, sich bei einem ernstlichen feindlichen Angriff auf diese zurückzuziehen.

Daß Beaulieu eine solche Vertheidigungsdisposition für den Fall, daß sein Gegner ihm in dem Angriff zuvorkäme, verabsäumt hat, ist allerdings ein großer Fehler.

Von einer eingerichteten ausgedehnten Defensivstellung im Gebirge war also eigentlich nicht die Rede. Aber die sehr kordonsüchtige Armee krystallisirte im einstweiligen Vorschieben eines Theils ihrer Kräfte an jedem Berg und Steg unwillkürlich zu einer Art von Kordon; denn man sieht aus ihrer eigenen Erzählung, mit welcher Wichtigkeit vom kleinen und großen Generalstabe alle topographischen Einzelnheiten aufgefaßt und in Rechnung gezogen worden sind. Da es an einem anderen Vertheidigungs-

paar Seitenkorps, das eine bei Mondovi, das andere links bei Pedagiera.

Argenteau nahm von Ovado, im Thal der Orba, bis Cairo eine Linie ein von etwa zehn Stunden, die auf den Umwegen leicht funfzehn betragen konnte. Er hatte aber anfangs nicht die Hälfte und, als der Feldzug anfing, nicht viel über die Hälfte seiner Truppen, nämlich elf Bataillone und zwei Eskadrons, bei sich, das Uebrige scheint noch am Po geblieben zu sein. Die Folge war, daß er im Grunde nur eine Art von Vorpostenkette bildete, denn wenn 6 — 7000 Mann auf funfzehn Stunden in einem Gebirgslande so aufgestellt sind, daß sie die Thäler und Rücken quer durchschneiden und alle diese Thäler und Rücken mit etwas besetzen wollen, so kann man sich denken, wie alles in einzelne Bataillone und Kompagnien verzettelt sein mußte. Der Hauptposten war Sassello von drei Bataillonen, wo sich Argenteau selbst befand.

Von dem östreichischen linken Flügel, der sich bei Pozzolo Formigaro zusammenzog, wurden vier Bataillone bis auf die Bochetta und ein paar Bataillone bis nach Campo Freddo vorgeschoben. Ein großer Theil desselben war noch aus den Winterquartieren im Mailändischen im Anmarsch.

Um sich von der Lage der verbündeten Armee in den ersten acht Tagen des Aprils, in Beziehung auf die Gegend eine klare Vorstellung zu machen, muß man sie sich folgendergestalt denken.

Die Franzosen waren während des Winters Herren des Kammes der Apenninen geblieben, den sie während der rauhen Jahreszeit zwar nur mit schwachen Posten besetzten, aber doch wie den ihrigen betrachten konnten; ohne diesen Kamm hätten sie auch in dem schmalen Streif Landes längs der Küste nicht bleiben können. Die Verbündeten ihrerseits erkannten in dieser immer noch sehr beengten Lage der Franzosen einen bedeutenden Vortheil für ihre künftige Offensive, und glaubten also in dem nördlichen Abhang des Gebirges bleiben zu müssen, um den Franzosen das Terrain ihrer Aufstellung nicht von selbst zu erweitern, ihre Mittel

des Unterhaltes dadurch zu vermehren und ihnen das Hervorbrechen in die Ebenen Piemonts dadurch zu erleichtern. Sie ließen also, während sie die Winterquartiere in den Ebenen der Lombardei bezogen, das Korps von Colli im Gebirge, dem General Argenteau mit der einen Hälfte seines Korps bei Acqui zur Unterstützung stand. Als das Frühjahr herankam, schob Beaulieu den General Argenteau auch ins Gebirge vor, um seine künftige Offensive dadurch vorzubereiten und wie durch eine verstärkte Vorpostenlinie die Versammlung der übrigen Armee in der Gegend von Acqui und Novi zu decken. So befand sich also die eine Hälfte der verbündeten Armee im Angesicht der Franzosen in einer sehr ausgedehnten Aufstellung, während die andere sich mehrere Tagemärsche dahinter noch sammelte.

Beaulieu selbst war erst den 27. März zu Alessandria angekommen, um das Kommando zu übernehmen; es war also schon dadurch erklärlich, daß die Zusammenziehung erst in dieser Zeit erfolgte.

In diesen Verhältnissen, welche sich, wie wir sehen, ziemlich natürlich so machten, wäre auch noch kein Grund zu großen Unglücksfällen vorhanden gewesen, wenn für die Hauptmacht eine weiter rückwärts gelegene konzentrirte Stellung gewählt und den vorgeschobenen Truppen aufgegeben worden wäre, sich bei einem ernstlichen feindlichen Angriff auf diese zurückzuziehen.

Daß Beaulieu eine solche Vertheidigungsdisposition für den Fall, daß sein Gegner ihm in dem Angriff zuvorkäme, verabsäumt hat, ist allerdings ein großer Fehler.

Von einer eingerichteten ausgedehnten Defensivstellung im Gebirge war also eigentlich nicht die Rede. Aber die sehr kordonsüchtige Armee krystallisirte im einstweiligen Vorschieben eines Theils ihrer Kräfte an jedem Berg und Steg unwillkürlich zu einer Art von Kordon; denn man sieht aus ihrer eigenen Erzählung, mit welcher Wichtigkeit vom kleinen und großen Generalstabe alle topographischen Einzelnheiten aufgefaßt und in Rechnung gezogen worden sind. Da es an einem anderen Vertheidigungs-

plan fehlte, so schien allerdings alles auf der örtlichen Vertheidigung und der schwachen und verspäteten Hülfe, die ein Posten seinem Nachbar leisten konnte, zu beruhen.

In diesem Zustande befanden sich also beide Armeen, als der Feldzug von beiden, wie wir sehen werden, mit einer Offensive eröffnet werden sollte, und auf diesen gegenseitigen Zustand mußten also die gegenseitigen Pläne berechnet sein.

Die Franzosen befanden sich durch die strategische Aufstellung, welche sie im vorigen Jahr errungen und eingenommen hatten, in einer Lage, in der sie nicht lange bleiben konnten. In einem von Gebirge und Meer eingeengten, wenige Meilen breiten Kriegstheater mit einer einzigen Straße, mit dem Rücken an der von den englischen Schiffen beunruhigten Küste, mit einem einzigen Verbindungsweg, der ganz in der linken Flanke lag, konnten sie nicht die Absicht haben, einen ganzen Feldzug auszuhalten. Jeder erfolgreiche Angriff auf ihren linken Flügel konnte zu gefährlichen Katastrophen führen.

Die Lage der Verbündeten war durch ihre eigenen Fehler gefährlich geworden. Die Hälfte der Armee in einer zwölf bis funfzehn Meilen langen Postenkette quer über die Ausläufe und Thäler der Apenninen streichend, mit sehr schwierigen Verbindungswegen zwischen den einzelnen Theilen; das konnte bei einem energischen Anfall keinen erfolgreichen Widerstand erwarten lassen, vielmehr war der Verlust vieler einzelner Posten, also ganzer Bataillone, vorherzusehen.

3. Verhältniß beider Armeen und Feldherren.

Wenn es der französischen Armee an tausend Bedürfnissen fehlte, so soll die östreichische reichlich damit versehen gewesen sein, und in der That kann man wohl aus der zahlreichen Artillerie und dem reichen Kriegstheater, so wie aus dem Verwaltungssystem derselben schließen, daß es an dem Nothwendigen nicht gefehlt haben wird, wenn auch manche Berichte von allerhand fehlenden Ausrüstungsgegenständen sprechen, die die Eröffnung

des Feldzugs verzögert haben sollen. Aber diese reichliche Fülle, welche die französischen Schriftsteller den Verbündeten beilegen, um den Kontrast mit der Misere ihres eigenen Heeres recht fühlbar zu machen, muß man in keinem Fall für eine solche nehmen, die auf den Geist der Truppen und den Gang der Maschine einen vortheilhaften Einfluß gehabt hätte. Bei den Verbündeten war es damals noch nicht Sitte, ihre Soldaten je von der systematischen Hungerleiderei zu befreien, die den Heeren des achtzehnten Jahrhunderts eigenthümlich war. Die Fülle bezog sich auf tausend halb oder ganz entbehrliche Gegenstände des Gepäckes und der Verpflegung, mit denen sich das Vorurtheil der damaligen Heere herumschleppte, aber keineswegs auf das Wohlleben des Soldaten. Vielmehr litt dieser in dem Dienst auf den hohen Rücken, in den rauhen Thälern der Apenninen an Mangel, Entkräftung und Mißmuth, wie die Berichte der Augenzeugen sagen*), und dieser Zustand, verbunden mit den unglücklichen Gefechten des vorigen Feldzugs, brachte eine recht erbärmliche Stimmung in dem östreichischen Soldaten hervor. Der sardinische war vermuthlich nicht besser; denn bei ihm kamen noch allerhand politische Elemente des Verderbens hinzu.

Wenn man also den Zustand und die daraus hervorgehende Stimmung und Brauchbarkeit beider Heere mit dem gesunden Menschenverstand beurtheilt, so ist es klar, daß mit einer hungrigen, abgerissenen, aber leidenschaftlich aufgeregten, nach den Fleischtöpfen Italiens gierigen Rotte, wie man die französische Armee nennen möchte, mehr anzufangen sein mußte, als mit dem niedergeschlagenen, sich seiner selbst nicht mehr bewußten, weder durch Vergangenheit, noch Gegenwart, noch Zukunft angeregten Söldner

*) Briefe aus Italien, ein Beitrag zur Geschichte und Charakteristik der östreichischen Armee in Italien, in den Feldzügen von 1794, 95, 96 und 97. Wenn auch auf das Zeugniß solcher Jeremiaden, wie dieses aus einem ziemlich niedrigen Standpunkt geschriebene Buch ist, niemals ein allgemeines Urtheil gefällt werden darf, weil sie immer das Einzelne überschätzen, so können sie doch brauchbar sein, da wo ein Blick auf das Einzelne selbst Bedürfniß wird.

Beaulieu verwarf diesen Plan. Er wollte seine Unternehmung noch mehr beschränken, sie vorläufig nur gegen den rechten Flügel der Franzosen richten, den er sich, weil die Brigade Cervoni bei Voltri stand, vermuthlich bis dahin ausgedehnt und etwas bloßgestellt dachte. Er dachte dadurch:

1. die Franzosen außer Verbindung mit Genua zu bringen, dessen Schwäche er fürchtete;
2. in unmittelbare Verbindung mit dem Admiral Jervis zu kommen, der an der Küste kreuzte;
3. mit der Hauptmacht des Feindes selbst gar nicht in Konflikt zu gerathen, folglich bei der Unternehmung gegen einen blos untergeordneten Theil weniger zu wagen.

Der erste und zweite dieser Zwecke waren offenbar sehr untergeordnete Rücksichten, und der letzte nur dann gefahrlos, wenn die große Entscheidung, die Beaulieu nicht suchte, auch von seinem Gegner nicht zu erwarten war.

Das Merkwürdigste ist, daß Beaulieu mit seinem Angriff vorschreitet, ehe seine Armee beisammen ist, denn am 10. April hat er sein erstes Gefecht, und es scheint, daß den 15. und 16. April noch Truppen aus der Lombardei bei Acqui eingetroffen sind.

Das Motiv dieser Uebereilung war von der einen Seite die Besorgniß um Genua, welches sich zwar füglich selbst hätte wehren können, aber aus Kleinmuth keine angemessenen Anstalten dazu gemacht hatte und sich nun durch die Brigade Cervoni noch viel mehr bedroht glaubte, als dies in der That der Fall war; von der andern Seite hatten die Oestreicher aus der alten Zeit her noch die Gewohnheit bei einer so partiellen Unternehmung, wie sie sie vorhatten, auch nur an partielle Erfolge auf der einen oder andern Seite zu denken, und so fanden sie gar nichts Bedenkliches darin, diese schon zu unternehmen, ehe sie noch über ihre ganze Macht disponiren konnten.

Wir finden also beide Feldherren im Begriff zum Angriff vorzugehen. Beaulieu kommt seinem Gegner zwei Tage zuvor,

und es entspinnt sich vom 10. bis zum 15. April eine Reihe von Gefechten, welche den Kollektivnamen der Schlachten von Montenotte und Millesimo tragen, und die in ihrem Gesammterfolg dem entschiedensten Siege gleichzuachten sind.

7. Gefecht bei Voltri den 10. April.

Beaulieu war den 10. April mit zehn Bataillonen und vier Eskadronen in zwei Kolonnen gegen den rechten Flügel der Franzosen vorgerückt, in der Absicht diesen von zwei Seiten anzugreifen, mit Verlust zurückzuwerfen und, wie ein beliebter Terminus zu sagen pflegt, *aufzurollen*. Dieses Aufrollen wollte er dann so weit treiben, als die 8000 Mann, womit er es unternahm, zureichten.

Die linke Flügelkolonne von fünf Bataillonen und vier Eskadronen unter General Pettony ging auf der über die Bochetta führenden Chaussee nach Conegliano vor und rückte dann gegen Voltri an. Der Angriff wurde auf den folgenden Tag verschoben.

Die andere Kolonne, bei der sich General Beaulieu selbst befand, bestand aus sechs Bataillonen unter General Sebottendorff. Sie ging über Campo Freddo und kam über die Berge dem General Cervoni in die linke Flanke. Die Avantgarde dieser Kolonne, aus einem Bataillon unter Oberst Wukassowitsch bestehend, griff die in der linken Flanke der Franzosen stehenden Posten an, trieb sie zurück und machte in der Dunkelheit des Abends selbst einen Angriff auf Voltri, wodurch der General Cervoni vermocht wurde, in der Nacht abzuziehen, wobei 10 Offiziere und 170 Mann (vermuthlich Verwundete) in Voltri zurückgelassen werden mußten. Und dies war denn das ganze Resultat dieses Angriffs.

General Cervoni setzte seinen Rückzug am 11. bis in die Gegend von Savona, nämlich bis nach Madonna di Savona, fort, wo er zur Division La Harpe stieß.

Wie weit die Truppen Beaulieus auf der Küstenstraße gefolgt sind, geht aus keiner Erzählung hervor. Beaulieu war in Voltri, um sich mit Nelson zu unterreden.

8. Gefecht von Monte Legino den 11. April.

Argenteau erhielt am 9. von Beaulieu den Befehl, den folgenden Tag gegen Montenotte vorzurücken und die Franzosen von den dortigen Höhen zu vertreiben, die sie allerdings nur schwach besetzt hatten. Durch den Besitz dieser Höhen glaubte Beaulieu seinen linken Flügel und sein Centrum unmittelbar in Verbindung zu bringen und dann das Weitere nach den Umständen beschließen zu können.

Argenteau glaubte bei seinen vielen Posten nicht mehr als sechs Bataillone zu diesem Nebenangriff verwenden zu dürfen, und daraus, daß er aus Sassello noch ein paar Bataillone zur Deckung seiner rechten Flanke nachkommen ließ, sieht man, daß diese dort stehen geblieben waren. Jene beiden Bataillone kamen nicht zum Gefecht, und die sechs, mit denen er vorrückte, mögen zwischen 3 und 4000 Mann betragen haben.

Er trat damit erst den 11. Morgens um drei Uhr den Marsch auf Montenotte an, vermuthlich weil er den 10. gebraucht hatte, diese Truppen zu versammeln.

Argenteau trifft auf dem hohen Rücken nur schwache Posten der Franzosen an, welche ohne großen Widerstand weichen und sich auf einen aus der Gegend von Montenotte nach Savona hinlaufenden hohen Rücken, den Monte Legino, zurückziehen, auf dessen engster Stelle einige nicht armirte Schanzen befindlich waren. Hier werden sie von dem Obersten Rampon aufgenommen, der mit zwei Bataillonen von der Brigade La Harpe zu ihrer Unterstützung abgeschickt worden ist. Dieser Offizier wirft sich mit seinen 1200 Mann in die Schanzen und läßt seine Leute mitten im feindlichen Feuer den Eid schwören, eher zu sterben, als ihren Posten zu verlassen. Alle Anstrengungen, welche die in diesem Augenblick vielleicht nur 2 — 3000 Mann starken Oestreicher machen, die Redoute zu erobern, sind vergeblich. Die Nacht bricht ein, sie müssen sich auf die dahinterliegenden Höhen zurückziehen.

8. Gefecht von Montenotte den 12. April.

Als Bonaparte am 11. sah, daß Beaulieu in der Riviera vorrückte, und Argenteau sich des Punktes von Montenotte bemeisterte, beschloß er unverzüglich zum Angriff überzugehen, und zwar mit den drei Divisionen La Harpe, Massena und Augereau gegen Argenteau, um diesen durch die Ueberlegenheit und einen umfassenden Angriff wo möglich zu zertrümmern.

In der Nacht vom 11. zum 12. setzen sich die drei Divisionen Bonapartes in Bewegung. La Harpe ersteigt die Höhe von Monte Legino, stellt sich hinter der Redoute auf und greift den 12. mit Tagesanbruch Argenteau in der Fronte an. Massena, bei dessen Kolonne sich Bonaparte selbst befindet, geht etwas weiter links, bei Altare, über und umgeht die rechte Flanke der Oestreicher unmittelbar. Noch weiter links rückt Augereau, der schon am 11. die Höhen von St. Giacomo erreicht hat, gegen Cairo vor, um eine weitere Umgehung zu machen und sich dann rechts wendend dem General Massena die Hand zu bieten. Mit Tagesanbruch greift La Harpe die Oestreicher in der Fronte an. Der Nebel begünstigt die Umgehung Massenas; dieser findet nur ein Bataillon bei Ferraria zur Deckung der rechten Flanke aufgestellt, wirft es bald und zieht sich ganz um die rechte Flanke, fast in den Rücken Argenteaus, während dieser auf der Fronte lebhaften Widerstand leistet. Sobald Argenteau es gewahrwird, läßt er ein paar Bataillone gegen La Harpe stehen, um sich mit den übrigen den Rücken frei zu machen, aber es ist zu spät, er muß sich in Unordnung ins Thal des Erro werfen und entkommt nur mit etwa 700 Mann nach Ponte Invrea. Die Oestreicher verloren bei diesem Gefecht nach ihrer Angabe noch nicht 300 Mann an Todten und Blessirten und 400 Vermißte; da aber nach dem eigenen Bericht zwei ganze Bataillone verloren gingen und von drei andern nur 700 Mann davonkamen, so ist ihr Totalverlust zwischen 2 und 3000 Mann anzunehmen, wenn sich von den Zerstreuten auch wirklich später wieder einige bei den Fahnen eingefunden haben mögen.

Argenteau zog sich mit seinen Trümmern unbegreiflicherweise nicht nach Sassello auf die dort stehenden vier Bataillone oder nach Dego auf die dort stehenden drittehalb Bataillone, sondern zwischen beiden durch auf der geraden Straße nach Acqui bis Paretto, in der Gegend von Spigno, zurück.

Die Division Augereau hatte an diesem Gefechte keinen Theil nehmen können.

Das Resultat dieser strategischen Kombinationen war also gewesen, daß Massena und La Harpe, effektiv vielleicht 14—15,000 Mann, gegen 3—4000 Oestreicher gefochten hatten.

Sobald Beaulieu Argenteau am 11. heftig angegriffen sieht, sendet er den Oberst Wukassowitsch mit drei Bataillonen auf den Monte Pajole, wo dieser den 12. ankommt. Da er hier nichts vom Feinde findet, so setzt er den 13. seinen Marsch nach Sassello fort, wo also jetzt sieben Bataillone vereinigt sind. Er marschirt aber in der Folge nur mit fünf Bataillonen nach Dego ab, und es bleibt unausgemacht, ob er wirklich wieder zwei Bataillone in Sassello zurückließ, oder ob ein Irrthum in den vorigen Angaben der östreichischen Erzählung stattfindet.

Beaulieu selbst eilt nun nach Acqui, dem Versammlungsorte seiner Armee.

Werfen wir einen Blick auf die Vertheilung der östreichischen Hauptarmee am 13., so erfahren wir aus der östreichischen Erzählung faktisch:

Es waren 7 Bataillone in Sassello,
4 " bei Dego (inclusive zwei bei Montenotte gesprengter),
2 " " Mioglia,
1 " " Paretto,
1 " " Molvizino.
15 Bataillone.

Davon gehörten drei Bataillone zum linken Flügel und zwei Bataillone, wie es scheint, zu Collis Korps.

Von den übrigen sieben Bataillonen des linken Flügels

können wir annehmen, daß sie sich entweder noch in der Riviera oder schon auf dem Rückzuge nach Acqui befanden.

Ferner erfahren wir, daß drei Bataillone auf Spigno in Marsch sind, um Dego zu Hülfe zu kommen.

Das Ganze macht 25 Bataillone, es bleiben also noch 10 Bataillone übrig, die sich bei Acqui in dieser Zeit gesammelt haben werden oder auch vielleicht gar noch nicht heran waren.

Bonaparte kannte vermuthlich die augenblickliche Disposition der östreichischen Truppen gar nicht. Er vermuthete nur, daß sich zu Sassello und Dego bedeutende Abtheilungen finden würden, weil die Oestreicher diese beiden Punkte früher immer wie Centralpunkte ihrer ins Gebirge vorgeschobenen Posten behandelt, auch Dego bedeutend verschanzt hatten. Hierauf waren die Dispositionen seines weitern Vorrückens gerichtet.

La Harpe erhielt den Befehl, dem Feinde nach Sassello zu folgen, um die Aufmerksamkeit der dort stehenden Truppen auf sich zu ziehen, sich dann aber in das Thal der Bormida zu wenden, um gegen Dego mitzuwirken. Massena folgte mit neun Bataillonen auf Dego, welches er den 13. mit La Harpe gemeinschaftlich angreifen sollte. Bonaparte selbst folgte mit einem Theil der Truppen Massenas und Augereaus bis Carcare.

Am 12. Abends standen die französischen Truppen:

La Harpe gegen Sassello.

Massena mit neun Bataillonen vor Cairo.

Bonaparte mit einem Theil von Massena und Augereau bei Carcare.

Ein Theil von Augereau bei Cossaria und gegen Millesimo.

Serrurier im Thal des Tanaro, bei Garesio.

10. Gefecht bei Millesimo den 13. April.

General Colli hatte an den Gefechten des 11. und 12. keinen Theil genommen. Es war ihm der allgemeine Befehl gegeben, den Feind durch falsche Angriffe seinerseits zu beschäftigen, das Weitere war ihm selbst überlassen. Welche Maßregeln dieser

General hierauf nahm, können wir nicht umständlich auseinandersetzen, weil das, was die östreichische Erzählung mittheilt, ein solches Gewirr von unvollständigen Nachrichten über die Vertheilung einzelner Bataillone ist, daß man damit zu keinem erträglichen Zusammenhang kommen kann. Wir begnügen uns daher mit dem Hauptresultat, daß am 12. der General Provera, welcher mit vier Bataillonen in Salicetto stand, nachdem er einige Kompagnien davon detachirt hatte, nach Cossaria rückte, einem alten Schloß neben Millesimo, auf dem Rücken, welcher die beiden Arme der Bormida trennt. Hier hatte er, 1800 Mann stark, am 13. seine Aufstellung genommen.

Am 13. sollte nach Bonapartes Absicht Dego von Massena und La Harpe angegriffen werden, er selbst wollte sich gegen Millesimo wenden.

Massena erhielt in der Nacht den Befehl zum Angriff; allein da Bonaparte eine seiner Brigaden bei Cairo zurückbehielt und La Harpe nicht vor Mittag ankommen konnte, so glaubte sich auch Massena zu schwach, um den Angrif auf Dego gleich morgens zu unternehmen. Er setzte sich erst gegen Mittag in Bewegung und ließ es an diesem Tage bei einer Rekognoscirung bewenden, indem er seine Stellung bei Le Rocchetta, eine halbe Stunde vor Dego, nahm.

Dagegen wandte sich Bonaparte mit zwei Brigaden gegen Provera. Augereau hatte mit Tagesanbruch sich der Gegend von Millesimo bemeistert, Bonaparte rückte gleichfalls vor, und General Provera sah sich von einem sehr überlegenen Feind in einer umfassenden Form angegriffen, dergestalt daß ihm kein Rückzug blieb, und er sich mit 1500, nach östreichischen Berichten 1000 Mann, in das alte, auf einer hohen Kuppe gelegene Schloß Cossaria werfen mußte. Obgleich es verfallen war, so bot es doch einen Posten dar, der augenblicklich nicht mit Gewalt zu nehmen war. Während Bonaparte bei Censio mit einer Brigade beschäftigt war, die Angriffe einiger von Colli zu Hülfe gesandter Truppen zurückzuweisen, versuchte Augereau mehrere vergebliche und sehr

blutige Stürme auf Cossaria. Die Nacht brach ein, und es blieb also auf diesem Punkt dabei, daß der linke Flügel Collis aus seinen Stellungen geworfen und Provera mit dem Kern desselben in dem Schloß Cossaria förmlich eingeschlossen war.

11. Erstes Gefecht bei Dego den 14. April

Argenteau war, wie wir erzählt haben, am 12. April nach Paretto zurückgegangen, nachdem er in Mioglia zwei Bataillone gelassen hatte, die wohl nur einige hundert Mann betragen haben werden. In Paretto fand er schon den 12. Nachmittags eine dringende Einladung des in Dego verwundet liegenden Generals Roccavino, diesem Posten zu Hülfe zu eilen, da er stark bedroht sei.

Argenteau meldete dies nach Acqui, wo der General Beaulieu bereits eingetroffen war, und stellte vor, daß er sich nicht im Stande sehe, mit den wenigen ermüdeten Trümmern, die er zurückgebracht, etwas Wesentliches für den Posten von Dego zu thun. Am 13. erhielt er aber von Beaulieu den Befehl, alles Mögliche anzuwenden, um Dego noch einige Tage zu halten und Acqui auf den dahin führenden Straßen zu decken. Zugleich benachrichtigte ihn Beaulieu, daß drei Bataillone auf Spigno zur Verstärkung von Dego in Marsch wären.

General Colli wurde durch Beaulieu aufgefordert, auf des gegen Dego vorgehenden Feindes linke Flanke zu wirken.

Argenteau schickte hierauf in der Nacht vom 13. zum 14. den Befehl an Wukassowitsch nach Sassello, mit fünf Bataillonen dem Posten von Dego zu Hülfe zu marschiren und den Feind in der Flanke anzugreifen. Die drei Bataillone, welche über Spigno heranrückten, kamen am 14. noch zu rechter Zeit, um an dem Gefechte Theil zu nehmen.

So waren die Verhältnisse des Postens von Dego am 14., als Bonaparte sich selbst dahin wandte.

Er hatte nämlich Augereau gegen Provera stehen lassen. Nachdem der erstere am 14. Morgens noch einen Versuch Collis, über Censio dem eingeschlossenen Provera Hülfe zu leisten, abge-

wiesen hatte, mußte dieser sich aus Mangel an Lebensmitteln und Wasser kriegsgefangen ergeben. Hiermit war also das Gefecht von Millesimo beendigt, welches den Oestreichern wahrscheinlich 2 — 3000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen gekostet hat. Es werden hier etwa 3 — 4000 Verbündete gegen 8 — 10,000 Franzosen gefochten haben.

Bonaparte hatte sich mit den zum Centrum gehörenden Truppen nach Dego gewendet. Hier erfolgte nun am 14. unter Bonapartes persönlicher Leitung und unter dem begeisternden Einfluß der Nachricht von Proveras Gefangennehmung ein sehr heftiger Angriff auf die von sieben Bataillonen und achtzehn Geschützen vertheidigten Verschanzungen wieder in einer umfassenden Form. Wir getrauen uns nicht zu behaupten, daß die von Spigno zur Verstärkung heranbeorderten drei Bataillone gleich anfangs dort gewesen sind. Da sie nach der östreichischen Erzählung von dort Morgens um drei Uhr aufbrachen, so sollte man es glauben, es scheint aber, nach einigen andern Ausdrücken der verschiedenen Erzählungen, als wären sie erst zum Gefecht gekommen, als dasselbe schon nicht mehr herzustellen war.

Argenteau hatte am 14. die falsche Nachricht, daß die Division Massena am 13. zurückgegangen sei; dies veranlaßte ihn stehen zu bleiben. Als er um zwei Uhr das Feuer hörte, brach er mit den beiden Bataillonen von Paretto und Malvicino auf und sandte den in Mioglia Gebliebenen Befehl, gleichfalls auf Dego zu marschiren.

Natürlich kam er selbst nur, um Zeuge der Niederlage seines Postens von Dego zu sein, und die Bataillone von Mioglia kamen noch später.

So wurde denn der Posten von Dego fast aufgerieben. Die östreichische Erzählung selbst sagt: Die sieben Bataillone wurden fast ganz gefangen und achtzehn Kanonen verloren.

Argenteau und was sich sonst noch rettete, so wie drei Bataillone, die Beaulieu noch am 15. über Spigno zu Hülfe sandte, nahm seinen Rückzug über Spigno nach Acqui.

12. Zweites Gefecht bei Dego den 15. April.

Der Befehl, welchen Argenteau in der Nacht vom 13. zum 14. an Wukassowitsch geschickt hatte, lautete: „Da Dego vom Feinde bedroht werde, so sollte der Oberst morgen früh die Diversion gegen Dego machen.“ Der Ausdruck „morgen früh“ war aus Versehen gebraucht worden, denn der Zettel war vom 14. Morgens ein Uhr datirt. Da Oberst Wukassowitsch ihn erst um sechs Uhr Morgens erhielt und nach der Behauptung der östreichischen Erzählung acht Stunden zu marschiren hatte, was freilich bei der geraden Entfernung von anderthalb Meilen nicht recht zu begreifen ist, so glaubte er um so mehr, daß der Morgen des 15. gemeint sei. Auf diese Weise geschah es, daß er den 14. stehen blieb, bis er Mittags um zwölf Uhr die Kanonade bei Dego hörte und einen zweiten Befehl Argenteaus erhielt. Nun setzte er sich mit den fünf Bataillonen, 3000 Mann stark, in Marsch. Nach dem östreichischen Bericht dauerte der Marsch die ganze Nacht durch, und am 15. früh kam Wukassowitsch eine Stunde von Dego an. Der Berichterstatter mag dies vor der Geographie verantworten, wir halten uns an dies letztere Faktum.

Während des Marsches in der Nacht erfuhr Wukassowitsch die Niederlage der Oestreicher bei Dego, und schon zu Mioglia hob er einen französischen Offizier mit 30 Mann auf, welche ihm sagten, daß bei Dego 20,000 Franzosen ständen. Er hatte noch den Rückweg nach Sassello offen, aber ein strenges Pflichtgefühl trieb ihn vorwärts in die Gefahr, er wollte sich wenigstens selbst erst überzeugen. Er setzte seinen Marsch fort und scheint ihn so eingerichtet zu haben, daß er nördlich von Dego, also gegen die Straße von Spigno und gegen die rechte Flanke der auf derselben vorgeschobenen französischen Avantgarde traf. Er griff sie an; diese, verwundert einen bedeutenden Feind von der Seite von Sassello erscheinen zu sehen, glaubt vielleicht den ganzen Beaulieu auf dem Halse zu haben, sie leistet schlecht Widerstand, und so dringt Wukassowitsch, durch den glücklichen Erfolg angefeuert,

durch den Schrecken der Feinde fortgezogen, unaufhaltsam nach bis zu den Verschanzungen, und es sind seine Truppen selbst, die ungestüm die Erstürmung derselben begehren. Nach dem Gange der Erzählung befand er sich also den Schanzen im Rücken; allein da diese zum Theil aus geschlossenen Werken bestanden haben werden, so war eine Vertheidigung von Seiten der Franzosen sehr denkbar.

Bonaparte hatte gleich nach dem bei Dego erhaltenen Erfolg der Division La Harpe und der Reservebrigade Victor (von der man jetzt erst hört) Befehl gegeben, sich links über Salicetto gegen Ceva zu wenden, wohin Augereau nach der Gefangennehmung Proveras die Truppen Collis zurückdrängte und verfolgte. — Bonaparte glaubte gegen Beaulieu vor der Hand genug gethan und so viel Spielraum gewonnen zu haben, um sich gegen Colli bei Ceva zu wenden, ihm eine Niederlage beibringen und sich auf diese Weise die linke Seite mehr sichern zu können.

Es befanden sich also in dem Augenblick, wo Wukassowitsch sein kühnes Unternehmen wagte, wirklich nicht 20,000 Mann bei Dego, sondern nur die Division Massena, deren Stärke nach Abzug der nothwendigen Detachements und ihrer frühern Verluste vielleicht nicht über 6000 Mann betragen haben wird.

Wukassowitsch steht nicht an, seine Erfolge, den Schrecken der Feinde und den Enthusiasmus der eigenen Truppen zur Vollendung des angefangenen Werkes zu benutzen, um eine Niederlage in einen Sieg zu verwandeln. Er stürmt und nimmt die Schanzen mit neunzehn Geschützen.

Massena sammelt, was er von seinen fliehenden Truppen zum Stehen bringen kann, und führt sie eiligst wieder gegen die Stellung der Oestreicher vor, aber vergeblich: seine erschrockenen Truppen richten nichts aus.

Als Bonaparte, der für seine Person die Nacht in Carcare gewesen war, von diesem Anfall auf Massena Nachricht erhielt, glaubte auch er es dort mit der vereinigten Macht Beaulieus zu thun zu bekommen, er befahl der Division La Harpe und der

Brigade Victor eiligst zurückzukehren und begab sich selbst zu Massena, wo er um ein Uhr eintraf. Er ordnete auf der Stelle einen neuen Angriff der Schanzen an. Die Oestreicher schlugen sich mit ausgezeichneter Bravour, aber da Wukassowitsch vergebens nach Hülfe aussandte und im Umkreise von sechs Stunden kein östreichisches Bataillon zu finden war, so mußte er der Uebermacht weichen, alle die genommenen Geschütze wieder aufgeben und seinen Rückzug auf Spigno und Acqui antreten, nachdem er etwa die Hälfte seiner Leute eingebüßt hatte.

Das Resultat der strategischen Kombination für die Gefechte bei Dego war, daß sowohl am 14. wie am 15. 15—20,000 Franzosen gegen 3—4000 Oestreicher fochten.

Bonaparte glaubte nach diesem neuen gegen die Oestreicher ausgeführten Schlage von Beaulieu nichts zu befürchten zu haben und wandte sich daher gegen Colli.

13. Resultat dieser ersten Gefechte.

Die Oestreicher berechnen ihren Verlust in diesen sechs Gefechten auf etwa 6000 Mann, rechnen aber nicht die vier sardinischen Bataillone, die bei Dego fast ganz verloren gingen. Man wird den Totalverlust wohl mit Jomini ohne große Uebertreibung auf 10,000 Mann annehmen können. Dieser Schriftsteller giebt ferner 40 Kanonen an; dies ist schwieriger einzusehen, da außer den achtzehn bei Dego genommenen Geschützen in den französischen Berichten nirgends die Rede von vielen genommenen Geschützen ist; wir sind indessen bei seiner Unparteilichkeit in den Zahlenangaben nicht berechtigt, große Zweifel dagegen zu erheben. Für eine Macht von 30,000 Mann ist dieser Verlust allerdings sehr beträchtlich, er beträgt von jeder Waffe etwa das Drittheil und ist in dieser Beziehung den Wirkungen einer vollkommenen Niederlage gleichzustellen.

Nur moralisch war die Wirkung schwerlich dieselbe. Die östreichischen Truppen hatten das Gefühl, überall gegen eine zwei- und dreifache Ueberlegenheit gekämpft zu haben; sie schrieben das

vermuthlich der totalen Ueberlegenheit der Franzosen zu, von der sie sich große Vorstellungen machten, wie das immer geschieht. Sahen sie auch dabei ein, daß ihre Kräfte sehr zersplittert worden waren, so wurde das zufälligen Umständen oder auch den Fehlern des Armeekommandos zugeschrieben, also doch Dingen, die sich vermeiden ließen, und die nicht dagewesen sein würden, wenn man eine Schlacht mit vereinter Macht geliefert hätte. Da nun der Ueberfall von Dego sich ohnehin noch als eine schöne Waffenthat in diese Reihe kleiner Niederlagen einschob, so gab es gewiß keinen östreichischen Soldaten, der nicht geglaubt hätte, man würde die Franzosen in der Ebene leicht aufs Haupt geschlagen haben. Hätten sich dagegen beide Armeen in der Ebene getroffen und es wäre der östreichischen begegnet, von einem merklich schwächeren Feinde total geschlagen zu werden, so war über das moralische Verhältniß beider Heere viel bestimmter entschieden, alle Illusionen fielen weg. Es waren aber diejenigen Truppen, welche der Armee Beaulieus hier den Verlust von 10,000 Mann mit 40 Kanonen beibrachten, im Grunde nur die Divisionen Massena, La Harpe, die Brigade Victor und etwas Kavallerie, überhaupt vielleicht 20,000 Mann.

Wir wollen mit dieser Betrachtung nur sagen, daß ein großer Sieg immer mehr werth ist, als eine Reihe kleiner Gefechte, wenn sie auch dem Besiegten dieselben Verluste beibringen.

Wenn die moralische Kraft dieser Niederlage wirklich weniger groß war, als eine in vereinter Schlacht erlittene, so müssen wir uns auch sagen, daß den Franzosen dieser Sieg um vieles leichter geworden, daß er von Hause aus viel unzweifelhafter gewesen ist, als er es in vereinter Schlacht gewesen sein würde. In der That war, wie sich die Sache zugetragen hat, auf keinem einzigen Punkte ein günstiger Erfolg für die Oestreicher *auch nur möglich*, statt daß 30,000 Mann derselben mit 140 Kanonen gegen 20,000 Franzosen, die nicht 30 Geschütze hatten, in vereinter Macht den letztern nur sehr wenig Aussicht zum Siege gelassen hätten.

Der Totalerfolg lag also hauptsächlich in den sehr guten Erfolgen, welche die strategischen Kombinationen für die Franzosen hatten, und wodurch alle die einzelnen Entscheidungen so vortheilhaft vorbereitet wurden, daß diese nicht mehr fehlschlagen konnten. Man kann folglich sagen, daß die Strategie hier sehr stark, wie selten irgendwo vorgewaltet, ja die Sache fast allein entschieden hat. Aber freilich muß man es nicht in sehr geschickt zusammengesetzten Kombinationen der Franzosen, sondern mehr in den sehr fehlerhaften der Oestreicher suchen. Bonaparte handelte nach sehr einfachen Plänen, und das sind, wo große Entscheidungen vorliegen, eo ipso immer die besten. Besonders zu rühmen ist auch die große Energie, der Siegesdurst, mit welchem er von einer Unternehmung zur andern fortschritt. Aber als viel wirksamer erscheint doch, daß die Oestreicher nach gar keinem Plan handelten, oder wenigstens nach keinem, der die Fälle, welche eintraten, mitumfaßt hätte, und daß sie in einer beispiellosen Zersplitterung der Kräfte waren, von der man die Ursachen nicht erfahren hat und nicht errathen kann. In der That hat man kaum je etwas Aehnliches gesehen bei einer Armee, die keinesweges in einen stehenden Kordon verflochten war.

Von den 32,000 Mann, aus welchen Beaulieus Hauptarmee bestand, geht er mit 7—8000 Mann auf den französischen linken Flügel zu einem partiellen Angriff vor; mit 3—4000 Mann gegen die Mitte zur bloßen untergeordneten Mitwirkung; während 5—6000 Mann in den einzelnen Posten auf dem Abhang der Apenninen stehen bleiben, und 14—15,000 Mann sich erst bei Acqui versammeln.

Eine solche Machtvertheilung im Großen war immer etwas sehr Gewagtes und konnte nur dann ohne Nachtheile bleiben, wenn der Gegner sich ganz passiv verhielt; sobald aber dieser zu einem strategischen Angriff überging, so war die höchste Gefahr vorhanden, und dann blieb nichts übrig, als den gewagten Versuch der partiellen Offensive aufzugeben und, um einer möglichen und sogar wahrscheinlichen Rückwirkung zu begegnen, sich in einer

rückwärtsliegenden Stellung zu sammeln, wozu, wie es scheint, die Verhältnisse Acqui bestimmten.

Als nun Beaulieu schon am 11. von dem Widerstand auf dem Monte Legino, den er blos durch das heftige Feuer wahrnahm, hinreichend betroffen war, um die Offensive aufzugeben und für seine Person nach Acqui zu eilen, hätte er nach Sassello oder Dego gehen sollen, um von diesem Centrum aus seinen Rückzug anzuordnen.

Dem am 12. bei Montenotte erlittenen Verlust war am 11. schon nicht mehr vorzubeugen; er lag darin, daß sich ein schwacher und halber Entschluß mit einem starken des Feindes begegnet hatten; dafür mußte ein Opfer gezahlt werden, aber die übrigen Verluste waren noch zu vermeiden.

In Dego würde General Beaulieu seine Lage am 12. schon ganz übersehen haben, er konnte also schon an diesem Tage den Generalen Colli und Provera Befehl geben, sich bei Ceva zu vereinigen und großen Schlägen auszuweichen, indem sie auf Mondovi u. s. w. zurückgingen. Seine eigenen zahlreichen Detachements aber konnte er den Rückzug auf Acqui antreten lassen, wo sie den 13. eingetroffen sein würden. Die Franzosen würden vermuthlich nicht vor dem 14. oder 15. vor Acqui erschienen sein und ein bedeutendes Gefecht war dort nicht vor dem 15. oder 16. zu besorgen; zu der Zeit scheint aber Colli seine Truppen ziemlich herangehabt zu haben. Rechnet man ein paar Tausend Mann, die bei Montenotte eingebüßt, ein paar Tausend, die noch nicht heran waren, und nimmt Rücksicht auf einige nothwendige Detachements, so ergiebt sich, daß Beaulieu um diese Zeit wohl 20,000 Mann bei Acqui vereinigt haben konnte. Damit hatte er in einer guten Stellung, wie die bei Acqui zu sein scheint, vor der Hand nichts zu besorgen.

Höchst wahrscheinlich würde Bonaparte sich mit dem größten Theil seiner Macht gegen Colli gewandt und nur eine Division gegen Beaulieu vorgeschickt haben, dies würde also auf der Stelle Gelegenheit gegeben haben, durch eine offensive Reaktion das

Verlorne einzubringen. Wenn die Umstände sich nicht so machten, so war wenigstens hinreichend Zeit gewonnen, die Hauptarmee zu sammeln und die weiteren Unternehmungen mit Colli zu verabreden.

Statt dieses einfachen Verfahrens eilt Beaulieu sofort den 10. nach Acqui, bleibt darüber in Ungewißheit aller Vorgänge, läßt alle seine Truppenbefehlshaber in Ungewißheit aller Absichten und kommt folglich mit allen Anordnungen zu spät. Außer der Theilung seiner Macht im Großen läßt er auch die Zersplitterung der Division Argenteau im Einzelnen bestehen, und erwartet von dem Widerstand dieser schwachen Posten, von kombinirten Angriffen, Seitenunterstützungen und Diversionen bei den schwierigsten Verbindungen solche Erfolge, daß der Feind dadurch drei bis vier Tage aufgehalten wird. — Dergleichen Mittel sind überhaupt nur gegen einen sehr behutsamen Feind wirksam und erfordern vor allen Dingen die gehörige Zeit. Beaulieu hatte es aber mit keinem behutsamen Gegner zu thun, und was die Zeit betrifft, so zeigt die kleinste Ueberlegung, daß keine der erwarteten Wirkungen eintreten konnte. Betrachten wir nur die strategischen Erfolge für den Posten von Dego. Dort werden am 14. vier Bataillone angegriffen, drei eilen von Spigno zu Hülfe, kommen aber zu spät für einen vollkommenen Gebrauch ihrer Kräfte; mit zwei Bataillonen von Paretto kommt Argenteau erst nach der Entscheidung an, zwei von Mioglia kommen noch später, und drei, die Beaulieu noch von Acqui am 14. schickt, werden nur auf dem Rückzug bei Montalto angetroffen. Endlich kommt Wukassowitsch mit fünf Bataillonen einen ganzen Tag zu spät. Es waren also hier wirklich 19 Bataillone in Thätigkeit für diesen Posten, während am 14. nur vier, am 15. nur fünf den eigentlichen Stoß auszuhalten hatten.

Aber Beaulieu erkannte so wenig, was ihm wirklich helfen konnte, daß er noch am 15. April, auf die Meldung, welche Wukassowitsch von seinem Erfolg machte, an Colli und Provera (dessen seit 24 Stunden erfolgte Gefangennehmung er noch nicht

ahnte) den Befehl ergehen ließ, Wukassowitsch nachdrücklichst zu unterstützen, und dabei sagt: „Ich selbst eile nach Dego, und es wird von diesem Augenblick abhängen, eine glückliche Campagne zu machen." — Das ist der Strohhalm des Ertrinkenden.

Wenn eine Armee, die im Vorgehen zum Angriff begriffen und darum nicht vereinigt ist, von dem Gegner in dieser Lage selbst angegriffen wird, so bleiben nur zwei Wege für sie übrig. Entweder sie verfolgt ihren Angriff in der Ueberzeugung, daß sie durch ihre Erfolge alles einbringt, was sie auf anderen Punkten verliert, oder sie weicht entscheidenden Schlägen aus und sucht sich rückwärts zu sammeln. Das Erste kann sie, wenn sie sicher ist, den Schwerpunkt der feindlichen Macht mit Ueberlegenheit zu treffen; das Andere aber muß sie, wenn es der Feind ist, der diese Aussicht hat. Nicht entschieden vordringen und nicht entschieden zurückgehen, sondern neue Kombinationen anordnen, die hier zum Angriff, dort zur Vertheidigung führen, und sich gewissermaßen durch lauter Impromptüs zu helfen, das ist eine wahre halbe Maßregel, das Verfänglichste und Verderblichste, was der Feldherr thun kann, selbst in gewöhnlicher Gegend, aber eine doppelte Thorheit im Gebirge. So erscheint aber das Verfahren der Oestreicher*).

---

*) Bonaparte ist auch der Meinung, daß Beaulieu seinen Vereinigungspunkt nicht bei Dego, sondern weiter rückwärts bei Acqui hätte suchen sollen. Er sagt in seinen Memoiren 4. Th. S. 251. Lorsque vous êtes chassé d'une première position, il faut rallier vos colonnes assez en arrière pour que l'ennemi ne puisse les prévenir; car ce qui peut vous arriver le plus facheux, c'est que vos colonnes soient attaquées isolement avant leur réunion.

Das Resultat der Kritik ist für das, was General Beaulieu hätte thun sollen, dasselbe, allein Bonaparte macht es wie die meisten historischen Kritiker, er nimmt die Sachen en bloc und geht auf eine sorgfältige Entfaltung der eigenthümlichsten Verhältnisse und Beziehungen nicht ein, dies ist aber durchaus nöthig, wenn durch die Kritik ein theoretischer Satz mit einem historischen Faktum in Beziehung gebracht werden soll.

Es war hier bei Beaulieu von einer ersten Stellung, die er verloren hatte, nicht die Rede, denn er war im Vorgehen und hatte keine Stellung; es war

Es ist hier offenbar so viel ganz Unaufgeklärtes und Unverständliches, daß es höchst interessant und lehrreich sein würde, in den östreichischen Militärarchiven die speciellen Berichte über diesen Zeitpunkt nachzusehen, woraus sich nothwendig die Hauptlücken ergänzen lassen müßten. Man würde dann gewiß finden, daß die Sache so unvernünftig nicht ist, wie sie das Ansehen hat, und darum wäre es gar nicht gegen das Interesse der östreichischen Waffenehre, diese Dinge bekannt werden zu lassen*).

---

auch nicht die Rede davon, daß Beaulieu sich bei Dego sammeln wollte, vielmehr schien er es bei Acqui und Novi thun zu wollen; er glaubte aber einen an sich starken Punkt, wie Dego, durch ein detachirtes Korps noch halten zu können; er glaubte durch eine einzelne Kombination, wie die von Argenteau und Wukassowitsch auf Dego, den dort vorgedrungenen Feind, den er sich nur, wie eine einzelne feindliche Kolonne dachte, zurücktreiben zu können. Der Leser mag entscheiden, welche der Vorstellungsarten, die von Bonaparte, oder unsere oben im Text gegebene, dem vorliegenden Fall genauer entspricht, und welches der beiden Theoreme eine nähere Beziehung zu demselben hat.

*) Ueberhaupt kann man ganz allgemein sagen, daß alle die unglücklichen Kriegsunternehmungen, die durch eine Reihe von Fehlern hervorgebracht sind, niemals in ihrem innern Zusammenhang so beschaffen sind, wie das Publikum glaubt. Die Leute, welche handeln, wenn sie auch zu den schlechtesten Feldherren gehören, sind doch nicht ohne gesunden Menschenverstand und würden nimmermehr solche Absurditäten begehen, wie das Publikum und die historischen Kritiker ihnen in Pausch und Bogen anrechnen. Die meisten dieser letztern würden erstaunen, wenn sie alle die näheren Motive des Handelns kennen lernten, und höchst wahrscheinlich dadurch eben so gut verleitet worden sein, wie der Feldherr, der jetzt wie ein halber Imbecille vor ihnen steht. Fehler müssen allerdings vorhanden sein, aber sie liegen nur gewöhnlich tiefer, in Fehlern der Ansicht und Schwächen des Charakters, die nicht auf den ersten Blick als solche erscheinen, sondern die man erst auffindet und deutlich erkennt, wenn man alle Gründe, welche den Besiegten zu seinem Handeln bestimmten, mit dem Erfolg vergleicht. Dieses Finden des Wahren hinterher ist der Kritik gestattet, kann ihr nicht höhnend vorgeworfen werden, sondern ist ihr eigentliches Geschäft, ist aber allerdings viel leichter, als das Treffen des Rechten im Augenblick des Handelns.

Es ist darum in der That eine Thorheit, wenn wir fast sämmtliche Armeen den Grundsatz befolgen sehen, über die unglücklichen Kriegsereignisse so wenig als möglich bekannt zu machen; die Sachen werden sich, wenn sie genau bekannt sind, immer viel besser als in Pausch und Bogen ausnehmen.

14. Betrachtung über Bonapartes Umkehren gegen Colli.

Wir haben uns (unter 5.) hinreichend über die Richtung ausgesprochen, welche der französische Feldherr im Fall eines entschiedenen Sieges nehmen mußte. Dieser Sieg war erfolgt und und würde den französischen Feldherrn unmittelbar an den Po geführt haben, wenn er es gewollt hätte. Wir haben geglaubt, daß diese Barriere der natürlichste Wendepunkt für die Richtung der französischen Hauptmacht gewesen wäre. Der französische Feldherr hat es anders angesehen. Er kehrt schon früher um, gestattet Beaulieu seine gesprengten Kräfte bei Acqui zu sammeln, und wendet sich von Dego aus gegen Colli bei Ceva.

Die Frage, ob Bonaparte hier einen Fehler gemacht habe oder nicht, ist uns wichtig, nicht sowohl wegen des vorliegenden Falls, denn der Erfolg würde wahrscheinlich nicht merklich verschieden gewesen sein, sondern wegen der theoretischen Wichtigkeit dieser so oft wiederkehrenden und in den meisten Fällen viel entscheidenden Frage.

Es ist offenbar dieselbe, welche uns früher (5.) beschäftigt hat, nur daß sie sich hier auf engere Grenzen, kleinere Räume, geringere Resultate bezieht.

Lag in der östreichischen Armee der gemeinschaftliche Schwerpunkt, so mußte, wenn Bonaparte nicht abließ, seine Stöße gegen sie zu richten, ihr Rückzug über den Po auch einen Rückzug Collis zur Folge haben; dagegen war nicht anzunehmen, daß, wenn ein Stoß gegen Colli diesen zum Weichen nöthigte, die Oestreicher aus diesem Grunde über den Po zurückgehen würden; vielmehr mußte man voraussetzen, daß Beaulieu die Abwesenheit der französischen Hauptmacht benutzen würde, um den erlittenen Schaden wieder gut zu machen und in jedem Fall seinem Untergeneral beizustehen. — Daß er durch die gemachten Verluste dazu außer Stande gewesen wäre, kann man nicht sagen, denn wenn diese auch so groß waren, um gegen die französische Hauptmacht an keinen ernstlichen Widerstand zu denken, so lange sie auf ihn

eindrang, so war es doch eine ganz andere Sache, wenn diese sich gegen Colli gewandt hatte. Wenn Beaulieu nichts der Art that, so kann man es nur der unnützen und unerhörten Zerstreuung seiner Kräfte und seiner Unentschlossenheit zuschreiben; auf *beides* war aber in dem Maße nicht zu rechnen.

Bonaparte hatte dieses Einschreiten Beaulieus nicht gefürchtet, und es hat sich freilich bewährt, daß er seinen Gegner richtig beurtheilt hatte.

Dagegen motivirt Bonaparte seine Wendung gegen Colli durch die Gefahr, welche ihm dieser in seiner Flanke brachte. Wir haben, wie schon gesagt, die Ueberzeugung, daß Beaulieus Rückzug über den Po den von Colli ohne Weiteres veranlaßt haben würde, und man darf, um sich davon zu überzeugen, sich nur die Gefahr denken, die diesen dann bedrohte, von Turin ganz abgeschnitten zu werden. Aber wenn wir auch hierauf nicht weiter bestehen wollten, so wird uns doch Niemand überzeugen, daß Colli im Stande gewesen wäre, in den wenigen Tagen, welche die französische Armee brauchte, um Beaulieu über den Po zu treiben, ihr in der Flanke einen empfindlichen Schaden zuzufügen. Wir können also in diesem Falle die Richtigkeit des Motivs unmöglich anerkennen.

Wenn also Bonaparte den östreichischen Feldherrn den 16. bei Acqui aufsuchte und seine zerstreuten Schaaren über den Po trieb, so war er während seiner Unternehmung gegen Colli vor jedem Anfall Beaulieus gesichert, und wenn Colli nicht eiligst zurückging, so bot sich eine Gelegenheit dar, ihn in eine schwere Katastrophe zu verwickeln.

Aber es ist nicht zu bezweifeln, daß dieser General ausgewichen wäre, und darin liegt vielleicht gerade der Grund, warum der sieges- und trophäendurstige Bonaparte sich bei Zeiten gegen ihn wandte. Ueber Beaulieu konnte er keine großen Siege mehr erfechten, dieser wich wahrscheinlich hinter den Po zurück, aber wenn er sich von Dego auf frischer That gegen Colli wandte, ehe dieser die Unfälle Beaulieus in ihrem ganzen Umfange kennen

gelernt hatte, so durfte er auf ähnliche Resultate zählen wie bei Montenotte, Dego u. s. w.

Wenn dieser Grund entschieden hat, so ist die Unternehmung nicht zu mißbilligen, dann lag in diesem früheren Umdrehen gegen Colli eine Steigerung des Erfolgs; eben darum aber kann es nicht als vorsichtiger, sondern nur als gewagter erscheinen; aber Wagen um eines größern Erfolgs willen ist niemals als ein Fehler zu betrachten.

Selbst daß die Unternehmungen gegen Colli, wenn schon sie zum Waffenstillstand führten, doch an und für sich, also unmittelbar keine solche Resultate gaben, wie Bonaparte sich geschmeichelt hatte, kann jenes Urtheil nicht ändern; die Taktik leistet nicht immer, was die Strategie erwarten darf.

15. Gefecht bei Ceva am 19. April.

Es treten jetzt die Operationen gegen Colli ein, die Bonaparte mit den drei Divisionen Serrurier, Augereau und Massena ausführte, während La Harpe eine Beobachtungsstellung gegen die Oestreicher nahm.

Die sogenannte Schlacht von Mondovi, in welcher die hauptsächlichste Entscheidung enthalten ist, ist aber selbst nichts als ein Abzugsgefecht; und man muß den Namen der Schlacht eigentlich wieder kollektiv für die drei Gefechte gebrauchen, die den 19., 20. und 22. gegen Colli stattfanden.

Augereau hatte, gleich nachdem sich Provera ergeben, seine Richtung auf Monte Zemoto genommen und die Truppen Collis gegen Ceva zurückgedrängt, vor welchem Orte er den 16. eintraf.

Serrurier war das Thal des Tanaro hinuntergedrungen und vereinigte sich jetzt vor diesem Orte mit Augereau. Colli mit etwa 15,000 Mann seines Korps (nach den östreichischen Berichten 13,000, vermuthlich waren aber diese nach einem Tagesrapport gezählt, also Kranke, Kommandirte u. s. w. abgerechnet) hatte eine Stellung genommen, in der er mit 8000 Mann

hinter Ceva, mit 4000 eine Meile nördlich davon bei Pedagiera stand und 3000 Mann bei Mondovi als Reserve hatte. Seine übrigen Truppen waren vermuthlich in den westlichen Theilen des Gebirges gegen Col de Tende u. s. w. detachirt.

Was Bonaparte den 16. und 17. mit den beiden Divisionen des rechten Flügels macht, ist nirgends gesagt, denn den 18. finden wir Massena in Barcaro, La Harpe in Benedetto, beide im Thal des Bello, der erstere auf dem Wege gegen Colli, der andere zur Beobachtung Beaulieus. Bonapartes Hauptquartier war in Salicetto an der Bormida. Die Reservebrigade Victor stand bei Cairo, um den Rücken zu decken. Alle diese Punkte sind von Dego nur einige Meilen entfernt. Vermuthlich sind die beiden Tage theils zum Verfolgen der Oestreicher, theils zur Ruhe verwendet worden, die allerdings nach so großen Marsch- und Gefechtsanstrengungen sehr nöthig sein mochte.

Bonaparte bestimmt nun, daß Augereau die Fronte Collis sowohl bei Ceva als bei Pedagiera angreifen, Serrurier sie rechts über Montbasilico umgehen, Massena aber ihr links vorbeigehen soll, um den Tanaro bei Castellino zu überschreiten.

In Folge dieses Angriffs schlugen sich die Sardinier in ihren Redouten bei Ceva gegen Serrurier mit gutem Erfolg, aber sobald Colli die Umgehungen wahrnahm, womit er umstrickt werden sollte, ordnete er zur rechten Zeit den Rückzug in eine hinter der Cursaglia ausgewählte Stellung an.

Ob das Gefecht bei Ceva wirklich den 19. war, getrauen wir uns nicht zu behaupten; wir schließen es nur daraus, daß nach Jomini das Hauptquartier Bonapartes erst den 18. nach Salicetto verlegt wurde.

Den 20. finden wir Colli in einer sehr starken Stellung auf dem steilen und hohen Thalrand der Cursaglia, mit dem rechten Flügel bei Notredame de Vico, die Mitte bei St. Michel, der linke Flügel gegen Lesegno.

16. Gefecht bei Cursaglia am 20. April.

Bonaparte befiehlt die Stellung unverzüglich anzugreifen. Serrurier soll die Fronte angreifen, und zwar mit der Brigade Gugeur den rechten Flügel über der Brücke von Torre, mit der Brigade Fiorella die Mitte über der Brücke von St. Michel, mit der Brigade Dommertin *) den linken Flügel bei Lesegno.

Augereau soll unterhalb des Einflusses der Cursaglia den Tanaro überschreiten und den linken Flügel umgehen.

Massena ist nicht zur Stelle. Er hat bei Castellino nicht über den angeschwollenen Tanaro kommen können und ist daher wieder auf Ceva zurückgegangen, von wo er erst den andern Tag eintrifft.

Dieser auf der Stelle und ohne genaue Kenntniß der Umstände angeordnete Angriff hatte keinen günstigen Erfolg.

Dommertin fand bei Lesegno die Brücke zerstört und keine Mittel zum Uebergang. Augereau gelang es eben so wenig über den Tanaro zu kommen, wie es Massena Tags zuvor gelungen war. In der Mitte drang zwar Serrurier an der Spitze der Brigade Fiorella über die Brücke vor, wurde aber von Colli, der mit einigen Reservetruppen herbeieilte, mit großem Verlust wieder zurückgeworfen. Nur der linke Flügel unter Gugeur ging oberhalb Torre über die Cursaglia und drängte den rechten Flügel der Oestreicher zurück. Dies scheint jedoch keinen unmittelbaren Einfluß auf Collis Lage gehabt zu haben.

*) Diese Brigade gehörte, wie es scheint, ursprünglich zur Division von Massena. Man muß aber für diesen Theil des Feldzugs an gar keine bleibende Schlachtordnung denken, denn theils ist in keinem Schriftsteller eine mitgetheilt, theils scheint Bonaparte die Divisionen unaufhörlich auseinandergerissen und eigentlich die Brigaden wie Divisionen d. h. wie Glieder der ersten Ordnung behandelt zu haben. Unsere Unwissenheit muß wohl verzeihlich erscheinen, wenn wir im vierten Bande der Memoiren Napoleons von den Generalen Menard, Rampon u. s. w. eine Menge Fragen beantwortet sehen, die von Bonaparte selbst an sie gerichtet worden, und die alle der ersten ähnlich sind, ob der General Menard am Tage von Montenotte unter den Befehlen von Massena gestanden habe oder nicht.

Dieser General hatte also am 20. eine Art von Sieg erfochten. Es waren seit dem letzten Gefecht von Dego fünf Tage verflossen, man konnte nachgerade auf ein unverzügliches Vordringen und Einwirken Beaulieus rechnen; der Baron Latour, welcher mit diesem General Namens des Turiner Hofes verhandelte, versprach seine baldige Mitwirkung; die französischen Truppen waren durch das Gefecht vom 20. etwas entmuthigt und durch die beständigen Anstrengungen an Kräften ziemlich erschöpft; der französische Feldherr mußte jeden Augenblick Beaulieu in seiner rechten Flanke oder in seinem Rücken erwarten; kurz, es war eine Art von Krisis eingetreten, in welcher die Angelegenheiten sich in der Schwebe zu befinden schienen, die einem Umschlagen vorherzugehen pflegt.

17. Gefecht bei Mondovi am 22. April.

Unter diesen Umständen berief Bonaparte den 21. einen Kriegsrath zu Lesegno zusammen, in welchem er die Krisis des Augenblicks auseinandersetzte, und in welchem die französischen Generale selbst ihre Angelegenheiten für verloren hielten, wenn sie nicht trotz der Anstrengung und Entmuthigung der Truppen unverzüglich einen neuen Angriff machten und die Entscheidung gäben, ehe die Umstände sich noch verschlimmert hätten.

In Folge dieses Entschlusses wurden die Kräfte zum Angriff für den 22. auf folgende Weise disponirt:

Serrurier sollte mit den drei Brigaden, welche den 20. auf der ganzen Fronte vertheilt gewesen waren, über Torre gegen den rechten Flügel vordringen.

Eine neue Division, welche unter dem General Meynier provisorisch aus den Brigaden Miolis und Pulletier formirt war, sollte in der Mitte über St. Michel vordringen; Massena, der über Ceva nach Lesegno vorgerückt war, wurde wieder durch die Brigade Joubert verstärkt und sollte Collis linken Flügel angreifen; Augereau aber wieder versuchen, die Verbindung des Feindes über Castellino zu gewinnen.

General Colli hatte in seiner Stellung hinter der Cursaglia vielleicht 10—12,000 Mann beisammen, er glaubte vermuthlich, es mit einem zwei- und dreimal so starken Feinde zu thun zu haben, und wirklich darf man wohl die gegen ihn handelnden vier Divisionen inclusive der Kavallerie auf einige 20,000 Mann annehmen. Er durfte nicht hoffen, was im ersten Augenblick am 20. gelungen war, immer gelingen zu sehen; er durfte eine Hauptentscheidung in seiner Stellung nicht annehmen, er mußte also, wenn die Franzosen dazu eingerichtet waren, eine solche zu geben, ausweichen. Sollten sich die Angelegenheiten bessern, so konnte es nur durch gemeinschaftliches Wirken mit Beaulieu geschehen, es kam also alles darauf an, Zeit zu gewinnen, bis dieser herbeikäme. General Colli beschloß daher, den Angriff, welcher ihm zum 22. bereitet wurde, nicht zu erwarten, sondern seine Stellung in der Nacht zu verlassen, aber diesseits des nur eine Meile entfernten Mondovi wieder eine zu beziehen, die ihm stark genug schien, um darin einige Tage auszuhalten, Mondovi zu räumen und Beaulieus Annäherung zu erwarten.

Als die Franzosen mit Tagesanbruch zum Angriff vorrückten, bemerkten sie zu ihrem großen Vergnügen, daß die Stellung, an welcher sie nicht ohne Scheu ihre Kräfte zum zweitenmal versuchen wollten, verlassen sei, und Bonaparte befahl augenblicklich zur Verfolgung in die Ebene des Ellero hinabzusteigen und sich auf den Feind zu werfen, wo man ihn treffen würde.

Die Truppen Collis hatten sich in ihrem Abzuge etwas verspätet. Serrurier erreichte sie alsbald in der Gegend von Vico; die Bataillone, welche Colli ihm in der Eile entgegenwarf, thaten ihre Schuldigkeit nicht, und dieser General sah sich, ehe er Zeit gewonnen hatte, sich in der beabsichtigten Stellung einzurichten, von den Divisionen Serrurier und Meynier gleich hinter Vico angefallen und in Unordnung auf die Stellung geworfen. Ein Angriff in derselben folgte unmittelbar; anfangs war der Widerstand in der Mitte beim sogenannten Briquet gegen die Brigade Dommertin von gutem Erfolg begleitet; aber die Generale Guyeux

und Reynier umgingen die Stellung, auch die Mitte wurde zuletzt durchbrochen und Colli sah sich genöthigt, mit einem Verlust von acht Kanonen und 1000 Mann durch Mondovi abzuziehen und seinen Rückzug bis Fossano fortzusetzen. Ein zu rasches Vordringen der französischen Kavallerie unter dem General Stengel wurde von der feindlichen zurückgewiesen und mit bedeutendem Verlust und dem Tode ihres Generals bezahlt.

18. Waffenstillstand mit den Sardiniern.

Auf den Bericht von dem unglücklichen Gefecht bei Mondovi und vermuthlich auch von der geringen Unterstützung, die von Beaulieu zu erwarten sei, beschloß der Turiner Hof Anträge auf Waffenstillstand und Frieden zu machen.

Schon am 23. erhielt Bonaparte vom General Colli den Antrag auf einen Waffenstillstand mit der Bemerkung, daß der König von Sardinien jemanden nach Genua gesandt habe, um durch den dortigen französischen Agenten Friedensanträge bei dem französischen Gouvernement machen zu lassen.

Bonaparte hatte offenbar das Interesse, seine Unternehmungen gegen Piemont so früh als möglich abbrechen zu können, um sich gegen Beaulieu zu wenden; außerdem ließ sich voraussehen, daß ein Waffenstillstand zum Separatfrieden führen würde, und das war der Vortheil und die Absicht des französischen Gouvernements. Es kam also nur darauf an, daß Bonaparte die gegen die Sardinier errungenen Vortheile durch eine Garantie fixirte und diese zur Bedingung des Waffenstillstandes machte. Diese Garantie waren ein paar piemontesische Festungen, welche den Franzosen bei Fortsetzung ihrer Operationen als Basis diesseits der Alpen und Apenninen dienen konnten. Bonaparte antwortete dem General Colli den 24., daß er zwar an einen Frieden zwischen beiden Mächten glaube, aber auf die Ungewißheit hin einen siegreichen Marsch nicht einstellen könne, es sei denn, daß das sardinische Gouvernement ihm von den drei Festungen Alessandria, Tortona und Coni zwei nach ihrer Wahl übergebe. Wenn man

überlegt, daß in Turin sich eine republikanische Partei regte, und selbst der Geist in der Armee zweifelhaft wurde, daß die französische Armee nur ein paar Märsche von Turin entfernt war, so erscheinen jene Bedingungen allerdings sehr mäßig.

Da Bonaparte die Möglichkeit sah, den Oestreichern die ganze Lombardei abzunehmen, wenn er sie nicht zur Besinnung kommen ließe, und da keine Zeit zu verlieren war, weil Beaulieu eben anfing, sich wieder zu regen, so muß man jene Mäßigung höchst weise nennen und würde sich gar nicht darüber wundern können, wenn man nicht gewohnt wäre, die französischen Revolutionsgenerale der damaligen Zeit immer höchst übermüthig und rücksichtslos zu finden.

Damit es aber auch nicht an diesem Uebermuth fehle, so fing der französische Feldherr damit an, jenen Bedingungen noch die unerhörte Forderung beizufügen, daß ihm das bei der Armee Colli's befindliche kaiserliche Hülfskorps als Garantie ausgeliefert werde.

Man kann dies wohl nur als einen gemeinen Versuch einer Uebertölpelung der sardinischen Regierung ansehn, da der französische Feldherr nicht weiter darauf bestand.

19. Bewegungen bis zum Abschluß des Waffenstillstandes.

Bonaparte ließ seine Armee den 23. über den Ellero gehen und am 24. Massena nach Carru, Serrurier nach Trinita vor Fossano, Augereau bei Cherasco. La Harpe blieb bei Benedetto.

An diesem Tage, den 24., endlich setzte sich Beaulieu von Acqui mit 16 Bataillonen und 24 Schwadronen nach Nizza della Paglia in Bewegung, ließ aber sieben Bataillone und sechs Schwadronen bei Acqui zur Deckung seiner Flanke stehen. Wenn man überlegt, daß die Dispositionen zu diesem Marsch den 23. gegeben sein werden, so kann man sich wohl denken, daß er in Folge des Rückzugs unternommen wurde, welchen Colli am 21. beschloß und am 22. ausführte, und daß eine Vereinigung beider Armeen an dem Tanaro, etwa bei Alba, die Absicht war. Die

Begebenheiten bei Mondovi und die Waffenstillstandsanträge der Sardinier zerschnitten schnell wieder diesen schwachen Faden der neuangeknüpften Gemeinschaft.

Den 25. rückte Serrurier vor Fossano und kanonirte mit Colli, worauf dieser in der Nacht seinen Rückzug auf der Turiner Straße fortsetzte und den 26. die Gegend von Carmagnola erreichte.

Die Franzosen besetzten am 25. mit der Division Serrurier Fossano, mit der Division Massena Cherasco und mit der Division Augereau Alba.

Den 26. wurden diese drei Divisionen bei Alba vereinigt, wodurch Bonaparte eine Stellung zwischen Colli und Beaulieu hatte. Eine gegen Coni detachirte Brigade vereinigte sich mit den Generalen Macquard und Garnier zur Einschließung dieses Platzes, und der General Vaubois, welcher den rechten Flügel der Alpenarmee kommandirte, wurde von Bonaparte angetrieben, auf Saluzzo vorzurücken.

20. Bedingungen des Waffenstillstandes.

Am 26. traf die Antwort des General Colli ein, daß der König von Sardinien in die Uebergabe Conis und Tortonas willige, und am 28. wurde der Waffenstillstand selbst unterzeichnet.

Die Hauptbedingungen desselben waren:

1. Die Uebergabe von Coni und Tortona, und bis das Letztere stattfinden könne, Alessandrias.
2. Die Uebergabe der Citadelle von Ceva.
3. Eine Demarkationslinie längs der Stura, dann längs des Tanaro bis Asti, von da über Nizza an die Bormida, mit dieser wieder an den Tanaro und Po.
4. Die Erlaubniß für die Franzosen, bei Valenza (welches außerhalb dieser Linie liegt) über den Po zu gehen.

Drei Wochen darauf, den 15. Mai, wurde der Friede zwischen Sardinien und Frankreich zu Paris geschlossen.

Dieser Abfall des Turiner Hofes nach einem unglücklichen

Feldzuge wäre wohl überhaupt nichts Außerordentliches in der Geschichte der Bündnisse, er ist aber hier doppelt erklärlich, wenn man an die Stimmung des Volkes und Heeres denkt.

21. Verhältnisse nach dem Waffenstillstand.

Nachdem auf diese Weise die etwa 40,000 Mann betragende Macht der Sardinier von dem Kriegsschauplatze abgetreten war, stellte sich das Machtverhältniß für die Oestreicher so ungünstig, daß man den Verlust der Lombardei bis an den Mincio oder die Etsch vorhersehen konnte. Die Armee, welche Bonaparte gegen Beaulieu aufstellen konnte, betrug zwar nur 30,000 Mann, allein die Armee Kellermanns war auch 20,000 Mann stark, und wenn davon auch etwas zur Besetzung der Grenzen zurückblieb, so konnten doch 15,000 Mann davon zur italiänischen Armee stoßen, die dann mit 45,000 Mann ihre Unternehmungen gegen Beaulieu fortsetzen konnte. Dieser General hatte einige Verstärkungen an sich gezogen und war dadurch auf 36 Bataillone und 44 Schwadronen gekommen, welche etwa 26,000 Mann ausmachten; man muß aber noch 4—5000 Mann hinzurechnen, welche als Hülfstruppen bei den Sardiniern gestanden hatten, die er an sich zog, und die in der obigen Zahl nicht mitbegriffen gewesen zu sein scheinen.

Es war also ein sehr entschiedenes Mißverhältniß in der Zahl vorhanden. Daß das moralische Uebergewicht der Franzosen wenigstens eben so hoch anzuschlagen war, ist außer Zweifel. Nun kommt aber noch ein großes Gewicht in die Wagschale der Betrachtungen: es ist der politische Zustand Italiens. Die Regierungen der italiänischen Staaten waren allerdings für Oestreich, aber der Wille schwacher Regierungen konnte keine Art von Stütze bieten. Auch die Völker konnten, so weit der Einfluß der Geistlichkeit reichte, hier und da zu einer fanatischen Wuth gegen die Franzosen angeregt werden, wie die Folge gelehrt hat, aber dies gelang doch meistens erst, wenn sie ihre Mißhandlungen kennen gelernt hatten, und es zog sich zwischen allem dem eine

mächtige Partei durch, die dem Republikanismus der Franzosen zugethan war und daran Hoffnungen auf eine großartige Regeneration Italiens knüpfte. Dieser Partei war der französische Feldherr ein Messias, und es ließ sich erwarten, daß seine Proklamationen einen großen Brand in ganz Italien entzünden und die sämmtlichen Regierungen mit einem zertrümmernden Erdbeben bedrohen würden.

Unter diesen Umständen wäre es freilich in Rücksicht auf die allgemeinen Verhältnisse im höchsten Interesse der Oestreicher gewesen, sich an dem obern Po oder der Sesia oder dem Ticino halten und dadurch Unteritalien mittelbar decken zu können; allein dazu war offenbar das physische und moralische Machtverhältniß zu ungünstig, und eben jene Stimmung der Völker machte die Aufgabe noch schwieriger, weil die Plätze im Rücken, wie Mailand und andere, stärker besetzt bleiben mußten.

Dagegen war, wenn die Oestreicher sich bis hinter den Mincio oder die Etsch zurückzogen, Unteritalien den militärischen und politischen Operationen zwar preisgegeben, allein das augenblickliche Machtverhältniß stellte sich dadurch für die Oestreicher viel besser; denn weil die sämmtlichen italiänischen Regierungen nichts für den Krieg thaten, mit Ausnahme der unbedeutenden Unterstützung von 2000 Mann neapolitanischer Kavallerie, die bei der Armee Beaulieus war, so verlor die östreichische Streitkraft dadurch nicht wesentlich, und von der andern Seite war es vorauszusehen, daß die Franzosen dadurch anfangs eher geschwächt, als verstärkt werden würden, weil sie zur Unterstützung ihrer politischen und militärischen Operationen Truppen dahin absenden mußten.

Betrachtet man alle diese Verhältnisse, so überzeugt man sich, daß es viel besser gewesen wäre, wenn das östreichische Gouvernement dem General Beaulieu befohlen hätte, die Lombardei bis an den Mincio zu räumen und sich hinter demselben aufzustellen. Daß sie verloren gehen würde, war nicht zu bezweifeln; und der tapferste Widerstand, welchen die östreichischen Waffen etwa in

der Absicht geleistet hätten, dem Gegner das Terrain so theuer als möglich zu verkaufen, würde immer das Ansehn neuer Niederlagen, neuer Fehler, neuer Beweise der Unfähigkeit gehabt und das moralische Uebergewicht der Franzosen sehr gesteigert, die Ehre der östreichischen Waffen noch mehr zu Grunde gerichtet haben. Beides ist aber in einem Kriege, der mit einem Meinungskampf zusammenhängt, doppelt wichtig.

Zu diesen allgemeinen Gründen kommt noch ein besonderer, sich auf die strategische Basis der Oestreicher beziehender. Diese Basis lag zwischen Tyrol und dem adriatischen Meer. Sie entsprach einer Fronte, die von Genua bis an den Fuß der Schweizeralpen reicht. So wie die Oestreicher einmal vom linken Ufer des Po vertrieben waren, so war ihre linke Flanke strategisch immer bedroht, weil die Basis sehr schmal ist und das Machtverhältniß, so wie die übrigen Umstände, eine Wiedervergeltung dieser Bedrohung nicht zuließen. Schon dies Verhältniß mußte den östreichischen Feldherrn in lauter unauflösbare Aufgaben verwickeln, wie sich das auch gezeigt hat.

22. Bonapartes Plan.

Bonaparte erkannte alle Vortheile seiner Lage und fühlte sich nicht nur zur Eroberung der Lombardei fortgerissen, sondern ließ auch seiner Phantasie auf eben die Weise den Zügel schießen, wie er das in der Folge so oft gethan hat.

Er schrieb unter dem 28. April an das Direktorium:

„Si vous ne vous accordez pas avec le roi de Sardaigne, je marcherai sur Turin, ... en attendant je marche demain sur Beaulieu, je l'oblige de repasser le Po, je le passe immédiatement après lui, je m'empare de toute la Lombardie et avant un mois j'espère être sur les montagnes du Tyrol, trouver l'armée du Rhin, et porter de concert la guerre dans la Bavière.

Ordonnez que 15,000 hommes de l'armée des Alpes viennent me rejoindre; j'aurai alors une armée de 45,000

hommes et il est possible que j'en envoye une partie sur Rome."

Bonaparte vergißt, daß die Verhältnisse mit Neapel feindselig, die mit Rom sehr gespannt, die mit den andern Staaten zweifelhaft sind, daß wenn diese verschiedenen Verhältnisse in solche umgeschaffen werden sollten, die der französischen Armee einigermaßen Sicherheit des Rückens gewährten, dazu Zeit gehörte und die Verwendung eines Theils der Streitkräfte für diese Zeit, um die Unterhandlungen durch Demonstrationen zu unterstützen; daß in der Lombardei mehrere kleine feste Plätze einzuschließen waren, wie Pizzighettone, die Citadelle von Mailand, Brescia u. s. w.; daß Mantua, ein großer bedeutender Platz, wahrscheinlich mit einer starken Garnison versehen, nicht ohne ein beträchtliches Einschließungskorps im Rücken bleiben konnte; daß Venedig und die aus dem Oestreichischen kommende Hauptstraße von Villach nicht unbeachtet bleiben konnten, wenn er durch das Etschthal in Tyrol eindringen wollte.

Wann und mit welcher Macht hätte Bonaparte nach Berücksichtigung aller dieser Umstände in Tyrol erscheinen können, und in welcher gefährlichen strategischen Lage würde sich diese vorgeschobene Spitze befunden haben!

Nicht blos das Direktorium verwarf diese ausschweifenden Ideen, sondern wir werden sehen, daß auch er selbst nicht weiter daran dachte.

23. Beaulieu geht über den Po.

Beaulieu hatte sich, wahrscheinlich auf die Nachricht von angeknüpften Waffenstillstands-Unterhandlungen, den 27. mit seiner Armee Alessandria genähert und stand mit der Hauptarmee bei diesem Ort, mit einem Korps bei Acqui, mit dem dritten bei Pozzolo Formigaro.

Auf die Nachricht vom Waffenstillstande hatte Beaulieu den dreisten Entschluß gefaßt, sich der drei Citadellen von Alessandria, Tortona und Valenza vermittelst seiner Kavallerie durch Ueber-

rumpelung zu bemächtigen. Mit Valenza gelang es, die beiden andern Unternehmungen aber schlugen fehl.

Vielleicht hatte Beaulieu gehofft, sich in dem Dreieck, welches diese drei Plätze bilden, und also am rechten Ufer des Po, noch eine Zeit lang halten zu können. In der That hat dieses Dreieck sehr das Ansehn eines strategischen Bastions, welches wohl geeignet wäre, dem Gegner Respekt einzuflößen und dadurch sowohl die Linie der Sesia als des untern Po zu decken. Freilich würde, wenn Beaulieu für sich selbst und seinen Verhältnissen nach ein Türenne, Bonaparte ein Montecuculi gewesen wäre, die Sache sich so erwiesen haben. Aber gegen einen Bonaparte, der an der Spitze einer Revolutionsarmee steht, waren diese strategischen Künstlichkeiten kein praktisches Mittel, er würde das Spinngewebe bald zerrissen, und Beaulieu wahrscheinlich in eine Katastrophe verwickelt haben.

Da nun ohnehin das Unternehmen gegen Alessandria und Tortona mißlang, Valenza allein nichts helfen konnte, so verließ Beaulieu dasselbe wieder und zog sich den 2. Mai bei Valenza über den Po, brach die Brücke ab und bezog eine Stellung mit der Hauptarmee hinter der Cogna, bei Vallegio und Lomello, in der Absicht, in dieser Gegend nicht den Po, sondern die Cogna zu vertheidigen, mit dem linken Flügel unter General Rosselmini bei Sommo auf der Straße von Voghera nach Pavia, zwischen dem Po und Ticino, die Vorposten des rechten Flügels an der Sesia, die des linken am Po und diesen Fluß mit einem Seitendetachement bis zur Olona beobachtend.

Diese Stellung war freilich nicht geeignet, irgend einen der Zwecke zu erfüllen, die der östreichische Feldherr sich vorzusetzen hatte.

Sie machte Fronte nach Westen, woher der Feind nicht kam, sie vertraute Flanke und Rücken einem neutralen Gebiet an, welches die Franzosen nicht achteten; sie war offenbar hauptsächlich auf die von Bonaparte selbst veranlaßte Vermuthung gegründet, daß er bei Valenza übergehen würde.

Da sich indessen in dieser Aufstellung die östreichische Hauptmacht einige 20,000 Mann stark von Sommo bis Lomello auf etwa vier Meilen Entfernung beisammen befand, und die Stellung der französischen Hauptmassen bis zum 6. zwischen Alessandria und Voghera allerdings den Theil des Po oberhalb des Ticinoeinflusses am stärksten bedrohte, so kann man die östreichische Aufstellung nicht geradezu fehlerhaft nennen. Vielleicht wäre eine Centralstellung bei Pavia vorzuziehen gewesen, weil dadurch eigentlich ein größeres Stück des Po gedeckt und an die Stelle der Cogna der Ticino gesetzt wurde.

24. Bonapartes Uebergang über den Po.

Bonaparte hatte die Bedingung, bei Valenza über den Po gehen zu dürfen, in die Waffenstillstandskonvention nur deshalb aufgenommen, um Beaulieu irre zu führen. Es war offenbar: je weiter östlich er den Uebergang unternahm, um so weiter nöthigte er den Feind das Kriegstheater zurück zu verlegen, um so viel mehr der von den Alpen herunterkommenden Ströme umging er. Er konnte dies, weil er der Stärkere, der Siegende war, welcher seinem Gegner das Gesetz geben konnte. Dieses Umgehen hatte indessen seine Grenzen. Er konnte nicht bis ans adriatische Meer marschiren und dort übergehen, um so die Oestreicher mit einem Schlag hinter die Etsch zu versetzen. Da er nämlich in der Gegend von Mantua doch zum Stehen kommen mußte, so konnte er bei dieser Nähe der Oestreicher das Mailändische nicht als eine wirklich eroberte Provinz betrachten. Hätte er die Oestreicher gleich über die Gebirge hinaustreiben können, so fiel die Provinz Mailand von selbst, unter diesen Umständen aber nicht; sondern die französische Armee mußte wirklich in dieselbe vordringen, die östreichischen Besatzungen und Kriegsbehörden, die noch hin und wieder geblieben sein konnten, vertreiben, die Citadelle von Mailand und die Festung Pizzighettone einschließen und sich im Vordringen ihr Kriegstheater dort einrichten. That sie es nicht, indem sie ihren Angriffszug durch dieselbe führte, gewisser-

maßen chemin faisant, so mußte sie eigens dazu hindetachiren, welches ein Uebel gewesen wäre. Dies begrenzte also das Umgehen des östreichischen Kriegstheaters in der linken Flanke.

Eine andere Rücksicht that dies noch mehr. Da der Po eine ansehnliche Wasserbarriere ist, und die französische Armee zwar die Mannschaft einer sogenannten Equipage de Pont, aber keine Pontons und folglich keine anderen Uebergangsmittel hatte, als die sie in der Gegend fanden, so kam allerdings auch viel darauf an, den Uebergang zu gewinnen, ohne ihn erzwingen zu müssen, also auf einem Punkt, wo sich kein namhaftes feindliches Korps befand. Um dieses Umstandes gewiß zu sein, hielt Bonaparte es für besser, anstatt mit seiner ganzen Armee rechtsab den Po hinunter zu marschiren, die feindliche Armee in der Gegend, wo sie das Vordringen nun einmal erwartete und sich zum Widerstand gefaßt gemacht hatte, durch Demonstrationen festzuhalten und den Uebergang durch ein den Strom hinunter detachirtes Korps erst zu gewinnen, dann aber mit der Armee schnell dahin zu folgen. Dies beschränkte die strategische Umgehung darum noch viel mehr, weil, je weiter der Punkt des Uebergangs von beiden Armeen entfernt war, um so weniger auf eine Ueberraschung zu rechnen war.

Aus dieser letztern Rücksicht glaubte Bonaparte nicht einmal bis Cremona hinuntergehen zu können, wodurch er den Vortheil gehabt haben würde, die Adda zu umgehen und die Hauptstraße nach Mantua, nämlich über Cremona, zu durchschneiden, sondern er wählte den Punkt von Piacenza, wozu die näheren Lokalumstände, die bei solcher Gelegenheit immer die genauere Bestimmung abgeben, Veranlassung waren.

So motivirt sich der Uebergang des französischen Feldherrn nach den einfachsten und durchgreifendsten strategischen Grundsätzen, und es ist gewiß nicht zu bezweifeln, daß sie ihm, wenn auch nicht in dieser Form, vorgeschwebt haben. Viele Leser werden indeß glauben, es müsse auch noch der Gefahr gedacht werden, in welche die französische Operationslinie durch einen totalen

Rechtsabmarsch gerathen wäre, wenn Beaulieu von Pavia aus darauf gewirkt hätte. Es ist nicht unmöglich, daß diese Vorstellung auch bei dem Entschluß des französischen Feldherrn mitgewirkt hat, wir aber müssen sie für unzulässig erklären. Die östreichische Operationslinie war ihrer Lage nach eben so sehr bedroht, als die französische; die französische Armee aber, wie wir schon gesagt haben, war die physisch und moralisch überlegene, die bestimmende, und es konnte also nur für sie die schiefe Lage der feindlichen Operationslinien als ergiebig gedacht werden. Wo sollte das Räsonnement ein Ende finden, wenn man sich erlauben wollte, *einseitig immer* wieder auf eine *einzelne* Gleichheit der *Umstände* zurückzukommen, ohne zu fragen, was denn zuletzt das Bestimmende sein werde.

Bald nach dem Waffenstillstand, in den ersten Tagen des Mai, hatte Bonaparte seine Armee nach der Gegend von Alessandria und Tortona in Marsch gesetzt. Ohne etwas Genaueres zu erfahren, sehen wir sie den 4. Mai in folgender Stellung:

Serrurier: Alessandria und Valenza.

Massena: Tortona und Sale.

Augereau: Castelnuovo.

La Harpe: Voghera, eine Avantgarde in Casteggio.

Diese Stellung bedrohte offenbar den Po mit einem Uebergange in der Gegend von Valenza. Nur die Division La Harpe schien mit ihrer Avantgarde auf dem Sprunge zu stehen, bedrohte aber doch eigentlich nur die Gegend unterhalb Pavia.

Den 6. geschah dieser Sprung. Bonaparte, an der Spitze von 3000 Grenadieren und 1500 Mann Kavallerie, machte einen Eilmarsch auf Piacenza, erreichte dasselbe den 7. und ging auf den längs des rechten Po-Ufers zusammengebrachten Fahrzeugen über. Die Oestreicher hatten zwei Schwadronen Kavallerie am jenseitigen Ufer, die bald vertrieben wurden.

Die Armee folgte schnell dieser Avantgarde, erreichte den Uebergangspunkt zum Theil schon am 7., brauchte aber wegen der wenigen Uebergangsmittel den 7., 8. und 9., um den Uebergang zu vollenden.

25. Gefecht bei Fombio am 8. Mai.

Beaulieu wurde durch den Marsch der Franzosen auf Voghera schon am 4. Mai aufmerksam auf die Gefahr seiner linken Flanke, und es beginnt nun eine Reihe von Bewegungen und Detachirungen von Seiten Beaulieus, die als die eigentliche Po-Vertheidigung betrachtet werden muß, deren Krisis sich in dem Gefecht am 7. und 8. bei Fombio löst, und deren Erfolg der Verlust der Po-Linie ist.

Wir thun am besten, dies ganz chronologisch darzustellen.

Am 4. Mai. Auf die Nachricht von der Rechtsbewegung der französischen Spitze bei Casteggio entsendet Beaulieu den General Liptay mit acht Bataillonen und acht Schwadronen nach Belgiojoso, wo dieser den 5. ankommt und den Po bis zum Lambro besetzt.

Den 6. geht Liptay bis Porto Morone, ziemlich nahe am Po in der Mitte zwischen dem Lambro und der Olona.

Beaulieu geht nach Grupello in der Absicht, hinter den Ticino zurückzugehen. Er schickt Colli mit vier Bataillonen und zwei Schwadronen nach Buffalora.

Wukassowitsch rückt nach Valeggio.

Das Detachement nach Buffalora ist durch nichts motivirt als durch die unklare Absicht, Mailand zu decken. Nun ist Beaulieus Armee zwölf Meilen auseinandergezogen.

Den 7. Beaulieu geht nach Pavia, bleibt dort einige Stunden und geht dann mit sieben Bataillonen und zwölf Schwadronen nach Belgiojoso, was ein Marsch von fünf Meilen ist. Er muß also jetzt schon nicht blos den Marsch der Avantgarde, sondern den Marsch der Division La Harpe selbst nach Piacenza gekannt haben.

Sebottendorf bleibt mit sechs Bataillonen und sechs Schwadronen in Pavia, um das Magazin zu retten, was doch nicht mehr gelingt.

Wukassowitsch folgt der Hauptarmee bis hinter den Terdopio.

Liptay wird zwischen den Lambro und die Adda geschoben.

Zur Unterstützung von Liptay schickt Beaulieu den Obersten Wetzel bis Corte Olona.

An diesem Tage befand sich also die östreichische Hauptmacht ohne das Detachement von Buffalora noch immer auf acht Meilen, nämlich von der Gegend von Fombio, wohin Liptay geht, bis an den Terdopia ausgedehnt und in fünf Detachements, nämlich Wukassowitsch, Sebottendorff, Beaulieu, Wetzel und Liptay aufgelöst, obgleich der Augenblick der Entscheidung naht.

Wir haben gesehen, daß Bonaparte den 7. Mai mit der Avantgarde bei Piacenza überging, und daß La Harpe folgte. Die zwei Schwadronen, auf welche er traf, waren die Spitze von Liptay. Dieser General, 8000 Mann stark *), erhielt den 7. auf dem Marsch gegen den Lambro die Meldung von dem ersten Uebergang, er beschleunigt seinen Zug und trifft zuerst bei Guardo Miglio, ein paar Stunden vom Uebergangspunkte in der Richtung von Casal Pusterlengo, auf die Spitze der Franzosen, die er in einem anhaltenden Gefecht, welches bis in die Nacht dauert, bis ziemlich in die Nähe des Flusses zurückdrängt. Der General Liptay hat die Besorgniß auf zu viel Truppen zu stoßen und zieht sich deshalb in der Nacht bis Fombio zurück.

Wenn der General Liptay wirklich 8000 Mann stark war, wie ihn die östreichische Erzählung bei seinem Abmarsch angiebt, so ist doch zu bezweifeln, daß in dem Augenblick eine merklich stärkere Macht der Franzosen schon auf dem linken Ufer des Po gewesen sei. Aber höchst wahrscheinlich hatte nach dem Sprichwort tel maître tel valet dieser General auch viel detachirt, und viel konnte er freilich nicht entbehren, wenn er durch einen sehr entschlossenen Anfall die um ihr Dasein sich schlagenden Franzosen zu Grunde richten wollte.

---

*) Wie die östreichische Erzählung ausdrücklich sagt, ob man gleich kaum begreift, wie acht Bataillone und acht Schwadronen noch diese effektive Stärke gehabt haben sollten.

Den 8. Mai. Um ein Uhr rückt Bonaparte in drei Kolonnen gegen Liptay an, von denen die eine ihn von Beaulieu und Casal Pusterlengo, die andere von Codogno und Pizzighettone abschneiden, während die dritte ihn in der Fronte angreifen soll. Die Franzosen mögen 10 — 12,000 Mann stark gewesen sein. Nach einem lebhaften Gefecht, in welchem Liptay 600 Mann verliert, tritt er, besonders aus Furcht von Pizzighettone abgeschnitten zu werden, wohin sein Rückzug gehen soll, diesen über Codogno an und muß sich den Weg zum Theil schon durch feindliche Detachements bahnen.

La Harpe folgt bis Codogno, d'Allemagne mit den Grenadieren bis Pizzighettone, Bonaparte geht bis Piacenza zurück.

Liptays Korps löst sich nun fast auf. Drei Bataillone sind im Gefecht so abgeschnitten worden, daß sie nach Lodi zurückgehen müssen; drei Bataillone und fünf Schwadronen schickt er früheren Befehlen zufolge nach Casal=Maggiore, dem Uebergangspunkt der Straße von Mantua nach Parma über den Po, voraus; zwei Bataillone und drei Schwadronen behält er bei Pizzighettone.

Beaulieu hatte an diesem Tage die Absicht, sich von Belgiojoso noch ein paar Stunden weiter links nach Santa Christina zu schieben, um von dieser Centralstellung aus rechts Sebottendorff, links Liptay unterstützen zu können, er wollte erst nach dem Abkochen aufbrechen. Im Laufe des Vormittags aber erhält er die Nachricht von dem Gefecht am 7. und setzt sich nun mit neun Bataillonen und zwölf Schwadronen nach Ospedaletto in Marsch, welches etwa vier Meilen von Belgiojoso, auf der Straße nach Cremona und nur noch eine Meile von Casal Pusterlengo ist. Er brach also ungefähr zu derselben Zeit auf, wo der General Liptay sechs Meilen von ihm angegriffen und in dem Gefecht überwunden wurde, welches man als die eigentliche Entscheidung betrachten konnte.

General Beaulieu hält es noch nicht für Zeit, die Generale Sebottendorff und Colli an sich zu ziehen, sondern er scheint

immer noch zu fürchten, daß ein Theil der französischen Armee sich über den Ticino gegen Mailand wende, und hält sich in Vereinigung mit Liptay, gegen 13 — 14,000 Mann, für stark genug, das was bei Piacenza herübergekommen ist, wieder zurückzuwerfen.

Auf dem Marsche nach Ospedaletto vereinzelt Beaulieu seine Kräfte noch folgendergestalt:

1 Bataillon schickt er nach Senne,
1 " " " " Somaglia,
2 " " " " Fombio,
2 " und 4 Schwadronen nach Codogno.
3 " und 8 Schwadronen bleiben ihm allein übrig in Ospedaletto.

Der Zweck dieser wunderbaren Vereinzelung ist in der östreichischen Erzählung mit den Worten angegeben: „um die Flanke rechts gegen den Po zu sichern und den allgemeinen Angriff vorzubereiten. Es sollten diese Bataillone das Korps des General Liptay unterstützen und verstärken, wo immer sie dasselbe finden würden."

Abends in Ospedaletto erhielt Beaulieu eine verspätete Meldung Liptays, daß derselbe noch in Fombio stehe und des Feindes Angriff zurückgeschlagen habe. Später Abends aber brachten die Patrouillen die Nachricht, daß Liptay geschlagen, und Codogno vom Feinde besetzt sei. General Beaulieu faßte hierauf den Entschluß, den 9. mit Tagesanbruch sich den Weg zu Liptay zu bahnen.

Unterdessen hatte General Schubirts, der, wie es scheint, die gegen Codogno detachirten zwei Bataillone kommandirte und sich mit denselben und vier Schwadronen in der Nähe von Codogno befand, also als Avantgarde von Beaulieu zu betrachten ist, in der Nacht einen Versuch gemacht, die Division La Harpe zu überfallen. Dieser Versuch gelang, scheint indessen doch nur die Vorposten der Division La Harpe getroffen zu haben. Die Oestreicher behaupten sechs Kanonen dabei genommen zu haben,

wovon die Franzosen nichts erwähnen. Die ersteren konnten doch nicht ganz zum Besitz von Codogno gelangen, und General Schubirts mußte sich am Morgen des 9. auf Casal Pusterlengo zurückziehen. Bei diesem nächtlichen Gefecht wurde der General La Harpe durch Zufall von seinen eigenen Truppen erschossen.

Die Nachricht von diesem glücklichen Anfall des General Schubirts bestärkte den General Beaulieu in seinem Vorhaben, dem Angriff. Er erließ an Liptay, Schubirts und Pittoni den Befehl, daß sie die bei Codogno und Fombio stehenden feindlichen Truppen früh um drei Uhr von allen Seiten anfallen sollten. Allein General Beaulieu überzeugte sich bald, daß keiner seiner Offiziere zu Liptay mehr gelangen konnte, und dies bewog ihn den Gedanken an ferneren Widerstand aufzugeben und nur an den Rückzug seiner Armee über die Adda zu denken. Er sandte den Befehl an Colli, über Mailand zu gehen, die Citadelle mit einer Garnison zu versehen und die Adda bei Cassano zu passiren; an Sebottendorff aber, Wukassowitsch an sich zu ziehen und eiligst nach Lodi zu marschiren, wohin er selbst den 9. früh aufbrach.

Bonaparte ließ seine Armee den 9. stehen. Er besaß noch keine Brücke über den Po, die erst den 10. fertig wurde, und war noch beschäftigt, seine Kavallerie und Artillerie herüberzuschaffen.

Dieser Aufenthalt erlaubte Beaulieu, mit seinen eigenen Detachements, denn so muß man sein beständig sehr getheiltes Hauptkorps nennen, Lodi ohne weiteren Verlust zu erreichen und auch Sebottendorff und Wukassowitsch über diese Brücke noch an sich zu ziehen.

Bonaparte benutzte den 9., um dem Herzog von Parma, obgleich derselbe nicht mit Frankreich in einem Kriege war, einen Traktat aufzubringen, worin ihm zwei Millionen Kontribution auferlegt wurden.

26. Gefecht bei Lodi am 10. Mai.

Am 10. trat Bonaparte den Marsch auf Lodi an der Spitze der Grenadiere und gefolgt von der Division Massena an. Etwas später folgte Augereau.

Die Division La Harpe, einstweilen unter den General Menard gestellt, blieb gegen Pizzighettone stehen; die Division Serrurier marschirte auf Pavia, um sich dieses Orts zu versichern und von da auf Mailand zu marschiren.

Beaulieu hatte so wenig den Gedanken, hinter der Adda Stand zu halten, daß er vielmehr schon den 10. Abends mit sechs Bataillonen und zehn Schwadronen nach Crema aufbricht und vier Bataillone und vier Schwadronen unter dem General Schubirts in Lodi läßt, um Sebottendorff abzuwarten, dann aber auf Crema zu folgen.

Den 10. um elf Uhr waren die letzten Truppen Sebottendorffs angekommen, und der Posten von Lodi bestand nun, nachdem Schubirts abmarschirt war, aus zwölf Bataillonen und sechszehn Schwadronen, 12,600 Mann stark *).

Die Vertheilung der östreichischen Macht am 10. ist also:

	12	Bat.	und	16	Schwadr.	bei Lodi.
	10	=	=	14	=	= Crema.
	2	=	=	3	=	= Pizzighettone.
	3	=	=	5	=	= Casalmaggiore.
	4	=	=	2	=	= Cassano.
Summa	31	Bat.	und	40	Schwadr.	

Es fehlen also, da die östreichische Armee aus fünfunddreißig Bataillonen und vierundvierzig Schwadronen um diese Zeit

*) Auch diese von der östreichischen Erzählung angegebene Stärke ist auffallend, da dieselbe Erzählung die Totalstärke der östreichischen Armee im Mai zu 35 Bataillonen und 44 Schwadronen, nur auf 26,000 Mann angiebt. Hierin liegt offenbar ein Widerspruch, der um so auffallender ist, als die Erzählung aus den östreichischen Militärakten genommen ist.

bestand, noch vier Bataillone und vier Schwadronen, deren Verwendung in der östreichischen Erzählung nicht nachgewiesen ist.

Sebottendorff soll die Adda nur etwa vierundzwanzig Stunden halten, um den Truppen wenigstens für einen Tag eine sichere Aufstellung zu verschaffen, in der sie von ihren angestrengten Märschen ausruhen könnten. Er hat drei Bataillone Kroaten mit der Vertheidigung der Addabrücke beauftragt und vierzehn Geschütze dazu aufgestellt. Fünf Bataillone und die Kavallerie stehen als Reserve etwas zurück.

Drei Bataillone sind nach Credo, eine Stunde unterhalb Lodi, detachirt, wo sich ein zweiter Uebergang (vermuthlich eine Fähre oder Fuhrt) befindet.

Ein Bataillon und zwei Schwadronen aber sind jenseits der Brücke in Lodi geblieben, um Wukassowitsch aufzunehmen.

Wer hätte glauben sollen, daß bei diesen Anordnungen die Waffenehre der östreichischen Armee einen Schlag erleiden würde, wie es sonst kaum ein Beispiel in der Geschichte giebt. 7000 Mann und vierzehn Kanonen zur Vertheidigung einer einzigen 300 Schritt langen Brücke aufgestellt, die über einen nicht zu durchwatenden Fluß führt! Wer hätte einen solchen Posten nicht für unangreifbar erklärt?

Es ist eine wahre Schande für die Kriegsgeschichte, daß wir über die näheren Umstände dieses Gefechts, so wie über die genauere Oertlichkeit, so gut wie gar nichts wissen, während es doch ein fast unerhörtes Ereigniß betrifft. In dieser Oertlichkeit aber, so wie in den nähern Umständen der Anordnungen muß der Schlüssel gesucht werden, und dann wird der Ausgang vermuthlich weniger wunderbar erscheinen.

Wukassowitsch scheint mit seiner Arrieregarde die Brücke von Lodi ohne Unfall erreicht und passirt zu haben, wiewohl scharf gedrängt *). Auch das Bataillon und die beiden Schwadronen, welche auf dem rechten Ufer geblieben waren, zogen sich zurück,

*) Briefe aus Italien. S. 172.

ohne vom Feinde so nahe gefolgt zu werden, daß er mit ihnen zugleich hätte hinüberbringen können. Noch flößte die östreichische Artillerie den Franzosen den gehörigen Respekt ein. Nur hatte freilich unter diesen Umständen kein Theil der Brücke vorher abgebrochen werden können, was auch weder nöthig, noch thunlich schien.

Bonaparte schloß bei dem Gefecht, welches er mit dem an den Eingängen der Stadt aufgestellten Bataillone hatte, aus dem Dasein dieses Bataillons, daß die Brücke nicht abgebrochen sein müsse; er eilte daher persönlich nach ihrem Eingang und ließ augenblicklich unter dem stärksten feindlichen Kartätschenfeuer zwei Geschütze seiner Avantgarde vorbringen und dicht an der Brücke aufstellen (vermuthlich etwas gedeckt), um das Zerstören der Brücke dadurch zu verhindern.

Ansehnliche Batterien wurden auf den Theilen des Stadtwalles von Lodi aufgefahren, welche Fronte gegen die Brücke machten. Nun wurde ein furchtbares Feuer auf die östreichische Artillerie eröffnet, die, durch nichts gedeckt, dadurch sehr gelitten zu haben scheint und vermocht wurde, ihre Geschütze etwas weiter zurückzuziehen, um aus dem wirksamsten Kartätschenschuß zu kommen.

In dieser Lage blieb die Sache mehrere Stunden, nämlich (nach Bonapartes Memoiren) bis fünf Uhr Nachmittags, während man beiderseitig kanonirte. Bonaparte beschloß nun die Brücke durch einen Sturm zu nehmen. Die einzige Erleichterung dieses Angriffs sollte der General Beaumont bewirken, indem er mit einem Theil der Kavallerie eine halbe Stunde oberhalb Lodi bei Mozzanica durch eine Fuhrt ginge und den rechten Flügel der Oestreicher mit seiner Artillerie beschösse. Dieser Uebergang hatte aber mehr Schwierigkeiten, als Bonaparte sich gedacht hatte, der General Beaumont konnte nicht eigentlich mitwirken, indessen ist doch zu vermuthen, daß die Nachricht von diesem Versuch bei den östreichischen Truppen schon einige Unsicherheit verbreitet haben mag.

Bonaparte ließ die 3500 Grenadiere sich in eine dichte Kolonne formiren und versteckte sie hinter den Wällen der Stadt Lodi, wo sie der Brücke ganz nahe war und den östreichischen Geschützen sogar (wie Bonaparte behauptet) näher, als die östreichischen Truppen selbst. Sobald er bemerkte, daß diese Geschütze in ihrem Feuer einigermaßen nachließen, ließ er die Kolonne vorbrechen und sich schnell auf die Brücke werfen.

Anfangs stockte die Kolonne, es stellten sich aber nun mehrere Generale an die Spitze derselben, regten den Enthusiasmus der Truppen an und drangen im Sturmschritt auf die Brücke vor. Aber in der Mitte derselben scheint eine neue Zögerung entstanden zu sein, denn es stieg ein Schwarm von Tirailleuren von der Brücke in den Fluß hinab, weil sie bemerkt hatten, daß die zweite Hälfte desselben fast ganz trocken war. Dieser breitete sich schnell aus und erleichterte so das Debouchiren der Kolonne *).

Diese aus Bonapartes Schlachtbericht genommene Beschreibung ist dunkel und selbst nicht ohne Widersprüche. Wir sind jetzt nicht im Stande, das Faktum aufzuklären, genauere Nach-

*) Jominis aus der Campagne du Gl. Bonaparte en Italie pendant les années 4 et 5, par un officier général, genommene Erzählung ist eigentlich Bonaparte's eigener Bericht an das Direktorium und lautet (S. 125., Th. 8.) folgendermaßen:

Cette redoutable masse de Grenadiers, ayant le 2me Bataillon de Carabiniers en tête, s'élança au débouché du pont; la mitraille que 20 pièces vomissoient dans ses rangs, y causa un moment d'ince titude et le rétrécissement du défilé pouvant changer cette incertitude en désordre, les généraux se mirent à la tête des troupes et les enlevèrent avec enthousiasme. Parvenus au milieu du lit, les soldats françois apperçoivent que le côté opposé, loin d'offrir autant de profondeur que l'autre, pouvait presque se passer à pièd sec. Aussitôt une nuée de tirailleurs se glisse au bas du pont, et avec autant d'intelligence que de courage se jette sur l'ennemi pour faciliter la marche de la colonne. Ainsi favorisée celle-ci redouble d'ardeur et de confiance, se précipite au pas de charge sur le pont, le franchit à la course, aborde et culbute dans un instant la première ligne de Sebottendorff, enlève ses pièces et disperse ses Bataillons etc ....

richten von der Oertlichkeit werden das in der Folge können; aber es scheint wohl, daß einige Umstände der Oertlichkeit das Unternehmen etwas erleichtert haben. In jedem Fall ist wohl nicht zu bezweifeln, daß die östreichische Infanterie und Artillerie, durch die lange Reihe der Unglücksfälle in ihrer moralischen und physischen Verfassung sehr heruntergebracht und durch die beispiellose Kühnheit des Unternehmens erschreckt, hier keineswegs ihre Schuldigkeit gethan hat.

Auf die Kolonne der Grenadiere folgte die Division Augereau; die östreichischen Bataillone wurden ohne Schwierigkeit vertrieben und die feindlichen Geschütze erobert.

Sebottendorff sammelte seine Infanterie bei Fontana unter dem Schutz von etwa zwanzig Schwadronen Kavallerie und zog sich dann noch mit ziemlicher Ordnung nach Verzona, halben Wegs nach Crema, und in der Nacht nach Crema zurück, nachdem er einen Verlust von funfzehn Kanonen und 2000 Mann erlitten hatte.

Die französischen Divisionen beunruhigten seinen Rückzug nicht in dem Maße, wie man es hätte erwarten sollen, theils wegen Mangel an Kavallerie, von der sie nur sehr wenig bei sich hatten, theils wegen Ermüdung der Truppen, wiewohl dies letztere nicht recht einzusehen ist, da es von Lodi bis Piacenza nur fünftehalb Meilen ist, und die meisten Truppen schon im Laufe des 7. und 8. über den Po gegangen waren.

27. Betrachtungen. Beaulieu.

Mit dieser sogenannten Schlacht bei Lodi endigen vor der Hand die Unternehmungen Bonapartes gegen die östreichische Armee, indem er, wie wir in der Folge sehen werden, ihr nicht folgt, sondern sich zu andern Gegenständen wendet.

Wir wollen einige Betrachtungen über die seit dem Waffenstillstand vorgekommenen Ereignisse anstellen.

Wir haben schon bei 21. gesagt, daß es besser gewesen wäre, die östreichische Armee gleich hinter den Mincio zurück-

gehen zu lassen. Man begreift leicht, daß es nicht geschehen ist, weil von Wien aus dazu kein Befehl angelangt sein konnte, und ein bloßer General in Beaulieus Lage schwerlich ein solches freiwilliges Räumen des Herzogthums Mailand hätte auf sich nehmen können. Beaulieus Stellung hinter der Agogna bei Valeggio war aber in keiner Beziehung zu entschuldigen. Mailand so lange als möglich zu decken, sich aber den Rückzug an den Mincio und namentlich die Straße auf Mantua möglichst zu bewahren, mußten die Hauptrücksichten bei seiner Aufstellung sein. Da er nun unmöglich glauben konnte, daß das Gebiet von Parma seine linke Flanke sichern werde, der Weg auf Mantua aber fast in seiner linken Flanke lag und zwar sehr nahe am Po, so mußte er die Po-Linie von dem Einfluß des Ticino abwärts immer als seine Hauptvertheidigungslinie betrachten, dagegen die Vertheidigung des Po oberhalb des Ticino als die unwichtigere, d. h. als diejenige, die vom Feinde weniger bedroht war und ihm selbst weniger Gefahr brachte. Da er nun ohnehin oberhalb des Einflusses der Agogna nicht den Po, sondern die Agogna zu seiner Vertheidigungslinie gewählt zu haben schien, so hätte er offenbar besser gethan den Ticino zu wählen, d. h. sich mit der Hauptmacht bei Pavia aufzustellen. Dann hatte er, wenn die Franzosen sich nördlich gegen Mailand gewandt hätten, die nächste Straße dahin und konnte sich ihnen, wenn er es rathsam fand, noch vorlegen, und wenn die Franzosen sich östlich wandten, um den Po hinunter zu ziehen, konnte er bei der mit dem Fluß parallel laufenden Straße von Mantua, bei dem 7—800 Schritt breiten Strom, bei dem Mangel eigener Uebergangsmittel, welchen die Franzosen litten, einigermaßen hoffen, die Po-Linie mit Glück zu halten.

Wir sagen „einigermaßen“, denn wir müssen uns genau in Beaulieus Lage denken. Er war 26,000 Mann stark, seinen Gegner mußte er auf 40,000 schätzen; denn wenn auch von der Alpenarmee im ersten Augenblick noch keine Verstärkungen bei ihm angekommen sein konnten, so erlaubte ihm doch die Nähe

dieser Armee seine Kräfte sehr zusammenzuhalten. Nun wird man aber östreichischerseits die Kräfte der Franzosen in den Alpen und Apenninen wenigstens auf 80,000 geschätzt haben, und nicht ganz mit Unrecht, wie wir bei 1. gesehen haben; es war also nicht übertrieben zu glauben, Bonaparte könne in den ersten Tagen des Mai mit 40,000 Mann über den Po gehen. Eine Ueberlegenheit von zwei Fünfteln aber setzt allerdings in den Stand, sich den Flußübergang durch wirksame Demonstrationen sehr zu erleichtern.

Die französischen Truppen waren im Fluge des Sieges und des Glücks; ein talentvoller, junger, leidenschaftlicher General an ihrer Spitze; es war vorauszusehen, daß er mit einer großen Dreistigkeit und Energie zu Werke gehen würde; unter diesen Umständen fiel also im Erfolg der Po-Vertheidigung derjenige Theil ganz weg, welcher bei der summarischen Wirksamkeit der Flußvertheidigungen vielleicht die größere Hälfte ausmacht, nämlich die Besorgniß des Feindes, in eine gefährliche Lage zu gerathen, die bei der Behutsamkeit gewöhnlicher Feldherren sie meistens en échec hält und es gar nicht zur Entscheidung kommen läßt.

Wir müssen also, wenn wir Beaulieu hinter einem Fluß sehen, wie der Po ist, nicht sagen, weil Catinat und Vendome ihn gegen Eugen mit Glück vertheidigt haben würden, so müßte es auch Beaulieu gegen Bonaparte im Stande sein.

Endlich war die östreichische Armee, obgleich in keiner eigentlichen Hauptschlacht besiegt, doch durch die Reihe der erlebten Unglücksfälle unstreitig sehr heruntergebracht, und namentlich das Vertrauen zu ihren Generalen in ihr ganz vernichtet.

Zieht man alle diese Verhältnisse in Betracht, so muß man die Lage Beaulieu's bei der übernommenen Po-Vertheidigung für sehr bedenklich halten, denn wenn er darin nicht glücklich war, so lief er immer Gefahr, in sehr bedenkliche Verwickelungen zu gerathen.

Wenn es nun schon ein gefährliches Unternehmen war, den

Po zu vertheidigen, wenn die Stellung bei Valeggio von Hause aus nicht die beste Aufstellung war, so war die Art, wie Beaulieu die Vertheidigung bewirken wollte, nämlich die Reihe seiner Bewegungen vom 4. ab, noch weniger gemacht, einen guten Erfolg zu geben.

Wir wollen uns hier über die Vertheidigung eines großen Stromes ein paar allgemeine Bemerkungen erlauben.

Die unmittelbare Vertheidigung einer bedeutenden Wasserbarriere, wie sie die europäischen Ströme der ersten Klasse auf dem letzten Drittheil ihres Laufes bilden, ist nicht so unthunlich, wie man oft behauptet hat. Unter unmittelbarer Vertheidigung verstehen wir die, wo der feindlichen Armee das Herüberkommen mit ihrem Ganzen verwehrt, und sie angegriffen wird, ehe dies erfolgt und die Brücke zu Stande gebracht ist. Es ist also damit natürlich keine Ufervertheidigung gemeint, die dabei an einzelnen Stellen der Lokalität wegen vorkommen, aber nicht der Charakter des Ganzen sein kann. Die unmittelbare Stromvertheidigung, wie wir sie eben definirt haben, führt also dabei, wenn der Feind den Uebergang unternimmt, immer zu einer Schlacht, oder wenigstens zu einem großen Gefecht zwischen einem bedeutenden Theil beider Armeen, wobei der Fluß nichts thut, als daß er in diesem Gefecht uns das Uebergewicht der Verhältnisse verschafft. Auf ein solches muß also die ganze Vertheidigung gerichtet sein, und weil dies, wie wir sehen werden, bei großen Strömen nicht so selten zu erstreben ist, so ist die Furcht vor diesen schlimmen Verhältnissen dasjenige, was den Feind abhält, den Uebergang zu versuchen, und was also in den meisten Fällen die Wirksamkeit der Stromvertheidigung ausmacht. Wenn man also von so wenigen erfolgreichen Stromvertheidigungen in der Kriegsgeschichte zu wissen scheint, so kommt dies daher, daß man diese geräuschlosen Erfolge nicht mitzählt.

Wir sagen: Es ist nicht so schwer, daß bei einer Stromvertheidigung die Verhältnisse im entscheidenden Gefecht sich für

den Vertheidiger so vortheilhaft stellen, um diese Art der Entscheidung jeder im freien Felde vorzuziehen, wenn nur die dabei vorkommenden Größen selbst in den erforderlichen Verhältnissen stehen. Diese Größen sind die Größe der eigenen Armee, die Länge der Stromlinie, welche vertheidigt werden soll, die Breite des Stromes und die vorhandenen Uebergangsmittel. Wenn man mit 20,000 Mann auf jedem Punkt ankommen könnte, ehe der Feind mehr als 10,000 herüberschafft, so wäre ja die Aufgabe unzweifelhaft gelöst.

Um sich diesem Ziel so viel als möglich zu nähern, steht man, wie es uns scheint, meistens einen falschen Weg einschlagen.

Die Armeen stellen ihre Hauptmassen drei bis vier Meilen weit vom Fluß zurück, während es nach unserer Ueberzeugung darauf ankommt, so nahe als möglich an demselben zu stehen; sie lösen sich in eine Menge kleiner Detachements auf, während wir glauben, daß sie in so großen Korps zusammenbleiben müssen, als das Resultat des Kalküls es nur gestattet. Durch beides entsteht Zeitverlust, und auf Zeitgewinn kommt hier alles an.

Immer wird der Angreifende seinen Uebergangspunkt so wählen, daß das Ueberschiffen seiner ersten Avantgarde nicht von zu großen Schwierigkeiten begleitet ist; auf diesen Moment des ganzen Aktes muß also der Vertheidiger auch keinen großen Werth legen. Ist aber dies der Fall, so ist ganz offenbar, daß der Angreifende, dessen Handlung damit anfängt, uns mit dem Uebergangspunkt zu überraschen, also mit einem Zeitgewinn über uns, — wir sagen, daß der Angreifende im ersten Augenblick im größten Vortheil ist, und daß dieser von dem Augenblick an, wo wir seinen Uebergangspunkt kennen, bis zu dem, wo seine Brücke fertig ist, abnimmt, so daß wir mit jedem Augenblick in bessere Verhältnisse gegen ihn treten. Es ist also gar nicht das Interesse des Vertheidigers, sogleich im ersten Augenblick oder überhaupt so früh als möglich et-

was zur Stelle zu haben, sondern in dem letzten Theil der Krisis, in welcher sich der Angreifende befindet, so viel als möglich. Dies muß jede Idee einer zerstreuten Aufstellung am Strom entfernen; denn wer den Krieg kennt, weiß, was es in Beziehung auf Zeitverlust sagen will, zerstreute Haufen zu sammeln, und wie wenig von einem Zusammenwirken von Streitkräften aus verschiedenen Aufstellungspunkten zu erwarten ist. Hat man 20,000 Mann, die zur Vertheidigung einer Stromstrecke bestimmt sind, auf einem Punkt beisammen, so weiß man, daß man auf einem Uebergangspunkt, der z. B. drei Meilen von ihrer Aufstellung entfernt ist, unfehlbar in sechs bis acht Stunden eintreffen, und daß ihre Wirksamkeit im Gefecht mit Einheit und ohne große Mißverständnisse erfolgen kann. Es muß also von den Massen, welche die Entscheidung geben sollen, nichts detachirt werden, als eine ganz leichte Beobachtungskette an Kavalleriepositen, deren Stärke so gering ist, daß sie im Gefecht gar nicht vermißt wird.

Die ganz nahe Aufstellung der Korps am Strom hat die Vortheile, daß man kürzere Linien zu durchlaufen hat, nämlich die Kathete statt der Hypotenuse, daß die Wege am Fluß auf- und abwärts gewöhnlich besser sind, als die, welche transversal auf ihn führen, und daß der Fluß so viel besser beobachtet ist, hauptsächlich weil sich die Hauptbefehlshaber zur Stelle befinden und mit eigenen Augen sehen, was am Fluß vorgeht. Einer vorgeschobenen Vorpostenkette bedarf man unter diesen Umständen nicht, weil der Strom die Sicherheit giebt.

Um zu wissen, wie groß die Stärke, also, was dasselbe ist, wie gering die Zahl der Korps sein darf, in welche man seine Armee theilt, muß man sich fragen, wie viel Zeit der Angreifende zur Schlagung seiner Brücke braucht, und wie viel Kräfte ihm während dieser Zeit die Uebergangsmittel herüberzubringen erlauben.

Die Zeit nämlich, welche der Angreifende zur Schlagung seiner Brücke brauchen wird, bestimmt die Entfernung, in welcher

die Korps von einander aufgestellt werden dürfen; mit dieser in die Länge der ganzen Flußvertheidigung dividirt giebt die Anzahl und also die Stärke der Korps, und diese Stärke der Korps, mit der Truppenmasse verglichen, die der Feind während des Brückenbaues durch anderweitige Mittel übergesetzt haben kann, giebt das eigentliche Resultat, welches man von der Flußvertheidigung zu erwarten hat.

Beträgt die Zeit, welche zum Brückenbau erforderlich ist, wenigstens sechsunddreißig Stunden, und es sind wohl wenige große Ströme, bei denen man schneller damit zu Stande käme, so können die Korps, welche den Strom vertheidigen sollen, füglich eine Strecke von sechs bis acht Meilen übernehmen, also auch eben so weit von einander entfernt stehen. Befinden sie sich nämlich in der Mitte dieser Strecke, so haben sie drei bis vier Meilen rechts oder links zu marschiren, die sie in acht bis zehn Stunden zurücklegen; rechnet man sechs bis acht Stunden Zeitverlust, welchen der Einfluß der Nacht verursachen kann, und eben so viel zur Benachrichtigung, so wird man nach vierundzwanzig Stunden, also zwölf Stunden vor der Beendigung der Brücke, mit dem Korps ankommen können. Wäre nun die zu vertheidigende Stromstrecke einige zwanzig Meilen, so brauchte man drei Korps, und wäre die Armee 50,000 Mann, so würde mit Abzug der Beobachtungsdetachements jedes Korps 16,000 Mann stark. Sind aber die Uebergangsmittel an einem Strom vorher zum Theil weggenommen oder zerstört, so wird es gewiß in den wenigsten Fällen möglich sein, eine ähnliche Truppenmasse in vierundzwanzig Stunden überzuschiffen, in keinem Fall aber mit ihrer Artillerie und Kavallerie. Das höchst wahrscheinliche Resultat würde sein, daß der Vertheidiger 10 — 12,000 Mann feindlicher Infanterie mit sehr weniger Artillerie und Kavallerie und ohne Brücke anträfe.

Wir haben hierbei freilich keine Rücksicht auf die Scheinangriffe genommen; allein erstlich sind sie bei großen Strömen, und wo es schon an Uebergangsmitteln fehlt, an sich sehr

schwierig und wenig wirksam, zweitens ist bei einer solchen Einrichtung ohnehin jedem Korps ein Theil des Flusses angewiesen, und also ein Scheinangriff weniger zu fürchten, denn geht wirklich eins der Korps auf einen solchen los, so wird das benachbarte den wahren aufsuchen.

Wenn aber 50,000 Mann unter ganz gewöhnlichen Bedingungen im Stande sind, einen Strom auf einige zwanzig Meilen zu vertheidigen, so ist dies gewiß kein unbeachtenswerther Erfolg in der Strategie

Wenden wir dies auf General Beaulieu an, so folgt ganz einfach, daß, wenn er von dem Augenblick an, wo die französische Armee anfing, sich rechts zu schieben, mit der einen Hälfte seiner Armee bei Pavia blieb, um den Ticino mit im Auge zu haben, für den doch eigentlich wenig zu besorgen war, und den General Liptay nicht mit einem Detachement, sondern mit der andern Hälfte von 12,000 Mann nach Porto Morone sandte, dieser General den 7. Abends gegen die herübergeschifften Franzosen das Gefecht mit 12,000 Mann hätte annehmen können, Beaulieu selbst aber mit seiner ganzen Macht den 9. Morgens; damals hatten die Franzosen weder eine Brücke, noch hatten sie die Ueberschiffung ganz beendigt. Ein verzweiflungsvoller Anfall konnte hier zu glänzenden Erfolgen führen, die den ganzen Feldzug wieder gut machten.

Wenn dies Resultat besser ist, als wir es oben bei der allgemeinen Betrachtung von Beaulieus Lage haben zugeben wollen, so liegt dies darin, daß Bonaparte wirklich nicht 40-, sondern nur 30,000 Mann stark war. Beaulieus Hauptfehler war die unerhörte Zersplitterung der Kräfte von Buffalora bis Casal Maggiore. Er that hierin, was so häufig geschieht, er nahm die Vertheidigung des Po und Ticino für den Zweck, während sie doch blos die Mittel sein sollten, eine Schlacht oder ein großes Gefecht unter vortheilhaften Umständen zu liefern. Hätten die Franzosen wirklich den Gedanken haben können, sich bis nach einem dieser Flügelpunkte hin auszudehnen, so wäre Beaulieu

ja für jenen Zweck in der Mitte nur um so besser daran gewesen.

Bonaparte will in seinen Memoiren, daß Beaulieu sich bei Stradella, also etwas unterhalb Pavia, à cheval des Flusses setzen, d. h. zwei Brücken mit starken Brückenköpfen erbauen soll. Bonaparte denkt sich in Beaulieus Lage, indem er seine eigene ganze Ueberlegenheit mit hinübernimmt. Er in Beaulieus Lage würde, wenn der Gegner unter solchen Umständen hätte nach Piacenza ziehen wollen, hinter ihm hergegangen sein, wie er das im Thale der Brenta that. Bonaparte sagt, er würde unter diesen Umständen nicht gewagt haben, unterhalb Stradella über den Fluß zu gehen, weil er sich vor einem Rücken-Anfall gefürchtet haben würde. Uns dünkt aber, Bonaparte habe in seinem Leben wohl ganz andere Sachen gewagt. Beaulieu, der seinem Gegner im freien Felde nicht mehr unter die Augen kommen durfte, hätte mit Recht Bedenken tragen müssen, sich in eine solche indirekte, künstliche Povertheidigung einzulassen, wo er von ihm gefaßt und um seinen ganzen Rückzug gebracht werden konnte. Außerdem war ja wenig dadurch gewonnen, wenn Bonaparte vielleicht verhindert wurde, unterhalb Stradella überzugehen, da nun der Uebergang oberhalb Pavia um so leichter wurde, und Beaulieu in dem Augenblick, wo er eine solche Einrichtung treffen wollte, die nicht von einer Stunde zur andern fertig ist, unmöglich wissen konnte, nach welcher Gegend der französische Feldherr sein Augenmerk richtete.

Die sogenannte Schlacht bei Lodi und die Maßregeln Beaulieus jenseits der Adda scheinen uns kein Gegenstand des Vorwurfs für ihn zu sein. Die Schande bei Lodi haben allein die Truppen, vielleicht auch die speciellen Anordnungen des General Sebottendorff verschuldet. Wenn der General Jomini die Aufstellung des Bataillons und der zwei Schwadronen auf dem linken Ufer zu solchen fehlerhaften Anordnungen rechnet, so scheint uns das ein sonderbares Verwechseln zwei ganz verschiedener Fälle zu sein. Wenn ein General zur absoluten Vertheidigung eines Punktes

an einem Fluß die Stellung auf der feindlichen Seite wählt, so ist das allerdings nur unter dem einzigen Gesichtspunkt zu rechtfertigen, daß er seiner Armee einen Brückenkopf bilden will, aus dem sie später vorgehen kann. Aber selbst in diesem Fall ist es eine gefährliche Maßregel, und gewiß besser, wenn die Zeit es irgend erlaubt, ein paar tüchtige Redouten anzulegen, die nur ein paar Bataillone Besatzung kosten und dasselbe leisten. Dagegen ist in jedem andern Fall eine Aufstellung auf der feindlichen Seite eine so unvernünftige Maßregel, daß man glauben sollte, es könnte niemand auf einen solchen Gedanken kommen, wenn man nicht in der Kriegsgeschichte viele Beispiele davon fände. (Montereau 1814.) Mit diesem Fall aber ist die Maßregel bei Lodi gar nicht zu verwechseln. Unbegreiflich ist es, wie jemand, der den Krieg kennt, darüber befremdet sein, oder sie gar wie einen Fehler betrachten kann. Wenn man seine Arrieregarden noch an sich ziehen will, so muß man wohl die Brücke stehen lassen, und wenn man die Brücke doch stehen lassen muß, so hat es gar kein Bedenken, etwas zur Aufnahme dieser Arrieregarde jenseits zu lassen, denn bekanntlich deckt man den Rückzug einer Truppe bei schwierigen Stellen, wie ein Defilee ist, weit besser durch eine andere Truppe, als durch sie selbst, und diese dort aufgestellte Truppe hat ja nicht mehr Schwierigkeit des Ueberganges als die ankommende selbst, und wenn Gefahr vorhanden ist, daß der Feind mit hinüberdringen könnte, so muß dieser auf eine andere Weise begegnet werden. Niemals ist es wohl irgendwo in der Welt anders gemacht worden.

28. Bonaparte.

In Beziehung auf den französischen Feldherrn sind es hauptsächlich drei Zweifel, die uns beschäftigen können.

Der erste ist der Uebergangspunkt. — Wir haben schon bei 24. gesagt, was Bonaparte verhindert haben mochte, den Po weiter unten zu überschreiten, kommen aber hier noch einmal auf

den Gegenstand zurück, weil wir uns dort nicht zu weit von den Begebenheiten entfernen wollten.

Wer immer nur daran denkt, daß ein Uebergang bei Cremona ihn unmittelbar auf die Hauptstraße nach Mantua gebracht hätte, daß die Oestreicher dadurch von dieser Festung ganz abgeschnitten werden konnten, der Platz dann ohne gehörige Vertheidigungsmittel blieb und bald fallen mußte, daß aber in jedem Fall das rasende Unternehmen auf die Brücke von Lodi dadurch unnöthig wurde: der wird sich durch das, was wir bei 24. gesagt haben, wahrscheinlich nicht befriedigt fühlen; wir müssen daher zeigen, daß in diesen Voraussetzungen manche Irrthümer liegen.

Wenn Bonaparte vor den Oestreichern in Cremona erschien, so waren sie freilich auf der geraden Straße von Mantua abgeschnitten; aber um den Gegner von einer Festung von so bedeutendem Umfange, wie Mantua, abzuschneiden, muß man sie förmlich einschließen, also auf beiden Seiten sich gründlich festsetzen können.

Die Oestreicher hatten auf dem weitesten Umwege über Brescia höchstens ein paar Märsche weiter, und ein paar Tage würden für die Franzosen unmöglich hingereicht haben, um den Po, den Oglio und Mincio zu überschreiten und jene Einschließung zu bewirken. Auf das förmliche Abschneiden von Mantua war also eigentlich nicht zu rechnen. Außerdem hat Bonaparte vermuthlich nicht geglaubt, daß er so viel Schwierigkeit finden würde, die untere Adda zu passiren, und also gedacht, bei Piacenza eben so gut auf der Straße nach Mantua zu sein, als bei Cremona.

Daß Piacenza seiner Armee um einen starken Marsch näher lag (vier Meilen), haben wir schon erwähnt. Es liegt aber auch auf dem rechten Ufer, während Cremona auf dem linken liegt, und war also mehr geeignet, dem Uebergange Hülfsmittel darzubieten; ferner liegt es in einem stark einwärts gehenden Bogen des Flusses, der den übergesetzten Divisionen auf diese Weise Schutz

darbot, endlich konnte Cremona besetzt sein, oder das nahe dabei liegende Pizzighettone hinderlich werden.

Alle diese Gründe motiviren, wie es uns scheint, die Wahl des französischen Feldherrn hinreichend; und den Sturm von Lodi würde man sehr mißverstehen, wenn man ihn wie eine Ergänzung des hier Versäumten betrachten wollte.

Der zweite Zweifel ist, ob es nicht möglich gewesen sein sollte, über die untere Adda zu kommen und dadurch die Oestreicher nicht allein von Mantua auf dem geraden Wege abzuschneiden, sondern auch ihren Weg auf Brescia zu bedrohen.

Bonaparte mag sich dies früher selbst nicht als so schwierig gedacht haben. Indessen begreift man diese Schwierigkeit wohl, wenn man bedenkt, daß es bei Piacenza schon so sehr an den Mitteln zum schnellen Uebergang fehlte, daß die einzige Pontonierkompagnie (équipage de ponts), welche Bonaparte bei der Armee hatte, dort höchst nöthig war, daß außer der Brücke von Pizzighettone, über welche der französische Feldherr nicht disponiren konnte, unterhalb Lodi keine vorhanden war, und daß die Adda doch kein Fluß ist, den man auf bloßen Bockbrücken oder dürftig zusammengeschlagenen Flößen passiren kann.

Außerdem aber war die Hauptabsicht Bonaparte's, oder vielmehr sein Hauptwunsch, die Oestreicher zu schlagen. Am 8. rückten sie ihm schon in beträchtlichen Korps über Casal Pusterlengo entgegen, es war also nichts natürlicher, als daß er ihnen auf der Straße nach Lodi entgegenging, und als sie dahin abzogen, folgte.

Wenn er dies nicht schon am 9. that, so muß man sagen, daß seine Truppen noch nicht alle über den Fluß waren, und die Brücke noch nicht beendet; unter diesen Umständen kam es ihm mehr darauf an, Zeit zu gewinnen, als die Entscheidung zu beschleunigen.

Endlich ist der Sturm auf die Brücke von Lodi ein Unternehmen, das auf der einen Seite von allem gewöhnlichen Verfahren so sehr abweicht, von der andern so wenig motivirt erscheint, daß man sich allerdings fragen muß, ob es zu recht-

fertigen sei oder nicht. Wäre er mit blutigem Kopf zurückgewiesen worden, so würden sich unbedenklich alle Stimmen dahin einigen, es als einen baaren Fehler anzurechnen. Aber gerade der Erfolg warnt uns, nicht zu leicht abzusprechen; er deutet darauf hin, daß hier Stoff zum Nachdenken sei. — Wir aber können um so weniger an diesem Punkt vorübergehen, als wir hier ein Element des Krieges und insbesondere der Strategie gewissermaßen isolirt antreffen, auf welches wir unserer ganzen Ansicht nach den größten Werth legen: wir meinen die moralische Kraft des Sieges, wie sie ihre Gewalt nach beiden Seiten hin im entgegengesetzten Sinne zeigt.

Bonaparte ist siegestrunken, d. h. er befindet sich in jenem gesteigerten Zustande der Hoffnung, des Muthes, des Vertrauens, durch welchen die Seele sich über die gewöhnlichen Berechnungen des Verstandes erhebt; — er sieht seinen Gegner in Bestürzung und verworrener Angst vor sich fliehen; — es scheint ihm in diesem Augenblick kaum noch etwas unmöglich! — Dies ist kein tadelnswerther Uebermuth, nicht Unbesonnenheit, nicht Leichtsinn, sondern es ist ein Gefühl, welches aus der Nahrung und Befriedigung des Geistes hervorgegangen ist, die ihm die eigenen Thaten und Werke gewähren. — Wo der Mensch eine treffende Wirkung seiner Mittel, eine überraschende objektive Wahrheit seiner Ideen wahrnimmt, da entsteht in ihm ein natürlicher Enthusiasmus für sein Werk und seine Thätigkeit. So begeistert sich der Dichter und der Künstler an dem Gelingen des eigenen Werkes, und so auch der Feldherr. Und je weniger dieser dabei einem Selbstbetrug ausgesetzt ist, um so stärker und kräftiger wirkt diese Begeisterung auf ihn zurück.

Diese Begeisterung ist eine Steigerung des Muthes und der Gefühle überhaupt über die Berechnung. Man führt aber den Krieg nicht mit dem Verstande allein, und Handeln im Kriege ist kein bloßes Rechnen. Der ganze Mensch führt den Krieg, und er gehört also auch als solcher in die Theorie und ihre Kritik.

Denken wir uns Bonaparte so an der Brücke von Lodi an-

kommen, so wird es uns nicht mehr in Erstaunen setzen, wenn er, dem so vieles gegen diese Oestreicher gelungen ist, einen Versuch macht, mit ein paar tausend braver, durch Wein und Reden stark angeregter Franzosen über die Brücke vorzudringen, durch eine beispiellose Kühnheit zu erschrecken und unter der Aegide dieses Schreckens hier einen Lorbeer zu pflücken, wie ihn noch kein Feldherr und kein Heer aufzuweisen hat. Und was wird diese unerhörte Waffenthat, wenn sie gelingt, dem erstaunten Europa für einen Maßstab geben für den siegreichen Feldherrn und sein Heer, und wieder für den an Muth und Geist verarmten, zu Grunde gerichteten Gegner! Und was ist die Strafe, wenn es mißlingt? Der Verlust von 3—400 Menschen, die halblaute Kritik einiger Unterfeldherren und eine in wenig Tagen überwundene Beschämung.

Es ist dem kühnen Bonaparte das Unternehmen vollkommen gelungen, und die Folgen sind ganz die gewesen, welche wir eben daran geknüpft haben. Ohne Widerrede hat keine Waffenthat ein solches Erstaunen in Europa erregt, wie dieser Uebergang über die Adda. Ein ungeheurer Enthusiasmus aller Freunde der Franzosen und ihres Feldherrn entzündete sich daran. Wir müssen aber ihr moralisches Gewicht nicht beurtheilen nach der Stelle, die sie in der späteren Kritik einnimmt, sondern nach den Wirkungen des Augenblicks.

Wenn man nun sagt: Der Sturm von Lodi ist strategisch nicht motivirt gewesen, Bonaparte konnte am andern Morgen diese Brücke umsonst haben, — so hat man dabei nur die räumlichen Verhältnisse der Strategie im Sinn. Aber ist denn jenes moralische Gewicht kein Gegenstand der Strategie? Wer das bezweifeln kann, dem ist es noch nicht gelungen, den Krieg in seiner Gesammtheit, in seinem lebendigen Dasein aufzufassen.

Bonaparte nennt dieses Gefecht um eine einzelne Brücke, diesen Stoß mit einer einzigen Kolonne, in seinem Bericht absichtlich die Schlacht von Lodi, geschmückt durch die Trophäen von zwanzig Kanonen und mehreren tausend Gefangenen. In

dieser Gestalt hat es ganz Europa durchzogen, hier Glück und Freude, dort Scham und Furcht, an einem dritten Ort Besorgniß und Behutsamkeit hervorgerufen.

Daß Bonaparte den Sturm auf die Brücke von Lodi so angesehen, beweist er dadurch, daß er nach Eroberung dieses Punktes den Oestreichern nicht weiter nachdrang, sondern vier Tage in der Nähe von Lodi stehen blieb, weil er glaubte, gegen Beaulieu vor der Hand nichts mehr erringen zu können, und seine Blicke anderswohin wandte.

29. Bonaparte versichert sich der Provinz Mailand.

Von den französischen Divisionen folgte Augereau den Oestreichern über Crema, Massena marschirte auf dem linken Addaufer nach Pizzighettone, Serrurier mußte seine Richtung auf Pavia aufgeben, um Pizzighettone auf dem rechten Ufer einzuschließen. Was aus der ehemaligen Division La Harpe wird, erfährt man nicht; wahrscheinlich wurden die Truppen derselben unter die drei andern Divisionen, nämlich Serrurier, Massena und Augereau vertheilt, denn fortan sind es diese drei Divisionen, welche die italiänische Armee ausmachen.

Beaulieu hat seinen Rückzug über Pizzighettone und Cremona nach dem Oglio fortgesetzt, den er den 14. Mai passirt und mit einer Arrieregarde besetzt läßt, während er selbst durch Mantua hinter den Mincio geht.

Pizzighettone, nur mit ein paar hundert Mann besetzt, ergiebt sich, sobald Beaulieu durch ist (vermuthlich den 11. Mai), und von den französischen Divisionen nimmt nun Massena den geraden Weg auf Mailand, Augereau den Umweg über Pavia, und Serrurier bleibt in Cremona zur Beobachtung der Oestreicher zurück. Bonaparte hielt es für unnütz, den Oestreichern unmittelbar bis an den Mincio zu folgen, weil er es für zu gefährlich hielt, ihn gleich zu überschreiten. Er wollte erst der Provinz Mailand sich besser versichern und hielt es für rathsam,

den Städten Pavia und Mailand seine Macht zu zeigen, der erstern, weil sie der Sitz einer berühmten Universität und von großem Einfluß auf die Meinung des Volkes war, der letzteren als Hauptstadt. Die Richtigkeit dieser von Bonaparte selbst gegebenen Ansicht darf man wohl bezweifeln. Ein unausgesetztes Verfolgen der Oestreicher an und über den Mincio würde sie gar nicht haben zum Stehen kommen lassen, und das würde nothwendig auch auf den Zustand von Mantua Einfluß gehabt haben. Wenn sie auch nicht verhindert werden konnten, die Garnison zu verstärken, so wäre doch alles in Uebereilung geschehen, und die vierzehn Tage Zeit, welche dieser Festung gegönnt worden sind, haben wahrscheinlich einen sehr wichtigen Einfluß auf ihre Versorgung mit Lebensmitteln und andere Einrichtungen gehabt.

Dagegen war die Rückkehr ins Mailändische offenbar von keiner großen Nothwendigkeit, und die entstandenen Unruhen wären vielleicht weniger eingetreten, wenn man den Divisionen nicht Zeit gelassen hätte, die Einwohner auszuplündern, besonders aber wenn man nicht durch diesen Halt und diese rückgängige Bewegung den Gerüchten von anrückenden Verstärkungen der Oestreicher selbst Vorschub geleistet hätte.

Aber freilich muß man sagen, daß unsere Kritik hier auf den Schultern Bonapartes steht. Die Rapidität des Verfolgens, welche wir hier fordern, haben wir nur durch ihn kennen gelernt, und sie war ihm in seinem ersten Feldzuge vielleicht selbst noch etwas Neues.

Augereau mußte seinen Weg über Pavia nehmen, wo er eine Besatzung von 300 Mann im Schlosse zurückließ. Am 14. vereinigte er sich mit Massena zu Mailand, wo Bonaparte am 15. seinen feierlichen Einzug hielt.

General Colli hatte 1800 Mann in die Citadelle geworfen; Bonaparte trug dem General Despinois die Belagerung derselben auf.

Während Bonaparte sich mit den wichtigsten Gegenständen der Civil- und Militäradministration beschäftigte und einen Traktat

mit dem Herzog von Modena abschloß, kantonirten die Truppen im Mailändischen etwa acht Tage lang und genossen die erste Erholung, welche ihnen seit Eröffnung des Feldzuges zu Theil wurde.

Den 23. Mai waren sie schon wieder an der Adda versammelt, und den 24. traf Bonaparte eben selbst zu Lodi ein, als er die Nachricht von den im Mailändischen ausbrechenden Unruhen erhielt.

Die Räubereien, Mißhandlungen, Plünderungen und Grausamkeiten, welche damals bei der französischen Armee einheimisch waren*), die gewaltigen Kontributionen und Lieferungen, welche ausgeschrieben wurden, und die alle bestehenden Verhältnisse bedrohende revolutionäre Tendenz hatte unter Vornehmen und Geringen einen ziemlich allgemeinen Haß gegen sie entzündet, ihre Partei theils sehr geschwächt, theils eingeschüchtert. Die Geistlichkeit mochte in einem hohen Grade bemüht sein, jenen Haß zu Thätlichkeiten zu entflammen; falsche Nachrichten, welche sich von dem Einrücken Condé's durch die Schweiz, von 60,000 Mann Verstärkung, die Beaulieu erhalten hätte, von einer Landung der Engländer zu Nizza verbreiteten, thaten das Uebrige, so daß an vielen Orten die Sturmglocke gezogen, und der Rücken der französischen Armee mit einem allgemeinen Aufstande bedroht wurde.

---

*) Der General Dallemagne, zur Division La Harpe gehörig, welcher vor Pizzighettone stand, schreibt unter dem 9. Mai an Bonaparte: — „J'ai fait, Général, de vains efforts jusqu'à ce jour pour arrêter le pillage. Les gardes que j'ai établies ne remédient à rien, le désordre est à son comble."

„Il faudrait des exemples terribles, mais ces exemples, j'ignore si j'ai le pouvoir de les donner."

„L'homme honnête et sensible souffre et se déshonore en marchant à la tête d'un corps, où les mauvais sujets sont si nombreux. Si je n'étois pas au poste le plus avancé, je vous préviendrais de me faire remplacer par un homme dont la santé et les talents puissent obtenir de plus grand succès; mais je dois m'oublier dès qu'il s'agit de travailler pour la gloire de mon pays."

Auch in Mailand selbst zeigten sich einige Unruhen, vorzüglich aber hatte sich die Stadt Pavia in förmlichen Insurrektionszustand versetzt, mehrere tausend bewaffnete Bauern in ihren Mauern aufgenommen, die französische Besatzung zur Uebergabe des Schlosses gezwungen und dann entwaffnet.

Bonaparte kehrte auf der Stelle mit einem Bataillon Infanterie, 300 Mann Kavallerie und sechs Geschützen reitender Artillerie nach Mailand zurück, wo er den 24. Abends eintraf. Hier war die Ruhe bald wieder hergestellt und durch die gewöhnlichen Mittel von Füsiliren, Geißeln und Verantwortlichkeit der Korporationen befestigt.

Hierauf wandte er sich mit 1800 Mann nach Pavia, zerstreute bei Binasco 7—800 bewaffnete Bauern und rückte den 26. vor die Thore der Stadt. Eine Aufforderung wurde zurückgewiesen, man versuchte nun die Thore einzuschießen. Dies wollte nicht gelingen. Dagegen gelang es, die auf den Wällen neben dem Thore aufgestellten Bauern durch Kartätschenschüsse zu vertreiben, worauf eine Kolonne sich dem Thore näherte und dasselbe durch Aexte einschlagen ließ. Nun drang die Kolonne ein und bemächtigte sich der nächsten Häuser. Unter dem Schutz derselben drang die Kavallerie gleichfalls ein, jagte durch die Straßen und zerstreute die Bewaffneten. Es dauerte nun nicht lange, so erschienen der Magistrat, die Geistlichkeit u. s. w. und boten die Unterwerfung der Stadt an.

Von der Garnison ließ Bonaparte den zehnten Mann erschießen, den Kommandanten vor ein Kriegsgericht stellen, welches ihm gleichfalls den Tod gab, die Stadt aber an einigen Stellen anzünden und einige Stunden plündern. (Mém. pour servir etc. Th. 3., S. 195.)

Nach diesem Akt großer Entschlossenheit und Strenge kehrte Bonaparte nach Lodi zurück und holte seine auf Brescia im Marsch begriffene Armee ein, mit der er am 28. Mai in dieser Stadt seinen Einzug hielt.

30. Bonaparte geht über den Mincio. Gefecht von Borghetto am 30. Mai.

Beaulieu hatte seinen Rückzug ohne weiteren Aufenthalt über Rivalta nach Roverbella hinter den Mincio fortgesetzt. Er warf zur Verstärkung von Mantua zwanzig seiner besten Bataillone hinein, wodurch die Garnison auf 13,000 Mann stieg. Er beschloß die Vertheidigung des Mincio zu versuchen.

Seine Armee hatte einige Verstärkungen an sich gezogen und war dadurch mit Einschluß der Besatzung von Mantua auf *zweiundvierzig* Bataillone und einundvierzig Schwadronen *gestiegen*, die 31,000 Mann stark waren.

Einige tausend Mann davon befanden sich am nördlichen Ende des Gardasees bei Riva und selbst an den Quellen der Etsch im Münsterthal bei Taufers, wo der General Laudon gegen Graubündten unnöthig Wache hielt.

Die Aufstellung hinter dem Mincio war Ende Mai im Großen betrachtet folgende:

General Liptay mit . . . . 4500 Mann
machte den rechten Flügel, hielt Peschiera besetzt, dessen er sich durch Ueberrumpelung der venetianischen Besatzung bemächtigt hatte und hatte Vorposten an der Chiese.

Melas bei Oliosi mit . . . . 4500 „
wurde als die eigentliche Reserve betrachtet.

Sebottendorff bei Valeggio mit . . . . . . 6000 „
war das eigentliche Centrum.

Colli mit 4500 Mann der Besatzung von Mantua und etwas Kavallerie von der Armee macht den linken Flügel bei Goito mit . . . . 5000 „

20,000 Mann.

Nun blieben in Mantua noch 8—9000 Mann, wovon 4—5000 gegen die untere Chiese und den Po detachirt waren. Auch Sebottendorff und Colli hatten ihre Vorposten noch auf dem rechten Ufer des Mincio. Das Hauptquartier Beaulieus war zu St. Giorgio, nahe unterhalb Borghetto am Mincio.

Der Mincio hatte vier Brücken, nämlich bei Peschiera, Borghetto, Goito und Rivalta, von denen keine zerstört war. Die von Peschiera wurde durch diesen Platz geschlossen, die von Rivalta war zu nahe an Mantua, um von den Franzosen benutzt zu werden. Fuhrten giebt es im Mincio nicht, aber freilich viele Inseln, die das Brückenschlagen erleichtern, auch hatte er in der damaligen trockenen Jahreszeit wenig Wasser, und es gab daher gleich unterhalb Borghetto eine Stelle, wo er allenfalls durchwatet werden konnte, welche auch die Oestreicher von Borghetto aus durch zwei Kompagnieen besetzten.

Da die Strecke des Mincio von Rivalta bis Peschiera, welche allein bedroht ist, nicht über vier Meilen beträgt, wenn man die Krümmungen des Flusses nicht rechnet, auf die es nur bei einer Uferverteidigung ankommen würde; da man Ende des Monats Mai war, also sehr kurze Nächte hatte, und da die Franzosen keine Pontons hatten, so hätte sich allerdings bei zweckmäßigen Anstalten für die Vertheidigung des Mincio noch ein leidliches Resultat ergeben können; denn wenn man auch die 8—9000 Mann für Mantua nöthig erachtete, um anfangs die untere Chiese und den Po zu beobachten und später, im Fall der Feind in diese Gegend vordränge, den Mincio unterhalb Mantua zu vertheidigen, so waren doch 20,000 Mann für die kurze Strecke von vier Meilen eine ganz beträchtliche Streitkraft. Wenn nämlich davon ein paar tausend Mann für Peschiera und ein paar tausend für die Flußbeobachtung abgezogen wurden, so blieben 16,000 Mann übrig, mit welchen, wenn sie zusammengehalten wurden, Beaulieu jeden Punkt, wo die Franzosen übergingen, in fünf bis sechs Stunden erreichen konnte.

Allein es gab einen Umstand, welcher dies Resultat sehr

veränderte und die Mincioverthei digung so schwächte, daß ein absolut guter Erfolg von ihr nicht zu erwarten, sie vielmehr nur wie ein anständiges Arrieregardengefecht zu betrachten war. Dieser Umstand war die schiefe Lage der Rückzugslinie. Beaulieu sollte im Fall eines weitern Rückzuges nicht nach Friaul, sondern nach Tirol gehen, also ins Thal der Etsch, welches der kürzeste Weg dahin ist; ins Thal der Etsch aber ist vom Mincio aus der Weg über Castelnuovo wieder der kürzeste; es kam also dem General Beaulieu immer darauf an, sich von diesem nicht abdrängen zu lassen; dieser liegt aber nicht gerade hinter der Stellung, führt nicht senkrecht auf ihre Fronte, sondern er liegt auf dem äußersten rechten Flügel und fast in ihrer Verlängerung. Dies zwang den General Beaulieu, sich mit seiner Hauptkraft, wie er auch that, zwischen Valeggio und Peschiera aufzustellen. Hätte er nun auch wirklich den Mincio unterhalb Valeggio nur als etwas Untergeordnetes betrachten und seinen Vortheil, wenn die französische Armee dort überging, darin suchen wollen, daß er ihr entgegengehen und sie zwingen konnte, in einer Stellung zu schlagen, wo sie den Rücken gegen Mantua hatte, so folgte doch aus einem solchen Verfahren, daß er das bei Goito stehende, nach Mantua gehörende Korps von 4—5000 Mann entbehrte, oder vielmehr, daß er mit demselben in ganz getrennter Wirksamkeit handeln mußte, wovon niemals die volle Wirkung zu erwarten ist. Wie also auch Beaulieu seine Kräfte gesammelt gehalten hätte, er würde nicht im Stande gewesen sein, den Franzosen bei ihrem Uebergang mit mehr als 10—12,000 Mann entgegenzugehen, und durfte schwerlich erwarten, wenn der Feind bei Valeggio oder oberhalb dieses Ortes überging, daß die bei Goito aufgestellten Truppen an dem entscheidenden Gefecht einen Antheil nehmen konnten.

Nichts desto weniger war es wohl in der Ordnung, daß Beaulieu einen Versuch mit der Mincioverthei digung machte, theils weil es doch sehr leicht geschehen konnte, daß sich ein erfolgreiches Gefecht dabei ergab, theils weil man nie wissen kann, mit welcher

Rücksicht der Feind eine angeordnete Flußvertheidigung behandelt, ob er nicht mehr Schwierigkeiten darin zu finden glaubt, als wirklich vorhanden sind. Nur eine Bedingung war dabei zu machen, daß er seine Einrichtungen so traf, um, wenn die Vertheidigung mißlang, nicht in große Verluste zu gerathen, und diese Bedingung fiel mit der einer guten Vertheidigung zusammen, nämlich seine Kräfte gesammelt zu halten.

Kann man bei großen Strömen hoffen, den Gegner anzugreifen, ehe er seine Brücke vollendet oder angemessene Kräfte herübergeschafft hat, kann man sich, ihrer großen Wassermasse vertrauend, nahe an ihrem Ufer aufstellen: so ist dies bei einem Fluß, wie der Mincio ist, schon nicht mehr der Fall. Die Vertheidigungsarmee mußte in der Entfernung von einer oder mehreren Stunden ihre Aufstellung auf den rückwärtsliegenden Höhen wählen und sie durfte erwarten, die Brücke schon beendigt zu finden, wenn sie an dem Uebergangspunkte anlangte; es blieb ihr dann kein anderer Vortheil, als den Feind nahe am Fluß und ehe er sich gehörig hat einrichten können, mit einem einzigen Rückzugspunkt im Rücken anzugreifen. Dies ist überhaupt das Resultat, das die Vertheidigung kleiner Flüsse giebt. Es kommt dabei nicht sowohl darauf an, dem feindlichen Ganzen den Uebergang selbst zu verwehren, als seine beengten Verhältnisse gleich nach dem Uebergang zu benutzen. Eine wesentliche Ueberlegenheit des Vertheidigers besteht in der Menge seiner Rückzugswege, während der Angreifende wieder in das Ei zurück muß, aus dem er hervorgekrochen ist. Aber gerade in diesem Punkt war Beaulieu, wie wir gesehen haben, nicht im Besitz seiner natürlichen Vortheile.

Ist also bei der Vertheidigung mäßiger Flüsse, wie der Mincio, die Theilung und Zerstreuung der Kräfte noch weniger motivirt, als bei großen Strömen, so kann man wohl sagen, daß sie hier, wo die Vertheidigungslinie so kurz war, ganz wegfallen, und die Armee mit Ausschluß der Besatzung von Peschiera und einer Vorpostenlinie auf einem Punkt aufgestellt werden mußte, und dieser Punkt würde am zweckmäßigsten der von Oliosi gewesen

sein, wo Melas mit der Reserve stand. Wir würden also die zur Vertheidigung des Mincio ergriffenen Maßregeln zweckmäßig nennen, wenn

1. alle Vorposten vom rechten Ufer eingezogen wurden,
2. alle Brücken zerstört,
3. Peschiera mit einer Besatzung von ein paar tausend Mann versehen,
4. der Mincio mit einer Vorpostenlinie von ein paar tausend Mann,
5. die Gegend von Goito mit 4—5000 Mann von der Besatzung von Mantua besetzt,
6. und für das 10—12,000 Mann starke Hauptkorps die Stellung bei Oliosi gewählt wurde.

Wir werden nun sehen, welche ganz anderen Maßregeln Beaulieu nahm, was der Erfolg war, und was der Erfolg gewesen sein würde, wenn die hier angegebenen gewählt worden wären.

Bonaparte war, wie wir erzählt haben, Ende Mai mit seinen drei Divisionen Massena, Augereau und Serrurier und mit der Reserve unter Kilmaine über Brescia gegen den Mincio vorgerückt. Den 29. Mai war Kilmaine zu Castiglione, Augereau zu Desenzano, Massena zu Montechiaro, Serrurier zu Monza.

Nachdem Bonaparte durch ein kleines Detachement nach Salo gedroht hatte, als würde er über Riva nach Tirol detachiren, um die östreichischen Kräfte dahin abzuziehen, was doch keinen großen Erfolg hatte, setzten sich seine Truppen den 30. Mai um zwei Uhr Morgens gegen den Mincio in Marsch. Kilmaine, Serrurier und Massena auf Borghetto, Augereau gegen Monzambano und Peschiera. Die ersteren sollten den Uebergang von Borghetto erzwingen, und Augereau suchen weiter oberhalb hinüberzukommen, um den Rückzug nach Castelnuovo entweder wirklich abzuschneiden oder damit zu drohen.

Der östreichische Feldherr Beaulieu befand sich um diese Zeit in seinem Hauptquartier St. Giorgio gerade unwohl, und es

scheint dabei ein großer Mangel an Einheit, ja eine Art von Verwirrung in der östreichischen Armeeführung geherrscht zu haben. Von dieser soll es denn nach der östreichischen Erzählung hergerührt haben, daß man auf die Nachricht von dem Anrücken der Franzosen von der schon zu sehr getheilten Aufstellung der Streitkräfte, wie wir sie eben angegeben haben, zu einer förmlichen Uferverteidigung überging, zu deren Behuf sowohl die Reserve von Melas, als das Centrum von Sebottendorff am 29. des Abends folgendergestalt vertheilt waren:

1.	Bei Salione	$2\frac{2}{3}$	Bat.		
2.	Monzambano gegenüber	3	„		
3.	Olioſi	1	„		
4.	Casa Borosina	1	„		
5.	Valeggio wovon die Vorposten besetzt wurden.	1	„	10	Schwadr.
6.	Borghetto	1	„		
7.	Campagnola unterhalb Borghetto	2	„	7	„
8.	Pozzolo	1	„		
	Summa	13	Bat.	17	Schwadr.

Diese Truppen scheinen nun in sich auch noch sehr zerstreut gewesen zu sein und den Fluß mit Detachements von Kompagnien und einzelnen Piquets besetzt zu haben, so wie denn die Artillerie zu einzelnen Geschützen längs desselben vertheilt war. Dabei waren die Brücken von Borghetto und Goito zwar zum Abbrechen eingerichtet, aber doch nicht zerstört, weil man die ganze Vorpostenlinie jenseits gelassen hatte.

Es ist kein Wunder, wenn unter diesen Umständen der Hauptpunkt, nämlich die Brücke von Borghetto, wo die Franzosen auch wirklich durchdrangen, nur mit einem Bataillon und einem Geschütz besetzt war. Von diesem Bataillon war noch ein Detachement in dem jenseits des Mincio liegenden Theil des Dorfes zur Aufnahme der Vorposten aufgestellt, und zuerst eine, dann

zwei Kompagnien an die Stelle geschickt, wo der Mincio zu durchwaten war.

Den 30. Morgens um sieben Uhr warf General Kilmaine die drei Schwadronen Oestreicher, welche vor Borghetto zum Vorpostendienst standen, und denen in diesem Augenblick noch einige Züge Kavallerie vom linken Ufer zur Hülfe geschickt wurden, mit Ungestüm gegen Borghetto zurück und nahm ihnen eine Kanone ab. Die Oestreicher hatten noch eben Zeit, die Bohlen von der Brücke abzuwerfen und den Franzosen so das Nachdringen zu verwehren. Indessen scheint es dabei nicht ohne Verwirrung abgegangen zu sein, denn ein Theil der Kavallerie mußte sich den Weg durch den Fluß an der flachen Stelle suchen, zu deren Vertheidigung die eine Kompagnie aufgestellt war. Natürlich zog dies die Franzosen nach, und da sie über die Brücke nicht konnten, so warf der Oberst Gardanne an der Spitze eines Theils der Grenadiere sich hier in den Fluß und durchschritt ihn mit hoch über den Kopf gehaltenen Gewehren, indem das Wasser den Leuten bis unter die Arme reichte. Die Oestreicher hatten sogleich noch eine zweite Kompagnie hingesandt, aber beide scheinen nicht den stärksten Widerstand geleistet zu haben. An der Brücke selbst wurde die eine Kanone natürlich bald zum Schweigen gebracht, und so ist es denn kein Wunder, wenn auch der Punkt von Borghetto bald geräumt, und die Franzosen an der Herstellung der Brücke nicht mehr gehindert wurden. Diese Truppen zogen sich auf den Monte Bianco und von da nach Valeggio zurück, wo es zwischen der französischen Spitze und den abziehenden Oestreichern im Orte selbst zum starken Handgemenge kam. Die östreichische Kavallerie schaffte aber durch einige gute Anfälle etwas Luft.

Bonaparte drängte im ersten Augenblick nicht scharf. Theils hatte er noch wenig Truppen herüber und war mit der Herstellung der Brücke beschäftigt, theils war es ihm nicht unlieb, wenn das östreichische Centrum sich in dieser Gegend verweilte, weil Augereau

vielleicht unterdessen Zeit gewann, weiter oberhalb durchzubringen und die Straße von Castelnuovo früher zu erreichen.

Während die östreichischen Posten von Borghetto, Valeggio und Oliosi sich sammelten und unter dem Befehl des General Grafen Hohenzollern den Franzosen als Arrieregarde die Spitze boten, hatte Melas auf Beaulieus Befehl die Posten von Salione und gegenüber von Monzambano eingezogen und damit seinen Rückzug nach Castelnuovo angetreten, dem Grafen Hohenzollern den Befehl sendend, ihm dahin zu folgen.

Liptay hatte schon am Morgen von Beaulieu den Befehl zum Rückzug erhalten und machte sich dazu fertig, als Nachmittags Augereau gegen ihn anrückte. General Liptay warf sich mit etwas Kavallerie auf die Spitze desselben, drückte diese zurück, brachte Augereau dadurch zum Stehen und gewann so die nöthige Zeit, um nach Castelnuovo abzuziehen, wo er mit Einbruch der Nacht mit Graf Hohenzollern zugleich eintraf. Beide setzten noch in der Nacht ihren Rückzug fort, folgten dem General Melas und gingen bei Bussolengo auf einer Schiffbrücke über die Etsch nach Dolce.

Merkwürdig ist, daß bei dem Angriff auf Borghetto der General Beaulieu in demselben St. Giorgio von den Franzosen fast gefangen wurde, wo einige Stunden später der französische Feldherr, gleichfalls unwohl, in dieselbe Gefahr kam.

Bonaparte war mit der Division Serrurier seiner Avantgarde unter Kilmaine auf der Straße nach Castelnuovo gefolgt. Als er bemerkte, daß die Oestreicher nirgends mehr Stand hielten, kehrte er zur Division Massena nach St. Giorgio bei Borghetto zurück, um sich ein sehr heftiges Kopfweh durch ein Fußbad zu vertreiben.

Der östreichische linke Flügel unter Sebottendorff und Colli hatte im ganzen Verlauf des Vormittags keine Benachrichtigung bekommen. Als Sebottendorff das Feuer bei Borghetto nachlassen sah, ging er mit einer Schwadron Mittags zum Recognosciren gegen St. Giorgio vor, wo er Bonaparte so überraschte, daß die

Wache nur eben Zeit hatte, den Thorweg zuzumachen, und Bonaparte mit einem Stiefel und einem bloßen Fuß durch die Hinterthür zu entkommen *).

Sebottendorff versammelte eiligst seine drei Bataillone und sieben Schwadronen und glaubte anfangs noch einen Versuch zum Angriff auf Valeggio machen zu müssen, in der Absicht Beaulieu zu Hülfe zu kommen, er überzeugte sich aber bald, daß davon nicht mehr die Rede sein konnte, und trat Abends seinen Rückzug auf Villa Franca an, den er in der Nacht über Somma nach Bussolengo fortsetzt, wo er mit der Infanterie in Schiffen über die Etsch geht, nachdem er die Kavallerie auf Castelnuovo geschickt hatte.

Colli kam natürlich noch später zur Kenntniß der Umstände, als Sebottendorff. Er versuchte es anfangs gleichfalls, mit seinem Ganzen auf Valeggio zu marschiren; sobald er aber den Rückzug Beaulieus einsah, sandte er seine Infanterie nach Mantua zurück und ging mit der Kavallerie gleichfalls über Villa Franca nach Castelnuovo, wo er in der Nacht eintraf und sich mit dem Grafen Hohenzollern und Liptay vereinigte.

Der Verlust der Oestreicher wird in ihrer Erzählung zu vier Geschützen und 600 Mann angegeben.

Die Ursachen dieses schlechten Erfolgs liegen zu klar am Tage, um noch auseinandergesetzt zu werden. Die Ufer eines Flusses zu vertheidigen ist überhaupt nur unter besonders günstigen Bedingungen und an einzelnen Stellen thunlich, niemals in der ganzen Ausdehnung einer Vertheidigungslinie, und dies bei dem Mincio zu thun, der in Rücksicht auf seine Breite höchstens als ein Fluß der dritten Ordnung betrachtet werden kann, ist gar nicht zu entschuldigen; wenn es aber dahin führt, daß einer der Hauptpunkte, wie hier Borghetto war, mit einem Bataillon und einer Kanone vertheidigt wurde, so kann man wohl im eigentlich-

*) Von der Zeit an errichtete Bonaparte die Compagnie des guides, zu seinem persönlichen Schutz bestimmt und unter Bessieres gestellt.

sten Verstande sagen, daß man das ABC der Kriegführung dabei vergessen hat, denn zu diesem gehört doch die Erfahrung, daß ein einzelnes Geschütz, wenn es gegen eine feindliche Hauptkolonne gebraucht wird, durch die bloße Gewalt des überlegenen Feuers überwältigt wird und für nichts zu achten ist. Daß Beaulieus Unwohlsein einen bedeutenden Einfluß auf die Anordnungen gehabt haben sollte, ist zu bezweifeln, denn sie waren ganz im Geiste des bisherigen Verfahrens.

Dagegen könnte man sich geneigt fühlen, es dem Unwohlsein des französischen Feldherrn zuzuschreiben, wenn er von dieser Durchbrechung der östreichischen Vertheidigungslinie nicht mehr Vortheil zur Abschneidung des linken Flügels zog; nur hätte man freilich erwarten können, daß er dann in seinen Memoiren selbst etwas davon gesagt hätte. Sei dem, wie ihm wolle, so ist nicht zu läugnen, daß wir an diesem Tage bei Bonaparte die Thätigkeit in Benutzung errungener Vortheile vermissen, von welcher er in einem gewissen Sinne als der eigentliche Erfinder zu betrachten ist.

Bonaparte ließ die Division Massena den 3. Juni nach Verona rücken, mit den Divisionen Serrurier und Augereau rückte er vor Mantua, bemächtigte sich am 4. des Forts St. Giorgio und schloß den Platz an allen seinen fünf Zugängen ein.

Massena rückte dem General Beaulieu ins Thal der Etsch bis Rivoli nach, worauf der östreichische Feldherr bis Caliano zwischen Roveredo und Trient zurückging.

Auch jetzt unterließen die Oestreicher nicht, sich in eine Unzahl von Posten aufzulösen, die rechts bis Graubündten, links bis ins Brentathal reichten.

31. Unteritalien.

Das Schicksal von Oberitalien war vor der Hand militärisch entschieden; es kam jetzt für die Franzosen darauf an, welche Rücksichten auf Unteritalien genommen werden mußten. Mit Toscana befand man sich vollkommen im Frieden, denn der Groß-

herzog hatte die Republik anerkannt. Indessen fanden die Franzosen es unbequem und bedenklich, daß die Engländer im Hafen von Livorno zugelassen wurden.

Mit Rom war die Republik, wenn nicht im eigentlichen Kriegs-, doch im feindseligen Zustand. Denn im Januar 1793 war dort der französische Gesandte Basseville ermordet worden, und die Franzosen hatten bis jetzt noch keine Gelegenheit gehabt, sich die gehörige Genugthuung zu verschaffen, vielmehr hatte der Papst durch wiederholte Protestationen gegen alles, was in Frankreich in Beziehung auf kirchliche Verhältnisse geschehen war, seiner Stellung einen wahrhaft feindseligen Charakter gegeben.

Mit Neapel befand sich die Republik im offenen Kriege, weil ein Korps neapolitanischer Kavallerie sich bei der Armee von Beaulieu befand.

Unter diesen Umständen war allerdings der Gedanke sehr natürlich, in einem Augenblick, wo man in der Lombardei nichts zu thun fand, was die ganzen Streitkräfte in Anspruch nahm, einen Theil derselben zu verwenden, um sich mit den unteritaliänischen Staaten bessere Verhältnisse zu verschaffen, sei es, indem man ihre Regierungen zum Frieden zwang, oder indem man sie ganz vertrieb und das Land republikanisirte. Wir sagen: Es war wünschenswerth, denn daß es absolut nothwendig gewesen sei, ist offenbar zu viel behauptet, weil die französische Armee den Krieg in Oberitalien auch bei den zweifelhaften Verhältnissen Unteritaliens fortführen konnte und auch fortgeführt haben würde, wenn die Oestreicher z. B. auf der Stelle mit einer neuen Armee an der Etsch erschienen wären. Die Maßregeln der Regierungen von Rom und Neapel waren zu schwach, um der französischen Armee in Oberitalien sehr gefährlich zu werden, und wenn diese Armee ferner siegreich blieb, so würden sich jene beiden Regierungen nicht gerührt haben.

Das Direktorium hatte sich schon früher mit der Frage wegen Unteritalien beschäftigt, und schon am 14. Mai in Lodi erhielt Bonaparte ein Schreiben desselben, worin ein Plan für die weitere

Führung des Krieges in Italien enthalten, aber freilich mehr angedeutet, als bestimmt ausgesprochen oder gar vorgeschrieben war. Dieser Plan bestand in einer Trennung der französisch-italiänischen Streitkräfte, die auf einige 40,000 Mann zu schätzen waren. Die eine Hälfte sollte unter dem Befehl Bonapartes gegen Unteritalien marschiren, und es schien (wenigstens nach dem, was Bonaparte in seinen Memoiren darüber sagt) die Absicht zu sein, diese Gegenden zu revolutioniren. Die andere Hälfte der Armee, unter Kellermanns Befehl gestellt, sollte unterdessen Mantua einschließen und die Linie der Etsch halten.

Um die auf diese Weise ganz aufgehobene Einheit des Befehls einigermaßen zu ersetzen, wurde einer bei den Armeen der Republik bestehenden Einrichtung ausdrücklich neue Kraft gegeben, wonach den den kommandirenden Generalen beigeordneten Gouvernementskommissären, welche eine Art politischer Aufsicht über sie führten und in Sachen augenblicklicher Entscheidung als Stellvertreter der Regierung betrachtet werden sollten, die Vollmacht gegeben war, von der nächsten Armee eine Unterstützung an Truppen zu requiriren. Auf diese Weise würde der Regierungskommissär der Armee von Unteritalien im Stande gewesen sein, Truppen zur oberitaliänischen Armee stoßen zu lassen, im Fall er dazu von seinem dortigen Kollegen aufgefordert worden wäre.

Merkwürdig ist die höchst furchtsame und unsichere Art, mit welcher das Schreiben des Direktoriums vom 7. Mai dem siegreichen Feldherrn diese Absichten und Bestimmungen mittheilt, man erkennt darin die Besorgniß, daß sie diesen aufs Aeußerste verletzen, ihm mißfallen und ihn entweder veranlassen möchten, sich seines Amtes auf der Stelle zu begeben oder offenbaren Widerstand zu leisten, welches beides für eine schwache Regierung gleich gefährlich war.

Man hat diesen Plan der französischen Regierung ganz unbegreiflich gefunden und geglaubt, es läge darin im Grunde nur die Absicht, die Macht eines Feldherrn zu brechen, der anfinge

der Regierung gefährlich zu werden. Wir glauben, daß dies eine theils unwahrscheinliche, theils unnütze Voraussetzung ist.

Als das Direktorium diesen Plan entwarf, hatte es nur die Nachricht von den in den Apenninen erfochtenen Erfolgen und von dem Waffenstillstande Sardiniens erhalten; warum sollte es so schnell eifersüchtig auf einen Feldherrn gewesen sein, der sich gegen dasselbe stets mit Mäßigung und Ehrerbietung betragen hatte? Im Grunde will das Direktorium nichts, als was Bonaparte einige Wochen später auszuführen selbst für nothwendig hielt: nämlich sobald man die Oestreicher aus den Ebenen der Lombardei vertrieben hatte, mit den entbehrlichen Truppen eine Unternehmung gegen Livorno, Rom und Neapel auszuführen, um dort die Engländer zu vertreiben und Rom und Neapel zum Frieden zu zwingen. Wie weit das führen würde, wie viel Zeit es kosten, welche Truppen es nach und nach erfordern würde, darüber konnten beide nichts Gewisses vorhersehen. Das Direktorium wollte den größten Theil der Alpenarmee zur italiänischen stoßen lassen und meinte dann etwa die Hälfte davon zu verwenden. Bonaparte meint, man könnte es mit einigen echelonirten Divisionen thun, — der Unterschied ist nicht groß. Aber das Direktorium wollte das Kommando beider Armeen von einander unabhängig einrichten, Bonaparte dagegen das Ganze behalten; und darum stellt er die Unternehmung gegen Unteritalien wie eine Nebenunternehmung vor, welche dem Kommando der italiänischen Armee untergeordnet bleiben müßte.

Abgesehen von seinem persönlichen Interesse, hatte Bonaparte in der Sache vollkommen Recht, denn diese beiden Kriegstheater sind so abhängig von einander, daß die Einheit des Befehls unerläßlich ist, und es lächerlich sein würde, beide von Paris aus leiten zu wollen. Aber dergleichen Lächerlichkeiten kommen oft vor, und das Directorium ist hierin gewiß schon hundertmal von anderen Kabinetten übertroffen worden. Das Direktorium dachte sich, daß vielleicht ein Marsch bis Neapel nöthig würde;

Neapel ist von Mantua achtzig Meilen; wenn man aus den Augen läßt, daß beide Armeen eine gemeinschaftliche enge Basis zwischen Piemont und dem Meere hatten, so konnte die Entfernung wohl auf den Gedanken bringen, beide Feldherren von einander unabhängig zu machen.

Daß dem General Bonaparte die Unternehmungen gegen Unteritalien aufgetragen wurden, mag allerdings seinen Grund darin gehabt haben, daß das Direktorium eben erst (in demselben Briefe vom 7. Mai) die Pläne Bonapartes vom unverweilten Einrücken in Deutschland zurückzuweisen gehabt hatte, und daß Carnot also vielleicht fürchtete, dieser Feldherr würde, wenn er das Kommando in Oberitalien behielte, sich doch nicht abhalten lassen, unbesonnen in den Alpen vorzudringen.

Bonaparte war, wie wir aus seinen Memoiren sehen*), empört über diese Undankbarkeit des Direktoriums. In seinem Antwortschreiben vom 14. Mai aber begnügt er sich, einige Empfindlichkeit zu zeigen und die Unzweckmäßigkeit einer Trennung des Kommandos zu beweisen. Auf dieses Schreiben gab das Direktorium mit einem sichtlichen und fast komischen Embarras nach: Vous paraissez désirer, heißt es in dem Schreiben desselben vom 28. Mai, citoyen général, de continuer à conduire toute la suite des opérations militaires de la campagne actuelle en Italie. Le Directoire a mûrement réfléchi sur cette proposition et la confiance qu'il a dans vos talens et votre zèle républicain, ont décidé cette question en faveur de l'affirmative.

Le Général en chef Kellermann restera à Chambery etc. . . . . . .

32. Betrachtung.

Die Frage, ob die Unternehmung gegen Unteritalien rathsam war, und in welchem Grade, ist strategisch zu wichtig, und sie ist

---

*) Mémoires etc. Th. 3, S. 185.

durch den Vorgang selbst zu wenig klar gelöst, um nicht dabei zu verweilen. Solche Fragen entscheiden im Kriege unendlich viel mehr, als alle Stellungen der einzelnen Korps in Augenblicken, wo nicht gerade die Entscheidung gegeben wird; sie sind viel durchgreifender, umfassender, und in ihnen ist also bei weitem der wichtigere Theil der Strategie enthalten.

Als das französische Direktorium die Unternehmung nach Unteritalien beschloß, befanden sich die Armeen noch am obern Po; es sagt zwar in allen seinen Schreiben an Bonaparte (vom 7., 15., in anderen vom 15. und 28. Mai) ganz ausdrücklich, daß nicht eher davon die Rede sein könne, als bis Beaulieu durch unausgesetztes Verfolgen ganz zertrümmert und zersprengt sei. Damit ist wohl gemeint, bis man ihn in die Tiroler Alpen getrieben habe; das ist nun sehr recht, aber was konnte das Direktorium damals von den Verstärkungen wissen, die die Oestreicher aus Deutschland nach Italien abrücken lassen würden? Konnte nicht der Abfall der Sardinier für die östreichische Regierung der Augenblick sein, wo sie den Entschluß faßte, ihre italiänische Armee vom Rhein her zu verstärken? Dann hätten diese Verstärkungen füglich Ende Juni eintreffen können, gerade zu der Zeit, wo die Hälfte der französischen Streitkräfte sich auf fünfzig, sechzig oder achtzig Meilen vom Po entfernt haben konnte. Daß man nicht im Stande gewesen sein würde, mit der andern Hälfte am Mincio zu widerstehen, haben wohl die Begebenheiten im August gelehrt. Oder dachte das französische Direktorium in dem Augenblick, wo es die Nachricht von dem Abmarsch einer Verstärkung erhielte, seine Armee aus Unteritalien eiligst zurückzurufen? Das würde politisch die Sachen sehr viel schlimmer gemacht haben, als sie vorher waren, und außerdem wäre die Armee doch wahrscheinlich zu spät gekommen. Selbst so spät als Wurmser eintraf, würde eine Armee, diebis Neapel vorgedrungen war, niemals Zeit gehabt haben, zu rechter Zeit zurückzukehren. Es scheint uns daher, daß von einer Unternehmung auf Neapel niemals hätte die Rede sein sollen, und daß man Anfangs Mai in Paris unmöglich bestim-

men konnte, ob man im Stande sein würde, eine gegen Livorno und Rom auszuführeu.

Dies ist also eine große Unklarheit in dem Plane des Direktoriums, und sie steigt zur Verwirrung, wenn in den beiden letzten der angeführten Briefe von der einen Seite die Rede davon ist, daß der General Kellermann in Tirol eindringen und Deutschland bedrohen soll, von der andern, daß die Oestreicher wahrscheinlich in diesem Augenblick (Ende Mai) schon Verstärkungen von der Rheinarmee nach Italien abrücken lassen, daß man diesen Augenblick benutzen will, um den Waffenstillstand, welcher in Deutschland noch bestand, zu kündigen, und dann wieder, daß man aus Mangel an Magazinen doch genöthigt sein wird, bis zur Ernte zu warten! Was soll ein solcher Wirrwarr von Plänen und Ideen dem Feldherrn nützen? Ein solches Hin- und Herreden ist der Verderb aller obern Leitung der Kriegsangelegenheiten. Sie kann und soll nichts, als die Unternehmungen des Feldherrn in die großen politischen Alignements hineinlenken, die sie genommen hat, und dieses kann und soll mit großer Klarheit und Bestimmtheit geschehen.

Als Bonaparte nach dem Uebergang über den Mincio einen Theil seiner Kräfte nach Toscana und den römischen Provinzen lenkte, konnte er seine Lage viel besser übersehen. Beaulieu war in die Alpen getrieben; Bonaparte wußte, daß 30,000 Mann der Rheinarmee zu ihm stoßen sollten, aber sie waren noch nicht abmarschirt, und er konnte berechnen, daß sie in den ersten sechs Wochen nicht auf ihn treffen würden. Zur Belagerung von Mantua mußten Vorbereitungen getroffen werden; er konnte also die Zeit benutzen, um mit einer Division seiner Armee in die römischen Legationen einzubringen, eine andere (Vaubois), die ihm von der Alpenarmee nachrückte, über Livorno gehen zu lassen. Beide Maßregeln reichten höchst wahrscheinlich hin, die Absicht auf Livorno und den Frieden mit Rom zu erreichen, und waren in keinem Falle von solchen Folgen, wie ein Marsch nach Rom selbst, geschweige denn einer nach Neapel gewesen wäre.

Diese Unternehmungen entfernten die französischen Streitkräfte nicht über zwanzig Meilen von Mantua.

Wenn wir also die früheren, ganz unbestimmten Pläne des Direktoriums und Bonapartes zu dieser ganz untergeordneten, den wirklichen Verhältnissen genau angepaßten Unternehmung sich verengen sehen, so können wir nichts dagegen einwenden, sondern müssen die weise Oekonomie der Kräfte loben. Wenn aber ein sich ganz ins Blaue verlierender Plan gegen Unteritalien blos mit dem Motiv hätte geltend gemacht werden sollen, man müsse sich Flanke und Rücken decken, so können wir das nicht gelten lassen, weil Flanke und Rücken auf keine entscheidende Weise bedroht waren, und weil diese Deckung die Fronte unzweifelhaften Niederlagen preisgegeben haben würde.

33. Ausführung.

Bonaparte verstärkte die Division Massena bis auf etwa 12,000 Mann, mit denen sie im Thale der Etsch zur Beobachtung Beaulieus bleiben sollte. Serrurier mit 10,000 Mann sollte die Blokade von Mantua auf beiden Seiten des Mincio fortsetzen, und Augereau mit eben so viel trat den Marsch auf Bologna an, indem er den 14. Juni den Po bei Borgoforte überschritt.

Ehe Bonaparte diese Bewegung noch angefangen hatte, traf schon am 5. Juni zu Brescia der Herzog von Belmonto bei ihm ein, um Namens des Königs von Neapel auf einen Waffenstillstand anzutragen. Man sieht hieraus, wie die bisherigen Erfolge ihre Wirkungen nach Unteritalien hin reflektirten, wie diese Staaten in Oberitalien vollkommen mitbesiegt werden konnten, und wie wenig von ihrem Rückenanfall zu fürchten war. Bonaparte bewilligte diesen Waffenstillstand mit um so größerer Bereitwilligkeit, als die neapolitanische Kavallerie, welche bei Beaulieus Armee war, in Folge desselben Quartiere im Brescianischen beziehen sollte, also gewissermaßen eine Geißel in den Händen der Franzosen blieb. Nun war

von der Unternehmung gegen die römischen Legationen um so mehr ein vollständiger Erfolg zu erwarten.

Bonaparte selbst begab sich nach Mailand, um die Eröffnung der Laufgräben vor der Citadelle zu betreiben, ging dann den 17. nach Tortona, während eine mobile Kolonne von 1200 Mann unter dem Obersten Lannes nach Arquata rückte, in dessen Gegend auf den kaiserlichen Lehen ganz merkliche Unruhen ausgebrochen waren, welche die französische Verbindungslinie unterbrachen und schon einige französische Detachements entwaffnet hatten. Durch Brand, Schwert und Geißeln wurde diesen Unordnungen gesteuert und durch eine ernstliche Sendung an den Senat von Genua ähnlichen für die Folge vorgebeugt. Bonaparte begab sich hierauf über Modena nach Bologna, wo die Division Augereau den 19. Juni eingerückt war.

Schon am 23. traf ein Bevollmächtigter des Papstes zur Abschließung eines Waffenstillstandes ein. In Folge desselben sollte der Frieden in Paris unterhandelt werden, die Franzosen bis zum Abschluß desselben im Besitz von Bologna, Ferrara und Ancona bleiben, der Papst einundzwanzig Millionen Franken Kontribution, Pferde und andere Armeebedürfnisse liefern und hundert Kunstwerke abtreten.

Bonaparte verließ Bologna den 26. und traf zu Pistoja bei der Division Vaubois ein, die den 29. in Livorno einzog.

Nachdem man sich der englischen Waaren bemächtigt und dadurch zwölf Millionen für das Direktorium gewonnen hatte, blieb der General Vaubois mit 2000 Mann als Besatzung zurück, und die übrigen Truppen gingen über die Apenninen und den Po zurück, um wieder zur Armee an der Etsch zu stoßen. Eben das that die Division Augereau, nachdem von den in Urbino und Ferrara gefundenen Geschützen siebzig zum Park nach Borgoforte für die Belagerung von Mantua abgesandt waren.

Augereau ließ nur ein Bataillon in der Citadelle von Ferrara und sonst keine Truppen auf dem rechten Ufer des Po, weil man in den großen Städten überall eine so vortheilhafte Stim-

mung für die französische Sache fand, daß die Nationalgarden, welche errichtet wurden, zur Sicherung des Besitzes hinreichten.

Ende des Monats Juni traf die Division Augereau wieder bei der Armee ein.

Den 27. Juni war auch die Citadelle von Mailand gefallen.

34. Anfang der Belagerung von Mantua.

Mantua war mit 13,000 Mann Besatzung, mit 316 Geschützen, mit Lebensmitteln auf vier Monate versehen und hatte an dem General *Canto d'Irles*, einem Offizier von vielem Ruf, einen tüchtigen Kommandanten. Die starke Ausrüstung und die schwierigen Zugänge des Ortes ließen auf einen langen Widerstand schließen. Von der andern Seite aber litt die Garnison in einem ungewöhnlichen Grade an Kranken, deren Zahl selbst nach Bonapartes Angabe sich auf 4000 belief.

Den ganzen Monat Juni hindurch hatte Serrurier die Einschließung Mantuas mit seiner Division allein versehen. Jetzt, wo Augereau ankam, wurden die Einschließungstruppen verstärkt und die Arbeiten lebhafter betrieben. Bonaparte wußte, daß Wurmser in Tirol angelangt war, und daß in Kurzem das Gewitter aus den Bergen dieser Provinz losbrechen würde. Er war also zweifelhaft, ob er die Belagerung vor der Entscheidung dieses Kampfes eröffnen sollte. Der General Chasseloup versprach, den Platz in vierzehn Tagen zu nehmen, und dies bestimmte ihn. Doch konnte die Eröffnung der Parallelen nicht vor dem 18. Juli vorgenommen werden. Diese erfolgte auf eine Entfernung von 300 Schritt, und die Belagerungsarbeiten machten in Kurzem so bedeutende Fortschritte, daß der Platz am 29. Juli, als Wurmser zu seinem Entsatz anrückte, seinem Fall schon ziemlich nahe schien

Die französische Armee, welche 27,000 Mann stark am Mincio angekommen war, hatte sich nach und nach, und nachdem die Truppen von den Apenninen zurückgekehrt waren, bis auf 44,000 Mann verstärkt. Davon standen 15—16,000 Mann unter Mas-

sena, der sein Quartier in Bussolengo hatte, von Verona bis Rivoli, indem sie die Hauptpunkte des Etschthals auf dieser Strecke besetzt hielten. Sie bildeten das Centrum der Observationsarmee. Augereau stand mit 5—6000 Mann bei Legnago und beobachtete die Etsch ober- und unterhalb dieses Platzes. Er machte den rechten Flügel.

Sauret stand mit 4—5000 Mann am westlichen Ufer des Gardasees bei Salo und im Thal der Chiese und machte den linken Flügel.

Despinois stand mit etwa 5000 Mann theils als Reserve bei Peschiera, theils zur Beobachtung der Etsch unterhalb Verona bei Zevio.

Die Kavalleriereserve von 15—1600 Pferden stand zwischen Legnago und Verona in Valese.

Es bestand also die ganze Observationsarmee aus 32—33,000 Mann, und ihre Stellung war von der Art, daß sie entweder zwischen der Etsch und dem Mincio oder zwischen dem letzteren und der Chiese in zwei Tagen versammelt sein konnte.

Serrurier mit 10—11,000 Mann bildete die Belagerungsarmee.

35. Wurmser rückt zum Entsatz von Mantua an.

General Beaulieu hatte schon im Juni das Kommando der östreichischen Armee niedergelegt, dem General Melas interimistisch übergeben und war Ende dieses Monats abgereist.

Am Rhein hatte bekanntlich Jourdan den Waffenstillstand aufgekündigt und war gegen die Lahn vorgedrungen, wo er vom Erzherzog Karl zurückgewiesen und genöthigt wurde, sich wieder über den Rhein zurückzuziehen. Drei Wochen später, den 23. Juni, passirte Moreau mit der Rhein- und Moselarmee den Oberrhein bei Straßburg.

In dem Augenblick, wo der Erzherzog Karl mit Jourdan beschäftigt, und noch ehe der Waffenstillstand am Oberrhein gekündigt war, hatte die östreichische Regierung den General Wurm-

fer bestimmt, mit einer Verstärkung nach Italien zu marschiren und dort das Kommando zu übernehmen, dagegen dem Erzherzog Karl das Kommando am Oberrhein mitübertragen.

Wurmser marschirte dem zu Folge Mitte Juni mit 25,000 Mann der oberrheinischen Armee nach Tirol ab. Außerdem rückten beträchtliche Verstärkungen aus dem Innern heran, so daß die ganze für Italien disponible Macht 60,000 Mann betrug, wovon aber 10,000 in dem Innern (vermuthlich in Tirol und Kärnten) zurückgelassen wurden. Mit diesen Verstärkungen traf Wurmser Mitte Juli, also nach einem Zeitraum von vier Wochen, in Trient ein. Da die Entfernung von Offenburg im Schwarzwalde bis Trient etwa sechszig Meilen beträgt, so hat die darauf verwendete Zeit nichts Ungewöhnliches; auf eine große Eile kam es ohnehin weniger an, als auf andere gute Einleitungen zum Erfolg.

Wurmser beschloß, seinen Angriff nach einem Plane seines Chefs des Generalstabes, des Obersten Weirotter, einzurichten, der darin bestand, in zwei Kolonnen auf beiden Seiten des Gardasees aus dem Gebirge hervorzubrechen. Die Hauptkolonne, 32,000 Mann stark, unter Wurmsers eigenem Befehl sollte durch das Thal der Etsch, die Nebenkolonne unter Quasdannowitsch, 18,000 Mann stark, am westlichen Ufer des Gardasees über Riva und Salo vordringen.

Die Gründe zu dieser Theilung, die wir in der Folge näher betrachten wollen, waren unstreitig:

1. nicht mit einer so beträchtlichen Macht auf einer Straße zu bleiben, sich also eine breitere Basis zu verschaffen;
2. die Franzosen gleichfalls zu einer Theilung zu veranlassen;
3. sie in ihrem Rückzug zu bedrohen, und daher schon durch ein bloßes Manöver Mantua zu befreien;
4. im Fall sich dies nicht wirksam zeigte, dem zu hoffenden Siege eine größere Entscheidung zu geben.

Die Ausführung dieses Planes führte eine Reihe von acht Hauptgefechten herbei, die vom 29. Juli bis 5. August reichten, und die man gewöhnlich unter dem Kollektivnamen der Schlacht

von Castiglione begreift. Wir wollen sie wieder in chronologischer Folge aufführen.

36. Gefechte bei Rivoli und bei Salo am 29. Juli.

Massena hatte mit 15,000 Mann das Thal der Etsch von Verona bis Rivoli besetzt, d. h. er hatte zwei Hauptposten, den von Verona und den von Rivoli. Hier findet sich in einer Ausweitung des Etschthals auf einem von dem übrigen Gebirgsrücken abgesonderten Plateau eine sehr starke Stellung, welche die in dem Thale der Etsch auf dem rechten Ufer derselben gehende Nebenstraße aufnimmt. Die auf dem linken gehende Hauptstraße führt eine Meile hinter der Stellung von Rivoli auf die Chiuse, eine enge Felsschlucht, die durch ein kleines Fort gesperrt ist. Aber freilich giebt es noch manche Nebenwege, die wenigstens für Infanterie ganz gut brauchbar sind. Drei bis vier gehen über den Monte Baldo, welcher der Hauptgebirgsrücken ist, der zwischen der Etsch und dem Gardasee liegt, und von welchem das Plateau von Rivoli also umgeben ist. Mehrere andere aber führen über die auf dem linken Etschufer liegenden Rücken, welche vom Monte Molare ausgehen, gerade nach Verona.

Diese doch am Ende ziemlich zahlreichen Zugänge, die theils gehalten, theils beobachtet werden müssen, die Ausdehnung des Plateaus von Rivoli, dessen Hauptfronte mehrere Stunden beträgt, die Ueberhöhung, welcher das Fort in der Chiuse unterworfen ist, machen doch im Grunde einen Widerstand gegen einen beträchtlich überlegenen Feind in diesem Gebirgsthal sehr unthunlich, zumal da das Korps, welches ihn leistet, immer in Gefahr ist, wenn es sich zu lange wehrt, jeden Rückzug zu verlieren.

Allein wenn Bonaparte auch im Thal der Etsch auf einen kräftigen Widerstand rechnete, um dadurch Zeit zur angemessenen Verwendung seiner übrigen Streitkräfte zu bekommen, so war doch eine absolute Vertheidigung des Etschthals nicht seine Absicht, oder wenigstens kein nothwendiges Stück seines Plans. Augereau bei

Legnago war zur Beobachtung der von der Brenta kommenden Straße, Sauret bei Salo zur Beobachtung der über Riva auf dem westlichen Ufer des Gardasees führenden, Massena zur Beobachtung und Deckung der. über Rivoli kommenden Hauptstraße bestimmt. Bonapartes Hauptabsicht war, durch den Widerstand dieser Korps nur so viel Zeit zu gewinnen, seine Macht auf einem angemessenen Punkt zu versammeln, um den Feind da zu bekämpfen, wo sich ihm die meisten Vortheile dazu darbieten würden. Natürlich war die Straße von Rivoli die wichtigste, darum war Massena der Stärkste; auch war die dortige Stellung so stark, daß sich *allerdings*, *wenn sie zu rechter Zeit unterstützt werden konnte*, dort Gelegenheit zu vortheilhaften Gefechtsverhältnissen darbot.

Massena hatte sein Hauptquartier in Bussolengo. Von der näheren Vertheilung der Truppen erfährt man nichts, als daß die Vorposten der Stellung von Rivoli sich bei Brentino auf der sogenannten Coronna befanden, wo mehrere Wege, die auf das Plateau von Rivoli führen, den Fuß des Monte Baldo ersteigen, der unter dem Namen Monte Magnone bekannt ist. Die Vertheidigung dieser Punkte sollte den ersten Widerstand bilden. Das Plateau von Rivoli war verschanzt.

Nachdem Wurmser von seiner Hauptarmee noch eine kleine Abtheilung ins Thal der Brenta entsandt hatte, um des Feindes Aufmerksamkeit zu zerstreuen, rückte er das Thal der Etsch in zwei Haupt- und mehreren kleinen Nebenkolonnen hinab.

Davidowitsch mit dem linken Flügel sollte auf dem linken Ufer der Etsch, also die Hauptstraße bis Dolce gehen, wo er eine Brücke schlagen sollte, um zum Angriff der Stellung von Rivoli auf das Ufer rechte überzugehen. Er sollte den General Mezaros über das Molaregebirge gerade auf Verona. und den General Mitrowski von Dolce auf die Chiuse detachiren.

Die zweite Hauptkolonne, unter Wurmsers eigenem Befehl, ging über den Monte Magnone gerade auf die Hauptfronte von

Rivoli und hatte unter Melas wieder eine Seitenkolonne rechts, die über Lumini auf den eigentlichen Monte Baldo zwischen der Stellung von Rivoli und dem Gardasee durchdringen sollte.

Die Hauptarmee Wurmsers war also auf drei bis vier Meilen Entfernung in fünf Kolonnen aufgelöst. Hätte sie es hier mit der französischen Hauptmacht zu thun gehabt, so würde das schon wieder hinreichend gewesen sein, um geschlagen zu werden. Aber da sie etwa 30,000 Mann stark war und nur auf vielleicht 8—10,000 Mann der Division Massena traf, so kann man sich wohl sagen, daß die beiden Hauptkolonnen in der Mitte mit einer mehr als doppelten Ueberlegenheit auf die Franzosen gefallen wären, wenn diese in ihrer Hauptstellung einen hartnäckigen Widerstand geleistet hätten.

Aber Massena, den 29. Juli Morgens um drei Uhr auf seinen Vorposten angegriffen, leistete nur so viel Widerstand, als die Aufnahme seiner Vorposten erforderte, und zog sich dann, wie es scheint, nicht ohne einen bedeutenden Verlu st an Todten, Verwundeten, Gefangenen und Kanonen, nach Piovezzano zwischen Rivoli und Castelnuovo zurück, wo er doch nicht viel vor Abends eintraf.

Während dies bei der Hauptarmee vorging, drang Quasdannowitsch gleichfalls den 29. auf Salo vor. Der General Sauret wurde in einem ziemlich lebhaften Gefecht geschlagen, und General Guyeux, mit einem Bataillon abgeschnitten, mußte sich in ein großes Gebäude vor Salo werfen. Quasdannowitsch drang bis Gavardo vor und schickte den General Klenau nach Brescia, wo er die Besatzung überfiel und vier Kompagnien nebst einer Schwadron mit mehreren Generalen zu Gefangenen machte.

Sauret zog sich nach Desenzano zurück.

37. Bonaparte wendet sich gegen Quasdannowitsch.

Bonaparte hatte sein Hauptquartier in Castelnuovo. Ueber die Entschlüsse und Bewegungen am 29. herrscht einige Ungewißheit. Die Divisionen Kilmaine und Despinois sollen bei Ca-

stelnuovo versammelt worden sein, und Augereau anfangs Befehl erhalten haben, die Etsch aufwärts dem Feind in die linke Flanke zu marschiren. Von der Ausführung dieses Befehls findet sich keine Spur, er muß also gleich wieder abgeändert worden sein, würde aber, wenn er gegeben worden ist, beweisen, daß Bonaparte anfangs geglaubt habe, im Gebirge selbst Widerstand leisten zu können. Auch in Beziehung auf die Versammlung der Divisionen Kilmaine und Despinois ist es sonderbar, daß sie am folgenden Tage bei Villa Franca sind, während es doch natürlich gewesen wäre, sie zur Aufnahme der Division Massena in Castelnuovo zu lassen, wenn sie den 29. wirklich schon da waren.

Gewiß ist, daß Bonaparte, nachdem er durch die umständlicheren Berichte von Massena erkannte, daß diese Division am 29. ziemlich gemißhandelt worden war, die Stärke des vorrückenden Wurmser, vermuthlich noch mit einigen Uebertreibungen, erfuhr und zugleich die Meldung von dem Vorrücken einer fast eben so starken Kolonne über Salo und Gavardo erhielt, die den General Sauret geschlagen hatte, und deren Kavallerie schon auf der Straße von Mailand streifte, — die Nothwendigkeit einer allgemeineren Maßregel einsah.

Wenn wir blos den Verlauf der Begebenheiten im Auge haben wollten, so würden wir sagen: Bonaparte faßte am 30. den Entschluß, die Belagerung von Mantua nicht nur aufzuheben, sondern auch keine Zeit mit Rettung des Trains zu verlieren und die 120 Stück Geschütze, die ja ohnehin aus fremden Zeughäusern entnommen waren, im Stich zu lassen, seine Armee zu versammeln und sie vereinigt auf eine der beiden durch den Gardasee getrennten Massen des Feindes zu führen, und zwar vorzugsweise auf Quasdannowitsch, einmal weil er der Schwächere war, zweitens weil er der französischen Aufstellung in den Rücken vordrang, so daß im Fall eines schlechten Erfolges bei diesem Angriff wenigstens keine Gefahr für den Rückzug war.

Dieser einfachen Vorstellungsart stellt sich nur der Umstand entgegen, daß später durch die zwischen Augereau und Bonaparte

entstandene Mißhelligkeit von Seiten jenes Generals zur Sprache gebracht worden ist, daß am 30. Juli 1796 in einem zu Roverbella gehaltenen Kriegsrathe er hauptsächlich es gewesen sei, der auf den Entschluß zum Angriff des Feindes bestanden, daß Bonaparte aber ganz muthlos anfangs nur an einen Rückzug über den Po gedacht habe.

Bonapartes Anhänger haben diese Darstellung für falsch erklärt; daß am 30. Abends in Roverbella eine Art von Kriegsrath gewesen, läugnen sie nicht, behaupten aber, Bonaparte habe dabei blos die Ansichten seiner Generale prüfen wollen.

In der That ist es wohl sehr unwahrscheinlich, daß Bonaparte, der den Kopf nicht so leicht verlor, ihn über einer Begebenheit verloren haben sollte, die er seit mehreren Wochen sich gestalten sah, und worauf er ganz gefaßt war. Uebrigens war ein General en chef, der, wie er, eben erst das Kommando erhalten hatte, nur 27 Jahr alt und erst seit einem Jahre aus der Dunkelheit hervorgetreten war, allerdings nicht in einer solchen Stellung zu seinen Divisionsgeneralen, wie der spätere Kaiser, und es ist sehr begreiflich, daß er in dem Augenblick einer solchen Krise es für nothwendig hielt, sich mit ihnen gewissermaßen zu einigen. Es hatte ja an der Cursaglia etwas Aehnliches stattgefunden. Wenn also auch der Entschluß Bonapartes nicht so rasch und präcis erscheint, wie man ihn sich gern denkt, so muß man sich doch nicht verleiten lassen, eine Schmälerung seines Verdienstes damit begründen zu wollen. Der Krieg ist überhaupt nicht so theatralisch, als man sich ihn gewöhnlich vorstellt.

Am 30. Juli finden wir die französischen Streitkräfte auf folgende Art versammelt: Massena bei Castelnuovo; Augereau mit einer Brigade von Serrurier bei Roverbella; Despinois und Kilmaine bei Villa Franca. Serrurier mit seinen beiden anderen Brigaden ist mit der Aufhebung der Belagerung beschäftigt und steht zum Rückzug auf Borgoforte und Marcaria bereit, um die Straße von Cremona zu decken. Sauret steht den 30. bei Desenzano.

Die Oestreicher unter Quasdannowitsch rücken auf Ponte di St. Marco und Montechiaro an der Chiese vor, während ihr linker Flügel in Salo noch mit dem Angriff auf Guyeux beschäftigt ist, der, wie wir gesagt haben, am 29. mit einem Bataillon abgeschnitten, sich in ein großes Haus geworfen hat.

Was die östreichische Hauptarmee an diesem Tage thut, ist nicht gesagt; unstreitig ist sie im Vorrücken auf Mantua begriffen, da sie aber erst den 1. August daselbst einzieht und nur zwei Märsche bis dahin hat, so ist ihre Thätigkeit für diese drei Tage allerdings nicht gehörig nachgewiesen.

Uebergang der Franzosen über den Mincio in der Nacht vom 30. zum 31. Juli.

In der Nacht vom 30. zum 31. gehen die französischen Divisionen Massena bei Peschiera, Augereau bei Borghetto über den Mincio. Massena läßt den General Pigeon mit einigen tausend Mann, Augereau den General La Valette an dem Mincio zurück.

Zweites Gefecht bei Salo am 31. Juli.

Massena richtet seinen Marsch auf Lonato, Augerau den seinigen auf Montechiaro. Bonaparte eilt nach Desenzano. Er befiehlt dem General Sauret auf der Stelle wieder nach Salo zu gehen, um den General Guyeux zu befreien, der sich den 29. und 30. mit großer Standhaftigkeit und, obgleich es ihm ganz an Lebensmitteln fehlt, gegen die wiederholten Angriffe der Oestreicher wehrt. Sauret marschirt ab, fällt auf den linken Flügel der Oestreicher, der keinen Angriff vermuthet, schlägt ihn, befreit Guyeux und zieht sich dann den 1. August in eine Stellung zwischen Salo und Desenzano zurück.

Erstes Gefecht bei Lonato am 31. Juli.

General Despinois ist zuerst bei Lonato eingetroffen, er hat aber der Ueberlegenheit des eben anrückenden General Oskay weichen müssen, von dem er stark gemißhandelt wird; sobald aber die

Brigaden Dallemagne und Rampon von der Division Massena unter Bonapartes Führung ankommen, wird die Ueberlegenheit der Franzosen entschieden, und Oskay ist genöthigt sich mit einem Verlust von 5—600 Mann zurückzuziehen.

Quasdannowitsch, der seine zwei Kolonnen bei Salo und Lonato geschlagen sieht, erkennt, daß er es mit der französischen Hauptmacht zu thun hat; er wartet daher die Ankunft Augereaus in Montechiaro nicht ab, sondern zieht sich nach Gavardo zurück.

Bonaparte marschirt mit den Divisionen Augereau und Despinois die ganze Nacht vom 31. Juli zum 1. August nach Brescia, wo er Morgens um acht Uhr ankommt und die Oestreicher ohne Mühe wieder vertreibt.

Diese Bewegung hat etwas Excentrisches und Wunderliches. Vermuthlich hat Bonaparte geglaubt, dort ein beträchtliches Korps Oestreicher anzutreffen, zu überfallen und von der Chiese abzuschneiden. Da es aber ein bloßer Lufthieb war, so ließ er die Division Despinois da und kehrte mit der von Augerau den 2. August nach Montechiaro zurück. Massena stand noch bei Lonato und Sauret nördlich von Desenzano.

38. Wurmser geht über den Mincio.

Am 1. August, als Bonaparte auf Brescia marschirt, Quasdannowitsch sich bei Gavardo und Salo sammelt, rückt Wurmser an den Mincio und zieht in das befreite Mantua ein. Er nimmt mit einem Theil seiner Truppen eine Aufstellung längs des Flusses, läßt seine Avantgarde unter Liptay auf Goito vorrücken, einen Theil der Garnison von Mantua aber den beiden Brigaden der Division Serrurier auf den Straßen von Borgoforte und Macaria nachrücken.

Wurmser hat vermuthlich geglaubt, die französische Armee sei im vollen Rückzuge, er fand die Belagerung anscheinend mit der höchsten Uebereilung und Verwirrung aufgehoben, die sämmtliche Belagerungsartillerie mit allen übrigen Zurüstungsgegenständen zurückgelassen, den General Serrurier im Abzug begriffen. Es

hatte das Ansehen eines Zimmers, in dem man alles stehen und liegen findet, wie der Besitzer es in eiliger Flucht gelassen hat. Freude und Erstaunen ergriff die Gemüther der Oestreicher. Wurmser glaubte, dies sei die Folge seiner Ueberlegenheit, seines umfassenden Angriffs und seiner glücklichen Gefechte am 29. bei Rivoli und Salo; er glaubte sich also im Besitz eines vollständigen Sieges und seinen Zweck erreicht. Darum blieb er ruhig den 2. in Mantua und ließ nur zur weiteren Verfolgung des Besiegten den General Liptay von Goito auf Castiglione vorrücken. Erst den 2. Abends erfuhr er zu seinem Erstaunen, daß Quasdannowitsch auf allen Punkten angegriffen und mit beträchtlichem Verlust auf Gavardo zurückgeworfen sei. Die Stellung des Feindes zwischen ihm und Quasdannowitsch macht diese späte Benachrichtigung hinreichend erklärlich.

39. Schlacht bei Lonato am 3. August.

Bonaparte hatte den General Quasdannowitsch allerdings zurückgeworfen, aber er hatte ihn nicht entschieden getroffen und noch weniger ihm eine solche Niederlage beigebracht, daß darin eine Entscheidung für das Ganze gelegen hätte. Die erhaltenen Vortheile waren mit dem Verlust des ganzen Belagerungstrains gar nicht in Vergleich zu stellen. Die Sache konnte nicht so bleiben, es mußte noch ein Hauptschlag geschehen, und es war sogar noch ungewiß, ob dieser schon gegen Wurmser oder noch ein zweites Mal gegen Quasdannowitsch gerichtet werden mußte.

Erstes Gefecht bei Castiglione am 2. August.

In dieser Lage werden die Arrieregarden am 2. August von Massena und Augereau zurückgedrängt. Die von Massena, unter dem General Pigeon, bei Peschiera angegriffen, zieht sich in guter Ordnung auf Lonato zurück. Dagegen wird der General La Valette aus seiner Stellung von Castiglione in solcher Unordnung zurückgeworfen, daß er die Hälfte seiner Truppen im Stiche läßt

und den Schrecken nach Montechiaro trägt. Er wird dafür auf der Stelle von Bonaparte kassirt.

Diese Niederlage des General La Valette ist ein Zeichen des heranrückenden Wurmser, und wenn man Bonapartes Bericht an das Direktorium von der am 3. August stattgehabten Schlacht von Lonato liest, so sollte man glauben, die französische Armee habe an diesem Tage in ihrer strategischen Aufstellung rückwärts Fronte gemacht und sich mit einzelnen Divisionen Wurmsers geschlagen. So einfach ist es aber nicht. Es haben am 3. August zwei Hauptgefechte, bei Castiglione und bei Lonato, und mehrere kleine auf der Linie von Brescia nach Salo stattgefunden, aber sie sind bis jetzt noch nicht aus der wunderbaren Verwirrung gezogen, in welcher sie der erste Schlachtbericht des französischen Obergenerals gelassen hat, weil die östreichische Geschichtserzählung in der Militärischen Zeitschrift mit dem Rückzug in Tirol aufhört, und es noch niemandem gelungen ist, aus östreichischen amtlichen Berichten das Dunkel aufzuhellen. General Jomini hat in seiner Geschichte der Revolutionskriege eine Erzählung aufgestellt, die dem französischen amtlichen Bericht in dem zweifelhaften Punkte gegenübersteht, ohne ihn gehörig aufzuklären. Es ist nämlich nichts mehr und nichts weniger ungewiß, als mit wem Bonaparte bei Lonato geschlagen hat, ob mit einer Abtheilung der Armee von Quasdannowitsch oder der Armee von Wurmser.

Wir wollen uns begnügen, die Sache so hinzustellen, wie sie zur Zeit noch steht, ohne uns in unnütze Diskussionen einzulassen, da es nicht fehlen kann, daß in der Folge durch ein paar Nachrichten aus dem östreichischen Militärarchiv die Hauptverwirrung gehoben werden wird. Nach der Darstellung Jomini's verhält sich das Ereigniß folgendergestalt.

Zweites Gefecht bei Lonato. Zweites Gefecht bei Castiglione am 3. August.

Bonaparte glaubt am 2. August, Quasdannowitsch sei zwar zurückgeworfen, müsse aber höher ins Gebirge hinaufgedrängt werden. Er bestimmt dazu, unter den Befehlen des General Despi-

nois etwa 5 — 6000 Mann. Sie sollen den 3. vorrücken, und zwar Guyeux wieder auf Salo, Despinois von Brescia aus auf Gavardo, Dallemagne über Pietro zwischen beiden soll die Verbindung machen, der Generaladjutant Herbin soll über Osetto die rechte Flanke bedrohen. Dies sind die Anordnungen gegen Quasdannowitsch.

Auf der andern Seite macht der Verlust von Castiglione nöthig, diesen Posten wieder zu nehmen. Augereau, verstärkt durch die Kavalleriedivision von Kilmaine, soll also den General Liptay in derselben angreifen.

Mit der Division Massena will Bonaparte in der Mitte bei Lonato bleiben, um sich nach den Umständen dahin zu wenden, wo es nöthig sein möchte.

Augereau ist in seinem Gefecht gegen Liptay glücklich. Zwar wird dieser durch etwas Truppen von der Hauptarmee unterstützt, und der Widerstand ist hartnäckig, aber Augereau bleibt ihm doch überlegen und nöthigt ihn die Stellung zu verlassen, in der er sich seinerseits festsetzt.

Dagegen ist das Vorgehen der Franzosen gegen Quasdannowitsch unglücklich. Dieser General nämlich glaubt am 3. noch einen Versuch machen zu müssen, gegen den Mincio zur Vereinigung mit Wurmser vorzudringen, um ihm in jedem Falle beizustehen, wenn er mit Bonaparte schon handgemein sein sollte. Er rückt also vor und trifft mit seiner Ueberlegenheit auf die schwachen Kolonnen des General Despinois. Die Folge davon ist, daß Despinois mit Verlust gegen Brescia zurückgeworfen wird, Dallemagne mit Mühe nach Rezzato auf der Straße von Lonato nach Brescia entkommt, und eine Kolonne von Quasdannowitsch unter Oskay bis Lonato vordringt. Dagegen hat der General Guyeux die Gegend von Salo wirklich erreicht.

Der General Oskay trifft bei Lonato zuerst auf die Avantgarde (oder besser Arrieregarde) Massenas unter dem General Pigeon, sie wird mit großem Verlust geworfen, verliert drei Geschütze, und der General Piegeon selbst wird gefangen genommen.

In dem Augenblick kommt Bonaparte mit der Division Massena von St. Marco herbei. Er befindet sich in einer sehr gedrängten und geschlossenen Ordnung; die Oestreicher wollen ihn von beiden Seiten überflügeln; er dringt in der Mitte durch, sprengt sie auseinander und nöthigt den linken Flügel gegen den Gardasee abzuziehen. Hier wären sie beinahe abgeschnitten worden, wenn nicht die Spitze der östreichischen Reserve unter dem Fürsten Reuß sie wieder losgemacht hätte. Da indessen dieser abgedrängte linke Flügel bei seinem weiteren Rückzug nach Salo und Gavardo hin die Eingänge des Gebirges zum Theil von Guyeux besetzt fand, so wurden mehrere Bataillone wirklich abgeschnitten. Drei derselben mit drei Geschützen streckten, wie wir in der Folge sehen werden, am andern Tage bei Lonato die Waffen.

Quasdannowitsch sammelte seine Truppen wieder bei Gavardo. Bonaparte blieb mit der Division Massena bei Lonato, verstärkte den General Guyeux durch einige Truppen unter General St. Hilaire und befahl dem General Despinois am 4. von Neuem gegen Quasdannowitsch vorzudringen.

Diese Darstellung ist allerdings nicht von Unwahrscheinlichkeiten, gezwungenen Verhältnissen und Dunkelheiten frei.

In seinem Berichte an das Direktorium erwähnt Bonaparte die Anordnungen gegen Quasdannowitsch für den 3. gar nicht, und eben so wenig das Vorrücken dieses Generals. Er stellt das Gefecht am 3. so dar, als wenn die strategische Fronte gegen Wurmser gerichtet gewesen wäre; Guyeux nennt er den linken Flügel, der bestimmt gewesen sei, gegen Salo (also in ganz verwandter Fronte) vorzurücken und Quasdannowitsch abzuhalten; Augereau den rechten, um auf Castiglione zu marschiren; Massena die Mitte, um auf Lonato zu gehen. Welcher Feind bei Lonato zu erwarten war, und welcher daselbst angetroffen worden ist, sagt er mit keiner Silbe. Später, in seinen Memoiren, sagt Bonaparte, der Feind bei Lonato habe aus zwei Divisionen Wurmsers bestanden, die von Borghetto gekommen wären. Das scheint aber vollkommen aus der Luft gegriffen zu sein.

Wie nun auch der wahre Hergang der Sache sei, gewiß ist, daß die Oestreicher auf den Punkten von Castiglione und Lonato an diesem Tage geschlagen wurden und im Ganzen einen Verlust von 3000 Mann und zwanzig Geschützen hatten.

Diese sogenannte Schlacht von Lonato enthielt wieder keine wahre Entscheidung, sie war offenbar noch ein vorbereitendes Gefecht, aber es war entschieden glücklich, und diese Vorbereitung ließ den Ausgang der bevorstehenden Hauptentscheidung kaum noch zweifelhaft. Die Mitwirkung von Quasdannowitsch war nun fast unmöglich gemacht, die Kräfte Wurmsers selbst schon angetastet, und Bonaparte in den Stand gesetzt, diesem General mit Ueberlegenheit entgegenzutreten. Da derselbe den Mincio am 3. überschritten hatte und bis Goito vorgerückt war, so durfte Bonaparte hoffen, ihm auf dem rechten Ufer dieses Flusses eine Schlacht zu liefern; sollte er derselben aber ausweichen, so wurde er wieder in die Gebirge getrieben, und von einem rastlosen Verfolgen durfte dabei auch manche Trophäe zu erwarten sein. Bonaparte beschloß also am 5. gegen Wurmser zu marschiren. Er verschob diesen Marsch um einen Tag, theils weil seine Truppen am 3. geschlagen hatten, und vielleicht manches in Stand zu setzen und einzurichten war, theils weil er die Absicht hatte die beiden Brigaden der Division Serrurier, die sich gegen den Po zurückgezogen hatten, mitwirken zu lassen und dazu Zeit brauchte.

General Fiorelli, welcher sie interimistisch kommandirte und sich, wie es scheint, mit dem größten Theil bei Marcaria vereinigt befand, erhielt am 4. Befehl, noch in der Nacht gegen Guidizzolo vorzurücken, um am 5. zur Mitwirkung bereit zu sein.

Gefecht bei Gavardo am 4. August.

Am 4. August befand sich also Bonaparte mit der Division Massena bei Lonato, Augereau und Kilmaine waren bei Castiglione, Fiorelli setzte sich nach Guidizzolo in Marsch und Guyeux überfiel von Salo her den General Quasdannowitsch in Gavardo, der, dadurch etwas außer Fassung gebracht und zugleich in seiner

rechten Flanke über Osetto bedroht, sich zum weitern Rückzuge gegen Riva entschloß und den Fürsten Reuß bei Rocca d'Anfo am See Idro zurückließ.

Wurmser benutzte den 4., um gleichfalls einige Detachements an sich zu ziehen. Wo er aber gestanden, ob noch bei Goito, und wo Liptay Posten gefaßt hatte, erfährt man nicht. Wahrscheinlich war der letztere bei Solferino, dem Schlachtfelde des folgenden Tages, stehen geblieben.

Während Bonaparte am 4. sein Hauptquartier in Lonato hatte, erschienen die drei abgeschnittenen Bataillone, von welchen wir oben gesprochen haben, mit drei Geschützen vor diesem Ort. Sie hatten nach Gavardo nicht mehr durchkommen können und deshalb den Entschluß gefaßt, sich gegen den Mincio zu wenden, in der Hoffnung, sich zu Wurmser durchzuschlagen, was gelingen konnte, wenn sie das Glück hatten auf keine zu starke feindliche Abtheilung zu stoßen. Sie richteten ihren Marsch am 4. auf Lonato, vermuthlich nicht glaubend, dort dieselbe Truppe noch zu finden, mit der sie Tags zuvor geschlagen hatten. Da sie im Felde auf keine Truppe stießen (die Division Massena stand vielleicht in Dörfern oder in einiger Entfernung von Lonato im Lager) so forderten sie die Besatzung von Lonato keck auf, sich zu ergeben. Es war Bonaparte selbst, der zwar nur 1200 Mann bei sich hatte, aber unter den vorhandenen Umständen diese Aufforderung wie eine Insolenz behandelte und drohte, alles füsiliren zu lassen, wenn sie nicht innerhalb acht Minuten die Waffen streckten, was denn auch geschah.

40. Die Schlacht von Castiglione am 5 August.

Bonaparte zog von der Division Despinois noch zwei Halbbrigaden an sich und rückte den 5. Morgens gegen Solferino vor.

Hier fand er den General Wurmser, etwa 25,000 Mann stark, in einer Stellung mit dem rechten Flügel nach Solferino, mit dem linken an der Straße von Mantua nach Brescia, senkrecht auf diese letztere; also ganz geeignet, um durch ein von Mar-

caria über Ceresara und Guidizzolo kommendes Korps auf eine sehr wirksame Weise in den Rücken gefaßt zu werden.

Mit Tagesanbruch war Fiorelli bei Guidizzolo eingetroffen, und Bonaparte kann hierauf einige 30,000 Mann stark berechnet werden, wenn man nämlich 4 — 5000 Mann in den verschiedenen Gefechten und 6—7000 Mann gegen Quasdannowitsch und sonst detachirt annimmt und von seiner ursprünglichen Stärke abzieht.

Die Division Augereau bekam den rechten Flügel, Massena den linken, Kilmaine wurde hinter dem rechten Flügel echelonirt, und Fiorelli erhielt seine Richtung auf Cavriana im Rücken Wurmsers. Um das Einschreiten des Letztern zu erwarten, war der erste Angriff der beiden Divisionen mehr ein Scheingefecht mit schwachen Kräften, während die Hauptmassen in Kolonnen blieben. Die Oestreicher glaubten zu früh Erfolg zu sehen, und bestrebten sich die linke Flanke der Franzosen zu gewinnen, weil sie glaubten, dadurch am ersten in Verbindung mit Quasdannowitsch zu kommen, von dessen gänzlichem Rückzug sie noch nicht unterrichtet waren. Dies entsprach Bonapartes Absicht noch mehr. Die Oestreicher hatten ihren linken Flügel durch eine Redoute verstärkt, welche sie daselbst als einen Anlehnungspunkt errichtet hatten. Bonaparte ließ dies Werk durch zwölf schwere Geschütze tüchtig beschießen und dann durch drei Grenadierbataillone unter General Verdier angreifen. Sie wurde nach einem lebhaften Widerstande genommen. Nun umging ein Theil der Kavallerie den linken Flügel und nahm die Richtung gegen Cavriana, wodurch die Verbindung mit Fiorelli bald erreicht wurde. Dieser kam den Oestreichern so unerwartet, daß Wurmser persönlich in Gefahr war, der französischen Kavallerie in die Hände zu fallen. Die Oestreicher hatten entweder keine Reserve oder diese schon zu der Umgehung des französischen linken Flügels verwendet, sie mußten also ihr zweites Treffen rückwärts Fronte machen lassen, um sich Fiorelli entgegenzustellen. In diesem Augenblick drückten die Divisionen Massena und Augereau mit ihrer ganzen

Gewalt auf die Fronte des ersten Treffens, und Wurmser fühlte nun bald, daß seine Lage nicht gemacht war, die Schlacht zu gewinnen, daß es vielmehr die höchste Zeit war, auf den Rückzug zu denken, den er unter dem Schutz seiner überlegenen Reiterei ohne großen Verlust antreten konnte. Doch kostete ihm der Tag 2000 Todte und Verwundete, 1000 Gefangene und zwanzig Geschütze.

Der Rückzug ging mit der Hauptmasse auf Valeggio, der rechte Flügel aber nach Peschiera. Dies letztere beweist, wie weit der rechte Flügel zur Umgehung der Franzosen schon die ursprüngliche Fronte verändert hatte.

Die Franzosen folgten am 5. nur bis Pozzolengo und Castellaro, ein paar Stunden vom Schlachtfelde.

41. Rückzug Wurmsers nach Tirol.

Natürlich war diese Schlacht als die Hauptentscheidung zu betrachten, und wenn sie auch keine Niederlage Wurmsers war, so reichte sie doch für die Entscheidung zu; denn offenbar konnte dieser General nicht mehr an eine Vertheidigung des Mincio oder an irgend eine andere Aufstellung in der Ebene Italiens denken. Er war zu schwach, um sie in der Nähe der französischen Armee zu nehmen, und wenn Tirol nicht offen gelassen werden sollte, so blieb also nichts übrig, als sich ins Etschthal wieder hineinzuziehen.

Wie es aber im Kriege oft geschieht, so mochte Wurmser im ersten Augenblick noch nicht recht klar sein über alle nothwendigen Folgen der bisherigen Ereignisse, denn er ließ in der Eile an einem verschanzten Lager bei Peschiera arbeiten, welches aber die Division Massena am 6. schon angriff und den Oestreichern mit einem Verlust von 500 Mann und zehn Geschützen abnahm. Wurmser eilte nun, seinen Rückzug nach Tirol anzutreten. Er erneuerte die Garnison von Mantua, gab ihr eine Stärke von 15,000 Mann und zog sich dann ins Thal der Etsch zurück.

Die Franzosen folgten anfangs mit allen fünf Divisionen.

Bonaparte schickte aber, nachdem er die Division Serrurier gebraucht hatte, um den venetianischen Gouverneur von Verona zu zwingen, ihm die Thore wieder zu öffnen, diese Division zur erneuerten Einschließung von Mantua zurück.

Die Division Massena rückte bereits den 7. wieder auf Rivoli vor, um ihre alte Stellung einzunehmen, und vertrieb Wurmsers Arrieregarde.

Wurmser nahm seine Stellung bei Ala und trat in Verbindung mit Quasdannowitsch. Er hatte die Coronna und andere Punkte des Monte Baldo noch besetzt. Diese wurden ihm am 11. von den Franzosen mit einem Verlust von sieben Geschützen abgenommen. Eben so verloren die Oestreicher westlich des Gardasees am 12. August den Posten von Rocca d'Anfo.

Wurmser ging hierauf nach Trient zurück und ließ seine Avantgarde in Roveredo stehen.

Bonaparte ließ die Division Massena im Etschthal und schickte die von Augereau in die Ebene zurück.

Da der Belagerungstrain verloren gegangen und sobald nicht zu ersetzen war, so konnte Bonaparte an eine neue Belagerung nicht leicht denken, sondern mußte sich vor der Hand mit der Blokade begnügen.

Hiermit schließt der zweite große Akt dieses merkwürdigen Feldzuges.

42. Strategischer Totalerfolg.

Ehe wir ein gründliches Urtheil über den östreichischen Angriff und seine Form fällen können, müssen wir uns erst klar bewußt werden, was dieser Angriff geleistet hat und was nicht; das heißt: wir müssen den strategischen Gesammterfolg dieses Aktes feststellen, was wir nicht anders können, als wenn wir sein Verhältniß zum ganzen Kriege in Betracht ziehen.

Mantua war im Juli durch die Belagerung in Gefahr zu fallen; dann ging eine Besatzung von 14,000 Mann und eine große Festung verloren, die beide im Stande waren, die franzö-

sische Armee in Italien festzuhalten, d. h. sie in einer kräftigen, erfolgreichen Offensive durch die Gebirge gegen die östreichischen Staaten zu hindern. Diese Wichtigkeit hatte der Platz für die Oestreicher als Vertheidiger; die andere Hälfte seiner Wichtigkeit aber bezog sich auf die Oestreicher als Angreifer. Waren die Franzosen einmal Herren von Mantua, so war wenig Aussicht ihnen durch einen glücklichen Schlag die Lombardei wieder abzunehmen, weil sich dann alles erst um die Eroberung von Mantua drehte; war aber Mantua noch nicht gefallen, so würde eine siegreiche Schlacht wenigstens bis an den Ticino geführt, also den Besitz von Mailand den Oestreichern wiedergegeben haben.

Da nun, als das östreichische Kabinet den Entschluß faßte, aus Deutschland eine Verstärkung nach Italien zu schicken, auf dem deutschen Kriegstheater das Gleichgewicht noch bestand, so war jener Entschluß durch die Wichtigkeit Mantuas auf das Vollkommenste motivirt.

Unstreitig dachte sich das östreichische Kabinet, wenn der Entsatz Mantuas gelänge, so würde auch die Wiedereroberung des Mailändischen nicht ausbleiben, was auch sehr wahrscheinlich war, und daran knüpften sich dann viele andere Dinge, die politischen Verhältnisse der italiänischen Staaten betreffend, die von höchster Wichtigkeit waren. Diese Betrachtung mußte ein neues Gewicht auf die italiänische Unternehmung legen.

Was war nun der Erfolg gewesen? Einer, den schwerlich jemand vorhergesehen hätte: Mantua war von der Belagerung, also von der Gefahr befreit, der erste Theil der Absicht also wirklich erreicht, der zweite Theil aber verfehlt. Jener erste Theil mußte offenbar als die Hauptsache betrachtet werden und diesen hatten die Oestreicher mit einem Verlust von etwa funfzig bis sechszig Geschützen und vielleicht 10,000 Mann schwerlich zu theuer erkauft, zumal da man davon noch abziehen muß, was ihre Gegner auch dabei einbüßten. Uebrigens befanden sich die Oestreicher am Schluß des Aktes in Italien wieder in ihrer alten Lage.

Die Oestreicher hatten also die offensive Bedeutung Mantuas vor der Hand verloren, die defensive aber erhalten; diese aber war jetzt nach dem Stande der allgemeinen Angelegenheiten bei weitem die Hauptsache.

In Deutschland waren nämlich jetzt die Verhältnisse ganz anders. Obgleich eine wahre Entscheidung noch nirgends gegeben war, so neigte sich doch die Waage sehr gegen Oestreich. Die französischen Armeen waren um diese Zeit in Franken und Schwaben bis auf die Höhe von Regensburg vorgedrungen; alle Treffen, welche bei diesem Vorschreiten stattgehabt hatten, waren zum Nachtheil der Oestreicher ausgefallen. Der Erzherzog Karl nahm sich zwar vor, an der mittleren Donau von dem getheilten Vorrücken seiner Gegner einen Vortheil zu ziehen und sich mit überlegener Macht gegen Jourdan zu wenden; aber wie wenig kann man sicher sein, daß dergleichen immer zu einer großen Entscheidung führt, und wie wenig konnte die östreichische Regierung sicher sein, daß diese Entscheidung günstig sein würde. Selbst in der Person des Feldherrn lag nur eine schwache Garantie, denn es war der erste Feldzug, in welchem er kommandirte. Wenn wir uns also die Lage der Angelegenheiten Mitte August in Deutschland lebhaft vergegenwärtigen, so war für die östreichische Regierung eigentlich wenig Aussicht, daß das Vorschreiten der Franzosen bald sein Ziel finden würde, sondern es war viel wahrscheinlicher, daß es ohne eine großartige Entscheidung seinen Fortgang behalten und also in wenig Wochen Wien und das Herz der östreichischen Monarchie bedrohen würde. Wollte die östreichische Regierung durch diese Bedrohung sich nicht zum Frieden zwingen lassen, so war eine große Schlacht das einzige Widerstandsmittel, und wenn diese verloren ging, so würden die Friedensbedingungen ganz andere geworden sein.

Hier war also eine große und nahe Gefahr, vor welcher das Verhältniß des italiänischen Kriegstheaters den größten Theil seiner Wichtigkeit verlieren mußte.

Man hat freilich einige Mühe, sich die Gefahr an der Do-

nau wirklich so groß zu denken, weil man weiß, daß bald darauf eine glänzende Lösung dieser Spannung erfolgte; aber darauf könnte unser Urtheil nur Rücksicht nehmen, wenn es vorherzusehen gewesen wäre, und wir behaupten, daß wenig oder gar keine Gründe dazu vorhanden waren. Der Erzherzog Karl war nicht stärker, als seine beiden Gegner, vielmehr war er schon um 20,000 Mann schwächer; alle Versuche zum Widerstande waren bis jetzt verunglückt, und es war also auch keiner jener freiwilligen Rückzüge in das Innere des Landes, die die Kraft der Vertheidigung in einem so hohen Grade steigern können. Dieses Mittel kannte man damals noch nicht. Der Abfall der schwäbischen und sächsischen Regierung von dem Bunde um diese Zeit zeigt hinreichend, wie wenig Hoffnungen vorhanden waren.

War nun in Italien für Mantua vor der Hand nichts zu besorgen, verlor das italiänische Kriegstheater augenblicklich jede andere Wichtigkeit, so war nichts natürlicher, als daß die östreichische Regierung nicht nur alle disponibeln Reserven zu der deutschen Armee schickte, sondern selbst von Wurmsers noch 40,000 Mann starken Armee die Hälfte nach Deutschland, Moreau in den Rücken marschiren ließ. Auf diese Weise konnte gegen diesen General Ende August oder Anfangs September ein entscheidender Schlag ausgeführt werden, dessen Erfolg kaum zweifelhaft blieb. — Wurde auf diese Weise die Gefahr von dem Herzen der östreichischen Monarchie abgewendet, wurden die beiden französischen Armeen in Deutschland zum Rückzug über den Rhein gezwungen, so war es dann Zeit, Mantua zu entsetzen.

Wir behaupten, dies wäre die natürliche und richtige Strategie der östreichischen Regierung gewesen. Wenn diese einen andern Weg eingeschlagen, sich zur unverzüglichen neuen Verstärkung der italiänischen Armee entschlossen hat, so mag dies seinen Grund darin haben, daß die Männer, welche diese Dinge leiten, selten bis zu einer vollständigen Klarheit der Ansicht durchdringen. Wo ein Einzelner handelt, da ist meistens der Takt des Urtheils von großem Werth, denn die Schwierigkeit und Verantwortlichkeit bei

der Ausführung ist dabei ein guter Wegweiser. Dieser Takt ist ein Herausahnen der Wahrheit; wo aber ein Kriegsrath entscheidet, da müssen objektive Gründe geltend gemacht werden, und die Strategie war damals lange noch nicht so weit, den objektiven Gründen die festen Punkte darbieten zu können, von denen jedes Raisonnement ausgehen muß. „Man muß Tirol sichern, man muß in Italien wieder gewinnen, was man in Deutschland verliert, man muß Kärnten decken, Ungarn nicht preisgeben", sind alles Gründe, die in einem solchen Kriegsrath so viel gelten, wie jeder andere, ob sie gleich offenbar nur kleine Fragmente von Schlußfolgen sind, deren Anlehnungspunkte an das Nothwendige nichts weniger als nahe liegen. Außerdem scheint es im Kriege wie überall am natürlichsten, das Uebel an dem Ort zu bekämpfen, wo es sich zeigt, und sich nicht zu fragen, ob die wahre Hülfe nicht auf einem andern Punkt zu suchen ist.

Sei dem, wie ihm wolle, wir haben uns nach den eigentlichen Verhältnissen des Zeitpunktes, welcher uns hier beschäftigt, umgesehen, nicht um daraus eine Kritik der östreichischen Regierung zu ziehen, sondern um zu zeigen, daß wenn durch die bald erfolgenden neuen Anstrengungen der Oestreicher zu einem zweiten Entsatz von Mantua auf den ersten das Ansehen eines ganz verfehlten Unternehmens fällt, dies eigentlich ein falsches Licht ist, weil die Oestreicher in diesem Augenblick auf Italien einen falschen Werth legten.

Die Hauptsache war, daß Mantua stand und die französische Armee in Italien verhinderte, in Deutschland zur Entscheidung mitzuwirken, während die östreichische Armee unter Wurmser allerdings dazu im Stande war.

Steht dies fest, so steht auch fest, daß das Hauptresultat dieses Aktes zu Gunsten der Oestreicher gewesen ist, daß wenn es für Bonaparte vollkommen siegreich sein sollte, er die Belagerung von Mantua selbst hätte decken, oder wenigstens den Belagerungstrain retten, oder endlich, daß er sich für diesen Verlust durch einen solchen Sieg hätte schadlos halten müssen, der ihm gestattet

hätte, der östreichischen Armee unmittelbar auf dem Fuß durch Tirol nach Deutschland zu folgen. Da keiner dieser Zwecke erreicht wurde, so hat sich die Angelegenheit der französischen Armee in Italien vom 29. Juli bis zum 11. August offenbar nicht verbessert, sondern verschlimmert.

43. Betrachtung über Wurmsers Angriff und Bonapartes Vertheidigung.

Die Bewunderung, welche dieser zweite Akt des Feldzugs bei Mit- und Nachwelt erregt hat, ließ die Meisterschaft Bonapartes als eben so unzweifelhaft betrachten, wie die Fehler des östreichischen Feldherrn. Gleichwohl ist es dieser überall geschlagene Feldherr, welcher in der Hauptsache seinen Zweck erreicht. Auch das hat man im ersten Augenblick übersehen, jetzt aber tritt dies Faktum als ein deutliches Resultat hervor. Es ist also hier anscheinend ein großer Widerspruch vorhanden, den wir vor allen Dingen zu lösen haben.

Daß Wurmser überall geschlagen ward, ist faktisch; daß er große Fehler gemacht haben muß, geht schon daraus hervor. Wir werden uns mit diesen Fehlern sogleich beschäftigen. Der Widerspruch muß also entweder in der vorausgesetzten Meisterschaft des französischen Feldherrn oder in der Unmöglichkeit der Aufgabe seinen Grund haben. Und die Meisterschaft ist es wirklich, welche wir Bnaparte bei näherer Betrachtung versagen müssen.

Bonapartes Verfahren war neu, überraschend, von großer Entschlossenheit und unerhörter Thätigkeit; man kann es brillant nennen; es war aber nicht richtig und konnte die ganze Aufgabe, welche ihm gestellt war, nimmermehr lösen.

Wir haben gesehen, daß der Zweck der Oestreicher ein doppelter war; der Entsatz von Mantua und ein Sieg über die französische Armee, durch welchen sie um den Besitz des Mailändischen gekommen wäre.

Also war auch Bonapartes Aufgabe eine doppelte: sich am Mincio zu erhalten und die Belagerung zu decken.

Mit etwa 44,000 Mann eine Festung einschließen und belagern, deren Garnison 12,000 Mann stark ist, diese Belagerung decken gegen eine Armee, die 50,000 Mann zählt, und das bei einem sehr unvortheilhaften Kriegstheater, nämlich umgeben von Alpengebirgen, in deren Besitz der Feind ist, und welche die strategische Flanke und Verbindungslinie bedrohen, das ist eine Aufgabe, die gegen einen Feind, dem der Entsatz am Herzen liegt, unendlich schwierig ist und bei der Anwendung einer Observationsarmee an das Unmögliche grenzt. Zwar waren die Oestreicher nicht so überlegen, daß sie durch das bloße Uebergewicht der Zahl die Sache entscheiden, zugleich aber durch die Ueberflügelung den Erfolg vergrößern konnten, wie es ihre Absicht gewesen zu sein scheint, aber wenn sie beisammen blieben und von der Ueberflügelung des Kriegstheaters keinen Gebrauch machten, so waren sie den disponibeln Kräften Bonapartes so überlegen, daß dieser schwerlich auf einen Sieg rechnen konnte, wenn sie dagegen von der Ueberflügelung Gebrauch machten, so war es für Bonaparte unmöglich den Entsatz von Mantua zu verhindern. Offenbar war es die an der Chiese vordringende Kolonne, welche Bonaparte nöthigte, die Belagerung sogleich im Stich zu lassen und sein Schlachtfeld auf das rechte Ufer des Mincio zu verlegen.

Es gab für den französischen Feldherrn nur ein Mittel, welches die ganze Aufgabe umfaßte, nämlich sich in einer Circumvallationslinie zu verschanzen. Wie verrufen und aus der Mode gekommen dieses Mittel auch sein mochte, so mußte die Ueberlegung doch darauf zurückführen und eine Prüfung der Umstände veranlassen, um zu sehen, in wiefern sie dasselbe begünstigten.

Wir verschieben die weitere Ausführung dieses Gedankens auf den Schluß des Feldzugs, weil er da von der ganzen strategischen Wichtigkeit seines Zwecks getragen wird, und der Leser es dann deutlich fühlen wird, daß der Zweck die Mittel hervorrufen muß, und nicht der Geschmack an dieser oder jener Verfahrungsweise.

Es war der Mangel eines umfassenden Blicks über den

ganzen Feldzug, welcher machte, daß Bonaparte dem zweiten Theil seiner Aufgabe nicht Werth genug beilegte, und eine Vorliebe für das Positive, Glänzende und Gewaltsame, die ihn in einen Weg fortriß, der diesen zweiten Theil der Aufgabe niemals umfassen konnte. Eben der Rückblick auf den ganzen Feldzug, auf die Verkettung der Begebenheiten, hat uns zu jener Ansicht geführt, oder mit anderen Worten: wir haben uns von der Geschichte belehren lassen. Wenn die Kritik das nicht früher gethan hat, so beweist dies, wie sehr sie von vorgefaßten Meinungen ausgeht, und wie wenig sie sich an die Geschichte hält. Bonaparte, ein junger Feldherr, mag auf seinem Standpunkte zu entschuldigen sein, wenn er nicht ahnend überblickte, was wir jetzt faktisch vor uns sehen, aber das Lob der Meisterschaft muß ihm eben deswegen versagt werden.

Wir können also zur Auflösung des anscheinenden Widerspruchs, von welchem hier die Rede ist, sagen: entweder war die Aufgabe Bonapartes eine, welche an die Unmöglichkeit grenzt, und dann können wir uns nicht wundern, wenn er sie trotz der Fehler seines Gegners und trotz der über ihn erhaltenen Siege nicht hat lösen können; oder diese Aufgabe wurde nur unmöglich durch den Weg, welchen der französische Feldherr einschlug, — dann hat er, wie glänzend auch seine Waffenthaten sind, einen Fehler begangen, und in diesem Fehler liegt die Ursache des ungünstigen Resultats.

Dies ist nun, wie gesagt, unsere volle Ueberzeugung, und wir sprechen sie um so nachdrücklicher aus, als wir hier einen Fall sehen, der nach unserer ganzen Ansicht vom Kriege äußerst selten ist, nämlich den, wo glänzende Siege den Zweck verfehlten, den ein einfaches Mittel auf eine ganz geräuschlose Art erreicht haben würde. —

Wenden wir uns nun zu dem Angriffsplan der Oestreicher, so hatten sie nach dem, was wir schon gesagt haben, die Wahl zwischen zwei ganz verschiedenen Maßregeln: entweder, indem sie auf die strategische Flanke und Fronte der Franzosen zugleich vordrangen, diese zur Aufhebung der Belagerung durch ein bloßes strategisches Manöver zu *zwingen* und vielleicht auch zu einem

weitern Rückzug zu bewegen; oder indem sie mit vereinigter Macht durch das Etschthal vordrangen, auf dem linken Ufer des Mincio eine entscheidende Schlacht zu liefern, in der sie durch eine große Ueberlegenheit (50,000 gegen 35,000) des Sieges ziemlich gewiß sein durften, wodurch dann Mantua entsetzt und höchst wahrscheinlich das ganze Mailand erobert wurde.

Wollten die Oestreicher das erstere, so gehörte dazu, daß sie jedes entscheidende Gefecht mit der feindlichen Hauptmacht vermieden, sich blos mit dem Entsatz der Festung, sei es durch Quasdannowitsch oder durch Wurmser, begnügten und vor Bonaparte auswichen, so lange sein Vorschreiten dauerte. Dies war gar keine schwierige Aufgabe, und wenn wir nur dem Verlauf der Begebenheiten folgen, so sehen wir z. B. sehr gut, daß Quasdannowitsch, nachdem er durch das erste, keineswegs entscheidende Gefecht von Lonato am 31. August von Bonapartes Gegenwart belehrt worden war, bis Gavardo zurückgehen konnte und nicht anders, als sehr behutsam wieder vorzugehen brauchte; ebenso daß Wurmser die eigentliche Schlacht von Castiglione am 5. mit der größten Bequemlichkeit vermeiden konnte. Es giebt in der Kriegsgeschichte sehr wenige Fälle, wo der Zweck durch bloßes strategisches Manövriren so unzweifelhaft erreicht werden konnte, wie hier. Aber die Oestreicher, die eigentlich eine große Entscheidung suchten, vermischten durch eine nur zu gewöhnliche Konfusion der Ideen beide Maßregeln — sie wollten schlagen und siegen und zugleich manövriren. Wir nennen dies eine Konfusion der Ideen, weil, wenn strategisches Manövriren etwas Eigenthümliches, also etwas Anderes bedeuten soll, als einen blos mehr zusammengesetzten Angriffsplan, sein Begriff gerade darin liegt, daß man den Erfolg ohne Hauptentscheidung, ohne Schlacht und Sieg zu erreichen sucht.

Die Oestreicher wollten eine Hauptentscheidung. In diesem Fall wäre das einfachste gewesen, mit ihrer ganzen Macht durch das Etschthal vorzubringen, dann waren sie sicher, nicht um den Vortheil ihrer absoluten Uebermacht gebracht zu werden. Der

einfachste Plan muß immer der erste sein, auf den man kommt, und von dem man sich nur wegen der ihn nothwendig bedingenden Umstände entfernt. Welches waren nun die Gründe, warum die Oestreicher diesen einfachen Plan nicht befolgten? Vermuthlich die bei 34. schon von uns angegebenen.

Erstens wollte man nicht mit einer so beträchtlichen Macht auf einer einzigen Straße vordringen.

Es ist allerdings angenehmer, ein paar große Straßeneingänge hinter sich zu nehmen, wenn man ein Gebirge durchzieht, aber es ist von keiner absoluten Nothwendigkeit; denn von einem einzigen Wege ist ja ohnehin nicht die Rede, vielmehr sehen wir ja, daß die Oestreicher auf der sogenannten Etschstraße in vier bis fünf Kolonnen vorrückten. Da wo sie mit 32,000 Mann vorrückten, konnten sie es eben so gut mit 50,000 thun. Auf eine eigentliche strategische Basis kam es ja dabei nicht an, da sie Rückzugswege nach der Brenta und Friaul genug hatten. Unter solchen Umständen blos der größeren Breite wegen ein Hinderniß wie den Gardasee zwischen die beiden Kolonnen zu nehmen, wäre ganz unverzeihlich.

Der zweite Grund: beim Feinde eine Theilung der Streitkräfte zu veranlassen, sagt eigentlich gar nichts, denn wenn ich die feindliche Theilung mit meiner eigenen erkaufe, so hilft sie mir nichts. Wir würden ihn gar nicht aufführen, wenn wir nicht aus tausend Erfahrungen wüßten, daß dieser Halbgedanke die meisten strategischen Pläne mit seinem Nebel durchzieht.

Der dritte Grund: den Rückzug des Feindes zu bedrohen, bezieht sich auf eine Manöverabsicht und würde allenfalls gelten können, wenn man ein kleines Korps in dem Thal der Chiese hätte vordringen lassen, so klein, daß es auf dem Punkt der Entscheidung nicht vermißt wurde und derselben also keinen Eintrag that. Aber, wie wir schon gesagt haben, wenn die Hauptkräfte schlagen sollen, so können sie nicht manövriren.

Endlich der vierte Grund: der größere Erfolg im Fall

eines Sieges, würde sich nur bei einem größeren physischen oder moralischen Uebergewicht rechtfertigen lassen. Mit der Größe des Ziels wächst allemal die Größe der Gefahr; dies ist ein ganz allgemeines, aber trotz seiner Einfachheit wenig wahrgenommenes und geachtetes Gesetz. Ist die Gefahr des Mißlingens an sich sehr gering, so darf das Ziel gesteigert werden, aber die Wahrscheinlichkeit des Gelingens ist doch das erste Gesetz. Wie viel man von dieser Wahrscheinlichkeit nachlassen, d. h. wie viel man wagen will, hängt freilich von dem Feldherrn ab, aber die Kühnheit des Feldherrn wird sich in jedem Fall nach dem Bewußtsein seiner eigenen Kraft richten. Wäre Wurmser ein junger Held gewesen, der stolz auf seinen Genius gleich nach dem Glänzendsten greift, so müßte man, auch wenn es mißräth, nicht sagen: er hat einen Fehler gemacht, sondern er hat sich selbst überschätzt. Aber der östreichische Angriffsplan war ein ganz objektives Machwerk, vom Chef des Generalstabes entworfen, gar nicht aus der Seele des Feldherrn hervorgegangen, da konnten nur die objektiven Größen entscheiden, da konnte nur von Klugheit und Berechnung, nicht von Kühnheit die Rede sein.

Wäre die östreichische Armee 20,000 Mann stärker gewesen, so konnte man das Vordringen auf beiden Seiten des Gardasees gelten lassen; dann hätten 55,000 durch das Thal der Etsch kommen und Bonaparte eine Schlacht anbieten können, in der er nicht Sieger sein konnte, während 15,000 sich der Straße von Mailand bemächtigten und im Fall eines Sieges den Erfolg erhöhten. Aber da das Uebergewicht der Zahl, welches die Oestreicher bei der größten Vereinigung ihrer Kräfte erhalten konnten, 50 zu 35, nur eben groß genug war, um ihnen eine ziemliche Wahrscheinlichkeit des Erfolges zu geben, so ist die Theilung der Kräfte auf eine Art, die gar keine Wiedervereinigung vor der Entscheidung zuließ, ein ganz entschiedener Hauptfehler. — Durch die Theilung geschwächt und doch nach einer großen Entscheidung verlangend, ist Wurmser in dem Fall, einige 30,000 Mann unter

Bonaparte am 5. August mit 25,000 Mann zu bekämpfen. Wir fragen, ob bei dem moralischen Verhältniß beider Armeen dabei irgend eine Aussicht des Sieges war? Wäre er mit seiner ganzen Armee auf einer Straße vorgedrungen, so würde er an dem entscheidenden Tage derselben französischen Macht das Doppelte an Streitkräften entgegengeführt haben.

Nachdem wir auf diese Weise den Werth anerkannt haben, den das Vordringen mit einer Kolonne auf dem westlichen Ufer des Gardasees haben konnte, stehen wir nicht an, den Plan der Oestreicher für eine von jenen strategischen Konceptionen zu halten, wo eine falsche Generalstabswissenschaft das Bedürfniß zusammengesetzter Formen und Mittel hat, ohne selbst zu wissen, warum. Auf einer Straße ganz einfacherweise gegen seinen Feind vordringen, das schreckt einen Obersten des Generalstabes zurück, weil es in den Verdacht des bloßen Naturalismus bringen könnte. Das Einfache muß, wie schon gesagt, im Kriege immer das erste sein, worauf man verfällt, und jeder Schritt, den man davon abweicht, muß einen klaren und bestimmten Grund für sich haben. Dieser Gang der Vorstellungen ist aber den Strategen zu dieser Stunde noch etwas ganz Fremdes. Sie fangen immer mit dem Zusammengesetzten an, und so ist denn ihr ganzes Raisonnement auch so zusammengesetzt, daß man weder Anfang, noch Ende darin finden kann.

44. Bonapartes Vertheidigung.

Bonapartes Vertheidigung gehört, wie die Umstände am 29. Juli waren, unstreitig zu den schönsten Beispielen in der Kriegsgeschichte.

Da er die Belagerung unmöglich decken konnte, so hat der Entschluß, den er am 30. (oder 31., was ungewiß bleibt) faßte: sie nicht allein aufzuheben, sondern sich auch gar nicht um den ganzen Belagerungstrain zu kümmern, das große Verdienst, keine halbe Maßregel zu sein, die hier sehr zu fürchten war. Der zweite Entschluß: über den Mincio zu gehen, um diejenige Kolonne mit

ganzer Macht anzugreifen, die ihm in den Rücken zu kommen drohte, war der einfachste und beste; an diesen Entschluß knüpfte sich dann die Aussicht, daß die andere östreichische Kolonne ihm über den Mincio folgen und also dadurch Gelegenheit geben würde, sie mit eben derselben Macht zu schlagen, die kurz vorher die erste geschlagen hatte. Es ist unmöglich, etwas Besseres zu erdenken, denn von der einen Seite führte es zu einer Entscheidung, welche im günstigen Fall die Franzosen im Besitz der Lombardei sicherte, von der andern Seite war es sogar nicht einmal mit einer besonderen Gefahr und großer Kühnheit verbunden, sondern war so vorsichtig, wie überhaupt das Aufsuchen eines Sieges nur sein konnte.

Wenn sich diese Kombinationen in der Ausführung nicht so rein und nett zeigen, wie der theoretische Verstand das Bedürfniß hätte, sie zu sehen, so darf man, wie gesagt, daraus keinen Grund hernehmen, das Verdienst Bonapartes für geringer zu halten; denn wenn auch sein Entschluß wirklich früher hätte feststehen und besser vorbereitet sein können, so muß man sich sagen, daß er selbst die ganze Schule des großen Krieges noch nicht durchgemacht und für alle Hauptfälle sich einen Grundsatz geschaffen hatte, sondern daß er von den Eingebungen seines Talentes wie von Hand in Mund lebte. Am wenigsten aber ist die Kritik berechtigt, die Sache so genau zu nehmen in einem Falle, von dem die Nachrichten so höchst dürftig sind.

Dagegen kann man vielleicht nicht mit Unrecht sagen, daß Bonaparte kein großes Geschick gezeigt hat, die drei Hauptgefechte am 31. Juli, 3. und 5. August so einzuleiten oder zu benutzen, daß daraus ganz entschiedene Siege geworden wären; denn das waren sie alle drei nicht, wie voll Bonaparte und seine Generäle auch den Mund davon nehmen. Seine Berichte sind voll jener lächerlichen Uebertreibungen, die er auch in der Folge und sein ganzes Leben hindurch gemacht hat. Diese Prahlerei, diese völlige Gefühllosigkeit für die Wahrheit lag entweder in seinem Charakter oder es war ein früh erkannter Grundsatz der Politik.

Hätte die Armee Wurmsers eine wahre Niederlage erlitten, so würde Bonaparte ihr mitten durch Tirol gefolgt sein; statt dessen sehen wir diese Armee vermittelst einiger blos aus dem Innern gezogener Verstärkungen vierzehn Tage darauf nur um 5—6000 Mann schwächer wieder in der Lombardei auftreten.

Um gegen Quasdannowitsch gleich anfangs mehr entschiedenen Erfolg zu haben, hätte Bonaparte diesen General nicht den 31. Juli, sondern den 1. August angreifen sollen; dann fand er ihn wahrscheinlich mehr beisammen und weiter vorgerückt, er selbst aber hatte seine Kräfte gesammelt. Dagegen war, was am 31. geschah, eine Art von échauffourée mit den Divisionen Sauret und Despinois, denn weder Augereau, noch Massena selbst scheinen dabei gewesen zu sein *).

Der Schlacht vom 5. August aber hätte wahrscheinlich ein kräftiges Verfolgen über Peschiera viel größere Folgen gegeben.

Wir sagen dies nicht sowohl, um einen positiven Tadel gegen den französischen Feldherrn auszusprechen, als um klarer zu zeigen, was die Begebenheit war, und was nicht.

Zweites Vorrücken Wurmsers.

45. Bonaparte bleibt drei Wochen an der Etsch.

Wir haben schon bei 42. gezeigt, daß die französische Armee am Schluß dieses zweiten Aktes das strategische Bedürfniß hatte, die Oestreicher anzugreifen.

Während mit zwei Armeen zu einem alles entscheidenden Angriff vorgeschritten wird, mit der dritten eine Zeit lang müßig zu sein, wäre ein Hauptfehler, denn die gleichzeitige Anstrengung aller Kräfte ist der erste Grundsatz jedes strategischen Angriffs.

Ehe Wurmser zu seinem ersten Angriff in die Ebene der Lombardei hinabstieg, sah das Direktorium in dem Vorrücken

---

*) Schreiben des General Despinois an Bonaparte vom 1. Juli 1796. Corresp. inédite, Italie, tome 1., p. 419.

seiner italiänischen Armee gegen Trient und Botzen nur ein nothwendiges strategisches Alignement mit der Armee Moreaus, die ihren rechten Flügel an Inspruck haben sollte. Ein solches Alignieren sagt aber nichts Anderes, als eine gleichzeitige und gleichmäßige Anstrengung der Kräfte. Als Wurmser geschlagen und wieder nach Tirol hineingetrieben war, da sah das Direktorium im Rausch seiner Siege nichts als ein Verfolgen desselben, eine reichlichere Ernte, eine Beschleunigung des großen Resultates. Als ihnen aber Mitte August über den Erfolg der Sachen in Deutschland einige Bedenklichkeiten aufstießen, da kamen sie auf den wahren strategischen Knoten: *il devient même instant*, sagen sie in einem Schreiben ohne Datum, welches aber zwischen den 15. und 23. August fällt, que vous attaquiez l'ennemi et que vous le chassiez devant vous. L'armée de l'archiduc Charles, grossie de quelques renforts, venus de la Gallicie et de l'intérieur de l'Autriche, s'est cru assez imposante pour attaquer celle que commande le Général en Chef Moreau, et pour lui livrer entre Neresheim et Donauwerth une bataille dont le succès, qui paroit avoir été un moment douteux, s'est décidé en notre faveur. Si le Général Wurmser obtenoit un instant de repos, il pourroit détacher quelques troupes, qui jointes aux forces de l'archiduc Charles, s'opposeroient aux entreprises de l'armée du Rhin et la combattroient peut-être avec avantage.

In dieser Ansicht nun dringt das Direktorium beständig darauf, daß Bonaparte in Tirol vordringe, um den Inn zu gewinnen, daß er der Armee Wurmsers auf dem Fuße folge, sie zertrümmere und zerstreue.

Bonaparte seinerseits hat ein anderes Projekt: er will nach Triest marschiren, um Stadt und Hafen zu zerstören, und von da aus das Herz der östreichischen Monarchie zu bedrohen.

Dieses etwas Humische Projekt ist offenbar aus einer großen Leidenschaftlichkeit und aus dem Gefühl hervorgegangen, daß ihm keine östreichische Armee mehr furchtbar sei. Eine französische

Armee, die gegen Triest marschirt und den Gegner bei Trient, dabei das zweifelhafte Venedig in der rechten Flanke läßt, die muß geradezu den Kitzel haben, sich in schlimme Verhältnisse zu verwickeln, sich in einer verzweiflungsvollen Lage zu schlagen. Während der moderne Attila auf Triest zog, konnte die östreichische Armee durch das Brentathal vorrücken, ihn, wenn er von seiner Beute nicht loslassen wollte, von seinem Kriegstheater ganz abschneiden und mit überlegenen Kräften zu einer Schlacht mit ganz verwandter Fronte zwingen. Aber wir behaupten: sie konnte etwas viel Besseres thun nämlich auf Moreau marschiren und gemeinschaftlich mit dem Erzherzog dessen Armee zu Grunde richten.

Nichts desto weniger ist nicht dafür zu stehen, daß Bonapartes Plan nicht einen sehr großen Erfolg hätte haben können. Selten verstehen die Regierungen, zu rechter Zeit Opfer zu bringen und mit dem kleinen Uebel das große abzukaufen. Vielleicht hätten die Oestreicher alles aufgeboten, um Triest zu decken und, anstatt auf eine Gegenunternehmung zu denken, alles was nur irgend disponibel war, dahin marschiren zu lassen, um am Ende doch zu spät anzukommen und einzeln geschlagen zu werden. Dachte man aber von Tirol aus auf keine Gegenwirkung im Rücken Bonapartes, so war dieser auf der Laibacher Straße allerdings im Stande, gegen Wien eine drohende Stellung einzunehmen. Bonaparte zog diese Richtung seiner Thätigkeit wahrscheinlich schon deswillen vor, weil er dabei mehr sein eigener Herr blieb.

Das Direktorium lehnte diesen Plan, obgleich mit großer Behutsamkeit, doch zu wiederholten Malen ab.

Einstweilen aber geschah bis Anfangs September gar nichts. Bonaparte, dem etwa 20,000 Mann Verstärkungen von der Küsten- und von der Alpenarmee zugesagt waren, wollte diese abwarten. Er berichtet dabei, daß er 15,000 Mann Kranke bei seiner Armee an der Etsch habe. Fügt man zu diesen Umständen noch den hinzu, daß, wie aus einzelnen Briefen der Divisionsgeneräle hervorgeht, die französischen Truppen an Ausrüstungsgegenständen aller Art, besonders aber an Kleidungsstücken, den

allerempfindlichsten Mangel litten, so begreift man sehr gut, daß die französische Armee nicht sogleich zu weiteren Unternehmungen vorschritt. Von der andern Seite ist nicht zu läugnen, daß die drei Wochen, welche verloren gingen, die französische Armee um den wirklich günstigen Augenblick brachten, und daß vielleicht 25,000 Mann, die Wurmser auf dem Fuß gefolgt wären, sich in den Besitz von ganz Tirol hätten setzen und den Schrecken nach Deutschland tragen können. Wir sagen: vielleicht, denn ausgemacht war dieser Erfolg allerdings keineswegs, vielmehr setzt es schon eine große Demoralisation der Streitkraft voraus, wenn ein Land wie Tirol, welches 7—8000 Mann eigener Bewaffnung aufstellte, mit 40,000 Mann gegen 25,000 Mann nicht gehalten werden sollte. Aber in jedem Fall wäre durch diesen Versuch die dortige östreichische Macht beschäftigt worden und also verhindert, dem Erzherzoge beizustehen.

Während der drei Wochen nun vom 7. August bis in den ersten Tagen des September stand Bonaparte mit dem Centrum d. h. mit dem rechten Flügel unter Augereau bei Verona, mit dem linken, der Division Sauret, die jetzt der General Vaubois führte, auf der westlichen Seite des Gardasees. Die Division Serrurier, jetzt vom General Sahuguet geführt, schloß Mantua ein, und Kilmaine bildete die Reserve zwischen dem Mincio und der Etsch.

Ende August wird die Stärke der französischen Armee folgendermaßen angegeben:

Die Division	Vaubois	11,000 Mann
= =	Massena	13,000 =
= =	Augereau	9,000 =
= =	Sahuguet	10,000 =
Kavallerie unter	Kilmaine	2,000 =
	Summa	45,000 Mann.

46. Neuer Angriffsplan der Oestreicher.

Während Bonaparte sich wieder verstärkte und mit seinem Gouvernement über das, was geschehen sollte, noch nicht ganz

einig werden konnte, hatte die östreichische Regierung gleichfalls alles aufgeboten, um Wurmsers Armee aus dem Innern wieder zu verstärken. Sie war Ende August wieder auf etwa 45,000 Mann gebracht. Aber die östreichische Regierung begnügte sich nicht damit, auf diese Weise Tirol zu sichern, welches jetzt der in Schwaben vorgerückten Armee Moreaus schon in der rechten Flanke und im Rücken lag, sondern sie wollte auch die Offensive in Italien nicht aufgeben. Wurmser sollte abermals in die Ebene Italiens hinuntersteigen, um Mantua zu befreien.

Diesmal war es nicht der Generalstab, sondern das Ingenieurkorps, welches sein Licht in das Transparent des strategischen Planes trug, und das hieß dann freilich aus dem Regen in die Traufe kommen. Statt des Obersten Weirotter war es der Ingenieurgeneral Lauer, der, als Chef des Generalstabes, dem alten Wurmser zur Seite gegeben, einen neuen Angriffsplan mitbrachte.

Die Armee Wurmsers sollte sich wieder theilen. Während Davidowitsch mit 20,000 Mann Tirol besetzt hielt, sollte Wurmser mit 26,000 Mann durch das Thal der Brenta in die Ebene hinabsteigen; wenn dann die französische Armee sich gegen ihn wendete, so sollte von den in Tirol gebliebenen Truppen ein angemessenes Korps ins Thal der Etsch hinabsteigen und in den Rücken der französischen Armee vordringen, um sie entweder auf diese Weise aus der Gegend zwischen der Etsch und dem Mincio wegzumanövriren, oder ihr eine Schlacht zu liefern, oder sie wenigstens in der Ebene Italiens zu fesseln und das Vordringen in Tirol zu verhüten.

47. Betrachtung.

Wir werden sehen, wie dieser viel schlechtere Plan der Oestreicher auch einen viel schlechteren Erfolg herbeiführte; wir können uns aber nicht enthalten, ihm die Fragen, die er veranlaßt, auf der Stelle folgen zu lassen.

War die Befreiung Mantuas ein dringender Zweck? Offen-

bar nicht, denn es war auf keine Weise gedrängt, und es konnten Monate hingehn, ehe von einem Fall die Rede war. Was heißt es Mantua befreien? Die Einschließung aufheben, also die französische Armee von dem linken Ufer des Mincio vertreiben, was gegen einen General wie Bonaparte nur mit einer Hauptschlacht geschehen konnte. War man dazu besser im Stande, als vor vier Wochen? Nein, denn man war schwächer. Machte man bessere Anstalten dazu? Eben so wenig, denn man theilte die Kräfte wieder und gerieth wieder in dieselbe Konfusion von Manöver und Schlacht, wie das erste Mal.

War es überhaupt nöthig, die italiänische Armee des Feindes anzugreifen? Sie that nichts, und das war unstreitig das Beste, was den Oestreichern widerfahren konnte.

Aber es war vorauszusehen, daß die französische Armee nicht lange unthätig bleiben würde, und so wollten die Oestreicher ihr lieber im Angriff zuvorkommen, lieber in der Ebene Italiens eine Schlacht liefern, als sie in den Bergen Tirols und in der Vertheidigung erwarten.

Hier tritt nun der gewöhnliche Irrthum, der grobe Verstoß gegen den gesunden Menschenverstand ein, als ob der Angriff mehr Aussicht zum Siege gebe, als die Vertheidigung. Zweimal hat sich die geschlagene östreichische Armee in diesem Feldzuge nach Tirol geflüchtet, beidemal hat sie in seinen Schluchten und Bergen Schutz gefunden, denn die Franzosen, die in der Ebene nicht aufgehört haben würden, ihr in den Fersen zu liegen, sind beidemale am Fuße der Tiroler Alpen wie gebannt stehen geblieben; die Oestreicher haben diese Erscheinung gesehen, sie sind auch gar nicht erstaunt darüber gewesen, haben sie sehr natürlich gefunden, aber sie blicken diese Erscheinung an wie ein Träumender, d. h. ohne sich der Ursachen bewußt zu werden, ohne sich zu sagen, was darin liegt. Wenn eine geschlagene, auf der Flucht befindliche Armee in diesen Bergen Schutz fand, so wird eine hergestellte, verstärkte, bei übrigens gleichen Umständen noch weniger darin angegriffen werden. Zu diesem einfachen Schluß können sie nicht gelangen.

Wir wollen den Irrthum in seiner Quelle aufsuchen, der so gewaltsam wirkt, daß er nicht blos die östreichische Regierung, sondern wahrscheinlich neun Zehntheile des übrigen raisonnirenden Publikums nicht zu der Ueberzeugung kommen läßt, daß zweimal zwei vier ist.

Wir sind mehr, als irgend ein anderer Theoretiker oder Praktiker der Ueberzeugung, daß für eine entscheidende Schlacht das Gebirge dem Vertheidiger nachtheilig sei. Wir wollen auch einräumen, daß, wenn eine Entscheidung unvermeidlich ist, es viele Fälle geben kann, wo die offensive Schlacht der defensiven vorgezogen werden muß; aber aus diesen beiden Sätzen folgt lange noch nicht, daß die Oestreicher aus Tirol herunterkommen mußten, um einen strategischen Angriff auf die Ebene Italiens zu machen.

Wenn Bonaparte, nachdem er die östreichischen Feldherren Beaulieu und Wurmser in die Flucht getrieben, Gelegenheit gefunden hätte, sie in der Ebene noch einmal anzugreifen, so würde ihm das sehr willkommen gewesen sein, und er würde eine neue entscheidende Schlacht um so lieber gesehen haben, je entscheidender sie war; im Gebirge war diese entscheidende Schlacht noch leichter zu gewinnen, nach unserer eigenen Behauptung und gewiß auch nach Bonapartes Ansicht, aber sie war ja im Gebirge etwas ganz Anderes ihrer Bedeutung nach.

Was sollte Bonaparte mit einem Sieg in Tirol machen? Er mußte sich des ganzen Landes bemeistern, denn ein Gebirgsland, dessen Einwohner Theil an der Landesvertheidigung nehmen, gehört uns nur an, wenn wir jeden Posten genommen und besetzt haben, nicht wie die Ebene durch einen bloßen siegreichen Zug der Hauptmacht. Wenn er nun wirklich Tirol auf diese Weise erobern und besetzt halten konnte, blieben ihm dann noch Kräfte genug, um damit in Schwaben einzudringen? Man sieht, daß Bonaparte, indem er sich Mitte Juni und Mitte August diese Fragen vorlegte, sich selbst gesagt hat, er sei dazu nicht stark genug, es verwickele ihn in Verhältnisse, die seine Kräfte überstiegen.

Es war also nicht die Schwierigkeit, die Oestreicher in Tirol zu besiegen, sondern die Schwierigkeit, durch einen solchen Sieg zu einem genügenden strategischen Resultat zu kommen, die Schwierigkeit, seinen strategischen Angriff quer durch ein Land, wie Tirol ist, fortzusetzen, was ihn beidemal zwang, in der Ebene Italiens zu verharren. Man muß also den strategischen Gesammtwerth eines Gebirges nicht mit dem verwechseln, den es als Schlachtfeld hat. Wäre die Ebene Italiens um die fünfundzwanzig Meilen größer, die Inspruck von Rivoli entfernt ist, Bonaparte würde nicht angestanden haben, die Oestreicher dahin zu verfolgen; es war also nur die Barriere der Alpen, die ihn aufhielt. So viel über die Folgen und die Bedeutung des Sieges. Aber es ist ferner ein großer Unterschied in der Art, wie ein entscheidender Sieg im Gebirge und in der Ebene erhalten wird. Will der Vertheidiger in der Ebene es nicht zu einer entscheidenden Schlacht kommen lassen, weicht er aus, so ist der Angreifende dadurch weder in bedeutende Kosten aufgewandter Kräfte, noch in schwierige Verwickelungen gerathen. Er hat ein paar Märsche vorgethan, die er schlimmsten Falls wieder zurückthun kann. So ist es nicht im Gebirge; da kostet jeder Schritt vorwärts Blut; der Sieg besteht nicht in einem bloßen Hauptgefechte, sondern in einer Menge untergeordneter; nur indem man sie alle oder größtentheils gewinnt, ist man Sieger geworden; man ist also genöthigt, gewissermaßen die Schlacht anzufangen, ehe man noch weiß, ob der Feind sie liefern wird. Leistet dieser überall nur so viel Widerstand, als er ohne Gefahr thun kann, zieht er sich überall zeitig genug zurück, um nirgends bedeutende Verluste zu erleiden, so hat man ihn am Ende überall zurückgedrängt, ohne einen wirklichen Sieg erfochten zu haben; man ist in den Besitz eines Gebirgslandes gekommen, ohne die moralische Ueberlegenheit gewonnen zu haben, die diesen Besitz behaupten läßt: kurz man hat einen Theil seiner Kräfte ausgegeben und ist in Verhältnisse gerathen, die man eigentlich nicht suchte. Diese Vorstellungen haben einen großen Antheil un der Behut-

samkeit, welche den Angreifenden an dem Fuße der Gebirge zum Stehen bringt.

Wenn also der französische Feldherr Mitte Juni und Mitte August zweimal seine guten Gründe hatte, am Fuße der Alpen stehen zu bleiben, Gründe, die sich in dem Totaleindruck aller Umstände viel einfacher ausnehmen, als hier in ihrer theoretischen Zersplitterung — was bewog denn die östreichische Regierung, zu glauben, daß er Ende August diese Gründe nicht mehr haben würde? Er hatte sich verstärkt, und allerdings wuchs dadurch die Wahrscheinlichkeit seiner neuen Thätigkeit etwas, allein sind denn ein paar tausend Mann gleich so viel werth, als die Tiroler Alpen? Wenn ein Vertheidiger gleich bei jeder Möglichkeit, angegriffen zu werden, seine Vertheidigung aufgeben wollte, um zum Angriff überzugehen, so würde der größte Theil der erfolgreichen Vertheidigungen verloren gehen, denn in dem großen Vortheil des Abwartens liegt die Hauptwirksamkeit aller Vertheidigung.

Wir behaupten also: die östreichische Regierung hat den Vortheil ihrer Tiroler Alpen, den sie im Augenblick der Noth doch so deutlich gefühlt hat, und dem sie in vielen andern Beziehungen vielleicht einen übertriebenen Werth beilegt, in diesem Augenblicke ganz verkannt und sich durch geniesüchtelnde Brouillons zu einem strategischen Angriff verleiten lassen, der gar nicht in ihrem Interesse war.

Nur einen Grund haben wir noch zu beseitigen. Der Angriff in der Ebene Italiens wurde vielleicht beschlossen, um Neapel und Rom Muth zu machen, denn beide hatten ihren Frieden mit Frankreich noch nicht beschlossen, das erstere vielmehr im August bereits ein Korps gegen die Grenze des römischen Gebiets vorrücken lassen.

Allerdings, wenn man so weit gewesen wäre, mit jenen Staaten schon gemeinschaftlich zu handeln, so würde ein Angriff in Italien dadurch vollkommen motivirt gewesen sein, allein daran war noch gar nicht zu denken. Man wollte jenen Staaten erst Muth machen, zum Muthmachen gehört aber ein siegreicher Er-

folg: also nur, wenn man dessen aus andern Gründen beim Angriff sicher war, konnte diese politische Rücksicht ein Grund des Angriffs sein; sobald man sich aber dadurch in nachtheilige Verhältnisse verstricken ließ, schlug man sich offenbar selbst ins Gesicht. —

So viel über den östreichischen Plan, in sofern er uns ganz unmotivirt und mit der Natur der Dinge im vollkommensten Widerspruch erscheint. Um diesem negativen Resultat noch ein positives hinzuzufügen, müssen wir noch einmal darauf zurückkommen, daß der beste Gebrauch, welchen die Oestreicher in der zweiten Hälfte des August von ihren Streitkräften machen konnten, darin bestanden hätte, alle Verstärkungen, die sie nach Tirol schickten, lieber zum Erzherzog stoßen zu lassen, dem General Wurmser aber aufzugeben, mit 20,000 Mann gegen Moreau zu marschiren, um diesen in Gemeinschaft mit dem Erzherzog anzugreifen. Die Wirkung dieser Maßregeln wäre eben so entscheidend, als unfehlbar gewesen. Jourdan in seiner, wie die Schlachten von Amberg und Würzburg beweisen, ohnehin schon zu weit ausgereckten Operation jenseits der Donau hätte auf keine Weise gutmachen können, was in Schwaben verloren ging, und würde in seinem langen Rückzuge, wenn er ihn nicht bei Zeiten angetreten hätte, später sehr gefährdet worden sein. Bonaparte, wenn er auch wirklich auf die Nachricht von dem Abmarsch Wurmsers in Tirol eingedrungen wäre, würde zu spät gekommen sein und in keinem Fall an der Spitze von etwa 20,000 Mann haben gutmachen können, was zwischen 70,000 entschieden war, denn die größern Massen reißen die kleineren, wenn nur der Unterschied bedeutend ist, unfehlbar in ihrer Richtung mit sich fort.

48. Bonaparte greift Davidowitsch an.

Das Korps Oestreicher, welches unter Davidowitsch in Tirol zurückbleiben sollte, hatte dieses Land nach drei Seiten hin besetzt. Ein Korps von 3500 Mann unter General Größer deckte Vorarlberg und machte Fronte nach Schwaben; ein zweites unter dem Ge-

neral Laudon, 3000 Mann stark, besetzte die Ausgänge nach dem Veltlin; die übrigen 14,000 Mann befanden sich gegen die französische Armee in der Gegend von Trient. Dieses Hauptkorps hatte eine Division unter Fürst Reuß von 5—6000 Mann auf dem rechten Ufer der Etsch bei Mori, zwischen Roveredo und dem Gardasee. Sie hatte ihre Avantgarde an der Sarca. Eine andere Division unter Wukassowitsch stand bei St. Marco im Thale der Etsch und in gleicher Höhe mit Mori; sie hatte ihre Avantgarde bei Seravalle. Die Reserve stand hinter Roveredo, in der sehr starken Stellung von Caliano. Davidowitsch hatte sein Hauptquartier in Roveredo.

Wurmser selbst hatte sich mit drei Divisionen unter Quasdannowitsch, Sebottendorff und Mezaros, 26,000 Mann stark, den 2. September durch das Thal der Brenta nach Bassano in Marsch gesetzt.

Bonaparte kannte Wurmsers Angriffsplan. Er beschloß darauf, unter dem General Kilmaine 2500—3000 Mann an der untern Etsch zurückzulassen, um die Blokade von Mantua zu decken, mit den Divisionen Vaubois, Massena und Augereau aber das Thal der Etsch hinaufzugehen, Davidowitsch zu schlagen, und dann durch das Thal der Brenta hinter Wurmser herzumarschiren, um ihm eine Schlacht zu liefern, wo er ihn fände. Die Gefechte gegen Davidowitsch geben die Schlacht von Roveredo, und die gegen Wurmser eine Reihe von Gefechten von Bassano bis unter die Mauern von Mantua hin, die man unter dem Kollektivnamen der ersten Schlacht von Bassano begreift.

Da die Stellung von Davidowitsch selbst nördlich vom Gardasee lag, so glaubte Bonaparte es wagen zu können, die Division Vaubois auf dem westlichen Ufer des See's vorgehen zu lassen und ihr den Punkt von Mori als Richtungspunkt zu geben. Den 3. September griff Vaubois die Brücke über die Sarca an, nahm sie und drang bis Mori vor. Massena warf am nämlichen Tage die feindlichen Vorposten aus Ala und Seravalle und drang bis St. Marco vor. Augereau folgte wie ein großes

Echelon über den Monte Molare, sowohl um die rechte Flanke zu decken, als zur Reserve zu dienen.

Schlacht von Roveredo am 4. September.

Den 4. September griffen Vaubois und Massena die Stellungen von Mori und St. Marco an, warfen die Oestreicher aus beiden, trieben sie, wie es scheint, mit ansehnlichem Verlust durch Roveredo und erschienen Nachmittags vor der Stellung von Caliano. Hier stand nun Davidowitsch mit seinem Korps in einer von jenen Thalstellungen, die in hohen Gebirgen so oft vorkommen, dem Anschein nach durch die nahen und starken Anlehnungen eine große Stärke haben, und doch gewöhnlich in der Flanke am ersten überwältigt werden. Dies scheint auch hier der Fall gewesen zu sein. Noch vor dem Abend waren die Franzosen Meister der Stellung, und die Oestreicher mit einem Verlust von 3000 Mann auf dem Rückzug durch Trient begriffen. Schon am Morgen des 5. Septembers rückte Massena in Trient ein.

Augereau war an diesem Tage bis auf die Höhen von Arsa, östlich von Roveredo, vorgerückt.

Rechnet man die beiden Divisionen Vaubois und Massena einiger Entsendungen wegen nur zu 20,000 Mann und Davidowitsch, der gewiß nicht alle detachirten Posten hatte an sich ziehen können, zu 10,000, so sieht man, daß vermöge der strategischen Kombinationen der französische Feldherr auf dem entscheidenden Punkte mit doppelter Stärke gegen die Oestreicher auftrat.

Gefecht bei Lavis am 5. September.

Davidowitsch hatte sich hinter dem Lavis, der zwei Stunden nördlich von Trient in die Etsch fällt, aufgestellt. Da dieser Punkt dem Eingange in das Thal der Brenta zu nahe war, um ihn dort zu dulden, so griff ihn Bonaparte noch am 5. gegen Abend in dieser Stellung an und veranlaßte ihn dadurch, sich bis Neumarkt zurückzuziehen.

49. Bonaparte wendet sich gegen Wurmser.

Wurmser, welcher seinen Marsch ins Brentathal ungefähr zu derselben Zeit angetreten hatte, wo Bonaparte zum Angriff ins Etschthal vorrückte, befand sich, als er dies Vorrücken erfuhr, auf dem Marsche nach Bassano; er beschloß nicht umzukehren, sondern diesen Marsch fortzusetzen und durch seine Operation über Bassano und Vizenca gegen Verona und Mantua wo möglich einzubringen, was bei Roveredo verloren gehen könnte, in jedem Fall Bonaparte dadurch zu zwingen, mit seiner Hauptmacht wieder in die Ebene Italiens zurückzukehren und zwar, wie er glaubte, des Wegs, den er gekommen war.

Gefecht bei Primonalo am 7. September.

Bonaparte aber hatte einen anderen Entschluß gefaßt. Am 6., als er seine Operation gegen Davidowitsch für beendigt ansah und erfahren hatte, daß Wurmser sich bei Bassano befinde, ließ er die Division Vaubois am Lavis zur Beobachtung von Davidowitsch zurück und trat mit den beiden Divisionen Augereau und Massena (also etwa 20,000) den Marsch durchs Brentathal nach Bassano an. Er beschleunigte diesen Marsch dergestalt, daß die Division Augereau, welche den 5. noch bei Levico im Thal der Brenta gewesen war, den 7. früh Morgens bereits bei Primolano, sechs Meilen von Levico, drei Bataillone Kroaten angriff, die Wurmser als Arrieregarde dort zurückgelassen hatte. Sie wurden umgangen und nach einigem Widerstand genöthigt, die Waffen zu strecken, wodurch den Franzosen 12 — 1500 Mann und fünf Geschütze in die Hände fielen.

Wurmser war den 7. bei Bassano geblieben. Seine Avantgarde unter Mezaros hatte bereits den 6. Vicenza erreicht und auf Montebello gestreift. Mit dem Hauptkorps, den Divisionen Sebottendorff und Quasdannowitsch, hatte er eine Stellung bei Bassano dicht vor der Brenta auf dem dortigen Plateau genommen. Sein Hauptquartier war in Bassano, die Trains auf der Straße nach Cittadella und drei Bataillone waren auf dem rech-

ten Ufer der Brenta nach Campo Longo, drei andere nach Solagna auf das linke Ufer geschickt, um die Kroaten von Primolano aufzunehmen und Flanke und Rücken der Armee gegen die Brenta zu decken.

Schlacht von Bassano am 8. September.

Den 8. Morgens um sieben Uhr griff Bonaparte diese Posten an; sie hielten sich einige Zeit, wurden aber dann geworfen und zogen sich, von den Franzosen auf dem Fuße gefolgt, theils ins Lager von Bassano, theils in die Stadt.

Was Wurmser für Anstalten machte, welche Aufstellung er nahm, erfährt man nicht. Ein vollkommener Ueberfall konnte es für ihn nicht sein, da die sechs Bataillone etwa eine Meile von der Stadt gestanden und sich in dieser Stellung einige Zeit gewehrt hatten. Aber nichts desto weniger scheint doch eine große Verwirrung in den Anstalten der Oestreicher geherrscht zu haben, denn die Franzosen kamen nicht allein sogleich in Besitz von Bassano, sondern nahmen dort auch außer vielem andern Fuhrwerk zwei Pontontrains. Die Folge dieses für uns ganz formlosen Gefechts war, daß die Oestreicher 2000 Gefangene und dreißig Geschütze verloren, Wurmser seinen Rückzug auf dem linken Ufer der Brenta nach Fontanina antreten mußte, Quasdannowitsch aber mit seiner Division ganz abgedrängt und zum Rückzug nach Friaul genöthigt wurde. Nach dem einzigen Gewährsmann, den die Oestreicher für diesen Theil des Feldzugs haben*), dem englischen Obersten Graham, zog Wurmser ab, ohne das Gefecht anzunehmen; der Verlust war also als Folge des Ueberfalls und eines unglücklichen Arrieregardengefechts zu betrachten. Da Graham sich in Wurmsers Hauptquartier befand, so muß seine Darstellung, so oberflächlich sie ist, ein großes Gewicht haben. — Nach Abzug der Division Mezaros und der ins Brentathal und sonst

*) Histoire des Campagnes d'Italie, d'Allemagne et de Suisse en 1796, 97, 98 et 99.

detachirten Truppen werden dem General Wurmser bei Bassano etwa 16 — 18,000 Mann geblieben sein. Die französischen Divisionen betrugen ungefähr 20,000 Mann.

50. Wurmser wirft sich in Mantua hinein.

Den 8. September geht Wurmser (vielleicht mit einem Theile der Division von Quasdannowitsch, vielleicht mit einer Reserve) bei Fontanina über die Brenta nach Vicenza, wo Sebottendorff zu ihm stößt, der vermuthlich vom Schlachtfelde dahin gegangen ist; Wurmser beschließt mit den ihm übrigen Truppen, die aus 12,000 Mann Infanterie und 4000 Mann Kavallerie bestehen, sich in Mantua hineinzuwerfen; er setzt daher unaufhaltsam seinen Marsch nach Legnago über Montebello fort, wo er Mezaros trifft, und welches seine Arrieregarde den 9. mit Anbruch der Nacht verläßt. Legnago ist bereits durch ein Detachement von Mezaros genommen worden, und man ist beschäftigt diesen Ort in der Eile etwas zu befestigen.

Als Bonaparte bemerkt, welche Richtung Wurmser mit seinem Hauptkorps einschlägt, faßt er die Hoffnung, ihn vielleicht zu einer Kapitulation im freien Felde zu zwingen. Er hofft der Uebergang über die Etsch, das zum Theil durch Sümpfe und durch eine Menge kleiner Flüsse durchschnittene Terrain zwischen Mantua und Legnago werde einen solchen Aufenthalt verursachen, daß Kilmaine mit einem Theil der Einschließungstruppen herbeieilen kann, um sich an einem der Uebergänge vorzulegen, während die beiden Divisionen Massena und Augereau von hinten und von der Seite folgen.

Vor allen Dingen läßt Bonaparte Augereau noch den 8. auf der Straße nach Padua nachrücken, um eine Rückkehr nach Friaul unmöglich zu machen. Massena aber nimmt denselben Tag die Richtung auf Vicenza, welches er vermuthlich erst in der Nacht erreicht, um den 9. schon wieder aufzubrechen und auf Ronco an die Etsch zu marschiren, wo er diesen Fluß am 10. auf zusammengebrachten Fähren passirt. Am 11. früh kommt er

schon bei Sanguinetto an. Er hatte also von dem 8. Morgens bis zum 11. Morgens, in etwa zweiundsiebzig Stunden, das Gefecht von Bassano geliefert, auf wenigen Fahrzeugen über die Etsch gesetzt und einen Weg von dreizehn bis vierzehn Meilen zurückgelegt. Diese Thätigkeit ist fast beispiellos; noch mehr aber muß man erstaunen, wenn man bedenkt, daß dieselbe Divisi in den nächst vorhergehenden zweiundsiebzig Stunden den Weg von Trient nach Bassano, der auch dreizehn bis vierzehn Meilen beträgt, gemacht hatte.

Gefecht bei Cerea am 11. September.

Wurmser kommt den 10. September in Legnago an, also zur Zeit da Massena bei Ronco über die Etsch setzt. Er läßt 1800 Mann mit zwanzig Feldgeschützen in Legnago und setzt den 11. seinen Marsch nach Mantua über Sanguinetto fort. In Cerea, eine Meile von Legnago, trifft der General Ott, welcher die Avantgarde führt, wirklich schon auf Murat und Pigeon, welche die Avantgarde Massenas bilden; dem Letztern ist es sogar gelungen, die östreichische Spitze, von welcher Murat geworfen war, wieder zurückzutreiben und sich der Brücke über den Menago zu bemächtigen; General Ott aber, da er die Schwäche der Franzosen sieht, und die Gefahr bedenkt, in welche die östreichische Armee geräth, entreißt ihnen die Brücke wieder, ehe Massena mit seiner Division selbst herbeikommen kann. So kommt Wurmser auf diesem Punkt glücklich davon. Massenas Avantgarde ist genöthigt, halben Wegs nach Ronco zurückzugehen, wo sie von der Division aufgenommen wird.

Gefecht bei Villimpenta am 12. September.

Wurmser setzt seinen Marsch die Nacht hindurch fort. Als er den 12. früh bei Nogara ankommt, erfährt er, daß die Molinella und der Tione bei Castellaro von Truppen des Einschließungskorps unter Sahuguets Anführung besetzt sind. Er läßt

seine Avantgarde unter General Ott gegen sie stehen und wendet sich selbst auf Villimpenta, wo er eine schwach besetzte Brücke findet, die durch die östreichischen Ulanen überwältigt wird. Einige Verstärkungen, die Sahuguet hinschickt, gehen gleichfalls verloren. Wurmser erreicht über Roncoferraro glücklich Mantua, und Ott folgt ihm dahin ohne weiteren Verlust.

Massena bricht den 12. zur Verfolgung der östreichischen Arrieregarde auf, erreicht aber Castellaro erst, nachdem alles abgezogen ist, und begiebt sich den 13. bei Due Castelli vor Mantua.

Augereau hat, nachdem die Garnison von Legnago schon am 12. das Gewehr gestreckt hat, den 13. seinen Marsch auf Governolo gerichtet, um Mantua von dieser Seite einzuschließen.

Sahuguet hat sich nach der Favorite hingewendet, wo er in ein nachtheiliges Gefecht verwickelt worden ist.

51. Gefecht bei St. Giorgio und der Favorite am 15. September.

Wurmser sah sich jetzt in Mantua mit einer Macht von 29,000 Mann, wovon 4000 guter Kavallerie waren. Er meinte sich unter diesen Umständen nicht gleich über den See in die Stadt hineintreiben zu lassen und nahm mit dreizehn Bataillonen und vierundzwanzig Schwadronen ein Lager zwischen der Favorite und der Vorstadt St. Giorgio. Massena wollte die Unsicherheit des ersten Augenblicks benutzen und drang den 14. früh mit einer Art von Ueberfall in das Lager. Im ersten Augenblick herrschte Schrecken und Verwirrung; nachdem sich aber einzelne Abtheilungen Infanterie zur Wehr gesetzt hatten, und die Kavallerie, welche vom Fourageempfang eben zurückkehrte, unter General Ott sich auf die Franzosen warf, wurden sie bis Due Castelli zurückgeworfen und, wie es scheint, ziemlich gemißhandelt.

Die glücklichen Gefechte bei Cerea den 11., Villimpenta den 12. und bei Due Castelli den 14. September, welche die Oestreicher vorzüglich ihrer überlegenen und guten Kavallerie verdankten, machten dem General Wurmser Muth, es am 15. noch

mit einem allgemeinen Gefecht gegen die Franzosen zu versuchen und damit eine große Fouragirung zu verbinden. Er rückte also an diesem Tage zwischen den beiden Chausseen von Legnago und Verona einige tausend Schritt mit etwa 16—18,000 Mann vor. Die drei französischen Divisionen waren, da die von Augereau Truppen bei Governolo gelassen hatte, etwa 20,000 Mann stark.

Da sich in der Fronte anfangs kein Feind zeigte, weil Massena weiter zurück und verdeckt stand, dagegen die Division Augereau (unter Anführung des General Bon, weil Augereau krank war) ganz in der rechten Flanke am Mincio vorrückte, so sandte Wurmser seinen rechten Flügel dahin, der auch gegen diese Division mit Erfolg bis etwa eine Stunde vor Fort St. Giorgio vordrang. Aber nun war die Mitte geschwächt, Massena erschien mit seiner Division und drang mit Erfolg bis in die Gegend zwischen der Citadelle und Fort St. Giorgio vor, so daß Victor im Verfolgen der Oestreicher sich selbst in Besitz dieses Forts setzte. Dies nöthigte natürlich den rechten Flügel der Oestreicher zurückzukehren, und Wurmser hatte Mühe, mit allem über den Damm der Citadelle in die Festung zu entkommen, nachdem er sich einen Verlust von 2000 Todten und Verwundeten zugezogen hatte.

Die Oestreicher hatten also nun bis auf die Citadelle alle Punkte auf der linken Seite des Mincio verloren. Sie blieben indeß im Besitz des sogenannten Seraglio, eines sehr fruchtbaren Landstrichs zwischen dem Mincio, dem Po und dem Kanal, der von Mantua nach Borgoforte führt.

In der Stadt herrschten fortwährend viele Krankheiten, die bald so zunahmen, daß nicht über 18000 Mann dienstfähig blieben.

Den ganzen Monat September und Oktober hindurch macht Wurmser viele Ausfälle, die indessen weder im Einzelnen, noch im Allgemeinen zu einem namhaften Resultat führen.

Das französische Direktorium ist der Meinung, Mantua jetzt nicht wieder zu belagern, sondern abzuwarten, bis es durch Krankheiten und Hunger fällt.

Bonaparte stellt sich folgendergestalt auf:

Kilmaine mit . . . . ein;	9,000 Mann	schließt Mantua
Augereau mit	9,000 =	bei Verona;
Massena mit . . . . Treviso;	10,000 =	bei Bassano und
Maquère und Dumas mit Villa Franca;	4,000 =	als Reserve bei
Vaubois mit	10,000 =	bei Trient.
Summa	42,000 Mann.	

52. Betrachtung.

Wir haben bei 47. unsere Ansicht über den Zweck dieser zweiten Offensive gegen Bonaparte bereits ausgesprochen. Nehmen wir nun den Entschluß dazu als unwiderruflich an, so bleibt nur noch übrig unser Urtheil über die Ausführung zu sagen.

Fragen wir zuerst: Wohin hat dieser zweite Angriff geführt? Der erste hatte, obgleich Wurmser geschlagen worden war, doch, wie wir gesehen haben, zu einem ganz erträglichen Resultate geführt; Mantua war entsetzt, und seine Belagerung vor der Hand unmöglich gemacht.

Dieser zweite Angriff aber verfehlte nicht blos seinen Zweck, eine Verbesserung der allgemeinen Lage zu bewirken, sondern er verschlimmerte sie ganz offenbar, denn am Ende desselben befand sich eine Macht von 29,000 Mann, wobei 4000 Mann Kavallerie waren, in Mantua, wenigstens in der strategischen Bedeutung des Wortes, so gut wie eingeschlossen und also in Gefahr nach einiger Zeit durch Hunger ganz verloren zu gehen. Von nun an war Bonaparte der Mühe, sich eine ganz genügende Thätigkeit jenseits der Alpen zu holen, ganz überhoben, denn der Fall einer solchen Truppenmasse ist schon so viel werth, daß 40,000 Mann einige Monate darauf warten. Man kann also sagen, daß dieser zweite östreichische Angriff kein schlimmeres Resultat hätte haben können.

Wir wollen die Ursachen aufsuchen, die dieses Resultat herbeigeführt haben.

Die Oestreicher gingen wieder mit getheilter Macht vor, und zwar ungefähr nach demselben Verhältniß getheilt, wie das erste Mal. Rechnet man die in Vorarlberg und die gegen das Veltlin stehenden Truppen nicht zu den disponibeln, wiewohl man nicht einsieht, wozu die letztern dort stehen mußten, so bleibt Davidowitsch 14,000, Wurmser selbst aber ist 26,000 Mann stark. Beide Kolonnen sind diesmal nicht durch einen See, aber durch ein Gebirge getrennt, in welchem sie nur eine Straße im Thal der Brenta zu ihrer Verbindung haben; nimmt der Feind diese Straße, so ist die Trennung eben so absolut, wie im vorigen Fall. Aber sie ist darin schlimmer, daß die Oestreicher diesmal nicht ein so bedeutendes Uebergewicht haben. Die Franzosen hatten in beiden Fällen einige 30,000 Mann disponibel, die Oestreicher im ersten Fall 50,000, im zweiten nur 40,000.

Sollte es nun darauf abgesehen sein, Bonaparte in einer Schlacht zu besiegen und Mantua dadurch von der Einschließung zu befreien, so war dazu offenbar die getroffene Einleitung so ungünstig, daß kaum an einen Erfolg zu denken war, und es ist unnütz, darüber ein Wort weiter zu verlieren. Aber es ist in den über diesen Feldzug gedruckten Schriften hin und wieder die Rede davon, daß die Absicht der Oestreicher keineswegs auf eine Schlacht gerichtet war, sondern daß sie ihren Zweck durch strategische Manöver erreichen wollten.

Vermittelst eines strategischen Manövers einen positiven Zweck zu erreichen, wie hier das Vertreiben Bonapartes von dem rechten Ufer des Mincio, ist überhaupt sehr schwer und setzt voraus, daß sich in der Lage des Gegners irgend eine schwache Seite finde, die für das Manöver das eigentliche Agens wird, denn ohne Ursache giebt es keine Wirkung. Dergleichen findet sich aber in Beziehung auf die beiden im Etsch- und Brentathal stehenden östreichischen Kolonnen in Bonapartes Lage gar nicht, und das

Princip, welches beim ersteren Angriff der an der Chiese vordringenden Kolonne eine so große Wirksamkeit gab, fehlt hier ganz. Die Hoffnung also, Bonaparte durch diese oder jene gut angelegte Bewegung zum Rückzug über den Mincio zu zwingen, war vollkommen aus der Luft gegriffen, und kann also nicht vor der Kritik gelten. Dagegen kann man sich allerdings denken, daß es durch bloße Manöver möglich gewesen wäre, Bonaparte in Italien festzuhalten und an der Fortsetzung seiner Offensive durch Tirol zu hindern. Die Richtungslinie dieses Angriffs wendet sich an der Etsch fast um neunzig Grad, die französische Basis kommt in der linken Flanke zu liegen, die rechte Flanke aber ist von der ganzen östreichischen Grenze bedroht. Wenn nun eine östreichische Armee durch das Thal der Brenta vorrückte und z. B. wie Wurmser den 6., 7. und 8. September that, sich bei Bassano aufstellte, so ist gar kein Zweifel, daß dadurch die französische Offensive im Etsch- und Eisachthal neutralisirt, und der französische Feldherr zur Rückkehr nach der Ebene Italiens gezwungen wurde, denn er konnte durch einen fortgesetzten Stoß keinen solchen Umschwung der Dinge hervorbringen, daß die Armee an der Brenta mithineingezogen worden wäre, und der Schaden, welcher ihm durch den Entsatz von Mantua in seinem Rücken und durch das Abschneiden seiner einzigen Verbindungslinie widerfuhr, war in der Fronte nicht wieder einzubringen. Die Stellung an der Brenta wirkte hier als Flankenstellung, und da der Feldherr aus ihr bei einiger Vorsicht stets mehr als eine Rückzugslinie behielt, so war die für Flankenstellungen sonst naheliegende Gefahr, abgeschnitten zu werden, nicht einmal vorhanden.

Aber die Kritik hat noch einen sehr wichtigen Einwurf gegen die Anwendung des strategischen Manövers. Gegen einen Feldherrn, der die Schlacht und zwar die entscheidende will und sucht, ist das Manöver selten möglich, und darum nicht an seinem Ort. Das strategische Manöver ist gerade eine Folge jenes gleichgewichtigen Spiels der Kräfte und Verhältnisse, wo keine große Entscheidung vorliegt, weil sie keiner von beiden Feldherren

sucht. Nur da ist es zu Hause, da befindet es sich unter dem Schutz allgemeiner Verhältnisse, die ihm zusagen, da ist es in seinem Element. Die Entscheidung durch die Schlacht ist eine höhere Ordnung, der sich die geringere fügen muß, ist ein strengeres Element, von dem das luftige Gewebe des Manövers zerrissen wird. Wie kann ein Feldherr es wagen, sich um kleiner Erfolge, um schwacher und langsamer Wirkungen willen zu theilen nnd stets getheilt zu bleiben, wenn der Donnerschlag einer zermalmenden Schlacht jeden Augenblick über seinem Haupte schwebt?

Wir haben diesen zerschmetternden Schlag auf Wurmsers Haupt treffen sehen. Dieser General dachte sich wohl, wenn seine Stellung bei Bassano und seine Demonstrationen gegen Verona seinen Gegner gezwungen haben würden, durch das Thal der Etsch zurückzukommen, sich selbst dann vor seinen entscheidenden Schlägen in Acht zu nehmen, ihnen auszuweichen; aber Bonaparte hat diese Vorsicht zu Schanden gemacht und ihn von einer Seite gefaßt, wo er es nicht erwartete. Gesetzt aber, Wurmser wäre der Schlacht von Bassano glücklich ausgewichen, wie er es konnte, so würde Bonaparte nichts abgehalten haben, ihn in jeder andern Stellung aufzusuchen und so weit zu verfolgen, bis er ihn in die Gebirge von Kärnten getrieben hätte.

Wir können also die ganze Absicht des Manövers nicht gelten lassen und finden darum den Angriffsplan der Oestreicher ohne klar gedachten Zweck und ohne klar gedachte Mittel, in der Ideenverwirrung von lauter Halbgedanken, die vor dem Genius eines Bonaparte wie Plunder zerfallen mußten.

Nachdem General Wurmser zu solchem Zweck durch das Brentathal abmarschirt war, konnte auf die Nachricht von dem Angriff Bonapartes auf Davidowitsch von einem Umkehren gar nicht mehr die Rede sein. Dieses Ereigniß lag in dem ganzen System des Handelns, man kann es also dem General Wurmser weder als einen Fehler, noch als eine große Tugend anrechnen, daß er nicht umkehrte. Bonaparte hat das letztere in seinem Bericht an das

Direktorium gethan, weil er das, was Folge des Systems war, für einen Entschluß des Augenblicks hielt. Als solchen, als einen dreisten Streich im Augenblick der Verlegenheit könnte den Zug Wurmsers auch all der Tadel nicht treffen, den wir gegen das Angriffssystem gerichtet haben.

Ueber das Gefecht bei Bassano selbst läßt sich bei dem Mangel östreichischer Nachrichten gar nicht urtheilen. Man erfährt nicht, warum Wurmser es annahm; wenn dies überhaupt der Fall war, wie er es annahm, wodurch Quasdannowitsch von ihm abgedrängt, wodurch Wurmser nach Mantua hingedrängt wurde, kurz alle strategischen Anknüpfungspunkte fehlen.

Nur in Bezug auf Bonaparte haben wir eine Bemerkung zu machen. Er war in der Schlacht etwa 20,000 Mann stark, und es scheint ihm also hier nicht gelungen zu sein, gegen seinen ihm im Allgemeinen überlegenen Feind auf der entscheidenden Stelle überlegen aufzutreten. Die Ursache liegt darin, daß er sich, indem er gegen den geschlagenen Davidowitsch eine unverhältnißmäßige Macht, nämlich 11,000 Mann, unter Vaubois stehen ließ, den Zug durchs Brentathal und damit zwei große strategische Vortheile für seine Schlacht verschaffte: erstlich schnell, überraschend schnell über den Gegner herzufallen, zweitens ihn strategisch im Rücken anzugreifen; durch das erstere erleichterte er sich den Erfolg, durch das andere erhöhte er ihn. Wenn er also in dieser Schlacht schwächer war, als er bei andern Kombinationen hätte sein können, so geschah es nicht, weil er seine Kräfte unnützerweise müßig ließ, sondern weil er im Gefühl seines Glücks und in der Zuversicht zu sich und seinem Heer das ganze Spiel steigerte.

Wurmsers Entschluß sich nach Mantua hineinzuwerfen, wird bald wie ein Akt der Nothwendigkeit, bald wie ein glücklicher Streich angesehen. Ob es nach der Schlacht von Bassano unvermeidlich war, kann man nicht beurtheilen, aber ein glücklicher Streich war es gewiß nicht, denn nirgends war diese Armee mit der schönen Kavallerie unnützer, als in Mantua; wir können es

nur als das Resultat der vollkommensten strategischen Niederlage betrachten.

Was die Schlacht am 15. unter den Mauern von Mantua von Seiten Wurmsers bedeuten sollte, ist schwer zu errathen. Ein konfuser Begriff, daß eine solche Armee sich der Schande wegen nicht dürfe ganz in die Festung hineinwerfen lassen, hat gewiß die Hauptsache gethan. Im Kriege aber gereicht das, was dem Ganzen wirklichen Nutzen bringt, niemals zur Schande, und aus dem Unnützen und Schädlichen kann niemals die Waffenehre Vortheil ziehen. Dieser Ausfall war eine Fanfaronade, die nicht anders als schlecht endigen konnte; viel gescheuter wäre es gewesen, gleich nach dem Seraglio hinauszugehen und sich dort auf eine verständige Art einzurichten.

Bonapartes Betragen gegen diesen zweiten Angriff der Oestreicher ist über alles Lob erhaben. Er wählt das Entscheidendste, weil er seiner Sache gewiß ist, und führt es mit einer Kraft und reißenden Schnelle aus, die ihresgleichen nicht hat.

Erstes Vorrücken Alvinzis.

53. Lage der französischen Armee.

Der Sieg von Bassano konnte die französisch-italiänische Armee nicht zu einer Offensive in die östreichischen Staaten führen, weil Mantua jetzt mit 29,000 Mann besetzt war, wovon sich 15 — 16,000 vor der Hand noch im Seraglio außerhalb der Festung behaupteten. Diese Masse von Truppen einzuschließen oder zu beobachten, erforderte natürlich mehr Kräfte, als wenn die Garnison wie bisher nur ein Drittheil so stark war. Mit wie Wenigem würde Bonaparte im Stande gewesen sein, in den Alpen zu erscheinen! Auch lag, wie wir schon gesagt haben, in der strengen Blokade der jetzigen Garnison von Mantua ein Operationsobjekt, welches vollkommen würdig war, die italiänische Ar-

mee zu beschäftigen. Eine vollkommene Blokade mußte bald zum Fall der Festung führen, weil sie auf so viel Menschen nicht versorgt worden war, und dann fiel nicht blos Mantua, sondern eine wahre östreichische Armee den Franzosen in die Hände.

Beide Betrachtungen mußten also schon jeden Gedanken eines Vorschreitens über die Alpen entfernen. Aber es gab noch eine dritte, nämlich die politischen Verhältnisse in Italien.

Dem Turiner Hof mißtrauten die Franzosen, weil sie sich nicht entschließen konnten, ihm von ihren Eroberungen in Italien ein bedeutendes Stück anzubieten, um sein Offensivbündniß zu gewinnen, und er sich unter ganz geringen Bedingungen und unbestimmten Verheißungen nicht darauf einlassen wollte. Die Grenzen dieses Landes gegen Frankreich waren in den Alpenpässen durch zahlreiche Parteien, die unter dem Namen der Barbets bekannt waren, sehr ernstlich beunruhigt. Schleichhändler und die Leute eines von den Sardiniern aufgelösten fremden Regiments machten die Hauptbestandtheile dieser Banden aus, die, wenn auch nicht von der Regierung selbst, doch vielleicht von den sardinischen Beamten begünstigt, wenigstens nicht behindert werden mochten. Eine Menge von Nachrichten, die man den Franzosen über geheime Verbindungen des Turiner Hofes mit dem Wiener hinterbrachte, machten das Direktorium sehr mißtrauisch.

Mit Genua waren die Verhältnisse nicht viel besser, bis im Oktober ein Friede mit dieser Republik abgeschlossen wurde.

Das Mailändische selbst war ruhig, obgleich zwischen großer enthusiastischer Vorliebe für die Franzosen sich heimlich auch ein großer Widerwille gegen sie durchzog und also für den Fall eines Unglücks Stoff genug zu Besorgnissen darbot. Doch bildete die von den Franzosen in Mailand eingesetzte provisorische Regierung nicht nur Nationalgarden, sondern auch ein 3 — 4000 Mann starkes Truppenkorps, welches man vor der Hand noch nicht in die Linie einrücken lassen wollte, was aber immer als eine Provinzialbesatzung angesehen werden konnte.

Das französische Direktorium hatte ein großes inneres Be-

dürfniß nach Frieden; dieses stieg mit der schlimmen Wendung, welche der Krieg in Deutschland für Frankreich nahm; es glaubte daher noch nicht an eine Republikanisirung der Lombardei denken zu können, theils um Oestreich dadurch nicht ganz von dem Frieden zu entfernen, theils um für das linke Rheinufer, auf dessen Besitz das Direktorium vor allem einen großen Werth legte, Entschädigungen in Italien anbieten zu können. Es war daher sehr zaghaft, den Mailändern zu viel Hoffnungen zu geben und ihnen ein zu starkes Vorschreiten in ihren Einrichtungen zu erlauben.

Eben so und noch behutsamer dachte das Direktorium über die auf dem rechten Po-Ufer besetzten Provinzen des Papstes und des Herzogs von Modena. Bologna, Ferrara und Reggio hatten sich gleichfalls provisorische Regierungen gegeben, und im Monat Oktober entschloß sich Bonaparte, der dem Herzog von Modena besonders feindselig war, den mit ihm geschlossenen Waffenstillstandstraktat unter nichtigen Vorwänden zu brechen, die in Modena vom abwesenden Herzog bestellte Regentschaft abzusetzen und dort gleichfalls eine provisorische Regierung auf dem Fuß der drei andern zu errichten. Ja er ging so weit, diesen vier Provinzen durch eine gemeinschaftliche Deputirtenversammlung eine Art von Einheit zu geben. Das Direktorium war mit diesen Schritten Bonapartes nicht zufrieden, indessen da alles auf eine Weise geschah, als wenn es von den Provinzen ausginge und von den Franzosen blos geduldet würde, so ließ es die Sachen auf diesem Fuß. Auch hier wurden Nationalgarden errichtet und zur Aufstellung eines Korps von 2 — 3000 Mann der Anfang gemacht.

Verschaffte der Spielraum, welchen die Franzosen auf diese Weise ihrer Partei ließen, ihnen einige Mittel der inneren Sicherheit und Ordnung, so lange die Sachen gut gingen, so war doch natürlich auch die heimliche Feindschaft und der Haß der andern Partei sehr vermehrt worden, und der Zustand überhaupt ein so gespannter, zweifelhafter, daß wenigstens im Fall eines allgemeinen Umschwungs der Begebenheiten nichts Gutes davon zu erwarten war.

Diesen Umschwung konnten der König von Neapel und der Papst herbeiführen. Der erstere war einigermaßen gerüstet und stand mit seinen Truppen an der römischen Grenze. Der Papst war mit der Republik im hohen Grade gespannt, und ein ihm peremtorisch zugesandter ganz fertiger Friedenstraktat hatte dem heiligen Vater das Gefühl gegeben, verloren zu sein, wenn er sich nicht schnell an seine natürlichen Freunde, Oestreich und Neapel, anschlösse. Er fing also an, sich allen Forderungen der Franzosen zu widersetzen und Anstalten zur Rüstung zu treffen. Der Moment war also nicht fern, wo Neapel und der Papst gemeinschaftlich gegen Bonaparte losbrechen konnten. Wenn sie auch nur eine Armee von 30,000 Mann zusammenbrachten, so konnte diese doch, wenn sie mit einem neuen Anfall der Oestreicher zusammentraf, über das Schicksal Oberitaliens in diesem Feldzug entscheiden. Nun ist aber klar, daß ein Vorschreiten Bonapartes gegen die östreichische Grenze, wodurch er sich in Unternehmungen verwickelte, die alle seine Streitkräfte beschäftigten, jenen beiden Mächten Muth gemacht hätte, und so die ganze Unsicherheit des Zustandes in der Lombardei wieder zur Sprache gebracht haben würde.

Alle diese Umstände erklären und motiviren es vollkommen, wenn Bonaparte nach dem Siege von Bassano sechs Wochen, d. h. bis zum Angriff Alvinzis, in seinen bisherigen Stellungen verblieb.

Zwar hatte das Direktorium unmittelbar nach der Schlacht von Bassano einen kleinen Kitzel zu der von Bonaparte früher vorgeschlagenen Unternehmung auf Triest, aber es scheint mehr eine Artigkeit gegen Bonaparte gewesen zu sein*). In jedem

---

*) Das Direktorium trug sogar diesem General auf, einen Courier nach Wien zu senden und den Kaiser damit zu bedrohen. Die sich darauf beziehende Stelle in dem Schreiben des Direktoriums an Bonaparte vom 20. September lautet folgendermaßen:

Parmi les dispositions que nous avons adoptées pour tirer parti de nos avantages, et les rendre décisifs en faveur de la république,

Fall machte die Nachricht von der Schlacht bei Würzburg (sie fand den 3. September statt) und von dem Rückzug Jourdans über den Rhein einen solchen Eindruck auf das Direktorium, daß es (und mit Recht) an nichts dachte, als die Eroberung von Mantua zu sichern und zu beschleunigen.

Die zweite Niederlage Wurmsers und die Flucht Jourdans, welche beide ungefähr gleichzeitig waren, brachten den Frieden mit Neapel zu Stande. Die erste dieser Begebenheiten wurde natürlich dem neapolitanischen Hofe früher bekannt, als die letztere, und veranlaßte, daß sein Unterhändler in Paris, der vor der Entscheidung gegen Wurmser die Sache merklich hingehalten hatte, die

---

dont les intérêts tendent tous à la paix, la première est de signifier à l'empereur, que s'il ne consent à envoyer sur le champ un chargé de pouvoir à Paris, pour entrer en négociations, vous allez détruire son port de Trieste et tous ses établissements sur la mer adriatique. Aussitôt que le sort de Wurmser et de sa dernière division sera décidé, vous dépêcherez à Vienne, pour faire cette notification et vous marcherez sur Trieste, prêt à exécuter une menace, que légitimement le droit de la guerre et l'opiniâtreté d'une orgueilleuse maison qui ose tout contre la république et se joue de sa loyauté.

Unter dem 2. Oktober, also gleich nach Eingang jenes Schreibens, schickte Bonaparte einen Courier nach Wien mit folgendem Schreiben:

Sire. L'Europe veut la paix. Cette guerre désastreuse dure depuis trop long-temps.

J'ai l'honneur de prévenir Votre Majesté, que si Elle n'envoye pas de Plénipotentière à Paris pour entamer les négociations de paix, le directoire exécutif m'ordonne de combler le Port de Trieste et de ruiner tous les établissements de Votre Majesté sur l'Adriatique. Jusqu'ici j'ai été retenu dans l'exécution de ce plan par l'espérance de ne pas accroître le nombre des victimes innocents de cette guerre.

Je désire que Votre Majesté soit sensible aux malheurs qui ménacent ses sujets, et rende le repos et la tranquillité au monde.

Je suis avec respect de Votre Majesté

Bonaparte.

Man erfährt nicht, ob dieser merkwürdige Courier von dem östreichischen Vorposten zurückgeschickt worden ist oder nicht, noch was dieser unschickliche, in jeder Beziehung unangemessene, etwas nach dem Sansculottismus der Zeit schmeckende Schritt sonst für Folgen gehabt hat.

Unterhandlungen mit großem Eifer wieder anknüpfte. Das Direktorium, Ende September von Jourdans Rückzug benachrichtigt, fing an für die Angelegenheiten in Deutschland sehr besorgt zu werden, und so kam den 10. Oktober der Friede unter Bedingungen zu Stande, die für den König von Neapel für den Augenblick auf keine Weise lästig waren und also, verglichen mit dem, woran man schon gewöhnt war, sich sehr vortheilhaft ausnahmen. Es trat also der König von Neapel in dem Augenblick zurück, wo er wirklich etwas Großes hätte bewirken können. In Deutschland waren die Angelegenheiten der Franzosen Mitte Oktober für dieses Jahr unwiederbringlich verloren; traf sein Einschreiten mit dem Vordringen Alvinzis zusammen, so mußte aller menschlichen Wahrscheinlichkeit nach Bonaparte ganz Oberitalien räumen, und die Angelegenheiten befanden sich dann wieder auf dem Fuß, auf welchem sie am Schluß des vorigen Jahres gewesen waren.

Der Papst, obgleich seiner nächsten Stütze beraubt, sah doch kein anderes Mittel, als seine Rüstungen fortzusetzen, und war darzu wohl von Oestreich durch das Versprechen eines neuen Anfalls auf Italien ermuthigt.

Bonaparte ließ in dieser Zeit seine Divisionen Kilmaine vor Mantua, Vaubois bei Trient, Massena bei Bassano und Treviso, Augereau bei Verona sich ausruhen und in ihrem Material wieder herstellen. Er selbst beschäftigte sich außer der Politik viel mit den Mißbräuchen der Armeeverwaltung und hielt sich meistens in Mailand auf.

Wie sich die Sachen in und vor Mantua in dieser Zeit verhalten haben, erfährt man nicht genau. Den Monat September hindurch behauptete sich Wurmser im Seraglio, dagegen scheint er schon Anfangs Oktober sich anf Mantua beschränkt zu haben. Da vor Mantua nicht mehr, als etwa 10,000 Mann standen, so kann man denken, daß die Einschließung nicht sehr sorgfältig gewesen ist, auch, scheint es, wurde der Ort unaufhörlich mit Lebensmitteln aus der Umgegend versorgt.

Das System Bonapartes ist unstreitig nicht zu billigen. Wenn er gleich nach dem Gefecht bei der Favorite am 15. September Wurmser das Festsetzen im Seraglio verwehrt und ihn so eingesperrt gehalten hätte, daß dieser von den Vorräthen der Garnison leben mußte, so fiel der Platz sammt seiner Garnison vielleicht schon Ende Oktober. Man kann also wohl sagen, daß, wenn Bonaparte auch nicht im Stande war, seinen Sieg außerhalb seines Kriegstheaters zu verfolgen, er doch versäumt hat, ihn innerhalb desselben d. h. in intensiver Fortsetzung seines Angriffs zu benutzen. Die einzige Erklärung, welche man davon geben kann, ist die ungesunde Gegend um Mantua. Bonaparte behauptet, die Garnison habe zur Zeit der Schlacht von Arcole 12,000 Kranke gehabt, und er fürchtete, daß, wenn er einen großen Theil seiner Armee nahe vor diesem Platz lagerte, er sie durch Krankheiten zu Grunde richten würde. Auch hatte er sich ganz darauf gefaßt gemacht, daß Mantua nicht vor dem Februar fallen würde, und unterm 16. Oktober erläßt er sogar eine Aufforderung an Wurmser, worin er ihm freien Abzug anbietet.

Wenn man bedenkt, wie zweifelhaft die Angelegenheiten Bonapartes zur Zeit der Schlacht von Arcole wurden, und wie leicht ein viel stärkerer Stoß auf ihn hätte treffen können, wenn der König von Neapel nicht abgetreten wäre, oder die Oestreicher von ihrer Rheinarmee nach Italien Truppen geschickt hätten, so muß man diese Versäumniß Bonapartes als einen ganz eminenten strategischen Fehler ansehen.

In dieser ganzen Zeit liegt Bonaparte das Direktorium unaufhörlich um Verstärkungen an. Dieses setzt auch nach und nach 26,000 Mann dahin in Marsch, man erfährt aber nicht, wie viel davon, und zu welcher Zeit sie angekommen sind *).

*) Wie Bonaparte in einem gewissen Punkte sich immer gleich gewesen ist, sieht man aus folgender Stelle seines an das Direktorium gerichteten Schreibens vom 14. November, also dem Tage vor Anfang der Schlacht von Arcole. „Il n'est pas de jour où il n'arrive (bei der östreichischen Armee) 5000 hommes et depuis deux mois, qu'il est évident qu'il faut des secours ici,

Nur so viel scheint sicher, daß Anfangs November seine Armee folgende Stärke hatte:

Kilmaine vor Mantua	9,000	Mann,
Augereau in Verona	9,000	„
Massena bei Bassano und Treviso	10,000	„
Vaubois bei Trient	10,000	„
Reserven unter Maquere und Dumas bei Villa Franca	4,000	„
Summa	42,000	Mann,

wovon also einige 30,000 Mann als disponibel betrachtet werden konnten.

Die Aufgabe Bonapartes bei einem neuen Angriff der Oestreicher war diesmal offenbar eine etwas andere. Das erste Mal hatte er die Belagerung von Mantua preisgegeben, weil es unmöglich war, sie zu decken; das zweite Mal hatte er keinen wichtigen Grund, die Berührung der Oestreicher mit Mantua zu verhüten, denn es konnte davon nichts als eine Verstärkung der Garnison die Folge sein, was von keiner entscheidenden Wichtigkeit schien. Diesmal aber war allerdings zu verhüten, daß Wurmser nicht aus Mantua befreit, und durch die Vereinigung der 10- oder 12,000 Mann, die er vielleicht noch mit sich herausnehmen konnte, mit einer bedeutenden östreichischen Kolonne eine neue Armee gebildet werde. Es kam nicht blos

il n'est encore arrivé qu'un bataillon de la quarantième, mauvaise troupe, non accoutumée au feu“ etc.

In seinen Memoiren aber sagt er S. 318: Le Directoire promettoit beaucoup, mais tenoit peu, il envoya cependant douze bataillons, tirés de l'armée de la Vendée qui arrivèrent à Milan dans le courant de Septembre et Octobre.

Welche Lügenhaftigkeit und welche Geringschätzung des Gouvernements gehört dazu, um sich solche Uebertreibung zu erlauben. Man glaube nicht, daß er sich in seinen Memoiren geirrt haben könnte, denn seine Armee ist Anfangs November wieder 42,000 Mann stark, was, da sie seit Anfang September gewiß 10—12,000 Mann verloren haben wird, eine beträchtliche Verstärkung voraussetzt, wenn man auch annimmt, daß Bonaparte einige von seinen rückwärts stehenden Truppen herangezogen hatte.

darauf an, den Feind zu schlagen, sondern auch ein bestimmtes Objekt zu decken.

54. Neuer Angriffsplan der Oestreicher.

Nachdem die zweite Unternehmung zur Befreiung von Mantua, wie die Oestreicher es nannten, gleichfalls mißlungen, und zwei Drittel der Armee Wurmsers vor der Hand vom Kriegsschauplatze fast verschwunden waren, machte die östreichische Regierung die lebhaftesten Anstalten, der feindlichen Armee in Italien eine neue entgegenzustellen.

Die Kolonne, welche sich unter Quasdannowitsch nach der Piave und dem Isonzo zurückgezogen hatte, betrug etwa 6000 Mann. Die östreichische Regierung bot alles auf, um sie durch neuerrichtete Grenztruppen und durch einige noch im Innern Oestreichs stehende Bataillone schnell zu verstärken, und es gelang ihr damit so weit, daß sie durch sehr große Anstrengungen vier Wochen nach Wurmsers Niederlage d. h. in der zweiten Hälfte des Oktober etwa 28,000 Mann an dem Isonzo, Tagliamento und der obern Piave bei Belluno aufstellen konnte. Auch die unter Davidowitsch in Tirol stehenden Truppen wurden durch eine bessere Sammlung der Kräfte, und weil der mit dem Oktober anfangende Rückzug Moreaus das Korps bei Vorarlberg disponibel machte, auf 20,000 Mann im Etschthal gebracht.

Es waren also gegen 50,000 Mann, die Bonaparte entgegengestellt werden konnten. Da die Sachen in Deutschland eine vollkommen günstige Wendung nahmen, so konnte natürlich alles, was an Verstärkungen aufzubieten war, nur nach Italien zu richten sein; und da in Mantua eine ganze Armee zu befreien war, so war freilich die dringendste Aufforderung zum Angriff vorhanden.

Die Oestreicher beschließen diesen, nach der Stellung ihrer jetzigen Streitkräfte, auf eine ziemlich natürliche Art in zwei getrennten Kolonnen. Feldzeugmeister Alvinzi, der den Oberbefehl übernommen hat, soll mit den in Friaul stehenden 28,000 Mann

über Bassano gegen Verona vorrücken. Davidowitsch soll seinen Gegner im Etschthal angreifen, durch dasselbe in die Ebene dringen und dann mit Alvinzi vereinigt oder wenigstens in Gemeinschaft mit ihm die französische Armee angreifen.

Der Operationsplan, nach welchem beide Kolonnen handeln sollten, wird in der östreichischen Erzählung *) mit folgenden Worten näher angegeben: „daß der Feldmarschalllieutenant Baron Davidowitsch Trient und die Stellung bei Caliano erobern und dann sich in der letzteren auf das Aeußerste halten müsse, um die rechte Flanke des Friauler Korps zu sichern und Tirol gegen ferneres Eindringen der Franzosen zu decken. — Feldmarschalllieutenant Baron Quasdannowitsch solle über die Piave nach Bassano marschiren, sobald aber das Tiroler Korps Trient genommen haben würde, über Vicenza gegen die Etsch vorrücken und der französischen Armee bei Verona eine Schlacht liefern."

„Dem Feldmarschalllieutenant Davidowitsch wurde noch im Allgemeinen aufgetragen, jeden günstigen Umstand zu benutzen, um die Vereinigung des Tiroler mit dem Friauler Korps möglichst herbeizuführen. Entweder sollte er mit seinem linken Flügel durch das Val Fredda oder auf einem andern tauglichen Wege die Verbindung mit dem Friauler Korps eröffnen, dieses mit den ihm allenfalls überflüssigen Truppen verstärken oder auch ganz zu demselben stoßen — oder mit seinem Korps von Trient aus am linken Etschufer hinabrücken — oder endlich, wenn der Feind die Besetzung des Monte Baldo vernachlässigt hätte, die Stellung bei Madonna della Coronna einnehmen und dann am rechten Ufer der Etsch hinab über Rivoli vordringen. — Feldmarschall Graf Wurmser sollte eingeladen werden, mit allen in Mantua verwendbaren Truppen auszufallen, das Blokadekorps zu vertreiben, in den Rücken der französischen Armee vorzudringen und dadurch zum glücklichen Ausgang der bei Verona zu liefernden Schlacht

*) Das Treffen an der Brenta rc. 1796, in der östreichischen militärischen Zeitschrift, Jahrgang 1828. 9. Heft, Seite 222 rc.

beizutragen, wodurch dann die Befreiung Mantuas herbeigeführt werden würde."

Als Alvinzi Ende Oktober das Kommando der Armee übernommen hatte, bestimmte derselbe noch näher *), am 3. November sollte das Friauler Korps Bassano, das Tiroler Trient angreifen. Wenn das erstere jene Stadt erobert und die Brenta überschritten haben würde, wollte Alvinzi die Meldung des Feldmarschallieutenant Davidowitsch abwarten, ob auch Trient genommen und das Etschthal vom Feinde gereinigt sei. Dann erst wollte er zum Uebergang über die Etsch schreiten, von dessen gelungener Ausführung die Vereinigung der beiden kaiserlichen Korps, der Entsatz von Mantua und der günstige Ausgang des ganzen Feldzugs abhing.

Ueber die Ansichten, welche diesem Plan zu Grunde lagen, wollen wir später unsere Bemerkungen machen und jetzt den Hergang der Dinge erzählen, wie sie sich in der Ausführung zugetragen haben.

55. Davidowitsch schlägt den General Vaubois im Etschthal.

General Davidowitsch stand mit seiner Hauptmacht bei Neumarkt und hatte ein paar vorgeschobene Posten bei St. Michel und Segonzano, auch seine Vorposten am Lavis bei seinem Einfluß in die Etsch. Bonaparte war besorgt, es könnte dieser General den General Vaubois etwas zurückdrängen und dann durch das Thal der Brenta zur Vereinigung mit Alvinzi marschiren. Er glaubte sich hier vor der Hand am besten zu sichern, wenn er dem General Vaubois aufgäbe, die östreichischen Vorposten von ihrer Stellung am Lavis zu vertreiben und durch diese kleine Offensive Davidowitsch zu beschäftigen. Aber, wie das eigentlich in der Natur der Sache ist, es trat der umgekehrte Erfolg ein. Anstatt Zeit dadurch zu gewinnen, beschleunigte er das Vordringen des östreichischen Generals und erleichterte es auch höchst wahrscheinlich.

*) Ebendaselbst Seite 229.

Gefecht bei St. Michel und Segonzano am 2. und 3. November.

General Vaubois griff den 2. November die östreichischen Vorposten in zwei Kolonnen an. Bei St. Michel unter dem General Guyeux waren die Franzosen, wie es scheint, glücklich, aber bei Segonzano unter Fiorelli und Vaubois selbst wollte es ihnen nicht gelingen, Wukassowitsch zu vertreiben. Am folgenden Tage, den 3., kam Davidowitsch mit dem Hauptkorps von Neumarkt, und nun wurde Vaubois genöthigt, sich über Trient bis in die Stellung von Caliano zurückzuziehen.

Gefecht bei Caliano am 6. und 7. November.

Davidowitsch folgt ihm, findet aber erst den 6., also nach drei Tagen die Mittel, ihn in seiner Stellung anzugreifen. Er kann an diesem Tage nicht durchdringen, das Gefecht wird den 7. fortgesetzt, in der Fronte mit eben so wenigem Glück, aber auf der rechten Seite der Etsch sind schon am 6. die Posten von Nomi und Torbole an der nördlichen Spitze des Gardasees überfallen und mit bedeutendem Verlust für die Franzosen genommen worden; am 7. gelingt es dem General Oskay, die Franzosen auch aus dem Posten von Mori zu werfen. Dies zwingt Vaubois, seinen Rückzug nach der Stellung von Rivoli und der Coronna anzutreten, die er am 8. nur noch mit Mühe erreicht. Der Verlust, welchen die Franzosen bei diesen nachtheiligen Gefechten litten, bestand nach ihrem eigenen Geständniß aus sechs Geschützen und war also nicht ganz unbedeutend, wie man sonst aus der Langsamkeit des östreichischen Vorschreitens schließen möchte.

Nach diesem ersten Erfolg hält Davidowitsch ein. Er bleibt bis zum 16. bei Serravalle stehen. Wahrscheinlich wurden Verhaltungsbefehle vom Hauptkorps eingezogen, doch kann dies den Stillstand von acht Tagen nicht erklären, man bleibt also deshalb völlig ohne Aufschluß.

Gefecht bei Rivoli am 16. und 17. November.

Den 16. endlich greift Davidowitsch die Höhen der Coronna in vielen Kolonnen an und nimmt sie. Den 17. greift er die Stellung von Rivoli an. Der General Vaubois war durch den Abzug der Brigade Guyeux, die Bonaparte am 14. an sich gezogen hatte, noch mehr geschwächt und hatte vermuthlich keine 6000 Mann den Oestreichern entgegenzustellen. Auf mehreren Punkten umgangen, wurde er nicht nur zum Rückzug gezwungen, sondern verlor auch zwölf Geschütze und 1200 Gefangene, wobei der Brigadegeneral Fiorelli sich befand. Es war also eine förmliche Niederlage, die den General Vaubois den 17. in die Gegend von Castelnuovo brachte, wohin ihm Davidowitsch den 18. folgte.

Wir haben die Begebenheiten, welche sich im Etschthale zutrugen, im Zusammenhang folgen lassen, weil hier kein Hin- und Herziehen der französischen Hauptmacht stattfand, es von der andern Seite aber bequem ist, bei den Operationen der östreichischen Hauptarmee die von Davidowitsch schon vor Augen zu haben.

56. Alvinzi rückt gegen Verona vor.

Alvinzi war mit der Hauptmacht den 2. November bei La Campanna auf der Straße von Sacile nach Bassano über die Piave gegangen und den 5. gegen die Brenta in zwei Kolonnen vorgerückt, die eine unter Quasdannowitsch nach Bassano, die andere unter Provera nach Citadella.

Massena hatte sich auf Bonapartes Befehl den 4. November nach Vicenza zurückgezogen. Augereau traf den 4. in Montebello ein. An der Brenta waren nur Arrieregarden geblieben. Diese wurden den 4. von den Oestreichern geworfen. Provera ließ seine Avantgarde unter Liptay bei Fontanina übergehen und ging selbst bis Citadella. Der rechte Flügel ging bis Bassano.

Den Stand der französischen Armee am 5. kennt man nicht genau. Wahrscheinlich rückte Bonaparte mit der Division Augereau

und der Reserve durch Vicenza an Massena vorbei gegen Bassano, Massena aber gegen Fontanina vor.

Bonaparte hatte, als er sich den 4. von der Etsch in Marsch setzte, die Nachricht von dem Nichterfolg Vaubois am 2. und 3. und am 5. schon die von seinem Rückzug nach Caliano; er beschloß aber dennoch einen Anfall auf Alvinzi zu versuchen, weil er sich berechnete, daß unter drei bis vier Tagen Vaubois nicht vertrieben sein würde.

Die Oestreicher blieben mit dem rechten Flügel bei Bassano auf dem linken Ufer der Brenta stehen.

Die Avantgarde des linken Flügels unter dem General Liptay zog sich bei Annäherung von Massenas Avantgarde über die alte Brenta auf die dadurch gebildete Insel zurück und nahm auf derselben ihre Stellung, während Provera mit den übrigen Truppen die Brenta oberhalb und unterhalb deckte und mit der Reserve bei Citadella blieb.

Bonaparte rückte nun den 6. mit der Division Augereau auf der Straße nach Bassano, mit der Division Massena auf der von Citadella zum Angriff vor.

Massena drückte die noch auf dem rechten Ufer befindlichen Vorposten Liptays zurück und hatte dann mit Liptay ein anhaltendes Gefecht, das die sonderbare Gestalt hat, daß es Liptay ist, welcher aus seiner Insel die alte Brenta durchwatend vorzudringen sucht und von Massena zurückgeworfen wird. In dem ziemlich umständlichen Bericht der Oestreicher *) wird diese Offensive Liptays als eine blos indirekte Vertheidigungsart dargestellt, die Sache ist aber allerdings so wunderlich, daß man es den Franzosen nicht verdenken kann, wenn sie das ganze Gefecht Massenas am 6. so darstellen, als sei die Avantgarde Proveras dadurch von dem Vordringen auf das rechte Ufer abgehalten und auf das linke zurückgeworfen worden. Daß sich die Oestreicher hier nicht in sonderlichem Zustande befunden haben, beweist die auffallende

*) Das Treffen an der Brenta u. s. w. S. 295.

Maßregel, daß Provera in der Nacht vom 6. zum 7. die Pontonbrücke hatte abbrechen lassen, welche die Insel mit dem linken Ufer verband, aus Furcht, Liptay möchte doch überwältigt werden. Er war also bereit, dieses ganze Korps aufzuopfern *).

Augereau war auf Alvinzi mit der Division Quasdannowitsch gestoßen, die eben im Begriff war, auf der Straße von Vicenza vorzurücken und mit der Avantgarde bis Marostica gekommen war. Man schlug sich lange um diesen Ort, doch mußte sich der Prinz Hohenzollern auf Quasdannowitsch zurückziehen, der eine vortheilhafte Stellung zwischen den letzten Ausläufen der Sette Communi und der Brenta genommen hatte. Hier leistete Quasdannowitsch allen fernern Anfällen bis zum Abend glücklichen Widerstand.

Bonaparte sah sich also am 6. ohne einen bestimmten Erfolg; die getrennte Lage, in der er sich mit seiner Armee befand, die Gefahr, mit der sein Rückzug bedroht war, wenn es Provera gelang, die Division Massena zu werfen, sagten ihm nicht sehr zu. Von der anderen Seite beunruhigte ihn doch die Lage Vaubois zu sehr. Er scheint seinen früheren Plan zu bereuen, giebt ihn auf und beschließt, sich sogleich auf Verona zurückzuziehen und dadurch seine Kräfte einander zu nähern, um sich allenfalls zu rechter Zeit auf Davidowitsch werfen zu können. Zwar behauptet Bonaparte, dem das Eingeständniß eines Fehlers fast unmöglich ist, er sei durch die Meldung Vaubois von dem Verlust von Romi und Torbole, so wie *sämmtlicher Posten auf dem rechten Etschufer*, die den 7. Morgens um zwei Uhr im Hauptquartier eingetroffen sei, zur Veränderung seines Entschlusses bewogen worden, aber dies ist wieder eine völlige Unwahrheit. Das Schreiben des General Vaubois, worin er den Verlust der Posten von Romi und Torbole anzeigt, ist vom 6. November und zwar Abends, weil es nach dem Gefecht bei Caliano geschrieben ist, dieses ist aber zufolge desselben Briefes erst nach

*) Ebendaselbst S. 302.

zwölf Uhr angefangen hat. Nun ist von Caliano bis Bassano ein Weg von achtzehn Meilen, es konnte also diese Nachricht nicht den 7. Morgens im Hauptquartier vor Bassano ankommen. Außerdem meldet Vaubois, daß er Befehl gegeben hatte, den Posten wieder zu nehmen; endlich ist der Posten von Mori, der auch auf dem rechten Etschufer lag, erst den 7. von den Oestreichern genommen worden.

Den 7. brachen die französischen Divisionen auf und gingen über Vicenza und Montebello nach Verona zurück. Alvinzi folgte den 8. nach Vicenza, den 9. nach Montebello, den 10. bleibt er stehen, den 11. geht er nach Villanova, wo die Chaussee von Verona über den Alpon führt. Seine Avantgarde rückte bis Caldiero gegen Verona vor.

Bonaparte war mit seinen beiden Divisionen schon den 8. in Verona eingetroffen. Da er hier die Nachricht erhielt, daß seit dem Gefecht vom 7. gegen Vaubois nichts unternommen war, so ließ er seine Divisionen den 9. und 10. ausruhen und beschloß, den 11. noch einmal gegen Alvinzi selbst sein Heil zu versuchen.

Gefecht bei St. Martino und St. Michel am 11. November.

Der Fürst Hohenzollern, welcher die östreichische Avantgarde führte, hatte dem General Alvinzi die Nachricht mitgetheilt, daß die Vortheile, welche Davidowitsch über die Division Vaubois errungen hätte, Bonaparte zum Rückzug über den Mincio bewögen, wozu alle Anstalten getroffen würden. Er trug auf einen Versuch an, sich Veronas auf der Stelle zu bemeistern. Obgleich Alvinzi diesen Antrag erst in sorgfältige Ueberlegung nahm, und sein Chef des Generalstabs gegen jeden Versuch der Art stimmte, so ging Alvinzi doch auf eine sogenannte starke Rekognoscirung ein.

Diese Absicht führte die vielleicht 4—5000 Mann starke Avantgarde Alvinzis den 11. November bis St. Martino und St. Michel dicht unter die Mauern von Verona.

Sobald Bonaparte diese Annäherung erfuhr, ließ er seine Divisionen Nachmittags den Oestreichern entgegenrücken, und der

Fürst Hohenzollern wurde mit Verlust bis in die Gegend von Caldiero zurückgeworfen.

Schlacht bei Caldiero am 12. November.

Bei Caldiero war eine Brigade zur Aufnahme der Avantgarde aufgestellt, und beide vereinigt, acht Bataillone und neun Schwadronen, etwa 8000 Mann stark, nahmen nun eine außerordentlich starke Stellung ein. Der rechte Flügel stützte sich auf das auf dem höchsten Punkt des Monte Oliveto liegende Dorf Colognola, der linke auf einen steilen Berg hinter Caldiero, die Fronte stand auf einer terrassenförmig sanft aufsteigenden Höhe. Diese Stellung wollte Alvinzi auf das Aeußerste vertheidigen und mit seiner übrigen Armee den mit ihrem Angriff beschäftigten Feind selbst anfallen.

Den 12. mit grauendem Morgen griffen die Franzosen diese Stellung an, Augereau den linken, Massena den rechten Flügel. Nach einem hartnäckigen Kampf eroberte der erstere das Dorf Caldiero. Massena hatte über Illasi den rechten Flügel umgangen, ihn dann angegriffen und das Dorf Colognola genommen, als die Armee Alvinzis selbst anrückte. Eine Kolonne unter Brabeck rückte auf der Chaussee gegen Caldiero vor, eine zweite unter General Schubirts ging auf Colognola, kam dem überflügelnden Massena selbst wieder in die rechte Flanke und warf dessen linken Flügel in ziemlicher Unordnung zurück. Eine dritte unter Provera ging auf Gambion und nahm Augereau in die rechte Flanke. Das Gefecht wurde also auf diese Weise wieder hergestellt und scheint sich wohl entschieden zum Vortheil der Oestreicher geneigt zu haben, so daß Bonaparte seine Absicht aufgab und die Stellung auf dem St. Giacomo wieder bezog, die er in der vorigen Nacht inne gehabt hatte. Die Oestreicher, anstatt die erhaltenen Vortheile zu benutzen und zum entschiedenen Angriff überzugehen, begnügten sich mit einigen schwachen Versuchen, die zurückgewiesen wurden, und mit der Behauptung ihrer Stellung. Die Trophäen eines solchen Sieges konnten nicht groß

sein, sie bestanden aus zwei Geschützen und 750 Gefangenen. Der französische Verlust überhaupt belief sich auf etwas mehr als 2000 Mann. Die moralische Bedeutung dieses Sieges war natürlich noch unbedeutender, sie war so gering, daß Bonaparte in seinen Memoiren ganz gleichgültig sagt: l'ennemi s'attribua avec raison la victoire.

Als einen Hauptgrund, warum er den Angriff aufgegeben, giebt Bonaparte einen mit Schlossen vermischten Regen an, den der Wind den Franzosen gerade ins Gesicht trieb. Man kann diesen Grund immer gelten lassen, trifft aber wahrscheinlich doch auf einen besseren, wenn man sagt, er habe sich in den Angriff auf eine Stellung verwickelt, deren Widerstandsfähigkeit er erst im Laufe des Gefechts recht wahrgenommen habe, und er habe es vorgezogen, ein verfehltes Werk lieber aufzugeben und es auf eine bessere Weise anzufangen.

Die östreichische Erzählung giebt die Stärke Alvinzis auf einige 20,000 Mann an, wiewohl im Widerspruch mit einer frühern Angabe, wonach sie wenigstens 25,000 betragen haben mußte.

Den 13. führt Bonaparte seine Truppen in das Lager vor Verona zurück.

57. Schlacht von Arcole am 15., 16. und 17. November.

Der neue Plan, welchen Bonaparte gefaßt hatte, bestand darin, mit seiner Armee rechts abzumarschiren, bei Ronco eine Brücke über die Etsch zu schlagen, diesen Fluß zu passiren und den Oestreichern in die linke Flanke zu fallen, sei es daß sie in ihrer Stellung bei Caldiero beharrten, oder daß sie etwas gegen Verona unternahmen, oder endlich daß sie einen Uebergang über die Etsch versuchten, der dann nur zwischen Verona und Ronco stattfinden konnte.

Dieser Plan erscheint auf den ersten Anblick als sehr glücklich. Von Ronco aus war Bonaparte näher an Mantua, als Alvinzi, wenn dieser wirklich einen Uebergang über die Etsch zu

Stande brachte. Aenderten sich also die Umstände bis zum Augenblick, wo er Alvinzi auf dem linken Etschufer angreifen und festhalten konnte, merklich, so daß von einem solchen Angriff nichts mehr zu erwarten war, so konnte er immer umkehren und ihn auf dem rechten Etschufer angreifen. Uebrigens erforderte die Ausführung seines Unternehmens, nämlich der Marsch von Verona nach Ronco, das Schlagen der Brücke und das Vorrücken gegen Caldiero etwa vierundzwanzig Stunden Zeit, und innerhalb dieser war bei der Behutsamkeit der Oestreicher keine merkliche Veränderung der Lage zu fürchten. Vaubois stand noch unangegriffen bei der Coronna und bei Rivoli. Es gehörten wenigstens zwei Tage dazu, ehe Davidowitsch diesen General aus dieser Stellung vertreiben und bis zum Rückzug in die Gegend von Verona zwingen konnte. Verona selbst sollte mit 1500 Mann unter Kilmaine besetzt bleiben, in den Bonaparte ein großes Vertrauen setzte. So lange er mit der Armee bei Verona war, konnte von einem Angriff auf diesen Platz nicht die Rede sein; marschirte er also mit Einbruch der Nacht ab, so war wohl vorauszusehen, daß im Laufe des folgenden Tages dieser Ort noch nicht genommen werden konnte. War also diese Besatzung auch wirklich zu schwach, den Ort gegen einen ernstlichen Angriff zu halten, so war sie doch gegen einen übereilten Anlauf stark genug, und Bonaparte rechnete vielmehr sehr darauf, daß die Oestreicher sich gerade in dem Augenblick, wo er sie von hinten packen wollte, ernstlich mit der Wegnahme von Verona beschäftigen würden.

Die Gegend zwischen dem Alpon und der Etsch, Ronco gegenüber, war eine große Niederung, durch welche nur Dämme führten; das konnte Bonaparte unmöglich unbekannt sein, auch war er selbst durch diese Gegend gezogen, als die Division Massena bei Ronco überging, um Wurmser den Weg von Legnago nach Mantua abzuschneiden. Aber vorausgesetzt, daß man doch auf mehreren Dämmen durch diese Niederung kommen könnte, und daß die Oestreicher diese Gegend nur mit schwachen Posten besetzt hielten, schien das eher ein Vortheil, als Nachtheil für

Bonapartes Plan zu sein, da ihm dadurch, wenn er die östreichischen Posten vertrieben hatte, gegen die östreichische Armee selbst eine Art von Brückenkopf gebildet wurde, aus dem bequemer zu debouchiren war, als von einer einzelnen Brücke.

Ob Bonaparte diesen Entschluß schon am 13. früh faßte, als er seine Truppen in das Lager vor Verona zurückführte, weiß man nicht, denn es geht aus seinen Briefen nicht hervor. Unterm 14. schreibt er an das Direktorium: Aujourd'hui repos aux troupes; demain, selon les mouvemens de l'ennemi nous agirons. Die Truppen hatten aber den 13. schon Ruhe gehabt, denn sie hatten nichts gethan, als sich eine Stunde weiter zurückgezogen, und am 14. Abends brachen sie schon nach Ronco auf. Es giebt also diese Stelle seines Briefes nur eine oberflächliche, seinen wahren Entschluß nicht genau bezeichnende Rechenschaft. Für uns ist die Frage wichtig, warum Bonaparte nicht schon am 13. Abends seine Armee nach Ronco abmarschiren ließ. Wartete er vielleicht neue Nachrichten von Vaubois ab, wartete er auf die Ankunft des General Guyeux mit seiner Brigade, den er von Vaubois zu seiner eigenen Verstärkung abgerufen hatte, oder war die Brücke nicht eher zu vollenden? Alle diese Dinge scheinen wenigstens mehr Rücksicht zu verdienen, als der sich auf die Ruhe der Truppen beziehende, blos nachlässig hingeworfene Ausdruck des Briefes. Vielleicht waren es mehrere oder alle diese Dinge zusammengenommen, welche den Aufschub bestimmten. Wir forschen deswegen so sorgfältig nach einer Erklärung desselben, weil wir uns nicht denken können, daß ein General wie Bonaparte den Angriff auf Caldiero den 12. aufgegeben und am 13. seine Truppen nach Verona zurückgeführt habe, ohne durch einen schon gefaßten andern Plan dazu bestimmt zu sein, ohne zu wissen, was er thun solle, gewissermaßen rathlos. Weder der weitere Inhalt seines Briefes vom 14., noch die späteren Memoiren geben darüber irgend eine Auskunft; in beiden beklagt er sich über Mangel an Verstärkungen, über die Gefahr, mit welcher die Uebermacht des Feindes jetzt ihn und Italien be-

droht. Er behauptet, seine beiden Divisionen Massena und Augereau betrügen nur noch 13,000 Mann und Alvinzi sei 40,000 stark. Daß man auf dergleichen Klagen eines Generals keinen zu großen Werth legen darf, ist eine ziemlich bekannte Sache, und am wenigsten verdient die Sprache Bonapartes in einem solchen Falle große Rücksicht. Die Ueberlegenheit des Feindes war diesmal geringer oder wenigstens nicht größer, als in den beiden ersten Entsatzversuchen, und das Verhältniß von 13 zu 40 auf dem entscheidenden Punkt ist ganz aus der Luft gegriffen. Massena, Augereau, Guyeur, Maquiere und die Kavallerie müssen wenigstens noch eine Masse von 20,000 Mann gebildet haben, und die Oestreicher waren, nachdem sie Mitrowsky an sich gezogen hatten, vielleicht 22,000 Mann stark. Allerdings mögen die beiden vergeblichen Versuche an der Brenta und bei Caldiero Bonaparte gegen sich selbst und seine Lage etwas verstimmt haben, und das Vertrauen zur glücklichen Lösung der Aufgabe mag darum etwas weniger groß gewesen sein, aber es widersteht uns, nach Art der gewöhnlichen Schriftsteller uns diesen Feldherrn am 13. und 14. in einer von allen Seiten mehr als je bedrängten, verzweiflungsvollen Lage auszumalen, aus der er selbst vierundzwanzig Stunden lang keinen Ausgang zu finden gewußt habe; und dies blos, damit dann die Lösung dieser ungeheuren Aufgabe eine desto theatralischere Wirkung mache. Es widersteht uns dies, einmal weil es gegen die Wahrheit der Verhältnisse ist, und zweitens, weil ein so rathloser Zustand mit der Größe eines Feldherrn ganz unverträglich ist. Man kann sich wohl denken, daß ein großer Feldherr in einer sehr bedrängten Lage Tage, ja Wochen lang unentschlossen bleibt über die Möglichkeit, einen Ausweg zu finden, aber nur nicht in dem Augenblick, wo es auf das Handeln schon wirklich ankommt, wo jeder Zeitverlust seine Lage verschlimmert.

Wenn wir also hier in einer Krisis einen Zeitraum von vierundzwanzig Stunden verfließen sehen, ohne daß wir diesen Stillstand im Handeln zu motiviren wissen, so wollen wir doch

lieber an äußere Ursachen glauben, als an einen Stillstand des Entschlusses.

Bonaparte hat also den Entschluß gefaßt, Alvinzi in seiner linken Flanke d. h. von einer Seite her anzufallen, wo jener es am wenigsten erwartete. Er marschirt dazu den 14. mit Einbruch der Nacht ab, findet seine Brücke geschlagen, und mit Anbruch des Tages überschreitet er den Fluß.

Alvinzi seinerseits hatte den 13. seine Avantgarde bis St. Michel vorgeschoben und rückte den 14. mit der Armee selbst nach St. Martino. Die östreichische Relation sagt, der General Alvinzi habe die Brigaden von Mitrowsky und Brigido an die Etsch geschickt. Wir finden in der Folge den letztern bei Arcole, als Bonaparte gegen dieses Dorf marschirt, und da er, wie sich aus dem Hergang der Sachen ergiebt, nicht bei Ronco gestanden hat und nicht so schnell über Villanova dahin marschirt sein konnte, so ist wohl kein Zweifel, daß die Brigade Brigido hinter dem Alpon gestanden hat. Höchst wahrscheinlich war Mitrowsky bei Villanova geblieben, denn er ist am 15. der erste, der Brigido unterstützt. Es scheint daher, daß Alvinzi, indem er gegen Verona vorrückte, eine Division von sechs oder acht Bataillonen hinter dem Alpon zurückließ.

Im Grunde war Alvinzi nun an dem natürlichen Ziele seiner Laufbahn, nach der Richtung, die er dieser gegeben hatte, und es war eigentlich unmöglich, irgend eine Maßregel anzugeben, die ihn seinem Ziele einen Schritt näher gebracht hätte. Ein Sturm auf Verona war eine unthunliche Sache, so lange die französische Armee sich bei diesem Ort im Lager befand. Ein Uebergang über die Etsch zwischen Verona und dem Alpon war wenigstens ein sehr gewagtes Unternehmen, weil er fast im Angesicht der französischen Armee ausgeführt, und die Schlacht, welche gleich darauf folgte, unter sehr gefährlichen Verhältnissen geliefert werden mußte. Wollte er abwarten, bis Vaubois von Davidowitsch geschlagen und in die Ebene Italiens heruntergetrieben wäre, so lief er Gefahr, daß Bonaparte sich dann mit seiner

ganzen Macht gegen Davidowitsch wandte und ihn schlug, wodurch selbst der Vortheil einer Erlösung Wurmsers theuer bezahlt worden wäre, wenn diese unterdeß gelang. Aber selbst dieses Gelingen war sehr unwahrscheinlich, da Bonaparte recht gut zurück sein konnte, ehe Alvinzi seinen Uebergang über die Etsch zu Stande gebracht hätte und bis Mantua vorgerückt wäre. In dieser Verlegenheit beschloß General Alvinzi, wie wir in dem östreichischen Bericht lesen, mit zwölf Bataillonen bei Zevio über die Etsch zu setzen, während zwölf andere Verona angreifen sollten. Was man sich bei diesem Plan gedacht hat, was man sich dabei überhaupt Vernünftiges denken konnte, wollen wir nicht weiter zu erforschen suchen; uns scheint dabei jede Mühe vergeblich, und wir wollen also lieber sagen, daß die Nachrichten zu unvollständig sind, um uns die wahre Absicht des östreichischen Feldherrn ahnen zu lassen. War der Plan wirklich der angegebene, so ist es für die Oestreicher das größte Glück, daß sie mit ihrem Entschluß so spät zur Reife kamen, und in der That kann man sich darüber nicht wundern, denn der gesunde Menschenverstand mußte wohl hundertmal davor zurückschaudern. Erst in der Nacht vom 15. zum 16. sollte dieses Unternehmen ausgeführt werden, also gerade vierundzwanzig Stunden später, als Bonaparte handelte.

Diesem General war indeß die Einleitung zu dem Schlage, den er beabsichtigte, sehr wohl gelungen. Nicht nur hatte man den Fluß in jener Gegend unbesetzt gefunden, die Brücke ohne allen Widerstand vollendet, sondern die östreichische Armee war auch, gerade, wie Bonaparte es gewünscht und sich gedacht hatte, unterdessen noch weiter gegen Verona vorgerückt. Erst um 9 Uhr Morgens wurde durch einige Kanonenschüsse in der Gegend von Ronco Alvinzis Aufmerksamkeit dahin gezogen, erst um 10 Uhr erhielt er die Meldung von der Brücke und dem Uebergang des Feindes, und noch hielt er es mehr für eine Demonstration, um die östreichischen Kräfte zu zerstreuen.

Aber nun zeigte sich, daß Bonapartes Unternehmen sich doch so nicht ausführen ließ, wie er sich es gedacht hatte, daß etwas

Anderes, etwas viel Schwierigeres daraus werden würde, wenn es überhaupt noch gelingen könnte.

Die Oestreicher hatten die Gegend zwischen dem Alpon und der Etsch nur beobachtet; es befanden sich zwischen Arcole und Ronco nur ein Bataillon und eine Schwadron, die diesen Dienst, wie es scheint, schlecht genug ausführten, da sie das Brückenschlagen auf keine Weise störten und so spät meldeten. Aber die Oestreicher hatten in Porcil, am Ausgang der aus dem Morast kommenden Dämme, das Regiment Spleni und in Arcole bei der Brücke über den Alpon die Brigade des Obersten Brigido; auch die Brigade Mitrowsky, wie wir vermuthen, bei Villanova. Es war also jene Gegend nicht so vertheidigungslos, wie es schien.

Ferner verhielt es sich auch mit der Lokalität anders, als Bonaparte es sich gedacht zu haben scheint.

Von Ronco aus führten zwei Dämme durch die Moräste, der eine längs der Etsch auf Porcil, nachdem er sich vorher in mehrere Arme getheilt hatte; der andere nach der bei Arcole befindlichen Brücke über den Alpon, von da theils durch Arcole in die offenere Gegend, die sich hinter dem Dorfe anfängt, theils auf beiden Seiten des Alpon dicht an seinen Ufern bis Villanova.

Gefecht am 15. November.

Im Grunde entsprach nur der erstere dieser beiden Dämme mit seinen Verzweigungen gegen Porcil der Absicht Bonapartes vollkommen, denn der zweite führte theils auf dem linken Ufer des Alpon, wohin Bonaparte nicht wollte, theils zwar auf dem rechten Ufer, aber in einer von dem vorigen ganz divergenten Richtung nach Villanova, so daß sich seine Divisionen bei dem Ausgang aus der Niederung eine Meile von einander entfernt befunden haben würden, ohne Mittel sich zu unterstützen. Hätte Bonaparte den ersten der beiden Wege mit seiner ganzen Armee eingeschlagen, so ist nicht zu bezweifeln, daß er seine Absicht vollkommen erreicht haben würde, wie wir jetzt die Umstände kennen, denn er wäre ohne großen Widerstand bis Porcil gekommen, hätte

zwischen diesem Ort und Caldiero höchst wahrscheinlich einen Theil der Oestreicher getroffen und einzeln geschlagen, die Armee selbst aber, indem sie von Verona zurückkam, angegriffen, ehe sie die Rückzugsstraße nach Villanova noch gehörig hinter sich nehmen konnte. Alles dies erscheint, wenn man jetzt die Reihe der Begebenheiten übersieht, als ganz unbedenklich. Aber Bonaparte, der nicht wissen konnte, daß er auf einem dieser Dämme so leichtes Spiel haben würde und auf dem andern einen so schweren Stand, ihm konnte natürlich der Gedanke, auf einem einzigen Damme vorzugehen und den andern so nahe seiner Brücke von Ronco in den Händen des Feindes zu lassen, nicht kommen; es wäre ein ungeheures Wagstück gewesen. Zu einem solchen aber schien nicht einmal ein dringender Grund, denn da der Feind die Gegend hier nur beobachtet hatte, so schien ein ernstlicher Widerstand bei der Brücke von Arcole sehr unwahrscheinlich; wenn nun Bonaparte an die Brücke von Lodi dachte, so wie an den Uebergang über den Mincio bei Borghetto und über die Brenta bei Bassano, so konnte ihm diese Brücke bei Arcole unmöglich wie ein Haupthinderniß seines ganzen Unternehmens vorkommen. Er ging also getrost auf beiden Dämmen vor, die Division Massena auf Porcil, und die Division Augereau auf Arcole. Der Division Massena warf Alvinzi das Regiment Spleni und ein Bataillon Kroaten entgegen. Bei Bionde trafen sich beide Theile, die Oestreicher wurden geworfen, bis Porcil verfolgt und dies Dorf nach einem lebhaften Gefecht genommen. Das war Massenas Tagewerk.

Die Division Augereau aber traf nun bei ihrem Vorrücken auf dem Damm nach Arcole eine Schwierigkeit der Lokalität, die dem französischen Feldherrn auch sehr wohl unbekannt geblieben sein konnte. Dieser Damm nämlich geht von Ronco aus gerade auf den Alpon zu und führt dann dicht an dessen rechtem Ufer diesen Fluß etwa 3000 Schritt lang hinauf zur Brücke von Arcole. Da jenseits des Alpon auch ein Damm eben so nahe liegt, so gab dies den Oestreichern Gelegenheit zu einer fast unüberwindlichen Aufstellung; sie besetzten nämlich den Damm des linken

Ufers mit Infanterie und bestrichen so den des rechten auf die 3000 Schritt mit einem ganz nahen Musketenfeuer. Die Brücke selbst war durch einige Kanonen und Infanterie vertheidigt, die sich in den nächsten Häusern vor Arcole festgesetzt und diese krenelirt hatten. Unter diesen Umständen konnte ein Angriff auf diesem Punkte unmöglich von Erfolg sein, denn ehe nur die französische Kolonne die gut vertheidigte Brücke erreichte, erhielt sie ein so furchtbares Flankenfeuer, daß dasselbe schon hinreichend war, den Angriff abzuschlagen. Augereaus Avantgarde kehrte also um, ehe sie zur Brücke kam. Er selbst eilte herbei, ergriff eine Fahne und pflanzte sie auf der Brücke auf. Aber vergebens! Da die Generale sahen, daß sie hier in eine schlimme Sache verwickelt waren, daß durch Dispositionen hier nichts auszurichten sei, so wollten sie alles durch Bravour und Aufopferung erzwingen, hoffend, damit doch noch durchzudringen, und so auf dem kürzesten Wege den Fehler gutzumachen. Alles vergeblich. Vier Generale: Lannes, Verdier, Bon und Verne werden verwundet, und immer weicht die Kolonne wieder zurück. Bonaparte eilt herbei, steigt vom Pferde, redet die Truppen an, erinnert sie an Lodi, glaubt sie schon mit sich fortgerissen zu haben, ergreift eine Fahne, eilt voran zur Brücke — vergeblich! Die Kolonne kehrt um, die Oestreicher dringen auf der Brücke vor, dringen den Fliehenden nach, mitten in sie hinein, und Bonaparte, in Gefahr ergriffen zu werden, wird nur mit Mühe von seinen Grenadieren fortgeschleppt und gerettet.

So zeigt also dies Beispiel, wie keins in der Welt, daß es gewisse taktische Anordnungen giebt, über die keine Bravour, keine Entschlossenheit, keine Aufopferung, kein Enthusiasmus etwas vermag.

Bonaparte sah nun ein, daß es vergeblich sei, hier neue Versuche zu machen. Er hatte schon früher dem General Guyeux den Auftrag gegeben, mit 2000 Mann bei Albaredo vermittelst einer Fähre über die Etsch zu gehen und so den Posten von Ar-

cole im Rücken zu nehmen. Erst mit Anbruch der Nacht traf dieser General ein, und nun wurde der Posten, um den man sich so wüthend geschlagen hatte, von den Oestreichern fast ohne Widerstand geräumt.

Während so die Franzosen anfangs alle Kräfte vergeblich verschwendeten und dann am Schluß des Tages doch in den Besitz des Gegenstandes ihrer blutigen Anstrengungen gelangten, hatte Alvinzi seine Stellung verändert. Er hatte nur den Fürsten Hohenzollern mit seiner durch vier Bataillone verstärkten Avantgarde vor Verona gelassen und war mit den übrigen Truppen herbeigeeilt, Fronte gegen Bonaparte zu machen. Provera mit sechs Bataillonen stand zwischen Caldiero und Porcil, und Mitrowsky mit vierzehn mit dem rechten Flügel an St. Bonifacio, mit dem linken gegen St. Stefano.

Offenbar hatte Bonaparte nun etwas gewonnen, was er früher nicht gesucht hatte, und was nur eine Nebensache war, in die er halb unwillkürlich verstrickt wurde; nämlich den Durchbruch über Arcole; aber von der andern Seite war der Zweck, für welchen er sich in dieses Terrain begeben hatte, durch den Rückzug Alvinzis über den Alpon verfehlt, und er sagt selbst, wie schmerzlich es ihm gewesen sei, als man von dem Thurme von Ronco den Rückzug der Oestreicher gewahr wurde. Unter diesen Umständen wurde der bei Arcole gewonnene Uebergang etwas, was er früher nicht gewesen war, der kürzeste Weg, an Alvinzi zu kommen. Freilich versprach dieser Angriff auf Alvinzi, auch wenn er glücklich war, nicht gerade besondere Vortheile, und von der andern Seite war die Lage Bonapartes am Abend des 15. keineswegs als eine gute Einleitung zur Schlacht zu betrachten. Mit einer Division in Porcil, mit der andern anderthalb Meilen davon in Arcole, ein großer Morast zwischen beiden, das waren Verhältnisse, die keinen Sieg versprachen. Sollte aus dem fortgesetzten Angriff etwas werden, so mußte die Division Massena zurückgenommen, auf dem Damm von Porcil nach Ronco in an-

gemessener Entfernung ein Vertheidigungsposten eingerichtet, und der linke Flügel der Oestreicher über Albaredo oder auch über Legnago umgangen werden.

Bonaparte fühlt, daß er in der schlechten Lage, in welcher er sich am 15. des Abends befindet, die Nacht hindurch nicht bleiben kann. Er fürchtet, die Oestreicher könnten seine Divisionen mit überlegener Macht anfallen, sie in den Morast werfen, zum Theil von der Brücke von Ronco abschneiden; dazu kommt, daß Davidowitsch den General Vaubois schon geschlagen hat, und Bonaparte sich gegen ihn wenden muß. Er beschließt also, die errungenen Vortheile aufzugeben und seine Armee wieder auf das rechte Ufer der Etsch zurückzuziehen. Nur zwei Halbbrigaden bleiben zur Deckung der Brücke von Ronco nahe vor derselben stehen. Nach diesem Entschluß sollte man glauben, Bonaparte habe den Angriff auf Alvinzi aufgegeben. Keineswegs! Er beschließt, wenn die Verhältnisse Vaubois ihn nicht zu einem andern Entschluß zwingen, den Angriff am folgenden Tage zu erneuern. Bei diesem Entschluß ist es unverzeihlich, daß er nicht den Damm nach Porcil, etwa in der Gegend von Bionde, zur Sicherung der Brücke von Ronco und das Dorf Arcole zur Sicherung seines Debouchirens besetzt behielt und nicht noch in der Nacht die Anstalten zu einer Umgehung über Legnago, besonders durch seine Kavallerie, traf.

Der völlige Rückzug über die Etsch ließ sich nur entschuldigen, wenn er den Angriff in dieser Gegend aufgab; die Fortsetzung des Angriffs am folgenden Tage nur, wenn er Arcole besetzt behielt; daß er keins von beidem that, ist ganz unbegreiflich; und es ist unmöglich, zu sagen, aus welchen Gründen er sich für den folgenden Tag von dem Angriff auf die Brücke von Arcole einen bessern Erfolg versprach. Selbst die Umgehung über Albaredo, welche ihn doch am Ende allein in den Besitz von Arcole gebracht hatte, kommt in dem Angriff des zweiten Tages nicht vor, und der General Guyeux wird in keinem Bericht genannt.

Wir müssen gestehen, daß es uns ganz unmöglich gewesen ist, hier einen leitenden Faden des Zusammenhanges zu entdecken, daß dieser zweite Tag der Schlacht uns ganz, der dritte in vielen Beziehungen unverständlich geblieben ist. Bald fehlen die Motive zu den Handlungen, bald die Ursachen zu den Wirkungen. Weder Bonapartes, noch Berthiers erster Bericht, am Tage nach der Schlacht, also in der ganzen, lebendigen Anschauung entworfen, lassen den Zusammenhang der Vorstellungsreihen errathen, die den Entschlüssen des Feldherrn zu Grunde gelegen haben.

Gefecht am 16. November.

Das einfache Faktum ist, daß Bonaparte am 16. des Morgens mit seinen beiden Divisionen bei Anbruch des Tages wieder auf dieselbe Weise vorrückt, wie am vorhergehenden Tage geschehen war. Alvinzi aber hat sich gleichfalls zum Angriff entschlossen und ist bereits mit seinem linken Flügel über Arcole und die Brücke vorgedrungen. Franzosen und Oestreicher treffen nun auf beiden Dämmen zusammen. Die Letzteren werden auf beiden geworfen. Massena dringt wieder siegreich bis Porcil vor, Augereau bis zur Brücke von Arcole, aber an dieser berühmten Brücke scheitern wieder alle Anstrengungen der bravsten Truppen, geführt von den bravsten Generalen.

Zwei Versuche unterscheiden diesen Tag von dem vorigen. Von der einen Seite versucht Bonaparte vergeblich den Alpon nahe bei seinem Ausfluß ohne Brücke vermittelst bloßer Faschinen zu passiren; der Strom reißt die Faschinen mit sich fort. Eine Halbbrigade unter dem Generaladjutanten Vial wirft sich bis an die Schultern in den Strom, muß aber vor dem Feuer der Oestreicher umkehren.

Von der andern Seite ist Alvinzi auf den Gedanken gekommen, von St. Bonifacio aus auf beiden Dämmen, welche den Alpon begleiten, eine Abtheilung Infanterie vorrücken zu lassen. Aber eine einzige Kompagnie Infanterie mit zwei Geschützen setzt, ehe diese Truppen die Gegend von Arcole erreicht haben, ihrem

Vordringen ein Ziel. Beide Versuche haben also auf den Ausgang des Tages gar keinen Einfluß, und der Stand beider Theile ist beim Einbruch der Nacht ungefähr so, wie er Tages vorher gewesen war, nur daß die Franzosen diesmal nicht in den Besitz der Brücke von Arcole gekommen waren. Auch ist Bonaparte durch dieselben Betrachtungen veranlaßt, seine Truppen wieder über die Etsch zurückzuziehen und nur eine Halbbrigade der Division Augereau bei der Brücke von Ronco zu lassen.

Das Verhältniß beider Gegner war also durch diesen zweiten Tag wenig verändert; doch muß man ein paar Nüancen nicht übersehen, die wahrscheinlich schon anfangen, Bonapartes Wagschale zu senken. Die eine war, daß an diesem Tage die Oestreicher die Angreifenden gewesen waren und also auch die Zurückgewiesenen; die zweite, daß die Division Provera von Massena eine wahre Niederlage erlitten, 7—800 Gefangene und sechs Geschütze verloren hatte.

Da der General Vaubois sich noch in seiner Stellung von Rivoli und der Coronna befand, und die letztere erst am 16. verloren ging, wovon Bonaparte noch keine Nachricht haben konnte, so beschloß dieser noch einen neuen Angriff auf Alvinzi zu versuchen. Waren die beiden vorhergehenden Tage nicht von dem gehofften Erfolge gewesen, so waren doch auch nicht gerade positive Nachtheile für Bonaparte daraus entsprungen. Die verlorene Zeit hatte ihm noch keine Nachtheile gebracht, und der Verlust an Streitkräften war auf der Seite der Oestreicher größer gewesen, als auf seiner Seite. Er glaubte, die Oestreicher würden durch diese beiden blutigen Tage schon sehr mürbe geworden sein, und ein neuer Angriff, besonders mit etwas veränderten Anordnungen, würde höchst wahrscheinlich ihren Rückzug zur Folge haben. Er hatte seinen Gegner, wie der Erfolg bewiesen, hierin allerdings richtig beurtheilt. Man frägt sich nun: Wie kam Bonaparte zu dieser Vermuthung, da Alvinzi sich am 17. noch in derselben vortheilhaften taktischen Lage befand, als die beiden Tage vorher? Hierauf muß man freilich antworten, daß gerade solche

Dinge sich in der Entfernung von Zeit und Ort am wenigsten erkennen lassen. Hier kommt alles auf die kleinsten Züge und Farbentöne, mit einem Wort auf die Anschauung an. Es ist der Blick des Fechters nach dem Augenstern seines Gegners; welche Kritik kann darüber richten?

Die Veränderungen in der Anordnung des Angriffs bestehen hauptsächlich darin, daß die Division Massena nicht wieder nach Porcil vordringen soll, sondern nur eine Halbbrigade derselben, so weit als nöthig ist, den Angriff zu sichern, welcher auf den linken Flügel der östreichischen Armee gerichtet ist; daß die übrigen Truppen Massenas gegen Arcole geführt werden sollen, die Division Augereau aber den Alpon zwischen Arcole und seinem Einfluß vermittelst einer Bockbrücke überschreiten; endlich daß von der Garnison von Legnago mit zwei Bataillonen und vier Geschützen eine Diversion in der linken Flanke und im Rücken der Oestreicher gemacht werden soll. Die Reservekavallerie soll Augereau folgen und unterstützen. Von Guyeux ist wieder in keinem Bericht die Rede.

Alvinzi, durch einen Spion von dem Rückzug der Franzosen nach Mantua fälschlich benachrichtigt (nach Bonapartes Memoiren), glaubt am 17., wie er es am 16. geglaubt hat, den Franzosen nachdringen zu können, denn mit Anbruch des Tages dringen die Avantgarden seiner Kolonnen auf den Dämmen von Arcole und von Porcil gegen Ronco vor. Gerade in diesem Augenblick, und als die Franzosen ihnen entgegenrücken wollen, wird die Brücke schadhaft; es hätten also die beiden Bataillone der Division Augereau, welche sie jenseits gelassen hatten, verloren gehen und der Uebergang ganz verhindert werden können, wenn nicht beide Dämme, ehe sie den Punkt von Ronco erreichen, eine Zeit lang nahe an der Etsch fortliefen, der eine von oben herunter, der andere von unten herauf; unter diesen Umständen aber war die französische Artillerie auf dem rechten Etschufer allein schon im Stande, beide östreichische Kolonnen zum Stehen zu bringen, wodurch Zeit gewonnen wurde, die Brücke wieder her-

zustellen. Sobald dies geschehen war, gingen zuerst von der Division Massena zwei Halbbrigaden, jede von drei Bataillonen, über; die eine unter Massenas eigener Anführung drang auf dem Damm von Porcil, die andere unter Anführung des General Robert auf dem von Arcole vor. Beide warfen die östreichischen Avantgarden zurück. Nun gingen die Divisionen selbst über. Augereau, nach Zurücklassung der beiden Bataillone an der Brücke noch vierzehn stark, wandte sich von dem Damm von Arcole rechts gegen den unteren Alpon und ging dort vermittelst der, wie es scheint, schon in der Nacht zu Stande gebrachten Bockbrücke über diesen Fluß, um die Oestreicher in ihrer etwas weiter zurück genommenen Stellung anzugreifen. Die übrigen Truppen der achtzehn Bataillone starken Division Massena, also zwölf Bataillone, bleiben vor der Hand in der Nähe des Konvergenzpunktes beider Dämme.

Unterdessen waren die auf beiden Dämmen vorgegangenen Halbbrigaden auf die eigentlichen Kolonnen der Oestreicher gestoßen, es hatte sich ein heftiges Gefecht entwickelt, und beide Halbbrigaden waren, von der Uebermacht überwältigt, mit großer Gewalt zurückgeworfen worden. Massena ließ nun eine Brigade seiner Division zur Unterstützung auf dem Damm von Porcil vorrücken, und damit gelang es ihm, die Oestreicher wenigstens so weit zurückzuwerfen, daß für die Brücke von Ronco und die Sicherheit des französischen linken Flügels nichts zu besorgen war.

Vor der Brücke von Ronco blieben unter diesen Umständen noch sechs Bataillone von der Division Massena und die zwei von der Division Augereau, welche die Brücke schon früher gedeckt hatten. Bonaparte ließ von jenen sechs Bataillonen drei, nämlich die zweiunddreißigste Halbbrigade, sich in dem Gestrippe, welches sich rechts des Dammes von Arcole befand, zum Versteck niederlegen, und stellte die andern theils auf dem Damm von Arcole, theils auf dem von Porcil auf, von welchem aus man gleichfalls in die Flanke der auf dem ersteren vordringenden Oestreicher wirken konnte.

General Robert, in der Gegend von Arcole von der östreichischen Uebermacht überwältigt, zog sich mit einem Theil seiner Truppen auf die Division Augereau zurück, während ein anderer Theil gegen die Brücke von Ronco gedrängt wurde. Hier fielen nun die Oestreicher den von Bonaparte aufgestellten Reserven in die Hände. Die zweiunddreißigste Halbbrigade brach aus ihrem Versteck auf die linke Flanke der östreichischen Kolonne los, die auf dem Damm von Porcil stehenden griffen sie in der rechten an. So auf allen Seiten angegriffen, erlag diese Kolonne, die vielleicht aus ein paar tausend Mann bestanden haben wird (Bonaparte nennt sie eine Kolonne von 3000 Kroaten), der Ueberlegenheit der Zahl und der Disposition und zog sich höchst wahrscheinlich halb aufgerieben oder wenigstens mit großem Verlust nach Arcole zurück.

Während dieser Begebenheiten auf den beiden Dämmen hat Augereau den östreichischen linken Flügel angegriffen. Dieser hat etwa 1000 Schritt hinter dem Alpon eine ziemlich vortheilhafte Stellung genommen. Der rechte Flügel lehnt sich an Arcole, der linke an einen Morast, die Fronte ist durch den Alpon und ein durchschnittenes und zum Theil noch morastiges Terrain gedeckt. Nach der östreichischen Erzählung scheint Alvinzi durch den Uebergang Augereaus doch mehr oder weniger überrascht und schon zum Rückzug entschlossen gewesen zu sein, dieses Vorrücken seines linken Flügels aber nur angeordnet zu haben, um Zeit zu gewinnen, die noch vor Verona befindlichen Truppen nach Villanova zu ziehen. Wie dem auch sei, die östreichische Stellung war so stark, daß Augereau lange nichts dagegen ausrichten konnte. Da man zwischen dem Morast, der die linke Flanke deckte, und der Etsch zwar noch einen Weg um den Morast herum nehmen, aber es nicht wagen konnte, eine Kolonne diesen gefährlichen Weg gehen zu lassen, so kam Bonaparte auf den Einfall, einen Offizier mit fünfundzwanzig Guiden auf demselben sich fortschleichen zu lassen und ihm zu befehlen, wenn er die linke Flanke der Oestreicher erreicht hätte, durch mehrere Trompeten Signale geben zu

lassen, als ob eine beträchtliche Kavalleriekolonne anrücke. Bonaparte behauptet, die Oestreicher auf diese Weise geschreckt und zum Rückzug bewogen zu haben; wer es aber weiß, daß solche Kriegslisten sich in Büchern besser, als auf dem Schlachtfelde ausnehmen, und daß sie namentlich bei großen Massen nur wie eine Spielerei erscheinen können, der wird den Rückzug der Oestreicher viel eher in ihrer allgemeinen Lage und in der Nachricht von einer Kolonne, die von Legnago heranrücke, begründet finden.

Der östreichische Feldherr beschließt also, nachdem seine beiden Kolonnen auf den Dämmen geschlagen sind, Augereau den Alpon hinter sich hat, und von Legnago aus Truppen in die linke Flanke der Oestreicher vorrücken, etwa um zwei Uhr Nachmittags seinen Rückzug nach Villanova anzutreten. Massena, der unterdeß nach Arcole zurückgekehrt ist, dringt durch dieses Dorf vor, läßt die Oestreicher nach Villanova hin verfolgen und setzt sich mit der Division Augereau in Verbindung. Die Franzosen nehmen ihre Stellung mit dem linken Flügel an Arcole, mit dem rechten an St. Giorgio, die Oestreicher die ihrige bei Villanova.

Der Verlust der Oestreicher in dieser dreitägigen Schlacht wird von den Franzosen auf 7—8000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen angegeben, was vielleicht ein paar tausend zu viel sind. Der französische mag nicht viel weniger betragen haben.

58. Betrachtungen über die Schlacht von Arcole.

Wir haben in diese übersichtliche Erzählung der Schlacht durchaus nur aufgenommen, was sich in den Erzählungen Jominis, so wie des General Neipperg, oder in den Originalberichten Bonapartes und Berthiers angegeben findet, und wir haben nur diese vorhandenen Data so gestellt, wie sie dem Ganzen den verständlichsten Zusammenhang geben. Wir sind also weit entfernt, zu glauben, daß unsere Darstellung nothwendig wahr sein müsse, denn wo so wenige und so verwirrt erzählte Data sind, kann selbst die sorgfältigste Vergleichung nicht vor Irrthümern

bewahren, und ein viel größerer Scharfsinn, als wir uns zutrauen, nicht vor einer ganz falschen Ansicht schützen. Noch weniger meinen wir, daß nach unserer Erzählung der Hergang der Gefechte ganz natürlich und verständlich erscheine. Dies finden wir selbst so wenig, daß wir vielmehr eine Menge von Dingen, z. B. die Verwendung ganzer Brigaden und Divisionen auf den Dämmen, ganz unerklärlich finden. Höchst wahrscheinlich war der Boden außer den Dämmen nicht in dem Maße ungangbar, wie bei den holländischen Ueberschwemmungen 1672 und 1787, sondern an einzelnen Stellen fest. Nur ein sehr genauer Plan oder eigene Untersuchung der Gegend kann darüber Aufschluß geben. Der Plan, welchen General Jomini giebt, und den wir unserer Beschreibung zu Grunde gelegt haben, ist höchst dürftig und mehr geeignet, die Sache unbegreiflich, als erklärlich zu machen. Indessen hat dieser Hergang des Gefechtes im Allgemeinen so stattgefunden, wie ihn die verschiedenen Berichte erzählen, die Lokalumstände müssen ihn also möglich gemacht haben, und dabei können wir uns beruhigen.

Ganz anders ist es mit den Entschlüssen der beiden Feldherren. Zwar können diese hin und wieder auch durch kleine individuelle Umstände, die ganz verloren gegangen sind, etwas modificirt worden sein, aber ihre Hauptrichtungen können sie doch nur aus den allgemeinen Verhältnissen bekommen, und es ist daher ein natürliches Bedürfniß unsers Geistes, sich diese Entschlüsse mit jenen Verhältnissen in irgend einem begreiflichen Zusammenhange zu denken.

Von dem Plane Bonapartes am 15. haben wir schon in der Erzählung bemerkt, daß man ihn ziemlich natürlich finden könne, unter der Voraussetzung, daß ein Verhindern des Debouchirens aus der Niederung nicht zu befürchten war. Gewagt mag er dabei immer noch scheinen, aber das Gewagte ist darum noch nicht unverständlich.

Daß Bonaparte, wie er die Umstände fand, es nicht wagte, blos auf dem Damm von Porcil oder allenfalls auch noch auf

dem des rechten Alponufers vorzugehen, ohne Arcole zu haben, begreift sich ebenfalls; der heftige Kampf um Arcole wird dadurch erklärlich, denn wenn er auch die Wichtigkeit dieses Punktes früher verkannt hatte und einsah, daß eine Umgehung desselben über Albaredo besser gewesen wäre, so war doch in diesem Augenblick keine Zeit dazu. Auch der Rückzug am 15. Abends würde an sich verständlich genug sein, wenn nicht der Entschluß am 16., auf demselben Wege wieder anzugreifen, Bonaparte die Nothwendigkeit hätte auferlegen sollen, die errungenen Punkte zu behaupten.

Aber nun der Angriff am 16. ganz auf dieselbe Art, wie der am 15. — warum sollte er ein besseres Resultat geben, als der vorhergegangene? Und wenn er wieder dasselbe Resultat gab, so kam Bonaparte ja wieder in dieselbe Lage. Oder erschien dem französischen Feldherrn diese Lage nicht so schlecht, — ja warum gab er sie denn am Abend vorher auf? Schien es ihm besonders gefährlich, die Nacht in dieser Lage zuzubringen und hoffte er am 16. früher in den Besitz von Arcole zu kommen? Das eine ist so wenig begründet, wie das andere.

Die natürlichste und einfachste Erklärung dieses zweiten Angriffs möchte die sein, daß Bonaparte auf den Rückzug der Oestreicher gerechnet hatte, es findet sich aber in keinem Bericht darüber etwas angedeutet, auch widerspricht es der Besorgniß, die er für die Nacht hatte. Dieser Angriff am 16. bleibt uns also ganz unerklärt.

Der Rückzug am Abend des 16. ist noch stärker motivirt, als der am Abend des 15.; denn diesmal war er selbst nicht einmal im Besitz von Arcole. Ebenso ist der Angriff am 17. viel begreiflicher, als der am 16., und zwar aus dem einzigen Grunde, weil er von einer anderen Anordnung ist, deren Ausführbarkeit Bonaparte im Lauf des 16. erkannt hatte, und worauf er also neue Hoffnungen gründen konnte. Daß ein Feldherr ein Gefecht, das ihm schon viel Menschen gekostet hat, dem Feinde aber noch mehr, nicht aufgiebt, so lange eine Möglichkeit des Sieges bleibt, ist ganz in der Ordnung; zöge er sich zurück, so

würde der Feind sich den Sieg anmaßen und auch einige Erfolge desselben genießen, statt daß bei der Fortsetzung des Angriffs die bisherige Anstrengung mit ihren Erfolgen schon als die halbe Arbeit zu betrachten ist. So lange Davidowitsch nicht weiter vordrang, so lange die einzelnen Gefechte den Oestreichern immer noch mehr Streitkräfte kosteten, als den Franzosen, so lange irgend eine Aussicht auf Totalerfolg blieb, und so lange eine so unzugängliche Gegend die Oestreicher verhinderte, selbst wenn sie die Oberhand behielten, ihrem Gegner eine wahre Niederlage beizubringen: so lange konnte Bonaparte seine Angriffe fortsetzen, denn es kam dabei vorzüglich auf Tapferkeit und Ausdauer an, in beidem aber konnten die Franzosen schwerlich übertroffen werden. Aber freilich mußte die Möglichkeit eines Totalerfolges vorhanden sein; am 15. glaubte Bonaparte sie zu haben, weil er die Verhältnisse nicht genau kannte, am 17. weil er eine neue Anordnung traf, am 16. dagegen schien sie durch gar nichts begründet.

Wenn wir auf diese Weise den Angriff am 17. an sich recht und nothwendig, in seinen Anordnungen wenigstens begreiflich finden, so sind wir weit entfernt, die letzteren lobenswerth zu nennen. Da die Oestreicher sich schon am 15. hinter den Alpon zurückgezogen hatten und also der Werth, welchen Bonaparte auf das Vordringen zwischen beiden Flüssen legte, nicht mehr vorhanden war, so war es ganz unverzeihlich, daß er eigensinnig bei seinem ersten Plane verharrte. Das Herunterbringen der Brücke nach Albaredo und das Absenden einer bedeutenden Kolonne nach dem nur zwei Meilen davon entfernten Legnago sind zwei so natürliche Maßregeln, daß man nicht begreift, wie Bonaparte sie nicht hat vorziehen können. Nachdem er am 15. gesehen hatte, wie schwer es sei, aus dem von ihm gewählten Terrain zu debouchiren, und für Verona nichts mehr zu besorgen war, würde ein Uebergang bei Albaredo und Legnago vollkommen den Zweck erfüllt haben, Bonaparte auf eine vortheilhafte Art an seinen Gegner zu bringen; und es ist wohl nicht zu bezweifeln,

daß die daraus entstehende Schlacht von den Franzosen gewonnen worden wäre. Die Oestreicher waren den Franzosen weder im Allgemeinen, noch, wie es scheint, an Kavallerie überlegen; sie sahen sich in ihrer linken Flanke angegriffen und in ihrem Rückzug bedroht; alles Umstände, die den Franzosen einen Sieg versprachen.

Das Natürlichste wäre, über diese Dinge Auskunft in Bonapartes Memoiren zu suchen, aber da findet man eine offenbare Fabel, mit welcher er die Fehler, deren er sich bewußt ist, verdecken will.

Die Gründe, welche er für das Vordringen zwischen der Etsch und dem Alpon zu seiner Rechtfertigung gegen die ihm zu Ohren gedrungene Kritik anführt, sind wörtlich folgende (Memoiren Th. 3, S. 399):

„Le pont de Ronco fut jeté sur la droite de l'Alpon, à peu près à un quart de lieue de son embouchure; ce qui a été un objet de critique pour les militaires mal instruits. En effet, si le pont eût été placé sur la rive gauche vis à vis Albaredo, 1°. l'armée se fût trouvée déboucher par une vaste plaine, et c'est ce que son général voulait éviter. 2°. Alvinzi qui occupait les hauteurs de Caldiero, eût, en garnissant la rive droite de l'Alpon, couvert la marche de la colonne qu'il aurait dirigée sur Vérone; il eût forcé cette ville faiblement gardée et eût opéré sa jonction avec l'armée du Tyrol; la division de Rivoli, prise entre deux feux, eût été obligée de se retirer sur Peschiera, l'armée tout entière en eût été étrangement compromise; au lieu qu'en jetant le pont sur la droite de l'Alpon, on obtenait l'avantage inappréciable 1°. d'attirer l'ennemi sur trois chaussées *), traversant un vaste marais; 2° de se trouver

*) Bonaparte gefällt sich immer von drei Chausseen zu sprechen, indem er den von Ronco nach Albaredo auf dem rechten Etschufer führenden Weg mitrechnet. Offenbar hatte aber dieser zu dem vorgesetzten Zweck keine Beziehung.

en communication avec Vérone, par la digue qui remonte l'Adige et passe au village de Porcil et de Gambione, où Alvinzi avait son quartier-général, sans que l'ennemi eût aucune position à prendre ni pût couvrir d'aucun obstacle naturel le mouvement des troupes qu'il aurait fait marcher pour attaquer Vérone. Cette attaque n'était plus possible, puisque toute l'armée française l'eût prise en queue, pendant que les murailles de la ville en auraient arrêté la tête." etc.

Die beiden angeführten Vortheile der von ihm getroffenen Disposition sind offenbar nur die Reflexe von den beiden Nachtheilen, welche das Vorgehen auf dem rechten Alponufer gehabt hätte.

Wir lassen den zweiten Grund an sich gelten, aber freilich nur für den 15. und keineswegs für die beiden folgenden Tage. Auf den ersten Grund aber scheint Bonaparte einen besondern Werth zu legen, weil er kurz zuvor bei dem Abmarsch von Verona nach Ronco erzählt: „Alors les officiers et les soldats qui, du tems qu'ils poursuivaient Wurmser, avaient traversé ces lieux, commencèrent à deviner l'intention de leur général: il veut tourner Caldiero, qu'il n'a pu enlever de front; avec 13,000 hommes ne pouvant lutter en plaine contre 40,000, il porte son champ de bataille sur des chaussées entourées de vastes marais, où le nombre ne pourra rien, mais où le courage des têtes de colonnes décidera de tout." etc. . . . . . .

Was man von diesem strategischen Monolog seines Heeres zu halten hat, wird der Leser selbst einsehen. Es ist eine Fabel mitsammt dem Grunde, zu dessen Beistand diese öffentliche Stimme des Heeres phantasmagorirt wird. Bonaparte suchte und wußte die österreichische Armee bei Caldiero und nicht in den Morästen; er war der Angreifende und mußte also, wenn er seinen Angriff zur Wirklichkeit bringen wollte, die Moräste hinter sich lassen, um sich in der Ebene mit den Oestreichern zu schlagen; daß die

Sachen sich ganz anders machten und die Oestreicher wirklich so gut waren, ihm auf den Dämmen angriffsweise entgegenzukommen, lag außer aller Berechnung. Aber dieser Grund des Geschichtschreibers auf St. Helena ist nicht nur im Widerspruch mit dem vorgesteckten Ziel, ohne Zusammenhang mit der Wahrscheinlichkeit, sondern er ist auch im Widerspruch mit dem Handeln selbst; denn wozu diese wüthenden Anfälle auf die Brücke von Arcole, welche den Ausgang des Dammes bildete, am 15., wenn Bonaparte nicht in die Ebene gewollt hätte? warum nicht lieber die Oestreicher auf den Damm hervorlocken, wie am 17. wirklich geschah? Ganz offenbar ist jener Grund blos aus dem Hergang der Sache, namentlich am 17., entnommen, dieser hat sich aber ganz gegen Bonapartes Erwartung und Absicht so gemacht.

Wir können also dem französischen Feldherrn für die Schlacht von Arcole nur den Ruhm einer großen Tapferkeit und Beharrlichkeit zugestehen, welche allerdings des Sieges nicht unwerth sind, den sie errungen haben, müssen aber die Anordnungen am ersten Tage als durchaus verfehlt, an den beiden andern Tagen als eine Folge des Eigensinnes und im Widerspruch mit den einfachsten Grundsätzen der Taktik betrachten.

Wehe dem mittelmäßigen Feldherrn, der ein solches Unternehmen gewagt hätte und daran gescheitert wäre!

Auch das Benehmen des östreichischen Feldherrn ist sehr tadelnswerth.

Auf einem Damm hat der Vertheidiger nothwendig große Vortheile; wenn also die Maßregeln nicht ganz verkehrt, oder die Truppen gar zu schlecht sind, so muß die Vertheidigung selbst mitten auf dem Damm, d. h. selbst da, wo der Vertheidiger nicht mehr Kräfte ins Gefecht bringen kann, als der Angreifende, eine sehr große Wahrscheinlichkeit des Erfolges geben. Aber noch mehr Vortheile hat der Vertheidiger bei dem Ausgang eines solchen Dammes, weil er da mehr Kräfte ins Gefecht bringen kann, als sein Gegner. Es war also natürlich, daß sich die Oestreicher bei dem Ausgang der Dämme, nämlich bei Arcole und bei Porcil,

festsetzten, um das Vordringen der Franzosen zu erwarten. War der Punkt von Porcil nicht dazu geeignet, weil sich der Damm vorher in mehrere Zweige theilt, so mußte die Aufstellung am Scheidepunkt oder an irgend einer andern passenden Stelle gewählt werden. In dieser Lage konnten die Oestreicher alle Anstrengungen der Franzosen mit sehr geringen Kräften vergeblich machen und behielten dann noch eine bedeutende Reserve gegen eine Umgehung. Freilich führte das zu keinem Siege, wie sie ihn brauchten, aber das Vorgehen auf den Dämmen konnte eben so wenig dazu führen, und dieser Sieg war überhaupt in ihren strategischen Verhältnissen, von denen später die Rede sein soll, fast unmöglich. Es konnte ihnen unter diesen Verhältnissen kaum etwas Günstigeres geschehen, als diese Wendung des französischen Angriffs. — Nun gaben aber die Oestreicher alle diese Vortheile auf, um den Franzosen auf den Dämmen entgegenzugehen und sich also al pari mit ihnen zu setzen. Dies würde ganz unbegreiflich scheinen, wenn man sich die Sache nicht so erklären könnte, daß die Oestreicher am 15. anfangs glaubten, das bei Ronco Uebergegangene wäre nur ein kleines Detachement, welches sie leicht wieder zurückwerfen könnten, und deshalb auf dem Damm von Porcil vordrangen; am 16. und 17. aber meinten sie Bonaparte im Rückzug begriffen, und es käme blos darauf an nachzudringen. Aber selbst mit diesen Voraussetzungen ist Alvinzi wenigstens für den 16. und 17. nicht zu entschuldigen, denn eine kleine Avantgarde würde ihn bald von seinem Irrthum überzeugt haben, ohne ihn in den Fall so bedeutender Verluste zu setzen, wie seine auf beiden Dämmen vorgedrungenen Kolonnen erlitten.

Ob der Uebergang Augereaus über den Alpon am 17. nicht zu verhindern war oder seinen Grund in einer Vernachlässigung hatte, lassen wir dahingestellt.

Was hat nun den Rückzug Alvinzis am 17., also das Aufgeben der Schlacht, das Senken des Paniers nothwendig gemacht? Durch die schlecht geführten Gefechte der drei Tage war Alvinzi in seinen Streitkräften, so wie in seiner und des Heeres mora-

lischer Kraft schon merklich geschwächt; durch den Uebergang Augereaus über den Alpon und die Nachricht von dem Vordringen der Franzosen über Legnago war auch seine bisherige taktische Lage schon etwas verschoben; nach dieser nachtheiligen Einleitung wagte er es nicht mehr, mit einer den Franzosen nicht überlegenen, in der Eile zusammengerafften, schlecht gebildeten Armee den 18. in der Ebene die entscheidende Schlacht anzunehmen, die Bonaparte ihm aufzubringen nicht verfehlt haben würde, und wobei eine gänzliche Niederlage ein bis jetzt blos verfehltes Unternehmen in ein ganz unglückliches verwandeln konnte. — Dieses Raisonnement kann uns nicht verwundern; es liegt in der Natur aller Generale, die sich in beengten Verhältnissen befinden und nicht durch eine große Kraft des Charakters daraus hervorgehoben werden.

Was hat also Bonaparte in einer so schlecht angelegten Schlacht doch zum Sieger werden lassen? Eine bessere Führung des einzelnen Gefechtes, eine größere Bravour der Truppen, festeres Beharren, kühneres Wagen.

59. Bonaparte wendet sich gegen Davidowitsch.

Am 17., wo Alvinzi sich als geschlagen betrachtete und seinen Rückzug antrat, errang Davidowitsch seinen Sieg über die Division Vaubois in der Stellung von Rivoli, indem er sie mit einem beträchtlichen Verlust aus derselben nach Castelnuovo trieb, wie wir oben (55.) erzählt haben. Daß ein Sieg über 6000 Mann nicht gutmachen konnte, was eine verlorne Schlacht von 22,000 verdorben hatte, ist ziemlich natürlich. Davidowitsch folgte dem General Vaubois und stellte sich den 18. bei Castelnuovo auf, während Vaubois über den Mincio auswich.

Bonaparte, von der Niederlage Vaubois unterrichtet, beschloß, sich auf der Stelle gegen Davidowitsch zu wenden. Er ließ Alvinzi den 18. blos durch die Reservekavallerie verfolgen, gab der Division Massena die Richtung auf Villa Franca, wohin Vaubois über Borghetto zurückkehren sollte, und der Division Augereau

die Bestimmung, über Verona und die Höhen von Molare zu gehen, bei Dolce ins Thal der Etsch hinunterzusteigen und so dem General Davidowitsch den Rückweg abzuschneiden.

Dieser General aber erkannte die Gefahr seiner Lage zeitig genug; er zog sich den 19. in das Etschthal nach Ala zurück, ehe die gegen ihn beschlossenen Dispositionen noch zur Ausführung kommen konnten. Doch erlitt seine Arrieregarde bei Campara einen großen Verlust, wobei ein ganzes Bataillon abgeschnitten wurde.

Auf die Nachricht von der Gefahr, in die Davidowitsch gerieth, sandte Alvinzi, der den 19. bei Montebello stand, einige Bataillone ins Gebirge von Molare, um Augereau in seiner linken Flanke zu bedrohen; und um diese Demonstration zu unterstützen, rückte er selbst den 20. wieder nach Villanova vor. Aber Bonaparte kehrte auf die Nachricht davon sogleich nach Verona zurück, worauf Alvinzi es gerathen fand, sich hinter die Brenta zurückzuziehen.

Am 23. November endlich macht Wurmser einen Ausfall aus Mantua, der natürlich keinen Erfolg haben konnte, da die Kolonnen, welche zu seiner Befreiung vorgedrungen waren, sich längst wieder zurückgezogen, und die Franzosen die Einschließungstruppen, die während der Krisis geschwächt worden waren, schon wieder verstärkt hatten.

Hiermit endigte der dritte Versuch des Entsatzes. Die Krisis war vorüber, beide Theile beruhigten sich vor der Hand. Die Oestreicher nahmen eine Aufstellung in Quartieren hinter der Brenta, mit dem linken Flügel in Padua, mit dem rechten in Trient.

Bonaparte nahm wieder seine alte Stellung an der Etsch.

60. Betrachtung.

Wir wollen jetzt über diesen vierten Akt des Feldzuges unsere strategischen Betrachtungen anstellen.

Daß dieser dritte Angriff der Oestreicher durch die Umstände

geboten war, haben wir schon früher (bei 54.) gesagt. Wurmser hatte sich mit 16,000 Mann nach Mantua hineingeworfen; wenn davon auch nur 12,000 Mann als überflüssig für die Vertheidigung betrachtet und bei einem Entsatz wieder herausgezogen werden konnten, so war das kein geringer Gegenstand, sowohl was den Werth dieser Streitkräfte an sich, als was die Waffenehre betraf. Da nun in Deutschland die Sachen ohnehin entschieden waren, so war die dringendste Aufforderung vorhanden, alles, was an Verstärkungen aufzubieten war, nach Italien zu senden, um das schon sehr Mangel leidende Korps Wurmsers aus Mantua zu befreien. Dies war der eine Gegenstand des östreichischen Angriffs; aber es war sehr natürlich, daß man dabei nicht stehen blieb, sondern es versuchte, einen entscheidenden Sieg über Bonaparte zu erhalten und mit diesem Siege nicht blos Mantua für diesen Feldzug zu entsetzen, sondern auch ganz Oberitalien wieder zu gewinnen. Der Versuch zu einem solchen Siege war um so nothwendiger, als der Papst, doch vermuthlich im Vertrauen auf die östreichische Hülfe, fortfuhr sich zu rüsten, und also nicht im Stich gelassen werden durfte. Was die Oestreicher für diesen neuen Anfall auf Bonaparte an Streitkräften zusammenbringen konnten, betrug, wie wir gesehen haben, etwa 48,000 Mann. Da nun die Franzosen bei der Art, wie sie Mantua einschlossen, und bei der Unthätigkeit Wurmsers immer einige 30,000 Mann für die Operationen im Felde disponibel behielten, so war die Ueberlegenheit der Oestreicher etwa wie vier zu drei zu rechnen; diese würde, wenn das moralische Verhältniß der Feldherren und ihrer Armeen vollkommen im Gleichgewicht gewesen wäre, eine ziemlich starke Garantie des Sieges gewesen sein; aber bei der sehr merklichen moralischen Ueberlegenheit der Franzosen gab jenes Verhältniß allerdings nur eine sehr geringe Aussicht dazu. Wenn man nun bedenkt, daß die Nachrichten, welche man vom Feinde hat, die Stärke desselben in der Regel größer angeben, als sie ist, so muß man sich allerdings wundern, daß die östreichische Regierung sich von diesem dritten Angriff

einen entschieden glücklichen und großartigen Erfolg versprochen hat. Dergleichen Fehler begehen die Regierungen oft, weil sie den allgemeinen Ursachen niemals Gewicht genug beilegen und sich von den Feldherren und andern Berichterstattern immer weißmachen lassen, daß ein einzelner Fehler, der sich leicht vermeiden läßt, ein unglücklicher Zufall, der nicht gerade wiederkommen wird, die Ursachen der schlechten Erfolge gewesen sind. Sie schöpfen also neue Hoffnungen, wo im Grunde keine zu schöpfen sind, sie gehen versuchsweise ein zweites Mal an das Werk, anstatt zuvor an eine Verbesserung der Verhältnisse zu denken und die Sache nicht als einen Versuch, sondern als ein wohlberechnetes Werk zu beginnen. Findet ein Wechsel in der Person des Feldherrn statt, so ist das ein neuer Quell großer Hoffnungen, ohne daß sie sich fragen: Ist denn der neue Feldherr ein Mensch anderer Art, als die vorigen? das aber müßte der Fall sein, wenn nach den entschiedensten Unglücksfällen mit einem Male auf entschiedenes Glück gerechnet werden sollte, weil eine kleine Nüancirung in der Individualität wenig sagen will. Es waren aber Beaulieu, Wurmser und Alvinzi offenbar Leute derselben Art, und vernünftigerweise nicht zu glauben, daß einer unter ihnen ein bedeutendes neues Gewicht in die Wagschale legen würde.

Hiermit wollen wir sagen, daß auf einen entscheidenden Sieg, auf eine Wiedereroberung der Lombardei die Oestreicher keine großen Ansprüche hatten. Dies ist aber strategisch ein sehr wichtiger Punkt, so wie denn überhaupt die strategischen Fragen immer an Wichtigkeit zunehmen, je höher sie hinaufreichen. Hätte die östreichische Regierung sich in diesem Punkte an ein ganz einfaches und klares Raisonnement gehalten, wie wir es hier fordern, so würde sie sich vielleicht doch noch mehr bemüht haben, durch günstige Verhältnisse mehr für die Wahrscheinlichkeit des Erfolges zu sorgen, indem sie z. B. es gewagt hätte, 10- oder 15,000 Mann aus Deutschland nach Italien zu ziehen. Aber die Strategen und militärischen Kabinetsräthe verwickeln sich immer gleich so in die Mannigfaltigkeit der Ausführung, daß es ihnen unbegreiflich vor-

kommt, wenn Jemand bei dem einfachen Prinzip des zureichenden Grundes stehen bleibt.

Bleiben wir nun dabei stehen, daß die Oestreicher Anfangs November mit den 48,000 Mann einen neuen Angriff auf die Franzosen in Italien machen wollten, und daß dieser Angriff einen doppelten Zweck hatte, einmal die Befreiung Wurmsers aus Mantua und dann einen Sieg gegen Bonaparte, so frägt es sich, welches die beste Form war, die sie diesem Angriff geben konnten?

Bei den beiden früheren Angriffen war ihre Macht vereinigt gewesen, und sie hatten sie absichtlich getheilt; jetzt, wo die Armee Alvinzis sich am Isonzo neu gebildet hatte, und das Korps unter Davidowitsch in Tirol geblieben war, war diese Macht von Hause aus getrennt, und zwar durch einen großen und zum Theil gebirgigen Terrainabschnitt. Wenn man also früher vor allen Dingen nach dem Grunde der Trennung fragte, so lag jetzt in der Aufstellung der Truppen allerdings schon ein ziemlich wichtiger Grund zum getrennten Handeln, und man mußte eher fragen: warum sollten sie sich vereinigen? Für die Vereinigung der sämmtlichen Macht in der Ebene Italiens sprachen die beiden ganz allgemeinen Gründe, die jedesmal bei solcher Gelegenheit vorkommen: daß die Oestreicher dabei sicher waren, das Verhältniß ihrer absoluten Ueberlegenheit von vier zu drei mit auf das Schlachtfeld zu bringen, und daß die Einheit des Plans nicht verloren gehen konnte. Möglich war diese Vereinigung wenigstens insofern, als das Korps, welches man in Tirol jedenfalls lassen wollte, sehr schwach gemacht werden konnte. Obgleich die Tiroler Pässe, seit Moreau über den Rhein zurückgegangen war, nicht mehr die frühere Wichtigkeit für das deutsche Kriegstheater hatten, so wollte doch die östreichische Regierung dieses Land vielleicht nicht von allen Truppen entblößen, weil es einen schlechten Eindruck auf die Einwohner gemacht hätte, die eine Landesbewaffnung von 7—8000 Mann aufgestellt hatten und geglaubt haben würden, der Rache der Franzosen preisgegeben zu sein, wenn alles von der östreichischen Armee aus ihrem Lande weggezogen wurde.

ließen die Oestreicher aber z. B. 5000 Mann unter einem namhaften General in Tirol, so bildeten diese mit der Tiroler Landesbewaffnung ein Korps, dem die Franzosen doch immer etwas entgegenstellen mußten und dessen Stärke sie nicht so genau schätzen konnten. Verbreiteten nun die Oestreicher noch das Gerücht, daß von der Rheinarmee 10,000 Mann in Tirol einrücken werden, so würden sich nicht allein die Landesbewohner beruhigt haben, sondern die Franzosen selbst wären auch außer Stande gewesen, klar in der Sache zu sehen. Es konnte also von den unter Davidowitsch stehenden 20,000 Mann ein Korps von 15,000 nach der Ebene Italiens abmarschiren und dort eine Macht von etwa 43,000 Mann aufgestellt werden. Diese Vereinigung durch das Brentathal stattfinden zu lassen, war nicht nothwendig und eine mißliche Sache, weil Bonaparte bei Bassano sich zwischen beide Kolonnen schieben konnte. Auf eine ein paar Tage längere Verzögerung kam es wahrlich nicht an.

So viel über die Vereinigung der Macht.

Nun kann man aber sagen, daß Bonaparte in dem jetzt vorliegenden Fall ein bestimmtes Objekt zu decken hatte, nämlich Mantua, und daß dies immer leichter ist, wenn der Angreifende mit ungetrennter Macht vordringt, weil der Vertheidiger sich dann nur immer zwischen dem Angreifenden und dem Objekt zu stellen braucht. Ist aber die Macht des Angreifenden getheilt, so muß sich der Vertheidiger gleichfalls theilen, die Entscheidung wird nun auf mehreren Punkten gegeben, wobei der Vertheidiger in den Nachtheil kommt, daß er auf jedem Punkte siegreich sein muß, um den allgemeinen Erfolg für sich zu haben, der Angreifende aber es nur auf einem zu sein braucht, woraus sich für diesen eine viel größere Wahrscheinlichkeit des Erfolgs ergiebt.

Nach dieser Ansicht würde in dem vorliegenden Fall allerdings auch der Angriff in mehreren Kolonnen die an sich geringe Wahrscheinlichkeit des Erfolgs etwas haben erhöhen können. Aber die Verhältnisse und die Stärke des französischen Kriegstheaters waren ein mächtiges Hinderniß, diesen Vortheil zu benutzen.

Zwei Grundsätze sind bei getheilten strategischen Angriffen in den meisten Fällen die obersten Gesetzgeber. Der erste: daß jede der Kolonnen eine selbstständige Thätigkeit bekomme, d. h. daß jede ihre eigene Entscheidung gebe, daß also nicht eine Vereinigung vor der Entscheidung im Plan liege, oder jeder Schritt der einen von einem Schritt der andern abhängig gemacht werde; der zweite: daß die Kolonnen auf den entferntesten Wegen vordringen, die ihre Basis und ihr Objekt nur zulassen.

In dem ersten Grundsatz liegt das Heil aller getrennten Angriffe, denn es ist höchst unnatürlich und deshalb gewöhnlich von den schlechtesten Folgen, wenn getrennte Kolonnen mit beständiger Rücksicht aufeinander handeln sollen, während ihnen ihre Lage es so schwer, ja oft unmöglich macht, einander Nachricht zu geben. Die Einheit des Handelns muß in ihrem gemeinschaftlichen Ziele liegen. Dieses Ziel muß jede auf ihrem Wege verfolgen, nicht toll und blind und gedankenlos, denn das soll man ja im Kriege überhaupt nicht, aber doch mit dem rastlosen Streben, welches ein angefangenes Werk, über welches wir nicht mehr Herr sind, nothwendig macht.

Thut so jeder der Feldherren alles, was ihm in seiner Lage zu thun möglich ist, so kann er zwar eben wegen der Eigenthümlichkeit des getrennten Angriffs leicht in Gefahr kommen, tüchtig geschlagen zu werden, aber die summarische Thätigkeit des Ganzen wird dann nie so gering ausfallen, und was auf einem Punkt verloren geht, wird auf dem andern höchst wahrscheinlich gutgemacht werden. Wir sagen höchst wahrscheinlich, weil wir vorausgesetzt haben, daß die Aufgabe überhaupt für ein getrenntes Vorgehen geeignet sei.

Damit nun diesem ersten Grundsatz um so leichter Genüge geschehen könne, darum fordern wir im zweiten die möglichst große Entfernung der Kolonnen, denn es ist klar, daß jede selbstständiger wird, je weiter sie und ihr Feind sich von der andern entfernt befinden; der Vertheidiger ist namentlich nur dann im Stande,

von dem Vortheil seiner innern Linie durch das überraschende Hin- und Herwerfen der Hauptmacht Gebrauch zu machen, wenn die Entfernungen nicht zu groß sind. —

Wenn wir nun diese Grundsätze auf den Angriff Bonapartes an der Etsch anwenden wollen, so finden wir, daß die besonderen Umstände sich beiden entgegenstellen.

Erstlich ist das französische Kriegstheater von einer ganz ungewöhnlichen Stärke. Es ist von der Basis des Angreifenden, wenn wir von der an dem westlichen Ufer des Gardasees liegenden Straße einstweilen abstrahiren, auf keine Weise umfaßt; seine Ausdehnung von Peschiera über Verona bis Legnago beträgt nur neun Meilen, ist also sehr gering. Unterhalb Legnago ist ein Angriff nicht mehr gut thunlich, weil er in die Schwierigkeiten zahlloser Wasserlinien verwickelt und dabei den Rückzug nach Friaul sehr preisgiebt. Auf dieser kurzen Fronte aber befinden sich die befestigten Plätze Verona und Legnago, die wenigstens nicht angegriffen werden können, so lange ein feindliches Korps hinter ihnen steht. Ein Theil der Zugänge zur Etsch, wie oberhalb des Alponeinflusses, sind durch Moräste noch beschränkt; der Fluß selbst ist ohne Schiffbrücke nicht zu überschreiten. Zwischen der Etsch und dem Mincio befinden sich noch fünf oder sechs kleine Flüsse parallel mit beiden, wie der Tartaro, die Tione, Molinella, die zum Theil sumpfige Ränder haben und daher leicht vertheidigt werden können. Die Straße, welche aus Tirol die Etsch hinuntersteigt, wird auf der einen Seite durch die Chiusa, auf der andern durch die Stellung von Rivoli geschlossen; sind aber diese Punkte auch durch Uebermacht überwunden, so bleibt sie immer ein Defilée, welches, wenn der Angreifende es hinter sich gelassen hat, von Verona aus leicht genommen werden kann, wodurch dann der Rückzug so gut wie ganz verloren ist.

Wir sehen also, daß eine östreichische Kolonne, die die Stellung von Rivoli überwältigt hat, nicht gut weiter, als bis in die Gegend von Castelnuovo vordringen kann, so lange sie in Gefahr ist, auf einen überlegenen Feind zu stoßen; denn wird sie

von diesem in ihrem weitern Vordringen gegen Mantua geschlagen, so wird er ihr auch von Verona aus das Etschthal schon genommen haben, und da man nun über den Monte Baldo theils mit Artillerie gar nicht fortkann, theils auch mit der Infanterie auf einem Umwege doch wieder in das Etschthal hinuntermuß, so wird ein Korps, dem die Chaussee im Thale genommen ist, sehr leicht gezwungen werden können, die Waffen zu strecken. Wenn also die östreichische Kolonne unserm ersten Grundsatz gemäß so lange sie glücklich ist, mit großer Energie bis gegen Mantua vordringt, so ist dies mit der größten Gefahr verbunden.

Ferner sehen wir, daß auch der zweite Grundsatz nicht anzuwenden ist, da der Uebergang über die Etsch nicht wohl anders, als oberhalb Legnago stattfinden kann und dies dem linken Flügel der französischen Armee, wenn er sich bis Castelnuovo oder Villa Franca zurückgezogen hat, so nahe ist, daß, wenn der französische Feldherr sich mit seiner Hauptmacht dahin wendet, es sehr ungewiß bleibt, ob die auf Legnago vorgerückte Kolonne Zeit genug haben wird, die Etsch zu passiren, sich den Weg über alle die übrigen Flüsse nach Mantua hin zu bahnen und die Einschließungstruppen zu schlagen, ehe die feindliche Hauptmacht zurück sein kann.

Man könnte auf den Gedanken kommen, die Tiroler Kolonne nicht durch das Etschthal, sondern auf dem westlichen Ufer des Gardasees vorrücken zu lassen, aber wenn man nicht zugleich das Etschthal behaupten, also einen Theil der Streitkräfte für den Angriff müßig lassen will, so ist der Rückzug einer solchen Kolonne wieder sehr gefährdet, und dabei die Trennung durch den Mincio allerdings auf eine nur den Vertheidiger begünstigende Art gesteigert.

Diese Betrachtungen müssen von dem Gedanken eines Angriffs in getrennten Kolonnen allerdings wieder zurück- und zu der möglichsten Vereinigung der Macht hinführen, und das um so mehr, je mehr man auf den zweiten Theil der Aufgabe, auf einen entschiedenen Sieg Gewicht legt. Zieht man nun

noch die Eigenthümlichkeit beider Heere und Feldherren in Betracht, die große Gewandtheit und Entschlossenheit des französischen Feldherrn, die reißende Schnelligkeit in den Bewegungen, die unerhörte Ausdauer in den Anstrengungen seines Heeres, die Gewohnheit zu siegen, das Vertrauen zu sich und dem Glück in beiden: so wird man um so mehr sagen müssen, daß die einfachsten Anordnungen den Oestreichern am meisten zusagen mußten; denn bei diesen kommt es zuletzt hauptsächlich nur auf den Ausfall der entscheidenden Schlacht an, und es ist klar, daß wenn die östreichischen Truppen den mancherlei Vorzügen, welche die französischen über sie hatten, durch andere, die ihnen angehörten, noch in irgend einer Art das Gleichgewicht halten konnten, es in einer Schlacht größerer Massen sein mußte.

Wir glauben also, daß wenn der Autor des östreichischen Operationsplanes alle diese Betrachtungen angestellt hätte, wenn er nicht von der bloßen Mannigfaltigkeit und Zusammensetzung des Planes eine Steigerung der Kräfte erwartet hätte, die sie niemals an sich geben kann, sondern nur, wenn sie durch entsprechende Verhältnisse hervorgerufen wird, — wir sagen, so würde sein Plan darin bestanden haben, eine Macht von 40,000 Mann in der Ebene Italiens zu versammeln, damit gegen Bonaparte anzurücken und ihm in einer tüchtigen, einfachen, aber bis auf den letzten Mann durchgefochtenen Schlacht die Entscheidung abzufordern. Wir sagen in einer einfachen Schlacht, weil wir diese Bestimmung hier für eine wesentlich strategische halten. Wir meinen damit eine Schlacht, die nichts als den schlichten Sieg beabsichtigt, also nicht eine Steigerung des Erfolgs schon in ihren Plan aufnimmt, durch starke Umgehungen u. s. w., denn diese Steigerungen des Erfolges geschehen immer auf Kosten der Sicherheit des Erfolges, und diese war hier schon nicht allzugroß. Ein einfacher Sieg reichte aber vollkommen hin für alle ihre Zwecke, denn war Bonaparte einmal geschlagen, so konnte bei einer gehörigen Energie im Verfolgen der Entsatz von Mantua und die Wiedereroberung des Mailändischen nicht fehlen. Damit

sagen wir aber nicht, daß die Schlacht eine parallele Frontalschlacht sein mußte, was wir nach unseren taktischen Ansichten keineswegs für diejenige Form halten, die die größte Wahrscheinlichkeit des Erfolges giebt. Wir würden uns hier in taktische Auseinandersetzungen verlieren, die nicht in unserm Plane liegen, wenn wir uns weiter über diesen Punkt erklären wollten; wir bleiben also bei jener Bemerkung stehen, die wir blos gemacht haben, um einer ganz falschen Folgerung vorzubeugen.

Da nun die Oestreicher einmal das doppelte Vorgehen aus Tirol in die Ebene beschlossen hatten, so wollen wir die Art, wie sie es ausführten, mit einer aus unsern Grundsätzen hervorgehenden vergleichen.

Sie handelten diesen Grundsätzen ganz offenbar entgegen.

Alvinzi sucht so schnell als möglich in die Nähe von Davidowitsch zu kommen, und wie er in seiner Nähe ist, hat sein Latein ein Ende. Verona und die Etsch und die französische Armee trennen beide, Einer lauert auf den Andern, und kein Mensch kann sagen, wie Beiden geholfen werden könnte. Wie ein angstvoller kleiner Käfer nur ein paar Zoll schnell läuft und dann wieder einige Minuten bewegungslos innehält, ohne daß sein dumpfes, schwaches Bewußtsein sich von dem einen oder andern eine deutliche Rechenschaft wird geben können: so Davidowitsch und Alvinzi in der Unklarheit ihres ganzen Beginnens. Zuletzt geräth Alvinzi aus seinem Angriff in eine Art von Schwebe, aus der unmöglich etwas Gutes hervorgehen konnte. Er wird auf die Vertheidigung zurückgeworfen, und mit dem Bewußtsein eines Malefikanten, den das rächende Schwert unfehlbar treffen wird, steht er rathlos da und läßt seinen Gegner so lange an sich herumtasten, bis jener ihm eine schwache Seite abgewonnen hat.

Nach unsern Grundsätzen hätte Alvinzi über Padua auf Legnago vordringen sollen, und ungefähr um die Zeit, wo er bei Legnago eintraf, mußte Davidowitsch die Stellung von Rivoli nehmen. Beide mußten ihre Operationen auf Mantua richten und so lange mit der höchsten Energie vordringen, als sie eine

Hoffnung auf den Sieg vor sich sahen. Diese einfache Instruktion war die einzig praktische, und wenn sie auf Gefahren führte, so stand diesen Gefahren wenigstens die Möglichkeit eines Erfolges gegenüber, während jede andere dieser Möglichkeit entbehrt hätte.

Legen wir zuerst die Voraussetzung zu Grunde, daß die Hauptmacht Bonapartes in jedem Fall siegreich war, so konnten sich dabei folgende Fälle ergeben:

1. Daß beide Kolonnen eine nach der andern von der französischen Hauptmacht geschlagen wurden.

In diesem Falle war natürlich das Unternehmen verfehlt. Aber es war dabei ein merklicher Unterschied, ob Alvinzi oder Davidowitsch zuerst geschlagen wurde. Fand das erstere statt, und war dadurch Alvinzi außer Stande, etwas für den Rückzug des General Davidowitsch zu thun, so war dieser, wie wir das gezeigt haben, in einer sehr übeln Lage und konnte allenfalls gezwungen werden, die Waffen zu strecken. Wurde dagegen Davidowitsch zuerst geschlagen, so war der intakte Zustand Alvinzis hinreichend, jenem den Rückzug zu sichern, weil Bonaparte keine Zeit zu verlieren hatte, sich nun mit seiner Hauptmacht gegen Alvinzi zu wenden.

2. Daß nur einer der beiden Generale geschlagen wurde, der andere aber unterdeß Mantua entsetzte.

Hier findet wieder ein sehr merklicher Unterschied statt. War es Alvinzi, der geschlagen wurde, und Davidowitsch, der durchdrang, so blieb diesem General nichts übrig, als sich nach seiner Vereinigung mit Wurmser, also einige 30,000 Mann stark, über Governolo zurückzuziehen, um entweder über Castelbaldo sich mit Alvinzi zu vereinigen, oder auch schlimmsten Falls sich nach Ferrara zu wenden, wie das später dem General Wurmser vom Kaiser selbst vorgeschrieben wurde.

War es aber Davidowitsch, der geschlagen wurde, so konnte Alvinzi mit Wurmser vereinigt der französischen, gegen Davidowitsch gewendeten Hauptmacht nachdringen und unter vortheil-

haften Umständen eine zweite Schlacht zwischen der Etsch und dem Mincio liefern.

Wir sehen also, daß in beiden Fällen es immer vortheilhafter für die Oestreicher war, wenn Bonapartes Hauptmacht sich zuerst gegen Davidowitsch wandte, und dieser also in dem Sinn einer Diversion wirkte; doch durfte dies nicht verleiten, diesem General einen zu starken Vorsprung vor Alvinzi zu geben oder die Thätigkeit Alvinzis zu sehr zu ermäßigen, denn das unausgesetzte gemeinschaftliche Wirken ist immer die Hauptsache bei getrennten Kolonnen. Wir sehen also, daß bei unserer Anordnung von den beiden angeführten Hauptfällen die Oestreicher in dem ersten ihre Absicht verfehlten, im zweiten aber wenigstens die Befreiung Wurmsers erreichten; daß also selbst in dem Fall, daß die französische Hauptmacht siegreich war, noch eine Möglichkeit für die Oestreicher blieb, den ersten Theil ihres Zwecks zu erreichen.

Nun blieben doch allerdings noch drei Fälle möglich, die nicht unter unserer obigen Voraussetzung liegen; nämlich erstlich, daß eine der Kolonnen die Vereinigung mit Wurmser erreichte, während die andere das Glück hatte, durch Gewandtheit sich einer Schlacht zu entziehen; zweitens, daß die von der französischen Hauptarmee gegebene Schlacht verloren wurde; drittens, daß es Bonaparte zwar gelang, die Vereinigung einer der Kolonnen mit Wurmser zu verhindern, nicht aber die Vereinigung beider Kolonnen unter sich vor gegebener Entscheidung.

Der erste dieser Fälle ist eine Steigerung des Erfolgs, man erreicht den ersten Theil des Zweckes, ohne ihn mit einem Nachtheil zu erkaufen, und hat dann die Mittel und Aussicht, auch den zweiten, einen Sieg über Bonaparte, zu erhalten.

Der zweite Fall ist eine neue Steigerung, denn man hat damit beide Zwecke so gut wie erreicht.

Der dritte Fall ist wenigstens als eine sehr gute Einleitung

zum vollen Erfolg zu betrachten, weil es eine Schlacht voraussetzt, die die Oestreicher mit vereinigter Macht gegen Bonaparte unter den Mauern von Mantua lieferten.

Wir geben zu, daß diese drei letzten Fälle eine geringe Wahrscheinlichkeit hatten, indessen kann man sie doch nicht ganz von der Betrachtung ausschließen.

Wir glauben hiermit gezeigt zu haben, daß wenn das Vorgehen der Oestreicher durchaus in getrennten Kolonnen geschehen sollte, die aus unsern Grundsätzen hervorgehende Anordnung immer noch einige Aussicht auf mehr oder weniger Erfolg gegeben hätte, während die von den Oestreichern befolgte eigentlich ganz ziellos war.

Bei diesen Betrachtungen haben wir vorausgesetzt, daß Bonaparte innerhalb seines Kriegstheaters, nämlich zwischen der Etsch und dem Mincio, bleiben würde, weil wir dies für das Angemessenste halten. Machte Bonaparte aber den Fehler, wie er es wirklich gethan hat, den Oestreichern weit entgegenzugehen, etwa bis an die Brenta, so hatte Alvinzi gar keine Veranlassung, ihn stark zu drängen; vielmehr war es sein Interesse, daß er so lange als möglich von Mantua entfernt bliebe, weil dann Davidowitsch es entsetzen konnte, ohne dabei selbst Gefahr zu laufen; dann konnte Alvinzi sogar eine Schlacht gegen Bonaparte verlieren, ohne daß Davidowitsch dadurch verhindert wurde, nach der Befreiung Wurmsers sich nach Tirol zurückzuziehen. Bonaparte rückte den 5. wirklich bis Bassano den Oestreichern entgegen, fühlte aber den Mißgriff am 6. und kehrte schnell nach Verona zurück.

Die Richtung des östreichischen Generals auf Verona scheint in der sichern Voraussetzung genommen, daß Bonaparte sich entweder ganz zurückgezogen oder seine Macht gegen Davidowitsch gewendet habe. In dem erstern Falle wollte man sich so bald als möglich mit Davidowitsch vereinigen, was aber dann eine ziemlich gleichgültige Sache war, in dem letztern hoffte man Bonaparte durch die Wegnahme von Verona oder durch einen Uebergang

in der Nähe desselben den Rückzug zu verlegen. Welche thörichte Voraussetzung! Die Oestreicher haben aber in diesem Kriege immer denselben Fehler gemacht: sich mehr mit dem Genuß, als der Erwerbung zu beschäftigen; ihren Plan auf das zu richten, was sie mit dem Siege anfangen wollten, statt auf den Sieg selbst. Das völlige Umzingeln eines Generals ist sein Untergang, wenn er besiegt ist; so lange er aber das nicht ist, ist es meistens noch nichts oder auch sein Vortheil, es sei denn, daß seine Armee von einer sehr schwachen moralischen Konstitution, schon von einer Art von panischem Schrecken erschüttert wäre. Daß die Oestreicher jenen Unterschied nicht auffaßten und den Einfluß dieses moralischen Gewichts nicht erkannten, ließ sie immer so taktlos über das Ziel hinausgreifen.

Wie viel natürlicher wäre es für Alvinzi gewesen, von Villanova aus, anstatt auf Verona zu marschiren, sich links nach Albaredo zu wenden und dort plötzlich über die Etsch zu gehen. Hatte er das rechte Ufer der Etsch gewonnen, so konnte Bonaparte sich nicht leicht mehr von ihm entfernen, Davidowitsch konnte bis in die Gegend von Villa Franca vordringen, und es war dann eher an eine Vereinigung beider Kolonnen vor der Entscheidung zu denken, als dies je bei Verona möglich gewesen wäre.

Bonapartes Verfahren scheint uns in diesem vierten Akt des Feldzuges viel weniger lobenswerth, als in den drei vorigen.

Der Marsch auf Bassano war ein vollkommener Fehlgriff, der Angriff am 6. eine halbe Maßregel, der am 12. bei Caldiero wohl nicht viel mehr, denn es ist sehr unwahrscheinlich, daß die Stellung der Oestreicher nicht sollte von beiden Seiten haben in der Flanke angegriffen werden können; der Marsch nach Ronco sollte etwas ganz Sublimes werden und verwickelte ihn in die schlimmsten Verhältnisse. Von der Schlacht von Arcole selbst haben wir schon gesprochen.

Wenn er am Ende noch als Sieger aus diesem Kampfe hervorging, so verdankt er es nur den ganz verworrenen Plänen und Maßregeln der Oestreicher, so wie seinem Muth und seiner

Ausdauer, keineswegs seiner Klugheit. Auch war der Sieg ein blos negativer und von geringen Trophäen begleitet; die Oestreicher mußten ihre Absicht aufgeben, nahmen aber eine Aufstellung hinter der Brenta.

Zweites Vorrücken Alvinzis.

61. Politische Verhältnisse.

Die Schlacht von Arcole endigte mit dem 17. November, der Sieg von Rivoli, welcher die Entscheidung des fünften Aktes enthält, fand am 14. Januar statt; es lag also zwischen beiden der Zeitraum von ungefähr zwei Monaten, in welchem auf dem italiänischen Kriegstheater Ruhe herrschte.

Von Seiten Bonaparte's erklärt sich diese Ruhe leicht. Es sind dieselben Gründe vorhanden, welche ihn nach der Schlacht von Bassano abhielten, etwas Anderes als die Einschließung von Mantua zu unternehmen. Die Oestreicher brauchten diese Ruhe, ihre Armee wieder zu verstärken. Erst nach diesem Zeitraume waren sie mit ihren Anstalten fertig geworden, und ihr Heer belief sich nun wieder auf die Stärke von einigen vierzigtausend Mann, wie bei dem vorigen Angriff Alvinzis, so daß die Verstärkungen nicht mehr, als der Verlust betragen haben, d. h. etwa 8- oder 10,000 Mann.

So wie die Stille des Kriegstheaters Zeit dazu ließ, beschäftigte sich Bonaparte wieder mit den politischen Verhältnissen Italiens.

Das Direktorium hatte im Allgemeinen sehr das Verlangen nach Frieden, weil das Volk es hatte, und die Regierung das Bedürfniß fühlte, sich im Innern fester zu stellen. Daraus entsprang denn, was die italiänischen Provinzen betraf, eine große Behutsamkeit, sich mit ihnen in Beziehung auf ihre Unabhängigkeit in etwas einzulassen, denn man wollte diese Provinzen als Aequivalent für Belgien zurückgeben. Eben so wenig konnte man also auch einen Theil derselben verwenden, um damit Sardinien

zu vergrößern und ein Hülfskorps von diesem Staat zu erkaufen; oder Parma, um zu einem Offensivbündniß mit Spanien zu kommen.

Bonaparte dachte über alle diese Dinge dreister. Er hielt den Frieden nicht für so nothwendig, wünschte, daß man die französischen Streitkräfte durch 10,000 Piemontesen, 10,000 Spanier vermehren könnte, und glaubte, daß alsdann auch 10,000 Albanesen, die Venedig auf den Beinen hatte, nicht fehlen würden. So, glaubte er, würde man auf viel vortheilhaftere Friedensbedingungen Anspruch machen können. Er wollte übrigens das Bündniß mit beiden Königreichen nicht durch Abtretungen erkaufen, sondern meinte, daß die bloße Garantie für das fernere Bestehen der Regierungen von Turin und Parma, welche in dem Bündniß mit Frankreich läge, und der Stillstand der revolutionirenden Intriguen schon ein zulänglicher Preis sei. Denjenigen aber, welche ganz Italien republikanisiren wollten und in dem Bündniß mit einer Monarchie einen Rückschritt sahen, antwortete er, daß Sardinien sich zwischen der ligurischen, cispadanischen, lombardischen und französischen Republik doch nicht lange würde halten können, und daß alsdann sein Fall eine Folge der Natur der Dinge werde und nicht eines politischen Aktes Frankreichs. „L'alliance de la France avec la Sardaigne“, sagt er, „c'est un géant qui embrasse un pygmée; s'il l'étouffe, c'est contre sa volonté et par le seul effet de la différence extrême de leurs organes“ *).

In eben dem Sinne einer großartigen Fortsetzung des Krieges war die Art, wie er das Entstehen der cispadanischen Republik begünstigte und auch das der lombardischen gern begünstigt hätte, wenn ihm das Direktorium in diesem letzten Punkte nicht zu sehr entgegen gewesen wäre.

In Bologna und Ferrara waren, als die Franzosen es besetzten, und da sie der Waffenstillstand mit dem Papst im Besitz

*) Mémoires de Napoléon, t. 3., p. 421.

dieser Provinzen ließ, provisorische Regierungen eingerichtet worden, aus denen sich provisorische Freistaaten dem Anschein nach von selbst bildeten. Reggio, welches dem Herzog von Modena gehörte, hatte sich vermittelst einer förmlichen Revolution in einen gleichen Zustand versetzt, und die französische Armee hatte es ebenfalls geduldet. Es blieb noch Modena übrig, wo sich zuletzt auch einige, höchst wahrscheinlich von den Franzosen veranlaßte, Unruhen zeigten. Da nun der Herzog sich in Venedig aufhielt, und Bonaparte ihm besonders ungeneigt war, so entschloß sich der französische Feldherr den bisherigen Waffenstillstand unter dem Vorwande zu kündigen, daß die Regentschaft Mantua mit Lebensmitteln versorgt hätte. Nun traten die Abgeordneten dieser vier Provinzen in einen Kongreß zusammen, welcher aus dem Ganzen die cispadanische Republik bilden sollte.

Das Direktorium war mit diesem Verfahren Bonapartes vielleicht nicht ganz einverstanden, aber es hatte nicht den Muth, diesem Feldherrn und zugleich den ihm hierin zur Seite stehenden exaltirten Demokraten zu widersprechen. Mailand hingegen mußte sich vor der Hand mit seiner provisorischen Regierung begnügen, obgleich Bonaparte schon jetzt gern eine lombardische Republik daraus gemacht hätte.

Alle diese Provinzen errichteten außer ihrer Nationalgarde Legionen, deren summarische Stärke etwa auf 10,000 Mann zu berechnen war.

Mit Venedig blieb das Verhältniß im Ganzen, wie es war, obgleich Bonaparte sich des Schlosses von Bergamo bemächtigte und dadurch einen Grund zur Unzufriedenheit gab. Beide Theile haßten sich, ließen aber die Feindschaft noch nicht zum Ausbruch kommen.

Mit dem Papst schien die Sache ihrer Entscheidung nahe. Der heilige Vater fuhr fort sich zu rüsten und ließ die mit funfzehn Millionen Franken Kontribution beladenen Wagen nach Rom zurückkehren. Bonaparte sammelte 3000 Mann französische und 4000 Mann italiänische Truppen, mit denen er Rom bedrohen

und nöthigenfalls einnehmen wollte, wenn er den Frieden nicht ohnedies erhalten könnte.

Während Bonaparte auf diese Weise in Bologna mit den Angelegenheiten der italiänischen Staaten beschäftigt ist, sendet das Direktorium den General Clarke nach Italien zu dem Zwecke, von da nach Wien zu gehen, um dem Kaiser einen Waffenstillstand anzutragen und daran die vorläufigen Verhandlungen wegen eines Friedenskongresses anzuknüpfen. Der Wiener Hof aber verweigert diesem Abgeordneten um so mehr die Pässe, als die englische Regierung gleichzeitig den Lord Malmesbury nach Paris geschickt hat, um Friedensunterhandlungen anzuknüpfen, und der östreichische Hof behauptet seine Vorschläge mit den englischen durch diesen Gesandten abgeben zu können. Indessen schickt der Kaiser seinen Generaladjutanten, den Baron Vincent, nach Vicenza, um dort mit dem General Clarke wegen eines Waffenstillstandes zu unterhandeln.

Bonaparte ist gegen jeden Waffenstillstand, der nicht die Uebergabe von Mantua zur Bedingung macht. Clarke aber glaubt im Sinne des Direktoriums auf den Status quo eingehen zu können. Frägt man sich, welcher der beiden Theile den Vortheil von einem solchen Waffenstillstande haben würde, eine Frage, die um so eher hierher gehört, als sie ganz strategischer Natur ist, so muß man allerdings mit Bonaparte sagen: die Verbündeten. Der Brückenkopf von Kehl fiel Anfangs Januar, als die Unterhandlungen in Vicenza anfingen; es war also sehr ungewiß, ob ein unter der Bedingung des Status quo geschlossener Waffenstillstand diesen Uebergangspunkt den Franzosen noch retten würde. Ein tägliches Zuführen der Lebensmittel nach Mantua, wie es durch einen solchen Waffenstillstand nothwendig wurde, konnte, wenn es mehrere Monate dauerte, immerhin dazu benutzt werden, diesem Platz die Lebensmittel auf eine beträchtlich längere Zeit hinaus zu verschaffen. Im Allgemeinen ist überhaupt ein Waffenstillstand Demjenigen günstig, der die tiefsten Wunden zu heilen hat, und das waren die Oestreicher. Die vortheilhafte Wendung des Krieges in Deutsch-

land hatte sie noch nicht einmal wieder auf den Punkt gebracht, von dem der Feldzug ausgegangen war; dagegen hatten sie in Italien die ganze Lombardei verloren und mit dem Fall Mantuas war der Feind an den Grenzen Innerösterreichs zu erwarten. Die Wunden von Castiglione, Bassano und Arcole bluteten noch; mit neuen Erfolgen des Feindes flossen die Wirkungen der frühern in ein großes Ganzes zusammen. Endlich gewannen die Oestreicher durch einen Waffenstillstand von drei bis vier Monaten Zeit, sich mit neuen Bundesgenossen zu verstärken, wozu sowohl die italiänischen Staaten, als die Verhältnisse mit Rußland noch einige Hoffnungen ließen.

Die französische Regierung hatte also kein anderes Interesse bei dem Waffenstillstande, als die Aussicht auf den Frieden; diesen Frieden aber wollten Oestreich und England in diesem Augenblicke nicht, weil die Opfer, mit welchen Oestreich denselben erkaufen sollte, ihnen zu groß schienen, der Besitz der Lombardei im Grunde stets auf der Spitze des Degens ruhte, weil eine einzige gewonnene Schlacht zur Wiedereroberung hinreichte, und dann durch neue Bündnisse sich große Hoffnungen zur Wiedererwerbung des Verlornen an die Fortsetzung des Krieges knüpfen ließen. Das scheinbare Ermatten der revolutionären Kraft, die ungewisse Stellung der französischen Regierung trugen nicht wenig zu diesen Ansichten bei. Die Sendung des Lord Malmesbury ist daher mehr als eine auf andere Zwecke gerichtete Maßregel zu betrachten. Die englische Regierung wollte die Lage der Parteien in Frankreich kennen lernen, sie wollte über die von der französischen Regierung beabsichtigte Unternehmung gegen Irland nähere Nachrichten haben, und vor allen Dingen durch diese scheinbare Bereitwilligkeit zum Frieden auf der einen Seite dem Direktorium in den Augen des friedebegehrenden Frankreichs schaden, und auf der andern sich in den Augen des eigenen Parlamentes rechtfertigen, weil von diesem letzten Punkte die Bewilligung der Subsidien abhing.

Weder die Unterhandlungen des Lord Malmesbury, noch die des General Clarke führten zum Ziel. Der Erstere wurde den

19. Dezember von dem Direktorium zurückgeschickt, und die Unterhandlungen in Vicenza erreichten durch das erneuerte Vorrücken der Oestreicher ihr Ende.

Die Unternehmung gegen Irland bestand in einer 15,000 Mann starken Landung, welche unter Anführung des General Hoche zur Unterstützung der zum Ausbruch bereiten Rebellion der Katholiken stattfinden sollte.

Die Expedition lief Mitte Dezember aus und wurde durch Stürme in wenigen Tagen so zerstreut, daß sie ganz aufgegeben werden mußte.

Die französische Regierung hätte viel besser gethan, diese 15,000 Mann nach Italien zu senden, wo sie in eine unzweifelhafte Wirksamkeit treten konnten, statt sie dieser ungewissen Unternehmung preiszugeben, die selbst, wenn sie gelang, für die Kriegsangelegenheiten des Kontinents von gar keinem Einfluß sein konnte, weil die Engländer damals keine Truppen auf dem festen Lande hatten.

Diese Unternehmung gehört offenbar zu den Diversionen; der Reiz aber, den die Diversionen für die meisten Staatsmänner haben, besteht darin, daß sie nicht zu den schlichten und einfachen, sondern zu den zusammengesetzten Unternehmungen gehören, von denen sich die Leute ganz ohne Grund mehr Vortheile versprechen. Diversionen aber sind nur unter gewissen sehr beschränkten Bedingungen nützlich und ohne diese Bedingungen immer schädlich, einmal weil sie eine Kraft auf dem Umwege zur Anwendung bringen, die auf dem kürzesten früher gewirkt hätte, zweitens weil sie meistens beim Gegner neue Kräfte wecken, die ohne die Diversion geschlafen hätten. Zwar könnte man in Beziehung auf Irland und England den zur Rebellion reifen Zustand der Katholiken Irlands für einen solchen Fall halten, wo eine Diversion vortheilhaft wäre; allein Frankreich erreichte dadurch nichts, als daß die Streitkräfte der Engländer mehr beschäftigt wurden, dagegen wären die Franzosen in große Verlegenheit gekommen, wenn die Irländer sich wirklich unabhängig gemacht hätten, denn sie konnten sie weder

als Aequivalent für die verlornen Kolonien gebrauchen, noch sie ganz von England trennen, weil das jeden Frieden unmöglich gemacht haben würde.

62. Operationsplan der Oestreicher.

Bonaparte hatte einige Verstärkungen erhalten, so daß er nicht nur die erlittenen Verluste ersetzt hatte, sondern auch bis auf 47,000 Mann gestiegen war.

Die Stellung seiner Kräfte während der Ruhe war:

Division	Joubert bei Rivoli	10,000	Mann,
"	Massena bei Verona	9,000	"
"	Serrurier vor Mantua	10,000	"
"	Augereau: Legnago und Umgegend	9,000	"
"	Rey: Desenzano	4,000	"
"	Victor (Reserve): Goito	2,000	"
Kavalleriereserve		700	"
Lannes in Bologna		2,000	"
	Summa	46,700	Mann.

Die Oestreicher hatten die ihrigen wieder bis auf 45,000 Mann gebracht, von denen aber in der speciellen Vertheilung nur 42,000 vorkommen, so daß vielleicht 3000 Mann zu irgend einer Deckung bestimmt und dadurch dem Angriff entzogen wurden.

Der Operationsplan, welchen sie diesmal befolgten, war eine Art von Umkehrung des vorigen.

Man wollte wieder mit zwei getrennten Kolonnen durch das Etschthal und in der Ebene vordringen; diesmal aber sollte die Hauptarmee unter dem kommandirenden General Alvinzi die Stellungen der Franzosen bei der Corona und Rivoli angreifen und dann durch das Etschthal gegen Mantua vordringen, ein schwächeres Korps von 14,000 Mann aber in der Ebene vorrücken, und zwar in zwei Colonnen, die erste unter General Bayalitsch 5000 Mann stark auf Verona, die andere unter Provera 9000 Mann stark von Padua auf Legnago.

Die in der Ebene vorgehende Kolonne sollte hauptsächlich die

Aufmerksamkeit des Feindes auf sich ziehen und seine Hauptmacht wo möglich an der untern Etsch festhalten, während die Hauptmacht der Oestreicher die französische Division in den Alpen schlagen und aufreiben wollte. Die beiden großen Kolonnen aber sollten übrigens unabhängig von einander rastlos gegen Mantua vordringen, um sich dort mit dem General Wurmser zu vereinigen. Diesem General war durch einen (von den Franzosen aufgefangenen) Boten der Befehl des Kaisers zugesendet worden, sich im schlimmsten Fall nach Ferrara und dem Kirchenstaat zu wenden, wo er gut aufgenommen werden würde.

Wir wollen unsere Betrachtungen über diesen Operationsplan wieder am Schluß des Abschnitts anstellen und hier nur bemerken, daß man östreichischerseits allerdings darauf rechnete, einen Theil der französischen Streitkräfte durch die päpstlichen Truppen, denen man einige östreichische Generale und Offiziere geschickt hatte, zu beschäftigen. Die päpstlichen Formationen sollten sich auf 15,000 Mann belaufen; wenn diese auch nur 5- oder 6000 Franzosen von dem Kriegstheater an der Etsch abgezogen hätten, so würde das schon von einigem Gewicht gewesen sein. Allein Bonaparte, voll der höchsten Geringschätzung gegen diese ganze Rüstung, scheint außer den 4000 Italiänern, die er von Mailand nach Bologna gezogen hatte, nur 1000 Mann dort gelassen zu haben. Niemand verstand es so gut, wie dieser General, von den untergeordneten Dingen abzusehen, um seine Kräfte auf dem Hauptpunkt nach Möglichkeit zu vereinigen.

63. Schlacht von Rivoli am 14. und 15. Januar.

Die Oestreicher richteten ihre Bewegungen so ein, daß die Kolonne unter Provera den 9. vor Legnago eintraf, nachdem ihre Avantgarde unter General Hohenzollern am 7. und 8. ein ziemlich heftiges Gefecht mit der Avantgarde Augereaus bei Bevilacqua gehabt hatte, während die Kolonne von Bayalitsch erst den 12. vor Verona ankam, und der Angriff auf die Stellung Jouberts

gleichfalls erst den 12. stattfinden sollte. Wahrscheinlich war dieses frühere Anrücken des linken Flügels darauf berechnet, die damit beabsichtigte Wirkung einer Diversion um so eher zu erreichen; es hatte aber natürlich den entgegengesetzten Erfolg, denn je länger Provera sich in der Nähe Augereaus befand, um so besser mußte dieser seine wahre Stärke und Absichten kennen lernen.

Der Hauptstoß sollte also auf die Stellung Jouberts bei der Corona und Rivoli erfolgen.

Die Stellung an der Corona kann man, wie wir das schon früher gesagt haben, als den natürlichsten Vorposten der Stellung von Rivoli ansehen.

Die Stellung von Rivoli ist ein Theil des Monte Magnone, der als eine Terrasse des Monte Baldo nach der Etsch hin zu betrachten ist. Die Stellung bei der Corona ist der steile Einschnitt eines Baches, der vom Monte Baldo kommt, an Ferrara vorbei bei Brentino in die Etsch geht. Die rechte Seite dieses Baches ist sehr überhöhend, steil und hoch und wird zwischen Ferrara und Brentino nur von einigen treppenartigen Fußwegen erstiegen.

Die Stellung von Rivoli selbst ist, wie wir schon früher gesagt haben, ein Plateau, welches durch das etwa 2000 Schritt breite Thal von Caprino von dem Monte Baldo abgesondert ist, mit der Crete des Monte Magnone aber längs der Etsch zusammenhängt. Der Punkt dieses Zusammenhangs ist der St. Marco; von diesem Punkte bis zur Osteria bildet die Fortsetzung dieser Crete den Rücken der Stellung, bei der Osteria aber stößt sie dicht an die Etsch; der Weg des rechten Etschufers geht nun nicht weiter im Thal, sondern steigt bei der Osteria hinauf, und es ist also die Etsch, welche von da ab den Rücken der Stellung deckt.

Die Stellung selbst besteht aus einem doppelten Halbkreis von nicht beträchtlichen Höhen. Der äußere schließt sich an den St. Marco an, wo also der rechte Flügel der Stellung ist, und stößt mit dem Monte Pipolo unterhalb Rivoli an die Etsch.

Der Umfang dieses Halbkreises beträgt drei Stunden, der Durchmesser eine Stunde; das Dorf Rivoli liegt fast in dem Mittelpunkt dieser halben Kreisfläche.

Ein zweiter Höhenzug, von dem ersten durch eine geringe Senkung getrennt, bildet einen neuen Halbkreis, der sich mit dem rechten Flügel zwischen St. Marco und der Osteria an die Crete des Monte Baldo anschließt, mit dem linken gegen Rivoli hin verläuft. Der Umfang beträgt ungefähr eine Stunde.

Beide Höhenzüge sind nichts weniger als regelmäßig, sondern unterbrochen, an einigen Stellen auch in mehrere gespalten, haben im Ganzen schmale Rücken und gegen das Innere der Stellung hin einen stärkern Abfall als gegen den Feind, worin sie der Stellung von Landshut, so wie auch in mehreren andern Stücken ähnlich sind. Von dem äußern Höhenkreise ist der Theil von St. Marco bis zum Dorfe Trombalore, etwa eine starke halbe Stunde groß, als die eigentliche Fronte zu betrachten, weil dies Stück den größten Theil der kleinen Wege und Fußstege aufnimmt, die von der Corona und dem Monte Baldo kommen. Der St. Marco macht davon den eigentlichen rechten Flügel, die Osteria aber einen wichtigen Punkt im Rücken aus. Dagegen sind die übrigen Theile des äußern Kreises vom Dorfe Trombalore bis zum Monte Pipolo nur wie ein Reserveterrain zu betrachten, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, auf dem man Truppen da aufstellt, wo der Feind zur Umgehung der oben genannten eigentlichen Stellung vorzudringen sucht. Den innern Halbkreis kann man als eine Reservestellung betrachten, die aber, weil sie von dem äußern nur etwa 1000 Schritt entfernt und von ihm überhöht ist, keine gute Vertheidigung abzugeben scheint.

Die Zugänge des Vertheidigers zu dieser Stellung aus der Gegend von Verona und Castelnuovo kommen über Orza und Colombara und gehen auf Rivoli, indem sie den Monte Pipolo schon rechts lassen.

Dem Monte Pipolo gerade gegenüber, am linken Etschufer, befindet sich die Chiusa, welche, wie wir schon gesagt haben, die

auf dem linken Ufer gehende Hauptstraße des Etschthals hermetisch verschließt.

Die Hauptstärke dieser Stellung von Rivoli besteht darin, daß der Vertheidiger über Orza und Colombara mit allen Waffen hineinrücken und in derselben alle Waffen brauchen kann, während der Angreifende auf den vier oder fünf Wegen über die Corona und den Monte Baldo sich mit gewöhnlicher Artillerie gar nicht nähern, also sich nur mit einer besondern Gebirgsartillerie versehen kann, was sich denn immer auf sehr wenige Stücke von schwachem Kaliber beschränkt; daß er auch nicht gut viel Kavallerie mitnehmen kann; daß für diese beiden Waffen allein die Straße im Etschthal bleibt und daß das Aufsteigen derselben bei der Osteria fast nicht zu erzwingen ist.

Das Gefecht muß also fast allein mit Infanterie geführt werden, und darum muß diese der feindlichen sehr überlegen sein, wenn auf einen guten Erfolg gerechnet werden soll.

Joubert, 10,000 Mann stark, hatte früher die Corona nur mit ein paar tausend Mann besetzt und seine übrigen Truppen in den Dörfern des Capriner Thals in Quartiere verlegt. Obgleich der General Jomini das Gefecht an der Corona so erzählt, als habe Joubert nur mit der Avantgarde dort gestanden, so scheint doch aus den Originalberichten hervorzugehen, daß er beim Vorrücken der Oestreicher anfangs seine ganze Division in der Stellung der Corona versammelte in der Absicht, diese zuerst zu vertheidigen, und sich dann bei Rivoli zum zweiten Mal zu schlagen, daß aber die starke Umgehung der Oestreicher ihn schon am 12. gezwungen habe, einen Theil seiner Division nach Rivoli zurückzuschicken, um diese Stellung zu decken.

Alvinzi wußte Bonaparte in Bologna mit den Angelegenheiten der cispadanischen Republik beschäftigt, er glaubte außerdem, daß die in der Ebene vorgehenden Kolonnen seine Aufmerksamkeit vorzugsweise auf sich ziehen und über den wahren Angriffspunkt irreführen würden; unter diesen Umständen hoffte er Zeit zu haben, den General Joubert in seinen Stellungen auf

der Corona und bei Rivoli nicht nur zu überwältigen, sondern auch so zu umschlingen, daß dieser General genöthigt werde, die Waffen zu strecken. Auf diesen Zweck ist die zum Angriff gegebene Disposition gerichtet.

Alvinzi theilt seine 28,000 Mann in sechs Kolonnen, von denen die erste unter Oberst Lusignan, 5000 Mann stark, am westlichen Abhang des Monte Baldo fortgehen und über Lumini nicht nur der Corona, sondern dann weiter über Pezzena auch der Stellung von Rivoli in den Rücken kommen sollte.

Die zweite Kolonne unter General Liptay, 4700, und die dritte unter General Köblös, 4000 Mann stark, sollten von Belluno und Avio aus durch die dortigen Seitenthäler in das Gebirge hinaufsteigen und die Corona theils in der Fronte, theils über Ferrara in der linken Flanke angreifen.

Die vierte Kolonne unter General Otschkai, 3400 Mann stark, sollte als eigentliche Reserve der fünften im Thal der Etsch folgen, um entweder diese oder die beiden vorhergehenden zu unterstützen.

Die fünfte Kolonne unter General Quasdannowitsch sollte auf dem rechten Etschufer vorgehen und die Stellung von Rivoli in dem Paß der Osteria, durch welche diese Straße auf das Plateau von Rivoli hinaufsteigt, angreifen.

Die sechste Kolonne unter General Wukassowitsch sollte auf der Hauptstraße, also auf dem linken Etschufer gegen die Chiusa vorgehen, theils um diesen Posten zu nehmen, theils um die Stellung von Rivoli mit Artillerie von hinten zu beschießen.

Die beiden letzten Kolonnen hatten zusammen eine Stärke von 10,000 Mann, von denen wahrscheinlich nur einige tausend Mann die sechste Kolonne bildeten, so daß also Quasdannowitsch 7—8000 Mann stark gewesen sein wird.

Die drei ersten Kolonnen hatten an Geschütz nur ein paar Gebirgskanonen und an Kavallerie nur ein paar hundert Pferde bei sich, weil sie auf bloßen Waldwegen und Fußsteigen vordrangen, die in dieser Jahreszeit noch dazu größtentheils verschneit waren.

Der größte Theil der Artillerie und der 1700 Mann starken Kavallerie befand sich also im Thal der Etsch bei der fünften und sechsten Kolonne.

Die Kolonnen setzten sich den 11. Januar in Bewegung, und den 12. sollte der Angriff auf die Stellung der Corona erfolgen.

Dies geschah auch den 12. früh. Die zweite und dritte Kolonne befanden sich in der Gegend von Ferrara den Franzosen gegenüber; der General Köblös griff sie an, General Liptay aber unterstützte ihn nicht, weil er sich genau an die Disposition halten und die Mitwirkung der ersten Kolonne abwarten wollte. Die erste Kolonne aber war wegen der sehr verschneiten Wege noch nicht so weit vorgedrungen, wie man gehofft hatte, ihre Mitwirkung am 12. blieb also aus, und darüber gelang es dem General Joubert sich den ganzen Tag in der Stellung der Corona zu behaupten, und er war sogar im Begriff den Widerstand am 13. fortzusetzen, als die Umgehung seiner linken Flanke durch die erste Kolonne ihm in der Nacht gemeldet wurde und ihn bestimmte sich den 13. Morgens um vier Uhr nach Rivoli zurückzuziehen. Diesen Rückzug führte er ohne merklichen Verlust aus.

Bei Rivoli stellte er sich wieder auf und blieb, weil die Oestreicher sehr langsam folgten, und an diesem Tage kein rechter Angriff auf ihn geschah, den ganzen Tag in dieser Stellung, um die Befehle Bonapartes abzuwarten.

Alvinzi sah sich in dem Erfolg, welchen er sich von seiner Disposition am 12. versprochen hatte, einigermaßen getäuscht und brauchte den ganzen 13., um seine Truppen zum Angriff auf die Stellung von Rivoli am 14. zu disponiren. Daher rückte die zweite und dritte Kolonne nur bis an den Fuß des Monte Baldo bei den Dörfern Caprino und St. Martino vor. Die erste Kolonne war bis Lumini gekommen; wo sich die drei im Etschthal vorgehenden befanden, ist nirgends gesagt.

Als Joubert im Lauf des 13. weder Befehle, noch Verstärkungen erhalten hatte und er in der Nacht die Höhen rings

um sich her von den Feuern der Oestreicher erleuchtet sah, befürchtete er, am folgenden Tage durch ihre überlegene Macht erdrückt und vielleicht ganz abgeschnitten zu werden, und beschloß daher Abends um zehn Uhr seinen Rückzug über Campara nach Villanova anzutreten. Als dies eben geschehen war, erhielt er die Nachricht, daß Bonaparte unverzüglich eintreffen würde, und den Befehl, sich vorwärts Rivoli zu halten. Er kehrte daher sogleich um und nahm vorläufig dicht vor Rivoli eine concentrirte Aufstellung, indem er aber den nächsten Hügelkreis des Plateaus mit seiner leichten Infanterie besetzte.

Die Oestreicher hatten ihre Vortruppen bis zum äußern Hügelkreise vorgeschoben, auf dem man sich die ganze Nacht herumschoß.

Bonaparte befand sich am 10. noch in Bologna, als er das Vorrücken der Oestreicher erfuhr. Er eilt nach Roverbello, giebt dort seine Befehle für das Verhalten der Einschließungstruppen, im Fall die Oestreicher gegen die Festung vorgehen sollten, und geht dann nach Verona, wo er den 12. Vormittags eintrifft. Hier trifft er die Division Massena schon im Vorpostengefecht mit der östreichischen Division Bayalitsch. Er läßt die ganze Division gegen den östreichischen General vorrücken, wirft diesen mit beträchtlichem Verlust zurück und überzeugt sich dabei leicht, daß er es hier nicht mit der östreichischen Hauptmacht zu thun hat. Indessen weiß er auch den General Augereau angegriffen, und es ist erst Abends zehn Uhr, als er durch einen Bericht von Joubert die Ueberzeugung gewinnt, daß die feindliche Hauptmacht im Gebirge vordringt. Er befiehlt dem General Augereau, sich in kein entscheidendes Gefecht einzulassen, läßt die Reserve des General Victor nach Villa Franca rücken und bricht mit der Division Massena den 13. Abends nach Rivoli auf.

Die Division Massena besteht aus fünf Halbbrigaden, von denen aber nur drei, die fünfundsiebzigste, zweiunddreißigste und achtzehnte mitgehen; die fünfundzwanzigste bleibt gegen Bayalitsch; die Bestimmung der achtzehnten leichten wird nicht erwähnt; wahr-

scheinlich blieb sie auch gegen Bayalitsch. Der Reserve des General Rey bei Desenzano hat Bonaparte bereits am 12. den Befehl ertheilt, nach Castelnuovo zu rücken, von wo aus sie der Division Massena folgen soll. Der General Murat aber soll von Salo aus mit einer Halbbrigade von 600 Mann über den Gardasee setzen, bei Torre landen und den Oestreichern in den Rücken gehen.

Während Bonaparte auf diese Weise in der Nacht zum 14. mit etwa 12,000 Mann Verstärkung heranrückt, wodurch die Streitkräfte der Franzosen nach seiner eigenen Angabe auf 22,000 Mann und sechzig Kanonen steigen, entwirft Alvinzi seine neue Disposition zum Angriff am 14.

Lusignan soll die umgehende Bewegung über Pezzena auf dem rechten Ufer des im Caprinothal fließenden Tasso in der Richtung auf Affi fortsetzen, wodurch er also dem Plateau von Rivoli vorbeiging und sich der Straße näherte, auf welcher die Verstärkungen von Verona und Castelnuovo kommen konnten. Von da aus konnte er das Plateau selbst in seinem südlichen Abhang, d. h. also in Beziehung auf die Hauptstellung im Rücken angreifen.

Die zweite und dritte Kolonne sollen gegen die Nordseite des Plateaus vordringen, und zwar Liptay über Caprino gegen die Höhe von Trombalore, also gegen den linken Flügel der Hauptstellung; Köblös gegen den rechten Flügel derselben, also hauptsächlich gegen S. Marco. Dieser Posten sieht ins Thal der Etsch und öffnet halb und halb den Paß der Osteria.

Die vierte Kolonne soll im Thal der Etsch über Belluno zurückgehen, um gleichfalls auf die Höhe zu steigen und die zweite und dritte zu verstärken.

Die fünfte unter Quasdannowitsch soll den Paß der Osteria angreifen, die sechste auf Chiusa marschiren.

Bonaparte ist den Truppen, die er anführt, vorausgeeilt und Nachts um zwei Uhr bei Joubert eingetroffen. Er befiehlt diesem General den 14. mit Tagesanbruch, noch ehe Massena

eingetroffen ist, die Oestreicher mit seiner ganzen Division anzugreifen und nur die neununddreißigste Halbbrigade in dem Paß der Osteria zurückzulassen.

Da die Oestreicher die Höhen, welche die eigentliche Stellung bilden, nur mit ihren Vortruppen besetzt hatten, so kommt Joubert ohne große Schwierigkeit wieder in Besitz derselben und auch des Postens von S. Marco; er dringt selbst in das Thal von Caprino gegen die östreichischen Hauptmassen vor. Diese rücken zum Angriff an, es entsteht nun ein heftiger Kampf zwischen der zweiten, dritten und vierten Kolonne der Oestreicher, zusammen etwa 12,000 Mann stark und von Alvinzi selbst angeführt, und der vielleicht noch 8000 Mann starken Division Joubert. Dieses Gefecht mag einige Stunden gedauert haben, als es sich zum Nachtheil der Franzosen zu wenden schien. Der rechte Flügel Jouberts konnte nicht durchdringen, vielmehr war er in jedem Augenblick in Gefahr S. Marco wieder zu verlieren. Der linke Flügel aber, der bis an den Fuß des Monte Baldo vorgedrungen war, wurde dort durch Liptay größtentheils in die Flucht geschlagen, und nur ein Bataillon, welches sich in das Dorf S. Giovanni warf, konnte nicht sogleich überwältigt werden.

In diesem Augenblick, etwa zehn Uhr Morgens, kommt Massena an. Er hat die achtzehnte Halbbrigade zur Deckung der linken Seite nach Garda geschickt; die zweiunddreißigste Halbbrigade hat die Spitze. Bonaparte eilt mit dieser, 2000 Mann stark, dem linken Flügel Jouberts zu Hülfe, während die fünfundsiebzigste Halbbrigade, 3000 Mann stark, als Reserve bei Rivoli stehen bleibt.

Durch diese Verstärkung gelingt es Bonaparte, das Gefecht auf dem linken Flügel Jouberts herzustellen und den General Liptay wieder bis an den Fuß des Monte Baldo zurückzuwerfen.

In dieser Zeit machen die den französischen Feldherrn in weiteren Kreisen umgehenden Kolonnen der Oestreicher Fortschritte und erreichen den Kampfplatz. Lusignan auf dem rechten Flügel dringt gegen Affi vor. Bonaparte hat zwei Bataillone der von

Massena nach Garda geschickten Halbbrigade herbeiholen lassen, die sich dem Obersten Lusignan bei Costerman entgegenstellen und sein Vordringen gegen Affi ermäßigen, aber nicht aufhalten. Auf dem östreichischen linken Flügel aber hat Wukassowitsch die Gegend von Somana am linken Etschufer erreicht; hier pflanzt er sein Geschütz auf und beschießt die zur Vertheidigung der Osteria aufgestellte neununddreißigste Halbbrigade. Quasdannowitsch selbst ist bis dahin vorgedrungen und erklimmt mit einzelnen Tirailleurhaufen die steile Berglehne in dem Augenblick, wo der rechte Flügel Jouberts stark gedrängt und den Posten von S. Marco aufzugeben gezwungen ist. Unter diesen Umständen hat die neununddreißigste Halbbrigade den Posten der Osteria verlassen müssen, und schon hat ein Bataillon und eine Schwadron der Kolonne Quasdannowitsch auf dem Plateau von Rivoli selbst festen Fuß gefaßt, während die übrige Masse noch auf der Chaussee in Kolonne nachdringt. Der rechte Flügel Jouberts ist also geschlagen, der Paß der Osteria scheint genommen, und mit Mühe hält Massena mit dem linken Flügel noch bei Trombalore in der eigentlichen Stellung den General Liptay auf.

Dieser Augenblick der Schlacht, welcher in den französischen Beschreibungen als der Augenblick der höchsten Noth, als die wahre Krisis bezeichnet ist, wo Bonaparte dem Anschein nach mit nicht mehr als etwa 15,000 Mann gegen einige 20,000, die ihn umschließen, Widerstand leisten soll, wo die Hauptpunkte der Osteria und S. Marco schon verloren sind, wo Lusignan den Rückzugsweg abzuschneiden droht, wo nur eine einzige Halbbrigade von 3000 Mann und vielleicht 600 Mann Kavallerie noch in Reserve sind, — dieser Augenblick, sagen wir, war in der That keineswegs so verzweiflungsvoll, wie man ihn des dramatischen Effekts wegen schildert.

Was gegen Bonaparte wirklich im Gefecht war, waren die 12,000 Mann, aus welchen die zweite, dritte und vierte östreichische Kolonne bestanden. Diese waren durch das Gefecht in einem hohen Grade aufgelöst und durch die vorhergegangenen Anstren-

gungen eben so sehr ermüdet und abgestumpft, sie schleppten sich in großen Tirailleurlinien zerstreut über die Schneefelder langsam und mit Mühe vorwärts; zu einem entscheidenden kräftigen Stoß war der Nerv nicht in ihnen. Die Kolonne Quasdannowitsch befand sich selbst in dem Augenblick der höchsten Krisis. Sie steckte noch in dem Defilée der auf die Höhe steil hinanführenden Chaussee, hatte auf dem Plateau erst eine ganz schwache Spitze, die sich durch die nachtheilige Wendung des Gefechts auf Jouberts rechtem Flügel ganz in der Nähe der französischen Hauptstärke befand. Wir werden bald sehen, wie wenig die Kolonne Quasdannowitsch in einem gefechtsfähigen Zustande war. Lusignan befand sich von dem Punkt, welcher vor der Hand der entscheidende war, nämlich von dem rechten Flügel der Stellung von Rivoli, über eine Stunde (2000 Toisen) entfernt, und General Rey mit der Reserve von etwa 3000 Mann wurde in jedem Augenblick erwartet. Gelang es Lusignan also auch, die Rückzugsstraße Bonapartes zu gewinnen, so wurde er von Rey selbst wieder in den Rücken genommen. Bonaparte fühlte mitten in dem Wirrwarr und Getöse des Gefechts diese vortheilhaften Seiten seiner Lage durch und erschien in seiner Sicherheit und Ruhe seinen Generalen wie seinen Soldaten fast als ein Halbgott. Er befiehlt, daß die fünfundsiebzigste Halbbrigade, welche, wie wir wissen, hinter Rivoli, also zu entfernt stand, um der Noth des rechten Flügels zu steuern, die Höhen von Fiffaro in der westlichen Fronte des Plateaus besetzen soll, um die beiden Bataillone der achtzehnten Halbbrigade aufzunehmen und Lusignan Widerstand zu leisten. Auf der Stelle aber, wo er sich selbst befindet, läßt er einen Theil der Division Joubert, die 600 Mann der Reservekavallerie und die neununddreißigste Halbbrigade, sich in concentrischer Form auf die Spitze der Kolonne Quasdannowitsch werfen; sie wird ohne Mühe von dem Plateau hinunter in die noch auf der Chaussee stehende, in dichten Massen von Infanterie, Kavallerie und Artillerie ineinandergeschobene Kolonne gestürzt, ein

lebhaftes Artilleriefeuer auf die letztere gerichtet, sie zum Umkehren gezwungen und zum Ueberfluß durch ein paar in die Luft gesprengte Pulverwagen so in Wirrwarr und Bestürzung gebracht, daß durch diesen einzelnen Stoß der General Quasdannowitsch die vollkommenste Niederlage erleidet.

Unterdessen hatte Massena mit seiner zweiunddreißigsten Halbbrigade und dem linken Flügel Jouberts die Höhen von Trombalore gehalten. Sobald die Entscheidung gegen Quasdannowitsch gegeben war, wandte sich Joubert mit seinem rechten Flügel und der Kavallerie wieder gegen Otschkai und Köbliss. Diese waren gerade weit genug vorgedrungen, um durch das Festhalten Massenas in ihrer rechten Flanke bedroht zu sein; als sie nun die Massen des französischen rechten Flügels sich wieder gegen sie wenden sahen, wurden sie in ihrem aufgelösten Zustande ohne Kavallerie und Artillerie von den Franzosen, besonders durch diese beiden Waffen, in eine Art panischen Schreckens gesetzt, alle Bemühungen Alvinzis waren vergebens, und es ward den Franzosen nicht schwer, sie mit einem Verlust von etwa 1000 Gefangenen bis an den Fuß des Monte Baldo zurückzutreiben. General Liptay glaubte unter diesen Umständen sein Gefecht gegen Massena auch nicht fortsetzen zu können und zog sich gleichfalls nach Caprino zurück.

So waren also der linke Flügel und die Mitte Alvinzis vollkommen geschlagen, ehe der rechte Flügel unter Lusignan einen entscheidenden Einfluß auf das Gefecht hatte gewinnen können. Von diesem Augenblick an aber war dieser Flügel selbst mit einem völligen Untergange bedroht, und wie das in solchen Fällen in der Natur der Sache liegt, mußte Oberst Lusignan, da er nicht früh genug mit der Niederlage Alvinzis bekannt sein konnte, indem er seiner Bestimmung gemäß immer weiter in den Rücken der Franzosen vordrang, sich unbewußt in diesen Abgrund stürzen. Er hatte die gegen ihn stehenden fünf Bataillone nach und nach zurückgedrängt und den Monte Pipolo eingenommen, als Bona-

parte persönlich sich gegen ihn wandte. Er verstärkte die gegen ihn stehenden Truppen nur mit einer einzigen Batterie*) Zwölfpfünder; aber diese Verstärkung wollte viel sagen gegen ein Korps, das ohne alles Geschütz war.

Der Oberst Lusignan sah die übrigen Kolonnen mit ihrem Feuer zurückweichen und folglich geschlagen, sich selbst auf das Aeußerste preisgegeben und von einem ihm in den Rücken anrückenden feindlichen Korps bedroht. Dies Korps war der General Rey, der so eben über Orza mit seinen 3000 Mann anrückte. Unter diesen Umständen war jeder Druck gegen das Korps des Obersten Lusignan hinreichend, es zum Weichen zu bringen; zwar versuchte er noch einigen Widerstand, aber nur um in eine desto größere Auflösung zu gerathen; das Ganze wurde zerstreut, theils niedergemacht, theils gefangen. Der Kern dieses Korps mit seinem Führer, etwa 1200 Mann stark, suchte sich nach Garda hin zu retten, als von dem dort gebliebenen französischen Bataillon ihm einige Kompagnien entgegentraten; die Fliehenden konnten in dem durchschnittenen Boden die Stärke ihres Gegners nicht beurtheilen, glaubten sich, wie das so oft geschieht, von überwältigenden Massen überall umgeben und streckten bei der ersten Aufforderung das Gewehr im freien Felde, so daß von diesen 5000 Mann nur der Befehlshaber mit einigen Einzelnen entkam, die sich über den Gardasee flüchteten.

Dies war das Schicksal des rechten Flügels; wir wenden uns nun wieder zu den übrigen Kolonnen.

Quasdannowitsch hatte sich im Etschthal am 14. bis Rivalta d. h. drittehalb Stunden weit zurückgezogen, er war dadurch bei dem ferneren Schicksal der Mitte ganz außer Mitwirkung. Alvinzi hatte die geschlagenen drei Korps dieser Mitte am Fuß des Monte Baldo gesammelt; er befand sich also, von seinen beiden Flügeln verlassen, den Anfällen der vereinigten feindlichen Macht preisge-

*) Nach Bonapartes Memoiren aus funfzehn Stück bestehend, was jedoch nicht wahrscheinlich ist, da die andern Nachrichten nur von einigen Stücken sprechen.

geben, in einer Stellung, deren Rückzugswege in lauter verschneiteten Fußstegen an steilen Berglehnen hinunter bestanden. In dem Augenblick, wo Bonaparte noch die letzten Schimmer des Tages benutzen wollte, um ihn von neuem anzugreifen, erhält er die Nachricht, daß Provera bei Anghiari über die Etsch gegangen und gegen Mantua vorgedrungen ist. Er überträgt daher Joubert die weiteren Unternehmungen gegen Alvinzi, verstärkt ihn durch Ney und kehrt mit der Division Massena, mit der er in der vorigen Nacht dem Schlachtfelde zugeeilt war, in dieser zweiten eiligst nach der Ebene Italiens zurück. Joubert verschob nun den weitern Angriff auf den folgenden Tag. Alvinzi hätte in der Nacht seinen Rückzug antreten und dadurch den nöthigen Vorsprung gewinnen können, um die steilen Berglehnen der Corona auf treppenartigen Fußstegen in das Thal von Brentino ohne Gefahr hinunterzusteigen. Aber er hatte keine bestimmte Nachricht von dem Schicksal seines rechten Flügels, war natürlich um ihn auf das Aeußerste besorgt und glaubte den Fuß des Monte Baldo nicht eher verlassen zu dürfen, bis er dieser (schon seit einem halben Tage nicht mehr vorhandenen) Kolonne die Zeit verschafft hätte, für ihren auf einem weiten Umkreise liegenden Rückzugsweg den nöthigen Vorsprung zu gewinnen. Selbst für das Unternehmen Proveras gegen Mantua schien es nothwendig, am 15. noch in der Nähe der französischen Hauptmacht zu bleiben, um diese an einem zu frühen Abmarsch zu verhindern. Alvinzi verstärkte sich also in der Nacht noch durch zwei Bataillone und zwei Schwadronen von Quasdannowitsch und beschloß am Morgen des 15. sogar noch einen Angriff gegen die französische Fronte zu versuchen, weil er vielleicht glaubte sich dadurch besser, als durch eine vertheidigende Aufstellung gegen Umgehungen zu sichern.

Der General Joubert seinerseits beschloß natürlich gleichfalls den Angriff, und zwar in solcher Anordnung, daß er wo möglich dem Feinde den Rückzug ganz verlegte. Eine Kolonne, die des rechten Flügels, unter Vial ging über den Monte Magnone an dem linken Flügel der Oestreicher vorbei, eine unter Beaux am

Abhange des Monte Baldo, und eine dritte noch weiter links über den Monte Baldo selbst, beide also um die rechte Flanke der Oestreicher. Die letzte dieser Kolonnen setzte sich mit Murat in Verbindung, der den 14. in Torre gelandet und von da gegen Ferrara in Marsch war. Während so die Flügelkolonnen den Oestreichern die Rückzugswege zu nehmen bestimmt waren, rückt Baraguay d'Hilliers mit der Mitte gegen die Fronte bei S. Martino an. Alvinzi wurde bald gewahr, daß der von ihm beschlossene Angriff ganz erfolglos blieb, die Truppen zeigten wenig Kraft und Muth, und das Gefecht hatte keine Stunde gedauert, als der Rückzug angetreten werden mußte. Dieser artete bald in große Verwirrung aus; man wurde gewahr, daß die französischen Kolonnen rechts und links dem Paß der Corona zueilten; die Besorgniß, abgeschnitten zu werden, bemeisterte sich nach und nach jedes Einzelnen, und zuletzt eilte alles in wilder Flucht nach jenen Fußstegen. Dort häufte und drängte sich alles, und ehe diese schreckenerfüllte Masse der Flüchtlinge sich auf den schmalen und steilen Wegen einigermaßen hatte verlaufen können, langten die unermüdlichen Franzosen an. Die Folge war, daß sie einen großen Theil abschnitten und auf diesem Punkte allein wieder 5000 Gefangene machten.

So endigte also die Schlacht von Rivoli als eine der vollkommensten Niederlagen, in der von 28,000 Mann etwa 14,000 verloren gingen, worunter allein 10—12,000 Gefangene waren.

64. Schlacht bei der Favorite vor Mantua am 16. Januar.

Der General Provera hatte, wie wir gesehen haben, den 8. und 9. ein Gefecht mit der Avantgarde Augereaus bei Bevilacqua. Dies führte ihn den 9. vor Legnago, wo er den 10., 11. und 12. unthätig stehen blieb. Die Ursachen dieser Zögerung sind in keiner Erzählung angegeben, sie lassen sich aber ziemlich natürlich in der Besorgniß finden, die der General Provera haben mochte, zu früh zu kommen und der französischen Hauptmacht in die Hände zu fallen, ohne selbst eine wirksame Diversion für Alvinzi dadurch

zu machen. Hätte er seine Brücke den 10. schon geschlagen, so war schon am 11. ein entscheidendes Gefecht gegen ihn möglich. Den 11. aber setzte sich Alvinzi erst in Bewegung, und man kann wohl übersehen, daß dieser zu seiner Operation gegen Joubert wenigstens zwei, vielleicht auch drei Tage brauchte In dieser Zeit aber konnte die Hauptmacht der Franzosen sich von Provera füglich wieder gegen Alvinzi gewendet haben. Provera war also wirklich auch für die bloße Berechnung ein paar Tage zu früh an der Etsch angekommen. Für die Wirklichkeit war es noch mehr, denn die Entscheidung bei Rivoli, welche vielleicht schon den 12., und wenigstens den 13. hätte gegeben werden können, fand erst den 14. statt, es wäre also zwischen dem Stoß beider Kolonnen eine Differenz von vier Tagen gewesen, was, obgleich die Schlachtfelder neun Meilen von einander entfernt waren, bei der Rapidität der französischen Bewegungen doch zu viel war, als daß eine der Kolonnen für die andere eine wirksame Diversion hätte sein können.

Das frühe Ankommen Proveras war gleichwohl schwerlich ein Zufall oder überhaupt unabsichtlich, es scheint vielmehr, daß der östreichische Feldherr sich gedacht hat, dadurch eine größere Aufmerksamkeit nach dieser Seite hinzuziehen und auf diese Weise sicher zu sein, daß er es nicht im Gebirge mit der französischen Hauptmacht zu thun haben würde. Aber er verfehlte diesen Zweck ganz, weil der längere Aufenthalt, den Provera nun im Angesicht des französischen rechten Flügels machte, natürlich seine untergeordnete Stärke und Rolle leicht entdecken ließ.

Aber indem Provera drei Tage zögerte, ließ er doch zu viel Zeit verstreichen. Wäre er den 12. übergegangen, so würde er am 13. vor Mantua erschienen sein; dann marschirte Bonaparte entweder gegen ihn und konnte also Joubert nicht zu Hülfe eilen, oder er war nach Rivoli gezogen und konnte am 13. und 14. nicht gegen Provera auftreten. Ob es diesem gelungen sein würde, Wurmser an sich zu ziehen, mag immer noch zweifelhaft sein, aber es war wenigstens dies die einzig mögliche Art.

Man sieht hieraus, wie schwer es ist, daß eine getrennte Kolonne den rechten Zeitpunkt genau trifft, und das muß sie, wenn sie es mit einem Gegner wie Bonaparte zu thun hat. Uebrigens ist es auch möglich, daß andere Umstände den Uebergang Proveras nicht eher zugelassen haben.

Wir kehren zu den Begebenheiten zurück.

Augereau befand sich mit seiner 9000 Mann starken Division und der unter dem General Dugua stehenden Reservekavallerie von 700 Mann an der Etsch, um diesen Fluß von Verona bis unterhalb Legnago zu vertheidigen. Da ein Feind, der auf Mantua will, nicht viel unterhalb Legnago übergehen kann, so betrug dieser Raum etwa sechs Meilen. Auch sagt Augereau in einem Schreiben an Bonaparte vom 9. Januar, daß er bei Zevio, Ronco und Legnago einen großen Theil der Division versammelt hätte. Dagegen sagt er in einem Schreiben vom 26., wie es scheint zu seiner Rechtfertigung: „Quand une division de 10,000 hommes est disséminée sur une étendue de plus de trente lieues, il faut plus d'un quart d'heure pour la rassembler." Dieser Ausdruck ist eigentlich ganz unverständlich, wenn er sich nicht etwa auf den General Lannes bezieht, den Bonaparte von Bologna aus zur Verstärkung Augereaus in Marsch gesetzt hatte. Es ist indessen allerdings zu vermuthen, daß die Ausdehnung der Division Augereau merklich über Legnago hinausgegangen sei, da er von einem Brückenkopf bei Castagnara (am Ausfluß der Castagnara in die Etsch) spricht und übrigens hauptsächlich besorgt, daß die Oestreicher die Absicht hätten, auf Ferrara zu gehen.

Provera rückte, indem er zugleich auf einigen andern Punkten Demonstrationen machte, den 13. Abends Anghiari gegenüber, also etwa eine Stunde oberhalb Legnago, an den Fluß. Es gelang ihm, seine Brücke zu vollenden, ehe der den linken Flügel Augereaus kommandirende General Guyeux mit 12—1500 Mann herbeieilen konnte. Diese stellten sich den 14. dem Uebergang entgegen, mußten aber der Uebermacht weichen. Provera ließ eine

Bedeckung von 1500 Mann mit vierzehn Geschützen bei der Brücke und setzte mit 7000 seinen Weg nach Mantua über Cerea, Sanguinetto bis Nogara fort, wo er die Nacht blieb.

Ganz unverständlich ist es, daß es der linke Flügel Augereaus, nämlich der General Guyeux war, der sich bei Anghiari zuerst den Oestreichern entgegenstellte, während er selbst mit dem rechten Flügel in Legnago eine Stunde davon war und doch, wie weit er auch rechtshin ausgedehnt sein mochte, dort mehr als ein paar tausend Mann beisammen haben mußte. Es scheint, als habe Augereau geglaubt, es wäre besser, sich nicht einzeln schlagen zu lassen, es käme nicht darauf an, ob er ein paar Stunden früher oder später den Gegner angreife, da er doch schon diesseits des Flusses war, es sei also gerathener, erst den größten Theil seines rechten Flügels zu sammeln. Vielleicht hat auch die vorgefaßte Meinung, die er in seinem Schreiben vom 15. ausspricht, daß Provera sich wahrscheinlich nach Ferrara wenden würde, ihn dabei etwas irregeführt.

Der General Guyeux zog sich gegen Ronco zurück und das Durchdringen Proveras hatte die Folge, daß Augereau von ihm und etwa 4000 Mann seiner Division getrennt wurde. Mit den übrigen 5000 und dem zu ihm gestoßenen General Lannes ging er also, 7000 Mann stark, noch am 14. gegen Anghiari vor. Er traf aber nicht mehr auf den General Provera, der schon durch war, sondern nur auf die zurückgelassenen 1500 Mann. Diese schienen nicht Zeit genug gehabt zu haben, sich einzurichten, und faßten den Entschluß, dem General Provera zu folgen. Allein der Weg war ihnen durch eine Kolonne Augereaus an einem Damm, den sie durchziehen mußten, versperrt; sie sahen sich überall von Feinden umgeben und streckten nach geringem Widerstande die Waffen. Augereau verbrennt hierauf die Brücke und trifft Anstalten, sich Provera, wenn dieser von Mantua zurückkäme, vorzulegen und auf der andern Seite allem, was noch von Padua kommen konnte, Widerstand zu leisten. Hiermit ist er, nach einem unter dem 15. von Legnago aus an Bonaparte gerichteten Schreiben,

diesen ganzen Tag beschäftigt. Die auf dem linken Etschufer zurückgebliebenen Detachements der Oestreicher, welche doch nicht stark sein konnten, scheinen ihn einige Zeit förmlich en échec gehalten zu haben. Dies sind die Ursachen, aus denen Augereau nicht schon am 15. vor Mantua anlangt, sondern erst am 16., und selbst an diesem Tage erst nach dem eigentlichen Gefecht.

Provera war den 15. Mittags vor der Vorstadt S. Giorgio angelangt, die der General Miollis mit 1200 Mann besetzt hielt. Sie war nach allen Seiten hin befestigt. Provera ließ ihn auffordern, erhielt aber eine abschlägige Antwort. Nach einigen vergeblichen Kanonenschüssen beschloß er, rechts abzumarschiren und sich der Citadelle zu nähern. Die Citadelle und die Vorstadt S. Giorgio sind die beiden Brückenköpfe Mantuas; sie sind durch einen unwegsamen Morast von einander getrennt, und die ersten Zugänge zur Citadelle, auf welche Provera von S. Giorgio kommend stieß, sind die von Montado und der Favorite. Er näherte sich diesen beiden Punkten in der Nacht vom 15. auf den 16. und erwartete den Ausfall, welchen er mit Wurmser verabredet hatte.

Bonaparte war in der Nacht vom 14. auf den 15. in Castelnuovo angekommen, wo er von Serrurier die Nachricht erhielt, daß Provera im Marsch auf Mantua sei. Er befahl dem General Serrurier S. Giorgio aufs Aeußerste vertheidigen zu lassen und sich selbst bei der Favorite aufzustellen. Da er von Augereau keine Nachricht hatte, so schloß er, daß dieser General sich auf Proveras linker Flanke befinden und vielleicht noch Gelegenheit finden würde, sich ihm bei dem Uebergange über die Molinella zu Castellaro vorzulegen. Er verwandte den 15., um die Division Massena, die Brigade Victor und die Kavalleriereserve von Dugua bei Roverbello zu versammeln, wohin er sich selbst begab. Guyeux erhielt den Befehl, gegen Castelbelforte vorzugehen; Augereau aber, dem Feinde, im Fall er sich ihm nicht mehr vorlegen könnte, in jedem Fall auf dem Fuße zu folgen.

Aus dieser Darstellung geht hervor, daß Provera am 15.

vor Mantua nur den Theil der Division Serrurier antraf, der auf dem linken Mincioufer stand. Dies mochten etwa 7000 Mann sein, wovon 1200 die Vorstadt S. Giorgio besetzt hielten, so daß sich ihm in den vor der Citadelle gelegenen Zugängen am 15. nicht mehr als 5 — 6000 Mann hätten entgegenstellen können. Dies war ungefähr seine eigene Stärke. Hätte nun Wurmser mit 8 — 10,000 Mann noch am 15. einen Ausfall gemacht, so ist doch schwer einzusehen, wie der General Serrurier diesem vereinten Anfall hätte widerstehen können. Mit einer gewissen Thätigkeit beider östreichischen Generale konnte also Serrurier vollkommen geschlagen, die Vereinigung beider vollzogen und dann der Marsch auf Governolo und Ferrara angetreten werden. Aber, wie es in solchen Fällen wohl zu geschehen pflegt, es entstanden mancherlei faux-fraix an Zeitverlust. Das Verständniß mit Wurmser hatte sich nicht so schnell gemacht, daß dieser noch denselben Tag seinen Ausfall ausführen zu können glaubte; er wurde bis zum andern Morgen verschoben. Dies war unstreitig ein sehr großer Fehler. Wenn die östreichischen Generale auch nicht befürchteten, daß Bonaparte von Rivoli, wo er sich den 14. geschlagen hatte, und von woher man vielleicht noch am 15. das Kanonenfeuer hörte, den 16. früh schon angekommen sein konnte, weil Rivoli von Mantua acht Meilen entfernt ist, so mußten sie doch bedenken, daß Augereau höchst wahrscheinlich hinter Provera herrückte, daß andere Reservetruppen aus der Gegend herbeikommen konnten, und daß folglich, was den 15. Abends noch leicht war, am 16. früh schon unmöglich oder wenigstens höchst zweifelhaft sein konnte; denn sobald die Streitkräfte der Franzosen einmal so groß wurden, als die der Oestreicher, so war auf das Gelingen wenig mehr zu rechnen. Unter diesen Umständen hätten die östreichischen Generale selbst eine nächtliche Unternehmung nicht scheuen sollen.

Aber es machte sich alles anders, als man hätte glauben sollen. Wurmser verschob, wie wir gesagt haben, seinen Angriff auf den folgenden Morgen. Augereau verlor seine Zeit mit un-

nützen Anstalten und traf nicht zur eigentlichen Entscheidung ein. Dagegen war Bonaparte, den die östreichischen Generale noch bei Rivoli oder höchstens auf dem Rückmarsch glaubten, am 16. früh schon in voller Position bei der Favorite. Er war mit seinen Truppen in der Nacht vom 15. auf den 16. eingetroffen. Da man die letztern etwa auf 8000 Mann schätzen kann, so geht daraus hervor, daß die Oestreicher es nun schon mit einer ihnen gleichen Streitkraft zu thun hatten.

Die Franzosen hatten ihre Aufstellung hauptsächlich bei Montada, der Favorite und S. Antonio, welches auf der Straße von Verona liegt. Sie befanden sich also zwischen der Citadelle und Provera.

Morgens um sechs Uhr machte Wurmser seinen Ausfall und griff die Favorite und S. Antonio an. Er bemeisterte sich wirklich des letzten Postens, mußte ihn aber wieder verlassen, als Bonaparte einige Bataillone Verstärkungen dahin sandte.

Ueber das Gefecht Proveras selbst schweigen die Erzählungen, wahrscheinlich rückte jedoch dieser General gleichzeitig gegen die Favorite und Montada vor, wurde aber vermuthlich von den Truppen Victors und Massenas so weit zurückgehalten, daß er auf den Erfolg des Angriffs Wurmsers keinen Einfluß haben konnte.

Nach einigen Stunden des Gefechts hatten die östreichischen Generale die Ueberzeugung gewonnen, daß sie nicht durchdringen würden. Wurmser ging entweder in die Festung zurück oder verhielt sich wenigstens leidend. Nach und nach kamen die Truppen Augereaus auf den Straßen von Ronco und Legnago näher; die Uebermacht der Franzosen über Provera allein wuchs dadurch wenigstens bis auf das Drei- und Vierfache; der Weg nach der Etsch war für Wurmser verlegt, und bei den vielen Flüssen, die er zu überschreiten hatte, war keine Aussicht sich auf demselben durchzuschlagen. Ob die Möglichkeit eines Rückzugs nach Governolo noch vorhanden gewesen, läßt sich nicht genau ersehen, weil die Stellung Augereaus nicht bestimmt angegeben ist, und man

also nicht weiß, ob er auf der Straße von Legnago schon über Stradella vorgerückt und im Stande war, sich mit der Vorstadt S. Giorgio in Verbindung zu setzen. — Aber freilich war, wenn auch noch ein schmaler Raum offen geblieben wäre, der Rückzug im Angesicht eines so überlegenen Feindes und bei hellem Tage ein fast unausführbares Ding. So sah es auch der General Provera an und schon um zehn Uhr Morgens streckte er mit 6700 Mann die Waffen *).

65. Resultat des fünften Aktes.

Bonaparte hatte also den vierten Entsatz von Mantua, oder vielmehr den zweiten Versuch, Wurmser zu befreien, vereitelt. Er hatte das bis dahin unerhörte Resultat erhalten, von einer 42,000 Mann starken Armee innerhalb drei Tagen 20,000 gefangen zu nehmen und vielleicht 5- oder 6000 außer Gefecht zu setzen. Dieser mit einer nicht so starken Armee und mit dem unbedeutenden Verlust von einigen tausend Mann errungene Erfolg gehört zu den glänzendsten, die die Kriegsgeschichte darbietet, und man konnte sagen: Bonaparte hatte sich selbst übertroffen.

Eben dieser ungeheure Erfolg in Vernichtung feindlicher Streitkräfte sicherte den französischen Feldherrn, daß sobald kein neuer Versuch gemacht werden konnte, und berechtigte zu der Erwartung, daß der Fall von Mantua jetzt nicht ausbleiben

*) Sehr merkwürdig ist es, daß der Brigadegeneral Miollis, welcher in S. Giorgio kommandirte, in einem Schreiben vom 29. Januar 1797 an Bonaparte (Corresp. inédite, Italie, t. 2, p. 466) die Ehre dieses Tages für sich reklamirt und dabei anführt, daß der General Provera sich zuerst an ihn gewandt und die Bedingungen mit Bleistift auf einen Zettel geschrieben ihm übersandt, daß er einiges daran geändert und so die Kapitulationspunkte redigirt habe. Aus der Reklamation geht schon von selbst hervor, daß man die Sache bei der Armee nicht so ansah, aber immer ist es doch merkwürdig, daß Provera sich an diesen General wandte, der nach Jominis Angabe nur 1200 Mann hatte, damit die Vorstadt S. Giorgio besetzt halten mußte und also nur einen sehr schwachen Ausfall gegen Provera leisten konnte.

Der Bericht des General Miollis ist ordentlich naiv, er thut als habe er ganz allein Provera eingeschlossen und zur Kapitulation gezwungen.

würde. Wie lange die Festung sich möglicherweise noch halten konnte, war auf einige Tage nicht zu bestimmen, aber es ließ sich wohl voraussehen, daß die Uebergabe in der ersten Hälfte des Februar eintreten würde.

So lange mußte also auf jeden Fall die strategische Offensive gegen die deutschen Grenzen Oestreichs aufgeschoben werden, denn es ist klar, daß mit einigen 20,000 Mann, die dem französischen Feldherrn dazu disponibel geblieben wären, ein solcher Angriff nicht angefangen werden konnte.

Dies war um so mehr der Fall, als die Verhältnisse mit Rom doch auf einen sichern Fuß gebracht werden mußten. Der fürchterliche Schlag, welcher die östreichische Armee getroffen hatte, war dafür eine sehr gute Einleitung, und die Zeit, welche man noch auf den Fall Mantuas warten mußte, gab die Muße dazu.

Endlich waren zwei Divisionen vom Rhein zur Verstärkung der italiänischen Armee im Marsch; bis diese angekommen waren, mußten die Unternehmungen gegen Oestreich aufgeschoben werden.

Aber wenn hiernach auch dieser glänzende Sieg der Franzosen vor der Hand einen mehr negativen, als positiven Erfolg zu haben schien, so wird man doch nicht glauben, daß er für die Erfolge des Feldzugs von 1797, welcher im März auf der italiänischen Seite eröffnet wurde, ohne Einfluß geblieben ist. So schnell ließen sich die Verluste nicht ersetzen, und der moralische Eindruck reichte weit über die ersten Begebenheiten des Feldzugs von 1797 hinaus, bis in die Friedensunterhandlungen zu Leoben und Campo Formio.

Bonaparte begnügte sich also vor der Hand seine drei Divisionen in soweit vorrücken zu lassen, daß er ganz Herr der Brenta wurde.

Alvinzi hatte sich nach Trient zurückgezogen, wo er seine Truppen sammeln und dann durch das Thal der Brenta an die Piave führen wollte. General Laudon hatte zur Deckung Tirols mit 8000 Mann, größtentheils von der Landesbewaffnung, eine Stellung bei Roveredo genommen, und Bayalitsch, von der Haupt-

armee verstärkt, stand bei Bassano. Aber Beide konnten ihre Stellung nicht behaupten.

Joubert rückte den 24. Januar gegen Laudon vor, nöthigte ihn, seine Stellung zu verlassen, verfolgte ihn bis an den Lavis und zwang ihn am 26. Februar auch diesen Punkt aufzugeben, wodurch der Eingang ins Thal der Brenta vollkommen in die Hände der Franzosen kam.

Massena war auf Bassano vorgerückt, wo er die Oestreicher den 24. Januar vertrieb. Bayalitsch zog sich nach Conegliano zurück. Die Franzosen reinigten nun das Thal der Brenta, und die Divisionen Massena und Joubert traten dadurch in Verbindung.

Augereau war über Padua gegen Treviso vorgegangen, welches seine Avantgarde besetzte.

Unter diesen Umständen war Alvinzi genöthigt, die zur Deckung Kärnthens bestimmten Truppen durch das Thal der Drau nach Villach zu führen, von wo sie gegen den Tagliamento vorrückten.

66. Betrachtungen.

Ueber die Schlacht von Rivoli, die gewiß sowohl wegen ihrer Eigenthümlichkeit, als wegen ihres Erfolgs zu den merkwürdigsten der Kriegsgeschichte gehört, haben wir folgende Bemerkungen zu machen.

1. Die Stellung von Rivoli gehört zu den seltenen Gebirgsstellungen, wo der Vertheidiger auf der einen Seite den Vortheil starker, zum Theil unüberwindlicher Terrainhindernisse genießt, auf der andern den Gebrauch aller Waffen und einer ganz vereinigten Streitkraft. Sie gleicht in ihren Wirkungen einer Stellung auf einem flachen Gebirgsplateau, an dessen steilen Rändern der Feind mit Mühe hinaufsteigt, während wir uns oben mit allen Waffen bewegen können, was ziemlich die stärkste aller Formen sein wird, die man sich ausdenken kann. Zwar sind der Monte Baldo und Monte Magnone, welche die Stellung von

Rivoli umgeben und die Zugangshindernisse zu derselben bilden, viel höher als diese Stellung selbst und bilden nicht ihre eigentlichen Abhänge, aber das thut nicht viel, denn sie sind zu entfernt, um zu dominiren, und sind so unzugänglich, daß sie dem Angreifenden nur erlauben, mit Infanterie vorzudringen; wenigstens verhielt sich dies im Monat Januar so; welch ein entscheidender Vortheil aber ist es, wenn der Feind nur mit dieser einen Waffe ins Gefecht kommen kann und der im Vernichtungsprinzip offenbar stärksten, der Artillerie, entbehrt! Der ganze Rücken dieser Stellung längs der Etsch ist unangreifbar, weil der einzige Paß, die Osteria, leicht gehalten werden kann. Unter diesen Umständen ist es weniger wichtig, daß die Höhenkränze, welche die eigentliche Stellung bilden, nicht gerade von einer sehr großen Stärke sind und kein sehr großes Hinderniß des Anfalls bilden. — Und nun die strategische Stärke dieser Stellung! Das Thal der Etsch ist vom Gardasee bis Bassano, auf einer Strecke von zwölf Meilen, der einzige Weg durch das Vorgebirge der Alpen, den man mit Artillerie und beträchtlichen Kolonnen nehmen kann; die Stellung liegt an diesem Thal, aber sehr hoch; nichts desto weniger verschließt sie es, denn der Weg auf dem rechten Etschufer klimmt bei der Osteria an ihr hinan; der des linken wird zuerst durch die Chiusa und bei seinem Austritt in die Ebene durch Verona gesperrt. Noch mehr: die Stellung von Rivoli liegt zwischen der Etsch und dem Gardasee. Die Etsch aber bildet eine sehr starke Vertheidigungslinie; es kommt also für die Stellung von Rivoli meistens nur darauf an, den Raum zwischen der Etsch und dem Gardasee zu decken, der nur zwei Meilen beträgt. Alle diese Umstände machen, daß der Vertheidiger zu gar keiner Zerstreuung seiner Kräfte veranlaßt ist und, nachdem er ein paar hundert Mann in die Chiusa geworfen hat, alles Uebrige in der Stellung selbst ganz unter seinen Augen behält. Endlich hat diese Stellung nicht die Unbequemlichkeit der meisten Gebirgsstellungen, daß man, mit Wald und Bergen umgeben, die Anordnungen seines Feindes nicht beurtheilen kann. Der Angreifende nähert sich frei-

lich auch verdeckt, aber nur bis an das Thal von Caprino. Dieses Thal aber ist 3000 Schritt breit und läßt folglich die Uebersicht über den Angriff des Feindes noch zeitig genug zu, um alle Gegenanstalten zu treffen.

Der Angriff auf eine solche Stellung ist durchaus nur zulässig, wenn man eine große Ueberlegenheit hat; denn damit kann man am Ende alle Schwierigkeiten überwinden. So sind Massena und Vaubois aus derselben vertrieben worden durch einen zwei- und dreimal so starken Feind und in der Zeit, wo das Gebirge am zugänglichsten war. Sollte also die östreichische Hauptarmee gegen diese Stellung geführt werden, sollte ihre Einnahme den Hauptschlag der Unternehmung bilden, so konnte es nur sein, so lange von der Besiegung der Division Joubert allein die Rede war. Da Bonaparte sich in Bologna, zwanzig Meilen vom Schlachtfelde, befand, die in der Ebene vorgehenden Kolonnen ihn allerdings eine Zeit lang in Ungewißheit erhalten mußten, so war die Hoffnung, gegen die Division Joubert einen entscheidenden Schlag auszuführen, ehe er ihr zu Hülfe kommen konnte, nicht ungegründet; aber es ist klar, daß eine gewisse Rapidität der Ausführung das Wesentlichste dabei war. Hätte Alvinzi den General Joubert den 12. tüchtig getroffen, oder wenigstens den 13., so trieb er ihn nach Castelnuovo, ehe Bonaparte ankommen konnte, und damit war doch immer schon viel gewonnen.

Alvinzi wollte Joubert nicht blos schlagen, sondern er wollte ihn größtentheils gefangen nehmen; dies ist nicht zu tadeln, denn er war als der viel Stärkere dazu berechtigt. Aber dieses Gefangennehmen mußte nicht zur Hauptsache gemacht und nicht so eingerichtet werden, daß es zu großen Zeitverlusten führte, denn auf die Eile kam hier noch viel mehr an. A l v i n z i a b e r v e r l o r d u r c h s e i n e A n o r d n u n g e n u n d d u r c h M a n g e l a n E n t s c h l o s s e n h e i t u n d i n n e r e r E i l e z w e i T a g e, u n d d a s i s t d e r H a u p t f e h l e r s e i n e r S c h l a c h t.

2. Die Stärke der im Etschthal gelassenen Kolonnen war ganz unmotivirt. Diese Kolonnen hatten keinen andern Zweck,

als allenfalls die Chiusa anzugreifen, was, weil es in der Wirklichkeit ganz unthunlich ist, nur wie eine Demonstration zu betrachten war, und die im Thal der Etsch gelassene Artillerie und Kavallerie zu decken. Für diese Zwecke reichten 4—5000 Mann vollkommen hin; der General Alvinzi aber hatte am 12. und 13. an 14,000 Mann und am 14. 10,000 Mann im Thal der Etsch. Hätte er in den ersten beiden Tagen gegen Joubert statt 14,000 Mann 24,000 gehabt, er würde ihn wahrscheinlich schon an diesen Tagen ganz vertrieben und vielleicht halb zu Grunde gerichtet haben.

3. Daß Alvinzi am 12. seine Kolonne einen weiten Umweg um den linken Flügel dieser Aufstellung an der Corona machen ließ, mag in der Lokalität seinen genügenden Grund haben, den man nach den vorhandenen Karten nicht genau genug einsieht, um darüber zu urtheilen; aber die umfassende Anordnung für den 13. und 14. war eine ganz unnöthige Verwickelung, die ihn um alles gebracht hat. Wenn er am 13. im Thal von Caprino bei dem Dorfe dieses Namens und bei S. Martino mit seiner ganzen Macht angekommen war und sich noch überlegen genug sah, um seinen Gegner durch einen umfassenden Angriff zu Grunde zu richten, so war es dazu immer noch Zeit, denn sein Umfassen mußte aus der Uebermacht und nicht aus der Ueberraschung hervorgehen. Auf diese konnte er in keinem Fall rechnen, da die ganze Natur der Gegend nicht dazu gemacht ist. Er konnte aber ganz im Angesicht Jouberts rechts detachiren und den Gegner dadurch zu einer Ausdehnung, die ihm höchst gefährlich wurde, oder zum Rückzug zwingen. Fand er aber statt Joubert Bonaparte und statt 10,000 Mann 20,000, so war es hohe Zeit, diesen Umfassungsplan aufzugeben.

Dieses Umfassen ist eine wunderliche Eigenthümlichkeit der Oestreicher, die einzig und allein in ihrem Generalstabe ihre Quelle hat. Sie wollen immer ernten, ehe sie gesäet haben, oder vielmehr sie wissen beides nicht recht zu unterscheiden.

4. Der Angriff am 15. war die Maßregel eines Ertrin-

kenden, der nach einem glühenden Eisen greift. Um dem Obersten Lusignan Zeit zu geben, seinen weiten Umkreis wieder zurückzulegen, war nichts zu thun, als sich bei Caprino und S. Martino so lange als möglich zu halten, nachdem in der Nacht schon 4- oder 5000 Mann von der Kolonne des General Quasdanowitsch auf die Höhen der Corona gezogen waren, um die Zugänge zu den dortigen Defileen zu besetzen und den Rückzug zu sichern.

Was den Vertheidiger betrifft, so kann man wohl sagen, daß sein Betragen über alles Lob erhaben ist, wir wollen also nur die Bemerkung machen, daß in Hinsicht auf ihn die Schlacht zu denjenigen gehört, in welchen sich der offensive Widerstand mit dem Genuß einer vortrefflichen Stellung verbindet. Wer etwa in dieser Schlacht nichts als eine Offensivschlacht sehen und den Erfolg hauptsächlich in der Entschlossenheit des französischen Feldherrn suchen sollte, den wollen wir daran erinnern, daß der Erfolg bei der Osteria, die Stärke des Postens S. Marco, der immer nicht ganz gleichgültige Vortheil der Höhen von Trombalore, die den Widerstand Massenas gegen die Uebermacht erleichterten, das langsame Vorrücken Lusignans über die ihm in den Weg tretenden Höhen, die für die Oestreicher bestehende Nothwendigkeit, sich ohne Artillerie und Kavallerie zu schlagen, endlich die große Gefahr beim Rückzug, — daß dies alles offenbar Ursachen und Wirkungen defensiver Natur sind, die die Anfälle Bonapartes auf die feindliche Mitte in dieser Form und mit dieser Wirkung erst möglich machten.

Eine andere Bemerkung betrifft die von Desenzano kommende Reserve des General Rey. Wir sind überhaupt der Meinung, daß in den neuern Defensivschlachten Reserven, die sehr weit zurückgestellt sind und sehr spät ins Gefecht gezogen werden, so daß sie Korps gleichen, die erst gegen das Ende der Schlacht ankommen, oder auch solche Korps selbst von vorzüglich guter Wirkung sind. Je weiter die Reserven zurückgestellt sind, um so weniger können sie durch die umgehenden Kolonnen des Feindes mit-

umfaßt werden; es giebt aber sehr wenige Schlachten, in welchen der Angriff sich aller Umgehungen enthielte; die den Vertheidiger umgehenden Kolonnen werden durch einfaches Vorrücken solcher Reserven wieder umgangen. Ferner haben unsere heutigen Schlachten selten eigentliche Krisen, oder wenn sie dergleichen haben, so treten sie immer erst ein, wenn sich beide Kämpfende schon niedergerungen haben; die Folge ist, daß man eine Reserve oder ein ankommendes Korps immer noch zur Herstellung der Schlacht brauchen kann, so lange man das Schlachtfeld nicht verlassen hat.

Beide Beziehungen, die wir hier hinsichtlich einer Reserve bemerkt haben, zeigen sich an der, welche der General Rey heranführte. Er kam dem Obersten Lusignan, der Bonaparte umgangen hatte, selbst in den Rücken, und er kam, wie es scheint, eben an, als die Entscheidung gegen Lusignan gegeben wurde, d. h. Nachmittags, also sechs bis acht Stunden nach Anfang der Schlacht. Etwas Aehnliches bot die in der Schlacht von Caldiero ankommende östreichische rechte Flügelkolonne dar, wie wir gesehen haben.

Ueber den strategischen Plan dieses vierten Angriffs haben wir weniger zu sagen, weil in der Entwickelung unserer Ansicht, die wir bei 60. bei Gelegenheit des dritten gegeben haben, die Kritik dieses Planes zum Theil schon enthalten ist.

Nach dieser Ansicht würden wir auch diesmal ein vereinigtes Vordringen in der Ebene besser gefunden haben. Die Anordnung in der Theilung selbst nähert sich unsern Grundsätzen insofern einigermaßen, als eine der Hauptkolonnen über Padua auf Legnago vorrückt und den Befehl gehabt zu haben scheint, in jedem Fall und ohne Rücksicht auf die Begebenheiten im obern Etschthal bis Mantua durchzudringen. Auch ist das Durchdringen dieser Kolonne gelungen, wenn sie aber dabei nicht allein ihren Zweck verfehlte, sondern sogar in die Katastrophe einer Kapitulation gerieth, so lag das theils in dem, wie es scheint, sehr matten Ausfall Wurmsers, theils in der verlornen Zeit, endlich darin, daß sie zu schwach war und sich durch ein unnützes Detachement an

der Brücke von Anghiari noch mehr geschwächt hatte; denn was das letztere betrifft, so war, wenn man im Allgemeinen siegreich gegen Bonaparte war, die Brücke bei Anghiari eine sehr gleichgültige Sache, und wenn man, wie Provera, nur mit Noth nach Mantua hinkam, so war ja an einen Rückzug über dieselbe Brücke gar nicht zu denken.

Der Hauptfehler in der Anordnung dieses getheilten Angriffs war, die Hauptmacht durch das Etschthal gehen zu lassen; wie widernatürlich ist es, da mit einer Hauptmacht zu gehen, wo man weder Kavallerie, noch Artillerie gebrauchen kann, und überhaupt wie schlecht berechnet, den Hauptschlag da zu thun, wo der Gegner im Bündniß mit einer unendlich starken Gegend ist!

Wäre die Hauptmacht über Legnago vorgedrungen, so würde sie entweder Mantua erreicht haben, und dann war Wurmser entsetzt, oder sie wäre von der französischen Hauptmacht geschlagen worden. In diesem letztern Falle konnte die Tiroler Kolonne, wenn es ihr indeß gelungen war, bis Mantua vorzudringen, in die Gefahr kommen, ihren Rückzug dahin zu verlieren, wie wir das bei 60. gesagt haben, aber die Hauptmacht war selbst nach einer verlornen Schlacht keineswegs außer Stande, den Rückzug dieser Kolonne zu erleichtern und zu sichern, wenigstens unendlich viel mehr, als Alvinzi von Rivoli aus den Rückzug Proveras.

Endlich ist die Theilung in drei Kolonnen als ein neuer großer Fehler zu betrachten. Die Kolonne des General Bayalitsch konnte keinen andern Zweck haben, als zu demonstriren; und dazu 5000 Mann zu verwenden, um etwa halb so viel festzuhalten, ist gewiß eine sehr schlechte Oekonomie der Kräfte.

Uebrigens müssen wir uns hüten, die Dinge zu überschätzen. Die hier berührten strategischen Anordnungen der einen oder andern Art haben ihren Werth, aber sie sind es keineswegs allein, welche das Resultat der Sache feststellen; die Ausführung nimmt vielleicht die größere Hälfte des Erfolges in Anspruch, und ganz gewiß sind die in drei Tagen gemachten 20,000 Gefangenen mehr ein Ergebniß der Ausführung, als der Pläne.

67. Schluß des Feldzuges. Mantua fällt. Der Papst wird zum Frieden von Tolentino gezwungen.

Bald nach der Schlacht bei der Favorite hatte Bonaparte die Generale Victor und Lannes, zusammen 5000 Mann stark, gegen das Römische in Bewegung gesetzt. Victor traf den 2. Februar schon in Immola ein.

An diesem Tage, also etwa vierzehn Tage nach der Schlacht bei der Favorite, kapitulirte Wurmser in Mantua. Er erhielt als Zeichen persönlicher Achtung den freien Abzug für seine Person mit 500 Mann und sechs Geschützen; die Garnison mußte das Gewehr strecken. Man schätzte sie noch 15,000 Mann und 6000 betrug die Anzahl der in den Spitälern zurückgebliebenen Kranken*). Es waren also von den 28,000 Mann, die der Platz nach dem zweiten Einmarsch Wurmsers überhaupt in sich aufgenommen hatte, 7000 Gestorbene und Gebliebene.

Die Vertheidigung des Platzes überhaupt hatte acht Monate, die, welche diese Garnison geleistet hatte, etwas über sechs Monate gedauert.

Nun konnte sich Bonaparte der römischen Angelegenheit ganz hingeben.

Ob er gleich nur wenige tausend Mann zu dieser Unternehmung bestimmte, so glaubte er doch in den Fall zu kommen, bis Rom vordringen zu müssen; ja er spricht sogar in einem Schreiben vom 1. Februar an das Direktorium von dem Projekt, nicht blos Ferrara und die Romagna mit Modena zur cispadanischen Republik zu vereinigen, sondern auch die übrigen Besitzungen des Kirchenstaates an Spanien gegen Parma zu vertauschen, um dies zur Beschleunigung des Friedens Oestreich anbieten zu können. Auch scheint das Direktorium in seiner Antwort vom 12. Februar einigermaßen

*) Nach dem Bericht des General Serrurier an Bonaparte vom 3. Februar Corresp. inédite, Italie, t. 2, p. 471.

darauf einzugehen. Es war also, als Bonaparte die Unternehmung gegen Rom anfing, seine Absicht sich dort in eine große politische Umwälzung einzulassen. Die Macht, welche er dazu bestimmte, bestand aus 5000 Mann unter Victor und Lannes, einer mobilen Kolonne unter Marmont, die auf Siena ging, also nicht von der italiänischen aktiven Armee gewesen zu sein scheint, und die vermuthlich nicht über 1000 Mann betragen haben wird, und vielleicht einigen tausend Mann von der schon gebildeten cispadanischen Republik, das Ganze also etwa aus 8 — 9000 Mann, was die Geringschätzung beweist, die Bonaparte nicht nur für die päpstlichen Truppen, sondern für die Römer überhaupt hatte. Das Direktorium äußert darüber eine leise Besorgniß. Wenn aber auch diese geringe Macht unter dem Schutze neuer gegen die Oestreicher zu erringender Siege hinreichend gewesen wäre, eine solche politische Umwälzung aufrecht zu erhalten, so waren doch die 6000 Mann, welche dadurch absorbirt wurden, bei einem gegen das Herz des östreichischen Staates gerichteten Angriff nicht gut zu entbehren. Endlich wurde durch eine solche Umwälzung Italiens der Friede mit Oestreich offenbar erschwert und entfernt. Es scheint uns daher dieser Umwälzungsplan nicht reiflich überlegt gewesen zu sein, und man kann dies um so eher behaupten, als Bonaparte selbst, wie es scheint, ganz ohne äußere Veranlassung plötzlich diesen Gedanken aufgegeben hat; denn zwischen seinem Schreiben an das Direktorium und dem Frieden von Tolentino liegen nur etwa vierzehn Tage.

Bonaparte reiste in den letzten Tagen des Januar nach Bologna ab.

In den ersten Tagen des Februar traf Lannes auf 3—4000 Mann päpstlicher Truppen, welche sich hinter dem Senio aufgestellt hatten; sie werden augenblicklich geworfen und vierzehn Kanonen erobert. Die Franzosen rücken nach Faenza.

Den 9. Februar schlägt Victor 1200 Mann, die bei Ancona ihre Stellung genommen hatten, worauf dieser Ort fällt. Den 12. rückt er in Macerata ein und nimmt seine Richtung über

Camerino nach Foligno, wo er sich mit der von Siena kommenden kleinen Kolonne vereinigen soll.

Unterm 12. aber schreibt Pius VI. bereits einen Brief an Bonaparte, in welchem er um Frieden bittet, der schon acht Tage darauf zu Tolentino unterzeichnet wird, in welchem der Papst Avignon, Venaissin, Bologna, Ferrara und die Romagna abtritt, die Besetzung Anconas durch die Franzosen bis zum allgemeinen Frieden gestattet, funfzehn Millionen Franken mehr Kriegssteuer bezahlt, als er durch den Waffenstillstand verpflichtet worden war und eine Anzahl Kunstwerke ausliefert.

Dies ist faktisch der Schluß des Feldzugs von 1796. Es ist aber nicht zu verkennen, daß das Resultat desselben für die Franzosen nicht blos der gesicherte Besitz von Italien war, sondern daß ihnen noch ein gewisser Ueberschuß besonders moralischer Kräfte blieb, mit welchem sie noch etwas anfangen, noch eine neue Aufgabe lösen konnten, wenn diese nicht zu schwer war, das sich aber in einem längern Ruhestande verloren haben würde. In der That ist das Stück eines Feldzuges, welches die italiänische Armee 1797 bis zu den Friedenspräliminarien von Leoben führte, das reine Produkt dieser überschießenden Kraft. Wenn also auch jeder Feldzug mit dem nachfolgenden in einer Kausalverbindung steht, weil er die eigentliche Grundlage desselben bildet, so verhält es sich doch mit dem der italiänischen Armee 1797 noch etwas anders.

Wären die drei französischen Armeen zugleich vorgeschritten, hätten sie die eine oder andere große Schlacht geliefert und dadurch eine neue Entscheidung gegeben, so war dies ein neuer Feldzug, in welchem sich die unmittelbaren Einflüsse des vorigen als Modifikationen verloren. So ist es aber nicht, sondern die italiänische Armee mit ihrem kühnen Feldherrn eilt den andern um sechs Wochen voraus, weil sie es nicht abwarten kann, ihr Siegesrecht geltend zu machen. Es ist offenbar die moralische Schwungkraft, welche sie erhalten hatte, die dieses Ausfahren aus der Bahn veranlaßte und möglich machte. Da nun mit diesem einzelnen

Stoß der Zweck erreicht wurde und die großen Massen gar nicht zum Stoß gegen einander und zu einer neuen Entscheidung kamen, so ist dieser Feldzug von 1797 auch nur als ein Stück des vorhergegangenen, als ein sechster Akt desselben zu betrachten.

Derjenige Leser würde uns mißverstehen, welcher glaubte, wir machten hier so viel Worte, um zu entschuldigen, daß wir in unserer Erzählung den Feldzug von 1797 wie einen Anhang von dem von 1796 behandeln, dafür bedürfte es ja kaum einer Entschuldigung; eben so derjenige, welcher glaubte, wir legten auf den Unterschied von dem, was ein neuer Feldzug genannt werden kann, einen pedantischen Werth; dieses Definitionsrecht würde sich doch in der Kriegsgeschichte nicht durchführen lassen; — aber wir finden gerade das Charakteristische des Feldzugs von 1797 darin, daß er nichts ist, als eine schon vorhandene Bewegung, die sich gewissermaßen unwillkürlich fortpflanzt, bis sie sich in der Reibung und dem Widerstande erschöpft; und nur mit dieser Ansicht wird er ganz verständlich, wie wir das näher zeigen werden, wenn wir unsere Betrachtung über ihn anstellen.

Ehe wir zu diesem neuen Abschnitt übergehen, haben wir noch einen kritischen Blick auf das Ganze des Feldzugs von 1796 zu werfen.

68. Betrachtungen über den ganzen Feldzug.

Die Offensive der Franzosen führte sie bis an die Alpengrenzen des östreichischen Staates. Das war bei der Trennung der Sardinier von Oestreich, bei der Energie Bonapartes und der moralischen Ueberlegenheit seines Heeres ziemlich natürlich und bietet keine der Erklärung bedürftige Erscheinung dar. Auf dem Wege zu den östreichischen Grenzen trifft der siegende Feldherr auf das große und stark besetzte Mantua, nun kommt er zum Stehen. Diese Festung und die Natur der Alpengrenze verstatten ihm nicht, sich an die in Deutschland vordringenden beiden Armeen anzuschließen. Vier große Kollektivsiege, welche er nun hinter einander erficht, geben blos negative Resultate; ein einziger

Sieg seines Gegners aber würde ihn um den ganzen Besitz der Lombardei bringen, höchst wahrscheinlich bis in die Seealpen zurückwerfen. Geht diese scheinbare Magie der Verhältnisse vielleicht aus dem Gebrauch einer besonders wirksamen strategischen Größe hervor; sind es gewisse Linien und Winkel oder der Einfluß einzelner Punkte, die Gewalt einzelner Stellungen, welche diese Wirkungen hervorbringen? Wir werfen diese Fragen auf, weil die Strategie, seit sie sich zu einer Wissenschaft hat erheben wollen, sich so ungern begnügt, die Ursachen auffallender Erfolge in den einfachsten, offen daliegenden Verhältnissen zu suchen, sondern das Bedürfniß hat, geheime Kräfte in unscheinbaren Dingen zu erkennen, die dem uneingeweihten Auge entgehen. In jedem Fall aber ist es nöthig, über den Totalerfolg eines Feldzugs mit sich im Klaren zu sein, denn dieser Totalerfolg liegt nicht in dem blos zufälligen Zusammentreffen aller der einzelnen Ursachen, welche die einzelnen Wirkungen hervorgebracht haben, aus denen er besteht, sondern ein allgemeiner Blick auf jene einzelnen Ursachen wird immer eine oder mehrere allgemeinere, durchgehende erkennen lassen, zu welchen sich die einzelnen zusammengruppiren. Indem wir uns nun diese allgemeinen Ursachen klar entwickeln, werden wir finden, daß die großen Verhältnisse nur genau betrachtet zu werden brauchen, damit alles ganz einfach auseinandergehe.

Daß Bonaparte, so lange Mantua nicht gefallen war, nicht über die Alpen gehen konnte, lag in seiner Schwäche. Um 12,000 einzuschließen, dazu werden wenigstens 20,000 Mann erfordert; wenn er es mit 10,000 wirklich einschloß, so war das nur unter der Bedingung möglich, daß die Uebrigen in der Nähe blieben. Wäre er 20,000 Mann stärker gewesen, so würde ihn nichts abgehalten haben und also auch keines der in der Aufgabe liegenden übrigen strategischen Verhältnisse, über die Alpen zu gehen, und zwar höchst wahrscheinlich über die norischen Alpen, auf der geraden Straße nach Wien. Da die Rheinarmee um diese Zeit schon an Tirol vorbei war, so würden die Oestreicher vermuthlich

ihre Streitkräfte größtentheils von da zurückgezogen haben, theils um der Hauptstadt zu Hülfe zu eilen, theils damit sie nicht ganz verloren gehen könnten.

Also Mantua, die Alpen, die vorgeschobene Lage Tirols waren Gewichte, die sich an die Operationen der Franzosen hingen, aber keine strategische Zauberkrisis; und es wäre lächerlich, aus diesem Beispiel die Folgerung ein- für allemal zu ziehen: So lange die Franzosen Mantua nicht haben, können sie nicht in Deutschland vordringen, oder: So lange sie die Tiroler Alpen nicht haben, können sie nicht über die norischen gehen.

Wenden wir uns jetzt zu dem scheinbaren Mißverhältniß, welches zwischen den strategischen Erfolgen beider Theile besteht.

So lange Mantua nicht gefallen war, befand sich Bonaparte in einem intensiven, aber freilich nur schwachen Fortschreiten seines Angriffs. Die Spannung, der kritische Zustand, welche jeder Unternehmung inwohnen, die noch nicht vollendet ist, hörten in dieser ganzen Zeit nicht auf. Alle Siege, welche er erfocht, konnten ihn nur vorwärts bringen, in sofern sie durch ihr moralisches Gewicht auf den frühern Fall von Mantua einwirkten, was füglich der Fall hätte sein können und wahrscheinlich auch gewesen sein würde, wenn Wurmser nicht einmal die Garnison gewechselt und später sich selbst hineingeworfen hätte. Das moralische Gewicht der Siege war aber auch ihr einziges unmittelbares Resultat, denn da Bonaparte den geschlagenen Gegner nicht verfolgen konnte und ihm also Zeit geben mußte, sich wieder zu erholen, so blieben alle unmittelbaren Folgen aus, und die summarische Wirkung aller der erlittenen Verluste kam erst später zum Vorschein, als Bonaparte im Stande war weiter vorzuschreiten. Eine höhere Kunst wäre es also gewesen, wenn Bonaparte seinen Zweck, die Eroberung Mantuas, hätte erreichen können, ohne alle diese Siege nöthig zu haben. Daß eine verlorne Schlacht dagegen um so viel größere Folgen gehabt haben würde, hat dieser Fall auch mit allen ähnlichen gemein, wo eine

noch nicht vollbrachte Unternehmung aufgegeben werden muß: es ist das Springen des überspannten Bogens. Hier würde die Wirkung aber deswegen ungewöhnlich groß gewesen sein, weil sich in Italien so viel politische gegen einander in Spannung gerathene Elemente befanden, die nur auf die militärische Entscheidung warteten. Dies Letztere ist es hauptsächlich, was die französische Armee genöthigt haben würde, bis in die Seealpen zurückzugehen.

Wenn aber auch dieser Zustand eines so ungleichen Erfolgs aus den Verhältnissen ganz natürlich hervorgeht, so bleibt er doch immer ein nachtheiliger, und man kann wohl sagen, wenn es nicht unvermeidlich war, so setzt es einen Fehler in der großen strategischen Anordnung voraus, daß man sich sechs Monate hindurch in diesem Zustande befand, daß viermal das ungewisse Loos entscheidender Schlachten geworfen, und dabei jedesmal der ganze Erfolg des Feldzugs eingesetzt werden mußte.

Unvermeidlich waren aber diese Verhältnisse nicht, weder für die französische Regierung, noch für ihren Feldherrn.

Die erstere konnte, wenn sie die italiänische Armee gleich nach dem ersten Siege um 20= oder 30,000 Mann verstärkte, Bonaparte dieser langen Quarantäne in Italien überheben; es wird aber niemand behaupten, daß eine solche Verstärkung unmöglich gewesen wäre, da sich eine Menge von Truppen im Innern und namentlich eine ganze Armee an den Küsten des Oceans befanden. Schon das Unterlassen der nach Irland beschlossenen Expedition würde dazu in den Stand gesetzt haben. Aber das französische Direktorium wußte damals den Werth eines Vordringens über die Alpen noch nicht ganz zu würdigen und verstand es nicht, so wie Bonaparte später es verstanden hat, die Lösung einer sehr zusammengesetzten Frage auf einen einzigen Punkt zurückzuführen, den Schwerpunkt des ganzen Widerstandes aufzusuchen, um darauf seinen Stoß zu richten. Mit Oestreich wurden die Parteien im Innern am sichersten besiegt. Bonaparte hat ihm diese Versäumniß oft genug vorgehalten.

Aber noch ein anderer Weg zur Abkürzung dieser langen

Krisis in Italien lag vielleicht in einem andern Verfahren des französischen Feldherrn.

Ein Feldherr aus den Zeiten Ludwigs XIV. würde Mantua belagert und die Belagerung durch eine Circumvallationslinie gedeckt haben.

In neuerer Zeit sind dergleichen Linien förmlich perhorrescirt worden, und die Feldherren haben es überall vorgezogen, sich der anrückenden Entsatzarmee mit einer halb so starken Macht im offenen Felde entgegenzustellen. Wir sind weit entfernt, diesen Grundsatz verdächtigen zu wollen, aber wir müssen doch zur Bedingung machen, daß diese Maßregel den Zweck möglicherweise erfüllen könne. Diese Möglichkeit aber war in dem vorliegenden Falle nicht vorhanden. Weil die Oestreicher zu gleicher Zeit auf beiden Seiten des Gardasees und folglich des Mincio vorgehen konnten, so hätte Bonaparte zwei Observationsarmeen aufstellen müssen, was natürlich nicht möglich war. Es blieb also nichts übrig, als entweder die Belagerung fahren zu lassen, wie er es that, oder sich in einer Circumvallationslinie zu schlagen.

Daß nun in solcher Linie ein glücklicher Widerstand so höchst unwahrscheinlich sein sollte, kann Derjenige nicht glauben, der seine Meinung nicht aus Vorurtheilen der Zeit oder dem oberflächlichen Anschein, sondern aus der Kriegsgeschichte schöpft. Von den unzähligen Belagerungen unter Ludwig XIV., welche durch Circumvallationslinien gedeckt worden sind, sind uns nur drei Fälle bekannt in welchen diese Linien vom Entsatzheere genommen wurden, nämlich bei Arras 1654: Turenne gegen Condé, bei Valenciennes 1656: Condé gegen Turenne, und bei Denain 1712: Villars gegen Eugen. Wie schwach aber diese Linien besetzt waren, kann man beurtheilen, wenn man weiß, daß bei Arras und bei Valenciennes die Zahl der Infanterie, welche der Vertheidiger hatte, nur 12,000 Mann, der Umfang der Linie aber bei Arras viertehalb, bei Valenciennes zwei Meilen betrug. Es geht hieraus hervor, in welcher großen Zahl von Fällen dergleichen Linien von

den unternehmendsten Feldherren, wie Turenne, Condé, Villars, Vendome und Eugen, für unangreifbar gehalten worden sind.

Hätte Bonaparte dieses Mittel bei Mantua anwenden gewollt, so würde er nur etwa einen Umfang von 5—6000 Toisen oder anderthalb deutschen Meilen zu befestigen und darin 40,000 Mann der besten Infanterie aufzustellen gehabt haben. Friedrich der Große hatte bei Bunzelwitz einen Umfang von zwei deutschen Meilen und etwa 50,000 Mann Infanterie. Die Macht, mit welcher der Feind Bonaparte in seiner Linie angreifen konnte, betrug 45,000 Mann; die, welche Friedrich dem Großen bei Bunzelwitz gegenüberstand, 160,000. Wir halten es für höchst unwahrscheinlich, daß Wurmser, oder Alvinzi, oder wer es auch sonst gewesen wäre, einen Sturm auf die französischen Linien unternommen hätte.

Nun wird man aber sagen, daß die Oestreicher sich zum Herrn des flachen Landes gemacht und den Franzosen die Lebensmittel abgeschnitten hätten. Aber es handelte sich ja nur um den Zeitraum von höchstens einigen Wochen, denn der General Chasseloup hatte gegen Bonaparte erklärt, in vierzehn Tagen den Platz nehmen zu können; es war aber vorauszusehen, daß der größte Theil dieser Zeit verstreichen würde, ehe der Entsatz heranrückte, wie denn auch wirklich nach dem Bericht Bonapartes beim ersten Angriff Wurmsers nur noch wenige Tage nöthig gewesen wären, um den Fall der Festung zu bewirken; wenn sich also Bonaparte in seinem Lager auf vier Wochen mit Lebensmitteln versehen konnte, woran doch nicht zu zweifeln ist, so konnte er die Oestreicher im flachen Lande so viel streifen lassen, wie sie wollten.

Auf diese Weise war Bonaparte nicht in der Nothwendigkeit, in welche ihn seine Art des Widerstandes setzte: die Entscheidung immer selbst hervorzurufen, die sonst nach aller Wahrscheinlichkeit ganz unterblieben sein würde.

Bonaparte aber wollte sich in die schwierige Aufgabe, eine Belagerung fortzusetzen und zugleich zu decken, nicht einlassen; es schien ihm so viel leichter, die Oestreicher ohne dies Hinderniß zu

schlagen. Wir wollen nicht weiter untersuchen, ob er sich die Folgen gehörig überlegt hatte, und ob hier nicht eine Spur jugendlichen Leichtsinns vorkommt. Die ganze Welt hat ihn wegen seines Verfahrens hoch belobt, aber niemand hat bedacht, daß eben wegen dieses Verfahrens die Einnahme Mantuas um fünf Monate verzögert, und die Theilnahme an dem Vordringen der Armee in Deutschland versäumt worden ist; denkt man an diesen Unterschied, so wird man bei aller Vorliebe, die man für glänzende Siege haben mag, doch mit Gewalt auf die Frage zurückgeführt, ob das, was Turenne und Eugen gethan haben würden, nicht besser gewesen wäre.

Wir sehen in jedem Fall, daß es dieser Zeitverlust, dieses Aufgeben der Belagerung ist, womit Bonaparte die Möglichkeit erkaufte, eine solche Reihe glänzender Siege zu erfechten, daß es also, genau besehen, nicht ein Drang unerhörter Umstände war, gegen den er mit seinem glänzenden Talent ankämpfte, sondern nur die Wahl zwischen zwei Wegen, von welchen er wenigstens nicht den kürzesten getroffen hat, und daß, wenn ihm die Reihe schöner Siege hoch angerechnet werden muß, wir doch zur Würdigung ihres strategischen Werthes nicht vergessen dürfen, das Opfer in Betracht zu ziehen, durch welches sie möglich wurden.

Endlich haben wir noch eine uns sehr wichtige Bemerkung über die Oestreicher zu machen. Sie haben vier aufeinanderfolgende Versuche zur Befreiung Mantuas gemacht:

den ersten Anfangs August; er dauert bis Mitte August;

den zweiten Anfangs September; er dauert bis Mitte September;

den dritten Anfangs November; er dauert bis Mitte November;

den vierten Mitte Januar.

Die Stärke ihrer Armee war bis auf eine Kleinigkeit ungefähr immer dieselbe: etwa 45,000 Mann.

In den drei ersten Versuchen haben sie zusammengenommen

etwa 20,000 Mann eingebüßt. Wurmser hat sich mit 16,000 Mann nach Mantua hineingeworfen, es sind also 36,000 Mann, welche nach und nach bis zum vierten Versuch haben ergänzt werden müssen, um die Armee wieder auf die Stärke zu bringen, die sie beim ersten hatte. Es ist nun sehr natürlich zu fragen: was würde der Erfolg gewesen sein, wenn die Oestreicher mit ihrem ersten Entsatzversuch so lange hätten warten können, um diese 36,000 Mann, welche zu beschaffen, wie der Erfolg lehrt, möglich war, gleich mitzustellen, und also ihren ersten Angriff mit etwa 80,000 Mann zu machen? Es ist nicht zweifelhaft, daß diese Uebermacht hingereicht haben würde, die Lombardei wieder zu erobern.

Nun war freilich der erste Versuch höchst dringend, weil Mantua damals belagert wurde und mit jedem Tage fallen konnte; es war also schon ganz recht, daß sie diesen ersten Versuch mit dem machten, was in dem Augenblick vorhanden war; aber der zweite und dritte Versuch waren nicht mehr so dringend und konnten füglich aufgeschoben werden, wenn man dadurch den Vortheil erhielt, um einige 20,000 Mann stärker erscheinen zu können. Man wird allenfalls sagen können, daß man im September (der Zeit des zweiten Versuchs) nicht hätte bestimmt wissen können, daß Mantua sich bis im Januar (Zeit des vierten Versuchs) halten könne; aber theils ist doch die Befürchtung, daß es früher fallen könne, ganz unmotivirt, theils ist es ja nicht zweifelhaft, daß man diejenigen Verstärkungen, zu denen man nach dem dritten Versuch, also Mitte November Anstalt machte, drei Monate früher hätte haben können, wenn man drei Monate früher den Entschluß gefaßt hätte. Mit einem Wort: War die östreichische Monarchie im Stande, von Mitte August, dem Zeitpunkt, wo der erste Versuch beendet war, der ungefähr 10,000 Mann gekostet hatte, bis Mitte Januar 26,000 Mann Verstärkungen zur italiänischen Armee zu schicken, so war sie auch im Stande, dies bis Mitte Oktober zu thun, wenn die Regierung

nur bei Zeiten von der Nothwendigkeit so großer Anstrengungen durchdrungen gewesen wäre.

Der Fehler, in welchen die östreichische Regierung hier verfallen ist, verstößt gegen einen der Hauptgrundsätze der Strategie: nämlich alle vorhandenen Kräfte gleichzeitig anzuwenden. Das successive Heranziehen der Kräfte zu nachhaltigen, wiederholten Stößen, welches in der Taktik eine so unendlich wichtige Sache ist, ist in der Strategie ganz gegen die Natur der Dinge. Es wäre zu weitläufig, diesen Grundsatz hier zu entwickeln, aber es bedarf nur eines unbefangenen Nachdenkens, um auf seine ganz unerläßliche Nothwendigkeit zu stoßen. Also die Strategie führt alle Streitkräfte gleichzeitig in den Kampf, welche vorhanden sind, oder im Fall sie nicht alle gebraucht werden, so viele, als zur Sicherung des Erfolgs nothwendig sind. Nur dasjenige, was bis zu dem Augenblick, wo das Handeln eintreten muß, durchaus nicht hat beschafft werden können, nur das darf zur Reserve und zum nachhaltigen Gebrauch verwendet werden.

Nun wird niemand behaupten, die Oestreicher hätten den Erfolg ihres Angriffs gehörig gesichert, indem sie mit einer Armee vorrückten, die ungefähr die Stärke der feindlichen hatte, denn was vorhergegangen war, mußte sie von der moralischen Ueberlegenheit der Franzosen überzeugt haben, sei es nun, daß man den Grund mehr im Heere oder mehr im Feldherrn suchen wollte; es ist aber, um sich eines Erfolgs zu versichern, da wo man sich nicht selbst einer moralischen Ueberlegenheit bewußt ist, immer ein merkliches Uebergewicht der Zahl erforderlich, und da wo man die feindliche moralische Ueberlegenheit anerkennen muß, ein doppeltes. Ferner wäre es, wie wir schon gesagt haben, nicht zu beweisen, daß die Oestreicher nicht, wenn sie ihre Anstrengungen gesteigert hätten, die Masse der Streitkräfte, die sie in fünf Monaten aufstellten, in drei hätten aufstellen können. Da nun die Zeit nicht drängte, so sind wir berechtigt zu sagen, daß die Oestreicher die-

jenigen Streitkräfte, welche der Erfolg forderte, und die sie aufbringen konnten, fehlerhafterweise nicht gleichzeitig, sondern successiv in Wirksamkeit gesetzt haben.

Der menschliche Grund von diesem Fehler ist nicht schwer zu entdecken. Man thut in allem, was eine Anstrengung erfordert, gern nur so viel, wie gerade nöthig ist; für große Anstrengungen sind daher sehr starke Motive nöthig, die den Menschen heftig drängen. Diese traten bei den Oestreichern jedesmal ein, wenn ihre Feldherren in Italien eine Niederlage erlitten hatten; dann entstand Schrecken und Bestürzung, und nun wurden neue Kräfte aufgeboten. So lange aber die Niederlage noch nicht da war und der heftige Drang der Umstände, so lange fehlten diese Anstrengungen. In diesem Sinne konnte man allerdings sagen, daß die Kräfte, welche wir in der Zeit konzentrirt haben wollen, nicht gleichzeitig vorhanden waren, weil es an der Energie fehlte, sie herbeizuschaffen. Aber ist es denn zu entschuldigen, daß die Energie nur von dem Schrecken und der Angst ausgeht? soll sie nicht vielmehr im Kriege, besonders in der Strategie, ein Werk ruhiger und kluger Berechnung sein?

An dieser klaren Einsicht aber hat es gerade gefehlt. Die östreichische Regierung sagte sich nicht bestimmt genug: Wir müssen mit Ueberlegenheit auftreten, wenn wir unsere Angelegenheit in Italien wiederherstellen wollen, und sie sah es nicht klar genug ein, daß in der Natur der Strategie die gleichzeitige Anstrengung aller Kräfte tief gegründet ist.

Feldzug von 1797 in den Alpen.

69. Stärke und Stellung beider Theile.

Der Mangel an irgend einer östreichischen Erzählung für diesen Feldzug läßt keine einigermaßen genügende Uebersicht desselben zu. Wir können also nur den Hauptfaden der Begebenheiten bis zum Präliminarfrieden von Leoben angeben, sind aber außer Stande, auch nur die wesentlichsten Verhältnisse der Hauptmomente erschöpfend darzustellen. Wenn man indessen, ohne die Stärke des Erzherzogs in Zahlen angeben zu können, nur weiß, daß er sehr viel schwächer war als sein Gegner, so genügt das wenigstens zur Verständlichung des Ganzen, und die Stelle, die dies Ganze in der Strategie einnimmt, ist wichtiger, als der Verlauf der einzelnen Begebenheiten, weil diese im Grunde nur Theile eines etwas gedrängten Rückzugs sind.

Damit ist indessen nicht gesagt, daß es nicht auch von großem Interesse sein würde, wenn die Oestreicher durch bestimmte Angaben über ihre Stärke und Stellung eine deutliche Darstellung von den Begebenheiten dieses durch die Natur der großartigen Gebirgsgegend sehr interessanten Rückzugs geben wollten.

Es vergingen zwischen dem Frieden von Tolentino und dem Anfange des Feldzugs von 1797 vier Wochen, weil Bonaparte die Ankunft der von der Rhein- und der Sambre- und Maasarmee ihm zugesendeten Divisionen Delmas und Bernadotte abwarten wollte. Beide waren über den Mont Cenis im Anmarsch und mußten Ende Februar eintreffen. Die Verstärkung, welche dies seiner Armee brachte, ist nicht leicht auszumitteln, da Bonaparte sie zu 18,000, das Direktorium aber und der General Kellermann, der in den Alpen kommandirte, zu 30,000 Mann angeben. Wahrscheinlich haben sie aus einigen 20,000 Mann bestanden, jedenfalls erhält Bonapartes Armee dadurch eine Stärke von nahe an 80,000 Mann.

Die Zusammenstellung dieser Armee war den 10. März, als der Feldzug eröffnet wurde, etwa folgende:

1. Die Hauptarmee unter Bonaparte.

Division Massena	11,500	44,000	63,500 Mann.
„ Guyeur	10,500		
„ Serrurier	10,500		
„ Bernadotte	10,500		
Kavalleriereserve Dugua	1,100		

2. Das Korps in Tirol unter Joubert.

Division Joubert	7,500	19,500
Baragay d'Hilliers	6,500	
Delmas	5,500	
Victor auf dem Marsch von Ancona nach Ferrara	6,500	15,500 „
Besatzungen in der Lombardei	9,000	
		Summa 79,000 Mann.

Die Stellung dieser Streitkräfte war Ende Februar:

Massena bei Bassano.
Serrurier bei Castelfranco.
Guyeur (ehemals Augereau) bei Treviso.
Bernadotte bei Padua.
Joubert, Baragay d'Hilliers, Delmas in Tirol, in der Gegend von Trient.

Ueber die Stärke und Stellung der Oestreicher fehlt es an bestimmten Nachrichten; wir wissen nur im Allgemeinen Folgendes. Die Generale Laudon und Kerpen kommandirten in Tirol; der erstere hatte hinter dem Lavis, der andere hinter der Nos eine Stellung genommen, die beide ziemlich den Charakter einer Kordonaufstellung gehabt zu haben scheinen. Der Tiroler Landsturm war überall aufgeboten und in der Formation begriffen,

wodurch diesen an sich nur schwachen Korps sehr bedeutende Verstärkungen zuwachsen mußten. Alvinzi hatte die Trümmer seiner Armee nach dem Tagliamento geführt, wo sich die neue Hauptarmee sammeln sollte. Lusignan hatte mit einer Brigade eine Zwischenstellung bei Feltre; Hohenzollern befand sich als Avantgarde an der niedern Piave. Vom Rhein her waren zwei Divisionen, Mercantin und Kaim, zur Verstärkung der italiänischen Armee in Marsch; sie waren aber, als Bonaparte den Feldzug eröffnete, noch jenseits der Alpen, und der Erzherzog konnte sich erst auf seinem Rückzuge im Drauthal mit ihnen vereinigen.

Dieser General war den 7. Februar in Inspruck angekommen und hatte dort das Kommando der italiänischen Armee übernommen und mit dem Grafen Lehrbach einige Verabredungen wegen der Tiroler Landesbewaffnung getroffen. Da er seine Armee noch in einem Zustande fand, bei welchem sie kaum diesen Namen verdiente, so reiste er nochmals nach Wien ab, um Maßregeln wegen der nothwendigsten Verstärkungen zu verabreden, und kehrte, wie es scheint, erst kurz vor Eröffnung des Feldzugs nach Friaul zurück. Man kann leicht berechnen, daß von dem, was damals, d. h. etwa vierzehn Tage vor Eröffnung des Feldzugs, in Wien beschlossen worden ist, nichts mehr zur Ausführung kommen konnte. Um uns einigermaßen eine Vorstellung von der Schwäche des Erzherzogs zu machen, dürfen wir nur bedenken, daß von der Armee Alvinzis im Januar nur etwa 20,000 Mann übrig geblieben waren; die Verstärkungen vom Rhein waren noch nicht eingetroffen; gab es nun auch noch Mittel, andere Verstärkungen herbeizuziehen, so werden diese doch schwerlich mehr als 10—15,000 Mann betragen haben. Nun finden wir die Generale Laudon und Kerpen in Tirol, Lusignan aber bei Feltre, es blieben also höchstens einige 20,000 Mann für die Hauptarmee des Erzherzogs übrig; von diesen hatte der Erzherzog die beiden Eingänge in die julischen Alpen, welche die Fella und der Isonzo gegen den Paß von Tarvis bilden, unter Otschkai und Köblös besetzt; jener stand bei der Chiusa Veneta und bei Pon-

tebba, dieser bei der Chiusa di Plez. Es ist hiernach mit vieler Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß die am Tagliamento versammelte Armee des Erzherzogs höchstens zwischen 15- und 20,000 Mann betragen haben wird.

70. Operationspläne.

Ueber den Operationsplan des französischen Direktoriums findet sich nichts Befriedigendes. Es wäre aber um so mehr Bedürfniß, die Ansicht dieser Regierung zu kennen, als Bonaparte seinen Feldzug am 10. März anfängt, Hoche mit der Sambre- und Maasarmee aber erst den 18., Moreau mit der Rheinarmee den 21. April über den Rhein geht. Es giebt dies einen Unterschied von fast sechs Wochen, während Bonaparte doch offenbar dem Herzen der feindlichen Macht fast um die Hälfte des Weges näher war. Alles, was sich über diesen Gegenstand findet, ist in einem Schreiben des Direktoriums an Bonaparte vom 12. Februar enthalten: „Nous espérons *), heißt es daselbst, „que le renfort des douze demibrigades et de trois régimens de troupes à cheval qui se rendent à l'armée d'Italie, vous mettra en état, après l'expédition de Rome, de déboucher hors du Tyrol, avec supériorité, et nous ordonnerons à cette époque au général Moreau de passer le Rhin et de combiner ses mouvemens avec les vôtres. Le général Hoche, à la tête de l'armée de Sambre-et-Meuse, occupera, vers la Franconie, une partie des ennemis et bloquera les places du Rhin."

Hiermit stimmt nun der Hergang der Sache gar nicht, und es ist also höchst wahrscheinlich, daß in den Unternehmungen dieser drei Kriegstheater keine vorherbedachte Einheit war, sondern daß die drei Generale sie angefangen haben, sobald sie mit ihren Anstalten fertig waren.

Bonaparte, dessen Verstärkungen Ende Februar anlangten,

---

*) Corresp. inédite, Italie, t. 2. p. 459.

und welcher wußte, wie schwach sein Gegner um diese Zeit noch war, wollte keine Zeit verlieren, sein Uebergewicht geltend zu machen. Er berechnete dabei, daß diejenigen östreichischen Verstärkungen, welche von der Rheinarmee an die italiänische abgegeben werden sollten, doch schon im Marsch sein würden, und daß er es also am Ende mit nicht weniger Feinden zu thun haben würde, wenn er auch wirklich den Aufbruch der französischen Rheinarmee abwarten wollte; daß er dagegen im Anfange den unschätzbaren Vortheil habe, sich mit dem Erzherzog zu schlagen, ehe jene Verstärkungen angekommen waren, diesen Theil der östreichischen Macht also zu neutralisiren. Denn jede Truppe, welche genöthigt ist, zu marschiren in dem Augenblick, wo die Entscheidung gegeben wird, ist als neutralisirt zu betrachten. So hoffte Bonaparte im ersten Augenblicke gleich wieder ein entschiedenes Uebergewicht zu gewinnen und wollte es dann seinem Glücke überlassen, zu welchem Ziel, zu welcher Art von Lösung der ganzen Frage ihn dasselbe führen könnte. Die Richtigkeit dieser Berechnung ist nicht zu leugnen, und von der Wahrheit derselben durchdrungen, hat Bonaparte vermuthlich nicht viel nach weiteren Instruktionen seiner Regierung gefragt, sondern sich selbst das Gesetz gegeben. — Die lange Reihe von Siegen hatte das Direktorium nicht blos geschmeidig, sondern fast unterwürfig gegen ihn gemacht, so daß ein Widerspruch nicht leicht zu erwarten war. Wir wollen die weitere Betrachtung dieses Gegenstandes für den Schluß aufbewahren.

Die angeführte Stelle spricht von einem Angriff, den Bonaparte von Tirol aus machen soll, also nach Schwaben; indessen müssen wir bemerken, daß ein früheres Schreiben auch der Besetzung der Friauler Alpenpässe erwähnt, so wie der Theilung der Armee in zwei Korps, eins für Tirol und eins für Kärnthen. Nichts desto weniger scheint doch die Meinung des Direktoriums gewesen zu sein, daß Bonaparte mit der Hauptmacht durch Tirol vorbrechen sollte.

Bonaparte hingegen glaubte Mitte Februar noch an die

Möglichkeit, daß der Erzherzog mit einem Theil der Verstärkungen zu den Truppen in Tirol stoßen und von da gegen die Ebene Italiens vorbrechen würde. Seine Absicht war in diesem Falle, daß sich Joubert zwischen Trient und Mori etwa zehn Tage halten solle, damit er Zeit gewinne durch das Brentathal den Oestreichern in die linke Flanke zu kommen, wie die von ihm an Joubert gegebene Instruktion ausweist.

Nachdem aber die östreichischen Truppen stark nach Friaul gezogen waren, sah Bonaparte, daß er einen Anfall von Tirol her nicht mehr zu erwarten hatte. Gewohnt, immer den Schwerpunkt der feindlichen Macht zu treffen, und überzeugt, daß jedes Vorschreiten auf der geraden Straße nach Wien entscheidender sein müsse, als eine durch Tirol gegen Schwaben gerichtete Unternehmung, scheint er nicht einen Augenblick zweifelhaft, daß er mit seiner Hauptmacht die des Erzherzogs in Friaul aufsuchen, sie schlagen und dann auf der Straße nach Wien so weit vordringen müsse, als die Umstände nur irgend gestatteten. Er war dabei gewiß nicht ohne die stolze Hoffnung, daß er, der erste aller französischen Feldherren, seine Fahnen unter den Mauern Wiens wehen lassen werde.

Unter diesen Umständen war Joubert den östreichischen Truppen in Tirol sehr überlegen, wenigstens im ersten Augenblick, ehe die Landesbewaffnung sich in voller Wirksamkeit zeigte. Diese Ueberlegenheit mußte benutzt werden, um die östreichischen Generale Kerpen und Laudon wo möglich bis an den Fuß des Brenners zurückzutreiben, damit Joubert das Thal der Rienz hinter sich nehmen und im Fall Bonaparte seiner in Kärnthen bedurfte, oder im Fall seine Lage in Tirol zu bedenklich wurde, durch das sogenannte Pusterthal zu ihm stoßen konnte.

So viel haben wir über Bonapartes Pläne zu sagen, jetzt wenden wir uns zum Erzherzog.

Ueber das Gebirge von Kärnthen und Krain oder die sogenannten Julier Alpen gehen bekanntlich nur zwei Straßen. Die eine, welche die Straße nach Oestreich ist, über den Paß von

Tarvis, wo sie die Wasserscheide überschreitet, nach Villach ins Thal der Drau; die andere, welche eigentlich die Straße nach Ungarn ist, auf Laibach im Thal der Sau und dann mit einem rechten Winkel über den Loibelpaß nach Klagenfurt ins Thal der Drau oder auch mit einem weiteren Umwege durch das Thal der Mur auf Bruck. Die beiden erstern vereinigen sich also bei Klagenfurt, und zwar ist dieser Punkt vom Tagliamento aus auf der zweiten Straße ein gutes Drittheil weiter, als auf der ersten.

Zu dem Paß von Tarvis gelangt man von Valvassone am Tagliamento auf zwei Straßen. Die Hauptstraße, welche die nähere ist, geht längs des Tagliamento und der Fella durch die Pässe der Chiusa Veneta und von Pontebba. Die andere geht über Udine, Cividale, Canale an den Isonzo und diesen Fluß hinauf durch den Paß von Chiusa di Plez.

Der Erzherzog hatte beschlossen, seine Armee bei Valvassone hinter dem Tagliamento zu sammeln, diesen Fluß vor die Fronte nehmend. So stand er senkrecht auf die Straße nach Laibach, nahm auch die durch das Isonzothal nach Tarvis hinter sich und behielt die durch das Fellathal dahin dicht vor sich am andern Ufer des Tagliamento. Sie waren also alle drei gedeckt, denn der Feind konnte offenbar die letzte nicht einschlagen, ohne den Erzherzog vertrieben zu haben. Dagegen mußte der Erzherzog den Rückzug auf Tarvis eigentlich aufgeben, denn da er die kürzeste Straße dahin nur mittelbar deckte, sie vor und nicht hinter sich hatte, so konnte er von ihr und somit füglich auch nicht von der andern durch das Isonzothal Gebrauch machen. Sein wahrer Rückzug war also nach Laibach, und die Stellung bei Valvassone deshalb eine wahre Flankenstellung. Da der Erzherzog die beiden Eingänge zum Paß von Tarvis durch die Generale Otschkai und Köblös besetzt hielt, und die vom Rhein kommenden Divisionen im Thal der Drau erwartet wurden, also wenn sie zeitig genug ankamen, über Tarvis vorrücken konnten, so glaubte er wohl durch diese Flankenstellung mehr als durch irgend eine gerade Aufstellung zu erreichen. In der That hätte die letzte schon darin einen

großen Nachtheil gehabt, daß er sich theilen und auf beiden zum Tarsis führenden Straßen aufstellen mußte; denn bei der Ueberlegenheit des Feindes und der Alpengegend in seinem Rücken, durfte er sich um keinen Preis der Gefahr aussetzen, umgangen zu werden; ferner gab er durch jede solche Stellung den Weg nach Gradisca und von da nach Triest und Laibach ganz preis; es lag aber höchst wahrscheinlich der größte Theil seiner Magazine in dieser Richtung. Endlich durfte der Erzherzog auch sogar noch hoffen, den Weg von Valvassone durch das Isonzothal nach Tarvis vielleicht benutzen zu können, da er kein bedeutender Umweg ist, und wie wir gesehen haben, der Eingang der geraden Straße bereits besetzt war. Nur war freilich möglich, daß der Feind schon vor der am Tagliamento zu gebenden Entscheidung ein Korps nach dem Fellathal absende; indessen war dieser Fall, bei Bonapartes Art zu verfahren, nicht gerade zu fürchten.

71. Bonaparte dringt über die julischen Alpen.

Den 10. brachen die französischen Divisionen aus ihren Quartieren auf. Bonaparte rückte mit drei derselben, Serrurier, Guyeux und Bernadotte, und mit der Kavalleriereserve in zwei Kolonnen über Sacile und Portobuffalo nach Valvassone vor, wo sich diese 35,000 Mann den 16. März vereinigten, nachdem sie die Avantgarde des Erzherzogs unter dem General Hohenzollern zurückgedrängt hatten.

Massena aber hatte eine Bestimmung erhalten, die nirgends klar ausgesprochen ist, und die sich aus seinen Bewegungen auch nicht genügend ergiebt. Er brach gleichfalls den 10. auf, um Lusignan anzugreifen, war den 11. bei Feltre und folgte, als Lusignan sich in das Thal der Piave zurückzog, den 13. bis Belluno, den 14. bis Longarone, wo er die Arrieregarde desselben erreichte, sie umringte und 500 Mann derselben mit dem General Lusignan selbst gefangen nahm. Massena drang noch bis Pieve di Cadore vor und kehrte dann um und ging über den den Tagliamento von der Piave trennenden Gebirgsrücken durch das

Thal des Zelline an den ersteren zurück, so daß er schon den 14. bei Spilimbergo, zwei Stunden oberhalb Valvassone, gewesen, dort den Tagliamento überschritten und den 15. bei Gemona, fünf Meilen von Valvassone, auf dem Wege nach Tarvis, gestanden haben soll. Er würde dadurch dem Punkte von Tarvis um zwei starke Märsche näher gewesen sein, als der Erzherzog, wenn er durch das Isonzothal dahin ging. Allein die Bewegungen Massenas, welche so, wie wir sie eben erzählt, im Bacler d'Albe und Jomini angegeben sind, müssen sich anders verhalten haben, denn erstens sind von Longarone über Pieve di Cadore bis Spilimbergo zwölf Meilen über einen hohen Gebirgsrücken, die Massena nicht in einem Tage zurückgelegt haben kann; zweitens würde der Erzherzog diesem General schwerlich verstattet haben, zwei Tage vor der Schlacht am Tagliamento, eine Meile von seiner Stellung, allein über diesen Fluß zu gehen; drittens hat Massena den General Otschkai erst den 20. in der Stellung von Casa Sola angegriffen; wenn er sich nun aber den 15. schon bei Gemona befunden hätte, drei Meilen davon, so müßte er fünf Tage ganz müßig gestanden haben. Höchst wahrscheinlich kam Massena erst nach der Schlacht, also frühestens den 17. nach Spilimbergo, ging den 18. nach S. Daniele, den 19. nach Gemona, nahm den 20. die Chiusa Veneta und vertrieb den General Otschkai aus seiner Stellung von Casa Sola südlich von Pontebba.

Was nun diese Bewegung Massenas ins Thal der Piave strategisch hat bedeuten sollen, geht aus keiner Erzählung und keinem Bericht hervor. Sie wird eine Umgehung des rechten Flügels genannt; das war sie aber erst von Spilimbergo an, und die ganze elliptische Bahn ins Piavethal und zurück gehört nicht dazu. Es scheint vielmehr, als habe Massena ursprünglich die Bestimmung gehabt, durch das Thal der Piave ins Drauthal vorzudringen, indem er sich von Pieve di Cadore auf Toblach wandte. Dies konnte nun allerdings als eine weite Umgehung des rechten Flügels der an der Fella und dem Isonzo genommenen Stellungen betrachtet werden, oder auch als eine Verbindung

zwischen der Hauptarmee und Joubert, steht aber mit dem, was Massena später that, in keinem folgerechten Zusammenhange. Die beiden hier angegebenen Bestimmungen wären unstreitig schlechte Maßregeln gewesen, mehr im Geschmack einer östreichischen, als bonapartischen Strategie. Nun ist der Rückweg Massenas durch das Thal des Zelline nach dem Tagliamento ein wahres Umkehren auf der Stelle, was auf eine veränderte, eine zurückgenommene Disposition deutet; es ist uns daher sehr wahrscheinlich, daß Bonaparte sich anfangs zu einer Maßregel hat verleiten lassen, die er bald darauf selbst fehlerhaft fand, und daß er dem General Massena befohlen habe, auf dem kürzesten Wege an den Tagliamento zu marschiren, um mit der Hauptarmee in naher Gemeinschaft zu handeln.

Treffen am Tagliamento den 16. März.

Der Erzherzog hatte seine, wie wir gesehen haben, wahrscheinlich nicht über 15—20,000 Mann starke Armee bei Valvassone hinter dem Tagliamento aufgestellt, in der Absicht, es auf einen Schlachtversuch ankommen zu lassen, aber nicht zu hartnäckig darauf zu beharren, um sich keiner eigentlichen Niederlage auszusetzen. Die Infanterie hatte meistens die Dörfer besetzt, die Kavallerie stand dahinter, um angriffsweise gebraucht zu werden. Zeigte sich der Erfolg nicht günstig, so wollte er es nur als ein solches Rückzugsgefecht behandeln, durch welches dem Feinde der Boden Fuß für Fuß streitig gemacht wird, wie man sich auszudrücken pflegt. Der Tagliamento hatte sehr wenig Wasser, die Franzosen gingen oberhalb und unterhalb Valvassone ohne Schwierigkeit und fast in Schlachtordnung durch das Bette desselben. Vermuthlich war es schon Nachmittags, und der Widerstand dauerte nur bis zum Einbruch der Nacht, also wenige Stunden, worauf der Erzherzog mit einem Verlust von etwa 500 Mann und sechs Geschützen seinen Rückzug antrat.

Der Erzherzog beschloß nicht mit seiner ganzen Macht auf Laibach zurückzugehen, sondern excentrisch mit dem rechten Flügel

unter Beyalitsch und Contreuil über Udine, Cividale, Caporetto durch das Thal des Isonzo nach Tarvis; der Erzherzog selbst aber mit Hohenzollern und Reuß auf der Straße über Gradiska und Görz nach Laibach. Er fand sich zu dieser allerdings gewagten Maßregel bewogen, weil er die Streitkräfte auf der Straße nach Villach zu schwach und die vom Rhein kommenden Divisionen noch zu weit zurück glaubte, um den Franzosen widerstehen zu können, so daß er Gefahr lief, die durch das Pusterthal anrückenden Truppen von dem Vereinigungspunkte Villach abgeschnitten und die Franzosen auch den Punkt von Klagenfurt früher erreichen zu sehen, als der über Laibach und Krainburg auf einem großen Umwege zurückgehende linke Flügel dahin kommen konnte. Ein solches Abschneiden von Klagenfurt hätte ihn dann genöthigt, mit dem linken Flügel über Grätz durch das Murthal zu gehen, wodurch er dann erst bei Bruck, also fünfundzwanzig Meilen weiter rückwärts, in die große Wiener Straße und zur Vereinigung seiner Macht gekommen wäre.

Den Grad, in welchem dieser Rückzug des rechten Flügels schon damals gewagt erscheinen mußte, kann man nicht beurtheilen, weil man nicht weiß, welche Nachrichten der Erzherzog von dem Vorrücken Massenas hatte. Nach unserer obigen Vermuthung traf dieser General erst am 17. am Tagliamento ein, und es wäre dann ziemlich natürlich gewesen, daß der Erzherzog am 16. noch ohne große Besorgniß für Otschkai war. Von Valvassone über Udine durch das Isonzothal bis Tarvis sind fünfzehn Meilen; diese konnte der rechte Flügel, da die Hälfte dieses Weges in der Ebene liegt, allenfalls in vier Tagen zurücklegen, und er hätte dann Tarsis den 20., also wirklich vor Massena erreicht, der erst den 21. dahin kam.

Bonaparte folgte mit seinen drei Divisionen auf der Straße von Gradiska. Palma Nuova war von den Oestreichern verlassen worden, Gradiska aber mit 2000 Mann und zehn Geschützen besetzt, auch zur Vertheidigung des Isonzo einige Veranstaltungen gemacht. Aber schon den 19. fiel dieser Platz den Divisionen

Bernadotte und Serrurier sammt seiner Garnison in die Hände, und der Erzherzog mußte sich auf Görz zurückziehen.

Während Serrurier und Bernadotte mit der Einnahme von Gradiska beschäftigt waren, kam Guyeux in Cormons an und erhielt von Bonaparte die Richtung über Cividale auf Caporetto, zur Verfolgung des östreichischen rechten Flügels. Bernadotte mußte dem Erzherzog nach Laibach folgen, mit Serrurier aber ging Bonaparte selbst über Canale den 22. nach Caporetto, um Guyeux nöthigenfalls zu unterstützen.

Massena hatte, wie schon erwähnt ist, den 20. den General Otschkai an der Brücke von Casa Sola angegriffen und zurückgetrieben; den 21. griff er ihn bei Pontebba von neuem an und warf ihn mit einem Verlust von 600 Mann über Tarvis hinaus in das Thal der Sau nach Wurzen zurück.

Der östreichische rechte Flügel, der den 21. schon hätte bei Tarvis sein können, war an diesem Tage mit der Hauptmasse seiner Truppen erst bei Caporetto, sechs Meilen weiter rückwärts, nachdem seine Arrieregarde bei Buffero von Guyeux gedrängt worden war. Am 21., wo, wie wir oben gesehen haben, Massena Herr des Passes von Tarvis wird, kommt Gontreuil, der vermuthlich die Avantgarde macht, bei Oberpret, zwei Stunden von Tarvis, an. Er findet nur die Avantgarde Massenas bei Tarvis aufgestellt, so daß es scheint, als habe die Division selbst an diesem Tage den Punkt von Tarvis noch nicht erreicht. Gontreuil greift sie an und wirft sie nach Safnitz auf die Division zurück. Aber den 22. früh wird er selbst von der Division Massena angegriffen und mit bedeutendem Verlust über Tarvis hinaus auf die Straße nach Villach zurückgeworfen. Gontreuil hatte sich also noch mit Mühe und Verlust durchgearbeitet. Massena wandte sich nun nach Raibl gegen Bayalitsch. Dieser war den 22. über die Chiusa di Plez, welche Köblös noch besetzt hielt, nach Oberpret auf dem Marsch und zog also Massena entgegen. Kaum hatte Bayalitsch den Paß der Chiusa hinter sich, als Köblös sich von der Division Guyeux angegriffen sah. Die Stärke des

Punktes konnte der Uebermacht nicht lange widerstehen; die französischen Bataillone erklimmten die steilen Höhen, welche den Posten umgeben und einsehn, und nach geringem Widerstande streckte der General Köblös die Waffen. Nun war Bayalitsch vollkommen eingeschlossen. Auf der einen Seite des engen Thals, welches keinen andern Ausweg bot, kam ihm Massena entgegen, auf der andern rückten Guyeux und Serrurier nach, und so streckte denn auch dieser General am 23. mit 3—4000 Mann, 25 Geschützen und 500 Wagen die Waffen.

Ueber den ferneren Fortgang der Operationen lassen uns die Nachrichten wieder in Ungewißheit. Zu unserer Verwunderung erfahren wir, daß Bonaparte mit seinen drei Divisionen Massena, Serrurier und Guyeux erst den 28. nach Villach kommt, wo er, wie es scheint, füglich den 25. hätte sein können. Da es darauf ankam, den Erzherzog von Klagenfurt, also von der geraden Straße nach Wien abzudrängen, so schien hinreichende Ursache zur Eile vorhanden. Zwar konnte der östreichische Feldherr, der den 20. etwa aus Görz abmarschirt sein konnte, füglich den 25. über Laibach und Krainburg in Klagenfurt eintreffen, da der Weg nur vierundzwanzig Meilen beträgt; und so wäre Bonaparte wegen des Aufenthalts, den die Eroberung von Gradiska, die Kapitulation von Köblös und Bayalitsch und das schwierige Terrain verursachten, doch zu spät gekommen. Allein dies war nicht vorherzusehen; es wäre doch auch möglich gewesen, daß der Erzherzog einige Tage später in Klagenfurt eintraf. Da nun Bonaparte füglich den 25. daselbst sein konnte, so war die Aussicht, seinen Gegner abzuschneiden, nicht so entfernt und schien wohl eines Versuches werth. Es ist also hier in der strategischen Logik eine Art von Lücke, die man sich nur nothdürftig dadurch erklären kann, daß die französischen Divisionen viele Trainsoldaten hatten, die sie erst sammeln wollten, und daß die Verpflegungsanstalten Aufenthalt verursacht haben.

Ueber des Erzherzogs Marsch sind noch weniger Data vorhanden. Wir wissen nur, daß, als Bonaparte am 29. sich gegen

Klagenfurt in Marsch setzt, der Erzherzog die vom Rhein gekommene Division Mercantin daselbst zurückläßt und mit seiner übrigen Armee nach St. Veit geht. Man wird jetzt die Armee des Erzherzogs etwa auf 30,000 Mann annehmen können.

Den 30. geht Bonaparte, nachdem er Mercantin aus Klagenfurt vertrieben hat, nach St. Veit. Er schickt ein kleines Korps gegen Marburg das Drauthal hinunter, ein anderes unter Zayontscheck das Drauthal hinauf, um die Verbindung mit Joubert aufzusuchen. Dieser letztere wird von dem Tiroler Landsturm nicht allein zurückgewiesen, sondern auch, wie es scheint, größtentheils aufgerieben.

Die Division Bernadotte hat Triest mit der Reservekavallerie und einem Infanteriedetachement besetzt und ist auf dem Marsch nach Krainburg.

Wir müssen uns, ehe wir den Schluß des Feldzugs erzählen, nach Tirol wenden, um die dortigen Ereignisse kennen zu lernen und einen Ueberblick über die allgemeinen Verhältnisse zu haben.

72. Jouberts Unternehmungen in Tirol.

Während Bonaparte auf diese Weise die Kette der julischen Alpen überstiegen hatte, war Joubert bis an den Fuß des Brenner vorgedrungen.

Dieser General wartete den Uebergang Bonapartes über den Tagliamento ab, vermuthlich weil er nicht früher mit Sicherheit erfuhr, daß sich die feindliche Hauptmacht in Friaul befände. Er griff hierauf den hinter dem Lavis in einer kordonartigen Aufstellung stehenden General Kerpen mit vereinter Macht an, warf ihn mit Verlust von 1000 Mann und einigen Geschützen nach St. Michael und trieb ihn von da gegen Botzen.

Den 21. März war Joubert mit allen drei Divisionen in Neumarkt. General Laudon, der im Thal der Nos gestanden hatte, rückte den 21. vor Neumarkt in der Absicht, es zu nehmen; da er aber zu viel Widerstand fand, so blieb er auf dem rechten

Ufer der Etsch und zog sich ins Thal dieses Flusses gegen Meran zurück. Joubert rückte an diesem Tage in Botzen ein.

Da hier die Straße nach Inspruck ins Thal der Eisack tritt, Laudon aber sich in das der Etsch zurückgezogen hatte, und dort die Hauptmasse des Tiroler Landsturms war, so fing die Lage Jouberts schon an bedenklich zu werden. Er entschloß sich indessen weiter vorzudringen, ließ aber Delmas mit 5000 Mann in Botzen.

Den 22. rückte er mit den übrigen Truppen vor Klausen, wo Kerpen eine starke Stellung innehatte. Er griff sie an, lange war der Kampf unentschieden, bis endlich die Franzosen diese Stellung auf den Höhen umgingen und den General Kerpen zum Rückzug zwangen.

Dieser General nahm hierauf eine Stellung bei Mittenwalde im Eisachthal, einige Stunden oberhalb Brixen, wodurch der Eingang in das Pusterthal frei ward.

In dieser Stellung griff ihn Joubert den 28. März an, warf ihn abermals zurück und bis über Sterzing hinaus. Dieser Ort ist nur sechzehn Stunden von Inspruck entfernt, aber freilich durch den Arm des Brenners getrennt, über den die Straße führt.

Joubert, ohne Kenntniß von dem, was bei Bonapartes Armee in diesem Augenblick vorging, und noch ungewiß, ob die Rheinarmee schon im Stande wäre, mit in die Schranken zu treten, umgeben von einem im vollen Aufstande begriffenen kriegerischen Volke, wagte es nicht weiter vorzudringen, sondern beschloß einstweilen mit den beiden Divisionen seine Aufstellung bei Brixen zu nehmen, wohin er also zurückkehrte.

Nun gingen die östreichischen Generale zu einer Art von Angriffskrieg über. Am 31. März und 2. April gab es heftige Gefechte bei Unteraue mit den Vorposten von Brixen. An dem letzteren Tage erschien auch Laudon vor Botzen, beschäftigte dort die Franzosen und sendete ein Detachement ab, die Straße von Neumarkt zu besetzen. Botzen selbst war im hohen Grade bedroht, da Laudon sich bis zu einer Macht von 12,000 Mann erhoben hatte.

In dieser Lage, welche den General Joubert in wenig Tagen zum gänzlichen Untergang führen mußte, hatte er das unerhörte Glück, am 3. April durch einen als Landmann verkleideten Obersten (Eberle, vermuthlich doch ein Tiroler), der ins Thal der Drau vorgedrungen war, mit Sicherheit zu erfahren, daß Bonaparte die Alpen glücklich überstiegen hatte. Er entschloß sich augenblicklich, durch das Pusterthal zu ihm zu marschiren, also seinen Rückzug nach derjenigen Gegend zu nehmen, wo wenigstens nichts von den stehenden Truppen des Feindes war, und zugleich durch seine Vereinigung mit der Hauptarmee in der kritischen Lage, in welcher sich dieselbe befinden mußte, ihr von entschiedenem Nutzen zu werden. Den 4. räumte Delmas Botzen. Den 5. marschirte das ganze Korps vereinigt von Brixen nach Brunecken ab, indem es die oberhalb Brixen liegenden Brücken zerstörte. Diese letzte Maßregel und das zweckmäßige Verhalten seiner Arrieregarde gegen Laudon verschaffte ihm Zeit, beiden Generalen zu entkommen. Er setzte nun unaufhaltsam seinen Marsch über den Paß von Toblach, über Lienz nach Villach fort und hatte auf diesem vierundzwanzig Meilen langen Wege nur einmal, nämlich bei Spital fünf Meilen von Villach, sich mit dem Landsturm zu schlagen, wobei er noch einige Gefangene machte. Er kam, wie es scheint, den 8. unmittelbar nach Unterzeichnung des Waffenstillstandes von Leoben in Villach an.

Wie viel Joubert auf diesem Wege verloren, ist nicht gesagt. Bonaparte sagt in seinen Memoiren, daß er mit 12,000 Mann zu ihm gestoßen, woraus also ein Verlust von 6—8000 Mann hervorgehen würde, im Fall er wirklich, wie Bonaparte behauptet, 1200 Mann absichtlich an der Etsch gelassen hatte. Vermuthlich waren diese 1200 Mann ein abgeschnittenes Detachement.

73. Schluß des Feldzugs.

Bonaparte erhielt, als er den 30. in St. Veit ankam, von dem Direktorium die Benachrichtigung, daß die Rheinarmeen noch

nicht zur Eröffnung des Feldzugs bereit seien, und daß er nicht auf ihre Mitwirkung rechnen dürfe. Vom General Joubert hatte er noch keine Nachricht, dagegen wußte er von dem allgemeinen Aufstand der Tiroler; Aehnliches stand in Ungarn und Kroatien zu erwarten, und daß er es auch von den Einwohnern Kärnthens und Krains befürchtete, zeigt seine beruhigende und ermahnende Proklamation. Venedigs zweifelhafte Stellung und Rüstung wurde immer drohender. Bedenkt man bei diesen Umständen, daß die Operationslinie, von Klagenfurt bis Mantua durch lauter feindlich gesinnte Länder laufend, funfzig Meilen betrug, daß die französische Armee theils durch Detachements, theils durch Traineurs und andere Verluste schon um ein Drittheil ihrer Streitkraft geschwächt war, so wird man Bonapartes Lage in dem Augenblick, wo er Klagenfurt erreicht, höchst gespannt und kritisch finden. Kam Joubert zur Vereinigung mit ihm herbei, so war Tirol verloren und den Oestreichern stand es frei, in die Ebene der Lombardei hinabzusteigen, um sich mit den Venetianern zu verbinden und der französischen Armee jede Verbindung, so wie vorkommenden Falls den Rückzug vollkommen abzuschneiden. Blieb Joubert in Tirol, so waren diese drei Divisionen einem höchst wahrscheinlichen Untergange preisgegeben, und er selbst hatte dann nicht mehr als 30,000 Mann zum weitern Vordringen. Nun waren zwar die Abtheilungen von Victor und Lannes vom römischen Gebiet her auf dem Marsch, allein 7—8000 Mann konnten alle jene Schwierigkeiten nicht ausgleichen. Der Erzherzog war ihm an Streitkräften fast gewachsen; was derselbe jenseits der steiermärkischen Alpen, die Bonaparte jetzt vor sich hatte, an Verstärkungen antreffen würde, ließ sich noch nicht berechnen. Verlor Bonaparte in Steiermark oder gar jenseits des Semmering eine Schlacht, so war es schwer, etwas Namhaftes von seiner Armee zurückzubringen, und der Umschwung war dann so gewaltig, daß ganz Italien mit diesem einen Schlage verloren ging, und die Franzosen um hundert Meilen weit zurückgeschleudert werden konnten. Bonaparte fühlte diese übermäßige Spannung seiner

Lage, die nicht lange anhalten konnte und mit einem fast beispiellos glänzenden Erfolge oder mit seinem Untergange endigen mußte. Zurückzukehren war moralisch unmöglich; er würde seine Armee vielleicht gerettet haben, aber das ganze Gewicht einer strategischen Niederlage wäre auf ihn gefallen; der Feldzug aller drei Armeen war verdorben, sein Ruf zu Grunde gerichtet, alles bis dahin Erworbene verloren, sein politisches Dasein vernichtet, und er der Rache der Faktionen preisgegeben. Wie hätte ein Mensch von Bonapartes Charakter diesen Entschluß fassen können! Hielt er dagegen blos inne, in der Absicht, die andern Armeen abzuwarten, so lag darin eine Aufforderung an die Oestreicher, alle die Mittel gegen ihn in Wirksamkeit zu setzen, mit denen er umstrickt war, dann brachen alle die Gefahren gegen ihn los, denen er nicht gewachsen war, und das Resultat wäre wenig verschieden gewesen von dem einer verlornen Schlacht.

Bei weiterem Vorschreiten gehörte zur glücklichen Lösung, daß ein glänzender Sieg, der Bonaparte unter die Mauern von Wien führte, und dessen moralische Gewalt in allen ihm seitwärts und rückwärts gelegenen Provinzen den zur Landesvertheidigung aufgehobenen Arm lähmte, mit dem Losbruch der Rheinarmee zusammentraf. Dieses Ereigniß aber war auf keine Weise zu berechnen, sondern mußte größtentheils dem blinden Ungefähr überlassen bleiben. — So kühn und dreist sich nun auch stets Bonaparte gezeigt hatte, so fühlte er doch das Mißverhältniß dieses Spiels zu sehr, um nicht den mittleren Ausweg einer politischen Lösung, zu welcher er sich von seiner Regierung bevollmächtigt wußte oder annahm, zu benutzen und sich mit den Vortheilen zu begnügen, die dieser geben konnte. Er wußte, wie dringend die französische Regierung nach dem Frieden verlangte, er wußte, was er der östreichischen anzubieten hatte, er durfte hoffen, auf dem Wege nach Wien und angekündigt von Schrecken und Bestürzung, ein geneigtes Ohr zu finden.

Am 31. schrieb er also von St. Veit aus dem Erzherzoge und machte die ersten Eröffnungen. Dieser Feldherr antwortete,

wie das immer geschieht, ausweichend, sagte aber, er wolle nach Wien berichten. Um diesem ersten Schritt zur Unterhandlung das Gleichgewicht zu halten, mußte er von einem unausgesetzten furchtlosen Vordringen begleitet werden. Bonaparte rückte also den 1. April nach Friesach. Gleich hinter diesem Orte befindet sich der Paß von Dirnstein, wo die Straße den Hauptrücken der steiermärkischen Alpen hinansteigt, um sich nach Unzmarkt ins Thal der Mur hinabzusenken. Hier hatte sich der Erzherzog aufgestellt.

Auf dem Marsche nach Frisach erhielt Bonaparte einen Antrag auf einen vierstündigen Waffenstillstand. Die kurze Dauer ließ ihn auf eine anderweitige Absicht schließen, er vermuthete, daß im Thal der Mur Verstärkungen im Anmarsch wären, die der Erzherzog gern an sich ziehen wollte; dies bestimmte ihn, den Antrag abzulehnen.

Am 2. griff er die Arrieregarde des Erzherzogs bei Dirnstein an und warf sie zurück, worauf der Erzherzog nach Unzmarkt ging.

Den 3. folgte Bonaparte dahin, und es entstand wieder ein hartnäckiges Arrieregardengefecht.

Zu Scheiflingen, wo die Straße von Villach zuerst die Mur erreicht, erfuhr Bonaparte, daß die östreichische Division Spörken sich noch im Murthal befinde. Er sandte sogleich den General Guyeux gegen sie ab, aber ohne Erfolg, weil sie auf der Salzburger Straße zurückgegangen war, um so zum Erzherzog zu stoßen.

Den 5. rückt Bonaparte nach Judenburg vor, wo er seine Kräfte sammeln will. Von Bernadotte weiß er, daß derselbe nach wenig Tagen zu ihm stößt, von Joubert aber, der sich gleichwohl schon bis auf einige Märsche in seiner Nähe befindet, hat er noch keine Nachricht. In der Besorgniß und der Unruhe darüber langen den 7. April die Generale Bellegarde und Meerfeldt in Judenburg an, um einen Waffenstillstand zu unterhandeln, der auch sogleich zu Stande kommt, und dem schon zehn Tage darauf, am 17. April, die Friedenspräliminarien von Leoben folgen.

74. Betrachtungen.

Das schnelle Vordringen der italiänischen Armee bis auf achtzehn Meilen von Wien, während der östreichische Feldherr ihr keine Streitkraft entgegenzustellen hatte, die noch unter den Mauern der Hauptstadt eine Schlacht anbieten konnte, veranlaßte den Waffenstillstand von Leoben und den Frieden von Campo Formio. Beide schienen also durch den Schrecken der Waffen hervorgerufen, was natürlich den Blick auf die kriegerischen Verhältnisse zieht, die in dem Augenblick stattgefunden haben. In der Untersuchung dieser Verhältnisse werden wir aber nicht bei der italiänischen Armee stehen bleiben können, sondern auch die Rheinarmeen in Betracht ziehen müssen.

Bevor wir uns damit beschäftigen, haben wir aber noch einen prüfenden Blick auf die Unternehmung der italiänischen Armee selbst zu werfen.

Wir haben bereits gesagt, was Bonaparte bewog, den Feldzug von seiner Seite schon Anfangs März zu eröffnen. Nach seinen Memoiren glaubte er sich an der Ens mit der Rheinarmee die Hand zu bieten. Er setzte dabei voraus, daß diese, 120,000 Mann stark, unter dem Befehl eines Generals bei Straßburg über den Rhein gehen und unaufhaltsam durch Baiern vordringen werde. Zweimalhunderttausend Mann stark, meint er, würden sie dann auf Wien marschirt sein und dem Kaiser Gesetze gegeben haben.

Wir bezweifeln, daß diese spätere Darstellung seiner damaligen Ansicht vollkommen wahr sei. Es ist nicht denkbar, daß er die Streitkräfte der Franzosen am Rhein sich Ende Februar 120,000 Mann stark zum Uebergang bei Straßburg vereint gedacht haben sollte, während sie sechs Wochen später noch in zwei getrennten Armeen vierzig Meilen auseinander standen.

Das glühende Verlangen, der Erste vor den Mauern Wiens zu sein, seinen Namen hoch über die Mitbewerber zu stellen, indem er ohne andere Theilnahme dem Kaiser das Gesetz des Friedens gab, das Gefühl seiner persönlichen Kraft, das Vertrauen

zu seinem Glück, das war es, was Bonaparte ohne viel Berechnung und Abwägung der Gefahren fortriß auf der Siegesbahn, die sich ihm aufthat. Er wagte ein großes Spiel, weil es in seinem Charakter und in seinem persönlichen Interesse war.

Allerdings aber hat er sich die Umstände nicht so gefahrvoll gedacht, wie sie sich einige Wochen nach Eröffnung des Feldzugs zu entwickeln schienen. Mußte er auch recht gut wissen, daß er nicht mit der Rheinarmee zugleich vor Wien eintreffen könnte, was schon in dem Unterschiede der Entfernung lag, so hatte er allerdings nicht erwartet, daß sie in dem Augenblick, wo er vom Semmering hinuntersteigen konnte, sich gar noch nicht in Bewegung gesetzt haben würde. Er hatte nicht an die Schwierigkeiten geglaubt, welche Joubert in Tirol fand, nicht an die sich auch in Kärnthen und Krain erhebende Volksbewaffnung. Als diese Dinge nach und nach sich entwickelten, war es fast noch schwerer, inne zuhalten, als weiterzugehen.

Können wir uns auf diese Weise vorstellen, wie ein Feldherr voll Verwegenheit und Geringschätzung des Feindes, wie Bonaparte es immer gewesen ist, durch die Aussicht auf die glanzreichsten Erfolge fortgerissen, in dieser nebelvollen Bahn vorschreitet, und haben wir kein Recht, ihn dafür vor den Richterstuhl der Kritik zu ziehen: so müssen wir doch über den Leichtsinn einer Regierung erstaunen, die wie das Direktorium einen Feldzug so planlos eröffnet. Wie war es möglich, die italiänische Armee allein, und zwar nur mit zwei Drittheilen ihrer Macht auf Wien marschiren zu lassen, während die anderen Armeen am Rhein noch sechs Wochen rasteten! Hätte der Erzherzog Karl hinter den steiermärkischen Alpen eine Reserve von 20,000 Mann gefunden, so war die italiänische Armee höchst wahrscheinlich geschlagen, auf ihrem langen Rückzuge durch hohe, von der Volksbewaffnung eingenommene Gebirge halb zu Grunde gerichtet, und der Feldzug von Hause aus verdorben. Gleichwohl findet sich nicht einmal, daß das französische Direktorium eine große Verlegenheit deshalb bezeigt, und so scheint es, daß man wirklich die überwiegende

Wichtigkeit einer gleichzeitigen und zusammenstimmenden Thätigkeit aller Kräfte nicht gefühlt hat.

Wenn wir den Feldherrn entschuldigen und die Regierung nicht, so ist das kein wirklicher Widerspruch. Jener hatte einen andern Standpunkt, als diese; er sah die Verhältnisse der Rheinarmee nicht so genau, er vermochte nichts über diese Verhältnisse, und endlich waltete bei ihm auch das persönliche Interesse seines Ehrgeizes vor, welches bis auf einen gewissen Punkt dem Feldherrn immer gestattet sein muß, weil ohne diese mächtige Triebfeder im Kriege nichts ausgerichtet wird.

Wenn wir aber das vereinzelte Vordringen der italiänischen Armee durch den Frieden von Campo Formio mit einem glücklichen Erfolge gekrönt sehen, so kann es dadurch nicht gerechtfertigt erscheinen, denn dieser Erfolg wäre durch das gleichzeitige Vordringen aller Armeen weit sicherer erreicht worden. Das einzelne Motiv, welches Bonaparte zuerst in Bewegung setzte, daß die Divisionen Mercantin und Kaim von der Rheinarmee noch nicht beim Erzherzog angekommen waren, konnte in der allgemeinen Betrachtung der Verhältnisse kein solches Gewicht haben.

Zu tadeln dürfte aber der französische Feldherr darum sein, daß er, während er mit 44,000 Mann die Richtung über die Julier Alpen nahm, zugleich 20,000 Mann in dem Etschthale vordringen ließ. Eine solche Macht war schwerlich hinreichend, Tirol zu erobern, d. h. die Truppen des stehenden Heeres daraus zu vertreiben und den Landesaufstand zu entwaffnen; war sie aber das nicht, so mußte sie dort immer in eine nachtheilige Lage gerathen. Hätte er 10,000 Mann in der Ebene bei Verona gelassen, so waren diese viel besser im Stande, seine Verbindungslinie zu sichern, den Venetianern Furcht einzuflößen und sich selbst vor Unglücksfällen zu schützen; die Hauptarmee aber wäre dadurch um 10,000 Mann stärker geworden.

Selbst wenn dieses Vordringen in Tirol auf ein gleichzeitiges Vordringen der Rheinarmee durch Schwaben berechnet gewesen wäre, verdiente es Tadel, denn Joubert wurde dann nur

ein Verbindungskorps und diese sind, so lange die Hauptmassen auf große, entscheidende Schläge ausgehen, nicht streng nothwendig, und darum eine verderbliche Kraftzersplitterung. General Joubert gerieth in die nachtheiligsten Verhältnisse und mußte froh sein, nach vier Wochen mit seiner Armee, um ein ganzes Drittheil geschwächt, zu Bonaparte zu stoßen. Dies beweist wohl hinlänglich, daß er dahin gehörte, und nicht nach Tirol.

Bonaparte stellt zwar in seinen Memoiren die Sache so dar, als wenn dies von Hause aus die Bestimmung Jouberts gewesen wäre; aber es ist damit, wie mit der Richtung, die er Ney nach der Schlacht von Ligny gegeben hatte und die er nachher aus einer excentrischen in eine koncentrisch gemeinte umzwingen wollte. Welch eine wunderliche Idee wäre es gewesen, diesem General von Hause aus die Richtung bis an den Fuß des Brenner zu geben, um dann mit einem Umwege von mehr als dreißig Meilen nach Villach zu marschiren! In den gleichzeitigen Verhandlungen kommt dieser Gedanke auch nicht vor, und General Jomini in seiner Geschichte des Feldzugs stellt Jouberts Abmarsch durch das Pusterthal als einen bloßen Ausweg dar, den dieser General auf eigene Verantwortung ergriff.

In Beziehung auf die Oestreicher haben wir eine für die Strategie sehr wichtige Frage zu entscheiden, die einen sehr oft wiederkehrenden Hauptgegenstand betrifft.

Wenn die Oestreicher die Armee des Erzherzogs Karl nicht in Friaul, sondern in Tirol versammelt und Kärnthen und Krain offen gelassen hätten, so konnten sie dort füglich eine Armee von 40,000 Mann haben, ehe Bonaparte seinen Feldzug eröffnete, denn die Divisionen der Rheinarmee wären dann um so viel früher zu ihnen gestoßen. Diese 40,000 Mann, unterstützt von der Tiroler Landesbewaffnung, bildeten allerdings eine ganz andere Widerstandsmasse, als das Korps des Erzherzogs am Tagliamento.

Wir wollen die Vortheile und Nachtheile dieser Maßregel in Betracht ziehen.

Eine solche Aufstellung in Tirol wäre in Beziehung auf die durch Friaul und Kärnthen nach Wien gehende Straße eine Flankenaufstellung gewesen und als solche unstreitig in vielen Stücken von großer Stärke, denn

1. die Verbindungslinien dieser Aufstellung mit den Magazinen und dem eigentlichen Kriegstheater und vermittelst desselben mit der übrigen Monarchie konnten nicht leicht genommen, oder auch nur bedroht werden;
2. dagegen waren die Verbindungslinien des Feindes, wenn er dieser Aufstellung hätte vorbeigehen und die Straße von Friaul einschlagen wollen, auf eine höchst wirksame Art bedroht, so daß selbst Bonaparte es nicht gewagt haben würde, den blosgegebenen Weg auf Wien zu gehen;
3. war das Objekt der feindlichen Unternehmung, als welches doch hauptsächlich Wien zu betrachten ist, so entfernt, daß dasselbe durch eine solche Flankenaufstellung als vollkommen gedeckt zu betrachten war.

Wegen aller dieser Umstände war es unzweifelhaft, daß, wenn der Erzherzog in Tirol geblieben wäre, die Franzosen nur durch Tirol hätten vordringen können.

Allein wenn auch der Erzherzog in Tirol 40,000 Mann stark gewesen wäre, und wenn auch der Beistand der Landesbewaffnung die Widerstandskraft nicht unbedeutend vermehrte, so müssen wir doch nicht vergessen,

1. daß Bonaparte seine Macht unter diesen Umständen gewiß nicht getheilt hätte, sondern mit nahe an 70,000 Mann in Tirol eingedrungen sein würde;
2. daß ein Gebirge der Vertheidigung nur vortheilhaft ist, wenn mit geringen Kräften ein verhältnißmäßig langer Widerstand geleistet werden soll, daß es aber bei einer absoluten Entscheidung zwischen der Hauptmacht beider Theile dem Vertheidiger immer nachtheilig ist, weil alle die Mittel, welche in den neuern Schlachten der Vertheidiger aus dem Vortheil der Hinterhand zieht, im Gebirge nicht angewendet werden können.

Diese beiden Umstände nun, daß Bonaparte um mehr als ein Drittheil überlegen war, und daß die Entscheidung in einer ausgedehnten Gebirgsstellung gegeben werden mußte, ließen es kaum zweifelhaft, daß Bonaparte den Erzherzog geschlagen und mit mannigfachen Verlusten aus Tirol vertrieben haben würde. Bei dieser Wahrscheinlichkeit aber war es ein großes Uebel, daß die große Straße durch Tirol nach Wien einen Bogen macht, und daß also große Gefahr für die Armee des Erzherzogs vorhanden war, von Wien, ja von der niedern Donau abgedrängt und dann in höchst nachtheilige Rückzugsverhältnisse verwickelt zu werden.

Denkt man sich noch hinzu, daß der Erzherzog nimmermehr glauben konnte, die östreichische Armee würde einen glücklichen Widerstand am Rhein selbst leisten können, und daß er nicht wissen konnte, wann und wie schnell die französische Armee von da aus gegen die Donau vordringen würde: so bekommt der Gedanke, sich unter den hier gegebenen Umständen mit der Hauptmacht zur Vertheidigung der östreichischen Monarchie in Tirol aufzustellen, etwas sehr Gewagtes, und man begreift, daß weder die östreichische Regierung, noch der Erzherzog den Muth dazu hatte. Es würde so viel geheißen haben, als die Widerstandsfähigkeit des Augenblicks zu der Gefahr einer großen Katastrophe erhöhen.

Ganz passend wäre das Mittel gewesen, wenn die Oestreicher so im physischen und moralischen Gleichgewicht der Macht mit ihrem Gegner gewesen wären, daß sie Anspruch darauf machen konnten, ihre Grenze vor jeder Invasion sicher zu stellen; da hingegen, wo das Gleichgewicht der Macht schon verloren ist, da ist gerade die feindliche Invasion oder richtiger der eigene Rückzug in das Innere des Landes das Mittel, es herzustellen.

Bonaparte macht in seinen Memoiren dem Erzherzog Karl einen Vorwurf daraus, nicht die Stellung in Tirol vorgezogen zu haben, gleichwohl sagt er an einer andern Stelle selbst, daß er nur darauf gewartet habe, den Erzherzog in Tirol auftreten zu sehen, um dann über ihn herzufallen.

Wenden wir uns jetzt zu den Verhältnissen, die den Waffenstillstand von Leoben und den Frieden von Campo Formio hervorgebracht haben.

Zunächst war es offenbar die Armee Bonapartes, welche durch ihren drohenden Marsch auf Wien den Oestreichern diesen Entschluß abdrang.

Gleichwohl schien diese Armee selbst in einer gefährlichen Lage zu sein. Die Massen des östreichischen Staates waren noch intakt; sie hatte sich blos einen schmalen Weg in sie hineingebahnt, und erschien daher wie eine schwache vorgeschobene Spitze. Deshalb hat man denn auch häufig geglaubt, Bonaparte sei dicht am Rande des Abgrunds durch die Schwäche und Uebereilung der östreichischen Regierung gerettet worden. Wir selbst, indem wir den politischen Ausweg, den Bonaparte einschlug, als ein verständiges Mittel angesehen haben, sich aus einer Lage zu ziehen, deren Gefahren wir lebhaft geschildert, werfen dadurch den Schein auf seinen Gegner, als habe er diese Gefahren nicht zu würdigen gewußt. So ist es aber doch nicht. Bonapartes Lage war verzweiflungsvoll, wenn er bei seinem fernern Vordringen gegen Wien auf überlegene Massen stieß, die ihm Rechenschaft für seine Keckheit abforderten, und über welche ein Sieg sehr zweifelhaft oder unmöglich wurde; sowie aber diese Massen nicht vorhanden waren, hörte auch seine Lage auf in dem Maße gefährlich zu sein, und nur weil er darüber keine Art von Gewißheit haben konnte, und so lange ihm der Anmarsch Jouberts durch das Pusterthal noch ganz unbekannt war, mußte er seine Lage für schlimmer halten, als sie wirklich war und als sie vom Gegner angesehen werden konnte. Aber hier sind wir genöthigt, uns in eine besondere Erörterung einzulassen, um die von uns angegebene Darstellung zu rechtfertigen.

Bonaparte hat nämlich in seinen Memoiren behauptet, daß ihm seine Lage vor dem Leobener Waffenstillstande gar nicht gefahrvoll erschienen sei, und daß nichts Anderes ihn zum Abschluß des Waffenstillstandes bewogen, als die Erklärung des Direkto-

riums, daß er auf eine Mitwirkung der Rheinarmee nicht rechnen könne.

Es ist eine schlimme Nothwendigkeit für uns, das Urtheil des Feldherrn selbst in seiner eigenen Sache nicht im vollen Maße gelten zu lassen, und doch kommt es für jemanden, der die Wahrheit sucht, auf wirkliche Ueberzeugung an, und wenn er diese mehr in den Umständen, als in der Aussage des Feldherrn findet, so darf er sie der bloßen Autorität nicht aufopfern.

Bonaparte hat seine Memoiren funfzehn bis zwanzig Jahre nach den Begebenheiten geschrieben und mit Beziehung auf die Kritiken, die ihm über einzelne Akte seiner Feldzüge zu Gesicht gekommen waren, denn er ist mit Widerlegung derselben beschäftigt. Unter diesen Umständen ist er nicht mehr unbefangen, und zwar um so weniger, als er keine Art von Tadel vertragen kann, und es ihm ganz unmöglich ist, je einen Fehler einzugestehen, wie das die andern großen Feldherren so häufig gethan haben. Dies macht, daß wir in dem Gebrauche seiner Memoiren sehr auf unserer Hut sein und nothwendig den gleichzeitigen Nachrichten, so wie den aus den Umständen und dem Verlauf der Dinge hervorgehenden Resultaten einen höhern Glauben schenken müssen.

Wir haben daher von der Behauptung Bonapartes, daß seine Lage im April 1797 ihm in keiner Beziehung gefährlich erschienen sei, absehen und uns an die Ansicht halten müssen, welche sich aus allen sonst bekannt gewordenen Darstellungen ergiebt. In der That, was hätte den stolzen Feldherrn bewogen, zuerst auf einen Waffenstillstand anzutragen und dadurch die Friedensunterhandlungen einzuleiten? Die Benachrichtigung des Direktoriums, daß er auf keine Mitwirkung der Rheinarmee zu rechnen habe, wenn sie auch wirklich so dramatisch erst in diesem Augenblick eingetroffen wäre und wie ein Blitzstrahl des Schicksals seine Weisheit durchlöchert hätte, konnte doch immer nicht anders verstanden werden, als daß die beiden Rheinarmeen zu spät ins Feld rücken würden, um der italiänischen bei einer bevorstehenden Entscheidung

Beistand zu leisten, nicht aber daß sie absolut gar nicht mitwirken könnten, wie Bonaparte es behauptet; denn die Offensive war ja am Rhein beschlossen, und das Machtverhältniß ließ über ihren Erfolg keinen Zweifel. Es war also nur die Besorgniß, daß er diese Mitwirkung in seiner Lage nicht würde abwarten können, was ihn bewog, Unterhandlungen anzuknüpfen. Auch muß er, um seine Behauptung natürlicher erscheinen zu lassen, seine in Kärnthen und Krain disponibeln Truppen auf 60,000 Mann angeben, während sie nur noch 45,000 betrugen.

Dies sind die Gründe, die uns bewogen haben, in unserer Darstellung bei derjenigen Ansicht stehen zu bleiben, nach welcher Bonaparte dem Erzherzog den Waffenstillstand angetragen hat, um aus einer Lage herauszukommen, die mit jedem Schritt bedenklicher zu werden schien. Es ist blos der Wunsch, möglichst wahr zu sein, welcher uns dazu bestimmt hat, denn zu unserm übrigen Raisonnement trägt diese Besorgniß, in der wir den französischen Feldherrn glauben, nichts weiter bei.

Wir kehren nach dieser nothwendigen Auskunft zu unserm Gegenstande zurück.

Der Erzherzog fand, nachdem er sich in den julischen Alpen mit den Divisionen Kaim und Mercantin vereinigt hatte, wodurch ihm nicht viel mehr zuwuchs, als er in den vorhergegangenen vierzehn Tagen schon eingebüßt hatte, auf dem ganzen übrigen Wege bis Wien nur noch die gleichfalls vom Rhein kommende Division Spörcken, und er blieb also immer noch so schwach, daß Bonaparte ihm selbst unter den Mauern dieser Hauptstadt eine Schlacht mit überlegenen Kräften anbieten konnte, und in dieser wäre der Sieg wohl kaum zweifelhaft gewesen. Da sich die Rheinarmeen um diese Zeit noch an diesem Flusse befanden, also 80 und 120 Meilen von Wien, so war an ein schnelles Herbeiziehen von Streitkräften zur Ueberwältigung Bonapartes nicht zu denken.

So war also Bonaparte trotz seiner allerdings immer sehr gespannten Lage doch im Stande Wien zu bedrohen.

Hätten die Oestreicher von der gespannten Lage des französischen Feldherrn wirklich Vortheil ziehen, hätten sie ihn durch überlegene Massen, die sich auf ihn stürzten, überwältigen, dieses isolirte Heer zertrümmern können: ja dann wären sie allerdings so in Vorschuß der Vortheile gekommen, daß sie damit den ganzen übrigen Feldzug ausgleichen konnten. Wären die Mittel dazu vorhanden gewesen, so würde freilich der Friede nicht zu entschuldigen sein.

Allein da den Oestreichern die Mittel zu einer thätigen Reaktion gegen Bonaparte fehlten, so hätten sie ihren Rückzug nur fortsetzen und die Hauptentscheidung hinausschieben können. Dies konnte geschehen, indem der Erzherzog sich, ohne eine Schlacht zu liefern, nach Wien hineingeworfen hätte, um es zu vertheidigen; oder Wien aufgegeben und sich noch weiter nach Mähren zurückgezogen; oder endlich wenn er sich von Bruck aus nicht auf Wien, sondern nach Ungarn zurückgezogen und dadurch die Hauptstadt vielleicht ganz aus dem Spiele gebracht hätte.

Jeder dieser drei Wege führt zu einer Mitwirkung der andern Armeen; es kommt also nun nicht mehr auf das Verhältniß an, welches der östreichische Staat zur Armee Bonapartes hatte, sondern auf das zu allen drei französischen Armeen, auf welche wir daher unsern Blick gemeinschaftlich richten müssen.

Die Rheinarmee unter Moreau war 70,000, die Sambre- und Maasarmee unter Hoche 60,000, beide also 130,000 Mann stark. Jene hatte Latour mit 50,000, diese Werneck mit 30,000 Mann gegen sich, dies macht 80,000. Dieses Machtverhältniß ließ schon keinen Zweifel, daß die beiden feindlichen vom Rhein kommenden Armeen ohne namhaften Aufenthalt vordringen und sich mit der italiänischen in Verbindung setzen konnten. Es war also auf diesen Punkten für die Oestreicher keine Aussicht, das gegen die italiänische Armee Verlorene wieder einzubringen; sie waren dort im Nachtheil, wie hier. Waren also keine Mittel, die italiänische Armee in ihrer gefährlichen Lage allein zu verderben, mußte die Entscheidung in die Länge gezogen und auf

die Streitkräfte am Rhein mitbegründet werden: so war der Verlust von Tirol, Oestreich, Steiermark, Kärnthen und Krain unzweifelhaft, der von Wien selbst höchst wahrscheinlich.

Hiermit ist aber die östreichische Monarchie allerdings noch nicht niedergeworfen; Böhmen, Mähren und Ungarn mit 120,000 Mann, die noch unter den Waffen waren, boten eine Widerstandsmasse dar, welche die letzte Entscheidung immer noch zweifelhaft machte. Sollten die gemachten Eroberungen eine Bedingung zur Niederwerfung der östreichischen Monarchie werden, um sie dann zu jedem beliebigen Frieden zu zwingen, so gab es dazu nur zwei Wege: entweder im Vorschreiten zu bleiben, die Absicht auf die fernere Vernichtung der feindlichen Streitkraft zu richten d. h. sie, wie die preußische im Jahre 1806, bis an die entgegengesetzten Grenzen der Monarchie zu verfolgen, um sie dort zu nöthigen, die Waffen zu strecken; oder, wenn dies unmöglich schien, auf irgend einer Linie Halt zu machen, sich in gehörigen Besitz desjenigen Landstrichs zu setzen und darin zu behaupten, der erobert worden war, und in der Fortsetzung des Krieges von der Schwächung des Gegners seine Unterwerfung zu erwarten.

Was den ersten dieser beiden Wege betrifft, so bedenke man, welche Rückzugslinien die Oestreicher noch durch Böhmen und Mähren nach Ungarn hinein hatten, — welche Masse östreichischer Provinzen den nachdringenden Franzosen zur Seite und im Rücken geblieben wären, die zum Theil schon bewaffnet waren, zum Theil sich noch bewaffnen konnten, — endlich daß die drei französischen Armeen, obgleich anfangs 200,000 Mann stark, doch, da sie Mainz, Mannheim und Ehrenbreitenstein einschließen und etwas gegen Tirol stehen lassen mußten, und auch in Folge der gewöhnlichen Verluste und Schwächungen, die bei unaufhaltsamem Vordringen durch weite Länderflächen entstehen, am Ende ihrer Laufbahn sich sehr vermindert gefunden haben würden. Zieht man alle diese Dinge in Betracht, so wird man ein solches unaufhaltsames Nachdringen wohl kaum für etwas Anderes, als eine Fiktion halten, höchstens als eine entfernte Möglichkeit, die zur Befriedi-

gung des Verstandes mitaufgeführt werden muß. Um eine Monarchie von fünfundzwanzig Millionen Menschen von einem Ende bis zum andern zu durchziehen, um eine Verbindungslinie von 150 Meilen Länge zu sichern, dazu gehört mehr als eine Armee von 150,000 Mann. Die flankirende Lage Ungarns und Tirols, auch Böhmens, die Masse der Alpengebirge, welche im Spiel waren, sind dabei sehr erschwerende Umstände. Ein solches Unternehmen verlangt größere Massen, verlangt nachrückende Reserven, woran es den Franzosen ganz fehlte, verlangt eine feste, konsequente Regierung, wie die französische nicht war, den regelmäßigen sichern Organismus einer guten Administration, wie Frankreich sie nicht hatte. Wir glauben also, daß die Franzosen sich auf eine solche gesteigerte Invasion nicht eingelassen haben würden, und sind überzeugt, daß, wenn sie es gethan hätten, sie früh oder spät hätten der Gewalt der Umstände nachgeben und ihren Rückzug antreten müssen, auch ohne durch eine Schlacht dazu gezwungen zu sein. Dieser Rückzug würde dann mit großen Verlusten verbunden gewesen sein und den Krieg wieder an den Rhein und Mincio versetzt haben. Die östreichische Regierung hätte es also, wenn es sonst ihr Interesse dringend erforderte, auf ein Aeußerstes ankommen lassen können.

Der zweite Weg war allerdings für die Franzosen ausführbarer. Allein wie sehr die französischen Feldherren auch ihre Kräfte auf der Linie, welche sie einnehmen wollten, zusammenhielten, das was sie an Streitkräften mitbrachten, würde auf die Dauer gewiß nicht hingereicht haben, sich in einer so weit vorgetriebenen Stellung zu halten; auch in diesem Falle waren bedeutende Reserven nöthig. Der Unterschied aber lag darin, daß sie in diesem Falle der Reserven nicht so schnell bedurften, weil dieser Weg die Dinge nicht so schnell zur Entscheidung brachte, und bis zum Herbst oder Winter, wo sie hauptsächlich in Gefahr kamen überwältigt zu werden, bedeutende Mittel geschaffen werden konnten; ferner daß auf dem ersten Wege die Oestreicher fast nur Standhaftigkeit brauchten, weil die Gewalt der Umstände den

Umschwung dann von selbst hervorgebracht haben würde, während auf dem zweiten die positiven Anstrengungen der Oestreicher größer sein mußten und mehr ein wohlgeordnetes Handeln nöthig war.

Wenn wir auf diese Weise jeden der beiden Wege, welche der siegreiche Feind einschlagen konnte, nicht ohne Gefahren für ihn finden und bei gehöriger Ausdauer und Anstrengung des Besiegten dafürhalten, daß die Wahrscheinlichkeit des endlichen Erfolgs mehr gegen als für den Sieger blieb: so wird der Leser auf die Frage geführt, worin denn dieses Verschwinden einer vorhandenen Größe liegt, und er kann von der Kritik mit Recht fordern, nachzuweisen, was aus derselben geworden ist. Die Franzosen rücken mit Sieg und Ueberlegenheit vor und gelangen, wie sie es auch anfangen mögen, zu einem ungünstigen Resultate. Das scheint einen Widerspruch in sich zu schließen.

Die Auflösung dieses Räthsels liegt in der Schwächung, die jeder strategische Angriff in seinem Fortschreiten eo ipso erleidet, und die so lange steigt, bis der Gegner wehrlos gemacht d. h. bis seine Streitkraft vernichtet ist. Es muß also die besiegende Ueberlegenheit mit der Größe des feindlichen Staates im Verhältniß stehen, wenn dieser nicht bald ein Gleichgewicht und später ein Uebergewicht auf dem Felde der Entscheidung bekommen soll. Dies war aber hier nicht der Fall; eine Ueberlegenheit von 50—60,000 Mann im Felde mußte sich an einer Monarchie wie die östreichische bald erschöpfen.

Wir glauben also, daß die Franzosen im Jahre 1797, trotz der großen moralischen Ueberlegenheit, welche sie gewonnen hatten, doch höchst wahrscheinlich nicht im Stande gewesen sein würden, auf welchem Wege es auch war, die östreichische Monarchie wehrlos zu machen und sie dadurch zu zwingen, jede ihrer Bedingungen anzunehmen. Hieraus folgt denn, daß es bei der östreichischen Regierung nur auf Standhaftigkeit, Energie und Klugheit ankam, um aus dieser Krisis hervorzugehen und wieder in einen Zustand von größerem Gleichgewicht mit Frankreich zu kommen.

Folgt nun daraus, daß die Oestreicher sich mit dem Friedensschluß von Leoben übereilt haben? Wir glauben nicht. Es entsteht nämlich die Frage: War das Opfer, welches in dem Ueberstehen der ganzen Krisis lag, war die mögliche Gefahr, die doch immer damit verbunden blieb, des Zweckes werth, welcher dadurch erreicht werden konnte? Wenn die Oestreicher am Ende durch Standhaftigkeit und Anstrengungen strategisch Sieger wurden, und die Franzosen sich aus ihren deutschen Staaten zurückziehen mußten, so wurde der Krieg wieder an den Rhein und Mincio versetzt; weiter konnte die Reaktion nicht reichen.

Hiermit steht es nicht im Widerspruch, wenn wir früher gesagt haben, daß ein Umschwung der Begebenheiten die Armee Bonapartes bis an die Seealpen zurückwerfen konnte, denn das verstand sich nur von einer Ueberwältigung und Zertrümmerung dieser einzelnen Armee, ehe die andern herbeikommen konnten. Dieselben Folgen konnten nicht eintreten, wenn alle drei Armeen sich einander die Hand gegeben hatten und gemeinschaftlich den Rückzug antraten.

Werfen wir nun einen Blick auf die Friedensbedingungen von Leoben, so finden wir, daß die Oestreicher nur aufopferten, was ohnehin schwerlich zu retten war: die Niederlande, das Mailändische bis zum Oglio, oder preisgaben, was keinen großen Werth für sie hatte, wie Nizza, Savoyen, Modena. Das rechte Rheinufer forderten die Franzosen damals noch nicht. Jene Abtretungen wären selbst dann noch den Verhältnissen entsprechend gewesen, wenn man sich am Rhein und Mincio befunden hätte, da die Franzosen im Besitz waren, und man keine Mittel hatte, sie daraus zu vertreiben.

Es ist also natürlich, daß den Oestreichern in einem Augenblick, wo sie wenigstens von den nächsten Schlägen noch hart bedroht waren, wo eine Reihe unglücklicher Waffenentscheidungen ihnen bevorstand und ihre moralische Kraft noch mehr zertrümmern sollte, Friedensbedingungen sehr annehmlich vorkommen

mußten, die auch selbst nach glücklich überstandener Krisis nicht viel besser ausgefallen sein würden.

So motivirt sich der östreichische Entschluß im April 1797, in sofern er aus der militärischen Lage unmittelbar hervorgeht. Was die östreichische Regierung hierauf später im Laufe des Jahres mit den Franzosen verabredete, die viel größeren Concessionen, welche sie dem französischen System machte (das linke Rhein- und das rechte Etschufer), waren nicht mehr eine Folge der militärischen Bedrängniß, sondern ein rein politischer Handel, denn sie nahm dafür Entschädigungen auf Unkosten Venedigs und Deutschlands an. Die östreichische Regierung, von allen ihren Bundesgenossen auf dem Kontinent im Stich gelassen, ohne Aussicht auf neue, entschloß sich in einer kurzsichtigen, egoistischen Politik ihr Heil zu versuchen; es ist dies, wie gesagt, nicht mehr ein Produkt der Noth, eine unmittelbare Folge ihrer militärischen Lage und geht uns also nichts mehr an.

Wir geben zu, daß es heldenmüthiger und großartiger gewesen wäre, den Kampf bis an den Rand des Abgrundes fortzuführen, und dann durch Standhaftigkeit und Energie auf das frühere Gleichgewicht der Waffen zurückzubringen, daß neue, vortheilhafte politische Konjunkturen vielleicht eben dadurch möglich und wahrscheinlich wurden, daß es auch nicht blos schön, sondern weise gewesen wäre, so zu handeln, weil das gegen Frankreich verlorene *politische* Gleichgewicht doch voraussehen ließ, daß es in dem Konflikt mit dieser Macht früher oder später zum Aeußersten kommen müßte. Aber welche Politik geht gleich an die äußerste Grenze der Betrachtung, und es ist doch ein großer Unterschied, ob eine Regierung unterläßt sich bis zum Allerumfassendsten zu erheben, oder ob sie einen *blinden Mißgriff*, *eine Thorheit übereilter Schwäche* begeht.

Uebrigens wollen wir nicht vergessen, daß das strategische Raisonnement, wie wir es jetzt führen können und müssen, damals in der That noch nicht so natürlich war. Die wachsende Kraft eines bis an seine äußersten Grenzen geführten Widerstandes

großer Staaten, die Schwierigkeit, sich in dem Besitz weiter Flächenräume, die man eingenommen hat, zu behaupten, war damals noch nicht durch Beispiele so anschaulich geworden, wie sie es uns dadurch geworden ist, daß die ungeheure Kraft Bonapartes ihn mehr als einmal an die Grenzen geführt hat, wo nicht sowohl der Gegner, als die Natur der Dinge ihn überwältigte.

Schlußbemerkung.

Unsere Betrachtung über den Feldzug von 1797 und über das Auslaufen seiner Linien in dem eigentlichen Schlußpunkt des Ganzen führt uns darauf, bemerklich zu machen, wie verschieden das Urtheil über ein gegebenes strategisches Verhältniß ausfällt, je nachdem man den Standpunkt oder den Augenpunkt verändert.

Bonapartes Lage, als er die julischen Alpen überstieg, erscheint als höchst gefährlich, wenn man glauben muß, daß die Oestreicher jenseits der steiermärkischen Alpen überlegene Massen zu seiner Ueberwältigung sammeln; erweitert sich aber der Horizont, weiß man, daß diese Massen nicht vorhanden sind, so verschwindet diese Gefahr, und nun ist die östreichische Armee mit einer Niederlage unter den Mauern Wiens bedroht, wenn sie noch eine Schlacht zur Rettung der Hauptstadt wagen will. Die französisch-italiänische Armee erscheint also wie eine heranziehende Gewitterwolke. Erweitert man den Blick abermals, indem man die Entscheidung nicht zur Rettung der Hauptstadt giebt, sondern aufbewahrt zur Rettung des Ganzen, so muß die französisch-italiänische Armee sogleich als unzureichend erscheinen, und sie würde, an und für sich betrachtet, schon durch das bloße Hinhalten der Entscheidung ihrem Untergange entgegengehen. Die Wahrscheinlichkeit des Erfolgs ist also gegen die Franzosen. Bleibt man aber nicht bei dieser einen Armee stehen, sondern dehnt den Gesichtskreis auch über die beiden andern am Rhein auftretenden Armeen aus, so zeigt sich dort ein so überlegenes Machtverhältniß der Franzosen, daß dadurch der Krieg vom Rhein nach dem Innern von Oestreich versetzt werden muß, und nun wird die Un-

zulänglichkeit der italiänischen Armee durch das Uebergewicht der andern ausgeglichen. Nun ist eine Invasion von allen drei Armeen bis ins Herz der östreichischen Monarchie nicht mehr außer dem Verhältniß ihrer Stärke, und diese Invasion ist nun die Gefahr, mit welcher Oestreich bedroht ist. — Wird diese Invasion von der östreichischen Regierung nicht schon an und für sich als ein Uebel angesehen, welches man durch einen schleunigen Frieden abzuwenden suchen muß, so erscheint sie für die Franzosen nur als ein Mittel zu weiteren Zwecken. Denkt man sich nun als diesen weiteren Zweck das gänzliche Niederwerfen des östreichischen Staates, d. h. die Fortsetzung der Invasion bis an die entgegengesetzte Grenze desselben, um dort die letzten Streitkräfte zu vernichten, so wird sich das Resultat, nämlich die Wahrscheinlichkeit des endlichen Erfolgs, abermals wenden. Nach allen unsern jetzigen Erfahrungen nämlich würden, wenn die östreichischen Völker es nicht an Treue für ihr Regentenhaus fehlen ließen, die französischen Streitkräfte für ein solches Unternehmen unzureichend sein, und das Fortschreiten der Invasion von selbst einen Umschwung herbeiführen. Beschränkt man seinen Blick aber nicht blos auf diese Möglichkeit, sondern umfaßt man damit auch die andere, daß die Franzosen ihre Invasion nicht bis zu den entgegengesetzten Grenzen fortsetzen, sondern auf einer gewissen Linie Halt machen, so verschwindet die Hoffnung auf einen von selbst eintretenden Umschwung der Begebenheiten für die Oestreicher wieder, weil die Franzosen Zeit haben, die fehlenden Kräfte herbeizuschaffen. Nun bleibt zwar auch in dieser Lage die Wahrscheinlichkeit des ersten Erfolgs noch für Oestreich, aber diese Wahrscheinlichkeit ist schon viel geringer, sie setzt große Opfer, Anstrengungen und zweckmäßige Thätigkeit voraus.

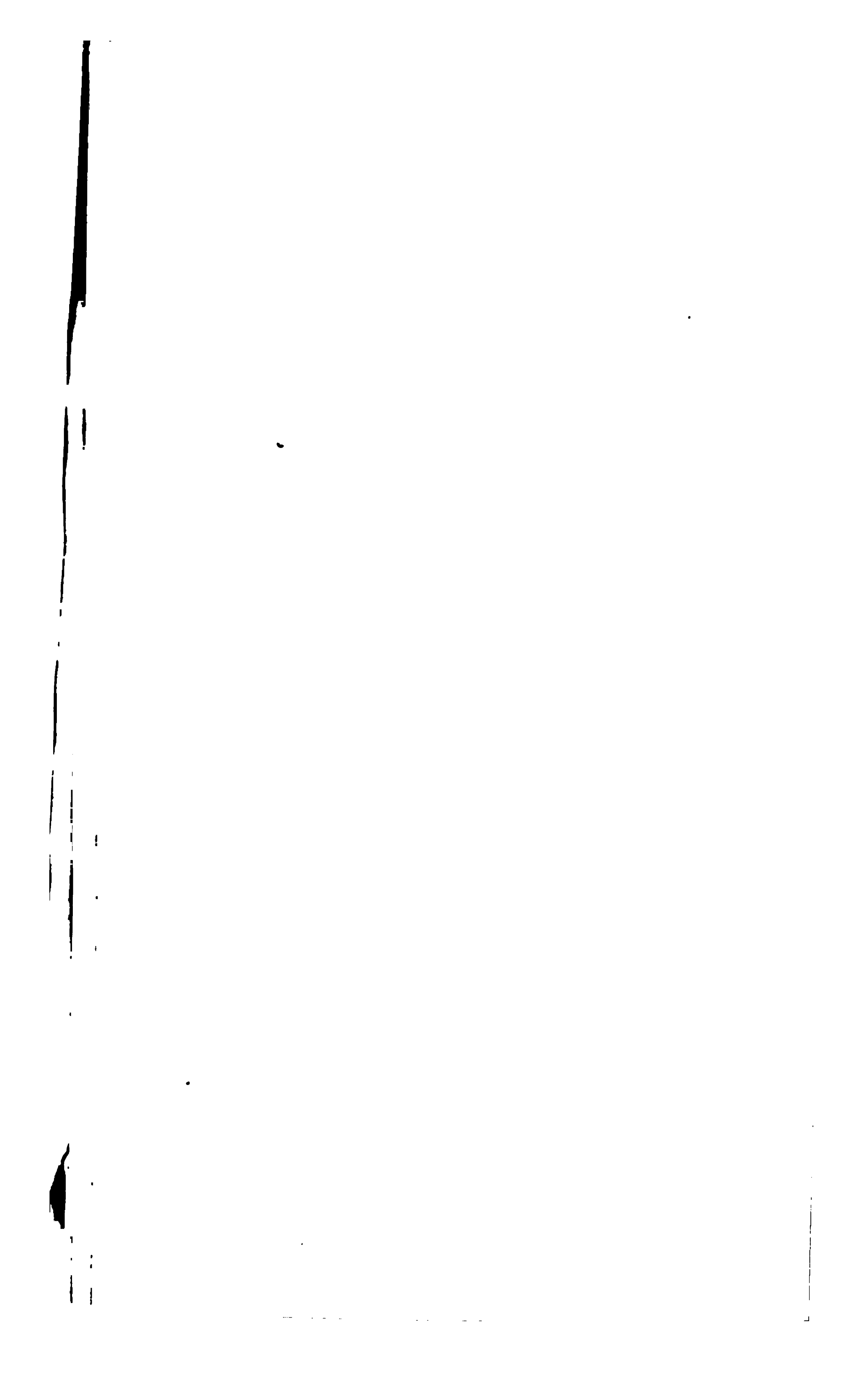
Unter diesen verschiedenen Standpunkten wird derjenige, von welchem aus das strategische Verhältniß beurtheilt werden soll, durch die Natur der Dinge bestimmt, entweder weil man über eine gewisse Linie hinaus mit dem Blick nicht dringen kann, wie Bonaparte, als er die julischen Alpen überschritt, oder weil

der Gegenstand, bei welchem der Blick stehen bleibt, und auf den also als Augenpunkt alle Linien hinlaufen sollen, eine vorherrschende Wichtigkeit hat, wie z. B. die Erhaltung Wiens, das Verhindern einer feindlichen Invasion für die Oestreicher in manchen Fällen hätte haben können. In den Jahren 1814 und 1815 war die Einnahme von Paris von einer solchen vorherrschenden Wichtigkeit, daß sie nothwendig den Augenpunkt aller strategischen Linien ausmachen mußte.

Ist diese Wichtigkeit so groß, daß die Friedensbedingungen, mit welchen man das Uebel abwenden kann, kein zu hoher Preis sind, so muß die bloße Konsequenz den Frieden herbeiführen.

Je nachdem nun diese Wichtigkeit erkannt oder verkannt oder verschieden angesehen wird, muß auch das Urtheil über die letzte Beziehung, welche ein umfassendes strategisches Verhältniß hat, verschieden ausfallen. Daß Charakter und Gesinnung, die im Kriege eine so große Rolle spielen, auch hier in den höchsten Regionen und bei einem bloßen Akt der Ueberlegung noch großen Einfluß auf das Urtheil haben, liegt in der Natur der Dinge. Darum wird der Standhafte und Muthige seine Lage anders beurtheilen, als der Verzagte. Dies ist besonders bei den Handelnden der Fall. Bei den blos Urtheilenden aber, also namentlich in der Schriftstellerwelt, wo jeder muthig und standhaft ist, rührt die Verschiedenheit der Ansicht meistens von einem Verkennen der Verhältnisse her, welche obgewaltet haben, oft aus Mangel an Daten, noch öfter aber aus Mangel an wahrem Geist kritischer Untersuchung.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstr. 18.



Die Feldzüge von 1799 in Italien und der Schweiz

von

General Carl von Clausewitz.

Hinterlassene Werke

über

Krieg und Kriegführung

von

General Carl von Clausewitz.

Fünfter Band.

Die Feldzüge von 1799 in Italien und der Schweiz.

Zweite Auflage.

Berlin,
Ferd. Dümmler's Verlagsbuchhandlung.
1858.

Die Feldzüge von 1799

in

Italien und der Schweiz.

Hinterlassenes Werk

von

General Carl von Clausewitz.

Erster Theil.

Zweite Auflage.

Berlin,

Ferd. Dümmler's Verlagsbuchhandlung.

1858.

Einleitung.

Die beiden Feldzüge, welche im Jahre 1799 in Italien und der Schweiz geführt worden sind, können nicht von einander getrennt werden, ohne ihnen einen großen Theil des Interesses und der Verständlichkeit zu entziehen, weil sie durch Begebenheiten und Beziehungen häufig in einander greifen.

Gemeinschaftlich gehören sie zu den bedeutendsten und lehrreichsten der ganzen Kriegsgeschichte. Wir sehen in ihnen 4 Feldherren von großem Rufe handeln: Suwarow, den Erzherzog Karl, Moreau und Massena; und von den Generalen zweiter Ordnung sind Le Courbe, Macdonald, Joubert, Soult, Championnet, Dessoles auf der einen, Kray, Melas, Hotze, Bagration auf der andern Seite ziemlich das Beste, was beide Armeen aufzuweisen hatten. An Begebenheiten aber haben wir in ihnen 7 Hauptschlachten, 3 erzwungene Flußübergänge, eine große Anzahl durch den entschlossensten Angriff und die standhafteste Vertheidigung in Wirkung gesetzter Gebirgsstellungen in

den höchsten Gebieten der Alpen, endlich den Zug einer Armee durch das vom Gegner besetzte und vertheidigte Gotthardsgebiet, dessen natürliche Ausgänge der Anfangs geworfene Gegner wie eine wachsende sich aufthürmende Schneelawine verschließt, und sie nöthigt sich durch die Wendungen der steilsten Felsenschluchten einen andern Ausweg zu suchen.

Endlich sind diese Feldzüge dadurch merkwürdig, daß sie, aus der frischen Kraft eines neuen Bündnisses und einer lebhaften Indignation hervorgegangen, durch die ziemlich offen daliegenden, sich absondernden kleinlichen Interessen der Politik bald Spannung, dann Unglücksfälle und dadurch die schnelle Auflösung des Bündnisses herbeiführten.

Inhalt.

Seite

Zweiter Abschnitt.

Eröffnung des Feldzugs in Italien. Eroberung der Lombardei. Vertreibung der Franzosen bis in die Apenninen.

Dritter Abschnitt.

Die Oestreicher vertreiben die Franzosen aus Graubündten, gehen über den Rhein und liefern die erste Schlacht von Zürich.

Vierter Abschnitt.

Fortsetzung des Feldzugs in Italien. Suwarow schlägt Macdonald an der Trebbia.

Fünfter Abschnitt.

Die Verbündeten erobern Mantua und Alessandria. Suwarow schlägt Joubert bei Novi.

Berichtigung.

Durch den größten Theil dieses Bandes lies Dessoles statt Dessalus.
Seite 57 Zeile 11 von oben lies Trient statt Triest.
" 174 " 6 " " " Tartano statt Tanaro.



Die Feldzüge von 1799 in Italien und der Schweiz.

Erster Theil.

Die Feldzüge von 1799 in Italien und der Schweiz

von

General Carl von Clausewitz.

Hinterlassene Werke

über

Krieg und Kriegführung

von

General Carl von Clausewitz.

Fünfter Band.

Die Feldzüge von 1799 in Italien und der Schweiz.

Zweite Auflage.

Berlin,
Ferd. Dümmler's Verlagsbuchhandlung.
1858.

Die Feldzüge von 1799
in
Italien und der Schweiz.

Hinterlassenes Werk

von

General Carl von Clausewitz.

Erster Theil.

Zweite Auflage.

Berlin,
Ferd. Dümmler's Verlagsbuchhandlung.
1858.

Da Paul bei seinem im Jahre 1796 erfolgten Regierungsantritte es abgelehnt hatte, die Verpflichtung zu erfüllen, welche Katharina eingegangen war, dem Bündniß gegen Frankreich mit 60,000 Mann beizutreten, so ist sein ein Jahr darauf mit 100,000 Mann erfolgter Beitritt nur der Eroberung von Malta zuzuschreiben; und es ist allerdings sehr die Frage, ob ohne seinen Beitritt Oestreich sich zu einem neuen Kriege entschlossen hätte.

Es ist leicht einzusehen, daß diese drei großen Akte des Uebermuthes und der Gewaltsamkeit die Möglichkeit des Friedens ganz aufheben mußten. Zwar versuchte die östreichische Regierung in besonderen Konferenzen, welche ihr Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Graf Cobenzl, mit dem französischen Exdirektor François de Neufchateau wegen der dem französischen Gesandten General Bernadotte in Wien widerfahrnen Beleidigung im Monat Mai zu Selz im Elsaß eröffnete, sich über die Hauptgegenstände des neuen Zwistes zu vereinigen; allein dies blieb ohne Erfolg. Darüber kann man sich um so weniger wundern, als die Unternehmung auf Aegypten erst während dieser Konferenzen auslief und nichts so sehr die Oestreicher zu einem neuen Kriege ermuthigen mußte, als dies Ereigniß. Von der einen Seite erweckte es den Franzosen ein paar neue Feinde, von der andern entfernte es 45,000 Mann ihrer besten Truppen, ließ große Anstrengungen zur Aufrechthaltung dieser Eroberung vorhersehen und entfernte den Feldherrn, den man wahrscheinlich doch für die nächste und wirksamste Ursache des ganz verlornen Waffengleichgewichts ansah.

Von dieser Zeit, nämlich vom Juni 1798 ab, konnte man die Absicht Oestreichs nur als auf neuen Widerstand gerichtet und die Fortsetzung des Rastadter Kongresses als eine bloße Scheinhandlung betrachten.

Die östreichische Regierung that alles Mögliche, um ihre Streitkräfte wieder auf einen tüchtigen Fuß zu bringen, und schloß mit Rußland einen Traktat ab, zufolge dessen 50,000 Mann

zu Stande gekommen, doch mit Ausschluß von Graubündten, welches sich den Oestreichern in die Arme geworfen hatte, und mit einem solchen Widerstreben der Gemüther, daß dieser neue Staat mehr wie ein unterworfenes, als wie ein verbündetes Land zu betrachten war, und daß der geringe Beistand, welchen Frankreich durch die neue Regierung desselben erwirkte, nicht so viel werth war, wie die feindseligen Spannungen, welche überall entstanden und an einigen Orten zu blutigen Ausbrüchen kamen.

Um dieselbe Zeit wurde die in einem Volksaufruhr zu Rom geschehene Ermordung des französischen, bei der Gesandtschaft Lucian Bonapartes angestellten Generals Duphot die Veranlassung, daß Berthier in Rom einrückte, durch eine entgegengesetzte Volksbewegung die römische Republik proklamiren ließ und den Papst nöthigte, sich nach Toscana zurückzuziehen.

Einige Monate später, nämlich im Mai, ging Bonaparte mit 45,000 Mann unter Segel, um Aegypten zu erobern. Er fing diese Unternehmung mit der Eroberung von Malta an. Wenn hierbei Oestreich auch nicht näher betheiligt schien, und England als feindselige Macht nicht geschont zu werden brauchte, so wurden doch zwei bisher neutrale Mächte in ihrem Interesse so verletzt, daß sie sich mit England zum Kriege gegen Frankreich verbanden, nämlich die Türkei und Rußland. Der Kaiser Paul hatte sich nämlich in seiner frühen, von seiner Mutter Katharina stets genährten Vorliebe für den Maltheserorden zu seinem Protektor erklärt und wurde über diese das Völkerrecht verletzende, den Orden in dem Kerne seines Daseins vernichtende Eroberung Maltas so entrüstet, daß sie der einzige Grund seiner Verbindung gegen Frankreich und somit vielleicht der Hauptgrund zur zweiten Koalition wurde. Es ist allerdings sonderbar genug, daß auf diese Weise das bloße Accidens einer großen Gewaltthat, wie man doch im Vergleich mit der Wegnahme Aegyptens die von Malta ansehen muß, hier zu einer viel größeren Reihe von Erscheinungen Veranlassung wurde, als die Gewaltthat selbst.

Da Paul bei seinem im Jahre 1796 erfolgten Regierungsantritte es abgelehnt hatte, die Verpflichtung zu erfüllen, welche Katharina eingegangen war, dem Bündniß gegen Frankreich mit 60,000 Mann beizutreten, so ist sein ein Jahr darauf mit 100,000 Mann erfolgter Beitritt nur der Eroberung von Malta zuzuschreiben; und es ist allerdings sehr die Frage, ob ohne seinen Beitritt Oestreich sich zu einem neuen Kriege entschlossen hätte.

Es ist leicht einzusehen, daß diese drei großen Akte des Uebermuthes und der Gewaltsamkeit die Möglichkeit des Friedens ganz aufheben mußten. Zwar versuchte die östreichische Regierung in besonderen Konferenzen, welche ihr Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Graf Cobenzl, mit dem französischen Exdirektor François de Neufchateau wegen der dem französischen Gesandten General Bernadotte in Wien widerfahrnen Beleidigung im Monat Mai zu Selz im Elsaß eröffnete, sich über die Hauptgegenstände des neuen Zwistes zu vereinigen; allein dies blieb ohne Erfolg. Darüber kann man sich um so weniger wundern, als die Unternehmung auf Aegypten erst während dieser Konferenzen auslief und nichts so sehr die Oestreicher zu einem neuen Kriege ermuthigen mußte, als dies Ereigniß. Von der einen Seite erweckte es den Franzosen ein paar neue Feinde, von der andern entfernte es 45,000 Mann ihrer besten Truppen, ließ große Anstrengungen zur Aufrechthaltung dieser Eroberung vorhersehen und entfernte den Feldherrn, den man wahrscheinlich doch für die nächste und wirksamste Ursache des ganz verlornen Waffengleichgewichts ansah.

Von dieser Zeit, nämlich vom Juni 1798 ab, konnte man die Absicht Oestreichs nur als auf neuen Widerstand gerichtet und die Fortsetzung des Rastadter Kongresses als eine bloße Scheinhandlung betrachten.

Die östreichische Regierung that alles Mögliche, um ihre Streitkräfte wieder auf einen tüchtigen Fuß zu bringen, und schloß mit Rußland einen Traktat ab, zufolge dessen 50,000 Mann

unter Suwarow zur östreichischen Armee marschiren sollten. Schon im August zeigte sich die erste Kolonne dieser Truppen an der Grenze von Gallizien.

In einem andern, mit England erst gegen das Ende des Jahres abgeschlossenen Traktat versprach der Kaiser, im Fall Preußen zum Beitritt zur Koalition zu bewegen sein würde, 45,000 Mann zu dessen Armee stoßen zu lassen; im Fall des Nichtbeitritts aber wollten beide Mächte noch andere Maßregeln zu einer Diversion ergreifen, woraus in der Folge, nämlich im Monat Juni 1799, eine Konvention zwischen beiden entsprang, nach welcher Rußland mit 18,000, England mit 13,000 Mann gemeinschaftlich eine Landung in Holland unternehmen wollten.

Rußland und England versuchten nun Oestreich und Preußen einander wieder näher zu bringen und die letztere Macht zur Theilnahme an der neuen Koalition zu bewegen, aber vergebens.

Endlich schloß der Kaiser von Rußland noch mit der Pforte und dem Könige von Neapel Bündnisse, die zwar auf den Feldzug von 1799 keinen entscheidenden Einfluß gehabt haben, aber von denen das letztere doch dazu diente, den Franzosen, nachdem sie mit ihrer Hauptmacht Unteritalien verlassen hatten, die festen Plätze desselben wieder abzunehmen und die gestifteten beiden Republiken umzustoßen.

Der König von Neapel war seit dem Oktober 1797 mit Frankreich im Frieden; allein das Umsichgreifen dieses Staates im Laufe von 1798, namentlich die Errichtung der römischen Republik, mußte natürlich der neapolitanischen Regierung die gerechtesten Besorgnisse einflößen, sie trat daher mit Oestreich, England und Rußland von neuem in Bündnisse, beschloß an dem neuen Kriege sehr thätigen Antheil zu nehmen und richtete ihre Landmacht auf den Fuß von 60,000 Mann ein. Natürlich hatte dies dem französischen Direktorium nicht verborgen bleiben können, und der Hof von Neapel fürchtete deshalb mit jedem Augenblick um so mehr, von der im Römischen und am Po stehenden Macht der Franzosen angefallen zu werden, als die Aufnahme des von

Abukir zurückkehrenden siegreichen Nelson in seinen Häfen geradezu gegen eine der mit Frankreich im Oktober eingegangenen Friedensbedingungen verstieß. Die Engländer ihrerseits glaubten es in ihrem Interesse, die Mine, welche auf diese Weise in Neapel geladen war, gegen Ende des Jahres 1798 zu zünden, weil sie doch des östreichischen Kabinets noch nicht sicher genug waren und die Möglichkeit eines neuen Uebereinkommens mit Frankreich fürchteten. Denkt man sich noch den persönlichen Einfluß des entschlossenen Nelson hinzu, die gewöhnlichen Vorspiegelungen der großen Vortheile des Angriffs und die einen rechtgläubigen König und eine intriguante Königin, jeden auf seine Weise, höchst anziehende Glorie einer Herstellung des Kirchenstaates: so wird man begreifen, wie gegen den Rath der Oestreicher der König von Neapel dazu gebracht werden konnte, den Krieg Ende des Monats November 1798 mit einem Angriff auf die französischen Truppen im römischen Gebiet zu eröffnen, während sich vorhersehen ließ, daß die Oestreicher ihren Feldzug nicht vor April des folgenden Jahres anfangen würden. Wir sagen: Diese in ihrer Totalerscheinung ganz unbegreifliche Begebenheit wird dadurch einigermaßen erklärlich, aber freilich noch lange nicht entschuldigt. Vielleicht wäre man bei einer bessern Führung und einem bessern Betragen der neapolitanischen Armee berechtigt gewesen zu erwarten, daß sie siegreich bis an den Po vordringen würde, aber dort mußte es zu einem Gleichgewicht der Macht kommen, und dann war bei der moralischen Ueberlegenheit der Franzosen, die so leicht nicht verloren gehen konnte, und bei der Entschlossenheit ihrer Feldherren schwerlich zu erwarten, daß diese sich bei dem Gleichgewicht beruhigen würden, sondern es war eine kräftige Reaktion vorherzusehen, die bei der Ueberlegenheit der Kräfte, welche die Franzosen nach und nach bekommen mußten, nothwendig bis Neapel führen und also die Existenz dieses Staates auf dem Kontinent auf das Spiel setzen mußte, da drei bis vier Monate überflüssig Zeit dazu ließen.

Die wirklichen Ereignisse fielen aber noch viel schlimmer aus,

als die obigen Voraussetzungen. Die 40,000 Neapolitaner, welche unter Mack Ende November zur Offensive auszogen, wurden, ohne sich auch nur des kleinsten Sieges erfreuen zu können, von den halb so starken Franzosen unter Championet überall geschlagen, und der König nach vier Wochen genöthigt, seine Kontinentalprovinzen den republikanisirenden Franzosen zu überlassen, die nach einem kurzen Zwischenspiel mit den Lazzaroni Ende Januar mit der Parthenopenischen Republik zu Stande kamen.

Hiermit war also einer der Verbündeten, dessen Macht sich auf 40,000 Mann berechnen ließ, bereits vom Schauplatz verschwunden. Aber es blieb freilich zweifelhaft, ob die Macht der Franzosen bei der ausgedehnten Aufstellung, zu welcher sie dadurch veranlaßt wurden, nicht um eben so viel geschwächt worden war.

Zu derselben Zeit als Championet dem Königreich Neapel ein Ende machte, nämlich im Monat Dezember, ließ das französische Direktorium seine Truppen unter Joubert in Piemont feindlich einrücken und zwang den König Karl Emanuel sich faktisch der Herrschaft in diesem Herzogthum zu begeben, die Unterthanen zum Gehorsam gegen die Franzosen anzuweisen und sich mit seiner Familie nach Sardinien zurückzuziehen. Eine nähere politische Veranlassung zu dieser Gewaltsamkeit gab es nicht. Die französische Regierung fand nur, daß es bequemer und sicherer sei, diese natürliche Basis ihres italiänischen Kriegstheaters als Eigenthum zu besitzen, als sie in den Händen eines zweifelhaften Verbündeten zu wissen.

Das Großherzogthum Toscana hatte sich seit 1795 mit Frankreich nicht im Kriegszustande befunden und würde auch wohl in der bevorstehenden Koalition gern seine sogenannte Neutralität behauptet haben, allein die Franzosen ließen ihm nicht die Wahl, sondern erklärten ihm mit Oestreich zugleich den Krieg.

Außer dem Großherzog von Toscana bestand von den früheren italiänischen Staaten nur noch der Herzog von Parma. Da Spanien im Bündniß mit Frankreich war, so gehörte er als spanischer Infant gleichfalls zu den Bundesgenossen desselben.

Alle übrigen italiänischen Länder waren in die cisalpinische Republik verschmolzen, die also aus Mailand, Mantua, Modena, dem auf der linken Seite der Etsch gelegenen Theile des venetianischen Gebiets, dem Veltlin und den drei päpstlichen Legationen Bologna, Ferrara und Ravenna bestand und daher einen Staat von drei bis vier Millionen Menschen bildete, der freilich seiner innern Organisation nach erst im Werden begriffen war und als selbstständiger Staat noch nicht viel leisten konnte.

Man konnte also Frankreich als im ungestörten Besitz von ganz Italien betrachten, nur freilich nicht auf eine solche Weise, daß es bedeutende Streitkräfte aus demselben hätte ziehen können.

Dagegen hatte Frankreich unter den europäischen Mächten keinen Bundesgenossen außer Spanien, welches auf den Feldzug von 1799 keinen Einfluß hatte.

Auf der Seite der Koalition befanden sich Oestreich, Rußland, England, Sizilien und die Türkei. Vom deutschen Reiche war der ganze Norden und seit dem Vorrücken der französischen Armee 1797 auch der größte Theil der südlichen Fürsten im Partikularfrieden mit Frankreich, und die ganze kriegerische Mitwirkung bestand in einigen unbedeutenden Reichskontingenten, die in Philippsburg, Mannheim und Würzburg Garnison hielten.

Von Seiten Rußlands gehörten nur 50,000 Mann zum eigentlichen Bundeskontingent. Dagegen ließ sich, was Rußland und England gemeinschaftlich thun würden, wenn letzteres auch eine ähnliche Streitkraft in den Kampf brachte, doch nicht mit eben solchem Gewicht in die Wagschale legen, weil es auf den äußersten Flügeln (Holland und Neapel) gebraucht werden sollte, erst später und überhaupt ungewisser zur Wirksamkeit kommen mußte.

Die Türkei und Sizilien konnten für den Feldzug von 1799 kaum in Betracht kommen.

Es war also nur die östreichische Streitkraft mit den 50,000 Russen, worauf mit Sicherheit zu rechnen war.

Dies war die politische Lage der kämpfenden Parteien im

Monat Februar 1799, als beide sich schon von der Unvermeidlichkeit des Krieges überzeugt hatten, die Oestreicher aber die Sache noch gern einige Zeit hinhalten wollten, um die Russen herankommen zu lassen.

So war also nach einer zweijährigen Waffenruhe der Augenblick eines großen europäischen Kampfes wieder erschienen.

Der bisherige sechsjährige Kampf war mit dem Verlust von Belgien, Holland, dem linken Rheinufer und ganz Oberitalien bezahlt worden. Da es indessen in diesen sechs Jahren an einzelnen glücklichen Begebenheiten und Feldzügen nicht gefehlt hatte, so erschien der Waffenerfolg in einem gewöhnlichen Wechsel, und der Landesverlust nicht ganz mit Unrecht als eine Folge politischer Spannungen und nicht ausgeglichener Interessen unter den Verbündeten. Der neue Krieg schien unter günstigen Verhältnissen zu beginnen. Oestreich hatte seine zur Wirksamkeit gestellte Macht der Zahl nach auf einen Fuß gebracht, den sie in keinem der früheren Feldzüge erreicht hatte. Zwei ausgezeichnete Feldherren sollten an die Spitze der Heere treten: Suwarow, berühmt durch seine Energie, der Erzherzog Karl, der durch seinen Feldzug von 1796 sich auf die Linie der talentvollsten Feldherren gehoben hatte. Dagegen hatten die Franzosen ihre Macht durch die ungeheure Ausdehnung nach allen Seiten hin geschwächt, weil die damit umfaßten Länder ihren Streitkräften keinen merklichen Zusatz gaben, und ihre drei ausgezeichnetsten Feldherren Pichegru, Moreau und Bonaparte waren entfernt, die Regierung schwach und vom Kampf der Parteien bedroht. — Gewiß waren diese Vortheile sehr groß und zu einem glücklichen Kriege hinreichend, wenn damit gut hausgehalten wurde, d. h. wenn man die vorhandenen Mittel mit Verstand und Energie benutzte, mit Zeit und Kräften geizte, ehe sich die Verhältnisse änderten. Aber diese Intensität des Handelns kann nur durch zwei Mittel gewonnen werden: einmal durch die Energie eines Einzelnen, der an der Spitze des Ganzen steht, das Ziel stets im Auge hat, den Gebrauch der einzelnen großen Glieder bei sich selbst überlegt und

ordnet, über die gleichmäßige Wirkung Aller wacht und jeden, der hinter dem Zügel zurückbleibt, anregt, — oder durch einen Enthusiasmus für den Gegenstand des Kampfes, der jeden Einzelnen mitfortreißt. Beide Mittel fehlten der neuen Verbindung. Der Degen des Konnetable wurde durch den Federkiel des Hofkriegsraths vertreten, auf dessen Banner der Schlendrian geschrieben stand.

2. Stärke und Stellung der Streitkräfte.

Die Oestreicher.

	Infanterie	Kavallerie	
1. Die Armee des Erzherzogs Karl zwischen dem Lech und der Isar in Quartieren . .	(61 Bat.) 65,000 M. Inf.	(158 Schw.) 27,000 M. Kav.	= 92,000 M.
2. Unter General Hotze in Vorarlberg und Graubündten, dem Oberbefehl des Erzherzogs Karl zugewiesen	(23 Bat.) 24,600 M. Inf.	(8 Schw.) 1,400 M. Kav.	= 26,000 M.
3. Unter General Bellegarde in Tyrol	(50 Bat.) 44,400 M. Inf.	(14 Schw.) 2,600 M. Kav.	= 47,000 M.
4. Unter Krays einstweiligem Befehl an der Etsch die italiänische Armee	(82 Bat.) 64,000 M. Inf.	(76 Schw.) 11,000 M. Kav.	= 75,000 M.
Summa	198,000 M. Inf.	42,000 M. Kav.	= 240,000 M.
An Artillerie ist etwa noch hinzuzufügen			15,000 M.
		Summa	255,000 M.

Die Franzosen.

1. Die Donauarmee unter Jourdans Oberbefehl	38,000 Mann.
2. Die Observationsarmee unter Bernadotte am Mittelrhein, abgesehen von den Festungsbesatzungen	10,000 „
3. Massena in der Schweiz unter Jourdans Oberbefehl . . .	30,000 „
4. Scherer in Oberitalien	60,000 „
Summa	138,000 Mann,

worunter etwa 20,000 Mann Kavallerie.

So ungefähr war der Stand derjenigen Massen, die wirklich schon im Kontakt waren, und die zu einer Entscheidung von beiden Theilen angenommen werden konnten. Es ergiebt sich für

die Oestreicher eine Gesammtüberlegenheit von etwa 117,000 Mann, an Kavallerie insbesondere aber mehr als dem Doppelten.

Will man aber einen Blick auf alle Streitkräfte werfen, welche im Verlauf dieses Feldzugs zur Wirksamkeit kommen konnten, und die also bei Ueberlegung des ganzen Feldzugsplans in Betracht gezogen werden mußten, so muß man auf Seiten der Franzosen etwa 34,000 Mann hinzurechnen, die sie in Unteritalien hatten, 25,000 Mann in Piemont, dem Mailändischen und Genuesischen, 20,000 Mann in den Rheinfestungen, 10,000 Mann in Holland; und wir bekommen also etwa 230,000 Mann, wobei sich die schweizerischen, cisalpinischen und ligurischen Bundestruppen befanden, die aber nicht über 10,000 Mann betragen haben. Es bleiben also für die Truppen französischer Fahne etwa 220,000 Mann übrig. Dies scheint sehr wenig. Bedenkt man aber, daß 45,000 Mann nach Aegypten abgesegelt waren, und daß das Direktorium bei dem sehr unruhigen Zustande des Landes, seiner wenig befestigten Stellung und den bevorstehenden Wahlen es nicht für thunlich hielt, das Innere des Landes ganz von Truppen zu entblößen, daß auch die Küsten einigermaßen bewacht werden mußten, — so wird man nicht mehr Ursache haben, sich über die kleine Armee an der Grenze zu wundern. Es scheinen für alle diese Zwecke etwa 120,000 Mann im Innern geblieben zu sein, welche dann mit den Truppen an den Grenzen und der ägyptischen Armee eine Gesammtmacht von etwa 400,000 Mann bilden. Dies ist für Frankreich immer noch nicht viel, aber es sind auch alle Schriftsteller darin einig, daß das Direktorium seit dem Frieden von Campo Formio die Kriegsmacht sehr vernachlässigt hatte. Erst im September 1798 fühlte es die Nothwendigkeit einer bedeutenden Vermehrung seiner Streitkräfte und bestimmte am Ende dieses Monats eine Aushebung von 200,000 Mann nach dem an die Stelle der bisherigen Requisition eben eingeführten Konskriptionsgesetze. Die Aushebung, Bekleidung, Armirung und Uebung dieser 200,000 Mann ging aber nur sehr langsam von statten, und es waren im Februar davon

nur etwa 40,000 Mann bei den Heeren, so daß man wenigstens 150,000 Mann als eine Reserve betrachten muß, die nach und nach in die Reihen einrückte.

Die Streitkräfte, welche die untergeordneten Republiken als Bundesgenossen ins Feld stellten, waren sehr unbedeutend. Die Schweiz sollte vertragsmäßig 18,000 Mann stellen, es sollen aber nie mehr als 3—4000 Mann beisammen gewesen sein, wie ein schweizerischer Schriftsteller, Haller, behauptet. Es wird daher außer dem Wenigen, was sich schon bei der italiänischen Armee davon befand und in der obigen Aufstellung der Kräfte mitbegriffen ist, an Bundestruppen zu den Gesammtstreitkräften nur die batavische Armee mit etwa 20,000 Mann hinzuzuzählen sein.

Auf diese Weise bekommen wir für die Gesammtmasse der französischen Streitkräfte:

an der Grenze zum Kampf mit den Oestreichern bereit	138,000 Mann,
als Besatzung in Oberitalien	25,000 „
in den Rheinfestungen	20,000 „
in Holland	10,000 „
in Unteritalien	34,000 „
Reserven in der Konskription	150,000 „
Bataver	20,000 „
Summa	397,000 Mann,

wobei die im Innern vertheilten 150,000 Mann nicht gerechnet sind, wovon doch im Laufe des Feldzugs wohl ein Theil verwendet werden konnte.

Es waren also an 400,000 Mann, die im Verlauf des Feldzugs verwendet werden konnten.

Bei der Koalition müssen wir zu der östreichischen Armee 50,000 Mann Russen rechnen, ferner etwa 40,000 Verbündete, mit welchen Rußland und England eine Landung in Holland machen wollten, und 10,000 Mann, die von diesen beiden Mächten und von Sizilien in Unteritalien im Laufe des Feldzugs zur Wirksamkeit kommen konnten. Rechnen wir dazu noch 30,000

Mann, welche die Oestreicher im Verlauf des Feldzugs vielleicht an Verstärkungen zu ihren Armeen stoßen lassen konnten, 10,000 Mann russische Verstärkungen, 10,000 Mann Reichskontingente, so macht das Ganze, welches bei einem Offensivkriege zur Wirksamkeit kommen konnte, etwa 390,000 Mann, d. h. so viel als der Gegner aufzubringen hatte. Wir sehen hieraus, daß von einer großen Uebermacht der Streitkräfte von Seiten der Koalition, wenn man den ganzen Feldzug im Auge hat, nicht die Rede war, und da die hier angegebenen Machtverhältnisse nicht Ergebnisse späterer Begebenheiten sind, sondern den Regierungen damals ungefähr so vorliegen mußten, wie wir sie angegeben haben, so darf man sie auch als die Grundlage der gegenseitigen Pläne betrachten.

Das moralische Verhältniß kann man ebenfalls als im Gleichgewicht betrachten. Bonaparte und der größte Theil seiner italiänischen Armee waren nach Aegypten gezogen, Scherer ohne großen Ruf, Jourdan im Jahre 1796 vom Erzherzog Karl gänzlich besiegt, und Moreau hatte kein Kommando. Von Suwarow ließ sich wenigstens immer etwas nicht ganz Gewöhnliches erwarten. Auf diese Weise hatte sich also das moralische Uebergewicht der Franzosen, das ihnen sechs meistens glückliche Feldzüge gegeben, ziemlich abgeglichen; aber es war ohne unverständigen Uebermuth doch auch nicht gerade auf ein merkliches Uebergewicht der moralischen Kräfte bei den Verbündeten zu rechnen.

Im Verlauf des Feldzugs wird sich uns allerdings zeigen, daß der Werth der Truppen und ihrer Führer vom Divisionsgeneral abwärts keineswegs auf eine Linie zu stellen war, sondern daß die östreichische Infanterie durch die vielen schnell aufeinanderfolgenden neuen Formationen in ihrer moralischen Konstitution sehr schwach geworden war. Allein dies war doch nicht so genau vorherzusehen, und es ist in einem solchen Fall natürlich, wenn eine Regierung den moralischen Werth ihrer Truppen etwas überschätzt.

Wie die französische Regierung eine schlecht zusammenge-

setzte, übel befestigte, das Land voll Unruhe und Faktionsgeist, die Verwaltung voll Betrug und Verwirrung, der Zustand der Finanzen höchst zerrüttet war: so muß man diesen Nachtheilen auch wieder gegenüberstellen die noch keineswegs erstorbene Energie der Revolution, die Gestalt des Landes, die natürliche und künstliche Stärke der Grenzen und die Einheit des von einem Punkte ausgehenden Entschlusses, während die Streitkräfte der Verbündeten einem Willen angehörten, der in dem großen Dreieck von Wien, Petersburg und London wohnte.

Es scheint uns also, daß in den allgemeinen Verhältnissen beider Parteien kein Grund zu einem sehr großen Erfolge vorhanden war. Wäre ein Bonaparte auf einer Seite an der Spitze entweder des Ganzen oder wenigstens von zwei Dritteln der Streitkräfte gewesen, so halten wir es für ziemlich ausgemacht, daß er, wenn er an der Spitze der Franzosen war, den Feldzug damit geendigt hätte, Wien zu bedrohen, oder wenn er die Verbündeten anführte, daß er gleich anfangs siegreich in das Herz von Frankreich vorgedrungen wäre; ob sich dann politische Spaltungen aufgethan und es möglich gemacht hätten, nach Paris zu marschiren und so eine politische Revolution zu bewirken, welche den kriegerischen Erfolgen die Hand geboten und sich mit ihnen wechselseitig getragen hätte, oder ob eine heftige Reaktion eingetreten wäre, an der die Spitze des Sieges sich stumpf gestoßen, und welche die Verbündeten genöthigt hätte, wieder hinter dem Rhein Schutz zu suchen, — das zu berechnen wäre jetzt unmöglich und würde es auch damals gewesen sein. Man kann nur sagen, daß bei der Art, wie Menschen und Völker zu sein pflegen, es hauptsächlich von der Größe, dem Umfang, dem Glanz der Siege abgehangen hätte, unter deren Schutz die Verbündeten in Frankreich einzogen. Die moralischen Wirkungen thun hier ungeheuer viel, und es giebt, wie die Geschichte lehrt, Waffenerfolge, denen fast nichts widersteht.

Aber es war auf beiden Seiten kein Feldherr von solcher

Größe, und so war es also natürlich, daß keine der beiden Parteien auf einen sehr großen Erfolg rechnen und also auch ihre Pläne nicht darauf richten durfte.

So ist es, wenn wir von den allgemeinen Verhältnissen sprechen, die im Verlauf des ganzen Feldzugs zur Sprache kommen mußten; anders aber, wenn wir blos das Verhältniß der Kräfte bei der Führung des Feldzugs im Auge haben, wo die Oestreicher, wie wir gesehen haben, auf den beiden Kriegstheatern eine Ueberlegenheit von etwa 120,000 Mann hatten, auf dem in Deutschland und der Schweiz sich zu ihren Gegnern in dem Verhältniß von 180 zu 80 befanden.

Ein solches Uebergewicht bei nicht zu großer Verschiedenheit der Truppen mußte zu den größten Siegen berechtigen.

Stellung.

Die Aufstellung der Streitkräfte haben wir den Hauptmassen nach schon angegeben. Die Grenze zwischen beiden Theilen machte der Rhein von Mainz ab bis zu seinem Ursprunge, von da die Grenze Graubündtens (mit Ausschluß des Veltlin, welches die Franzosen innehatten) bis zur Tyroler Grenze, mit dieser an die Etsch, der sie bis an das adriatische Meer folgte.

Diese Stellung war lediglich durch den politischen Besitz entstanden; jeder Theil bezeichnete damit, was ihm geblieben oder geworden war. Nur Graubündten macht davon eine Ausnahme. Als die Franzosen sich der Schweiz bemächtigten, um sie zu einer untheilbaren Republik umzuschmelzen, war es natürlich ihre Absicht, daß Graubündten dazu gehören sollte, doch mit Ausnahme des Veltlins, welches sie mit der cisalpinischen Republik vereinigt hatten. Die Graubündtner glaubten auch wohl anfangs nicht davon loszukommen; da indessen die Franzosen nicht bis in diese rückwärtsgelegenen Theile vorgedrungen waren, die politischen Verhandlungen wegen der neuen Verfassung nicht so schnell zu Stande kamen, unterdessen sich aber das ganze Raub- und Erpressungssystem der Franzosen entwickelte, auch der Widerstand

der kleinen Kantone zu sehr blutigen Scenen führte: so faßten sich im August 1798 die Graubündtner ein Herz und forderten Oestreich zum Beistand auf, indem sie sich auf ein altes, zwischen dem Bunde und Oestreich bestehendes Bündniß bezogen. Dies veranlaßte die Oestreicher, den General Auffenberg mit einem Korps einrücken zu lassen. Die Graubündtner fingen nun an sich zu bewaffnen, und dies vermochte die Oestreicher das Gebiet derselben mit in ihre Vertheidigungslinie aufzunehmen, um sie nicht im Stich zu lassen.

Die westliche Tyroler Grenze von Feldkirch bis an die Etsch bildet mit Ausschluß des Punktes von Nauders ungefähr eine gerade Linie; jener Punkt aber, wo das Engadin hineingreift, einen einspringenden Winkel. Dagegen bildet die Grenze von Graubündten, welche die Rheinthäler und das Engadin umschließt, eine halbe Ellipse, als deren Basis das Illthal, oder genauer die Linie von Feldkirch über Nauders nach dem Münsterthal zu betrachten ist.

Wenn also Graubündten durch ein besonderes Korps besetzt und vertheidigt werden sollte, so war dies als ein vorgeschobenes Korps zu betrachten, und es ist leicht zu erachten, daß bei dieser in die feindliche Linie hineindringenden halben Ellipse ganz besondere Vorsicht nöthig war, wenn dies Korps nicht bei einem ernstlichen Angriff in große Gefahr kommen sollte.

Die Oestreicher rechneten nicht auf eine frühe Eröffnung des Feldzugs und scheinen in dieser Beziehung von den Franzosen zu Rastadt förmlich hinter das Licht geführt worden zu sein. Daher standen ihre Hauptmassen Ende Februar noch in weitläufigen Kantonnements. Am meisten war die Armee des Erzherzogs zwischen dem Lech und der Isar zusammengedrängt, wiewohl sie dort von ihrem eigentlichen Kriegstheater, nämlich der Gegend zwischen der Donau und dem Bodensee, allerdings entfernt genug war. Bellegarde scheint in ganz Tyrol zerstreut gewesen zu sein, das heißt bei dreißig Meilen Fronte fast eben so viel Tiefe. Die italiänische Armee reichte von der Etsch bis hinter das Murchthal, vierzig

Meilen weit. Hierin lag die späte Wirksamkeit der östreichischen Hauptmassen.

Die Stellung der Franzosen findet sich nirgends näher angedeutet, sie ist uns aber auch weniger wichtig, weil wir sehen werden, daß sie da, wo sie angriffsweise verfahren wollten, nämlich am Rhein und in der Schweiz, Anfang März vereinigt waren.

An eigentlichen Festungen fanden sich auf diesem ganzen Kriegstheater, außer dem strategisch ganz unwichtigen Ehrenbreitstein, nur Mainz, Straßburg, Hüningen, Breisach und Mantua, sämmtlich in den Händen der Franzosen. An kleinen Plätzen besaßen sie noch Peschiera, die Citadelle von Mailand und Pizzighettone. Die Oestreicher hatten in Deutschland nur das halb zerstörte Mannheim, das unbedeutende Philippsburg, die Citadelle von Würzburg und die flüchtig befestigten Städte Ulm und Ingolstadt. In Italien war Venedig noch nicht sehr in Betracht zu ziehen, weil ihm noch ein Fort auf dem festen Lande fehlte, und außerdem besaßen sie nur die flüchtig befestigten Plätze Verona und Legnago. In dieser Beziehung waren also die Franzosen entschieden im Vortheil.

Ueber die Verpflegungseinrichtungen fehlt es an näheren Angaben von beiden Theilen; da dergleichen aber in fruchtbaren und bevölkerten Provinzen, wie die des Kriegstheaters waren, kein entschiedenes Hinderniß ist, so führen wir es nur an, um zu sagen, daß der Erzherzog Karl über die zu späten Einrichtungen bei der östreichischen Armee klagt und daraus einen Grund der späteren Wirksamkeit ihrer Massen hernimmt.

3. Einfluß der Schweiz auf den Feldzug.

Ehe wir zur weitern Darstellung und Betrachtung des Feldzugs übergehen, müssen wir einen Augenblick bei den neuen Verhältnissen verweilen, in welchen sich die Schweiz und Unteritalien zu dem Kriege befanden, und dem Einflusse, welchen dies auf denselben haben mußte.

Jomini behauptet in seiner Geschichte des Revolutionskrieges,

daß die Invasion der Schweiz von Seiten der Franzosen und die dadurch vernichtete Neutralität derselben ein Nachtheil für beide kriegführende Parteien gewesen sei. Wir brauchen wohl nicht zu bemerken, daß dies im Widerspruch mit sich selbst steht. War die Aufhebung ihrer Neutralität den Franzosen nachtheilig, so mußte sie eben dadurch den Oestreichern vortheilhaft sein, denn wenn von einer einzigen Beziehung eines Gegenstandes die Rede ist, so kann die Polarität der Interessen nie fehlen. Freilich kann man sich denken, daß diese aufgehobene Neutralität den Franzosen in einer Beziehung nachtheilig gewesen und den Oestreichern in einer andern, allein dann blieb doch immer der Nachtheil des Einen ein eben so großer Vortheil des Andern, und es kam also auf die Vergleichung beider an; waren sie beide gleich groß, so entstand daraus eine Wirkungslosigkeit des Ganzen, welches dann für beide Theile die Sache gleichgültig, aber keineswegs im Endresultat nachtheilig machte.

Dieser Mißgriff der Kritik, welcher bei einem solchen Falle öfter vorkommt, veranlaßt uns, denselben näher zu betrachten.

Liegt ein drittes Land zwischen zwei kriegführenden, und es ist die Frage, welche Folgen seine Neutralität oder seine Mitwirkung hat, so muß man zuerst sagen: Die Neutralität macht das Land unzugänglich, die Mitwirkung macht es zugänglich; diese passive Zugänglichkeit ist aber in ihren Folgen von der aktiven Mitwirkung zu unterscheiden.

Welches nun die Folgen der Zugänglichkeit eines solchen Landes sein mögen, so werden sie, wenn seine aktive Mitwirkung irgend ein bedeutendes Gewicht in die Wage legt, von diesem leicht überwogen werden; in einem solchen Falle kann aber gar kein Streit entstehen, wem der beiden Kriegführenden dadurch ein Vortheil wird, — unstreitig dem, auf dessen Seite das dritte Land tritt. Wäre die aktive Mitwirkung der Schweiz nur so bedeutend gewesen, wie sie es nach ihren statistischen Verhältnissen hätte sein können, so war ihre aufgehobene Neutralität ein unzweifelhafter Vortheil für Frankreich, auf dessen Seite sie stand.

Allein es giebt Fälle, in denen die Mitwirkung solcher Länder höchst unbedeutend ist, entweder weil sie zu klein oder zu unkriegerisch oder von einer entgegengesetzten Stimmung zurückgehalten sind, wie es hier bei der Schweiz eintrat; dann kann das unbedeutende Gewicht ihrer aktiven Mitwirkung die Folgen nicht mehr überwiegen, welche ihre bloße Oeffnung für die kriegerischen Bewegungen hat; wir wollen uns also die Frage beantworten, welches diese Folgen allgemein betrachtet, also ohne Berücksichtigung eigenthümlicher geographischer Verhältnisse sind?

Ein neutrales Land, zwischen zwei kriegführenden gelegen, können wir als einen großen See betrachten, welcher die Kontinuität des Bodens und der Verbindungen unterbricht. Daraus entstehen offenbar zwei Folgen: einmal der Nachtheil, den jede unterbrochene Verbindung hat, und dann der Vortheil einer abgekürzten Grenze.

Der erstgenannte Nachtheil findet bei der Vertheidigung wie beim Angriff statt, denn die Unterbrechung der parallelen Verbindungslinie ist in beiden Fällen gleich nachtheilig; aber er findet nur statt für denjenigen der beiden Theile, welcher diesen See *hinter* seiner Aufstellungslinie hat. Ist die Aufstellungslinie beider Theile so, daß sie auf die Mitte des Sees trifft, so ist der Nachtheil für beide Theile gleich groß, d. h. er hebt sich auf und der Fall wird gleichgültig.

Aber der kriegerische Akt eines Feldzugs bleibt selten lange auf einer Linie, und in den meisten Fällen wird also, wenn ein solches als See gedachtes neutrales Land keine sehr bedeutende Tiefedimension hat, der Krieg sich bald an das eine, bald an das andere Ende desselben hinschieben; und so kann man sagen, daß in der Allgemeinheit der Fälle auch dieser Nachtheil für beide Theile gleich groß, also für keinen von beiden in letzter Instanz ein Nachtheil sein wird.

Die andere Wirkung, welche die Unterbrechung der Landeskontinuität hat, ist *die Verkürzung der Grenze*; dies aber ist ganz offenbar ein Vortheil des Vertheidigers, was sich aus

der bloßen Betrachtung ergiebt, daß eine bis auf eine einzelne Straßenenge zusammengezogene Grenze die stärkste Vertheidigung giebt. Da man nun den Nachtheil der unterbrochenen Verbindungslinie in den meisten Fällen auf die eine oder andere Weise wird vermeiden können, indem man seine Aufstellungslinie entweder überhaupt weiter rückwärts nimmt oder nur mit einem Flügel, wodurch das neutrale Land ganz oder zum Theil vor die Fronte zu liegen kommt: so bleibt im Allgemeinen der Vortheil seiner Neutralität immer auf Seiten des Vertheidigers.

Betrachten wir die Schweiz blos unter diesen geometrischen Verhältnissen, so müssen wir Jominis Behauptung dahin berichtigen, daß die Neutralität der Schweiz für die Franzosen ein Vortheil war, so lange und so oft sie in der Vertheidigung blieben. So oft sie aber zum strategischen Angriff übergingen, mußte die Oeffnung der Schweiz ihnen nothwendig zum Vortheil gereichen, einmal indem sie ihnen erlaubte, zwischen ihrer deutschen und italiänischen Armee eine gerade Verbindung zu haben, zweitens indem sie die Oestreicher nöthigte, das Stück Grenze von Basel bis zum Ursprung der Etsch mit in ihr Vertheidigungssystem zu ziehen.

Man glaube nicht diesen Nachtheil der Oestreicher dadurch gleich zu annulliren, wenn man von der örtlichen Vertheidigung abstrahirt. Auch die concentrirteste Vertheidigung hat es immer mit der Größe des Raums zu thun, den sie vertheidigen soll, nur auf eine andere Art: in der steigenden Zahl feindlicher Kombinationen, die sie berücksichtigen muß.

Fragen wir nach der geographischen Eigenthümlichkeit der Schweiz, so stoßen wir auf die folgenden beiden hierhergehörigen Beziehungen.

Erstens ist die Schweiz ein Gebirgsland, als solches der Vertheidigung günstig, so daß der, welcher in ihrem Besitz ist, sich im Vortheil befindet.

Zweitens dominirt sie die ganze Ebene von Oberitalien bis an den Fuß der savoyischen Alpen.

Wie beides zu verstehen, und was eigentlich von beidem das Resultat ist, haben wir hier zu betrachten.

Wir haben anderswo den Satz aufgestellt und zu beweisen gesucht, daß ein Gebirgsland jedem relativen Widerstand günstig, aber jedem absoluten gefährlich und nachtheilig ist. Den Beweis können wir hier nicht wiederholen, aber unsere Meinung wollen wir klar machen.

Unter relativem Widerstand verstehen wir jeden, der nur eine gewisse Zeit dauern soll, weil er nicht selbst eine Entscheidung in sich trägt, sondern sich auf eine anderswo liegende Entscheidung bezieht. Jeder kriegerische Akt geht im Gebirge langsamer von statten, als in der Ebene, darum dauert auch ein unglücklicher Widerstand, d. h. einer, der mit Einräumung der Stellung endigt, immer länger im Gebirge, als in der Ebene; ist es nun bei dem Widerstande hauptsächlich auf Zeitgewinn abgesehen, wie z. B. bei Vorposten, so ist der Widerstand im Gebirge schon darum erfolgreicher.

Aber er ist auch dadurch erfolgreicher, daß er den Angreifenden mehr Blut kostet. Wo eine Hauptentscheidung gegeben werden soll, da wird das Blut nicht geachtet, und der Preis des Sieges ist wenigstens meistens nur eine untergeordnete Frage. Wo aber nur von einem untergeordneten Zweck die Rede ist, da kann der Preis des Sieges sehr in Betracht kommen, und es wird also in vielen Fällen der Angriff blos darum ganz unterbleiben.

Endlich ist jeder kleine Haufe im Gebirge unendlich viel stärker, als in der Ebene, weil er nie übergerannt werden kann, und weil die dem Rückzuge kleiner Haufen gefährlichste Waffe, die Reiterei, im Gebirge viel von ihrer Brauchbarkeit verliert.

Alle diese Umstände machen, daß schwache Truppenabtheilungen im Gebirgskriege sehr ihre Rechnung finden, denn sie können nicht nur viel länger widerstehen, sondern es auch wagen, einem viel stärkern Gegner, als in der Ebene unter die Augen zu treten.

So wie aber von einer Hauptarmee die Rede ist und von einer Hauptentscheidung, die sie geben soll, so wie der längste Widerstand nichts mehr werth, keinem positiven Resultate gleichzuachten ist, sobald er mit dem Rückzug endigt, so wie man sich nicht mehr um das Land, sondern um den Sieg schlägt, so wie also der Widerstand des Vertheidigers ein ganz absoluter sein muß, — so ist das Gebirgsland dem Vertheidiger durchaus nachtheilig. Wir können die Ursachen davon, wie gesagt, hier nicht entwickeln, aber wir berufen uns auf die Erfahrung und zugleich auf das Urtheil des Feldherrn, mit welchem wir uns hier zunächst beschäftigen; der Erzherzog Karl ist nämlich der erste Theoretiker, welcher den Satz ausgesprochen hat*), daß das Gebirge dem Vertheidiger nachtheilig sei, wobei wir unsers Ortes aber immer hinzufügen: in sofern eine große Entscheidung gesucht wird oder zu befürchten ist.

In näherer Beziehung auf die Schweiz aber müssen wir noch sagen, daß ihre höchsten Theile uns auch für den relativen Widerstand weniger geeignet scheinen, als ein Mittelgebirge. Wenn nämlich die Gebirgswände so schroff und hoch werden, daß man mit seiner ganzen Vertheidigung im Thal bleiben muß, dann hört ein großer Theil der eigenthümlichen Vortheile auf, welche der Gebirgsboden der Vertheidigung darbietet, und es treten sogar Nachtheile an ihre Stelle, so daß es zweifelhaft werden kann, ob nicht eine solche Gegend den Angriff mehr begünstige, als die Vertheidigung.

Also nur mit dieser Einschränkung haben wir der geographischen Beschaffenheit der Schweiz die erste der obigen Beziehungen, nämlich die große Stärke in der Vertheidigung, beigelegt.

Denken wir uns das sogenannte Dominiren eines Gebirgszuges über die ihm zur Seite liegende Ebene deutlich, so ist damit nichts Anderes gemeint, als daß diese unzugänglichere

*) In seinem Werke über den Feldzug von 1796 in Deutschland.

Gegend von einer in der Ebene vorschreitenden Armee nicht so mitbeherrscht wird, wie dieselbe Gegend es sein würde, wenn sie gleichfalls eben und offen wäre. In diesem Falle müssen die feindlichen Seitenkorps sich mit ihrer Hauptarmee in gleicher Höhe halten und können, wenn sie es nicht thun, leicht dazu gezwungen und dafür bestraft werden. Das bloße Vorrücken einer Armee in der Ebene reinigt also die zur Seite gelegenen Theile bis auf eine gewisse Weite, ohne daß eigene Korps dazu erforderlich wären. So ist es nicht, wenn ein solcher Theil ein Gebirgszug ist.

Jedes Gebirgsland ist von der Ebene aus schon wegen seiner bloßen Erhebung nicht zu übersehen, während diejenigen, welche sich in demselben, namentlich auf seinen letzten Abhängen befinden, eine vorzügliche Uebersicht über einen großen Theil der Ebene haben. Die Schluchten und Wälder, mit welchen ein Gebirgsland durchzogen ist, machen aber auch, wenn man sich darin befindet, die Uebersicht sehr viel schwieriger, als in einer Ebene. Wenn man sich also in der Ebene befindet und einen Gebirgsrücken zur Seite hat, auf welchem der Feind ist, so ist man von dort aus auf eine Art beobachtet, die man nicht erwiedern kann.

Eine blos durchschnittene und verdeckte Gegend würde etwas Aehnliches leisten, aber doch nicht die gute Uebersicht geben, daher ist das Element der Erhöhung allerdings dabei kein gleichgültiges.

Ferner ist jedes Gebirge ein weniger zugängliches Land und, wie wir schon gesagt haben, für den Widerstand untergeordneter Korps und kleiner Haufen sehr geeignet. Die Folge von beidem ist, daß der Feind es sehr leicht hat, sich in einer solchen Gegend mit schwachen Kräften aufzuhalten und von da aus unsere Verbindungslinie in der Ebene zu unterbrechen, wenn diese längs des Gebirges hinläuft. Wir können ihn nicht in jedem Augenblicke von da vertreiben, wie in einer offenen Gegend, wo ein isolirt vorgeschobenes feindliches Detachement von einer gegen dasselbe abgesandten überlegenen Kavallerie leicht in Gefahr gebracht werden kann. Im Gebirge kann man nur durch ein syste-

matisches, d. h. in viele Kolonnen getheiltes und kombinirtes Vorgehen Herr der Gegend werden und muß dabei immer eine beträchtlich stärkere Macht anwenden, als der Gegner darin hat. Das läßt sich nicht von einem Augenblick zum andern thun, und wenn man es gethan hat, so kann man es nicht wieder aufgeben, d. h. man muß dann in dem Besitze des Rückens zu bleiben suchen, also neben der Hauptarmee ein mehr oder weniger selbstständiges Seitenkorps vorrücken lassen, und so kommt man also zur Nothwendigkeit derjenigen Maßregeln, von denen wir anfangs abstrahirt hatten. Man kann also diese Maßregel nicht vermeiden, ohne seine Verbindungen auf eine mehr oder weniger wirksame und gefahrbringende Art bedroht zu sehen.

In diesem Sinne nun sagt man, aber freilich mit einem etwas übertriebenen Ausdrucke: Das Gebirge beherrscht die daran liegende Ebene.

Wenden wir dieses Resultat auf die Schweiz an, so müssen wir sagen, daß sie ihrer Natur nach nicht sehr geeignet ist, in Beziehung auf die Lombardei eine solche Wirksamkeit zu haben. Ihre südlichen Berglehnen sind zu hoch, steil und unzugänglich, ihre Verbindung mit der Lombardei auf zu wenige und beschwerliche Pässe eingeschränkt, um der mannigfaltigen, dauernden Thätigkeit kleiner Abtheilungen zuzusagen. Auch ist die Ebene der Lombardei zu breit und der Po ein zu gutes Deckungsmittel gegen das Gebirge. In der That werden wir in eben diesem Feldzuge von 1799 sehen, daß die Franzosen im Besitze der Schweiz bleiben, ohne daß dies auf den von den Verbündeten errungenen Besitz von Oberitalien fühlbar einwirkt.

Aus dieser doppelten Betrachtung der Schweiz, einmal als selbstständigen gebirgigen Kriegstheaters, zweitens als eines die Ebene Oberitaliens flankirenden hohen Bollwerks, geht hervor, daß ihr Besitz den Franzosen allerdings nicht die taktischen und strategischen Vortheile darbot, welche sich nach den Modeansichten der damaligen Zeit die militairischen Rathgeber des Direktoriums vorgestellt haben mochten; er that sogar das Gegentheil, weil die

Franzosen mit einer der drei Hauptarmeen darin auftraten und es also dort zu sehr entscheidenden Schlägen kommen konnte. Bedenken wir nun, daß die Franzosen ohnehin ihrem Machtverhältniß nach auf die Vertheidigung angewiesen und auf keine Weise zu der Hoffnung berechtigt waren, sich in der Offensive zu erhalten, wenn sie auch wirklich damit anfangs einen Versuch machten: so können wir nicht anstehen in Beziehung auf den Krieg mit Jomini es als einen großen Fehler zu betrachten, daß die französische Regierung durch den Einbruch in die Schweiz die Neutralität derselben aufhob.

4. Einfluß Unteritaliens.

Wir haben ferner noch eine Betrachtung über den Einfluß der in Unteritalien eingetretenen politischen Veränderung auf den Feldzug von 1799 anzustellen, die uns indessen nicht so weit vom Ziel abziehen wird, wie die eben beendigte.

Jomini sieht die Unternehmung gegen Neapel gleichfalls als einen entschiedenen Nachtheil an, indem sie die ohnehin unzureichenden Kräfte der Franzosen über das Maß ausdehnte.

Den Krieg mit Neapel haben die Franzosen nicht selbst angefangen, und man kann ihnen denselben nur insofern Schuld geben, als sie überhaupt durch ihr Umsichgreifen die neue Koalition veranlaßt und namentlich durch die Verachtung des Kirchenstaates dem Könige von Neapel große Besorgnisse eingeflößt hatten.

Der König von Neapel rückte im November 1798 mit 40,000 Mann ins Feld; er würde im März 1799 wahrscheinlich eine noch beträchtlichere Macht haben auftreten lassen, wozu dann in der Folge noch 10- oder 15,000 Russen und Engländer stoßen konnten. Eine Macht von 60,000 Mann weniger zu bekämpfen ist wahrlich kein unwichtiger Vortheil, und man kann daher wohl sagen, daß, wenn der König von Neapel nicht die Initiative ergriffen hätte, die Franzosen einen großen Fehler be-

gangen haben würden, ihn nicht anzugreifen und niederzuwerfen, ehe die andern Verbündeten ins Feld rückten.

Daß die Franzosen 30,000 Mann in Unteritalien ließen, hob diesen Vortheil allerdings ziemlich auf, denn man kann wohl annehmen, daß 30,000 Franzosen eben so viel werth waren, wie 60,000 Neapolitaner; diese Maßregel wurde nur durch die Errichtung der Parthenopeischen Republik veranlaßt, und diese war keine nothwendige Folge des Krieges mit Neapel. Hätten die Franzosen den König von Neapel blos gezwungen, seine Armee bis auf ein kleines Korps aufzulösen, hätten sie sich eine beträchtliche Kontribution bezahlen lassen und ihm dann das Versprechen der Neutralität abgenommen: so würden sie nicht nöthig gehabt haben, Truppen dort zu lassen, und es ist höchst unwahrscheinlich, daß der König an dem Feldzuge von 1799 noch Theil genommen hätte.

Allein bei dem damals herrschenden Bestreben der französischen Regierung, alle Staaten zweiten Ranges, die sie erreichen konnte, zu republikanisiren, dürfen wir uns doch über die Erscheinung dieser Parthenopeischen Republik nicht sehr wundern; und das französische Direktorium glaubte wohl, was es an Streitkräften dort lassen müßte, durch ein Bundeskontingent des neuen Freistaates einigermaßen ersetzen zu können. In jedem Fall aber blieb ihm noch möglich, die dortigen Truppen vier Wochen vor der wahrscheinlichen Eröffnung des neuen Krieges von da zurückzuziehen und zur italiänischen Armee stoßen zu lassen. Daß es dies nicht gethan, sondern sich zugetraut hat mit seinen in Italien befindlichen 80,000 Mann diese ganze Halbinsel besetzt zu halten und einer fast eben so starken östreichischen Armee an der Etsch zu widerstehen, das ist zunächst als der Hauptirrthum zu bezeichnen.

5. Folgerungen aus dem Bisherigen für den Operationsplan beider Theile.

Nachdem wir die Verhältnisse beider Theile kennen gelernt haben, wollen wir uns fragen, was für Pläne sich daraus nach

der Natur der Sache ergeben mußten, und dann sehen, wie die Pläne, welche beide befolgt haben, sich dazu verhielten.

Fangen wir mit den Oestreichern an.

Im Grunde waren sie es, welche den Krieg von neuem wollten, d. h. welche den positiven Zweck desselben hatten. Die Franzosen hatten während des Friedens auf eine bis dahin unerhörte Weise um sich gegriffen; die Oestreicher sahen die Nothwendigkeit ein, dem nicht nur zu steuern, sondern die Franzosen auch zu zwingen, die zur Unterjochung von Europa gemachten Schritte wieder zurückzuthun. Da sie mit England und Rußland über diesen Punkt einig waren, kam die zweite Koalition zu Stande.

Dieses Bündniß bot keine so außerordentlichen Mittel auf, um Frankreich selbst niederzuwerfen, wie das Bündniß von 1813 gethan hat; daran dachte wohl keiner der drei Hauptverbündeten, und das hielt damals vielleicht keiner derselben überhaupt nur für möglich; auf diese Weise war also Frankreichs Wille nicht zu bezwingen.

Wo ein Staat selbst nicht niedergeworfen werden kann, bleibt für den, welcher einen positiven Zweck hat, nichts übrig, als sich in den Besitz der Gegenstände zu setzen, die er haben will, oder anderer, die als Aequivalente betrachtet und beim Frieden geltend gemacht werden können.

Die französischen Unterjochungen lagen in der Schweiz und Italien; auf die Eroberung beider Länder war also die östreichische Thätigkeit zunächst hingewiesen. Mit der Eroberung Oberitaliens fielen die französischen Schöpfungen in Unteritalien von selbst, und zugleich konnte die cisalpinische Republik, wenn man den Frieden von Campo Formio wirklich zu Grunde legen wollte, als ein Unterpfand betrachtet werden, um den Gegner um so eher zum Frieden zu bewegen. Es ist aber wohl kaum zweifelhaft, daß die drei Verbündeten die Absicht hatten, sich einen noch bessern Frieden zu erringen, als der von Campo Formio gewesen war.

War hierdurch die Thätigkeit der Verbündeten zunächst nach

Italien und der Schweiz gewiesen, so folgte daraus nicht, daß wenn es eine andere französische Provinz gegeben hätte, welche leichter zu erobern und zu behaupten und dabei als ein gültiges Aequivalent für eins jener beiden Länder zu betrachten war, sie nicht diese hätten zum Gegenstande ihrer Unternehmungen machen können. Allein eine solche gab es offenbar nicht. Früher hatten sie wohl daran gedacht, über Mainz den Krieg bis über die alte französische Grenze zu spielen, also das linke Rheinufer wieder zu erobern; aber wenn eine solche Eroberung auch nicht den Nachtheil gehabt hätte, daß sie sehr schwer zu behaupten war, so konnte doch, seitdem Mainz verloren war, davon nicht mehr die Rede sein.

Mainz selbst zum Hauptgegenstande des Angriffs zu machen würde erstlich ein sehr schwaches Aequivalent dargeboten und zweitens auch immer darin eine Hauptschwierigkeit gefunden haben, daß die Richtung von der mittlern Donau auf Mainz eine schiefgelegene und lange Operationslinie giebt, welche vom Oberrhein her immer bedroht ist. Jeder Stoß, den Oestreich gegen Frankreich selbst führt, wird immer kräftiger gegen den Oberrhein sein, weil er der kürzeste und geradeste und durch die östreichischen Provinzen auf der linken Seite vollkommen gedeckt ist.

Die Schweiz und Oberitalien waren also von allen Provinzen, die sich in den Händen der Franzosen befanden, die natürlichsten Gegenstände der östreichischen Unternehmungen. Aber nicht der bloße Besitz dieser Provinzen machte diese Gegenstände aus, sondern eine gewisse Siegesfülle, eine bedeutende Zerstörung feindlicher Streitkräfte gehörten ganz wesentlich dazu. Der Sieg sollte sich an der Eroberung dieser Provinzen nur fixiren, gewissermaßen verkörpern. Nur so konnten diese Eroberungen als das Mittel betrachtet werden, den Willen des Feindes zu besiegen und einen angemessenen Frieden herbeizuführen. Nun ließ sich zwar von dem französischen Heere keineswegs erwarten, daß es diese beiden Länder ohne Schwertstreich räumen oder sich hinausmanövriren lassen würde, nichts desto weniger ist es nicht blos für uns hier im Felde der Theorie wichtig, jenen höchst wesent-

lichen Theil des Planes herauszuheben, sondern es mußte begreiflicherweise dieser Gesichtspunkt auch einen bedeutenden Einfluß auf die weitere Anlage des Feldzugsplans und auf das Verfahren der Feldherren bei der Ausführung haben. Wird ein großer Sieg nicht sogleich als die Hauptsache betrachtet, sondern herrscht der Besitz des Landes vor, so werden meistens die unblutigen Wege versucht, wo die Gefahr der ganzen Krisis sich nicht so in einem Punkt zusammendrängt und dem Feldherrn wie dem Kabinet nicht so furchtbar erscheint, in beiden keine solche Kraft des Willens, keinen solchen Schwung des Entschlusses in Anspruch nimmt.

Da sich, wie wir gesehen haben, in dem allgemeinen Verhältniß der Kräfte kein Uebergewicht für die Verbündeten zeigte, im Anfang des Feldzugs aber ein sehr großes vorhanden war, so konnte dieses anfängliche Uebergewicht allein als das Mittel zum Zweck betrachtet werden.

Hatte man vermittelst dieses Uebergewichts dem Gegner eine große Wunde geschlagen, hatte man seine Hauptarmee besiegt und zu Grunde gerichtet, das Vertrauen zu seinen Feldherren vernichtet, den Muth der Truppen geschwächt, die unterjochten Länder seinen Händen entrissen, seine Hoffnungen und Pläne zerstört, im Lande die Stimme des Mißvergnügens und der Besorgniß geweckt: so durfte man hoffen, daß er wenigstens in diesem Feldzuge nicht mehr zu dem Gleichgewicht der Kräfte kommen würde, welches ihm ohne eine solche Niederlage die allgemeinen Verhältnisse versprachen; man durfte hoffen in diesem fixirten Uebergewicht entweder für den Gegner das Motiv zu einem billigen Frieden oder für die eigene Partei die Grundlage zu einem zweiten erfolgreichen Feldzuge zu finden.

Eine frühe, kräftige, auf große Schläge gerichtete Offensive in der Schweiz und Italien war also geboten.

Wenden wir uns zu Frankreich.

Frankreich war seit dem Jahre 1794 in beständigem erobern-

den und republikanisirenden Vorschreiten gegen das übrige monarchische Europa geblieben. Zuerst fiel Belgien, dann das linke Rheinufer, dann Holland, dann die Lombardei, dann die Schweiz, der Kirchenstaat, zuletzt die beiden italiänischen Monarchien in seine räuberischen Hände. Die meisten Fürsten, mit welchen es im Kriege gewesen, hatten sich vor seinem Schwert gebeugt, kein anderes Panier aufgepflanzt als den Frieden, keinen andern deckenden Schild als die Neutralität. Zuletzt hatte Wien selbst vor ihm gezittert.

Denkt man sich diese Erfolge im Zusammenhang mit der politischen Exaltation, von der sie ausgegangen waren, so wird man von selbst darauf kommen, zu welchem Geist des Hochmuths, der Herrschsucht und der Geringschätzung sie Volk und Regierung führen mußten. Und diese Regierung, die aus fünf ephemeren Direktoren bestand, welche nicht ein angeerbtes Gut sorgfältig zu erhalten, sondern eine augenblickliche Gewalt nach Möglichkeit zu benutzen hatten, konnte durch die Bestrebung der Einzelnen immer nur in ihrem ungeheuren Schwung noch beschleunigt werden, denn nur indem diese der schon vorhandenen Bewegung noch einen kleinen Zusatz gaben, nicht indem sie sich ihrer zermalmenden Gewalt mit ihrer schwachen Kraft entgegenstellten, konnten sie ihr Wirken zur historischen Erscheinung bringen.

Wenn die Kritik in die Stimmung einer solchen Regierung, in ihren hochfahrenden Sinn, ihre stolzen Vorsätze und übertriebenen Erwartungen eine kühle, ruhige Ueberlegung tragen will, die alle physischen und moralischen Kräfte wie objektive Größen betrachtet, so muß das eine sehr schwierige Locirung geben. Und doch ist es bei der Betrachtung eines Kriegs- und Feldzugsplanes nothwendig, sich genau in den Standpunkt der Regierung zu versetzen, selbst ihre natürlichen einseitigen Richtungen gelten zu lassen und nur die Widersprüche, welcher sie sich innerhalb derselben schuldig macht, zum Gegenstand der Kritik zu machen.

Hätte ein Mann wie Bonaparte an der Spitze dieser unterjochenden und revolutionirenden Macht im Kabinet und im Felde

gestanden, so würde er sie in ihrer Bahn weiter geführt haben, indem er von der einen Seite die erforderlichen Mittel vorbereitet und auf der andern sie zweckmäßig und erfolgreich angewendet hätte. Dann war es nicht schwer, aus dem anmaßlichen Standpunkte, den Frankreich angenommen hatte, großartige und erfolgreiche Pläne hervorgehen zu lassen. Die spätere Geschichte hat uns dies faktisch entwickelt. Aber ein solcher Mann war nicht da. Bonaparte und Carnot waren entfernt, der eine durch seine Unternehmung nach Aegypten, der Andere durch die am 18. Fructidor 1797 gegen ihn verhängte Exportation. Der in jeder Beziehung sehr gesunkene Zustand der Heere zeigte hinlänglich, daß in der Regierung niemand von der erforderlichen Kraft und Einsicht vorwalte; und von den Feldherren, die an die Spitze der vier Armeen gestellt wurden, hatten Bernadotte und Massena sich bis jetzt nur an der Spitze von Divisionen auszeichnen können, Scherer war von einem noch wenig begründeten Rufe, und Jourdan von einem zu Grunde gerichteten.

Denken wir uns bei diesen gegebenen Umständen in die Mitte des französischen Direktoriums, um, eingehend in den Sinn und die Stellung, welche Frankreich angenommen hatte, für das Jahr 1797 einen Feldzugsplan nach unsern Grundsätzen anzugeben, so würde uns das zu folgendem Resultate führen.

Das französische Ueberwältigungssystem war im Großen genommen bis an die Linie des Rheins, der Etsch und des adriatischen Meeres vorgerückt. Dieser Besitzstand sollte gegen die neue Koalition behauptet werden.

Dies war unstreitig die politische Aufgabe für den Zeitpunkt, welcher hier vorliegt. Hatten die französischen Machthaber den Gedanken, ihr System noch weiter und zuletzt über ganz Europa auszubreiten, so war natürlich der Augenblick, wo sich gegen das schon Errungene eine neue Koalition bildete, und wo man zum Widerstande gegen dieselbe nicht ganz gerüstet war, nicht der Augenblick neue Vorsätze der Art zu fassen, sondern diese konnten allenfalls entstehen, wenn ein sehr glücklicher Krieg dazu berech-

tigte. Die politische Aufgabe war also eine vertheidigende d. h. negative.

Den Kräften nach waren die Franzosen für den Augenblick, wo die ersten Entschlüsse gefaßt werden sollten, offenbar die viel schwächeren; konnten sie hoffen, es im Laufe des Feldzugs zu einem gewissen Gleichgewicht zu bringen, so war es nur durch die Mitwirkung ihrer Kräfte im Innern des Landes. Unter diesen Umständen gebot ihnen auch das Machtverhältniß bei der Vertheidigung zu bleiben.

Da sie durch ihre Unterjochungen die politischen Interessen Europas auf eine solche Weise verletzt hatten, daß die kaum zu Athem gekommenen Oestreicher sich zu einem neuen Kriege entschlossen, so konnten sie wohl vorhersehen, daß die Verbündeten es auf entscheidende Schläge anlegen würden. Sie mußten also ihre Vertheidigung so einrichten, diesen entscheidenden Schlägen die angemessenen Mittel entgegenzustellen, d. h. sie durften nicht auf die Wirksamkeit und den Nutzen einer örtlichen Vertheidigung rechnen, sondern mußten ihre Kräfte in großen Armeen vereinigt halten, durch deren Siege das Land vertheidigt wurde, in welchem sie sich befanden.

Auf diese Siege also kam alles an, und sie durften hoffen, daß wenn sie dadurch den Anfall zurückgewiesen hätten, die Bande der neuen Koalition auch bald locker werden würden, weil nichts ein Bündniß so leicht entzweit, als die Vernichtung seiner moralischen Kraft.

Aber waren diese Siege nicht durch den Angriff leichter zu erfechten?

Was wir Vertheidigung genannt haben, ist nur die strategische, welche Offensivschlachten keineswegs ausschließt. Diese konnten unter besondern Umständen vortheilhafter sein, im Allgemeinen aber waren sie es nicht. Wir werden diesen Gegenstand in der Folge noch näher betrachten.

Hiermit glauben wir das große Alignement ausgesteckt zu haben, in welchem beide Theile ihre Pläne einzurichten hatten.

Diese Pläne bis zu dem Punkte näher zu entwickeln, bis zu welchem sie, ohne das Handeln an Ort und Stelle unangemessen zu beschränken, von dem Kabinet festgestellt werden konnten, ist nicht unsere Absicht, da auch bei den großen Umrissen schon eine Menge von Thatsachen in Rechnung kommen, die wir nicht kennen, so daß unsere Arbeit eine ganz illusorische sein würde. Allein wir sehen uns doch, um das, was wir bereits gesagt haben, nicht Mißverständnissen auszusetzen, zu einer nähern Angabe derjenigen Maßregeln genöthigt, die wir uns auf beiden Seiten als die angemessenen denken, und dabei noch manche unerledigte Frage zu beantworten.

Wenn die Oestreicher ihre Absicht auf die Eroberung der Schweiz und Oberitaliens richteten, so konnten sie mit ihrem Angriff auf beiden Kriegstheatern zugleich anfangen oder zuerst nur auf einem der beiden. Das letztere gab ihnen das Mittel, mit einer solchen Ueberlegenheit auf dem entscheidenden Punkte zu erscheinen, daß der Erfolg ganz unzweifelhaft wurde und daß er zugleich großartiger zugeschnitten werden konnte. Wurden die Franzosen dadurch veranlaßt, das nicht angegriffene Kriegstheater zu schwächen und sich selbst auf dem bedrohten zu verstärken, so konnten die Oestreicher dann auf dem andern gleichfalls zum Angriff übergehen, um dort einzubringen, was ihnen dadurch an Erfolgen auf dem ersten entzogen werden konnte. Aber bei den wenigen und schlechten Verbindungen, die damals zwischen der Lombardei und der Schweiz bestanden, war den Franzosen eine gegenseitige Unterstützung der beiden Armeen sehr schwer, und eben so schwer mußte es ihnen sein, die Stellung und Zusammenziehung der östreichischen Streitkräfte hinter den Bergen Tyrols und Krains einigermaßen zu erforschen. Da nun die Oestreicher ihrer Sache gegen die Franzosen nichts weniger als sicher waren, so konnten sie nicht genug thun, um die Sicherheit des Erfolges zu erhöhen und also ihre Angriffskräfte gegen eins der beiden Kriegstheater zu sammeln.

Fragen wir, welche der beiden Provinzen zuerst angegriffen

werden sollte, so müssen wir uns aus folgenden Gründen für die Schweiz entscheiden:

1. In der Schweiz und am Oberrhein waren die meisten französischen Streitkräfte bei einander; da nun vorauszusehen war, daß sie gemeinschaftlich handeln würden, so ließen sich hier größere Erfolge erfechten.
2. Die Lage der französischen Armee in der Schweiz war eine sehr verderbliche, wenn ein überlegener Gegner die geographischen Verhältnisse des Landes zu entscheidenden Schlägen benutzen wollte. Denn wenn er mit großer Uebermacht in der niedrigen Gegend, also auf der Straße nach Bern vordrang, so konnte es ihm nicht schwer werden, die linke Flanke der französischen Armee zu gewinnen; und dann befand sie sich mit dem Rücken gegen die hohen Alpen in einer abscheulichen, zu großen Unglücksfällen sehr geeigneten Lage. Nirgends also war eine solche Gelegenheit zu großen Schlägen vorhanden als hier.
3. Während die entscheidenden Schläge in der Schweiz oder an der obern Donau geschahen, konnten die Franzosen von Italien aus, selbst wenn sie einige Erfolge erfochten hätten, doch nichts Wirksames gegen das Herz der östreichischen Monarchie unternehmen. Zu einem Vordringen, wie das im März 1797, gehört ein Bonaparte, eine siegreiche und eine um das Doppelte überlegene Armee. Alle diese Umstände würden nicht stattgefunden haben. Merklich mehr war für das Herz der östreichischen Monarchie, für den moralischen Eindruck, für Muth und Standhaftigkeit zu fürchten, wenn, während die östreichische Hauptmacht nach Italien geführt wurde, es den französischen Generalen Jourdan und Massena gelungen wäre, die in Deutschland gebliebenen Kräfte zu schlagen. Die offene, fruchtbare Gegend, die Freiheit der linken Seite und die größere Armee machte, daß die Franzosen von dieser Seite her viel furchtbarer waren.
4. Die größere Masse der östreichischen Truppen stand viel mehr

in der Richtung gegen die Schweiz, als gegen Italien. Der Stoß konnte also schneller, kürzer, unverhoffter erfolgen, was als eine sehr große Hauptsache für den Erfolg betrachtet werden mußte.

5. Die später ankommenden Russen waren am natürlichsten auf demjenigen Kriegstheater zu verwenden, welches vorläufig die wenigsten Truppen behielt, und die Russen paßten sich unstreitig besser in die Ebenen Italiens, als in die Gebirge der Schweiz.

Wenn wir also als Gegenstand der ersten Eroberung der Schweiz den Vorzug vor Italien geben, so geschieht dies nicht, weil dies Land höher liegt und weil sein Besitz dadurch den des andern auch nur merklich erleichtert; denn wenn Zürich und Bern auch 1000 Fuß höher liegen, als Mailand, so will dies doch gegen die Höhe der 6- und 8000 Fuß nicht viel sagen, in welcher sich die Uebergänge von einer Provinz zur andern befinden, und man könnte diese, wie auch der Feldzug von 1799 lehrt, fast eben so gut von Italien aus behaupten, als von der Schweiz aus. Diese höhere Lage eines ganzen Landes als ein strategisch wirksames Element gedacht, ist eine vollkommene Illusion*).

Was aber das auf unsere Weise verstandene Dominiren der Schweiz über Italien betrifft, so haben wir schon gezeigt, daß die Wirksamkeit desselben nicht groß ist.

Eben diese Gleichgültigkeit, die wir gegen geologische Verhältnisse in der Strategie haben, läßt uns ganz ohne Gewissensbisse, wenn wir nicht nur unsere Hauptmacht in der niedrigen Gegend der Schweiz gebrauchen wollen, sondern dort auch unsere Hauptschläge thun und also gewissermaßen von unten nach oben wirken. Eine französische Hauptarmee, die genöthigt wird, sich

*) Man wird dies nicht für einen Widerspruch halten gegen das, was wir unter 3 von dem Dominiren eines Gebirgslandes gesagt haben. Die Höhe des Landes selbst thut dabei gar nichts, sondern die beiden wirksamen Elemente sind die Erhöhung der ersten Rücken oder die Lehne über die Ebene und die Unzugänglichkeit des innern Landes.

gegen die hohen Alpen zurückzuziehen, ist schon dadurch halb vernichtet.

Nach den hier entwickelten Ansichten würden wir nun folgende Anordnungen, ohne sie für normal oder gar für die einzig guten zu halten, doch als solche betrachten, aus welchem eine glänzende Eröffnung des Feldzugs hervorgehen, und durch welche die Unglücksfälle vermieden werden konnten, die den Oestreichern wirklich begegneten.

1. 50,000 Mann bilden die Armee in Italien und warten mit ihrer Offensive die Ankunft der Russen ab. Sie nehmen eine Aufstellung an der Etsch, vereinigen ihre Kräfte in dem Maße, als der Gegner es thut, nehmen eine Hauptentscheidung nur an, wenn die Umstände dazu besonders günstig sind, sonst weichen sie gegen den Fuß der Krainer Alpen hin zurück.
2. 150,000 Mann bilden die Armee in Deutschland unter dem Erzherzog Karl. Sie versammelt sich hinter dem Bodensee und bedroht Graubündten und den Aargau in gleichem Maße.
3. Die übrigen 26,000 Mann bleiben als eine Beobachtungskette in Tyrol, Graubündten und am Oberrhein bis gegen Straßburg.
4. Die Hauptarmee ist bestimmt, mit 120,000 Mann über den Rhein in den Aargau und mit 30,000 Mann über Feldkirch auf St. Gallen vorzudringen und der französischen Hauptmacht in der Schweiz eine entscheidende Schlacht zu liefern, die auf ihre Zertrümmerung angelegt ist.
5. Die beiden durch den Bodensee getrennten Massen vereinigen sich an seiner südlichen Seite oder handeln wenigstens in naher Gemeinschaft. Die Theilung und das getrennte Vorgehen hat nur die Absicht,
   a) das schnelle Vordringen zu erleichtern,
   b) nicht zu viel Massen beim Rheinübergange auf einem kleinen Raume zu haben,
   c) als Demonstration gegen den rechten Flügel der fran-

zösischen Armee zu dienen und diesen in dem hohen Theile des Gebirges länger festzuhalten,

d) der Hauptarmee einen möglichen Rückzug auf Bregenz zu sichern.

6. Die westliche Masse der Hauptarmee dringt in dem Aargau vor und sucht den linken Flügel der französischen Hauptarmee zu gewinnen, so daß diese in der Schlacht den Rücken gegen das Gebirge bekommt.

7. Rückt die französische Donauarmee (Jourdan) so früh heran, daß die östreichische Hauptarmee sich vorher mit Vortheil gegen sie wenden kann, so läßt diese 20,000 Mann hinter dem Rhein und geht mit 100,000 Mann auf die Donauarmee, in der Absicht über diese einen großen Sieg zu erfechten; denn es ist gleichgültig, gegen welche der beiden Armeen dieser zuerst erfochten wird.

8. Das Bestreben des Feldherrn wird sein, sich zwischen beiden Armeen zu befinden, aber nicht um eine Stellung zwischen beiden zu nehmen, sondern um mit der momentanen sehr großen Ueberlegenheit nach den entscheidendsten Schlägen zu trachten und die Folgen derselben mit der äußersten Anstrengung zu nutzen, in Deutschland bis an den Rhein, in der Schweiz bis an den Jura oder auch selbst über dieses Gebirge hinaus.

Die Einleitungen mußten so getroffen sein, daß die Armee Ende Februar die hier bestimmte vorläufige Aufstellung hatte. Da die Franzosen Anfangs März vorbrachen und bald darauf den Krieg erklärten, so konnte es wohl nicht schwer sein, diesen herannahenden Bruch im Januar schon vorherzusehen; wenigstens wird man im Januar gewiß nicht mehr an die Möglichkeit des Friedens geglaubt haben. Ueberhaupt konnte es unter den hier stattfindenden Umständen nicht für eine schwierige Aufgabe gelten, sich so einzurichten, daß man dem Gegner zuvorkam oder wenigstens in Bereitschaft war, seinen Angriff in dem Augenblicke anzufangen, wo man von dem seinigen bedroht wurde.

Was nun die Franzosen betrifft, so war nach unsern Grundsätzen ihr Vertheidigungssystem leicht angeordnet.

Der Oberrhein ist eine viel zu starke Grenze, um bedroht zu sein; die Besatzungen von Straßburg, Neu-Breisach und Hüningen reichten vollkommen hin. Von den 138,000 Mann, welche im Felde zu verwenden waren, konnten zwei Armeen gebildet werden, jede von 65,000 Mann, die eine hinter der Etsch, die andere hinter der Limmat, jede so disponirt, daß sie eine Schlacht mit vereinigter Kraft annehmen konnte. Die hohen Alpen blieben dann nur mit 8000 Mann zur Verbindung zwischen beiden Kolonnen besetzt.

Wir theilen die französische Macht in zwei gleiche Theile, weil sich nicht voraussehen ließ, wohin die in Tyrol liegende Macht der Oestreicher sich wenden würde, und deshalb beide Kriegstheater gleich bedroht schienen, und weil die Versetzung bedeutender Truppenmassen von einem der beiden Kriegstheater auf das andere mit bedeutenden Schwierigkeiten und großem Zeitverlust verbunden war.

Gegen eine Verwendung der östreichischen Kräfte, wie wir sie vorgeschlagen haben, würde die Armee in der Schweiz nicht haben Stand halten können. Dann war es ein wesentliches Ding, daß sie ungeschlagen durch das Frickthal nach dem Elsaß entkam, und dann war allerdings nichts verloren, als der Besitz der Schweiz. Waren aber die Oestreicher zu spät in Bereitschaft oder begingen sie durch unverständige Theilung ihrer Kräfte große Fehler, so konnte diese Armee über den einen oder anderen Theil einen glänzenden Sieg davonzutragen suchen.

In Italien wären die Kräfte ziemlich im Gleichgewicht gewesen; so wie aber die Russen sich näherten oder Unglücksfälle die Franzosen nöthigten, die Linie der Etsch zu verlassen, so war es hohe Zeit, die Kräfte aus Unteritalien herbeizuziehen und die neuen Republiken einstweilen ihrem Schicksale zu überlassen.

Je negativer und anspruchsloser dieser Plan war, um so mehr glauben wir ihn geeignet, gegen einen überlegenen und gut

geführten Feind die Nachtheile auf ihr Minimum zu bringen, gegen einen Feind aber, der Fehler macht und Blößen giebt, zu entscheidender positiver Thätigkeit die Bereitschaft zu geben. Wir glauben mit diesem Entwurf weiter nichts gegeben zu haben, als eine ganz einfache Entfaltung der Maßregeln, auf welche eine klare Ueberlegung führt. Wir wollten damit nur die Art zeigen, wie wir uns die Entstehung dieser Dinge denken. Indem wir so den Plan aus einer bloß logischen Entwickelung, aus einem Kalkül im weitern Sinne, hervorgehen lassen, geben wir allerdings zu erkennen, daß es in der Regel auch nicht anders sein kann und daß das Streben nach Genialität meistens ein unweises ist, was die Sachen verwirrt und verdirbt. Die großen Grundzüge eines Krieges oder Feldzugs sind an sich kein Gegenstand schöpferischer Genialität, die Formen im Gebrauche der Massen sind wenig zahlreich und höchst einfach, ihr Werth wird meistens durch richtige Grundsätze und allenfalls durch einen gewissen Scharfsinn im Unterscheiden der Dinge bestimmt. Nur da, wo die Schwierigkeit der Verhältnisse oder die Neigung des Feldherrn der Kühnheit ein Uebergewicht giebt, das subjektive Urtheil vor dem objektiven vorherrschen läßt, da kann dies auch auf die Richtung und den Schwung dieser Grundlinien Einfluß haben, und das, was der Feldherr nicht blos nach objektiven Größen, sondern zugleich mit einem Blick in sein Inneres abmacht, was er eben so sehr mit dem Gefühl als mit Vorstellungen auffaßt und entscheidet, das kann — wenn es zutrifft — nur mit dem eine höhere Region geistiger Wirksamkeit andeutenden Namen der Genialität bezeichnet werden. Den Marsch über den St. Bernhard konnte kein Chef des Generalstabes dem General Bonaparte zumuthen.

6. Wirklicher Feldzugsplan beider Theile.

A. Die Oestreicher.

Die Oestreicher hatten, als der Krieg ausbrach, noch keinen Feldzugsplan festgestellt, wie der Erzherzog sagt, und es scheint

auch keine Art von vorläufiger Bestimmung für den möglichen Fall eines unvorhergesehenen Ausbruchs dagewesen zu sein. Die Folge davon war, daß die Armeen nicht gemeinschaftlich, d. h. nach einem Ziele handelten. Diese Einheit aber ist gerade der wesentlichste Zweck jedes Feldzugsplanes. Wie wenig in diesem auch bestimmt sein mag, wie viel man der Entscheidung an Ort und Stelle überlassen zu müssen glaubt, ganz darf er da, wo mehrere Armeen auftreten, nie fehlen. Unter diesen Umständen befand sich denn die durch die unvorhergesehene Eröffnung der Feindseligkeiten hervorgerufene Thätigkeit der östreichischen Armeen unter keinem andern Gesetz als dem ganz allgemeinen, stillschweigenden, sich als zur Vertheidigung derjenigen Gegend bestimmt zu betrachten, in welcher sie sich befanden. Nur die Armee des Erzherzogs Karl scheint schon vorläufig die Bestimmung gehabt zu haben, bis in die Gegend zwischen dem Bodensee und der Donau vorzugehen, um, wie man es nannte, der Tyroler Armee die Flanke zu decken.

Einigermaßen kann man schon in der bloßen Vertheilung der Hauptmassen die Keime des beabsichtigten Planes erblicken.

Von der 92,000 Mann starken Armee des Erzherzogs sollte ein Theil die französische Rheinarmee beobachten, die Hauptmasse aber gegen die französische Donau- und den Theil der Schweizerarmee gebraucht werden, der westlich dem Bodensee handeln würde. Hotze sollte Vorarlberg und Graubündten, Bellegarde Tyrol halten als verbindendes Kriegstheater zwischen Deutschland und Italien, und dazu schien dem östreichischen Kabinet eine Masse von 73,000 Mann nicht zu groß. In Italien aber sollte nach der Ankunft Suwarows eine Armee von 100- bis 120,000 Mann (je nachdem die Russen stark sein würden) die eigentliche Offensive führen. Es schien also in Deutschland ein aktiver Vertheidigungskrieg, der gelegentlich auch zur Eroberung der Schweiz führen konnte, in Graubündten und Tyrol ein passiver Vertheidigungskrieg, in Italien ein wahrer Angriffskrieg in der Absicht zu liegen.

In wie weit dieser Plan von demjenigen abweicht, welchen wir oben (bei 5) als zweckmäßig dargestellt haben, ergiebt die bloße Vergleichung.

Der Hauptgedanke, die anfängliche große Ueberlegenheit zu entscheidenden Schlägen zu benutzen, fehlt ganz. Hätten die Oestreicher diesen Gedanken gehabt, so würden sie gesucht haben dem Gegner in der Eröffnung des Krieges zuvorzukommen. Wir wollen zugeben, daß dies mißlang, denn man kann sich in solchen Fällen leicht um ein paar Wochen in seiner Berechnung irren; wir wollen auch gelten lassen, daß das östreichische Kabinet einiges Interesse haben konnte, nicht als angreifender Theil zu erscheinen, — beides verhindert doch die Absicht nicht gleich anfangs vermittelst der Ueberlegenheit große Schläge zu thun, denn dazu gehörte in diesem Falle nicht nothwendig ein strategischer Ueberfall des Gegners. In jedem Falle würde aber eine solche Absicht verhütet haben, daß die Oestreicher selbst strategisch überfallen wurden, wie es sich im März zutrug.

Ein zweiter Beweis, daß die Oestreicher nicht daran dachten, von ihrer anfänglichen Ueberlegenheit einen entscheidenden Gebrauch zu machen, liegt darin, daß sie den Hauptangriff auf Italien richteten, wo sie von ihrer Ueberlegenheit erst nach Ankunft der Russen, also später Gebrauch machen konnten. Dies ist zugleich der zweite wesentliche Punkt, in dem der östreichische Plan von dem unsrigen abweicht.

Hierbei muß man allerdings nicht vergessen, daß so bestimmt, wie uns das Machtverhältniß jetzt vor Augen liegt, es der östreichischen Regierung schwerlich bekannt gewesen sein wird. Vier Wochen vor Ausbruch des Krieges schätzte die französische Regierung selbst die Streitkräfte der Schweizer-, Donau- und Observationsarmee noch auf etwa 140,000 Mann, wovon etwa 20,000 für die Rheinfestungen abgingen, so daß 120,000 disponibel blieben, d. i. 40,000 mehr, als da waren. Beging die französische Regierung diesen Irrthum, so war es begreiflich, wenn die östreichische ihn auch beging und die französische Armee um 40- oder

50,000 Mann höher schätzte, als sie betrug. Aber sie wird, wie das immer geschieht, auch ihre eigene Armee etwas höher angenommen haben, als die von uns auf den effektiven Stand sich beziehenden runden Zahlen sie angeben, und so wird das Mißverhältniß ihr wohl nicht merklich geringer erschienen sein. In jedem Fall aber konnte der Irrthum nicht so weit gehen, an der sehr bedeutenden Ueberlegenheit der österreichischen Armee überhaupt zu zweifeln, und diese war es, welche zur entschiedenen Offensive gleich beim Anfange des Feldzugs aufforderte.

Der dritte Punkt, in welchem der österreichische Plan von dem unsrigen abweicht, ist die ungeheure Macht von 73,000 Mann, die er zur bloßen Verbindung der deutschen mit der italiänischen Armee bestimmte, während wir dafürgehalten haben, daß dazu 15—20,000 Mann hinreichend gewesen wären.

Daß die Armee von Tyrol unter einen unabhängigen General gestellt, also die ganze Streitkraft drei Heerführern anvertraut wurde, während sie nach unserm Plane nur zwei gehabt haben würde, — dieser an sich so einfache Umstand ist gleichwohl jedesmal, wo er in der Strategie zur Sprache kommt, von einer sehr großen Wichtigkeit, weil jede Theilung des Befehls auf Kosten seiner Wirksamkeit stattfinden und daher nur als ein nothwendiges und zwar nicht geringes Uebel betrachtet werden muß. Hier war so wenig ein Grund zu dieser Theilung durch das Sachverhältniß geboten, daß man es vielmehr lediglich als eine persönliche Rücksicht betrachten muß, wenn der General Bellegarde nicht unter den Erzherzog Karl gestellt wurde. Persönliche Rücksichten aus dem Standpunkte der Kritik ganz von der Hand zu weisen, ist, obwohl es nur zu oft geschieht, doch ganz unverständig; jeder menschliche Verkehr fordert sie, und es kann nicht fehlen, daß in einem solchen, wie der Krieg ist, sie zuweilen Hauptsachen werden können; aber von der andern Seite kann dies auch sehr gemißbraucht werden, und es ist hier oft das Feld, auf dem die kleinlichsten Ansichten um sich greifen, wovon gerade der vorliegende Fall ein Beispiel sein dürfte.

Nach diesen großen Abweichungen von unserm Plane folgt von selbst, daß die Armee des Erzherzogs keine solche Rolle übernehmen konnte, wie wir sie ihr zugedacht hatten. Entsendete sie ein bedeutendes Korps gegen Bernadotte und blieb mit einigen 70,000 Mann gegen Jourdan und den linken Flügel Massenas, so war sie zwar immer noch in einer nicht unvortheilhaften Lage, aber zu großen Schlägen doch nicht ausgerüstet.

Da man auf keine moralische Ueberlegenheit rechnen, vielmehr befürchten mußte, daß sich diese eher beim Gegner finden möchte, so gehörte ganz wesentlich in den östreichischen Feldzugsplan, da wo man positive Erfolge suchte, für eine tüchtige Ueberlegenheit der Zahl, d. h. für ein Verhältniß von drei zu zwei bis zwei zu eins zu sorgen.

Man kann allerdings nicht sagen, daß in den großen Umrissen der östreichischen Absichten, so weit sie faktisch angedeutet waren, der Keim zu großen Unglücksfällen gelegen hätte, sondern sie waren nur Ursache, daß eine schöne Ueberlegenheit ungenutzt blieb, und ein günstiger Moment erfolglos vorüberging. Die Unglücksfälle, welche sich im März zugetragen haben, waren theils eine Folge des strategischen Ueberfalls, theils Schuld der Kommandirenden, und trugen sich gerade auf einem Kriegstheater zu, wo es wenigstens nicht an Streitkräften fehlte.

B. Die Franzosen.

Der französische Operationsplan, wie wir ihn aus Jourdans Rechtfertigungsschrift über seinen Feldzug kennen lernen*), bezieht sich auf eine in Deutschland, der Schweiz und Oberitalien disponible Macht von 190,000 Mann, während wir sie nach dem wirklichen Stande nur zu 138,000 Mann angenommen haben. Allein da von jenen 190,000 Mann doch immer die Garnisonen abgerechnet werden mußten, so wird der Unterschied nicht

*) Précis des opérations de l'armée du Danube, sous les ordres du général Jourdan. Extrait des mémoires manuscrits de ce général. Paris, an VIII.

groß genug bleiben, um bei denselben Grundsätzen zu ganz verschiedenen Resultaten zu führen; denn ob 170- oder 140,000 Mann zur Hand waren, konnte nicht auf ganz andere Absichten und Pläne bringen.

Da die Rastadter Unterhandlungen und die neuen Bündnisse mit Rußland und England den Wiederanfang des Krieges von Seiten der Oestreicher als gewiß voraussehen ließen, so beschloß die französische Regierung die Initiative zu ergreifen und unverzüglich zum Angriff vorzugehen. Wir finden den Plan, welchen sie der Eröffnung des Feldzugs zu Grunde legte, in der officiellen Form, wie er dem General Jourdan als einem der obersten Feldherren vom Kriegsminister zugefertigt wurde, in seiner eben genannten Vertheidigungsschrift*) wörtlich abgedruckt und wollen ihn in eben der Vollständigkeit hier aufnehmen:

Instruction sur la destination et les mouvemens généraux des armées actives au moment même de la reprise des hostilités.

En cas de reprise des hostilités en Allemagne et en Italie, il y aura cinq armées actives, l'armée de Mayence, l'armée d'Helvétie, une armée d'observation sur le Rhin, l'armée d'Italie et l'armée de Rome.

Nota: L'armée française dans la république batave continuera jusqu'à nouvel ordre à être chargée de couvrir les frontières et le territoire de cette république; mais elle pourra être réduite de quinze à vingt-mille hommes tant en bataillons de campagne que de garnison et en troupes de toutes armes; le surplus de ses forces sera affecté à l'armée d'observation.

---

*) Pag. 48. Dieses Aktenstück ist, wie die weiter unten folgenden, diplomatisch genau nach dem Original wiedergegeben.

Disposition et destination des armées actives.

Armée de Mayence.

Au moment de la reprise des hostilités, l'armée de Mayence, composée d'environ 46,000 hommes de toutes armes est destinée à agir particulièrement en Souabe et en Bavière.

Cette armée devra être immédiatement pourvue d'un parc d'artillerie et d'un parc de vivres, transports, équipement et ambulances proportionnés à sa force, et réglés sur sa destination qui sera d'être constamment agissante dans un pays tantôt de plaines, tantôt de défilés et quelquefois coupé par des rivières.

Elle se rassemblera dans le plus court délai possible entre Huningue et Landau, disposée de manière à pouvoir déboucher en Souabe par Kehl et Huningue, au premier ordre du directoire, ou au premier acte d'hostilités de l'Autriche.

Elle se portera rapidement par plusieurs colonnes aux sources du Danube en traversant les montagnes noires, marchera de-là entre ce fleuve et le lac de Constance, sa droite poussée en avant de ce lac et venant appuyer vers Bregentz.

Dans la supposition, où par la position et les forces de l'ennemi ou en gagnant de vitesse sur lui, l'armée de Mayence pourrait se porter de suite sur le Haut-Lech, elle fera ce mouvement, qu'elle exécutera avec une grande rapidité, afin d'empêcher les Autrichiens de passer cette rivière.

La probabilité du succès de cette expédition est surtout applicable à la supposition où les armées françaises commenceraient les hostilités.

L'armée de Mayence arrivée au Danube, prendra le nom d'armée du Danube, sa droite sera soutenue par la gauche de l'armée d'Helvétie, elle aura particulièrement en vue de faciliter à cette dernière sa marche dans les

Grisons et le Tyrol. Les mouvemens successifs qu'elle pourra faire sur le Lech, l'Iser et l'Inn, se régleront sur les dispositions de l'ennemi, en ayant toujours pour objet de se rendre maîtresse des débouchés du Tyrol par la Bavière.

Armée d'Helvétie.

L'armée d'Helvétie, composée en troupes de campagne de toutes armes, d'environ 30,000 hommes auxquels se joindront les demi-brigades helvétiques en état d'entrer en campagne, est destinée à s'emparer du pays des Grisons et du Tyrol.

La gauche et le centre de cette armée passeront le Rhin, entre Bregentz et Moyenfeld pour se porter partie sur Coire, et partie sur Bregentz dont on s'emparera.

La droite de l'armée d'Helvétie, composée des demi-brigades qui sont à Ballinzone, soutenue par un pareil nombre de troupes détachées de l'armée d'Italie dans la Walteline, marchera sur Glarenz par la Walteline, et de-là sur Botzen et Brixen.

La gauche et le centre de cette armée, après s'être emparés de Bregentz et de Coire, laisseront des troupes pour garder ces points, se réuniront ensuite pour gagner les sources de l'Inn en forçant tous les passages jusqu'à Inspruck dont elles s'empareront.

Lorsque la droite de l'armée sera arrivée à Brixen, l'armée d'Italie pourra suivant les circonstances en retirer ses troupes, si elle était pressée par un ennemi trop nombreux, ou que cela fût nécessaire pour ses opérations.

L'armée d'Helvétie maîtresse de Bregenz prendra le nom de l'armée du Tyrol; elle est sous le commendement du général Massena, mais subordonnée pour les grands mouvemens et opérations de guerre au général en chef de l'armée de Mayence.

C'est en conséquence de cette disposition que le général en chef de cette dernière armée pourra, suivant les circonstances, attirer à sa droite et faire agir une partie de l'armée d'Helvétie, en observant toujours qu'il est absolument nécessaire pour le succès de la campagne, que cette armée s'empare de la vallée de l'Inn et de la ville d'Inspruck.

Armée d'observation.

Il sera formée et organisée le plutôt-possible une armée d'observation sur le Rhin.

Le commandement en est confié au général Bernadotte. Cette armée composée, d'après le tableau ci-joint de 48,000 hommes de troupes de toutes armes, y compris les garnisons des places sur le Rhin, est destinée à couvrir toutes les places et les ponts sur le Rhin, depuis Huningue jusqu' à Dusseldorf, ainsi que le pays sur la rive gauche de ce fleuve.

Elle est chargée de la continuation du blocus d'Ehrenbreitstein, des opérations à entreprendre sur Philippsbourg et d'appuyer en même temps les mouvemens de l'armée de Mayence par des démonstrations de troupes sur divers points, particulièrement sur le Mein, le Necker et l'Ens.

Elle fournira les garnisons des places sur le Rhin, en réglant leurs forces, tantôt sur leurs moyens de défence, tantôt sur ce qui est seulement nécessaire pour le maintien de l'ordre et la conservation des établissements publics, selon que ces places seront plus ou moins menacées par la position respective des armées françaises et ennemies.

Elle détachera devant Ehrenbrestein les troupes nécessaires au blocus; le surplus de cette armée, qui en sera, à proprement parler, le corps disponible, se formera en grande partie sur la rive droite du Rhin, en avant de Mayence entre la Lahn et le Mein, pour se porter par

le Landgraviat de Hesse-d'Armstatt, en avant de Manheim et de Philisbourg.

Ce corps agira, suivant les circonstances, sur la rive droite et la rive gauche du Rhin, ayant particulièrement pour objet d'appuyer les opérations de l'armée de Mayence, de s'emparer d'Ehrenbrestein et de Philisbourg, et de couvrir d'invasion la rive gauche du Rhin.

Cette armée, quoique commandée par un général en chef, sera subordonnée au général commandant l'armée de Mayence, pour les grands mouvemens et opérations de guerre.

Armée d'Italie.

L'armée d'Italie, composée d'environ cinquante mille hommes de troupes disponibles sur l'Adige et le Pô, non compris les troupes cisalpines, liguriennes, polonaises et piémontoises, agira par sa gauche sur Trente.

Le gros de l'armée passera l'Adige vers Véronne, dont il s'emparera, et poussera ensuite l'ennemi successivement derrière la Brenta et la Piave.

Le corps détaché de cette armée dans la Walteline, se portera sur Glarenz, Botzen et Brixen, de concert avec le corps de l'armée d'Helvétie, dans le canton de Bellinzone.

Arrivée à Brixen, ce corps pourra rejoindre la gauche de l'armée d'Italie, si les forces de l'ennemi le rendaient indispensable, ou que cela fût nécessaire pour la suite des opérations de la campagne de l'armée d'Italie.

Cette armée est aussi destinée à s'emparer de la Toscane, au premièr ordre qu'elle en recevrait.

Le surplus au-delà des cinquante mille hommes ci-dessus, qui se trouverait à l'armée d'Italie en troupes françaises, servira à couvrir le Piémont et la Cisalpine, et à alimenter l'armée active.

Armée de Rome.

L'armée de Rome continuera la conquête du royaume de Naples; elle prendra à Naples le nom de l'armée de Naples.

Elle est chargée de donner des secours aux îles de Corfou et de Malthe.

Le plan d'opérations de guerre entièrement arrêté, et transmis aux généraux en chef, leur indique la suite des opérations à exécuter, ils le suivront, à moins d'ordres contraires du gouvernement.

Approuvé par le ministre de la guerres.

Signé, Schérer.

An diesem Operationsplane muß uns billig zuerst auffallen, daß darin von der feindlichen Armee selbst kaum, d. h. nur im Vorbeigehen, die Rede ist, und daß der Gegenstand, welcher der Thätigkeit der drei Hauptarmeen gegeben wird, eigentlich keiner ist, weil er überall nur in dem Erstreben gewisser geographischer Punkte besteht.

Die Donauarmee soll den obern Lech erreichen, dann die Isar, dann den Inn, dann soll sie die Ausgänge Tyrols besetzen; die Schweizerarmee soll Chur und Bregenz nehmen, den Inn erreichen und Inspruck nehmen; die italiänische Armee mit dem linken Flügel Triest, mit dem Uebrigen die Brenta und Piave.

In dem Erstreben aller dieser Punkte liegt freilich, daß sie den Feind, der sich demselben widersetzt, vertreiben sollen. Allein wenn dieser Feind nur schwach ist, so daß dieses Vertreiben als eine untergeordnete und unzweifelhafte Sache angesehen wird, so ist dasselbe offenbar kein nennenswerther Gegenstand; kann der Feind aber stark sein und zu großen Entscheidungen kommen, so wäre es ja besser, diese ins Auge zu fassen und den Sieg in ihnen zum Ziele der Thätigkeit zu machen. Da dies nicht geschehen ist, so scheint alles erreicht, wenn man nur die genannten Punkte, d. h. also eine andere Aufstellung genommen hat.

Der bloße Gewinn einer andern Aufstellung kann nur dann der Gegenstand einer Operation sein, wenn diese Aufstellung entweder viel stärker ist oder wenn der dadurch erlangte Länderbesitz große Vortheile gewährt. Ist nicht das erstere, sondern nur das letztere der Fall, so kommt es vor allem auf die Frage an, ob das Machtverhältniß uns berechtigt hineinzurücken.

Es ist nämlich ein natürliches und allgemeines Gesetz, daß von dem Augenblick an, wo der eine Theil der Kriegführenden den Status quo zu seinem Vortheile verändern, sich vorwärts seiner frühern Aufstellung eine neue suchen will, er eine Spannung der gegenseitigen Kräfte veranlaßt, die vorher nicht dagewesen ist, und durch welche sein Gegner zur Thätigkeit herausgefordert wird. Es ändert sich also schon dadurch das Verhältniß zu seinem Nachtheil, und die Wahrscheinlichkeit seines Erfolgs wird im Allgemeinen geringer, wenn auch seine Widerstandskraft an sich nicht schwächer würde.

Die Thätigkeit der Oestreicher gegen Friedrich den Großen war eine ganz andere in Böhmen, als in Schlesien.

Ebenso würde jede Aufstellung der Franzosen in Schwaben und Tyrol die Thätigkeit der überlegenen östreichischen Macht viel mehr gereizt haben, als eine hinter dem Rhein; und diese Betrachtung hätte in jedem Falle in die Wagschale kommen müssen.

Daß aber eine Aufstellung der Franzosen hinter dem Inn und der Piave auch an sich viel schwächer war, als hinter der Etsch und dem Rhein, kann ein Kind begreifen.

Der erste und der Hauptfehler des französischen Feldzugsplans ist also, daß nicht gesagt wird, wo die Hauptmassen der feindlichen Streitkräfte schon stehen oder zu erwarten sind, und wie stark sie sein werden, um nach diesen Datis die Verwendung der eignen Kräfte in großen Angriffs- oder Vertheidigungsgefechten zu kombiniren. Bei dieser Kombination konnten und mußten die geographischen Verhältnisse in Betracht kommen, aber sie waren dann nur eine Beziehung der Hauptsache, nicht die Hauptsache selbst.

Wir müssen uns nicht dadurch irre machen lassen, daß wir wissen, es haben sich in der Ausführung dieses Plans in Graubündten und Tyrol die glänzendsten Waffenerfolge ergeben, als sei alles darauf und auf einen strategischen Ueberfall berechnet gewesen. Es wird uns in der Folge sehr leicht werden zu zeigen, daß diese Waffenerfolge von den strategischen Kombinationen ganz unabhängig sind und von Seiten der Franzosen ihren Grund blos in dem Verdienst der Divisionsgenerale und der Truppen haben, und daß von den Wirkungen eines strategischen Ueberfalls dabei gar nichts vorkömmt.

Auch ist in dem Operationsplane ein strategischer Ueberfall nicht in solcher Beziehung, sondern lediglich insoweit beabsichtigt, als man suchen wollte in Schwaben den obern Lech vor dem Erzherzog zu erreichen.

Es konnte aber auch dem französischen Operationsplane nicht stillschweigend die Absicht zu Grunde liegen, vermittelst eines strategischen Ueberfalls große Schläge zu thun, denn nur die in Graubündten und Vorarlberg stehenden östreichischen Truppen waren allenfalls einem solchen Ueberfall ausgesetzt; die hinter dem Lech und im Innthal stehenden waren offenbar zu weit entfernt. Jene betrugen aber nur 12 — 15,000 Mann, machten also von dem Ganzen nur einen sehr kleinen Theil aus, und die Vortheile, welche man über diese erhalten konnte, schienen also kaum der Mühe werth.

Unsere zweite Bemerkung über den französischen Operationsplan ist, daß in der gesuchten neuen Aufstellungslinie den höchsten Punkten eine ganz besondere Wichtigkeit beigelegt wird, weil damals eine noch nicht ganz verschwundene Modeansicht aufkam: aus der Möglichkeit, von einem einzelnen höheren Punkte die niedere Gegend in einem gewissen Sinne zu beherrschen, eine ganz allgemein gedachte Herrschaft der höheren Gegend über die niedere zu folgern.

Wir müssen die Realität des Dominirens in der Strategie durchaus auf die Art der Wirksamkeit beschränken, wie wir sie

bei unserer Betrachtung über die Schweiz entwickelt haben; alle unbestimmt gedachten Folgerungen daraus sind vollkommen illusorisch.

Wenn in den strategischen Lineamenten das geometrische Prinzip wenigstens dann als wirksam betrachtet werden kann, wenn die taktischen Erfolge günstig sind, so ist die Wirksamkeit jenes geologischen Prinzips auch in dem Falle nicht einmal vorhanden, und alles, was ihm an Kraftanstrengung zum Opfer gebracht wird, ein reiner Verlust.

Nach jener illusorischen Vorstellung glaubten also die Franzosen, wenn sie sich in den Besitz der Inn- und Etschquellen setzten, so hätten sie den östreichischen Widerstand in Deutschland und Italien in seinem tiefsten Grunde untergraben, und es würde dann eine reine Lust sein, in dem dadurch unzweifelhaft gewordenen Kampfe immer von oben nach unten hinunterzuwirken.

Lediglich in solcher Absicht war der Besitz von Tyrol und Graubündten, als der höchsten Länder, ihnen ein so wichtiger Gegenstand.

Die Wirksamkeit der Donauarmee ist dieser Eroberung ganz untergeordnet, denn es ist bestimmt ausgesprochen, daß sie hauptsächlich die Eroberung Tyrols erleichtern soll.

Fassen wir die durch diesen Operationsplan für die Armee Jourdans und Massenas bestimmte Thätigkeit in ein anschauliches Bild zusammen, so sollen 12,000 Mann von Italien aus wie ein rechter Arm, 15,000 Mann von der Schweiz aus wie ein linker Arm Tyrol umklammern, 40,000 Mann (nämlich nach Abzug einiger Detachements) als eine Art von Echelon an den obern Lech rücken.

Wir fragen, ob das eine Einrichtung war, um den 170,000 Oestreichern zu widerstehen, mit welchen sie dadurch in Kontakt kamen?

So erscheint der französische Operationsplan, wenn wir uns an das Dokument selbst halten. Allein wir sehen es dieser Instruktion nur zu sehr an, daß sie kein Ergebniß eines klaren Den-

kens ist, und so dürfen wir uns nicht wundern, wenn in dem Briefwechsel des Kriegsministers als Organs der Regierung mit einem der obersten Feldherren, dem General Jourdan, eine ganz andere Idee als Hauptabsicht hervortritt, die wir deswegen hier mitberühren müssen. Diese Idee ist keine andere, als daß Jourdan den Erzherzog in einer Hauptschlacht besiegen soll, und daß man die entschiedenste strategische Offensive zur Absicht hat. Wenn die Zahl der Truppen nicht zureichend scheinen möchte, so soll der Geist, die moralische Ueberlegenheit derselben über die östreichischen alles ersetzen.

La vengeance nationale, heißt es in einem Schreiben des Kriegsministers an Jourdan vom 22. Ventose (10. Februar) *), à exercer contre les gouvernemens perfides; l'intérêt toujours croissant de la paix qui ne pourra plus s'obtenir, si nous rentrons en campagne, que par des triomphes décisifs; tous ces motifs enflammant l'ardeur de nos troupes et secondés par la sagesse et le talent de vos dispositions militaires, doivent nous inspirer une sécurité fondée ....

Les Autrichiens sont nombreux, mais sans parler de la supériorité d'audace et d'activité que nous avons sur eux, il faut observer qu'ils ont un terrein immense à couvrir, qu'en s'avançant vers vous, ils sont obligés de laisser beaucoup de troupes derrière eux, soit pour occuper la Bavière, soit pour défendre la Bohême, soit pour garder les points intermédiaires; et qu'étant ainsi disseminée, l'armée principale qui agira contre vous, ne paraît pas devoir vous être beaucoup supérieure en force numérique.

In einem vier Wochen älteren Schreiben aber **) hat er ihm, nachdem er die Armee der Schweiz, der Donau und das Observationskorps zu 100,000 Mann berechnet hat, unter andern gesagt:

---

*) Jourdan Pag. 97 u. f.

**) Jourdan Pag. 66.

Et certes ces forces mises en mouvement par la même tête et sur le même plan, peuvent bien disputer la fortune à 100,000 ou 120,000 hommes des troupes de l'Empereur, sur-tout si ces trois armées se serrent chacune dans leurs positions et dans leurs attaques respectives, ce qui est la méthode la plus sûre, pour ne pas dire décisive, contre les Autrichiens, accoutumés à de grands mouvemens, qui, à l'exécution, manquent toujours dans leur ensemble, par la nature même des choses. *N'est-il pas impossible, d'ailleurs, que l'ennemi mette en mouvement, avec ensemble, sur une même position militaire plus de 40 à 50,000 hommes?*

Aus den angeführten Stellen geht nun freilich ganz deutlich hervor, wie verschieden von uns die französische Regierung die augenblicklichen Verhältnisse ansah. Wir haben geglaubt, sie würde Mühe haben, sich gegen den Stoß dieser neuen Koalition auf der Höhe der eingenommenen politischen Stellung zu erhalten; das Direktorium aber hat davon keine Ahnung, sondern glaubt, es könne von nichts anderm die Rede sein, als in der gewohnten Bahn der Eroberung fortzuschreiten. Der Gedanke, durch eine frühe Offensive die Zeit zu nutzen, ehe die Russen ankommen, welchen Jomini als die Grundidee geltend macht, zeigt sich dabei mit keiner einzigen Spur und ist von jenem Schriftsteller vollkommen aus der Luft gegriffen; auch werden von Jourdan die Russen mit 24,000 Mann schon unter den Streitkräften der Oestreicher mit aufgezählt.

Ferner geht daraus hervor, daß die französische Regierung die Streitkräfte der Oestreicher in Deutschland nur auf 120,000 Mann schätzte, während sie 170,000 betrugen. Man würde aber gewiß einen falschen Weg gehen, wenn man glaubte, dieser Irrthum wäre die Ursache ihrer hochfliegenden Pläne, vielmehr sind diese aus dem Revolutionsgeiste entsprungenen hochfliegenden Pläne die Ursache, daß sie sich so wenig um die feindlichen Streitkräfte

bekümmert hatten. Gewöhnlich geschieht es, daß man die Streitkräfte seines Gegners, wie die eigenen, etwas zu hoch annimmt; daß man sie aber um ein ganzes Drittheil zu gering schätzt, das kann nur einer so unordentlich geführten, schwindelvollen Regierung geschehen, wie das Direktorium war.

Die Voraussetzung, daß sich der Erzherzog durch eine große Anzahl von Entsendungen bedeutend schwächen und dadurch Gelegenheit geben würde, mit ihm zu schlagen, ohne seiner Ueberlegenheit zu sehr ausgesetzt zu sein, wäre an sich zulässig gewesen, wiewohl sie keineswegs eintraf, wenn sie nicht höchst unvernünftig geworden wäre durch die Zerstreuung der eigenen Kräfte, die von der feindlichen gar nicht übertroffen werden konnte.

Den letzten, von uns hervorgehobenen Satz würde man kaum verstehen, wenn man sich nicht erinnerte, daß von Montalembert (in seinem Briefwechsel) und von Tempelhof in der Geschichte des siebenjährigen Krieges die Idee von der Normalstärke einer Armee aufgefaßt worden ist; eine Verletzung des gesunden Menschenverstandes, wie der Krieg sie sich in seinen Theorien oft hat gefallen lassen müssen.

Auf eine solche Unwissenheit und auf solche Thorheiten ist also die Chimäre einer gebieterischen Offensive gebaut.

Legt man aber diese Chimäre der oben gegebenen Instruktion zu Grunde, so muß man von neuem über die letztere erstaunen.

Von den einzelnen Nichtigkeiten, Widersprüchen, Unklarheiten und Thorheiten dieser Instruktion ausführlich zu reden würde sehr lang und langweilig werden, aber im Fluge müssen wir doch die Hauptzüge berühren.

Wie kann man einen so unbedeutenden Fluß, wie der obere Lech ist, als eine gute Vertheidigungslinie gegen eine sehr überlegene Armee betrachten? Was sicherte dagegen, daß diese Armee nicht über den untern Lech ging? Wie kann die Donauarmee die Ausgänge Tyrols besetzen, während sie zugleich vorrücken soll? Sie würde sich ja verzetteln.

Massena mit seiner Mitte und dem linken Flügel, d. h. mit

16 — 18,000 Mann, soll zu gleicher Zeit nach Chur und Bregenz gehen; von der sehr verschanzten Stellung von Feldkirch aber ist gar nicht die Rede; dann soll er sich mit dieser auseinandergerissenen Mitte wieder vereinigen und die Quellen des Inns gewinnen, en forçant tous les passages jusqu'à Inspruck. Wer ist im Stande das zu verstehen?

Der rechte Flügel der Schweizerarmee soll durch das Veltlin nach Glarus im Etschthal und dann dieses Thal hinunter bis Botzen und Brixen gehen, ohne daß man erfährt, ob er gegen die deutsche oder die italiänische Grenze hinwirken soll.

Die italiänische Armee soll mit dem linken Flügel nach Triest, mit dem rechten und der Mitte gegen die Brenta wirken, zum Ueberfluß im Rücken noch Toscana nehmen, obgleich der Gegner stärker ist als sie. Sie soll bei Verona über die Etsch gehen, obgleich Verona eine feindliche Festung ist, und man gerade dort die feindliche Hauptarmee erwarten darf.

Wenn dieser namenlose Unsinn, außer daß er seinen Zweck verfehlte, nicht große Unglücksfälle herbeigeführt hat, so liegt es erstens darin, daß er nur dem kleinsten Theile nach zur Ausführung gekommen ist, und zweitens daß die Oestreicher wie ein von der Starrsucht Befallener ihre einzelnen Glieder fast gar nicht bewegten, theils ohne Nerven- und ohne Muskelkraft nur mit Mühe fortschleppten.

7. Jourdan und Bernadotte eröffnen den Feldzug.

Die Donauarmee unter Jourdans unmittelbarem Befehle hatte bei Eröffnung des Feldzugs folgende Eintheilung und Stärke:

Avantgarde: Lefebvre	9,000	Mann.
Erste Division: Ferino	8,000	"
Zweite Division: Souham	7,000	"
Dritte Division: St. Cyr	6,700	"
Seitenkorps: Vendamme	3,000	"
Reservekavallerie: d'Haupoult	3,200	"
Summa	37,000	Mann.

Sie ging den 1. März bei Kehl und Basel über den Rhein und in vier Kolonnen, nämlich über die Waldstädte, durch das Höllen-, das Kinzig- und das Renchthal über den Schwarzwald und rückte bis auf die Höhe von Rothweil und Blomberg, die Avantgarde aber bis Tuttlingen vor, wo sie den 6. eintraf und Halt machte, um die Begebenheiten in Graubündten erst abzuwarten.

Die eigentliche Kriegserklärung Frankreichs an Oestreich war noch nicht erfolgt. Jourdan, der sich vor der Uebermacht des Erzherzogs fürchtete, legte den Befehl, welchen er zum Vorrücken erhalten hatte, so aus, als sollte er blos eine vorläufige Stellung gewinnen.

Da es indessen in dem Befehle zum Vorrücken vom 22. Ventose (10. Februar) heißt:

Le général en chef de l'armée de Mayence portera sans délai l'armée qu'il commande, au-delà des montagnes noires et occupera les sources du Necker et du Danube et les positions indiquées par les instructions précédantes,

so konnten mit dem Letztern auch wohl die Stellungen am Lech, Isar und Inn gemeint sein und der Stillstand Jourdans nicht in der Absicht des Direktoriums liegen. Dies ist um so wahrscheinlicher, als Jourdan in seiner Stellung die förmliche Kriegserklärung, wie wir sehen werden, doch nicht abwartet.

Jourdan hoffte höchst wahrscheinlich, Massenas Einfall in Graubündten würde einen großen Theil der Kräfte des Erzherzogs dahin ziehen und zugleich Bernadottes Erscheinen einen andern nach Franken.

Jourdan ließ bei Breisach eine Schiffbrücke schlagen und dieselbe mit einem Brückenkopfe versehen.

Bernadotte mit seiner sogenannten Observationsarmee, die aber bei der Eröffnung des Feldzugs noch so schwach war, daß nach Abzug der Besatzungen von Mainz und Ehrenbreitstein nicht mehr als 8000 Mann ins Feld rücken konnten, war gleichfalls den 1. März in der Nähe von Manheim über den Rhein ge-

gangen, hatte Manheim, welches die Oestreicher nicht hinreichend hatten einrichten können und darum räumten, besetzt und schloß Philippsburg ein.

Der Erzherzog hatte in seinem Hauptquartiere Friedberg den Uebergang der Franzosen am 3. März erfahren. Da er ganz darauf gefaßt, und seine Armee sehr gesammelt war, so konnte er schon den 4. seine aus nicht weniger als 9500 Mann (9 Bataillonen) Infanterie und 7800 Pferden (44 Schwadronen) bestehende Avantgarde über den Lech gehen, seine übrigen Truppen aber aus ihren Quartieren aufbrechen lassen, so daß die 37,800 Mann (39 Bataillone) starke Infanterie den Lech bei Augsburg, Landsberg und Schongau den 9., die 16,000 Pferde (94 Schwadronen) starke Kavallerie den 14. passirte. Die Kavallerieregimenter, welche weiter rückwärts gelegen hatten, kamen erst später an.

Außer jenen Truppen rückten 6600 Mann (6 Bataillone) als Besatzung nach Ulm und von Böhmen aus 1500 Mann (3 Bataillone) nach Ingolstadt, 9800 Mann (7 Bataillone) Infanterie aber und 3500 Pferde (20 Schwadronen), die unter Starray auf dem linken Donauufer bei Neumarkt gestanden hatten, rückten gegen die Regnitz vor.

Während die Avantgarde in drei Kolonnen bis Biberach, Waldsee und Ravensburg vorrückte, sammelte sich die Armee hinter derselben in Quartieren von Memmingen bis Leutkirch.

Da in Franken nichts vom Feinde zu erwarten war, so wurde General Starray von der Regnitz an die Donau gezogen.

Des Erzherzogs Karl Absicht war die mittlere Richtung zwischen der obern Donau und dem Bodensee zu halten, um dem Gegner auf der kürzesten Linie zu begegnen und ihm eine Hauptschlacht zu liefern.

Da dieses erste Vorrücken der französischen Armee faktisch nur als Demonstration wirkte und die östreichische Hauptarmee auf sich zog, während Hotze in Graubündten und Vorarlberg angegriffen wurde, und da die entscheidenden Begebenheiten zwischen Jourdan und dem Erzherzoge erst mit den letzten entschei-

denden Schlägen in Tyrol zusammenfallen, bis dahin aber die in Graubündten schon erfolgt sind, so wenden wir uns jetzt erst nach Graubündten, hierauf nach Tyrol und kehren dann erst zu den beiden Armeen an der Donau zurück.

8. Massena vernichtet mit seiner Mitte das Korps von Auffenberg im Rheinthale.

Wir haben schon gesagt, daß Vorarlberg und Graubündten mit 26,000 Mann unter dem Befehl des General Hotze besetzt waren, und daß Hotze unter dem Oberbefehl des Erzherzogs Karl stand.

Die 26,000 Mann bestanden aus 23 Bataillonen und 8 Schwadronen. Der Erzherzog hatte dem General Hotze befohlen seine Hauptkraft auf die Vertheidigung des Uebergangspunktes von Bregenz zu verwenden, um dem Erzherzoge in seinen Unternehmungen zwischen der Donau und dem Bodensee die linke Flanke zu sichern. Dieser General hatte daher Bregenz mit 13 Bataillonen besetzt; 5 Bataillone hatten die Stellung von Feldkirch inne, 1 Bataillon den Luciensteig und 4 Bataillone und 1 Schwadron standen unter dem Befehl des General Auffenberg in Graubündten, nämlich im Rheinthale, während das Engadin mit ein paar Bataillonen von der Tyroler Armee besetzt war.

Ehe wir den Angriff der Franzosen auf den General Auffenberg erzählen, müssen wir uns eine kurze Betrachtung über die Natur der Vertheidigung im hohen Gebirge erlauben und uns eine deutliche Vorstellung von der Gestalt des Landes machen, um die Lage des Generals Auffenberg gehörig zu erkennen.

Die Vertheidigung in einem hohen Gebirge hat ihre eigenthümlichen Schwierigkeiten und ist offenbar weniger stark, als in einem mittleren. Auf den hohen Rücken kann man seine eigentlichen Vertheidigungsposten nicht leicht haben, weil, wenn man sein Geschütz auch hinauf- und hinunterbringen könnte, man doch wegen des fehlenden Unterhaltes und in der rauhen Jahreszeit wegen der Kälte es auf denselben nicht würde aushalten können;

übrigens würde die mangelnde Seitenverbindung jeden Posten auf das Aeußerste isoliren.

Kommt es dabei noch auf die Vertheidigung des Thals selbst an, so kann noch weniger von Posten auf der Höhe die Rede sein, weil die Dimensionen meistens zu groß sind, um von der Höhe des Rückens in das Thal hinunterzuschießen.

Die Folge davon ist, daß man genöthigt ist seine Posten entweder an passenden Stellen auf den Abhängen aufzustellen, wozu sich doch nicht viel Gelegenheit findet, weil man da ganz in der Nähe überhöhet wird, oder sie geradezu ins Thal zu stellen. Läuft die Vertheidigungslinie dieser Posten dem Thale parallel, so haben sie den Fluß und seine Ufer zur Deckung, wobei doch noch vorausgesetzt wird, daß sich die am Flusse fortlaufende Straße auf ihrer Seite befinde. Dies giebt offenbar für die ganze Linie keine sonderliche Stärke, denn die Flüsse und Bäche sind häufig zu durchwaten und die Ufer doch nicht überall steil und unzugänglich. Aber einzelne Stellen können freilich zu sehr starken Posten Gelegenheit geben, wo man nämlich außer dem Wege gar nicht fortkommen kann, und dieser über eine Brücke oder eine enge oder sehr steile Stelle führt, die sich zu einer starken Vertheidigung eignet. Diese einzelnen starken Stellen können nun das Mittel zur Vertheidigung des Ganzen werden. Da nämlich der Feind, wenn er auch quer über einen hohen Rücken in mehreren Kolonnen ins Thal hinuntergestiegen ist, doch nicht gleich ebenso weiter über den unsrigen vordringen kann, sondern vor allen Dingen sich des Thales und seiner Straße versichern muß: so ist es nicht genug, daß er unsere Linie durchbrochen hat, er muß auch Herr der einzelnen Posten werden. Eine solche Thalvertheidigungslinie gleicht also dem bedeckten Wege einer Festung, wo sich die Besatzung beim feindlichen Angriffe hinter die Traversen und in die Waffenplätze zurückgezogen hat.

Sind nun die einzelnen Posten wirklich stark, und kommt zeitig genug Hülfe, so kann der Feind, der sich in einer sehr ungünstigen Lage befindet, leicht wieder vertrieben werden und dann

wird es für ihn nicht ohne bedeutenden Verlust abgehen. Aber die Posten sind gewöhnlich nicht so stark, als man sie glaubt; sie lehnen sich an steile Bergabhänge an, diese werden auf Umwegen mit einem Aufwande von Mühe und Zeit erstiegen; dann sind die Posten stark eingesehen, im Rücken beschossen u. s. w., woraus dann gewöhnlich der Verlust derselben folgt. Das Hauptübel einer solchen Vertheidigungslinie aber ist, daß wenn der Rückzug angetreten werden soll, dieser für einen Theil der Posten schon verloren ist. Gewöhnlich geschieht der Rückzug durch Transversalthäler, daher denn auch die hauptsächlichsten Posten an ihrer Ausmündung gesucht werden; da sich das aber nicht immer zusammenfinden will, der Thaleingänge nur wenige und die sonst vorkommenden Fußpfade über den Rücken eben so selten sind, so kann es leicht geschehen, daß ein Theil der Truppen dem Feinde in die Hände fällt. So ist es, wenn die Vertheidigungslinie das Thal entlang läuft.

Ist die Aufstellung quer über die Richtung der Hauptthäler und Rücken genommen, so wird die Vertheidigung allerdings stärker sein, denn der Feind ist nun auf viel weniger Punkte beschränkt, und der Rückzug der Posten ist nicht in demselben Maße bedroht. Allein entweder sind in diesem Falle die Posten sehr isolirt, weil die Verbindung über die Rücken geht, oder man ist, wenn sie durch Transversalthäler führt, in diesen wieder in der vorigen Lage.

Das Resultat dieser Betrachtungen ist, daß die Vertheidigung im sehr hohen Gebirge weniger leistet, als in einem von mittlerer Höhe, und daß namentlich statt des großen Vortheils eines nachhaltigen Widerstandes, indem man das Terrain Schritt für Schritt streitig macht, und des Vortheils eines verhältnißmäßig geringen Verlustes beim Abzuge, welche der Gebirgsvertheidigung für alle untergeordneten Haufen einen so großen Werth geben, hier gerade das Gegentheil stattfindet.

Graubündten besteht aus zwei Längs- und mehreren Querthälern. Jene sind der vordere Rhein und der Inn. Es bil-

den also der linke Thalrand des Rheins und der rechte des Inns nordwestlich und südöstlich die Grenzen, und südwestlich thut es der hohe Alpenkamm, welcher die italiänischen Flüsse, den Ticino und die Maira, von den deutschen, Rhein und Inn, trennt.

Ueber diese sämmtlichen Gebirgsrücken gehen nur kleine für Fußgänger gemachte Gebirgswege, welche auf den höchsten Punkten als sogenannte Pässe besondere Namen erhalten. Sie sind mit Infanterie nur sehr langsam und mit Mühe, für leichte Artillerie allenfalls mit einigen Vorrichtungen zu passiren. Nur von Maienfeld abwärts hat jener nördliche Thalrand des Rheins nach dem Wallensee hin und im Kanton Appenzell mehrere fahrbare Straßen, weil sich dort die Gebirgsmasse in weite Thäler klüftet.

Die im Rheinthale stehenden Truppen hatten keine andern gegen dasselbe senkrechten Rückzugswege als das Innthal, denn die Thäler auf dem italiänischen Abhange waren in den Händen der Franzosen. Vom Rhein ins Innthal führen aber die Wege durch folgende Transversalthäler.

1. Von Reichenau durch das hintere Rhein- und Albulathal über den Julierberg und Albula.
2. Von Chur durch das Schalfickthal über den Strelenberg nach Davos und dann über den Scaletta und den Flülen.
3. Von Maienfeld durch das Prettigau gleichfalls über den Flülen.
4. Von Feldkirch durch das Montafun auf Martinsbrück.

Die eigentliche große Rückzugsstraße dieser Truppen aber war auf Feldkirch, also die Verlängerung ihrer Fronte.

General Auffenberg nahm seine Hauptstellung bei Chur, besetzte von da aus Reichenau und Maienfeld und verwendete ein Bataillon, um gemeinschaftlich mit den bewaffneten Landleuten die sämmtlichen Pässe auf dem nordwestlichen Thalrande des Rheins und dem Hauptrücken der Alpen bis zum Splügen hin zu besetzen. Es bestanden also diese Posten wohl größtentheils nur aus Landleuten. Der St. Gotthard liegt außerhalb der

Graubündtner Grenze, diesen hatten die Franzosen inne, und der östreichische Posten auf dieser Seite befand sich bei Dissentis.

Der St. Luciensteig ist ein altes Graubündtensches Fort, welches aus einem Hornwerk mit zwei Flügelredouten besteht und nach Vorarlberg, also gegen Oestreich hin, Fronte macht. Es sperrt die von Feldkirch kommende Hauptstraße in der Gegend, wo sie zwischen Balzers und Maienfeld über den Fuß des Gebirges durch eine Enge geht, die die steilen Felsmassen des Falknis auf der einen und der Fläscherberg auf der andern Seite bilden. An diese Berge lehnten sich die Redouten an. Dieses Werk war mit 1 Bataillon und 5 Geschützen besetzt. Es schloß also die Aufstellung des General Auffenberg in der rechten Flanke und sicherte ihn gegen alles, was unterhalb des Luciensteigs über den Rhein vordringen konnte. Der Posten von Reichenau befand sich an der dortigen doppelten Brücke über den Rhein. Bei Chur fanden sich vortheilhafte Höhen zu einer Centralaufstellung. Der Rhein hatte auf der Strecke von Reichenau bis zum Luciensteig an Uebergängen die beiden Brücken bei Reichenau und die sogenannte untere Zollbrücke am Ausfluß der Landquart; er hatte außerdem einige Fuhrten, die aber wegen des hohen Wasserstandes in diesem Augenblicke nicht gut zu passiren waren.

Daß diese Verhältnisse keine starke Vertheidigung zuließen, und daß dabei mancherlei Verluste zu befürchten waren, ergiebt sich auf den ersten Blick, wiewohl die Sachen doch noch anders kamen, als man es hätte erwarten sollen. Da die Franzosen durch ihre Aufstellung im Großen den General Auffenberg bis zum Splügen hin in seiner linken Flanke umfaßten, so hätte man besonders befürchten sollen, daß der Posten von Reichenau und dann auch der von Chur im Rücken genommen, von dem Engadin abgeschnitten und also auf den Luciensteig und Feldkirch getrieben werden würden; dann kam alles darauf an, ob die beiden Posten von Feldkirch und am Luciensteig sich so lange hielten, bis Hotze mit einer hinreichenden Macht herbeikam, die Franzosen von den Punkten zu vertreiben, die sie zwischen beiden allenfalls genommen

haben konnten. Fiel der Luciensteig früher, so war das Korps von Auffenberg verloren. Wir werden sehen, daß sich die Sachen etwas anders machten, aber nicht weniger unglücklich.

Massenas Armee hatte folgende Eintheilung:

Division Xaintraille hatte den linken Flügel.	Brigade Rubi,
	" Oudinot.
Division Menard die Mitte.	" Lorges,
	" Chabran.
Division Le Courbe den rechten Flügel.	" Loison,
	" Aimoni.

Davon standen die beiden ersten Divisionen am Züricher- und Wallensee, die letztere aber auf der italiänischen Seite der Alpen bei Bellinzona, mit Vorposten auf den Alpenpässen.

Wenn wir den verworrenen französischen Operationsplan, wie wir ihn oben *) mitgetheilt haben, auf die einfachste Weise verstehen, so sollte Massena mit zwei Divisionen oberhalb des Bodensees über den Rhein und zwischen dem Lech und dem Bodensee in Schwaben vordringen, während eine Division durch das Innthal käme. Er sollte mit dieser Division sich der Eingänge des Etschthals bemeistern, wodurch die östreichisch-italiänische Armee in ihrer rechten Flanke bedroht sein sollte. Massenas nächste Aufgabe war also, den General Auffenberg aus seinen Stellungen im Rheinthale zu vertreiben, dann die Stellung von Feldkirch zu nehmen und zuletzt die Oestreicher aus dem Ober- und Nieder-Engadin bis über den Eingang ins Etschthal hinaus zurückzudrängen. Dadurch kam Massena in eine Art von Alignement mit der Armee Jourdans, und etwas Anderes bezweckte der allgemeine Operationsplan vor der Hand noch nicht. Auf dem Wege zu diesem Ziele lag bei der verzettelten Stellung der Oestreicher und bei der Unbereitschaft, in der ein Theil ihrer Armee noch war, die Möglichkeit mancher Trophäe; und die französischen Generale haben nicht versäumt eine reichliche Ernte zu halten

*) Nach Jomini.

und so gut zu machen, was der Operationsplan der Regierung verdorben hatte.

Gefecht am St. Luciensteig den 6. März.

Den 5. März zog Massena seine Truppen und zwar die Mitte im Thale des Rheins zwischen Ragatz und Werdenberg zusammen. Den 6. kündigte er dem General Auffenberg den Waffenstillstand von seinem Hauptquartiere Atzmoos aus und forderte ihn auf Graubündten zu räumen; und unmittelbar darauf erfolgte der Angriff.

Von der Division Xaintrailles blieb die Brigade Rubi bei Schaffhausen, um die Verbindung mit der Donauarmee zu unterhalten, die andere Brigade (Oudinot) befand sich beim Centrum.

Von der Division des rechten Flügels stieg der General Loison mit einer Brigade von Urseren über den Crispalt nach Dissentis herab und griff den dortigen aus einigen tausend Bauern und vielleicht einer Kompagnie Infanterie bestehenden Posten an, konnte ihn aber nicht überwältigen.

Von dem Centrum, bei welchem sich Massena selbst befand, und welches also aus drei Brigaden bestand, wurde der General Demont durch das kleine Nebenthal von Ragatz und Vättis geschickt, um über den Reichenau gegenüberliegenden Kunkelspaß auf diesen Ort zu marschiren und ihn anzugreifen.

General Oudinot sollte mit einer Brigade bei Bendern, unterhalb Werdenberg, durch eine Fuhrt über den Rhein gehen, mit einem Theile Feldkirch beobachten, mit dem andern zur Unterstützung Massenas sich rechts wenden; Massena selbst wollte versuchen mit den Brigaden Lorges und Chabran von der Division Menard, bei Fläsch und Maienfeld oberhalb des Luciensteigs den Rhein durchwatend zu passiren, während ein davon detachirtes Bataillon bei Atzmoos unterhalb des Luciensteigs mittelst einer Bockbrücke übergehen sollte. Dieses Bataillon sollte das Fort in der Fronte bedrohen, während Massena, nachdem er die im Felde

ihm entgegenstehenden Truppen vertrieben, es im Rücken anfallen wollte.

General Demont überwältigte den im Kunkelspaß von den Oestreichern aufgestellten Posten, eine Kompagnie, die mit zwei Geschützen oberhalb Tamins stand, bemeisterte sich Reichenaus und der beiden Brücken über den Rhein, schickte ein Detachement nach Dissentis dem dortigen Posten in den Rücken, wodurch dieser zwischen zwei Feuer kam und gefangen genommen wurde. Er selbst wandte sich schon Morgens um 7 Uhr gegen Ems. Hier erhielten die Oestreicher von Chur aus Verstärkung und warfen Loison bis Reichenau zurück, ohne doch wieder in den Besitz dieses Punktes kommen zu können.

General Oudinot fand bei seinem Uebergange sehr viel Schwierigkeiten und konnte nichts weiter thun, als den gegen Feldkirch gelegenen Schellenberg besetzen, beim Gefecht des Centrums aber nicht mitwirken.

General Auffenberg hatte das zunächststehende Bataillon des Generals Hotze an sich gezogen und während er, wie wir gesehen haben, etwas nach Ems und gegen Reichenau detachirt hatte, nahm er mit den übrigen zwei Bataillonen und der halben Schwadron eine Aufstellung längs des Rheins von der untern Zollbrücke beim Ausfluß der Landquart bis Fläsch, ein Raum der doch über eine deutsche Meile beträgt. Nichts desto weniger gelang es ihm, da der Rhein gerade einen hohen Wasserstand hatte, alle Versuche der Franzosen, denselben bei Fläsch und Maienfeld durch die dortigen Fuhrten zu passiren, vergeblich zu machen.

Dagegen war die Brücke bei Atzmoos zu Stande gekommen und Massena entschloß sich nun mit der Brigade Lorges links abzumarschiren und über diese Brücke zu gehen, um den Luciensteig in der Fronte anzugreifen, während Menard mit der Brigade Chabran den General Auffenberg beschäftigte und festhielt. Der Marsch über diese schwache Bockbrücke hielt geraume Zeit auf, und erst Nachmittags um 3 Uhr konnte Massena vor dem Lu-

ciensteig erscheinen. Er beschloß sich dieses Postens um jeden Preis zu bemeistern, da er ohne seinen Besitz in dem engen Rheinthale, mit einer so elenden Brücke hinter sich und in seinen Kräften getrennt, nicht bleiben konnte.

Massena ließ eine kleine Kolonne von Grenadieren den Falknisberg erklettern, an welchen sich die rechte Flügelredoute anlehnte. Eine andere erstieg den unbesetzten Fläscherberg zur Linken des Werkes, eine dritte stürmte in der Fronte. Nach vierstündigem Gefechte war der Posten erobert. Es war nämlich der Kolonne, welche den Falknisberg erstiegen hatte, gelungen, die rechte Flügelredoute von oben mit großer Wirksamkeit zu beschießen, ein Sturm von vorn traf dazu und diese Redoute ging mit Einbruch der Nacht verloren. Nun kamen die Franzosen dem Hornwerke in den Rücken, machten die Besatzung nieder oder gefangen und öffneten der von vorn andringenden Kolonne die Thore. Man kann denken, daß von dieser Besatzung nicht viel entkam.

Gefecht bei Chur den 7. März.

General Auffenberg beschloß nach dem schlimmen Resultate dieses Tages sich hinter die Landquart zurückzuziehen und stellte sich mit zwei Bataillonen und einer halben Schwadron bei der obern Zollbrücke, welche über die Landquart geht, auf, während ein Bataillon und eine halbe Schwadron bei Ems blieben.

Am 7. rückte Massena wieder gegen ihn an, indem er die Brigade Chabran über die untere Zollbrücke an sich zog.

Die obere Zollbrücke wurde, als Massena angriff, bald verlassen, eine zweite Aufstellung bei Zizers, eine dritte kurz vor Chur bei Masans wurde ebenfalls bald überwältigt, wie man sich leicht denken kann, wenn man nicht vergißt, daß es 7—8000 Mann waren, die gegen 2000 drückten. General Auffenberg scheint hierbei schon in eine schlechte Verfassung gekommen zu sein, denn als er bei Chur ankam und sich noch einmal auf den dortigen Höhen aufstellte, wahrscheinlich nur in der Absicht das Bataillon von Ems an sich zu ziehen, wurde er von Truppen,

die Massena links ins Gebirge geworfen hatte, in seiner rechten Flanke umgangen, um seinen letzten Rückzug durch das Albulathal gebracht, in der Fronte aber durchbrochen, so daß er mit allen seinen Truppen und dem bei Ems gewesenen Bataillon den Franzosen in die Hände fiel. Einige schwache Ueberreste dieses 6000 Mann starken Korps retteten sich auf Fußpfaden in das obere Engadin.

General Hotze hatte seine Truppen noch in den Kantonnements, als man sich am Luciensteig schlug und Oudinot bereits den Schellenberg erstieg, welcher von der Stellung von Feldkirch nur durch ein Wiesenthal getrennt ist, das sich in die Ill ausmündet. Hotze versammelt eiligst die nächsten Bataillone und geht damit, 2—3000 Mann stark, am 7. Oudinot auf dem Schellenberge entgegen, in der Absicht, Zeit für die Versammlung seiner übrigen Truppen zu finden.

Oudinot ist noch durch einen Theil der Brigade Lorges verstärkt worden, und so wird es ihm denn leicht, die vorrückenden Oestreicher mit dem Verluste ihres Geschützes und der Hälfte ihrer Leute zurückzuwerfen und sich selbst eines Theils der vordersten Verschanzungen der Stellung von Feldkirch zu bemächtigen. Mit der größten Mühe nur gelang es Hotze, den Franzosen mit Einbruch der Nacht dieselben wieder zu entreißen und so sich in dem vollen Besitze des zur Stellung von Feldkirch gehörigen Gebietes zu erhalten.

Hiermit war der erste Abschnitt von Massenas Angriff beendigt. Das Resultat war, daß er in den Besitz des Rheinthals gekommen war, ein östreichisches Korps von etwa 6000 Mann vernichtet, 5000 Gefangene gemacht, 14 Geschütze genommen und die Graubündtner Landesbewaffnung außer Gefecht gesetzt hatte.

Daß dieses glänzende Resultat nicht dem Angriffsplane, sondern der Energie seiner Ausführung angehört, ist klar; denn der stärkste Posten der ganzen Aufstellung war gerade der Luciensteig, der das Unglück über Auffenberg brachte, während man dies viel eher von der linken Seite hätte erwarten dürfen.

Dieser Luciensteig ist wieder ein Beweis, wie gefährlich die Anlehnungen sind, welche die Verschanzungen in solchen Straßenengen an Gebirgswänden suchen.

Daß der General Auffenberg auf diese Weise seinen Rückzug verlor, lag allerdings nicht in der Eigenthümlichkeit seiner Aufstellung, denn wenn er das Geschütz im Stich ließ, so konnte ihm, wie sich der Gang des Gefechts gemacht hatte, der Weg durch das Albulathal ohne sein eigenes Verschulden nicht genommen werden.

Massena sammelt sein Centrum gegen die Stellung von Feldkirch und bleibt nun, die Erfolge seines rechten Flügels und der Donauarmee abzuwarten, einige Wochen ruhig im Rheinthale stehen, ohne daß etwas Bedeutendes vorfällt.

9. Le Courbe erobert das Engadin.

Das Engadin ist ein Thal Graubündtens, und folglich gehörten die in demselben vorgeschobenen zwei Bataillone Oestreicher zur Besatzung Graubündtens. Allein diese Truppen waren von der Tyroler Armee, während Auffenberg zu Hotze und dem Erzherzoge gehörte; ohnehin ist das Engadin als einer der Haupteingänge Tyrols zu betrachten; wir müssen uns also, ehe wir den Angriff Le Courbes verständlich erzählen können, nach den Verhältnissen Tyrols und seiner Armee umsehen.

Als Auffenberg aufgerieben und das Graubündtner Rheinthal verloren war, konnte ohnehin eine eigentliche Vertheidigung des Engadins nicht mehr die Absicht sein, und wir können also die Tyroler Armee, die, wie wir gesagt haben, 47,000 Mann stark war, als selbstständig und auf Tyrol beschränkt betrachten.

Bellegarde scheint den nahen Ausbruch des Krieges nicht so vorhergesehen zu haben, wie der dem Orte der Unterhandlungen näherstehende und besser unterrichtete Erzherzog Karl. Der Erzherzog sagt mehreremal, daß man dort ganz unvorbereitet ge-

wesen sei, und es scheinen auch zehn bis zwölf Tage hingegangen zu sein, ehe die Truppen eine Art von strategischem Aufmarsch gemacht hatten.

Eine klar übersichtliche Aufstellung der östreichischen Streitkräfte in Tyrol erhält man durch das Werk des Erzherzogs nicht, denn wenn er auch häufig Zahlen und Orte nennt, die dahin zu führen scheinen, so fehlt doch immer etwas; entweder ist der Zeitpunkt nicht bestimmt angegeben, oder die Masse der Truppen nicht erschöpfend, oder nicht die Bestimmung der einzelnen Massen, oder es finden sich auch wohl Widersprüche. Was wir für den Stand bei Eröffnung des Feldzugs daraus haben entnehmen können, ist Folgendes:

	Bat.		Schw.
Es lagen an der nördlichen Grenze Tyrols in den weniger hohen Gegenden	29 Bat.	und	5 Schw.
Im südlichen Tyrol, also wohl im Etsch- und Pusterthale	10 „	„	2 „
Dies waren die beiden großen Massen.			
Vorgeschoben in die Eingänge waren:			
In das Sulzthal gegen den Tonal	3 „	„	½ „
In das Vintschgau (obere Etschthal)	3 „	„	½ „
In das Engadin	2 „	„	1 „
Als Besatzung in Insprück	1 „	„	— „
Als Besatzung in Landeck	1 „	„	— „
Macht	49 Bat.	und	9 Schw.

es sind also nur 1 Bataillon und 5 Schwadronen ausgelassen.

Als der Krieg in Graubündten ausbrach, was Bellegarde vermuthlich nicht vor dem 8. erfahren haben wird, setzte er seine Truppen in Bewegung; nach welchem Plane und in welcher Art, erfährt man wieder nicht genau; aber nach zwölf Tagen, nämlich etwa für den 18. März, giebt der Erzherzog folgende Aufstellung der Tyroler Armee an:

Im Sulzthale	4 Bat.	und	½	Schw.
Im Münsterthale bei Tauffers	8 „	„	1½	„
Im Innthale bei Martinsbrück	4 „	„	½	„
Im Montafon- und Klosterthale	6 „	„	—	„
Als Reserve im Etschthale bei Laatsch	9½ „	„	2½	„
Als Reserve im Innthale bei Landeck 10,000 Mann.				
Summa 10,000 Mann,	31½ Bat.	und	5	Schw.

Nimmt man die 10,000 Mann zu 10 Bataillonen und 9 Schwadronen an und rechnet 2 Bataillone hinzu, die um diese Zeit im Engadin schon verloren waren, so erhält man 43½ Bataillone und 14 Schwadronen nachgewiesen, es fehlen also noch 6½ Bataillone, von denen einige als Besatzungen verwendet und einige ausgelassen sein mögen.

Hiernach scheint es nun, daß von 29 Bataillonen, die im nördlichen Tyrol gelegen hatten, 5 nach dem Münsterthale marschirt waren, um mit den im Vintschgau befindlichen 3 Bataillonen den Posten von Tauffers zu bilden, 6 nach Montafon und dem Klosterthale und 4 nach Martinsbrück, während etwa 10 zur Reserve bei Landeck sich aufstellten; daß aber die jetzt im Vintschgau bei Laatsch aufgestellte Reserve von den 10 Bataillonen gebildet worden ist, die im südlichen Tyrol gestanden hatten.

Man muß sich also, während die ersten Gefechte zwischen Laudon und Le Courbe stattfanden, die Tyroler Armee im Uebergange von der ersten dieser beiden Aufstellungen zur andern denken.

Bellegarde hatte den Befehl, Tyrol zu vertheidigen, und es herrschte dabei dieselbe Ansicht wie bei Graubündten, daß man diese Vertheidigung so örtlich wie möglich einrichten müsse, damit die Tyroler Landleute für ihren guten Willen der Bewaffnung überall geschützt würden. Bellegarde sah seine Bestimmung also nur in der Vertheidigung dieser Provinz, und er scheint sich, nach einer Aeußerung des Erzherzogs, um so lieber ganz auf diesen

Gedanken beschränkt zu haben, als er wohl wußte, welchen großen Werth man in Wien auf die Vertheidigung dieser Provinz legte.

Welche Thorheit es war, 50,000 Mann ganz ausschließlich zur Vertheidigung dieser Provinz zu bestimmen und dadurch aus dem ganzen Zusammenhange der Thätigkeit isolirend herauszuschneiden, und das darum, weil diese Provinz sehr unzugänglich ist und ein kriegerisches, bewaffnetes Volk hat, ein Grund, der gerade darauf führen mußte, sie bis auf einen gewissen Grad ihren eigenen Kräften zu überlassen, — das kann man auch bei der flüchtigsten Berührung dieses Punktes nicht außer Acht lassen.

Betrachten wir nun Tyrol als ein Land, welches gegen Westen hin vertheidigt werden soll, so hatte dasselbe vier Hauptzugänge, nämlich solche, auf welchen sich die über die Päſſe kommenden Saumwege in den Thälern schon zu fahrbaren Straßen vereinigt haben: 1. von Feldkirch durch das Montafon. 2. das Engadin. 3. das Münsterthal (die südliche Etschquelle). 4. das Sulzthal. Zu jedem dieser Thäler führten mehr oder weniger beschwerliche Päſſe über die hohen Rücken, über welche man zu ihnen hinabsteigt. Die Vertheidigung dieser Päſſe war aus früher schon entwickelten Gründen nicht thunlich, es kam daher auf die Vertheidigung der Thäler an. Die Vertheidigungslinie fing also bei der Stellung von Feldkirch an, die, wie wir wissen, in den Händen der Oestreicher geblieben war, lief das Thal Montafon hinauf, lag also in der Länge desselben, durchschnitt aber quer das Inn-, das Münster- und das Sulzthal. Am Gardasee lehnte sie sich an die italiänisch-östreichische Armee an, die an der nördlichen Spitze desselben ihre ersten Posten hatte.

Dieser Darstellung der Eingänge entspricht nun die oben gegebene letzte Aufstellung auch ganz verständlich, wenn man auch sonst nicht damit einverstanden ist. Die neun Bataillone bei Laatsch sind als Reserve für das Sulzthal und für das Münsterthal, allenfalls auch für den im Innthale befindlichen Posten von Martinsbrück zu betrachten, weil man vom Vintschgau aus durch das Thal der nördlichen Etschquelle bequem nach Nauders kommen

kann. Die 10,000 Mann bei Landeck sind für das Inn- und das Illthal als Reserve bestimmt.

Wie stark die Landesbewaffnung gewesen ist, wird nirgends gesagt. In der Geschichte des Feldzugs von 1796 wird sie einmal auf 7000 Mann angegeben; für das Jahr 1799 muß man sie aber wenigstens doppelt so hoch annehmen, denn wir finden nicht nur, daß die vorgeschobenen Posten oft durch mehrere tausend Mann derselben verstärkt sind, sondern wir werden auch sehen, daß Laudon einmal sogar 6—7000 Mann derselben auf einem Punkte verwendet.

Nachdem wir auf diese Weise, so viel es uns möglich war, ein deutliches Bild von der Lage Tyrols und seiner Streitkräfte gegeben haben, um das davon abhängige Engadin in seinem Zusammenhange damit zu zeigen, so daß wir nun wissen, wie das Objekt beschaffen ist, gegen welches Le Courbe und Dessalus ihren Angriff richten, können wir hoffen bei der Erzählung desselben etwas verständlicher und befriedigender zu sein.

Nach dem französischen Operationsplane, wie wir ihn gegeben haben, machte der Angriff dieser beiden auf der italiänischen Seite der Alpen stehenden Abtheilungen einen Theil des Angriffs aus, welchen Massena überhaupt auf die Streitkräfte der Oestreicher in Graubündten richten sollte. Aber es war natürlich, daß die Grenze dieser Unternehmung nicht gerade durch die Grenze Graubündtens bezeichnet wurde, vielmehr sollten Le Courbe und Dessalus allerdings bis nach Tyrol vordringen, um die Eingänge zum Etschthale (Vintschgau) zu gewinnen. Man sah dies als eine Art von strategischem Alignement an, eine Vorstellungsart, die bei den Franzosen damals sehr Mode war. Drang nämlich Massena bis an den Rhein oberhalb des Bodensees vor, so lief die französische Aufstellungslinie entweder durch das Thal Montafon (im Fall man Feldkirch bekam) oder durch das Prättigau nach dem untern Engadin auf Nauders und von da ins Etschthal und den Vintschgau. In dieser Aufstellung glaubten die Franzosen sich halten zu können oder sie als eine Station zu weitern

Fortschritten betrachten zu dürfen. Durch dieses Vorschieben des rechten Flügels von der Schweizerarmee bedrohten sie, wie sie meinten, die rechte Flanke der italiänisch-östreichischen Armee durch das Etschthal und hoben die nächste Verbindung derselben mit der deutschen Armee, nämlich durch das Vintschgau, auf, indem sie solche auf die über den Brenner gehende beschränkten. Gelang es ihnen aber gar bis Botzen vorzudringen, so ging auch die Verbindung über den Brenner für die Oestreicher verloren. Dabei war es den französischen Strategen der damaligen Zeit eine besonders angenehme Vorstellung, daß sie in den Besitz der höchsten Punkte kamen und nun vom Wormser Joch aus unaufhörlich von oben nach unten zu wirken hatten. Wir werden unsere Betrachtungen über dieses Angriffsobjekt in der Folge anstellen und begnügen uns hier es deutlich gemacht zu haben.

Warum Le Courbe erst den 7. von Bellinzona aufbrach und Dessalus erst den 17. in Worms ankam, erfährt man nicht. Wenn man sich eine gleichzeitige Wirkung dieser Kolonnen mit denen am Rhein als beabsichtigt denkt, so ist mit Rücksicht auf die gegenseitigen Stellungen offenbar Le Courbe um zwei bis drei Tage und Dessalus um acht bis zehn Tage zu spät gekommen. Vermuthlich waren Zufälle und Mißverständnisse daran Schuld.

Den 7. März setzte sich Le Courbe mit 10 Bataillonen und etwas Kavallerie von Bellinzona in Marsch, überstieg den schneebedeckten Rücken des Bernhardins und ging das hintere Rheinthal hinunter bis Tusis. Von hier wandte er sich durch das Albulathal und ging in zwei Kolonnen, die eine unter seiner eigenen Führung, über den Albula auf Ponte, die andere unter dem General Linoni über den Julierberg nach Silvaplana in das Thal des Inns. Auf den Höhen stießen beide am 10. auf östreichische Posten, die vertrieben wurden.

Der hier angegebene Weg beträgt 16 deutsche Meilen über die höchsten Alpenrücken. Diesen in vier Tagen zurückzulegen scheint kaum möglich; wir sind aber nicht berechtigt, dieses von

den Hauptschriftstellern angegebene Datum zu ändern. Warum der General Le Courbe, um in das Engadin zu kommen, sich den Umweg durch das hintere Rheinthal machte, ist von keinem Schriftsteller mit einem Worte berührt. Wäre es geschehen, um den im Engadin vorgeschobenen beiden Bataillonen in den Rücken zu kommen und sie abzuschneiden, so mußte sich doch dies auf einen starken, namhaften Posten beziehen, den diese Bataillone beim Eingange des Engadins innegehabt hätten; denn jede andere bloße Aufstellung dieser Truppe konnte nicht wohl Veranlassung sein, daß man in Zürich oder in Bellinzona ein solches Manöver vorgeschrieben hätte; es war ja höchst ungewiß, ob diese Bataillone zur Zeit der Ausführung sich noch dort befanden; von einem starken Posten ist aber nirgends die Rede, vielmehr sagt der Erzherzog Karl, daß diese beiden Bataillone in weitläufigen Quartieren zum Theil bis in das Puschiaver Thal verlegt gewesen seien. Dagegen kann man sich kaum des Gedankens erwehren, daß Le Courbe die Bestimmung gehabt habe, zuerst der Stellung Auffenbergs im Rheinthale in den Rücken zu kommen und sich später gegen das Engadin zu wenden, und daß er den Erfolg im vordern Rheinthale am 7. erst erfahren, als er den 8. schon in das hintere hinuntergestiegen war. Nur wäre es freilich sonderbar, wenn eine solche wesentliche Bestimmung des Plans den Hauptgeschichtschreibern entgangen sein sollte.

Die in das obere Engadin vorgeschobenen Bataillone wurden abgeschnitten und größtentheils gefangen genommen.

Auf die erste Nachricht von dem Ausbruch der Feindseligkeiten waren unter General Laudon mehrere Bataillone im Innthale an der Grenze des Engadins und die im Vintschgau stehenden Bataillone zusammengezogen worden, so daß dieser General den 10. drei Bataillone und eine Schwadron bei Nauders, fünf Bataillone und eine Schwadron im Münsterthale zwischen Tauffers und S. Maria hatte, und mit vier Bataillonen, welche, wie es scheint, nicht zu jenen acht gehörten, aufbrach, um damit

dem Feinde entgegenzugehen. Er kam damit in der Nacht vom 10. zum 11. nach Zernetz.

Nach der Erzählung des Erzherzogs deckten die aus dem Rheinthale zurückgekommenen Trümmer die Pässe des Scaletta- und Flüelaberges, welche auf dem linken Rande des Engadins liegen; ein Bataillon vom Münsterthale aus drang von S. Maria nach Bormio vor; eins hielt das Cierfser Joch besetzt, über welches der Weg von Zernetz nach Bormio geht. Dies letzte Bataillon war wohl in jedem Falle von den vier genommen, die Laudon mit nach Zernetz gebracht hatte. Mit den übrigbleibenden drei Bataillonen rückte vermuthlich Laudon am 12. gegen Ponte vor, vertrieb die Franzosen daraus und bemächtigte sich eines Theils des Albula. Le Courbe aber behauptete sich mit einem Theile seiner Truppen auf den höchsten Punkten, während die übrigen links ab durch das Thal von Davos marschirten, welches dem Innthale in dieser Gegend ganz parallel läuft, den Posten vom Scaletta- und Flüelaberge in den Rücken kamen, sie vertrieben und von hier aus in das Engadin hinabstiegen. Sobald Laudon dies bemerkte, hatte er nichts Eiligeres zu thun, als seinen Rückzug anzutreten, und schon war es ihm nicht mehr möglich denselben auszuführen, ohne daß ein großer Theil seiner Leute *) abgeschnitten wurde. In der Nacht verließ Laudon Zernetz und setzte am 13. seinen Rückzug bis Martinsbrück fort. Die Franzosen folgten am 14. bis Remüs.

Le Courbe befand sich nun im Engadin offenbar sehr isolirt. Von dem General Dessalus war noch nichts zu hören, links war auf eine große Entfernung keine bedeutende Masse französischer Truppen, dagegen hatten die Oestreicher die obern Thäler der Etsch ganz in seiner rechten Flanke mit 5—6000 Mann ihrer Armee und mit einem wahrscheinlich eben so zahlreichen Landsturm besetzt, und im Thal Montafon zu seiner linken befand sich eine

*) Erzherzog Th. 1. S. 81.

ähnliche Truppenmasse. Le Courbe erkannte die Gefahr seiner Lage, konnte aber, von dem Muthe und, man möchte sagen, von dem Fanatismus der Entschlossenheit, der damals die französischen Generale beseelte, fortgerissen, nicht widerstehen einen Versuch auf den Posten von Martinsbrück zu machen; um sich gegen die Gefahr seines Rückens einigermaßen zu sichern, ließ er Abtheilungen seiner Division in Zernetz und Schuols stehen.

Gefecht bei Martinsbrück den 14. März.

Der Posten von Martinsbrück ist eine durch den Felsen und Fluß gebildete Straßenenge, die mit drei Bataillonen und drei Geschützen, welche die Oestreicher dort aufgestellt hatten, leicht zu vertheidigen, aber mit einigem Zeitaufwande auf der linken Seite durch einen auf dem hohen Rücken fortlaufenden Fußpfad auch zu umgehen war. Der heftige Le Courbe ließ sich zu dem Letztern nicht die Zeit, sondern wollte noch am 14. durch einen Angriff in der Fronte den Posten überrennen. Er wurde zurückgeschlagen und nahm seine Stellung wieder bei Remüs ein. Als er am 15. diesen Angriff erneuern will, vernimmt er das Feuer in seinem Rücken bei Zernetz und Schuols.

Gefechte bei Zernetz, Schuols und Remüs den 15 März.

Der General Laudon hatte nämlich den Vorsatz gefaßt, ihn durch einen dahin gerichteten Angriff zu überwinden; so wollen wir es nennen, weil es doch keineswegs darauf abgesehen schien, ihn gänzlich aufzureiben. Er war für seine Person durch das Münsterthal abgezogen und hatte am 15. 7000 Mann des Landsturms versammelt; diese, verstärkt durch drei Kompagnien Infanterie, setzten sich über das Cierffer Joch auf Zernetz in Marsch, während General Laudon selbst mit drei andern Kompagnien von S. Maria über das Schärljoch auf Schuols vordrang. Der Posten von Martinsbrück erhielt Befehl, zu gleicher Zeit den General Le Courbe in der Fronte bei Remüs anzugreifen.

Der Erfolg dieses Angriffs war, daß die erste Kolonne zwar

über den Berg kam, aber von dem in Zernetz stehenden französischen Bataillon angegriffen und wieder auf die Berge hinaufgetrieben wurde; daß die zweite Kolonne in Schuols eindrang und diesen Posten so überfiel, daß sie den General Aimoni selbst gefangen nahm; daß sie aber durch den mit seiner Hauptmacht von Remüs zurückkehrenden Le Courbe angegriffen und ebenfalls zum Rückzuge über das Gebirge genöthigt wurde, wobei von der ersten Kolonne noch drei Kompagnien abgeschnitten wurden, und daß der Angriff, welcher von Martinsbrück mit zwei Bataillonen auf Remüs geschah, selbst gegen die schwache Abtheilung nicht durchdringen konnte, die Le Courbe dort hatte stehen lassen.

So erzählt der Erzherzog Karl dieses Gefecht. Ist dabei kein Irrthum in der Redaktion vorgefallen, so muß es allerdings auffallen, daß sich der General Laudon nicht bei der großen Kolonne von 7—8000 Mann, sondern bei den drei Kompagnien befand, und daß diese große Kolonne von einem Bataillon Franzosen zurückgeworfen werden konnte. Ist es wirklich so gewesen, so kann man sich freilich nicht wundern, daß der mit vielleicht drei oder vier Bataillonen von Remüs zurückkehrende Le Courbe im Stande war den General Laudon mit seinen drei Kompagnien zu vertreiben. Eben so wenig wird man darüber erstaunen, daß die von Martinsbrück aus vorgehenden zwei Bataillone gegen den Posten von Remüs nicht durchdrangen, denn diese hatten wahrscheinlich ähnliche Terrainvortheile, wie die von Martinsbrück, und da Schuols nur etwa eine halbe Meile davon entfernt ist, so fürchteten sie wahrscheinlich, daß Le Courbe in jedem Augenblicke von daher zurückkehren könne.

Wie dem auch gewesen sein mag, es ist ausgemacht, daß man bei der Ueberlegenheit der Zahl und Verhältnisse, in welcher sich die Oestreicher hier befanden, etwas Besseres hätte erwarten können. Le Courbe war wohl nicht über 6000 Mann stark, einige Tausend werden bei Remüs und sonst verwendet gewesen sein, er wird also nur 3—4000 Mann stark im Thale gegen die 7—8000 Oestreicher und Tyroler gewesen sein, die von den

Bergen herabstiegen; wenn diese unter solchen Umständen nicht durchgedrungen sind, so lag es wohl nur an der Führung.

Der Erzherzog Karl macht dem General Laudon den Vorwurf, daß er nicht mehr als sechs Kompagnien zu diesem Unternehmen verwendet habe. Aus einem allgemeinen Gesichtspunkte ist dieser Vorwurf vollkommen gegründet, denn wenn man sich im Gebirgskriege durch Offensivreaktionen helfen will, so kann es allerdings nur geschehen, indem man einstweilen auf allen nicht ganz entscheidenden Punkten die Vertheidigung vernachlässigt, um Kräfte zum Angriff zu bekommen; aber diese Ansicht hatten die Oestreicher damals durchaus nicht, und es war immer ihr erstes Gesetz, keinen einzigen Punkt des ganzen Vertheidigungssystems je auf einen Augenblick zu entblößen. Faßt man diese Thatsache ins Auge, so wird es wenigstens verständlich, wie Laudon hat Bedenken tragen können, den Posten im Münsterthale um mehr als sechs Kompagnien zu schwächen; denn daß er dort nicht bedroht war, konnte er wohl nicht, wie der Erzherzog annimmt, genau wissen, da zwei Tage später Dessalus das Wormser Joch wirklich passirte.

Gefecht bei Martinsbrück den 17. März.

Le Courbe glaubte nach seinem am 15. erhaltenen Siege den Angriff auf Martinsbrück erneuern zu können; er ließ seine Truppen einen Tag ausruhen und griff den 17. März den Posten in der Fronte an, indem er zugleich den über den linken Thalrand führenden Fußsteg zur Umgehung benutzte. Allein der Angriff in der Fronte ward abgeschlagen, und die Oestreicher, welche unterdeß verstärkt worden waren, hatten bei Finstermünz, wo sich jener Steg unter dem Namen des Novellasteges in die Straße hinuntersenkt, eine Reserve aufgestellt, durch welche das französische Bataillon, welches die Umgehung machte, gefangen genommen wurde.

Dieser Verlust, so wie die Schwächung, welche Le Courbe in den übrigen zehn Tagen, die sein Angriff nun dauerte, erlitten

hatte, überzeugten ihn endlich, daß es weise sei, die Ankunft des General Dessalus im Münsterthale abzuwarten.

10. Dessalus vernichtet das Korps von Laudon bei Tauffers und Le Courbe schlägt ein anderes bei Nauders.

General Dessalus war mit seiner gegen 5000 Mann starken Brigade den 17. in Worms angekommen und hatte dort die östreichischen Posten aufgehoben.

Daß dergleichen jetzt noch vorkommen konnte, wo der Krieg schon elf Tage dauerte, kann nur durch eine große Sorglosigkeit oder Unbehülflichkeit der Oestreicher erklärt werden. Wahrscheinlich fehlte es der östreichischen Armee an jener Strenge der Disciplin und innern Dienstordnung, welche der Schwäche und dem Leichtsinne der menschlichen Natur zu Hülfe kommt und die tausend und tausend Vernachlässigungen und Fehler verhütet, denen die Thätigkeit einer aus so vielen Individuen zusammengesetzten Maschine, wie eine Armee ist, immer ausgesetzt ist. Die Sittendisciplin war bei den Franzosen noch viel schlechter, und die Dienstordnung wird schwerlich sehr ausgebildet gewesen sein, aber bei ihnen ersetzte das positive Streben der Führer und der Gemeinen das Fehlende, und wo der Geist lebendig ist, kann die Form zerfallen.

General Laudon zieht sich den 17. auf Dessalus Anrücken von S. Maria in die durch Schanzen vorbereitete Stellung von Tauffers zurück.

Den 18. rückt Dessalus nach S. Maria.

Die beiden französischen Generale Dessalus und Le Courbe bleiben nun acht Tage ruhig stehen, der erstere bei S. Maria, dem Posten von Tauffers, der andere bei Remüs, dem Posten von Martinsbrück gegenüber, ohne daß dieser Stillstand von den Geschichtschreibern motivirt wird. Will man sich mit Vermuthungen begnügen, so kann man annehmen, daß Le Courbe Verstärkungen abwartete, und daß beide an einem und demselben Tage angreifen wollten. Wir finden nämlich in den am 25. März er-

folgenden Gefechten bei der Division Le Courbe die Generale Loison und Demont. Es ist also wahrscheinlich, daß er den erstern in diesen acht Tagen aus dem Rheinthale an sich gezogen hat, und daß er durch den letztern von Massena verstärkt worden ist.

General Massena selbst hat, wie wir schon gesagt haben, vom 7. März ab mit dem Angriff seiner Mitte innegehalten; gegen den Zeitpunkt hin, welchen wir jetzt vor uns haben, wurde er durch Jourdan, der anfing für sich besorgt zu werden, zu neuer Thätigkeit angeregt, er beschließt also neue Versuche auf die Stellung von Feldkirch zu machen und giebt zugleich an Le Courbe und Dessalus den Befehl zum Angriff.

Dieser neue Angriff des französischen rechten Flügels fällt also mit der neuen Thätigkeit der Mitte zusammen, und in sofern konnte man denselben als Theil eines zweiten Angriffs von Seiten der französischen Schweizerarmee betrachten. Aber dieses Zusammenfallen ist doch nicht der wesentliche Zusammenhang der Sache, denn es war ja die ursprüngliche Bestimmung dieses rechten Flügels in den Besitz der Verbindung zu kommen, die aus dem Innthale bei Nauders ins Etschthal geht, und dieser Gegenstand seines Angriffs war noch nicht erreicht.

Den 25. März beschlossen also Le Courbe und Dessalus anzugreifen.

Gefecht bei Tauffers den 25. März.

Die Oestreicher hatten nach dem Verluste von Graubündten den Gedanken gefaßt, von Tyrol aus angriffsweise vorzugehen und Graubündten wieder zu erobern, weil, wie der Erzherzog sagt, „das Mißverhältniß einer defensiven Haltung mit überschwenglichen Mitteln zu auffallend war."

General Bellegarde, welcher den Befehl dazu von Wien aus erhielt, hatte die Ansicht, daß dieses Vorrücken von seiner Seite nur auf solche Art erfolgen könne, daß Tyrol mit allen seinen Eingängen dadurch gedeckt blieb, und er hielt eine Mitwirkung des Korps von Hotze und der italiänischen Armee für nothwen-

dig. Dies alles veranlaßte weitläufige Verabredungen und weitläufige Verpflegungsanstalten, so daß die Ausführung bis zum 2. April verschoben wurde. Wir müssen uns also die Oestreicher in Tyrol in der Vorbereitung dieser Offensive denken und den im vorigen Kapitel für den 18. März gegebenen Truppenbestand als eine Folge davon ansehen, denn wir finden am 25. in diesem Stande, wie es scheint, keine andere Veränderung, als daß zur Unterstützung des Postens von Martinsbrück vier Bataillone bei Nauders aufgestellt sind, welche von der bei Landeck stehenden Reserve genommen zu sein scheinen, die noch neun Bataillone betrug. Die Reserve im Vintschgau, welche nach des Erzherzogs Angabe am 18. aus zehntehalb Bataillonen bestand und zwischen Laatsch und Eyers stand, kann doch am 25. nicht anders als sehr zerstreut gewesen sein, da sie dem Posten von Tauffers nur mit zwei Bataillonen zu Hülfe eilen wollte. Bellegarde hatte sein Hauptquartier in Botzen; es ist also sehr wahrscheinlich, daß er auch in diesem Theile des Etschthals Truppen hatte, die dann nur von jener Reserve genommen sein konnten.

Wir finden also den 25. März den General Laudon mit 8 Bataillonen, die 6200 Mann betragen, und mit 16 Geschützen bei Tauffers aufgestellt; im Vintschgau eine Reserve, die aber zu entfernt ist, um ihn im Gefecht wirksam unterstützen zu können.

Die Stellung bei Tauffers war keineswegs in der größten Enge des Thals gewählt, was eine halbe Meile weiter rückwärts der Fall gewesen wäre, sondern in einer Thalausweitung, welche sich da findet, wo der vom Schärljoch, also aus der Gegend von Schuols herunterkommende Vallavolabach in den Rammbach geht, welcher die südliche Quelle der Etsch, also das Wasser des Münsterthals bildet. Diese auf dem linken Ufer des Rammbaches liegende Ausweitung des Thals betrug einige tausend Schritt. Es war aber kein Wiesenboden, sondern wellenförmiges Terrain. Der Vallavolabach, zwischen steilen und hohen Ufern wie in einer tiefen Rinne fließend, wurde als Fronthinderniß betrachtet. Der rechte Flügel lehnte sich an die Felsen des linken

Thalrandes, der linke an den Rammbach, der gleichfalls zwischen tiefen und steilen Ufern fließt. Beide Bäche waren so ausgetrocknet, daß man in ihrem Bette fortgehen konnte. Das Dorf Tauffers, welches sich der Länge nach mit dem Thale fortzieht, lag in dem Rücken der Stellung, Münster einige tausend Schritt vor derselben an einer ziemlich engen Stelle des Thals.

Der Erzherzog Karl glaubt, diese Stellung sei hauptsächlich schon in Beziehung auf die beabsichtigte Offensive gewählt worden, weil man sich gefürchtet hatte, wenn man sich in der engsten Stelle aufgestellt, nicht herauszukönnen. Dies scheint wohl nicht der eigentliche Grund zu sein, sondern viel eher der, daß das Dorf Tauffers Gelegenheit gab, die Truppen unterzubringen, während weiter rückwärts diese bis zum Thale der Etsch hin ganz fehlte; vielleicht sahen auch diejenigen, welche diese Stellung angaben, es als einen taktischen Vortheil an, daß sie eine beträchtliche Frontentwicklung erlaubte, während der Feind bei Münster, 2000 Schritt davor, durch ein enges Loch mußte. Hätte diese Enge 500 Schritt vor der Stellung gelegen, so könnte man es einräumen, aber bei 2000 hörte diese vortheilhafte Beziehung für ein so kleines Korps ganz auf.

Die Stellung bei Tauffers war befestigt. Drei offene Redouten, durch zwei lange Linien verbunden, nahmen dicht hinter dem Vallavolabach eine Länge von 1000 Schritt ein, lehnten sich links an den Rambach, konnten aber weder den Grund des einen, noch des andern dieser Bäche einsehen.

Fünfhundert Schritt hinter dieser Verschanzungslinie lag rechts derselben en échelons gleichfalls hinter einem kleinen, eingeschnittenen Bache eine zweite, etwa 500 Schritt lange, die aus zwei geschlossenen, vermittelst einer langen Linie verbundenen Redouten bestand.

Obgleich diese Verschanzungen in ihrer Anlage gewiß manchen Fehler hatten, theils darin, daß sie die Einschnitte des Vallavola- und des Rammbaches nicht einsahen, theils in den unnütz langen Verbindungslinien und den offenen Redouten, so würden

sie doch, in der Fronte angegriffen, und bei gehöriger Vertheidigung einem Feinde, der fast gar kein Geschütz hatte, wahrscheinlich widerstanden haben, und es blieb also nur die Umgehung über die Berge. Diese aber waren von leichten Truppen und Landesschützen besetzt; jede Umgehung konnte also entdeckt und erschwert werden, wodurch dann Zeit gewonnen wurde, mit Reserven dagegen zu wirken.

Dessalus hatte den östreichischen Verschanzungen acht Tage gegenüber gestanden, und es konnte nicht fehlen, daß es auf den Höhenkämmen, zwischen denen sie lagen, Punkte gab, von welchen er sie genau einsehen und ihre Fehler entdecken konnte. Er ging in der Nacht vom 24. auf den 25. mit 4500 Mann und 2 Geschützen durch Münster, drückte mit Tagesanbruch die feindlichen Vorposten zurück und warf sich unverweilt auf die Verschanzungen, dergestalt daß er drei Bataillone im Bette des Rammbaches, gegen jedes Feuer geschützt, vorbringen ließ und mit dem Uebrigen auf die Fronte ging. Die Oestreicher scheinen förmlich überfallen worden zu sein, denn es widersetzte sich nichts den drei Bataillonen, die in dem Rammbach vordrangen und doch über 1000 Schritte in demselben zu marschiren hatten. Diese drangen von hinten in die Verschanzungen und in das Dorf Tauffers, indem sie zugleich ein Detachement den Rammbach hinuntersandten, um das Thal weiter unterhalb zu sperren. Der Widerstand scheint durch Mangel an Ordnung und Besonnenheit fast Null gewesen zu sein, die Verwirrung den Gipfel erreicht zu haben, wie man daraus entnehmen kann, daß von dem ganzen Korps nichts entkam, als 3—400 Mann mit dem General Laudon, die sich in die Gebirge des linken Thalrandes warfen, ob man gleich nicht begreift, wie drei Bataillone im Stande gewesen sind acht Bataillonen den Weg zu sperren in einem Thale, das in dieser Gegend gar keine solche Engen hat, durch welche es erklärlich werden könnte.

Es hatten also hier 4500 Mann mit 2 Kanonen 5—6000 Mann und 16 Kanonen zu Gefangenen gemacht. Der General

Laudon mit seinen paar Leuten ging über die Gebirgsmasse, welche die beiden Quellen der Etsch von einander trennt, um sich über Nauders zu retten; als er aber unweit Reschen erfuhr, daß Nauders schon in den Händen Le Courbes sei, warf er sich in das Gebirge, das den Inn zur Rechten begleitet, und entkam mit unsäglichen Gefahren und Mühen über den Gebatschferner nach Landeck.

Dessalus rückte den 26. bis Glurns, wo er sich aufstellte, Fronte gegen die im Vintschgau stehende Reserve, deren aus zwei Bataillonen und drei Schwadronen bestehende Unterstützung für den Posten von Tauffers mit der französischen Spitze bei Schlanders zugleich eintraf.

Gefecht bei Nauders den 25. März.

An eben dem 25. März griff Le Courbe seinen Gegner an. Wer dieser war, d. h. wer bei Martinsbrück und Nauders kommandirte, erfährt man nicht. Wir haben aber schon gesagt, daß der erste dieser beiden Posten aus zwei Bataillonen bestand, und der letztere aus vier, die als Reserve betrachtet wurden. Vermuthlich stand auch etwas bei Finstermünz.

Diesmal sandte Le Courbe einen ansehnlichen Theil seiner Division unter General Loison über den Gebirgsrücken, welcher am rechten Ufer des Inn liegt, und diesem gelang es mit einem Theile auf die nach der Etsch führende Straße und so in die linke Flanke der Reserve von Nauders zu gelangen, während ein anderer Theil des Loisonschen Korps weiter links das Gebirge hinunterstieg und sie in der Fronte angriff. So wurden diese vier Bataillone, die wahrscheinlich stärker waren, als der General Loison, geschlagen und im übereilten Rückzuge nach Finstermünz geworfen, wodurch die beiden Bataillone, welche noch bei Martinsbrück hielten, den ihrigen verloren und mit neun Geschützen gefangen wurden.

Die Oestreicher verließen nun auch Finstermünz und zogen sich nach Landeck zurück, wo sie sich mit der Reserve vereinigten.

Le Courbe blieb bei Nauders stehen. Beide französische Generale hatten nämlich von Massena schon in Folge des nachtheiligen Gefechts, welches Jourdan den 18. bei Osterach hatte, den Befehl erhalten nicht weiter vorzudringen.

So hatte also dieser Angriff der Franzosen auf das Inn- und Münsterthal einen Erfolg viel besserer Art, als sie ihn erwartet und sich vorgesetzt hatten. Statt der nichtigen Besetzung eines Straßen- und Gebirgsknotens, den sie in Folge der allgemeinen Verhältnisse nothwendig wieder verlassen mußten, hatten sie ein östreichisches Korps von ähnlicher Stärke wie das im Rheinthale abermals ganz vernichtet, ein anderes geschlagen und auf diese Weise mit vielleicht 15,000 Mann innerhalb wenig Tagen 25 Geschütze erobert und zwischen 10 und 12,000 Gefangene gemacht.

Daß dieses glänzende Resultat hier noch weniger als im Rheinthale den strategischen Kombinationen angehört, springt in die Augen; es ist wieder die Energie der französischen Feldherren, die Bravour und Unermüdlichkeit ihrer Soldaten, die über die Verkehrtheit der östreichischen Generale und den schlechten Geist ihrer Truppen den Sieg davon trägt. In der That, wie viel Mühe man sich auch giebt, dieses beständige Abschneiden und Gefangennehmen ganzer Bataillone und dieses Vernichten ganzer Korps erklärlich zu machen, welches Bedürfniß man auch hat, die Ehre der östreichischen Fahne auf diesen Punkten zu retten, es ist nicht möglich, ohne die Voraussetzung ungewöhnlicher Fehler und Schlaffheit fertig zu werden.

11. Massena greift die Stellung von Feldkirch vergeblich an.

Die strategische Bedeutung der in diesem Kriege so bekannt gewordenen Stellung von Feldkirch liegt in drei verschiedenen Dingen. Sie liegt an der Ausmündung des Illthals (Montafon) in das Rheinthal, jedoch eine Stunde vom Rhein entfernt, aber an der Straße, welche von Bregenz aus Schwaben kommt und durch das Rheinthal über den Splügen nach Italien

geht. Dadurch also hat sie Einfluß auf das Rheinthal und natürlich zugleich auf das Illthal, in dem sie liegt, und durch welches die letzte bequeme Verbindungsstraße zwischen dem Rhein und Inn über Bludenz nach Landeck zieht, indem die südlicheren meistens über sehr beschwerliche, für Fuhrwerk nicht geeignete Pässe gehen. Ferner liegt Feldkirch nur etwa vier Meilen vom Bodensee, und da die Gegend bis dahin, besonders am rechten Rheinufer, ziemlich frei und eben ist, so kann der Stellung auch eine Einwirkung auf diese Gegend nicht schwer werden.

Nun ist die Stellung bei Feldkirch, die wir in ihrer taktischen Beschaffenheit unten näher angeben werden, geeignet durch ein Korps von 8, 10—20,000 Mann, je nachdem die Macht ist, welche dasselbe angreift, so vertheidigt zu werden, daß nicht leicht eine Ueberwältigung derselben zu fürchten ist. Unter diesen Umständen sind also die drei Gegenstände, welche die strategische Bedeutung dieser Stellung bilden, folgende:

1. Sie vertheidigt den Ausgang von Graubündten gegen Schwaben und verweist den vordringenden Feind auf das Innthal, also auf den Weg durch Tyrol.
2. Sie verschließt die Verbindungsstraße zwischen dem Rhein und Inn durch das Montafon- und Klosterthal.
3. Gegen einen zwischen ihr und dem Bodensee vordringenden Feind könnte sie als Flankenstellung dienen, da ihr der Rückzug durch das Montafon nicht leicht genommen werden kann.

Um dieser drei Dinge willen haben also die Oestreicher hier immer ein Korps von 8—10,000 Mann gehabt; allein es hat ihnen in dem Zeitpunkte, welcher uns hier beschäftigt, die Wirksamkeit, welche die Stellung in dem dritten Punkte haben konnte, doch nicht stark genug geschienen, um nicht den Punkt von Bregenz besonders, und zwar mit der stärkern Truppenmasse zu besetzen, und dafür gab es allerdings wichtige Gründe. Zwar müßte es überhaupt in der Strategie gar keine mittelbare Art geben, ein Land zu vertheidigen, wenn z. B. 18,000 Mann (so

stark war etwa Hotze), bei Feldkirch gestellt, nicht im Stande sein sollten gegen eine ähnliche Macht den Raum bis zum Bodensee zu vertheidigen, d. h. den Feind zu verhindern diesen Raum bis auf eine bedeutende Strecke hinaus zu überschreiten; das kann wohl keinem Zweifel unterworfen sein. Allein erstlich mußte, wenn die Stellung von Feldkirch sich einer Isolirung von Schwaben aussetzen sollte, die Einrichtung getroffen sein, sich durch das Innthal und über Bludenz mit Lebensmitteln zu versehen, was vielleicht nicht der Fall war; zweitens war, wenn, anstatt der 18,000 Mann bei Feldkirch, dort nur 6000 und bei Bregenz 12,000 standen, die Möglichkeit vorhanden, diese letztern in Schwaben zu gebrauchen. Dieser Weg konnte um so eher eingeschlagen werden, als die Oestreicher über die Landesbewaffnung von Tyrol und Vorarlberg zu verfügen hatten, die der Stellung von Feldkirch immer mit mehreren tausend Mann zu Hülfe kommen konnte, und als dem General Massena, nachdem sein rechter Flügel in das Engadin gegangen war, und da der linke den Punkt von Schaffhausen nicht aufgeben konnte, schwerlich mehr als 10—12,000 Mann blieben, um die Stellung von Feldkirch oder Bregenz anzugreifen. Gegen eine solche Macht konnte die erstere mit 6000 Mann noch gehalten werden, und aus der letztern blieb allenfalls der Rückzug nach Schwaben.

Was die taktische Natur dieser Stellung betrifft, so gehört sie zu jenen bei den hohen Gebirgsrücken an ihrem schmalen Ende oft vorkommenden niedrigern Füßen, die dadurch entstehen, daß der steile Abfall des großen Rückens plötzlich absetzt und auf eine gewisse Strecke wellenförmig und viel weniger steil fortläuft, so daß eine Art von Plateau entsteht, welches sich aber nach der Ebene hin gewöhnlich wieder in steileren Abfällen endigt. Diese Abfälle geben dann einen schwierigen Zugang zu dem Plateau und bilden das Fronthinderniß der Stellung, in deren Innern man sich mit Leichtigkeit bewegen kann, und deren Rücken an das hohe Gebirge angelehnt ist. Da nämlich, wo sich dieses steil erhebt, wird es als unzugänglich betrachtet. Dies ist es nun zwar

genau genommen nie, aber doch meistens für Artillerie und größere Truppenmassen. Wo Wald vorhanden ist, giebt ein Verhau das Mittel diese Unzugänglichkeit zu erhöhen. Kann der Feind dennoch sich mit einigen leichten Truppen darin durcharbeiten, so werden ihm ähnliche Kräfte entgegengestellt und jene dadurch neutralisirt. Unter solchen Umständen ist das Dominiren des hohen Rückens über die Stellung von keiner großen Wichtigkeit.

Die Stellung von Feldkirch ist also ein solches Ende des zwischen dem Saminathal und dem Rhein laufenden, gegen den Ill steil abfallenden hohen Rückens in Form eines Plateaus, welches noch dadurch eine größere Stärke erhält, daß der Fuß desselben zum Theil von einer sumpfigen Gegend umgeben ist, die, das große Ried genannt, bei Bendern in den Rhein ausmündet. Jenseits dieses Wiesenthals liegt zwar noch ein sehr bedeutender Rücken, der Schellenberg, welcher dasselbe vom Rheine trennt und bedeutend höher ist, als die Stellung von Feldkirch, allein da die Entfernung seiner überhöhenden Punkte 1800—2000 Schritt beträgt, so entspringt der Stellung daraus kein bedeutender Nachtheil. Der Theil des niedrigen Fußes, welcher zu der Stellung benutzt wird, liegt auf der dem Rhein zugekehrten Ecke des Rückens und besteht außer dem Fuße des Rückens noch aus einem parallel daran hinstreichenden länglichen Berge, der Blassenberg genannt, der ungefähr so hoch ist, wie der Fuß des großen Rückens, auch in der Mitte mit ihm zusammenhängt. Die eigentliche Fronte der Stellung ist nach Graubündten gerichtet, lehnt sich links an den hohen Rücken und ist etwa 2000 Schritt lang; die rechte Flanke läuft auf dem Blassenberg in einer geraden, zum Theil von unzugänglichen Felsen gebildeten Linie auf den Ill zu und ist 2500 Schritt lang. An dem Ill ist die Stellung größtentheils durch steile, unersteigliche Felswände geschlossen. Auf dem rechten Ufer des Ill erhebt sich äußerst steil theils der Hauptrücken, welcher dasselbe begleitet, theils ein durch ein 6—800 Schritt breites Thal, in welchem die Stadt Feldkirch liegt, davon gesonderter Rücken, der Arzenberg, der als eine Fortsetzung des Blassenberges

zu betrachten ist, denn der Ill fließt zwischen beiden Massen in enger Durchspülung. An dieser Schlucht führt die vom Rhein längs des linken Ufers der Ill kommende Straße in die Stellung. Die große von Bregenz kommende Straße aber führt durch das Thal, das den Arzenberg vom großen Rücken trennt und folglich durch die Stadt Feldkirch. Um die vom Rhein und von Bregenz kommenden Straßen zu sperren, bedarf man der auf dem rechten Ufer liegenden Höhen gar nicht, denn die Stellung ist nach der Illseite als sehr stark zu betrachten. Will man aber die nach Bregenz führende Straße sich selbst nicht versperren lassen, so muß der auf der rechten Seite der Ill liegende, bis gegen Altenstadt streichende Rücken mitbefestigt werden.

Die Straße von Chur kommt über Nendeln und ist von dem hohen Rücken und dem Bruch des großen Riedes defileeartig eingeengt bis bei der Nendelner Mühle, 1000 Schritt vor der Stellung, wo das Terrain sich etwas mehr erweitert. Dieser Umstand giebt der eigentlichen Fronte der Stellung ihre Hauptstärke, weil er den Feind verhindert viel Geschütz gegen dieselbe zu entwickeln.

Die Oestreicher hatten nur den auf dem linken Illufer gelegenen Theil der Stellung benutzt und mit einer meist zusammenhängenden Linienverschanzung umgeben, von welcher einzelne Stücke echelonartig, je nach dem Terrain, neben- und hintereinander lagen *).

In dieser Stellung werden 6—8000 Mann von 10—12,000 schwerlich überwältigt werden; wird sie aber von 20,000 Mann mit zahlreichem Geschütz vertheidigt, so würden ihrer vielleicht 50,000 Mann nicht Meister werden.

Wir wenden uns jetzt zu dem Angriff, welchen Massena auf sie machte.

---

*) Der Erzherzog sagt zwar in seiner Erzählung: „Die Redouten hielten", allein in seinem Plane ist keine einzige angegeben, sondern nur ein paar einzelne Fleschen oder halbmondartige Werke.

Angriff auf Feldkirch den 23. März.

Nach dem ersten Anfalle, mit welchem die Stellung durch Oudinot am 7. März bedroht war, hatte sich General Hotze, wie es scheint, mit einem beträchtlichen Theile seiner Macht, d. i. mit acht oder zehn Bataillonen, in ihr aufgestellt; als aber zehn bis zwölf Tage darauf das neue Vorrücken Jourdans in Schwaben die Division Ferino in die Gegend von Markdorf an der nördlichen Seite des Bodensees führte, fing Hotze an für seine strategische rechte Flanke besorgt zu werden. Er brach daher den 19. aus der Stellung von Feldkirch mit einem Theile der Truppen auf, ließ den General Jellachich mit fünf Bataillonen und zwei Schwadronen in derselben, fünf Bataillone und viertehalb Schwadronen in Bregenz, ein Bataillon und eine Schwadron in Dornbirn und nahm mit acht Bataillonen und sechs Schwadronen eine Stellung hinter der Senblach östlich von Lindau.

Massena, von Jourdan zu neuer Thätigkeit angeregt, wollte diese Abwesenheit durch einen Angriff auf Feldkirch benutzen.

Den 22. März versammelte er die Division Menard und die Brigade Oudinot, also vielleicht 12—15,000 Mann.

Am 23. rückte er in vier Kolonnen zum Angriff vor.

Drei kleine Kolonnen, jede von ein paar Bataillonen, kamen vom Schellenberg. Die äußerste linke sollte bei Nofels, eine Viertelmeile unterhalb Feldkirch, am Fuße des Schellenberges über den Ill gehen, kam aber nicht damit zu Stande, weil sie keine Brücke hatte und sich dort ein östreichischer verschanzter Vorposten befand. Die zweite Kolonne rückte auf der Illstraße vor und traf auf die Schlucht, welche den Blassen- und Arzenberg trennt, sie litt so viel vom östreichischen Feuer und von Steinwürfen, daß sie den Angriff aufgab. Eben so wenig richtete die dritte Kolonne aus, die über das große Ried auf das andere Ende des Blassenberges losging. Massena selbst machte mit der Division Menard und den Grenadieren den Hauptangriff auf der großen Straße von der Nendelner Mühle aus gegen die Fronte.

Er griff die Verschanzungslinie in der Fronte an, sandte aber zugleich mehrere Bataillone rechts ab, die am Hange des hohen Rückens zwischen den dortigen Verhauen sich fortarbeiten und den linken Flügel der Stellung auf diese Weise umgehen mußten.

Jellachich hatte zwar nur fünf Bataillone und zwei Schwadronen, also wohl nicht über 4500 Mann; allein mehrere tausend Mann der Landesbewaffnung standen ihm zu Gebote, so daß man sein Korps doch wohl auf 6 — 7000 Mann annehmen darf.

Die Angriffe in der Fronte richteten gar nichts aus, ob sie gleich mit großer Entschlossenheit unternommen wurden, und eine Abtheilung verwegener Kavalleristen sogar auf der großen Straße mitten in die Verschanzungslinie hineinsprengte. Die französischen Truppen im Walde aber machten anfänglich gute Fortschritte, bis Jellachich Nachmittags um 4 Uhr vier Kompagnien seiner Reserve gegen sie abschickte und die Landesbewaffnung aufforderte von dem höchsten Punkte des Hauptrückens, der Rojaberg genannt, herab gegen die vorgedrungenen Franzosen los und ihnen in die Flanke zu gehen. Dies hatte seine volle Wirkung; die vorgeschobenen Abtheilungen mußten zurück. Während Massena sich immer mehr in dieses Gefecht auf dem rechten Flügel verwickelte und vertiefte, ließ sein Angriff auf der Fronte nach, und nun sammelte Jellachich alle in der Nähe befindlichen Truppen und ging mit ihnen angriffsweise auf die französische Fronte los, was vollends den Rückzug des französischen Feldherrn entschied.

Massenas Verlust bestand in 3000 Mann, d. h. vielleicht einem Viertel dessen, was gefochten hatte.

Er zog sich nach Chur zurück, wo er seine Stellung nahm und den Luciensteig besetzt hielt, während Oudinot sich bei Rheineck aufstellen mußte.

12. Der Erzherzog Karl schlägt Jourdan im Treffen von Osterach.

Wir haben die französische Donauarmee unter Jourdan und den Erzherzog Karl einander gegenüber gelassen. Jourdan hatte am 7. März auf der Höhe von Rottweil, Tuttlingen und Blumberg mit seiner Armee Halt gemacht; während dieses Haltens sammelte der Erzherzog Karl die seinige, denn die Infanterie ging, wie wir gesagt haben, den 9., die Kavallerie aber erst den 14. über den Lech; des Erzherzogs Avantgarde war bis Biberach, Waldsee und Ravensburg vorgerückt und die Armee sammelte sich hinter dieser Aufstellung. Beide Armeen waren also, als Jourdan den 14. März sich wieder in Bewegung setzte, mit ihren Hauptmassen noch vier bis fünf Tagemärsche auseinander, und bei der östreichischen Armee hatte eigentlich kein Stillstand stattgefunden.

Massena war in Graubündten glücklich gewesen und drang nun in Jourdan seinerseits vorzuschreiten. Auch das Direktorium läßt durch den Kriegsminister seinen Oberfeldherrn, den es zu zaghaft zu finden scheint, zum Vorschreiten ermuntern, und jener richtet unter dem 10. Februar dasjenige Schreiben an ihn, aus welchem wir bei Besprechung des Operationsplans einige Stellen anticipirt haben. Aber diese Ermunterungen enthalten keinen einzigen klaren und bestimmten Gedanken, und bis jetzt ist der Name einer Schlacht gegen den Erzherzog noch nicht ausgesprochen, gewissermaßen als hätten sie nicht das Herz, dem General Jourdan so etwas bestimmt zuzumuthen. In dieser traurigen Halbheit, Verworrenheit und Lüderlichkeit geht die strategische Leitung des Feldzugs fort.

Der frühere Gedanke, mit der Donauarmee vor allen Dingen eine Stellung am obern Lech zu suchen und sie nur als mitwirkend bei der Eroberung von Tyrol zu betrachten, mußte in seiner nebelhaften Gestalt vor der Erscheinung des Erzherzogs bald verschwinden.

Jourdan ist, wiewohl er die Macht der Oestreicher im Ganzen

immer noch zu gering beurtheilt und von der 50,000 Mann starken Armee Bellegardes und den 25,000 Mann unter Hotze nur sehr verworrene und zu geringe Vorstellungen gehabt zu haben scheint, doch durch umständliche Nachrichten darüber im Klaren, daß er den Erzherzog mit 80,000 Mann gegen sich hat, und daß außerdem einige 20,000 nach Franken geschickt sind. Er sieht also, daß er es mit jenen 80,000 zu thun bekommen, und daß von diesen sich höchst wahrscheinlich nichts gegen Vorarlberg und also gegen Massena wenden werde.

Unter diesen Umständen war dem General Jourdan nicht wohl zu Muthe. Er konnte und wollte durch eine völlige Unthätigkeit Massena nicht im Stiche lassen und mußte doch von einem weiteren Vorrücken den Stoß einer mehr als zweimal so starken Macht fürchten.

Den 11. März erhielt Jourdan die Nachricht von Massenas Siegen; den 12. setzte er sich in Bewegung, beschloß aber nur bis zur Höhe der Schweizer Armee, wie er sich ausdrückt, und womit er die Gegend der Osterach zu meinen scheint, vorzurücken und bittet das Direktorium dringend de lui faire connaître ses dernières intentions. Einstweilen richtet er seinen Marsch langsam ein, indem er immer einen Tag um den andern Halt macht.

Das Vorrücken Jourdans geschieht so, daß sein linker Flügel an der Donau, der rechte am Bodensee und die Mitte auf der über Stockach und Pfullendorf nach München führenden Straße ist. Vendamme mit einem Seitendetachement soll die Donau auf dem linken Ufer begleiten.

Den 17. ist Jourdan mit dem Centrum bei Pfullendorf angekommen, hat seine Avantgarde bei Osterach, der linke Flügel unter St. Cyr ist bei Mengen, der rechte unter Ferino bei Ueberlingen; Vendamme Sigmaringen gegenüber.

In dieser Stellung blieb Jourdan den 18. und 19. Er wagt es nicht weiter vorzudringen, weil er der Ansicht ist, daß er seine Anstützung so wenig am Bodensee, als an der Donau aufgeben darf, und weil diese beiden sich mit jedem Schritt vor-

wärts weiter von einander entfernen, was ihn in eine noch ausgedehntere Stellung gebracht hätte.

Am 19. erhielt Jourdan die Nachricht von der Kriegserklärung der französischen Regierung an die Oestreicher, die also, wie wir sehen, auf seine Bewegungen und Entscheidungen keinen weiteren Einfluß gehabt hat.

Jourdan hatte bei seinem weitern Vorrücken seine Hauptverbindungslinie von Kehl nach Neu-Breisach und Basel verlegt, und diese Maßregel hatte die sonderbare Wirkung, daß sie für ihn selbst, wie ein durch mehrere Spiegel reflektirtes Bild, ein Schreckbild wurde. Die Einwohner des Schwarzwaldes hatten nämlich, wie das in solchen Fällen so gewöhnlich ist, daraus geschlossen, daß die verlassene Linie von den Oestreichern bedroht sei, ein allgemeiner Allarm hatte sich darüber in den Rheinplätzen verbreitet, und der Gouverneur von Straßburg, General Chateauneuf-Randon, darüber an Jourdan berichtet, der nun seinerseits dadurch verleitet wurde den General Vendamme mit seinem Detachement an den Neckar abzusenden.

Gefecht bei Osterach den 21. März.

Der Erzherzog versammelte seine Armee den 17. März in einer gedrängten Kantonnirung zwischen Ochsenhausen und Wurzach und bezog am 18. ein Lager bei Biberach. Der Erzherzog zog von den sechs Bataillonen, welche er nach Ulm gesandt hatte, wieder vier an sich, so daß seine Armee in Schwaben (d. h. das Korps von Starray abgerechnet) aus 52 Bataillonen und 138 Schwadronen bestand, wobei noch ungewiß ist, ob drei Kavallerieregimenter, die weiter rückwärts gelegen haben, schon heran waren. In diesem Falle würde des Erzherzogs Armee nach seiner eigenen Angabe aus 76,000 Mann bestanden haben, wovon 24,000 Kavallerie. Es war also gerade das Doppelte von dem, was sein Gegner ins Feld brachte, und an Kavallerie das Dreifache.

Jourdan fühlte die Gefahr seiner Lage sehr wohl, und daß

es vorsichtig gewesen wäre sich vor dem Erzherzoge zurückzuziehen, allein er fürchtete die Verantwortlichkeit, wenn er Massena im Stiche ließ. Er schrieb daher den 18. von Pfullendorf aus an das Direktorium, daß er bis zum 30. März (dem Tage, an welchem Bernadotte im Stande sein sollte mit einer bedeutenden Macht mitzuwirken) bei Pfullendorf bleiben würde, um dann offensiv zu handeln, daß aber, wenn der Erzherzog ihm bis dahin zuvorkäme, er ihn ohne Rücksicht auf seine Ueberlegenheit angreifen würde.

Das thörichte Direktorium war ganz für einen entscheidenden Angriff, denn der Kriegsminister schreibt unter dem 19. März an Jourdan *):

Le directoire exécutif, en vous laissant, citoyen général, toute la latitude sur les moyens d'exécution, que vous offrent vos forces et celles de l'armée d'Helvétie, me charge de vous mander qu'il croit de la plus haute importance que vous préveniez les ennemis dans leurs projets, en les attaquant au plutôt, et avant qu'ils n'ayent réunis tous leurs moyens.

und unter dem 23. als Antwort auf Jourdans Schreiben vom 18. **):

Le directoire exécutif, citoyen général, a lu avec attention votre lettre du 28. ventôse (18. März). Il me charge de vous observer que devant regarder l'armée d'Helvétie comme partie intégrante de celle que vous commandez, et pouvant en disposer de la manière la plus convenable et la plus utile, il importe que vous ne perdiez pas un instant pour attaquer les ennemis, qui ne peuvent chaque jour, qu'accroître leur moyens, lorsque les vôtres restent constamment les mêmes.

Votre armée, ainsi composée, étant forte, aguerrie,

---

*) Jourdan Pag. 114.

**) Jourdan Pag. 115.

électrisée par les succès de l'armée d'Helvétie; le découragement devant être dans les troupes ennemies, le directoire pense que vous ne devez rien craindre pour votre gauche, et attaquer sur-le-champ.

Man muß immer von neuem erstaunen, mit welchem Leichtsinn solche Dinge geleitet werden. Als das Direktorium diesen Brief schreiben ließ, befand sich der rechte Flügel Massenas an den Quellen der Etsch, d. h. 25 Meilen von Pfullendorf, das Centrum und der halbe linke Flügel vor Feldkirch, d. i. zwölf Meilen von Pfullendorf; nur die Brigade Ruby war in der Nähe; der rechte Flügel hatte es in Tyrol mit einer Armee von 50,000, das Centrum mit 20,000 Mann zu thun; der Erzherzog aber stand mit 76,000 Mann einen Marsch weit von Jourdan! Das sind die Folgen, wenn man die feindlichen Streitkräfte nicht von Hause aus als die Hauptsache betrachtet und ihre einzelnen Massen ins Auge faßt.

General Jourdan ist durch jene Schreiben wohl hinreichend wegen des Vorwurfs gerechtfertigt, den man ihm hinterher gemacht hat, daß er ohne Befehl angegriffen habe. Aber ein anderer, schwerer Vorwurf trifft diesen General, daß er den 20. März den Erzherzog noch hinter der Mindel *) und vor sich nichts als ein vorgeschicktes Korps zu haben glaubte, während der östreichische Feldherr schon den 19. an den Schussen vorgerückt war und den 20. zwei Lager bei Reinhardsweiler und Alschhausen, verdeckt hinter den dortigen Wäldern, genommen hatte.

Der Erzherzog hatte die bestimmte Absicht einer Schlacht, er ließ daher noch am 20. die französischen Vorposten bis etwa eine Meile vor der Osterach zurückdrängen, um den folgenden Tag den Feind in seiner Aufstellung hinter der Osterach anzugreifen, ehe er Zeit gehabt sich darin festzusetzen.

Am 21. rückte er in drei Kolonnen zum Angriff vor.

Die erste auf dem rechten Flügel, unter Befehl des Gene-

---

*) Jourdan Pag. 127.

rals Fürstenberg, bestand aus 11 Bataillonen und 20 Schwadronen, 15—16,000 Mann, sollte die Franzosen aus Friedberg vertreiben, dann auf Mengen und von dort in der Richtung auf Pfullendorf vorrücken.

Die zweite, bei welcher der Erzherzog war, bestand aus 22 Bataillonen und 50 Schwadronen, 32 — 33,000 Mann, ging über Saulgau auf Osterach.

Die dritte von 15 Bataillonen und 22 Schwadronen, 20 bis 21,000 Mann, unter General Wallis, ging über Hoffkirch ebenfalls nach Osterach.

Beide sollten hier den Bach überschreiten und den Angriff auf das feindliche Centrum bilden. Von der Armee des Erzherzogs fehlen 6—8000 Mann, die wahrscheinlich an die Donau und den Bodensee geschickt waren.

Es waren also hier gegen den Punkt von Osterach 53—54,000 Mann vereinigt.

Jourdan hatte seine Aufstellung am 21. nicht wesentlich verändert.

Sein linker Flügel unter St. Cyr stand bei Mengen; er hatte, weil Vendamme vom Neckar noch nicht zurückgekehrt war, zwei Schwadronen jenseits der Donau, ein Bataillon bei Sigmaringen und Scheer an der dortigen Donaubrücke, und ein Bataillon mit drei Schwadronen auf der Straße nach Ulm.

Die Avantgarde unter Lefebvre stand mit ihrer Hauptmasse hinter Osterach und traf Anstalten zur Vertheidigung dieses Baches.

Das eigentliche Centrum unter Souham, wie die Kavalleriereserve unter d'Haupoult standen bei Pfullendorf, welches anderthalb Meilen von Osterach entfernt ist.

Ferino war gegen die Aach vorgeschoben, also viel zu weit, um in der Gegend von Osterach zu einer Entscheidung mitzuwirken.

Jourdan hatte also seine Armee auf sieben bis acht Meilen auseinandergezogen, während sein noch einmal so starker Gegner

7*

auf seine Mitte stieß mit einer Fronte, die nicht viel über eine Meile betrug.

Die Stellung hinter der Osterach bietet allerdings ein eingeschnittenes Thal, vortheilhafte Höhen, sumpfige Wiesen, die den Bach begleiten, als Hindernisse des Frontezuganges dar, links eine Anlehnung an die Donau, rechts an das große Ried, welches die Quellen der Aach von denen der Osterach trennt. Allein theils waren diese Anlehnungspunkte nicht sehr sichernd, weil sie besonders bewacht werden mußten, theils betrug die Weite vom Ried bis zur Donau zwei Meilen, was für die wenigen Truppen, die Jourdan dem Erzherzoge hier entgegenzustellen hatte, eine viel zu große Ausdehnung war.

Als der französische Feldherr den 21. Morgens durch Lefebvre die Meldung von dem Anrücken der Oestreicher erhielt, sandte er die Brigade Decaen, von der Division Souham, nach dem Ried zur Vertheidigung des Durchganges zwischen den Quellen der Aach und Osterach, weil er als sehr wahrscheinlich voraussetzte dort umgangen zu werden, und eine Halbbrigade mit einer reitenden Batterie von derselben Division zur Verstärkung Lefebvres.

Mit dem schwachen Ueberreste blieb Souham, so wie d'Hautpoult mit der Reservekavallerie bei Pfullendorf.

Auf diese Weise hatte Jourdan vielleicht 15,000 Mann an der Osterach auf einen Raum von zwei Meilen ausgedehnt, während einige 70,000 dagegen anrückten.

Aber jene 15,000 Mann standen keineswegs ganz einfacherweise hinter der Osterach, sondern Lefebvre hatte noch einen beträchtlichen Theil seiner Truppen auf der linken Seite, so daß beim Vordringen der Oestreicher der Adjutant Kommandant Fontaine mit zwei Bataillonen und sechs Schwadronen von Osterach abgeschnitten und genöthigt wurde seinen Rückzug auf Riedhausen zum General Decaen zu nehmen, wodurch Lefebvre noch um diesen Theil seiner Division geschwächt wurde.

Noch weniger stand St. Cyr hinter der Osterach, er hatte

vielmehr nur eine Brigade bei Mengen und befand sich mit den übrigen Truppen in der Gegend von Hohenthingen, in der Absicht offensiv gegen die rechte Flanke der Oestreicher zu gehen.

So blieb also dem General Lefebvre überlassen mit etwa 7- oder 8000 Mann die Osterach vom Ried bis Einhart anderthalb Meilen weit, zu vertheidigen.

Die östreichischen Kolonnen setzten sich Morgens um 3 Uhr in Marsch, der anfänglich von einem dichten Nebel verdeckt wurde. Die erste Kolonne theilte ihre Avantgarde in zwei Abtheilungen, von welchen die eine auf Hohenthingen, die andere auf Friedberg und Repperweiler gegen Einhart ging. Die Vortruppen der Division St. Cyr wurden überall zurückgedrängt. Dieser General wollte, wie gesagt, den Angriff hinter der Osterach nicht abwarten, sondern nahm seine disponibeln Truppen zusammen und griff damit Hohenthingen wieder an. Er vertrieb die östreichischen Vortruppen und rückte nun gegen die rechte Flanke der ersten Kolonne selbst vor, die ihre Richtung nicht auf Hohenthingen, sondern auf Einhart genommen hatte und eben auf den Höhen dieses Ortes angekommen war. General Fürstenberg schickte dem General St. Cyr fünf Bataillone und zwölf Schwadronen entgegen, die ihn bald zum Weichen brachten und nach Hohenthingen verfolgten. Hier schlug man sich lange um den Besitz des Orts, bis die Franzosen sich zuletzt hinter die Osterach zurückzogen.

Die Kolonne des rechten Flügels selbst fand bei Einhart wenig Widerstand, sie überschritt also hier die Osterach, drang bis Habsthal vor und wandte sich dann nach Magenbuch gegen die Mitte. Hier war unterdeß der Erzherzog mit der zweiten und General Wallis mit der dritten Kolonne angelangt, nachdem sie die französischen Vortruppen nicht ohne hartnäckigen Widerstand über die Osterach zurückgetrieben hatten, wobei, wie schon erwähnt, anderthalb Bataillone und sechs Schwadronen von Osterach abgedrängt und genöthigt wurden sich längs des Rieds über Riedhausen an den General Decaen anzuschließen.

Jourdan war selbst zur Division Lefebvre geeilt, und die

zwei Bataillone, acht Geschütze und sechs Schwadronen, welche er von Pfullendorf zur Verstärkung beordert hatte, rückten gleichfalls an. Aber was wollte diese schwache Hülfe sagen! 7- oder 8000 Mann konnten in einer solchen Lage einer Macht von 50,000 nicht lange widerstehen. Die Oestreicher erzwangen überall den Uebergang und erstiegen die jenseitigen Höhen. Lefebvre selbst wurde verwundet und verlor ein paar tausend Mann nebst drei Geschützen, worauf Jourdan die Nothwendigkeit des Rückzugs einsah und diesen mit der Division Lefebvre nach Pfullendorf antrat, während die Division St. Cyr auf Möskirch ging.

Der Erzherzog folgte nur bis Pfullendorf, ohne noch etwas zum Uebergang über den Aidenbach zu versuchen.

Man kann wohl sagen, daß dies von Seiten des Erzherzogs der Berg war, der eine Maus gebiert. Es ist unnütz die Wege anzugeben, auf welchen der Erzherzog zu größern Resultaten kommen konnte; es ist genug zu sagen, daß er noch einmal so stark war als der Gegner, dreimal so viel Kavallerie hatte und diesen auf acht Meilen ausgedehnt fand; dies sind Bedingungen, welche zu glänzenden Erfolgen berechtigen und sie fast auf jede Weise mit sich bringen, wenn es nicht an Energie der Handlung fehlt. Der einfachste Stoß auf die feindliche Mitte, man möchte sagen: ohne Plan und Ueberlegung, würde sie schon gegeben haben.

Aber der Erzherzog handelte nicht blos behutsam, sondern zaghaft.

Jourdan setzt seinen Rückzug noch in der Nacht vom 21. zum 22. nach Stockach fort und zieht dort Ferino an sich, General St. Cyr geht auf Tuttlingen, Vendamme, welcher von seinem Marsch an den Neckar zurückgekehrt ist, kommt nach Friedingen.

Der Erzherzog rückt den 22. blos über den Aidenbach in das von den Franzosen verlassene Lager und läßt seine Avantgarde in mehreren Kolonnen folgen.

Den 23. macht der Erzherzog abermals Rasttag.

Jourdan setzte an diesem Tage mit dem Centrum und dem rechten Flügel seinen Rückzug einige Meilen fort, ließ den letztern nach Singen gehen, stellte sich mit dem Centrum bei Engen und ließ den linken in seiner Stellung bei Tuttlingen und Friedingen; so blieb er den 24. stehen.

13. Schlacht bei Stockach den 25. März.

Den 24. rückte der Erzherzog in ein Lager bei Stockach und ließ seine Avantgarde in drei Kolonnen einige Stunden weiter vordringen. Die erste Kolonne unter General Meerfeld, drei Bataillone und sechs Schwadronen stark, rückte auf der Straße von Tuttlingen, die zweite unter General Nauendorf, sechs Bataillone und sechzehn Schwadronen, auf der von Engen, die dritte unter General Schwarzenberg, zwei Bataillone und zwölf Schwadronen, auf der von Singen vor, also in genauer Uebereinstimmung mit dem Stande der französischen Hauptmassen.

Die erste Kolonne traf den Feind in Liptingen und Neuhausen ob Eck, von wo er vertrieben wurde. Die Kolonne folgte bis Liptingen, wo Meerfeld sich aufstellte und vom Erzherzoge noch eine Verstärkung von fünf Bataillonen erhielt. Nachmittags rückte St. Cyr gegen diesen Theil der östreichischen Avantgarde mit Verstärkungen seiner eigenen vor, trieb anfangs die Vortruppen Meerfelds bis gegen Liptingen zurück, wurde aber, als die vom Erzherzoge abgeschickten fünf Bataillone ankamen, seinerseits über Emmingen ob Eck hinaus bis ins Donauthal geworfen. Die Oestreicher eroberten auf diesem Punkte drei Kanonen.

Die zweite Kolonne der östreichischen Avantgarde erreichte Eigeltingen und schob ihre Vortruppen bis gegen Aach hinaus.

Auf dem linken Flügel hatte Fürst Schwarzenberg die Vorposten Ferinos über Steißlingen und Friedingen (nicht mit dem an der Donau liegenden zu verwechseln) bis gegen Singen zurückgetrieben. Ferino verstärkte sich aber, und Schwarzenberg mußte sich bis hinter Steißlingen zurückziehen. Hier erhielt dieser

vier Bataillone Verstärkung und nun konnte er sich wieder in den Besitz des Waldes vor Singen setzen.

Außer diesen drei Avantgarden hatte der Erzherzog noch ein Detachement von anderthalb Bataillonen und acht Schwadronen über Radolfzell zwischen den beiden Busen des Bodensees, die unter dem Namen des Ueberlinger- und des Untersees bekannt sind, gegen Constanz vorrücken lassen.

Das Lager der Hauptarmee nahm der Erzherzog so, daß der linke Flügel von 13 Bataillonen und 24 Schwadronen auf der Landzunge stand, welche der Stockachbach zwischen Stockach und dem Bodensee durch seine starke nördliche Ausbiegung bildet, und eine Anlehnung an dem Sumpfe des Bodensees fand; die Mitte und der rechte Flügel aber, von 24 Bataillonen und 36 Schwadronen, vor Stockach mit dem Bach im Rücken gestellt waren. Diese in vielen Beziehungen sehr schlechte Stellung wählte der Erzherzog blos, um das Defilee von Stockach hinter sich zu haben, also bei weiterem Vorrücken daselbst nicht aufgehalten zu werden.

Wir finden also des Erzherzogs Armee, wenigstens was die Infanterie betrifft, hier noch ziemlich beisammen.

Es sind nämlich 48 Bataillone zur Stelle, anderthalb sind gegen Constanz geschickt; von der Kavallerie sind acht Schwadronen gegen Constanz und 94 zur Stelle; von dieser fehlten also noch 26 Schwadronen, von denen nicht gesagt wird, wo sie sich befunden haben; vielleicht waren die drei Kavallerieregimenter, welche weiter zurück gelegen hatten, noch nicht heran. Was zur Stelle war, muß wenigstens auf 70,000 Mann angenommen werden.

Der Erzherzog war, wie er selbst sagt, mit dem bei Osterach erhaltenen Erfolge nicht zufrieden; in der That gab es auch wohl keinen denkbaren Standpunkt, von dem aus er es hätte sein und sich dabei beruhigen können. Er wollte also, wie er sich ausdrückt, „eine entscheidende Schlacht herbeiführen.“ Schon dieser Ausdruck läßt uns einen Blick in die etwas unentschlossene Seele

des Erzherzogs thun. Wenn man noch einmal so stark ist, als sein Gegner, so braucht man die Schlacht nicht mit vieler Behutsamkeit und Umständlichkeit einzuleiten, sondern ein ehrliches Daraufgehen ist dann die Hauptsache. Meint der Erzherzog aber, Jourdan würde vielleicht ausweichen, so war sein langsames und zaghaftes Nachrücken am wenigsten gemacht, ihn zum Zwecke zu führen, sondern er konnte ihn durch ein entschiedenes Eindringen in seine Aufstellungslinie wenigstens um seinen geraden Rückzug und so in allerhand andere Verwickelungen bringen, die für Jourdan wenigstens eben so schlimm waren, als eine verlorne Schlacht.

Allein die Aufstellung des Erzherzogs am 24. bei Stockach, ob sie gleich vor dem Defilee war, glich doch mehr einer Vertheidigungsstellung, als einer Aufstellung, aus der man entschlossen ist am folgenden Tage zur Schlacht abzumarschiren. Dies thut nun der Erzherzog am 25. auch wirklich nicht, sondern — er beschließt eine allgemeine Rekognoscirung. Dies ist ein uralter Lieblingsgebrauch der Oestreicher, wenn es ihnen an Unternehmungsgeist fehlt, und sie anfangen sich zu schämen. Daun hörte nicht auf allgemeine Rekognoscirungen anzuordnen, und später haben wir Schwarzenberg diesen Gest der Verlegenheit bis zur Lächerlichkeit treiben sehen. Der Erzherzog giebt als Grund dieses Zeitvertreibs die Ungewißheit an, in der er gewesen wäre, auf welchem Punkte er die feindliche Armee treffen würde, und die Gefahr, wenn er eine falsche Richtung nähme, von ihr in der Flanke angefallen zu werden.

Dergleichen Fälle kommen dem Angreifenden im Kriege freilich oft vor, besonders bei Eröffnung des Feldzugs, wo man den Gegner noch nicht recht ins Auge hat fassen und ihm in allen seinen Bewegungen folgen können; aber selbst dann wird die Schwierigkeit meistens nicht durch Rekognoscirungen gelöst, sondern durch entschlossenes Vordringen auf derjenigen Linie, wo sich der Feind befinden muß, wenn er keine Fehler gemacht hat; trifft der Angreifende den Vertheidiger hier nicht an, so befindet

jener sich im Recht und kann sicher sein, daß sein Gegner ihn selbst aufsuchen muß.

Aber hier konnte ein solcher Fall wohl nicht stattfinden, und wir gestehen, daß wir des Erzherzogs Grund zum Aufschieben des Angriffs und zur Rekognoscirung nur für halb ehrlich halten; es war ein Raisonnement, mit welchem er sich selbst beschwichtigen wollte, kurz es war ein Akt der Unentschlossenheit. Vom 21. ab konnte der östreichische Feldherr seinen Gegner nicht aus den Augen verloren haben, da er seinem Centrum meistens ganz nahe und nie über ein paar Meilen davon entfernt gestanden hatte, und die Eintheilung seiner eigenen Avantgarde nach den drei Richtungen Tuttlingen, Engen und Singen zeigt wohl hinreichend, daß er die Stellung der französischen Armee am 23. und 24. recht gut gekannt hat, und daß er also, wenn er die Hauptmasse treffen wollte, nur dreist die Richtung von Engen zu verfolgen brauchte. Aber der Erzherzog, der mit den Strategen seiner Zeit unendlich viel mehr auf die geometrische Form der Aufstellung, als auf das Machtverhältniß giebt, ihm war der Gedanke, mit 70,000 Mann auf 20,000 loszugehen, während 10,000 rechts und 10,000 links ihm in die Flanke gehen könnten, eine moralische Unmöglichkeit.

Der Erzherzog beschloß also, wie gesagt, am 25. eine allgemeine Rekognoscirung, welche in folgender Anordnung bestand.

Die Avantgarde, welche General Meerfeld führte, wurde durch zwei Bataillone verstärkt und bestand nun aus zehn Bataillonen und sechs Schwadronen, 11 — 12,000 Mann. Sie erhielt den Auftrag, den Feind bei Emmendingen ob Eck anzugreifen.

Die unter Rauendorf bei Eigeltingen stehende Avantgarde wurde durch drei Bataillonen und zwölf Schwadronen verstärkt, bestand also aus neun Bataillonen und achtundzwanzig Schwadronen, 14—15,000 Mann stark. Der Erzherzog stellte sich selbst an die Spitze dieses Korps, um damit auf der Straße nach Engen vorzubringen.

Die unter Schwarzenberg auf dem linken Flügel stehende Avantgarde blieb unverändert und konnte auch wohl nicht zum weitern Vordringen angewiesen werden, da sie der Division Ferino ziemlich nahe stand.

Während der Erzherzog mit diesen halben Maßregeln beschäftigt war, hatte der französische Feldherr sich von neuem zum Angriff seines Gegners entschlossen. Er hatte die Brigade Ruby von Massenas Armee an sich gezogen und mit Ferino vereinigt; wenn er weiter zurückging, so mußte er sie wieder nach Schaffhausen schicken und kam dann außer Verbindung mit der Schweizer Armee. Außerdem hatte er Massena zum Angriff auf Feldkirch angeordnet und von diesem General gerade in diesen Tagen die Antwort erhalten, daß er den 24. diese Stellung angreifen würde. Es schien ihm unter diesen Umständen moralisch unmöglich, seinen Rückzug fortzusetzen nnd so dem Anscheine nach den General Massena im Stich zu lassen. Endlich hielt der französische Feldherr einen Sieg immer noch nicht für unmöglich und glaubte von der andern Seite, daß bei der Nähe des Rheins, des Schwarzwaldes und der Donau, so wie bei dem durchschnittenen Terrain, eine verlorne Schlacht keine großen Nachtheile bringen könne.

Dies sind die Motive, die ihn bestimmten den Feind am 25. entschlossen aufzusuchen und anzugreifen.

Da die französische Regierung den General Jourdan in den Fall gesetzt hatte, mit seiner Armee auf keine Weise mit gutem Erfolge thätig sein zu können, so nehmen sich die obigen Motive noch ziemlich gut aus, aber es ist auch nur ein solches Ausnehmen und kein wahrer, innerer Gehalt des Raisonnements, womit sie sich geltend machen.

Jourdan hatte immer die unbestimmte Vorstellung, durch einen Angriff sich erstlich wegen des offensiven Prinzips im Allgemeinen sehr in Vortheil zu setzen, und zweitens auf einen Theil der feindlichen Macht zu stoßen. Die erste dieser Vorstellungen beruht auf einem ganz allgemeinen Irrthume, wegen dessen wir ihm also keinen besondern Vorwurf machen wollen,

die andere aber war ganz unbegründet. Er mußte doch wissen, daß der Erzherzog keinen bedeutenden Theil seiner Macht detachirt hatte, und die Disposition, welche er für den 25. zum Angriff gab, ging, wie wir sehen werden, auf eine Vereinigung seiner Kolonnen gegen die feindliche Stellung von Stockach; es war also gar kein Grund, an ein vereinzeltes Schlagen des östreichischen Feldherrn zu glauben, und das um so weniger, als Jourdan in sehr getrennter und ausgedehnter Fronte vorrückte und also auch nicht einmal die Mittel hatte, einem einzelnen Korps der Oestreicher, wenn er es wirklich irgendwo traf, sehr gefährlich zu werden. Wenn man also die Sache bei Licht besieht, so hatte Jourdan auf keine Weise Aussicht zum Siege, und er ging also sich eine Niederlage zu holen, blos um nicht unthätig zu scheinen. Das ist ein Verfahren, welches die Kritik nimmermehr gelten lassen kann.

Den Grund, daß eine verlorne Schlacht unter den bestehenden Umständen keinen großen Nachtheil bringen könne, würden wir nur dann gelten lassen, wenn er auf die Individualität des Erzherzogs gestützt gewesen wäre, die dem General Jourdan wohl als eine solche bekannt sein konnte, die nicht viel befürchten ließ; aber bei der großen Ueberlegenheit des Gegners konnte die Kürze des Weges bis zum Rhein nicht vor großen Verlusten schützen. Von Stockach bis Kehl sind sieben Märsche, und bei einer großen Ueberlegenheit des Siegers kann der Geschlagene auf diesem Wege mehr verlieren, als bei einem wenig gestörten Gleichgewicht auf einem dreimal so langen.

Wäre der General Jourdan immer unter den Augen des Erzherzogs, aber bei der Vertheidigung geblieben, d. h. hätte er, wie man sich auszudrücken pflegt, ihm das Terrain Fuß für Fuß streitig gemacht, so wurde die Gefahr einer eigentlichen Krisis, wie sie in jeder Schlacht stattfindet, ganz vermieden, und es ist sehr möglich, daß Jourdan sich diesseits des Rheins, etwa an den Ausgängen des Schwarzwaldes, gehalten hätte, was sogar wahrscheinlich wird, wenn man bedenkt, daß die östreichische Re-

gierung den Erzherzog schon getadelt hat, weil er bis Donaueschingen vorgerückt war. So hätte sich die Vertheidigung vermuthlich hier wieder auf diejenige Art erfolgreich gezeigt, aus welcher neun Zehntheile ihrer Wirksamkeit bestehen, daß es nämlich bei dem Gegner nicht zum Entschluß des Angriffs kommt.

So müssen wir objektiv urtheilen; aber wir können freilich zur Entschuldigung des französischen Feldherrn sagen, daß ihn die Furcht vor Verantwortlichkeit zum Handeln drängte. Wie viel nützlicher und weiser auch ein gehaltener, immer widerstrebender Rückzug gewesen wäre, bei den aufgeblasenen Mitgliedern des Direktoriums würde er als Folge von Feigheit und Unfähigkeit ausgelegt worden sein, und es war immer möglich, daß eine wahre Niederlage eher Gnade in ihren Augen gefunden hätte.

Jourdans Disposition zum Angriff für den 25. März ist folgende:

Ferino mit der Brigade Rubi, etwa 12,000 Mann, sollte über Steißlingen und Orsingen auf Stockach vorrücken.

Eben dahin sollte Souham, etwa 6000 Mann stark, über Eigeltingen gehen, beide sich also vor Stockach vereinigen.

Die Division Lefebvre, welche seit der Verwundung dieses Generals von Soult geführt wurde, und die Reservekavallerie, zusammen vielleicht 10,000 Mann, sollten über Emmingen ob Eck auf Liptingen gehen, welches eine Meile von des Erzherzogs Stellung fast in der Verlängerung des rechten Flügels lag.

St. Cyr und Vendamme, ebenfalls 10,000 Mann, sollten gleichfalls auf Liptingen vorgehen.

Es befanden sich also beide Armeen gegen einander im Marsch, nur die französische mit ganzer Macht, etwa 38,000 Mann stark, die östreichische mit noch nicht der Hälfte der ihrigen, in absoluter Zahl also nicht viel schwächer, als der Gegner, nämlich etwa 30,000 Mann.

Die mittelste Kolonne der Rekognoscirung des Erzherzogs

befand sich mit Anbruch des Morgens auf dem Marsche von Eigeltingen auf Aach, und die Spitze derselben hatte den Franzosen diesen Ort schon abgenommen, als Souham mit seiner Division anrückte, die Spitze wieder über die Aach zurückwarf und dabei ein ganzes Bataillon gefangennahm. In diesem Augenblicke erhielt der Erzherzog die Meldung, daß mehrere Kolonnen gegen Liptingen vordringen, und daß ein Hauptangriff dahin gerichtet scheine. Der Erzherzog übergab dem General Nauendorf den Befehl über das Korps der mittleren Avantgarde, wies ihn an sich über Eigeltingen langsam auf die Stellung von Stockach zurückzuziehen, so daß die Avantgarde des linken Flügels unter General Schwarzenberg Zeit behielte ihren Rückzug über Orsingen zu vollziehen; dann eilte er selbst nach der Stellung zurück, um sich von da nach Liptingen zu begeben.

Der General Nauendorf verfuhr dieser Anweisung gemäß, verließ Eigeltingen erst Mittags, als der von Ferino angegriffene Schwarzenberg Orsingen durchzogen hatte, nahm dann noch eine Zwischenstellung halben Wegs und traf erst Nachmittags um 3 Uhr vor der Stellung des Centrums und des rechten Flügels ein, ohne vom Feinde scharf gedrängt zu werden.

Von den Franzosen war blos Ferino mit seiner Division bis an die Stockach bei Nennzingen, also vor dem östreichischen linken Flügel, gefolgt, Souham aber hatte sich begnügt dem General Nauendorf die Brigade Decaen nachzusenden und war selbst bei Eigeltingen stehen geblieben. Die Division Ferino allein war viel zu schwach, um den in einer sehr starken Stellung befindlichen östreichischen linken Flügel ernstlich angreifen zu können, daher hier nichts Bedeutendes mehr geschah.

Es ist also hier der linke Flügel der Oestreicher und die Avantgarde von Schwarzenberg, zusammen 15 Bataillone und 36 Schwadronen, etwa 20,000 Mann, von der Division Ferino, die vielleicht 12,000 Mann stark ist, festgehalten, und das Korps von Nauendorf, 15,000 Mann, von der Brigade Decaen, die vielleicht 3—4000 Mann stark ist.

Bei der Avantgarde des rechten Flügels hatte General Meerfeld neun Bataillone und vierzehn Schwadronen, etwa 12,000 Mann, zwischen Liptingen und Neuhausen ob Eck vereinigt, und zwei Bataillone waren noch von der Armee im Anzuge. Mit diesen Truppen wollte er auf Emmingen ob Eck vordringen, und schon hatten Morgens 5 Uhr seine Vortruppen die Franzosen aus diesem Orte vertrieben, als er die Hauptmacht derselben in mehreren Kolonnen heranrücken sah. Meerfeld gab seinen Angriff auf und hatte die Absicht, sich nach Liptingen zurückzuziehen und dort eine Aufstellung zu nehmen. Aber der Himmel weiß, durch welche Fehler der Anordnung er damit nicht zu Stande kam. Die Division Soult drang von mehreren Seiten auf seine Kolonnen ein, die Kavallerie warf die östreichische, es entstand die größte Verwirrung, und da zugleich die Kolonnen St. Cyrs von Tuttlingen her erschienen, so war nicht daran zu denken, das Gefecht bei Liptingen anzunehmen, und erst eine Viertelmeile hinter Liptingen, am grauen Walde, gelang es Meerfeld zwei Bataillone und drei Schwadronen, die noch beisammen waren, zum Stehen zu bringen. Aber von ein paar französischen Kavallerie- und Infanterieregimentern angegriffen, hielten sie auch hier nicht lange aus und zogen sich in Verwirrung bis gegen den rechten Flügel der Stellung zurück. Die Kavallerie hatte Meerfeld zum Theil nach Schwandorf und Möskirch geschickt, um diese Gegend, durch welche die Rückzugsstraße der Armee ging, zu decken.

Wir sehen also hier den General Meerfeld, der 12,000 Mann stark ist (nach der Angabe des Erzherzogs), von Soult und d'Hautpoult, die vermuthlich nicht stärker sind, anderthalb Meilen weit so getrieben, daß er zu gar keiner Ordnung und keinem Gefecht mehr kommen kann. Die Division St. Cyr hat dabei blos durch ihr Erscheinen mitgewirkt, denn sie war noch nicht auf Schußweite heran. Merkwürdig ist es, daß Meerfeld dabei nur zwei Haubitzen verlor, und daraus scheint fast hervorzugehen, daß es mehr eine Flucht als eine Verwirrung gewesen

ist, und daß in jedem Falle die Hauptschuld dieses schandvollen Aktes dem General Meerfeld selbst zuzuschreiben ist.

Sobald der General Jourdan diesen, wie es ihm schien, sehr entscheidenden Erfolg seiner Mitte gegen den feindlichen rechten Flügel sah, denn er hielt vermuthlich den General Meerfeld nicht für die Avantgarde, sondern für den Flügel selbst, weil er ihn nach seiner eigenen Aussage 25,000 Mann stark glaubte, faßte er den Entschluß, die Generale St. Cyr und Vendamme auf Möskirch gehen zu lassen, um der östreichischen Armee den Rückzug abzuschneiden. Er hatte dabei theils die Absicht, die Schlacht, welche er gewonnen zu haben glaubte, um so entscheidender zu machen, theils wollte er, weil er seinen Sieg selbst nicht für so durchgreifend hielt, durch dieses Bedrohen des Rückzugs den behutsamen Erzherzog bewegen, den ferneren Widerstand aufzugeben. So stellt der General Jourdan die Sache selbst dar*). Die anderen Schriftsteller haben diese Bewegung St. Cyrs immer so dargestellt, als sei sie nur eine weitere taktische Umgehung für eben dieses Gefecht zwischen Liptingen und Stockach gewesen. Dies ist aber offenbar eine falsche Ansicht, denn wie hätte Jourdan für einen solchen Zweck dem General St. Cyr die Richtung über das zwei Meilen von dem Kampfplatze gelegene Möskirch geben können! St. Cyr und Vendamme wandten sich also links vom Schlachtfelde ab, und blos Soult und d'Hautpoult verfolgten den geschlagenen Meerfeld bis gegen den rechten Flügel der östreichischen Stellung.

Es ist nicht leicht sich von der Vertheilung und Stellung der östreichischen Streitkräfte in diesem entscheidenden Momente ein deutliches Bild zu machen, da der Erzherzog, wie die meisten Schlachtenbeschreiber, darauf keinen Werth legt und also seine Erzählung nicht danach einrichtet, und doch halten wir dies in einer Schlacht für höchst wesentlich, die ihrer geometrischen Form nach zu den sehr verwickelten gehört. Wir wollen versuchen, was

---

*) Pag. 162.

wir darüber zusammenstellen können, uns aber hauptsächlich an die Infanterie halten, weil die Stellung und Verwendung der Kavallerie noch weit minder genau nachgewiesen wird.

Die drei Avantgarden hatten 26 Bataillone und 52 Schwadronen weggenommen, es werden also 22 Bataillone und 54 Schwadronen in der Stellung geblieben sein. Der Erzherzog sagt, daß sich, als Meerfeld gegen den rechten Flügel der Armee geworfen wurde, dort acht intakte Bataillone befunden haben und sechs Grenadierbataillone im Centrum auf oder vielmehr hinter dem Nellenberg, es blieben also dann acht Bataillone für den linken Flügel jenseits der Stockach übrig. Vermuthlich hatte also dieser linke Flügel von seinen dreizehn Bataillonen die Verstärkung hergegeben, die Fürst Schwarzenberg am 24. erhalten hatte, und der Erzherzog rechnet ihn, als er sich den Vorwurf macht, die 13 Bataillone und 24 Schwadronen auf dem linken Flügel nicht gehörig benutzt zu haben, in seiner ursprünglichen Stärke, die er, als Schwarzenberg sich auf ihn zurückzog, auch wieder bekommen mußte.

In jedem Falle sehen wir, daß der Erzherzog mit den 14 Bataillonen (14—15,000 Mann Infanterie), die er auf dem rechten Ufer der Stockach hatte, nicht in Verlegenheit sein konnte, das Gefecht gegen Soult herzustellen, und daß, selbst wenn St. Cyr und Vendamme herbeigekommen wären, der Erfolg auf diesem Punkte noch nicht als entschieden zu betrachten war, sondern vermuthlich nur zweifelhaft geworden wäre.

Die Generale Nauendorf und Schwarzenberg müssen wir uns um diese Zeit noch bei Eigeltingen und Orsingen denken.

Die acht Bataillone des rechten Flügels bei Malsburg standen unter dem Befehle des Generals Wallis; als sich der geschlagene Meerfeld ihnen näherte, machten sie eine Viertel-Schwenkung rechts und nahmen zwischen Nierhalden und Raithaslach eine Aufstellung, von der aus sie zum Angriff vorrückten. Auch dieser Angriff, besonders auf der Straße von Liptingen, wo die Franzosen am stärksten waren, war schon wieder im Begriff zu

mißrathen, indem die östreichischen Truppen anfingen zu weichen, als der Erzherzog persönlich eintraf. Durch seinen persönlichen Einfluß gelang es ihm die Truppen wieder vor und das Gefecht zum Stehen zu bringen. Dies dauerte nun mit blutiger Anstrengung von beiden Seiten einige Stunden lang ohne weiteren Erfolg. Der Erzherzog hatte den sechs Grenadierbataillonen vom Nellenberg und zwölf Schwadronen Kürassieren Befehl ertheilt dem rechten Flügel zu Hülfe zu eilen, da sie aber fast eine Meile zu marschiren hatten, so mußten darüber einige Stunden hingehen. Als diese 9000 Mann frischer Truppen eintrafen, war es den Franzosen unmöglich zu widerstehen, sie machten zwar den Boden Fuß für Fuß streitig, zogen sich aber doch bis Liptingen zurück. Bei dieser Wendung des Gefechts erkannte Jourdan seinen Fehler, St. Cyr und Vendamme so weit entfernt zu haben, er sandte ihnen Befehl, ihre Bewegungen zu beschleunigen und eine Halbbrigade rechts zur unmittelbaren Unterstützung der Division Soult abzusenden. Allein der Erzherzog, obgleich von der Richtung, die St. Cyr und Vendamme in seinem Rücken genommen hatten, in dem Augenblicke, als seine Grenadiere ankamen, unterrichtet, kehrte sich wenig an diese zur bloßen Demonstration gewordene Maßregel, sondern drang entschlossen auf seinen Gegner ein. Die von St. Cyr zur unmittelbaren Unterstützung Soults in die rechte Flanke der Oestreicher abgesendete Halbbrigade kam zu spät und wurde von der östreichischen Kavallerie größtentheils gefangen genommen. So war also Soult bis Liptingen zurückgeworfen, und das Gefecht auf diesem Punkte unzweifelhaft entschieden. Der rechte Flügel unter Ferino sah sich vor einer feindlichen Stellung, gegen die er nichts ausrichten konnte; die Mitte hatte gar nicht gewagt mit der Hauptmacht über Eigeltingen vorzugehen. Jourdan fühlte, daß bei einem zweifelhaften Erfolge auf zwei Punkten, einer Niederlage auf dem dritten und der wieder auf drei bis vier Meilen auseinandergezogenen Aufstellung seiner Armee gegen einen überlegenen Gegner an keinen Sieg zu denken sei. Er beschloß also den Rückzug.

Der Erzherzog sah die Sachen eben so an, und die Ueberzeugung, dieses Resultat erreicht zu haben, genügte ihm, dem es immer nur um den Begriff, nie um die Größe des Sieges zu thun ist. Anstatt also Soult und d'Haupoult mit der ganzen Kraft des Sieges und seiner Ueberlegenheit zu treffen, sie so lange mit dem Degen und Bajonet in den Rippen zu verfolgen, als es der Tag nur zuließ, erlaubte ihnen der Erzherzog im Besitz von Lipiingen zu bleiben; „der Abend näherte sich," sagt er, „zufrieden den Sieg entschieden zu haben, wagte er nicht bis in die Ebene hervorzubrechen." Und wozu dienen denn 27,000 Mann Kavallerie einer Armee, wenn sie nicht im Stande ist eine nach zwölfstündigem Gefechte besiegte Division damit zu Grunde zu richten und eine feindliche Kavalleriereserve von 3000 Pferden aus dem Felde zu schlagen? Von den 54 Schwadronen, welche noch in der Stellung des Erzherzogs sein sollten, befanden sich 24 jenseits der Stockach beim linken Flügel, 6 waren gegen Mößkirch geschickt, und 12 blieben aus übergroßer Vorsicht hinter Stockach, so daß der Erzherzog also nur 12 auf dem entscheidenden Punkte nachrücken ließ.

Die Schlacht war also gewonnen, aber ohne alle Trophäen, ohne Vernichtung feindlicher Streitkräfte, fast ohne alle moralische Wirkung. Ein einziges Geschütz hatten die Oestreicher genommen, dagegen zwei verloren; der Verlust an Todten, Verwundeten und Gefangenen wird auf beiden Seiten ziemlich gleich gewesen sein, d. h. zwischen 4- und 5000 Mann betragen haben.

Der rechte französische Flügel blieb den 26. bis Mittag, die Mitte bis gegen Abend auf den Punkten stehen, wo sie den 25. Abends gewesen waren, ohne daß der Erzherzog den Muth hatte, etwas gegen sie zu unternehmen. St. Cyr und Vendamme machten sogar am 26. früh noch einige Scheinangriffe gegen die östreichische Reiterei in der Gegend von Wahlwies, um sich ihren Abzug dadurch zu erleichtern. Man möchte sagen: Es war ein abstrakter Sieg ohne Körper.

Der französische Feldherr macht sogar selbst auf die Ehre

des Sieges Anspruch, und es ist gewiß, daß vor und nach ihm Feldherren in Fällen den Sieg in Anspruch genommen haben, die um vieles weniger dazu berechtigten. Indessen sind alle Ansprüche der Art nicht geeignet, das moralische Gewicht des Sieges für sich zu gewinnen, sondern nur zu ermäßigen.

Ob die strategische Absicht der Schlacht erreicht wird oder aufgegeben werden muß, entscheidet die sonst zweifelhaften Fälle auf eine unverwerfliche Art.

Die französische Armee zog sich über den Rhein zurück, und wenn dies auch, so wie es sich zugetragen hat, nicht als eine unmittelbare und ganz nothwendige Folge der Schlacht von Stockach betrachtet werden kann, so war diese doch die allgemeine Ursache davon, denn es geschah aus Besorgniß vor dem, was sich ferner zutragen konnte, und zu dieser Besorgniß hatte die Schlacht von Stockach den Grund gelegt.

Wir wollen, was wir über den Gesammtcharakter dieser Schlacht zu sagen haben, bis zu der Betrachtung aufschieben, die wir am Schlusse dieses Abschnitts über seinen Zusammenhang im Großen noch anzustellen denken.

14. Rückzug Jourdans und Bernadottes über den Rhein.

Jourdan verließ also den 26. März die Gegend des Schlachtfeldes von Stockach und trat seinen Rückzug gegen den Schwarzwald an, den er, wenn ihn die Umstände dazu zwingen sollten, in drei Kolonnen, nämlich durch das Höllen-, das Kinzig- und Renchthal durchziehen wollte. Ein Rückzug nach dem Rhein zwischen Basel und dem Bodensee war ihm, wenn er ihn auch vorgezogen hätte, wegen der Division St. Cyr nicht mehr möglich, die dadurch in Gefahr kam ganz verloren zu gehen.

Die Generale St. Cyr und Vandamme glaubten von ihrer Stellung zwischen Mößkirch und Stockach nicht mehr mit Sicherheit nach den Punkten der Donau zurückkehren zu können, von denen sie gekommen waren, nämlich Tuttlingen, Mühlheim und Friedingen; sie entschlossen sich also auf Sigmaringen zu

marschiren, sich der dortigen von den Oestreichern nur schwach bewachten Brücken zu bemächtigen und hier über die Donau zu gehen. Sie hatten bis dahin etwa drei Meilen und führten diesen Marsch im Laufe des 26. ohne Hinderniß aus.

Soult und d'Hautpoult blieben den 26. bei Liptingen und Emmingen.

Souham ging bis Aach zurück, Ferino nach Singen, und schickte von da die Brigade Rubi wieder nach Schaffhausen und Stein.

Am 27. war St. Cyr auf dem Marsche nach Rottweil.

d'Hautpoult ging bei Tuttlingen über die Donau.

Soult und Souham nach Geisingen an der Donau.

Ferino nach Blumberg.

Den 28. bezog Jourdan noch eine Stellung vor dem Schwarzwalde, mit dem rechten Flügel bei Löffingen auf der Straße nach Neustadt, mit dem linken bei Rottweil auf der Straße nach Freudenstadt, also in einer Ausdehnung von sechs Meilen. In dieser Stellung blieb er drei Tage, nämlich bis zum 31. März.

Die östreichische Avantgarde war den Franzosen erst am 27. nach Singen, Engen und Tuttlingen nachgerückt.

Der Erzherzog blieb mit der Hauptarmee stehen, weil er die Absicht hatte, sich gegen die Schweiz zu wenden; als er aber erfuhr, daß die Franzosen ihren Marsch nicht über den Schwarzwald fortgesetzt, sondern in der oben genannten Stellung Halt gemacht hatten, beschloß er, erst noch gegen die Donau zu marschiren, um Jourdan vollends über den Rhein hinüberzudrücken. Er versammelte daher seine Armee den 29. bei Liptingen und Emmingen, nachdem er fünftehalb Bataillone und achtzehn Schwadronen gegen den Rhein geschickt und seine Avantgarde noch verstärkt hatte. Allein der Erzherzog setzte seine Armee selbst noch nicht in Bewegung, sondern wartete den General Starray ab, den er an sich gezogen, und der den 27. erst Ulm passirt hatte. Erst den 3. April sehen wir den Erzherzog bei Donaueschingen ankommen.

Als die östreichischen Vortruppen sich der französischen Aufstellung näherten, fürchtete Jourdan, sie könnten sich des einen oder andern Passes in seinem Rücken bemächtigen und zog sich daher den 31. März in den Schwarzwald zurück, so daß Ferino die Eingänge des Höllenthals, die Mitte die des Kinzigthals, der linke Flügel die des Renchthals besetzte.

In dieser Stellung blieb er vier Tage; als aber die östreichischen Vortruppen anfingen seine Linie auf einem und dem andern Punkte zu durchbrechen, und Jourdan selbst krank die Armee verlassen hatte, beschloß der sie einstweilen kommandirende General Ernouf den Rückzug über den Rhein, der von der Division Ferino bei Alt-Breisach den 5. April, von den übrigen bei Kehl den 6. stattfand.

Der Erzherzog machte in Donaueschingen am 3. April Halt, und als er erfuhr, daß die französische Armee über den Rhein gehe, ließ er den General Starray mit 18 Bataillonen und 64 Schwadronen, etwa 30,000 Mann stark, zur Beobachtung des Rheins zurück, um sich mit der Hauptarmee nach der Schweiz zu wenden.

Merkwürdig ist es, daß der General Starray mit diesen Truppen nicht in das Rheinthal gehen, sondern mit 8 Bataillonen und 36 Schwadronen die Ausgänge des Schwarzwaldes besetzen und mit einer Reserve von 10 Bataillonen und 28 Schwadronen in der Gegend von Villingen bleiben sollte. Die erstern führten mit den bewaffneten Einwohnern des Schwarzwaldes gemeinschaftlich gegen die häufig auf das rechte Rheinufer bis in den Schwarzwald vordringenden französischen Parteien einen fortwährenden kleinen Krieg.

So schien also der Erzherzog bis zum letzten Augenblicke dieses Aktes das Recht des Sieges von sich abzulehnen. Wenn der Erzherzog in einer strengen Vertheidigung des Rheins auch mit Recht keinen wichtigen Gegenstand sah, so verdiente er doch nur dann der Freiheit wegen, die er dem Gegner ließ, Beifall, wenn er mit seiner ganzen Armee abmarschirt wäre und nur ein

Beobachtungskorps von ein paar tausend Mann gegen den Schwarzwald gelassen hätte; allein 30,000 Mann dort, und dabei doch den Franzosen die Freiheit lassen, mit ihren Parteien diesseits des Rheins zu bleiben, das war durch nichts gerechtfertigt, im höchsten Grade gegen die Waffenehre, und schon darum ein strategischer Fehler.

Als Folge des Rückzugs der Donauarmee über den Rhein hob auch der General Bernadotte die Einschließung von Philippsburg auf und ging über den Rhein zurück, so daß die Franzosen nur noch zwei Besatzungen, nämlich die von Mannheim und eine in Heidelberg, auf dem rechten Rheinufer hatten.

15. Betrachtung.

Fragen wir nach dem Resultate dieses ersten Abschnitts, so ist es folgendes:

Die Franzosen kamen in den Besitz von Graubündten, sie eroberten 40 Geschütze und machten 12—13,000 Gefangene und gaben dadurch der moralischen Kraft der östreichischen Waffen, namentlich der Armee von Tyrol, gleich einen Stoß, dessen Wirkungen schwer wieder auszugleichen waren.

Auf der andern Seite wurde ihre Donauarmee über den Rhein zurückgewiesen und dadurch an moralischer Kraft Einiges eingebüßt, was um deswillen etwas mehr als nach dem Maßstabe eingebüßter Trophäen in Anschlag zu bringen ist, weil es die Hauptarmee und den Oberfeldherrn traf. Auch in der öffentlichen Meinung vom Kriegstheater bis nach Paris und Wien wurden die glänzenden Waffenerfolge der Franzosen in Graubündten durch den hohlen Namen eines Sieges mehr als billig ins Gleichgewicht gesetzt. Le Courbe hatte ein östreichisches Korps vernichtet, Dessalus ein anderes, aber der Erzherzog Karl hatte Jourdan geschlagen, das klang voller und größer, ob es gleich mit jenen Erfolgen nicht zu vergleichen war.

Und diese schönen Erfolge sind den Franzosen geworden, während 73,000 Mann ihrer Streitkräfte, nämlich die Armee

Jourdans mit 38,000, die Massenas mit 30,000 und die Brigade Dessalus mit 5000 Mann, im Kontakt mit 148,000 Mann der östreichischen Streitkräfte waren, nämlich der Armee des Erzherzogs mit 76,000, des Korps Hotzes mit 24,000 und der Armee Bellegardes mit 50,000 Mann, — sie sind ihnen geworden unter dem Einflusse eines höchst verkehrten Plans von Seiten der eigenen Regierung, während die östreichische wenigstens durch keine positiven Eingriffe in die gesunde Vernunft der Wirkung ihrer Streitmacht Hindernisse in den Weg gelegt hatte. — Die Auflösung dieses Widerspruchs liegt in dem Verlaufe der Begebenheiten, den wir daher mit unserer Betrachtung begleiten müssen.

Die Begebenheiten dieses ersten Abschnitts auf den beiden Flügeln des Kriegstheaters, in der entgegengesetzten Richtung, die sie genommen haben, sind wie die Gewichte an einer Wage zu betrachten, sie streben sich einander aufzuwiegen. Wir wollen erst unsern Blick auf die Gewichte, dann auf den Wagebalken und seinen Unterstützungspunkt richten.

Betrachten wir zuerst die Begebenheiten in Graubündten.

Daß die Oestreicher dieses Land, als sie im Jahre 1798 von den bedrohten Einwohnern dazu aufgefordert wurden, besetzten, wird wohl niemand mißbilligen, der die Ehre einer Regierung nicht für etwas ganz Gleichgültiges hält. Wenn sie es besetzten, so geschah es natürlich, um es auch zu vertheidigen, falls diese Besetzung als politische Maßregel nicht hingereicht hätte, die Franzosen von dem Einrücken in dasselbe abzuhalten. Aber die Nothwendigkeit dieser Vertheidigung folgte nur in soweit, als von einem partiellen Angriffe der Franzosen auf dieses kleine Land, also mit einem verhältnißmäßigen Theile ihrer Macht, die Rede sein konnte. Die Oestreicher hatten 6—8000 Mann in demselben; gesetzt die Franzosen hätten vor Ausbruch des allgemeinen Krieges damit gedroht, 20,000 Mann dagegen anrücken zu lassen, wenn die Oestreicher diese 6—8000 Mann nicht herauszögen; in diesem Falle konnte doch in der That von der

östreichischen Regierung nichts Anderes geschehen, als 20,000 Mann heranrücken zu lassen, um jene 8000 zu unterstützen, und kein Mensch wird glauben, daß die östreichische Regierung auf eine solche Drohung die 8000 Mann hätte zurückziehen und das Land räumen sollen. Auch ist nicht einzusehen, welche Nachtheile den Oestreichern daraus hätten erwachsen sollen, daß sie von ihren Streitkräften so viel nach Graubündten schickten, als die Franzosen von den ihrigen dahin richten wollten. Aber dies ist alles nur wahr, so lange von einem partiellen Streite und Kampfe um Graubündten die Rede war, ohne einen allgemeinen Ausbruch des Krieges. Dieser partielle Kampf hat nicht stattgefunden, wie er denn natürlich auch nicht zu erwarten war, und wir würden einer solchen Voraussetzung hier gar nicht gedenken, wenn es nicht offenbar wäre, daß von diesem Standpunkte aus die Ansicht der Oestreicher entstanden ist, als dürften sie die Graubündtner nicht im Stiche lassen, so daß sie durch ganz einfache politische Rücksichten, die aus der Billigkeit und dem Ehrgefühle hervorzugehen schienen, zur Vertheidigung dieses ganz aus ihrer Aufstellungslinie hervortretenden Landes gezwungen worden wären.

Wir sagen: Jene Verpflichtung der Ehre konnte sich nur auf den Friedenszustand der Mächte Frankreich und Oestreich beziehen; nur in diesem verbietet die Ehre der einen Macht das Vorschreiten der andern zu dulden, im Kriege aber frägt man nicht, ob es gegen die Ehre, sondern gegen den Nutzen ist, sich diesem Vorschreiten zu widersetzen; sich also auch für den Fall des Krieges zu einer Vertheidigung Graubündtens zu verpflichten, wäre im höchsten Grade unverständig gewesen. Die Oestreicher mußten also den Graubündtnern sagen: „Wir werden euch, so lange der Friede besteht, gegen jede Gewaltsamkeit Frankreichs beschützen; bricht der Krieg aus, so hängt es von euch ab, ob ihr unser Verbündeter sein wollt oder nicht; in keinem Falle können wir die besondere Verpflichtung übernehmen, euer Land zu vertheidigen, sondern müssen dies dem allgemeinen Gange der Kriegsbegebenheiten überlassen; so lange wir nicht in Deutschland oder der

Schweiz einen Sieg erfochten und unsere Aufstellungslinie bis an die Limmat verlegt haben, können wir eine hartnäckige Vertheidigung Graubündtens nicht übernehmen. Hätten die Graubündtner nach dieser Erklärung es zu bedenklich gefunden, eine Landesbewaffnung anzuordnen, so mußte ihnen das überlassen bleiben, der Verlust dabei war nicht sehr groß.

Ueberhaupt hat die östreichische Regierung auch für Tyrol den ganzen Krieg hindurch die grundfalsche Ansicht gehabt, daß ein Land, welches sich zu seiner Vertheidigung selbst bewaffnet, von dem stehenden Heere in jedem Falle so stark besetzt und beschützt bleiben müsse, daß keine feindliche Eroberung zu befürchten sei. Wenn Landesbewaffnungen zu diesem Resultate führen, so thäten die Regierungen besser, sie ausdrücklich zu untersagen, denn es giebt wenig Fälle, wo nicht der Krieg durch eine solche Verbindlichkeit zu unglücklichen Erfolgen führen würde.

Aber diese Folge ist keineswegs mit einer Landesbewaffnung an und für sich verbunden, sondern sie hat ihr Entstehen in der Unklarheit der Begriffe. Will sich ein Land selbst bewaffnen, so können daraus zwei wesentlich verschiedene Maßregeln hervorgehen. Die eine ist eine wahre Volksbewaffnung, die andere eine Stellung freiwilliger Korps. Das Erste besteht darin, daß sich alle muthigen und kriegstüchtigen Einwohner so gut ausrüsten, als sie können, um dem Feinde bei seinem Einrücken in das Land da Widerstand zu leisten, wo er nicht mit Macht erscheint, sei es in kleinern oder größern Abtheilungen, da aber, wo der Feind zu mächtig ist, diesen Widerstand ruhen zu lassen, indem die, welche sich dazu ausgerüstet haben, entweder in andere Gegenden entweichen oder ihre Waffen verbergen und in ihre Heimath einstweilen ruhig zurückkehren. Daß mit einem solchen Volkswiderstande, wie wir ihn in Spanien gesehen haben, mancherlei Opfer und Gefahren für das Volk, welches ihn leistet, verbunden sind, ist freilich keine Frage, und ein Volk, welches sich dazu entschließt, muß bereit sein diese Opfer zu bringen. Die andere Maßregel, die Bildung freiwilliger organisirter Korps, hat die Absicht die

stehende Kriegsmacht zu verstärken, entweder überhaupt, ohne eine Lokalrücksicht, oder blos zur Vertheidigung des Landes, welches sie bildet. In dem erstern Falle schließen sie sich der Armee an und folgen ihren Richtungen eben so gut vor-, als rückwärts und auf jedem Punkte; in dem letztern Falle aber mögen sie beim Vorgehen im Lande bleiben, mögen, während das Land in die allgemeine Aufstellungs- und Vertheidigungslinie fällt, diesem Punkte derselben besonders angehören, aber sie müssen, wenn die allgemeinen Verhältnisse eine Zurückbewegung erfordern, diese theilen, wenn sie nicht in Widerspruch mit sich selbst kommen wollen; denn blieben sie im Lande, so würde der Feind sie entwaffnen oder gar gefangen nehmen. Daß sie im Lande bleiben und daß eine Abtheilung des Heeres ihnen zugegeben werde, um das Land wie ein strategisches Kastell zu vertheidigen, wie bei Tyrol der Gedanke häufig vorgekommen ist, muß in seiner Ausführbarkeit blos nach den übrigen strategischen Verhältnissen beurtheilt, keineswegs aber als eine nothwendige Folge der Landesbewaffnung angesehen und gegen die Natur der Verhältnisse, also auf Kosten des allgemeinen Erfolgs, zur Ausführung gebracht werden.

Diese Abschweifung liegt, wie viele andere, im Plane unsers Werkes, wir wollen überall die unklaren Vorstellungen, welche in der großen Kriegsführung vorkommen, aufklären, und dürfen es also nicht scheuen, uns oft von unserm Gegenstande zu entfernen, selbst auf die Gefahr, daß mancher Leser glaubte, wir wären selbst unklar genug, um uns von dem Hundertsten in das Tausendste zu verlieren.

Wir kehren nach Graubündten zurück und sind also der Meinung, daß die Oestreicher durch die dortige Landesbewaffnung für den Fall eines neu ausbrechenden Krieges auf keine Weise zu einer hartnäckigen Vertheidigung dieses Landes veranlaßt werden durften, die nicht zu ihren übrigen Verhältnissen paßte.

Da die Franzosen von dem Augenblicke ab, wo die Oestreicher in Graubündten eingerückt waren, dieses Land nicht weiter

bedrohten, so hatten die Letztern auch keine Veranlassung gehabt, stärkere Truppenmassen zu dessen Unterstützung in der Nähe aufzustellen, und unter diesen Umständen mußte natürlich dem General Auffenberg der Befehl gegeben werden, sich vor einer überlegenen Macht zurückzuziehen, denn dieser General hatte fünf Bataillone, d. i. etwa 5000 Mann, und wenn wir die ganze Linie ausmessen, auf welcher diesem General möglicherweise ein Feind kommen konnte, so betrug sie vom St. Luciensteig über Dissentis, den Bernhardin und Splügen bis zum Septimer nicht weniger als 25 Meilen. Bei dieser ungeheuren Ausdehnung seiner Postenlinie und der gefährlichen Aufstellung der Hauptmacht im Rheinthale selbst konnte natürlich dem General Auffenberg nicht zugemuthet werden, unter allen Umständen einen ernstlichen Widerstand zu leisten, sondern nur dann, wenn er sich nicht von zu großen Massen bedroht sah.

Da sein Posten von Dissentis sich gehalten hatte, so war kein Grund, um sich nicht anfangs gegen Massena zu wehren. Selbst als der Posten von Reichenau verloren war, konnte der Widerstand bei Maienfeld noch fortgesetzt werden, nur mußte der General Auffenberg den Gedanken, sich über Chur zurückzuziehen, aufgeben, weil er nicht wissen konnte, ob der zwischen Chur und Reichenau liegende Posten von Ems, der mit einem einzigen Bataillone besetzt war, sich halten würde, weil man überdies von Reichenau auch auf einem andern Wege, nämlich über die Haid, leicht nach Chur kommen konnte, und endlich, weil der Weg über Chur durch das Schalfickthal zwei hohe Rücken übersteigt und nach dem obern Engadin führt, so daß er überall schon auf eine französische Kolonne stoßen konnte, die aus Italien vordrang. Der General Auffenberg mußte sich also mit seiner Hauptmacht auf einen Rückzug durch das Prättigau einrichten und nur dem bei Ems stehenden Bataillone den Weg über Chur und Davos anweisen.

Nachdem am 6. Abends der stärkste Posten des ganzen Rheinthals, der St. Luciensteig, verloren und die Macht Massenas nun

vereinigt war, mußte jeder fernere Widerstand als höchst unbesonnen erscheinen. General Auffenberg hätte seinen Rückzug durch das Prättigau in der Nacht antreten sollen; so würde er, nachdem er einen ganzen Tag Widerstand geleistet, mit dem Verluste der bei Dissentis und am Luciensteig gefangen genommenen Leute, deren Zahl vielleicht 1000 betrug, davongekommen sein. Er wählte den Rückzug auf Chur, und so können wir uns nicht wundern, daß er, von einer viermal so starken Macht zwei Meilen weit flüchtig getrieben, dort in der schlimmsten Verfassung ankam, und daß jeder Versuch sich dort aufzustellen gleich mit dem Verluste des Rückzugs bestraft wurde; denn was ist leichter, als, wenn man viermal so stark ist, einen Rückzug zu verlegen, der auf einer einzigen Straße beruht, die sich noch dazu von der frühern Richtung unter einem Winkel von 90 Graden abwendet.

Wenn wir also hier ein ganzes Korps von 6000 Mann gänzlich vernichtet sehen, so geschieht es nicht, weil es durch die strategischen Kombinationen des Gegners in verwickelte Verhältnisse gerieth und so seinen Rückzug verlor, sondern weil es einem sehr überlegenen Gegner zu lange widerstand und dann den falschen Rückzugsweg nahm.

Bei den Begebenheiten im Engadin fällt es zuerst auf, was man bald darauf sich wiederholen sieht, daß die östreichischen Generale nicht alle Truppen zum Widerstande verwenden, die sie zur Hand haben. Am 10. März geht General Laudon mit vier Bataillonen nach Zernetz, während bei Nauders und Tauffers zusammen wenigstens acht, wenn nicht zwölf Bataillone versammelt waren *). Am 15. fällt er dem General Le Courbe in Flanke und Rücken mit 7—8000 Mann der Landesbewaffnung, aber nur mit sechs Kompagnien seines Korps. Schon dem Erzherzoge ist es aufgefallen, daß er dazu nicht mehr verwendet. Man würde diese schlechte Oekonomie der Kräfte noch eher verstehen, wenn die übrigen Truppen in seitwärts gelegenen Defensivposten

*) Die betreffende Stelle in der Geschichte des Erzherzogs ist zweideutig.

vertheilt gewesen wären; dies war aber keineswegs der Fall, sondern sie standen in den Thälern als Reserven für vorkommende Fälle, um dann defensiv oder offensiv gebraucht zu werden. Wenn man aber seinen Widerstand hauptsächlich durch offensive Anfälle auf den Feind leisten will, wie der General Laudon am 10. und 15. März die Absicht hatte, so muß man die Entschlossenheit haben, die andern, nicht bedrohten Punkte einstweilen zu entblößen, und hoffen durch den entscheidenden Schlag auf dem Punkte der nächsten Gefahr einzubringen, was auf dem andern möglicherweise verloren gehen konnte. Wäre der General Laudon am 15. statt mit sechs Kompagnien mit sechs Bataillonen und der Landesbewaffnung dem bei Martinsbrück kommandirenden Generale zur Unterstützung marschirt, so hatte er die schönste Aussicht, den General Le Courbe zu Grunde zu richten oder wenigstens zum Rückzuge zu zwingen. Statt dessen wurden den Franzosen schon in den Tagen vom 10. bis 15. März durch das zu späte Abrufen der an die Quellen des Inns vorgeschobenen Bataillone und durch die halben Maßregeln am 10. und 15. die Trophäen von mehreren tausend Gefangenen. Wie es übrigens mit dem Abschneiden jener beiden Bataillone zugegangen, ist kaum verständlich, da der General Le Courbe erst gegen das Innthal vordrang, als schon alles allarmirt und auf den Beinen war; wozu dienten denn alle Landesbewaffnete, wenn man durch sie nicht einmal den Marsch dieses Generals erfuhr?

Das Gefecht von Tauffers oder vielmehr der glänzende Erfolg desselben bietet an sich strategisch nichts Bemerkenswerthes dar. Daß 6 — 7000 Mann von 4 — 5000 in der Fronte angegriffen werden, ist eine ganz gewöhnliche Erscheinung; daß sie aber von ihnen ohne irgend eine andere Mitwirkung gefangen genommen werden, kann nur seinen Grund in taktischen Verkehrtheiten haben, die Strategie hat daran nicht den mindesten Antheil. Aber eine wichtige strategische Beziehung hat das Ereigniß, in sofern man sagen muß, was den General Bellegarde abhielt, den acht Tage lang, nämlich vom 17. bis 25. März, auf das Aller-

bestimmteste bedrohten Posten von Martinsbrück mit den dazugehörigen von Finstermünz und Nauders auf der einen, und den von Tauffers auf der andern Seite mit so nahen Reserven zu unterstützen, daß diese innerhalb der gewöhnlichen Dauer eines solchen Gefechts, also in ein paar Stunden, ankommen konnten. Hinter dem ersten befanden sich bei Landeck, also vier Meilen von Martinsbrück und Nauders, neun Bataillone Reserve. Allein die Stellung von Feldkirch war unverloren und im Montafon standen sechs Bataillone; es war daher der Punkt von Landeck gar nicht wichtig, und die neun Bataillone konnten bei Finstermünz stehen und dann am 25. gegen Le Courbe gebraucht werden, ohne daß irgend ein Nachtheil davon zu erwarten war. Ferner war für die im Etschthale stehenden Truppen kein anderer Punkt, als der von Tauffers bedroht; auf den übrigen hatte sich noch kein Franzose gezeigt, das war doch wohl Grund genug, um den Posten von Tauffers mit einer Reserve besonders zu bedenken. Wir finden also, daß Bellegarde den Fehler Laudons im Großen wiederholt und es so einrichtet, daß von seinen 47,000 Mann drei Wochen nach Eröffnung der Feindseligkeiten auf jedem der beiden angegriffenen Punkte sich nicht mehr als 6—7000 Mann schlagen, während alle übrigen auf Punkten stehen oder für solche als Reserven bereit gehalten werden, die nicht einmal bedroht sind. Dieser strategische Fehler Bellegardes hat übrigens die glänzenden Erfolge Dessalus und Le Courbes nicht veranlaßt, denn diese waren strategisch durch nichts begründet, sondern nur zu- und unbestraft gelassen.

Haben die glänzenden Erfolge der Franzosen auf der einen Seite ihren Grund in dem unwürdigen Benehmen der Oestreicher, so muß man auf der andern einen eben so großen Antheil der Energie der französischen Generale und der Bravour ihrer Truppen zuschreiben. Nur wo ein solcher Durst nach Erfolgen und solche Entschlossenheit die Kräfte vorwärts treibt, da tritt die moralische Schwäche des Gegners ganz ans Licht, und nur durch dieses Feuer der Ausführung können Erfolge möglich werden,

die man sonst nur von großer Ueberzahl und umfassenden Angriffsformen erwarten darf.

So ist also das Entstehen des französischen Uebergewichts auf dem südlichen Flügel nur in dem Verlaufe der Begebenheiten selbst, d. h. in der Ausführung, nicht in der Anlage zu suchen. Wenden wir uns jetzt zu dem nördlichen Flügel.

Hier sehen wir eine Armee von noch nicht 40,000 Mann in drei mehrere Meilen von einander getrennten Kolonnen gegen 92,000 Mann anrücken. Der Feldherr der letztern entsendet 16,000 Mann gegen einen Feind, der noch gar nicht auf dem Kampfplatze erschienen ist, geht aber mit den übrigen 76,000 Mann so gesammelt auf seinen zerstreuten Gegner, daß seine ganze Macht an ein und derselben Schlacht Theil nehmen könnte, und seine Absicht ist es, diese Schlacht zu liefern. In diesen Verhältnissen schienen die entschiedensten und großartigsten Erfolge begründet, gleichwohl entsteht hier eine Wirkung, die nur eben groß genug ist, um den strategischen Angriff abzuweisen, ohne irgend ein *positives Resultat* zu haben.

Viel zu erklären haben wir hierbei nicht. In jedem Augenblicke lag es in der Hand des Erzherzogs; seinen Gegner zu zertrümmern, aber er thut es nicht, und die Ursache davon ist nur in ihm und zwar in zwei Dingen zu suchen.

Erstens fehlt es ihm an Unternehmungsgeist und Siegesdurst.

Zweitens hat er, wie wir schon gesagt haben, bei einem sonst treffenden Urtheile, doch in der Hauptsache eine grundfalsche Ansicht von der Strategie: er nimmt das Mittel für den Zweck und den Zweck für das Mittel. Die Vernichtung der feindlichen Streitkraft, für die im Kriege alles geschehen soll, existirt in seiner Vorstellungsreihe als ein eigenthümlicher Gegenstand gar nicht, sie besteht für ihn nur in soweit, als sie auch Mittel ist, um den Feind von diesem oder jenem Punkte zu vertreiben; dagegen sieht er allen Erfolg einzig und allein in der Gewinnung gewisser Linien und Gegenden, die doch nie etwas Anderes sein

kann, als ein Mittel zum Siege d. i. zur Vernichtung der feindlichen physischen und moralischen Kraft.

Wie weit jene falsche Richtung beim Erzherzoge geht, erkennen wir darin, daß in keiner einzigen seiner siegreichen Schlachten, nämlich Amberg, Würzburg, Stockach, Caldiero, der Feind einen namhaften Verlust durch Gefangene und eroberte Geschütze erleidet, daß sie also fast ohne Trophäen sind; aber noch mehr erkennen wir es darin, daß der Erzherzog in seiner Erzählung des Verlustes, welchen der Feind überhaupt in diesen Schlachten erlitten hat, bei keiner einzigen gedenkt.

Die Folge dieser falschen Richtung ist, daß der Erzherzog nicht blos das eigentliche Schlagen unterläßt, sondern daß er auch, unaufhörlich mit Kombinationen von Zeit und Raum und mit der Richtung von Straßen, Flüssen und Höhenzügen beschäftigt, diesen Dingen bis in ihren kleinsten Zügen einen Werth beilegt, den sie höchstens in ihren großen haben können, und vergißt, daß die kleinen derartigen Hindernisse leicht überwunden, kleine Nachtheile leicht ausgeglichen werden. Um ein Beispiel davon zu geben, wollen wir daran erinnern, daß er seinen linken Flügel bei Stockach offenbar, und wie er selbst sagt, zu stark gemacht hatte und nun mit seinen Worten den Tadel anführen, den er deshalb auf sich wirft *).

„Die auf einer richtigen Berechnung beruhende Wahrscheinlichkeit, daß Jourdan seinen Rückzug gegen die Schweiz nehmen werde, der Entschluß ihm in dieser Richtung zu folgen und keinen Angriff in einer Defensivstellung abzuwarten (nämlich im Falle Jourdan nicht zurück-, sondern zum Angriff vorginge), verleiteten den Erzherzog zur Vernachlässigung seines rechten und zur unverhältnißmäßigen Verstärkung des linken Flügels, von welchem die weitere Vorrückung ausgehen sollte. Er beging also einen sichern Fehler um sich die Ausführung eines ungewissen Vorhabens zu erleichtern, das nicht von sei-

*) Theil 1, Seite 222.

nem Willen allein, sondern von der Bestimmung des Gegners abhing, und wie unbedeutend war diese Erleichterung für die Truppen, die einen Marsch von höchstens zwei Stunden ersparten, um im vorgesehenen Falle vom rechten Flügel wieder auf den linken zu kommen."

Ist es möglich, dem Prinzipe der Richtung und des Weges, welchen man im Allgemeinen vorhat, einen ungebührlicheren Einfluß zu gestatten? Deswegen, weil der allgemeine Stoß nach der linken gerichtet sein wird, und zwar blos deswegen, ohne eine Terrainnothwendigkeit, seinen linken Flügel in einer genommenen Stellung unverhältnißmäßig stark zu machen, ist ungefähr so viel, als wenn man deswegen, weil man links um eine Ecke zu gehen hat, mit dem linken Fuße aus dem Hause treten wollte, gesetzt auch man liefe dabei Gefahr, die Treppe hinunterzufallen.

Wir haben mit diesem Beispiele zeigen wollen, wie weit solche Hauptansichten, wir möchten sagen schlechte Geistesangewohnheiten, in das Handeln hinuntergreifen und dem gesunden Verstand auch bei den größten Detailzügen, also gewissermaßen Tag für Tag den Weg versperren können.

Dieser Blick in den östreichischen Feldherrn giebt uns also hinreichenden Aufschluß über das, was sich zwischen beiden Armeen zugetragen.

Jourdans Vorgehen in einer mehrere Tagemärsche betragenden Breite beruhte auf der damaligen Modeansicht, daß jeder Angriff in einer umfassenden Form gemacht werden müßte. Was der Erzherzog dagegen sagt, ist vollkommen wahr; nur wird, wenn er dem General Jourdan dabei die Möglichkeit einräumt, dem Erzherzoge durch eine gute Wahl der Operationslinie und der Stellungen bei gesammelter Kraft mit Erfolg zu widerstehen, wieder der geringe Werth sichtbar, den der Erzherzog auf das Schlagen legt; denn wenn ein mehr als doppelt so starker Feldherr die Entscheidung sucht, so möchte wohl die Wahl von Operationslinien und Stellungen in sehr wenigen Fällen so viel Gewicht haben, daß sie die Entscheidung verhinderten, und auch

schwerlich Einfluß genug, daß sie, wenn die Entscheidung gegeben wird, die große Ueberzahl ausgleichen. Was übrigens der Erzherzog hier mit der richtig gewählten Operationslinie meint, ist doch, wie in den meisten Fällen, am Ende nichts als der geradeste und darum kürzeste Weg zum Feinde, wodurch der Rückzug am besten gesichert ist.

Die Schwäche Jourdans wurde einigermaßen durch seine doppelte Basis gut gemacht. Da er sich nämlich eben so gut auf den Elsaß bis Straßburg hin zurückziehen konnte, als auf die Schweiz bis Stein oder gar Constanz, so brauchte er für das Umgehen von einer Seite nicht sehr besorgt zu sein, und dies setzte ihn in den Stand, in der Mitte auf der Straße von Stockach mit gesammelter Macht vorzugehen und an der Donau, so wie am Bodensee nur kleine Beobachtungshaufen zu haben. Kam sein Gegner auf den Gedanken, ihn von beiden Seiten zu umgehen, so würde er jeder dieser Umgehungskolonnen überlegen gewesen sein und sich folglich auf eine haben werfen können. Von diesem Gedanken war aber der französische Feldherr weit entfernt. Er glaubte vielmehr sich seine Flanken gerade um so mehr sichern zu müssen, je schwächer er sei. Hierin würde er Recht gehabt haben, wenn er jedes entscheidende Gefecht vermeiden wollte, denn bei einer zu geringen Breite der strategischen Fronte kann ein sehr überlegener Gegner uns durch die Umstände zu einem entscheidenden Gefechte zwingen. Da aber General Jourdan trotz seiner Schwäche ein entscheidendes Gefecht suchte, so blieb kein anderer Weg übrig, als beisammenzubleiben, die eine Seite des Rückzugs ganz fahren zu lassen und sich auf der andern den Weg nöthigenfalls durch einen entschlossenen Anfall zu bahnen. Der Vortheil, beisammenbleiben zu können und dadurch die Möglichkeit eines Erfolges zu gewinnen, mußte natürlich mit irgend etwas bezahlt werden, denn aus nichts wird nichts.

Die große Sammlung der Kräfte, mit welcher der Erzherzog vorgeht, ist höchst rühmenswerth und ganz sichtbar aus den Lehren entstanden, die er sich aus dem Feldzuge von 1796 abstrahirt

hatte, in Betreff dessen er sich selbst wegen seiner Kraftzersplitterung die stärksten Vorwürfe macht. Nur eine Entsendung hatte er sich erlaubt, die des Generals Starray, um Bernadotte zu beobachten, und selbst diese mißbilligt er, und zwar mit Recht; dieser General würde an der Donau vollkommen bereit gewesen sein, die rechte Flanke des Kriegstheaters gegen ein mögliches Vorrücken Bernadottes zu decken und zugleich bei der Entscheidung gegen Jourdan mitzuwirken.

Die Schlacht von Stockach gewährt in der Betrachtung von Seiten der gegenseitigen Anordnungen wenig Befriedigung. Sie hat das Eigenthümliche, daß der sehr viel schwächere Feldherr, der nur mit der höchsten Vereinigung seiner Kräfte etwas hätte ausrichten können, sich in der umfassenden Form in weit von einander getrennten Kolonnen schlägt, und daß der sehr überlegene Feldherr, der vermittelst der umfassenden Form seinen Gegner hätte zu Grunde richten können, in drei excentrischen Radien vorgeht, eine Form, die gar keine großen Erfolge zuläßt. Das Resultat mußte eine Schlacht sein, deren Gewinn für den letztern kaum zweifelhaft, deren Erfolg aber sehr gering war. Und so ist denn der Ausgang auch wirklich zu betrachten. Denn wenn er wirklich einen Augenblick zweifelhaft schien, und man etwa glauben möchte, daß ohne die Entfernung von St. Cyr Jourdan hätte Sieger werden können, so muß man dies der Flucht in Kolonne zuschreiben, wie man den Rückzug Meerfelds nennen möchte. Es ist aber eine anderthalb Meilen dauernde Flucht von 12,000 Mann vor 12,000 Mann, die mit einer gänzlichen Auflösung endigt, unter europäischen Truppen etwas eben so Außerordentliches, wie die Gefangennehmung eines Korps von 7000 Mann durch eins von 6000 (Tauffers), und von solchen Erscheinungen muß man allerdings abstrahiren, wenn man über den Werth gewisser Formen etwas ausmachen will.

Wir sagen also: Wenn eine solche Begebenheit dem Erzherzoge den Sieg nicht entreißen konnte, so mußte dieser wohl im höchsten Grade gesichert sein.

Daß der Erzherzog zu dieser Form des Gefechts kam, ist allerdings, wie wir wissen, ein Zufall, weil er sie zu seiner Rekognoscirung, nicht zur Schlacht wählte. Wie es gewesen sein würde, wenn der Erzherzog sich ruhig in seiner Stellung von Stockach befunden hätte, darüber wollen wir uns den Kopf nicht zerbrechen, wir vermuthen indessen nicht viel anders; denn wer mit großer Ueberlegenheit eine Schlacht in einer Stellung annimmt, kann nur durch große rückwärts echelonirte Reserven, mit denen er in der Krisis der Schlacht dem Gegner in Flanke und Rücken geht, zu großen, seiner Ueberlegenheit entsprechenden Resultaten kommen. Dazu aber hatte der Erzherzog keine Anstalt getroffen.

Daß der Erzherzog nichtsdestoweniger aus dem Siege von Stockach mehr hätte machen können, als er gethan, ist wohl keinem Zweifel unterworfen; denn auch ohne die günstige Form bleibt die Ueberlegenheit ein Mittel, das zu bedeutenden Trophäen berechtigt, zumal wenn sie gerade in der Verfolgungswaffe stattfindet.

Wir können uns nicht enthalten hier ein Wort über die zahlreiche Reiterei der Oestreicher zu sagen.

Die Reiterei ist eine sehr kostbare Waffe. Sowohl der Ausrüstung, als dem Unterhalte nach kann man für einen Reiter vier Mann Fußvolk haben; es ist also sehr zu überlegen, wie viel man von jener Waffe braucht und nicht mehr davon zu halten; denn ohne uns hier in theoretische Untersuchungen einzulassen, ist es wohl nicht zweifelhaft, daß, nachdem das wirkliche Bedürfniß einer Armee an Reiterei festgestellt ist, 40,000 Mann Fußvolk in der Kriegführung mehr leisten werden, als 10,000 Reiter. Der Werth der Reiterei ist in verschiedenen Verhältnissen verschieden; wer seiner Siege gewiß ist und viel zu verfolgen hat, dem ist sie mehr werth, als einem auf die Behutsamkeit angewiesenen Fabius, der von einer Stellung in die andere zieht; in der ebenen und offenen Gegend gilt sie mehr, als im Gebirge und in durchschnittener Gegend.

Denkt man nun an die Rolle, welche die Oestreicher in diesem Kriege zu spielen hatten, und an die Gegenden, in welchen ihr Kriegstheater lag, so begreift man gar nicht, wie sie zu der alles gewöhnliche Verhältniß übersteigenden Masse von Reiterei gekommen sind; der wahrscheinlichste Grund dürfte der sein, daß die moralische Konstitution dieser Waffe bei ihnen so sehr viel besser ist, als die des Fußvolkes, aber dadurch ist doch das Mißverhältniß nicht gut gemacht.

Wie dem auch sei, da der Erzherzog einmal so entsetzlich viel Reiterei hatte, daß er selbst nicht wußte, was er damit anfangen sollte, so hätte er sie trotz der waldigen Gegend um jeden Preis gebrauchen sollen. Anstatt also, wo nur irgend ein anständiger Grund zur Beobachtung einer Gegend aufzufinden war, gleich ein paar tausend Pferde deshalb abzusenden, hätte er die französischen Kolonnen immer mit ein paar Kavallerieregimentern rechts und links umgehen sollen; verloren diese hin und wieder dabei etwas, so wurde das gewiß reichlich eingebracht durch den Schrecken, den sie verbreiteten. Auf diese Weise läßt sich in einer nicht ganz unzugänglichen Gegend auch eine zahlreiche Reiterei noch nützlich verwenden, aber freilich nicht so nützlich, wie das Vierfache, was an Fußvolk statt ihrer dasein könnte.

Jetzt müssen wir der Umgehung, welche Jourdan im Laufe der Schlacht durch das Absenden St. Cyrs und Vendammes auf Möskirch angeordnet, noch besonders gedenken, weil dies mehr eine strategische, als taktische Maßregel und dabei mancherlei zu motiviren ist. General Jourdan drückt sich über die Gründe folgendermaßen aus*):

Présumant que l'Archiduc, frappé de cette déroute (nämlich Meerfelds) et pressé par la première et la deuxième division (Ferino und Souham), que je supposais devoir être arrivées près de Stockach, se déciderait à faire sa retraite, j'ordonnai au général Soult de pé-

*) Pag. 161.

nétrer dans les bois de Stockach avec sa division, et de suivre avec vigueur l'ennemi qui était en pleine déroute. Je laissai la réserve de cavalerie dans les plaines de Liptingen, et j'ordonnai au général St. Cyr de se porter sur Moeskirch, dans la vue de tourner l'armée ennemie de manière à tomber sur elle au moment où elle se retirerait sur Pfullendorf. Ce mouvement paraîtra audacieux, peut-être même téméraire à quelques militaires, mais je les invite à réfléchir sur la situation dans laquelle je me trouvais. L'armée ennemie était le double plus nombreuse que la mienne; le succès que je venais de remporter n'était pas à beaucoup près de nature à rétablir la balance entre les deux armées, et en supposant que l'ennemi effectuât sa retraite, il pouvait se retirer tranquillement sur Pfullendorf et même derrière l'Osterach où je n'aurais certainement pas été en état de l'attaquer; au lieu qu'à la faveur de ce mouvement sur Moeskirch, qui devait fortement contribuer à le forcer à se retirer, j'avais l'espérance que le général St. Cyr tomberait sur les équipages et sur le flanc de son armée, que j'aurais vigoureusement poussée en queue, avec le corps d'armée. Je pouvais donc espérer de compléter la déroute de l'ennemi et d'enlever une grande partie de son armée, ce qui aurait assuré mes succès pour toute la campagne.

Die Entsendung des Generals St. Cyr auf Mößkirch läßt sich unter zwei ganz verschiedenen Gesichtspunkten betrachten. Einmal konnte sie bestimmt sein, den Erzherzog in dem Augenblicke, wo er in einem seiner Korps einen empfindlichen Stoß erlitten hatte, vollends zum Rückzug zu vermögen; zweitens, um den schon geschlagenen Erzherzog in sehr große Verluste zu bringen, die verlorne Schlacht zu einer völligen Niederlage zu steigern.

Beide Gesichtspunkte lassen sich aber nicht mit einander verbinden, denn sie gehören ganz verschiedenen Voraussetzungen an.

Im ersten Falle wird der Erzherzog als nicht geschlagen, sondern nur als etwas erschüttert, die französische Armee aber als zu schwach gedacht, um es bis zu einem entscheidenden Siege zu bringen. In diesem Falle ist der Marsch St. Cyrs als ein wahres Manöver zu betrachten, dessen wirksames Prinzip in den erschütterten Muth des Erzherzogs gesetzt wird. Es ist das Bedrohen der Rückzugslinie des Gegners in einer Lage, wo man glaubt, daß er es nicht vergelten könne. In diesem Falle wird aus dem ganzen Akte nicht eine wahre Schlacht, sondern ein Manöver, und der Gedanke, den Gegner zu besiegen, muß aufgegeben werden.

Ein solches Manöver war in den vorliegenden Umständen gewiß nicht tadelnswerth, es war ein Versuch auf die courage d'esprit des Gegners. Sehr oft ist dergleichen gelungen, und namentlich war die Schlacht von Dresden 1813 etwas der Art. Hier bewirkte Bonaparte durch Bedrohung der Rückzugslinie von beiden Flügeln aus, daß 180,000 Mann, die zwischen der Weißeritz und der Elbe standen, sich vor 60,000 zurückzogen.

Hätte also General Jourdan die Bewegung St. Cyrs blos so gemeint, so würde der gegen sie gerichtete vielfache Tadel sehr unverständig sein, aber alsdann hätte er mit der Division Soult nicht nachdringen, sondern sich mit dem Erfolge bei Emmingen und Liptingen begnügen müssen, das Weitere von seiner Umgehung erwartend.

Aber der General Jourdan hat zu gleicher Zeit und zwar hauptsächlich den zweiten Gesichtspunkt gehabt: er glaubt den Erzherzog geschlagen und will durch die Umgehung den Erfolg des Sieges vergrößern. So angesehen, ist die Maßregel ein ungeheurer Fehlgriff.

Erstlich ist es ein sehr grober Irrthum, daß er die 12,000 Mann unter Meerfeld für doppelt so viel ansah und deshalb glaubte eine Kolonne der Armee selbst geschlagen zu haben.

Wenn er aber auch wirklich 25,000 Mann geschlagen hätte, so mußte er doch wohl befürchten, daß ihm die übrigen 50,000

noch zu schaffen machen konnten, und dies um so eher, als ihm jeder Gefangene die Nachricht geben konnte, daß sich der Erzherzog selbst gar nicht bei dieser Abtheilung befunden hatte. Es war also die höchste Unbesonnenheit, die Sache bei Liptingen schon für entschieden zu halten, schon auf die Vergrößerung des Sieges zu denken und sich dadurch auf dem entscheidenden Punkte eigentlich aller Mittel zur Fortsetzung des Gefechtes zu berauben.

Daß aber der General Jourdan beide Gesichtspunkte zugleich hat, bringt den starken Widerspruch hervor, daß er sich von der einen Seite nicht stark genug glaubt, um den Erzherzog wirklich zu besiegen, und auf der andern daran denkt ihn halb zu vernichten, denn so muß man doch wohl die Absicht nennen de compléter la déroute de l'ennemi et d'enlever une grande partie de son armée. —

Richten wir nun nach dieser Betrachtung der Erfolge auf dem nördlichen Flügel unsern Blick auf den Balken unserer strategischen Wage, auf die Beziehungen, welche die im Süden und Norden des Kriegstheaters eingetretenen Ereignisse zu einander und zum Ganzen haben, so stellt sich dieser Gegenstand uns folgendermaßen dar.

Nach den Erfolgen, welche die Gefechte von Tauffers und Nauders, das Treffen bei Feldkirch und die Schlacht von Stockach gehabt haben, bildet sich die gegenseitige Aufstellungslinie so, daß sie dem Rheine bis zur Stellung von Feldkirch folgt, dann den Ill hinauf bis zu den Quellen der Etsch und dann über die hohen Rücken bis an den Gardasee läuft. In dieser geschweiften Aufstellungslinie befindet sich die Armee Jourdans hinter dem Rheine zwischen Straßburg und Hüningen ohne Chef, eine neue Organisation und Bestimmung von Paris erwartend und folglich zur entschlossenen, vollen Mitwirkung irgend einer Art auf einige Wochen ungeeignet. Die Armee Massenas war von Schaffhausen bis Finstermünz, d. h. auf 25 Meilen im gebirgigsten Lande von Europa ausgedehnt.

Von Seiten der Oestreicher hält das 18,000 Mann starke

Im ersten Falle wird der Erzherzog als nicht geschlagen, sondern nur als etwas erschüttert, die französische Armee aber als zu schwach gedacht, um es bis zu einem entscheidenden Siege zu bringen. In diesem Falle ist der Marsch St. Cyrs als ein wahres Manöver zu betrachten, dessen wirksames Prinzip in den erschütterten Muth des Erzherzogs gesetzt wird. Es ist das Bedrohen der Rückzugslinie des Gegners in einer Lage, wo man glaubt, daß er es nicht vergelten könne. In diesem Falle wird aus dem ganzen Akte nicht eine wahre Schlacht, sondern ein Manöver, und der Gedanke, den Gegner zu besiegen, muß aufgegeben werden.

Ein solches Manöver war in den vorliegenden Umständen gewiß nicht tadelnswerth, es war ein Versuch auf die courage d'esprit des Gegners. Sehr oft ist dergleichen gelungen, und namentlich war die Schlacht von Dresden 1813 etwas der Art. Hier bewirkte Bonaparte durch Bedrohung der Rückzugslinie von beiden Flügeln aus, daß 180,000 Mann, die zwischen der Weißeritz und der Elbe standen, sich vor 60,000 zurückzogen.

Hätte also General Jourdan die Bewegung St. Cyrs blos so gemeint, so würde der gegen sie gerichtete vielfache Tadel sehr unverständig sein, aber alsdann hätte er mit der Division Soult nicht nachdringen, sondern sich mit dem Erfolge bei Emmingen und Liptingen begnügen müssen, das Weitere von seiner Umgehung erwartend.

Aber der General Jourdan hat zu gleicher Zeit und zwar hauptsächlich den zweiten Gesichtspunkt gehabt: er glaubt den Erzherzog geschlagen und will durch die Umgehung den Erfolg des Sieges vergrößern. So angesehen, ist die Maßregel ein ungeheurer Fehlgriff.

Erstlich ist es ein sehr grober Irrthum, daß er die 12,000 Mann unter Meerfeld für doppelt so viel ansah und deshalb glaubte eine Kolonne der Armee selbst geschlagen zu haben.

Wenn er aber auch wirklich 25,000 Mann geschlagen hätte, so mußte er doch wohl befürchten, daß ihm die übrigen 50,000

noch zu schaffen machen könnten, und dies um so eher, als ihm jeder Gefangene die Nachricht geben konnte, daß sich der Erzherzog selbst gar nicht bei dieser Abtheilung befunden hatte. Es war also die höchste Unbesonnenheit, die Sache bei Liptingen schon für entschieden zu halten, schon auf die Vergrößerung des Sieges zu denken und sich dadurch auf dem entscheidenden Punkte eigentlich aller Mittel zur Fortsetzung des Gefechtes zu berauben.

Daß aber der General Jourdan beide Gesichtspunkte zugleich hat, bringt den starken Widerspruch hervor, daß er sich von der einen Seite nicht stark genug glaubt, um den Erzherzog wirklich zu besiegen, und auf der andern daran denkt ihn halb zu vernichten, denn so muß man doch wohl die Absicht nennen de compléter la déroute de l'ennemi et d'enlever une grande partie de son armée. —

Richten wir nun nach dieser Betrachtung der Erfolge auf dem nördlichen Flügel unsern Blick auf den Balken unserer strategischen Wage, auf die Beziehungen, welche die im Süden und Norden des Kriegstheaters eingetretenen Ereignisse zu einander und zum Ganzen haben, so stellt sich dieser Gegenstand uns folgendermaßen dar.

Nach den Erfolgen, welche die Gefechte von Tauffers und Nauders, das Treffen bei Feldkirch und die Schlacht von Stockach gehabt haben, bildet sich die gegenseitige Aufstellungslinie so, daß sie dem Rheine bis zur Stellung von Feldkirch folgt, dann den Ill hinauf bis zu den Quellen der Etsch und dann über die hohen Rücken bis an den Gardasee läuft. In dieser geschweiften Aufstellungslinie befindet sich die Armee Jourdans hinter dem Rheine zwischen Straßburg und Hüningen ohne Chef, eine neue Organisation und Bestimmung von Paris erwartend und folglich zur entschlossenen, vollen Mitwirkung irgend einer Art auf einige Wochen ungeeignet. Die Armee Massenas war von Schaffhausen bis Finstermünz, d. h. auf 25 Meilen im gebirgigsten Lande von Europa ausgedehnt.

Von Seiten der Oestreicher hält das 18,000 Mann starke

Korps von Hotze das Centrum, also die Hauptmacht Massenas, zwischen Bregenz und Feldkirch fest; Bellegarde mit 40,000 Mann bedroht den 12,000 Mann starken, an den Quellen der Etsch stehenden rechten Flügel, dem er vermöge des Sulzthals bedeutend in der rechten und vermöge des Montafon in der linken Flanke steht. Der Erzherzog aber mit 90,000 Mann ist als ganz disponibel zu betrachten, sobald er Jourdan über den Rhein getrieben hat, was billig fünf bis sechs Tage nach der Schlacht von Stockach, also Ende März, geschehen sein mußte.

Wir fragen, welche Erfolge zu erwarten waren, wenn der Erzherzog sogleich nach dem Rückzuge Jourdans über den Rhein mit seiner ganzen Macht links abmarschirt, zwischen Basel und Schaffhausen über den Rhein, dann über die Aar ging, ein Beobachtungskorps an derselben ließ und mit der Armee über Zürich auf Massena losging, während gleichzeitig Bellegarde sich auf Le Courbe und Dessalus warf.

In welchen Verhältnissen sich die gegenseitigen Theile getroffen und geschlagen haben würden, darüber wollen wir uns nicht in Vermuthungen und Voraussetzungen verlieren; wir können dabei stehen bleiben, daß der ganz einfache gerade Stoß dieser überlegenen Massen die Franzosen entweder zu einer unverzüglichen Räumung Tyrols, Graubündtens und der Schweiz oder in sehr gefährliche Lagen und jedenfalls zu großen Verlusten gebracht hätte. Es scheint uns, daß sich dies von selbst beweist.

Also trotz der unbegreiflichen Fülle von Erfolgen, welche die Franzosen im Süden hatten, trotz der unbegreiflichen Leere des östreichischen Sieges bei Stockach waren die Sachen Ende März so gestaltet, daß die Franzosen, wenn die Kräfte der Oestreicher nur in einer gewöhnlichen Thätigkeit blieben und durch die bloße Schwere der Massen fortwirkten, in wenig Wochen die ganze Schweiz verloren und die sie vertheidigende Armee zu Grunde gerichtet sahen.

Wenn wir in der zweiten Periode diese Erfolge nicht eintreten sehen, so ist es die Schuld der Oestreicher; in wie weit

der Feldherren, der andern Befehlshaber, der Truppen, der Regierung, das wird sich erst nach und nach vor unserm Auge entfalten; aber freilich können wir nicht umhin bei der Abwesenheit jedes positiv ausgesprochenen Plans, doch an den Einfluß zu erinnern, den die Absichten der Regierung auf das Handeln des Feldherrn haben mußten. Es wäre eine große Illusion, zu glauben, daß Feldherren, denen gar kein Plan ausdrücklich vorgeschrieben ist, frei nach ihrer Beurtheilung und Ansicht der Dinge handeln könnten. Nur höchst selten wird ein Privatmann an der Spitze eines Heeres in diesem Falle sein. Wir müssen also voraussetzen, daß der Erzherzog Karl und Bellegarde sich mehr oder weniger nach dem gerichtet haben, was man in Wien wollte. Für die Kritik der spätern Geschichte ist es natürlich sehr schwer, einen solchen durch kein Dokument bekannt gewordenen Willen der Regierung mit in Betracht zu ziehen, allein wenn wir nur zwei in des Erzherzogs Geschichte des Feldzugs vorkommende Angaben erwägen, nämlich daß nach dem Willen der Regierung Bellegarde Tyrol nicht verlassen sollte, und daß man sich mißbilligend gegen den Erzherzog äußerte, weil er zu weit vorgedrungen sei, wodurch Tyrol preisgegeben würde, — so scheint sich uns freilich da, wo wir auf den ersten Blick nur einen fehlenden Plan, eine carte blanche zu finden glauben, ein weites Feld der Verkehrtheiten aufzuthun, die uns alle Schwierigkeiten ahnen lassen, in welchen die Feldherren befangen sein mochten.

Zweiter Abschnitt.

Eröffnung des Feldzugs in Italien. Eroberung der Lombardei. Vertreibung der Franzosen bis in die Apenninen.

16. Stärke und Aufstellung beider Armeen.

Nach den nähern Angaben bestand die östreichische Armee in Italien aus 87 Bataillonen und 60 Schwadronen, die eine Gesammtstärke von 69,000 Mann Infanterie und 12,000 Mann Kavallerie ausmachten, wozu noch 3000 Mann *) Artillerie gezählt werden müssen, also überhaupt 84,000 Mann, so daß das Infanteriebataillon etwa auf 800, die Schwadron auf 200 Mann zu rechnen ist. Die Zahl aller Geschütze betrug 350.

Die Eintheilung und Aufstellung im Monat Februar war:

1. Division Kaim an der obern Etsch.
2. Division Hohenzollern (eigentlich Kray) zwischen Verona und der Piave.
3. Division Mercantin an der untern Etsch.
4. Division Montfrault in Venedig und längs der Küste.
5. Division Fröhlich zwischen der Piave und dem Tagliamento.
6. Division Ott } in Krain, Kärnthen, Kroatien und Dal-
7. Division Zoph } matien.

Die fünf ersten Divisionen machten die eigentliche italiänische

*) Die geringe Zahl der Artilleriemannschaft rührt daher, daß die Hälfte der Geschütze Bataillonskanonen waren.

Armee aus, die beiden letzten, die zusammen 25,000 Mann betrugen, wurden als eine Reserve betrachtet, die aber zur italiänischen Armee stoßen sollte.

Als den 7. März im Hauptquartiere zu Padua die Nachricht von der Eröffnung der Feindseligkeiten eintraf, zog der interimistisch kommandirende General Kray die Division Hohenzollern näher gegen Verona, die Division Fröhlich an die Brenta, die Division Zoph zwischen die Piave und den Tagliamento, die Division Ott zwischen diesen und den Isonzo.

Die Division Montfrault scheint in Venedig und an der Küste geblieben zu sein.

In dieser Stellung blieben die Oestreicher bis zum 21. März, also etwa 14 Tage lang und bis kurz vor Ausbruch der Feindseligkeiten, die den 24. von Seiten der Franzosen eröffnet wurden.

An festen Plätzen besaßen die Oestreicher Verona und Legnago.

Die Fronte ihrer Aufstellungslinie war durch die Etsch bezeichnet, nur bei Polo überschritt sie diesen Fluß, um sich bei Lazise an den Gardasee zu schließen.

Die erste Kolonne der russischen Hülfsarmee, 24,000 Mann stark, wurde Anfangs April erwartet, ihre Ankunft verspätete sich aber wegen der angeschwollenen Flüsse bis Mitte April, und als sie eintraf, zählte sie nicht mehr als 17,000 Mann.

Der Oberbefehl über das Ganze war dem berühmten Suwarow zugedacht, der von England und Oestreich dazu in Vorschlag gebracht, vom Kaiser Paul aus einem halben Exil zurückberufen und vom Kaiser Franz zum östreichischen Feldmarschall ernannt wurde.

Unter ihm sollte General Melas die Oestreicher kommandiren. Er reiste wegen Alter und Kränklichkeit in etappenmäßigen Märschen zur Armee *).

---

*) Charakteristisch für die Führung der Kriegsangelegenheiten im östreichischen Hofkriegsrathe ist es, daß man, als Melas wegen Schwächlichkeit das Kommando ablehnen wollte, ihm erklärte, daß er seine Reise zur Armee mit hinlänglicher Muße und Gemächlichkeit machen könne, was er auch that.

General Kray, der älteste unter den bei der italiänischen Armee angestellten Generalen, hatte einstweilen den Befehl übernommen, und da Melas und Suwarow erst später eintrafen, so war er es, welcher bei Eröffnung des Feldzugs und in den ersten entscheidenden Tagen den Befehl führte.

Er war ein rüstiger, braver und entschlossener Mann, zu dem die Truppen viel Zutrauen hatten.

General Chasteler war zum Chef des Generalstabes bestimmt.

Die Stärke der französischen Armee in Italien betrug einschließlich der Bundestruppen 116,000 Mann; davon standen 34,000 Mann in Unteritalien, 24,000 Mann waren zur Besetzung der Lombardei, des Genuesischen und Piemonts verwendet, es blieben also etwa 58,000 Mann für die eigentliche italiänische Armee übrig, worunter etwa 7000 Mann Kavallerie waren. Die Eintheilung war:

1.	Division Montrichard	9,500	46,400 Mann (1.–6.)
2.	„ Victor	8,200	
3.	„ Grenier	7,400	
4.	„ Serrurier	7,300	
5.	„ Delmas (Avantgarde)	7,700	
6.	„ Hatry (Reserve)	6,300	
7.	„ Gauthier	6,400	
8.	Brigade Dessalus	5,000	
	Summa	57,800 Mann.	

Von diesen Truppen sollte aber gleich beim Ausbruch des Krieges auf Befehl des Direktoriums das Großherzogthum Toscana entwaffnet und besetzt werden. So wenig Widerstand daselbst zu erwarten war, so glaubte doch der General Scherer nicht weniger, als die Division Gauthier dazu verwenden zu können, und es war also vorauszusehen, daß diese in den ersten Wochen bei den Vorfällen am Mincio oder der Etsch nicht gegenwärtig sein konnte.

Ferner war, wie wir wissen, die Brigade Dessalus nach dem obern Etschthale aufgebrochen und fehlte also gleichfalls, so daß

die Macht, welche die Franzosen den 84,000 Oestreichern entgegenzustellen hatten, nur 46,400 Mann betrug.

Hierbei sind die Garnisonen von Mantua und Peschiera nicht gerechnet. Da aber diese sehr schwach waren, die von Mantua z. B. nur 2400 Mann betrug, so läßt sich leicht erachten, daß wenn dieser Platz im Mindesten in den Fall kam bedroht zu sein, wenigstens noch 5—6000 Mann zur Verstärkung seiner Garnison erfordert wurden.

An Festungen hatten die Franzosen Mantua und Peschiera, welche für den Augenblick in Wirksamkeit traten. In der Lombardei besaßen sie 5 oder 6 Citadellen, an den Alpenausgängen Piemonts aber die festen Plätze dieses Landes.

Der Mincio konnte als ihre Frontlinie betrachtet werden.

Der Befehl über die italiänische Armee war früher dem General Joubert bestimmt gewesen, der sich aber mit dem Direktorium entzweit und seine Abberufung gefordert hatte; das Direktorium forderte ihn auf seinen Nachfolger zu bezeichnen. Er nannte Moreau, welcher sich als Inspekteur der Infanterie bei der italiänischen Armee befand, und der durch seinen Feldzug von 1796, besonders durch die auf dem Rückzuge gegen Starray gewonnene Schlacht von Biberach sich einen Ruf gemacht hatte. Da indessen über den Werth dieses Rufes doch eine getheilte Meinung war, da namentlich Jourdan und seine Partei glaubten, Moreau habe die Sambre- und Maasarmee nicht gehörig unterstützt, und Moreau auch sonst dem Direktorium wegen seiner politischen Gesinnung verdächtig war, so ging dasselbe auf diesen Vorschlag nicht ein, sondern ernannte Scherer, den bisherigen Kriegsminister, der im Jahre 1795 in den Apenninen mit Glück kommandirt hatte. Es konnte nicht fehlen, daß diese Ernennung der Armee mißfiel, denn erstlich hat ein Kriegsminister selten viel Freunde, zweitens datirte der Ruf von Joubert und Moreau vom Jahre 1796 und war also frischer, war zu einer Zeit erworben, wo Scherer schon in die Geringschätzung einer verderbten Regierung und Administration mitverwickelt war. Uebrigens war

Scherer brav und gewandt, aber ohne alle große Anlagen und ohne Stärke des Charakters. Einem solchen Manne war es in solchen Verhältnissen nicht möglich, den Antheil, welchen das Verdienst des Feldherrn an dem kriegerischen Akte hat, über das gewöhnliche Maß auszudehnen und dadurch die fehlenden Streitkräfte zu ersetzen, vielmehr gingen ihm Mangel an Vertrauen und Geringschätzung zur Seite und schwächten natürlich noch, was wirklich an Kräften in ihm war. Die Schwäche des Charakters ließ ihn einen falschen Weg gehen. Er wollte durch eine rücksichtsvolle Behandlung seiner Untergenerale, durch besonderes Vertrauen gegen Moreau sich die Anhänglichkeit aller erwerben. Was man bei einem Manne von großem Rufe als einen Beweis hätte gelten lassen, daß er seiner selbst gewiß sei, mußte bei Scherer als Schwäche erscheinen und das Uebel noch vergrößern.

17. Scherer greift Kray an. Gefechte bei Pastrengo, Verona, Legnago und Barona.

Den 11. März traf Scherer in Mailand ein, den 21. verlegte er sein Hauptquartier nach Mantua, und den 22. traf der Befehl zur Eröffnung der Feindseligkeiten mit dem von uns früher mitgetheilten Operationsplane ein.

Warum der Feldzug in Italien drei Wochen später eröffnet wurde, ist nirgends angegeben.

Da Jourdan den Befehl erhielt, den 1. März über den Rhein zu gehen, Massena den 6., die Oestreicher aus Graubündten zu vertreiben, so scheint es fast, als habe das Direktorium eine Art von Alignement der drei Armeen im Sinne gehabt und also die Bewegungen der beiden andern Armeen als eine vorbereitende Operation betrachtet. In der That befanden sich die drei Armeen um die Zeit des 22. März ziemlich in einer die Richtung des Mincio haltenden Linie.

Der General Scherer versammelte hierauf seine Armee am Mincio zwischen Mantua und dem Gardasee; denn da ihm der Uebergang bei Verona und das Wirken mit dem linken Flügel

nach Brixen hin vorgeschrieben war, so blieb ihm nicht die Wahl, ob er ein Vordringen von Ferrara und Bologna aus vorziehen wolle, was übrigens auch durch die Ueberschwemmungen des Po mit besonderen Schwierigkeiten verbunden gewesen wäre.

Vor allen Dingen schickte er den General Gauthier mit seiner 6000 Mann starken Division zur Eroberung von Toscana ab, wohin er sich in zwei Kolonnen auf Florenz und Livorno in Marsch setzte, die paar tausend Mann großherzoglicher Truppen ohne Widerstand entwaffnete und zu Gefangenen machte, den 26. März Besitz von Florenz nahm und das Land vorläufig Namens der französischen Republik verwalten ließ.

Die Armee selbst ließ Scherer den 24. über den Mincio gehen und auf dem linken Ufer desselben zwischen Peschiera und Sanguinetto Stellungen beziehen.

Der General Kray hatte am 21. März durch den angekommenen General Chasteler den Operationsplan für die italiänische Armee erhalten, der dahin ging, „daß sie mit ganzer Stärke über Brescia und Bergamo an die Adda dringen, die nach Tyrol, Graubündten und in das Veltlin führenden Thäler in den Rücken nehmen solle; der erste Schritt solle der Uebergang über den Tartaro und die Tione sein; mit dieser Operation sei die Berennung von Peschiera verbunden. Die Brücken bei Goito und Valeggio habe man zu überwältigen und mit der Armee über den Mincio zu gehen; bei Goito solle ein ansehnliches Korps bleiben, um Mantua zu beobachten und die Kommunikation den Mincio aufwärts zu erhalten, Peschiera sei sodann zu belagern, die Armee solle Lonato besetzen und an die Chiese marschiren, während General St. Julien den im Chiesethal stehenden Feind anzugreifen hätte. Die weitere Operation solle bis Brescia und Crema gehen. Von Brescia sei ein Korps über Palazzuolo längs des Oglio nach Edolo und dem Monte Tonale, ein zweites Korps über Bergamo, Lecco, längs des Comer-Sees und der Adda in das Veltlin und nach Chiavenna zu detachiren. Wo man den Feind versammelt finden würde, sei eine Hauptschlacht zu liefern.

Nach diesem Entwurfe könne Tyrol ohne Gebirgskrieg befreit werden."

Wir wollen unsere eigentlichen Betrachtungen über diesen Plan später anstellen, können aber nicht umhin, auf die elende Form aufmerksam zu machen, in welcher solche Dinge bestimmt zu werden pflegen. Welch eine Menge von unnützen, kleinlichen Bestimmungen, die den Hauptgedanken zurückdrängen und aus einem klaren, bündigen Auftrage ein Gewäsch machen, als wäre er erst durch ein vom Schlage gelähmtes Gehirn gegangen! Warum heißt es nicht ganz einfach: Die östreichische Armee soll die französische Hauptmacht in einer entscheidenden Schlacht angreifen, im Falle des Sieges auf der Straße über Peschiera bis zur Adda vordringen, die oben genannten Festungen belagern und in die Thäler des Oglio und der Adda gegen den Monte Tonale und ins Veltlin detachiren, um die Franzosen in Tyrol im Rücken zu bedrohen und mit Bellegarde in Verbindung zu kommen. Alles Uebrige versteht sich entweder von selbst oder muß Sache der Ausführung bleiben.

Uebrigens war mit diesem Operationsplane noch nicht der Befehl zur Versammlung der Armee eingegangen und gar nicht gesagt, wann er zur Ausführung kommen solle, vielmehr ausdrücklich untersagt zuerst die Feindseligkeiten zu beginnen; höchst wahrscheinlich dachte man sich, Melas, Suwarow und die russischen Truppen müßten nothwendig dasein, ehe der Vorhang aufgezogen werden könne.

General Kray erhielt um diese Zeit die Nachricht von den ersten Bewegungen bei der französischen Armee, er glaubte also, es sei die höchste Zeit, die seinige zu versammeln; daher ließ er die Division Fröhlich von der Brenta zur Etsch rücken, verlegte sein Hauptquartier nach Bevilacqua und befahl den Divisionen Zoph und Ott eiligst heranzurücken, der ersteren aber der im Operationsplane enthaltenen Bestimmung gemäß den General St. Julien mit 6 Bataillonen und einiger Kavallerie durch das Brentathal nach dem Val Sabbia (Chiesethal) abzuschicken, um

die Verbindung der italiänischen Armee mit der Tyroler zu unterhalten, deren linker Flügel im Sulzthale stand.

General Kray glaubte, daß ihm, sowohl um die Franzosen von einem Uebergange über die Etsch abzuhalten, als um sich selbst denselben noch mehr zu erleichtern, ein verschanztes Lager zwischen der Etsch und dem Gardasee, in der Gegend von Pastrengo, vorzügliche Dienste leisten würde. Pastrengo liegt auf den südlichen Abfällen des Monte Baldo, da wo die Etsch dem Gardasee sich am meisten d. h. bis auf eine gute deutsche Meile nähert. Eine solche Stellung deckte also den Zugang zum Thale der Etsch und der Tyroler Straße bis an die nördliche Spitze des Gardasees, wohin die Brigade St. Julien zog, und gab der Stellung hinter der Etsch die wahre Anlehnung an den Gardasee.

General Kray hatte daher den General Gottesheim von der Division Kaim mit 7800 Mann dahin abgesandt, der 14 Redouten und 4 Fleschen und bei Pol di Sopra und Sotto Pescantina 2 Schiffbrücken über die Etsch bauen ließ.

Um diese Zeit scheint die östreichische Armee eine etwas veränderte Eintheilung bekommen zu haben, denn diese ist nun folgende:

Division Kaim	15,800	Mann,
„ Hohenzollern	12,000	„
„ Fröhlich	14,000	„
„ Mercantin	15,000	„
„ Zoph	10,200	„
„ Ott (Kavalleriereserve)	4,500	„
rückwärtsliegende Garnisonen	12,500	„
Summa	84,000	Mann.

Ob die 12,500 Mann zu den hinter dem Kriegstheater liegenden Garnisonen unentbehrlich waren, muß man dahingestellt sein lassen, aber sie befanden sich nun einmal nicht bei der aktiven Armee, man kann also diese nur zu 72,000 Mann annehmen. Davon müssen für das Kriegstheater an der Etsch vor der Hand noch abgezogen werden die 5000 Mann, welche unter General

St. Julien nach dem Val Sabbia geschickt waren, es blieben also 67,000.

Hiernach hatte nun die östreichische Armee am 25. März folgende Stellung:

Gottesheim bei Pastrengo	7,800	Mann.
Die Divisionen Kaim und Hohenzollern bei Verona	29,000	"
Die Divisionen Fröhlich und Mercantin bei Bevilacqua	20,000	"
General Klenau, eigentlich zur Division Mercantin gehörig, bei Acqua in der Gegend von Rovigo	4,500	"
Summa	52,300	Mann.
Die Division Ott und Zoph waren auf dem Marsche mit	14,500	Mann.
General St. Julien mit	5,000	"

Hieraus ergiebt sich, daß die Truppen, welche im ersten Augenblick zum Widerstande bereit waren, keine merkliche Ueberlegenheit über die zum Angriff anrückende französische Armee mehr hatten, denn das Verhältniß war das von 52 gegen 46, eine Differenz, die sich in der Ungewißheit der beiderseitigen Schätzungen leicht verlieren konnte.

Da der General Kray erst am 21. seinen Entschluß, die Truppen zu versammeln, faßte, bis dahin aber die Division Fröhlich an der Brenta drei, die Division Zoph hinter der Piave fünf, die Division Ott hinter dem Tagliamento sieben Märsche von der Etsch entfernt standen, die Franzosen aber von einem Tage zum andern losbrechen konnten, so leuchtet ein, daß höchstens auf die sichere Mitwirkung der ersten bei Eröffnung des Feldzuges zu rechnen, und daß also die östreichische Armee ohne Noth in einer solchen Tiefe aufgestellt war, daß sie sich beim Vorrücken der Franzosen entweder von der Etsch zurückziehen oder die ersten Entscheidungen mit vier Fünftheilen ihrer Macht geben mußte.

Das erstere fiel dem muthigen Kray nicht im Entferntesten

ein, vielmehr war er, unwillig über die Fortschritte der Franzosen in Graubündten und Tyrol, voll Verlangen die dortigen Verluste auf seiner Seite wieder einzubringen. Der Wunsch, die kurze Zeit seines Kommandos für seinen Namen geltend zu machen, trug auch wohl das Seinige bei ihn anzuregen. Er war daher entschlossen, die Franzosen unverzüglich anzugreifen und schrieb unter dem 25. dem Hofkriegsrathe, „es schiene ihm unverantwortlich, durch längere Unthätigkeit in Italien dem Feinde Zeit zu lassen, seine Absicht anderwärts auszuführen; daß durch die östreichischen Fortschritte in Italien des Feindes Hauptplan vereitelt, und er gezwungen werden könne sich aus Tyrol und Graubündten zurückzuziehen, und daß er den Feind übermorgen, den 27., anzugreifen gedenke und sich den Vortheil verspreche, ihn noch diesseits des Mincio zu schlagen."

Da aus der Stellung der Franzosen auf dem linken Ufer des Mincio die Absicht eines Angriffs hervorzugehen schien, so gedachte General Kray, falls dieser, wie er es für wahrscheinlich hielt, auf Verona gerichtet sein sollte, mit den beiden Divisionen von Legnago aus offensiv in die Flanke der Franzosen vorzugehen, während General Kaim mit den beiden andern Divisionen in einer Stellung dicht vor Verona Widerstand leisten sollte. Obgleich dies nur ein einseitiger Plan war, der auf viele andere nicht paßte, so finden wir doch keinen andern erwähnt, was seinen Grund wohl darin hatte, daß die Franzosen ihm nicht viel Zeit zur Ueberlegung ließen, da sie schon den folgenden Tag angriffen.

General Scherer hatte den bestimmten Befehl anzugreifen, und wie sich die Umstände gemacht hatten, nämlich bei der zu späten Versammlung der östreichischen Armee, war ein Angriff auch vollkommen angemessen. Scherer wußte, daß die Oestreicher nicht beisammen und die Russen noch nicht heranwaren, er konnte berechnen, daß er es unter diesen Umständen vielleicht mit keiner bedeutenden Uebermacht zu thun haben würde; ein besseres Machtverhältniß stand ihm wahrscheinlich im ganzen Feldzuge nicht wieder zu Gebote. Auch die Feldherren Melas und Suwarow,

welchen das Kommando bestimmt war, waren noch nicht eingetroffen, ein Umstand, der gewiß nicht geringzuschätzen war, da dies bei der östreichischen Armee mancherlei Ungewißheiten voraussetzen ließ, die einer recht zusammenstimmenden Thätigkeit entgegen sein mußten. General Scherer hatte also einige Aussicht auf einen Sieg, und wenn ihn dieser auch nicht weit führen konnte, weil er beim Vorrücken auf die ankommenden Verstärkungen stieß, wodurch er es mit einer doppelt so großen Macht zu thun bekam, so wurden doch die positiven Ergebnisse des Sieges, die Schwächung der feindlichen Streitkraft in ihren physischen und moralischen Elementen, darum nicht gleich Null, sondern sie mußten ihm bei einer spätern Vertheidigung der Etsch oder des Mincio noch zu gute kommen.

War der Angriff beschlossen, so war auch kein Augenblick Zeit zu verlieren, weil jeden Tag die Vortheile des augenblicklichen Machtverhältnisses sich merklich vermindern konnten. Der französische Feldherr beschloß daher am folgenden Tage, nämlich den 26., anzugreifen.

Gefecht bei Pastrengo den 26. März.

General Scherer hatte von dem Lager bei Pastrengo ganz falsche Nachrichten. Erstlich glaubte er es mit einer bedeutenderen Macht besetzt, als dies der Fall war, zweitens glaubte er, bei Pastrengo stehe nur die Avantgarde, die Hauptstärke aber bei Rivoli. Er glaubte diese Stellung zuerst überwältigen zu müssen und hoffte dann ohne Schwierigkeit oberhalb Veronas über die Etsch gehen zu können. Sein Angriffsplan war daher folgender:

Er selbst wollte mit den Divisionen Serrurier, Delmas und Grenier, 22,000 Mann stark, das verschanzte Lager von Pastrengo angreifen, nachdem er es genommen, über die Etsch gehen und auf deren linkem Ufer in der Ebene von Verona vordringen. Moreau mit den Divisionen Victor und Hatry, 15,000 Mann stark, sollte die Stellung der Oestreicher vor Verona angreifen, sie dort festhalten, auch allenfalls, wenn die Umstände dazu ver-

anlaßten, mit ihnen in diesen Platz hineinzudringen suchen. Die Division Montrichard aber, 9000 Mann stark, sollte gegen Legnago vorrücken, diesen Ort und die Etsch unterhalb desselben beobachten und, wenn sie den Befehl dazu erhalten sollte, eine Brücke über denselben schlagen.

Die nähere Disposition für die drei Divisionen des linken Flügels bezog sich ganz auf eine feindliche Stellung bei Rivoli; denn nach derselben sollte Serrurier längs des Gardasees über Lazise bis Bardolino, von da auf Illasi vordringen, wo man sich nach dem Terrain wohl den rechten Flügel der Stellung dachte. Delmas sollte über Caprino und Campo Reggio auf die Mitte und Grenier über Bussolengo gehen, um sich mit Delmas beim Angriff zu vereinigen.

Dem östreichischen Lager von Pastrengo, in welchem der General Elsnitz den Befehl übernommen hatte, war vom General Kaim schon vor Anfang der Feindseligkeiten eine Unterstützung von drei Bataillonen zugesandt worden, die aber erst im Augenblick des heftigsten Gefechtes ankamen.

General Serrurier fand auf seinem Wege nur Vorposten, die er ohne Mühe zurückdrängte, worauf er seine Richtung auf Rivoli verfolgte, während auf dem Gardasee selbst die östreichische Flotille von der stärkeren französischen nordwärts getrieben wurde.

Die Division Delmas, bei der sich Scherer selbst befand, bemächtigte sich der halbfertigen Schanzen bei Pastrengo selbst ohne große Anstrengung, fand aber bei Palazzuolo, welches etwas nördlich liegt, starken Widerstand und war im Begriff geschlagen zu werden, als ihm Grenier zu Hülfe eilte. Dieser hatte die östreichischen Posten von Bussolengo zurückgeworfen, eine Brigade an die Etsch geschickt und sich mit der andern zu Delmas gewandt. Nun wurden die Oestreicher bei Palazzuolo um so eher überwältigt, als das Vordringen Serruriers sie um ihren Rückzug besorgt machen mußte. Dieser wurde, nach den großen Verlusten zu urtheilen, nicht mit der besten Ordnung nach den Brücken von Polo angetreten, von denen sie eine gleich abbrachen, die andere aber

zum Gebrauche der Arrieregarde stehen ließen. Als diese über-
ging, richteten die Franzosen sogleich ein so starkes Feuer auf die
Brücke, daß das Abbrechen derselben unterblieb. General Elsnitz
zog sich bis hinter das Thal von Parona zurück, halben Weges
nach Verona. Das ganze Gefecht war schon Morgens um
8 Uhr beendigt.

Ihren Verlust geben die Oestreicher auf 2000 Todte und
Verwundete und 1500 Gefangene an, wozu noch 12 Geschütze
gerechnet werden müssen, die sie verschweigen, was mehr als ein
Drittheil des Korps ist, das hier gefochten hat.

Nach der östreichischen Erzählung sollen zwei Umstände die
Hauptursachen zu diesem geringen Widerstande und großem Ver-
luste gewesen sein: der erste, daß die Schanzen unvollendet waren;
der zweite viel wichtigere aber, daß die Oestreicher noch ihre starke
Postenkette beibehalten hatten, die bei dem bisherigen Zwitterzu-
stande von Krieg und Frieden an der durch den Frieden von
Campo Formio bestimmten Grenze für nöthig erachtet worden
war. Durch diese starke Postenkette wurden die Kräfte des Korps
zerstreut und es blieben nicht genug zur Besetzung der Schanzen
übrig. Da die Franzosen die Feindseligkeiten ohne alle Benach-
richtigung anfingen, so sollen die Oestreicher dadurch in diesem
nicht ganz schlagfertigen Zustande überrascht worden sein, woraus
sich denn der geringe Widerstand der Schanzen und die große
Zahl der Gefangenen erklären ließe.

Wir haben diese Angabe nicht mit in die Erzählung ver-
flechten wollen, weil sie in der That sehr viel Unwahrscheinliches
hat. Eine zu starke Postenkette mögen sie gehabt haben, aber
vermuthlich nicht in Folge der frühern Friedenseinrichtung, son-
dern falscher Ansichten und Maßregeln. Wie läßt es sich denken,
daß, während Kray seine Divisionen über Hals und Kopf heran-
marschiren läßt und nachdem Kaim es schon Tages vorher nöthig
gefunden eine Verstärkung von drei Bataillonen nach Pastrengo
zu schicken, dieser Posten selbst sich nicht zum Widerstande einge-
richtet haben sollte?

Es scheint also wohl, daß dies Gefecht zu der Klasse der ganz verfehlten gehört, in welchen die Fehler so überhand nehmen, daß man lieber nicht von ihnen spricht.

Scherer folgte nicht über die Etsch, sondern ließ die Brücke nur durch einige Bataillone auf dem linken Ufer decken und blieb mit der Division Serrurier bei Rivoli, mit Delmas an der Brücke bei Polo und mit Grenier bei Pastrengo stehen.

Gefecht bei Verona den 26. März.

Wie die östreichischen Einrichtungen und Pläne bei Verona waren, erfährt man auch nicht genau. Es scheint, daß dort auch geschanzt worden ist, doch ist davon nur gelegentlich die Rede. Bestimmter wird gesagt, daß General Liptay die Vorposten kommandirte und eine halbe Stunde von Verona mit 3 Bataillonen und 1½ Schwadronen in einem Halbkreise von Tomba über Tombetta, S. Lucia, S. Massimo, Croce-Bianca bis Chievo eine Postenkette einnahm, welcher auf dem Glacis 2 Bataillone und 2 Schwadronen und an den Thoren noch 6 Bataillone und 11 Schwadronen zur Unterstützung standen.

General Kaim, dessen disponible Macht nach der Absendung des Generals Elsnitz etwa zu 16,000 Mann anzunehmen ist, glaubte seinen Widerstand, wir wollen vielmehr sagen: seine Mitwirkung, in der Schlacht am besten einzurichten, wenn er, sobald der General Liptay vom Feinde angegriffen wurde, diesem entgegenginge, um ihn wieder anzugreifen, wozu er seine Einrichtungen traf.

Moreau richtete mit Tagesanbruch seinen Angriff mit der Division Victor auf S. Lucia, mit der Division Hatry auf S. Massimo. Victor kam zuerst ins Gefecht und warf den General Liptay bis an das Glacis von Verona zurück. Als aber Fürst Hohenzollern zu seiner Unterstützung heranrückte, ging das Gefecht von neuem bis S. Lucia zurück, und man schlug sich nun unausgesetzt den ganzen Tag um diesen Posten, in dessen Besitz die Franzosen aber blieben. Die Division Hatry war bis

S. Massimo vorgedrungen, als Kaim ihr selbst entgegenrückte; nun fand um diesen Punkt ein eben so heftiges Gefecht statt, wie um S. Lucia, hier waren es aber die Oestreicher, welche im Besitz des Punktes blieben.

So endigte die Nacht das Gefecht, über dessen Heftigkeit man daraus urtheilen kann, daß drei der kommandirenden östreichischen Generale, zuerst bei S. Lucia Liptay, dann Minkwitz und zuletzt bei S. Massimo Kaim selbst, verwundet wurden.

Die Oestreicher geben ihren Verlust auf 1500 Todte und Verwundete und 1000 Vermißte an. Dagegen machten sie 300 Gefangene. Der französische Verlust wird nicht merklich geringer gewesen sein.

Nicht leicht hat ein Gefecht in seinen Bedingungen, seinem Verlaufe und seinem Erfolge mit einem solchen Gleichgewicht stattgefunden.

Beide Theile sind in zwei Divisionen getheilt, von einem Generale befehligt, der nicht der kommandirende ist, beide gleich stark, beide gehen zum Angriff vor, beide können einander nicht von der Stelle bringen. Man kann sagen, daß hier eine Streitkraft die andere vollkommen neutralisirt hat, indem keine von beiden etwas zum allgemeinen Erfolge beitrug. Das Resultat war geradezu Null.

Gefecht bei Legnago den 26. März.

Wir wenden uns jetzt zu der dritten Entscheidung dieses Tages, welche auf dem französischen rechten Flügel gegeben wurde. Hier war General Montrichard mit der Avantgarde bis vor Legnago vorgerückt, mit dessen Garnison sie sich herumschoß. Die Brigade Vigne aber war nach Anghiari, eine Stunde oberhalb Legnago, an die Etsch gerückt und beobachtete in einer verzettelten Aufstellung diesen Fluß bis gegen Albaredo. Mit der Brigade Gardanne blieb der General Montrichard als Reserve bei S. Pietro auf der Straße von Mantua, eine halbe Stunde von Legnago.

General Kray hatte die Divisionen Fröhlich und Mercantin

im Lager von Bevilacqua, wo die erstere eben erst eingetroffen zu sein scheint, etwas ruhen und abkochen lassen und dann um Mittag den Marsch nach Legnago angetreten, so daß er, die Division Mercantin hinter Legnago zurücklassend, mit Fröhlich um 4 Uhr debouchirte. Er ging in drei Kolonnen vor, die erste und stärkste auf der großen Straße gegen S. Pietro, die zweite auf Gallo, die dritte auf Anghiari. Die beiden ersteren überwältigten in mehreren hartnäckigen Gefechten die Avantgarde und die Brigade Gardanne und schlugen sie mit einem Verluste von 9 Geschützen über S. Pietro hinaus. Die dritte, vom Oberst Sommariva geführte Kolonne warf die Truppen, welche General Vigne ihr entgegenstellen konnte, mit um so größerem Verluste und in um so größerer Verwirrung über den Menago, als der General Vigne gleich anfangs tödtlich verwundet wurde.

Montrichard setzte also, geschlagen und mit dem Verluste von 14 Geschützen und 500 Gefangenen, seinen Rückzug bis Torre, drei Meilen von Legnago, auf der Straße von Mantua fort, wo er die Nacht blieb.

Die Gesammtverluste an diesem Tage sind nach den beiderseitigen Zugeständnissen:

bei den Oestreichern 4300 Todte und Verwundete, 2600 Gefangene und 12 Geschütze;

bei den Franzosen 3000 Todte und Verwundete, 1000 Gefangene und 15 Geschütze.

An Mannschaft wäre also der östreichische um 3000 Mann größer gewesen, was von der Verwirrung herrührt, die bei dem Gefechte von Pastrengo stattfand.

Als einen Sieg konnten die Franzosen wegen dieses kleinen Uebergewichts das allgemeine Resultat des Tages nicht ansehen, sondern höchstens als die Einleitung zu einem Siege. Die Spannung beider Theile, d. h. der Zustand der Krisis war noch nicht vorüber; von den Begebenheiten des folgenden Tages schien es abzuhängen, wer in dieser noch schwebenden Schlacht der Sieger werden sollte.

war, immer noch Mittel gefunden haben, durch das Gebirge weiter vorzubringen; wir sehen es daher für bloße Folge mangelnder Entschlossenheit an, wenn Scherer seinen Zweck verfehlte.

Nachdem wir auf diese Weise das Ziel betrachtet haben, das sich Scherer anfangs setzte, und das ihm nachher verschwand, wollen wir weiter erzählen, was er that.

Er folgte, wie wir schon gesehen haben, den 26. nicht, obgleich das Gefecht bei Pastrengo schon Morgens 8 Uhr entschieden war, sondern machte förmlich Halt. Am 27. schlägt Moreau ihm vor, unverzüglich bei Polo über die Etsch zu gehen, setzt sich, ohne seine Antwort zu erwarten, mit den Divisionen Hatry und Victor nach Bussolengo in Marsch und schickt an Montrichard den Befehl, eine Brigade in Isola della Scala zu lassen, mit der andern vor Verona zu rücken.

Scherer aber kann sich nicht zum Uebergange entschließen, wobei ihn auch eine Furcht vor dem, was die Tyroler Armee in seinem Rücken unternehmen könnte, angewandelt zu haben scheint. Er bringt den 27. und 28. in seinem Hauptquartiere Villa Franca im Hin- und Herschwanken zu und beruft, um diesem Zustande ein Ende zu machen, am 29. einen Kriegsrath. Hier äußerten die Generale eine große Indignation über die am 26. verlorene Gelegenheit und die seitdem verlorne Zeit und waren einstimmig der Meinung, daß man unverzüglich über die Etsch gehen müsse. Da nun hier von Seiten des Generalstabes die ausdrückliche Erklärung abgegeben wurde, daß es unmöglich sei, in die Ebene Veronas zu gelangen, ohne diesen Ort zu durchziehen, so wurde beschlossen rechts abzumarschiren, um unterhalb Verona bei Ronco oder Albaredo über die Etsch zu gehen. Ehe wir aber diesen Abmarsch und die damit verbundenen Umstände erzählen, müssen wir uns nach dem östreichischen Feldherrn umsehen.

Kray hatte, wie wir gesagt haben, sich vorgesetzt, während die Franzosen gegen Verona vorgehen würden, ihnen von Legnago aus mit der Hälfte seiner Armee in die rechte Flanke zu fallen. Nachdem er den General Montrichard auf allen Punkten geschla-

gen, befand er sich am Abend mit seiner Division Fröhlich bei Cerea und Anghiari und die Division Mercantin als Reserve dahinter. Er hätte nun seinen Vorsatz ausführen und am 27. auf Verona marschiren können, wo er entweder auf einen bedeutenden Feind traf, den er angreifen konnte, wie es der Plan mit sich brachte, oder, wenn der Feind nach der Brücke von Polo abmarschirt sein sollte, sich mit Kaim vereinigen konnte. Dann stand er mit vereinigter Macht auf allen Verbindungslinien der Franzosen, die unter diesen Umständen schwerlich über Polo auf Verona marschirt sein würden. Wenn also Kray am 26. Abends auch die Nachricht von dem Ausgange des Gefechts bei Pastrengo und dem Verluste der Brücke schon hatte, so hätte diese ihn doch nicht zu einer Aenderung seines Entschlusses bestimmen sollen, denn seinem Vorhaben war diese Wendung der Dinge eher günstig als nachtheilig. Aber jene Nachricht war es auch nicht, was ihn zu einer Aenderung seines Planes bestimmte, sondern es drängte sich ihm, wie es scheint, in der Ausführung erst das Gefahrvolle und Unsichere seines Planes durch die Anschauung auf. Die Gegend zwischen Legnago und Verona ist von einer Menge kleiner, sumpfiger Flüsse und Gräben durchschnitten, so daß, wenn der Feind ihm auch nur ein schwaches Korps entgegenwarf, das Vordringen nur sehr langsam von statten gehen konnte; dabei blieb ihm die Division Montrichard auf der Straße von Mantua in der linken Flanke, und er mußte etwas Bedeutendes gegen sie stehen lassen, da sie seinen Rückzug bedrohte. Verona war in großer Gefahr, es kam alles darauf an den General Kaim schnell zu unterstützen; that er dies unmittelbar, d. h. nicht auf dem Wege der Diversion, sondern durch einen Marsch auf dem rechten Ufer, so konnte er die Nacht schon dazu benutzen und mit Tagesanbruch dasein. — Wäre es möglich gewesen so viel Gründen der gesunden Vernunft nicht Gehör zu geben? Kray wird wohl um so weniger angestanden haben es zu thun, als der Chef seines Generalstabes, General Chasteler, von Hause aus gegen die in dem ersten Plane liegende Theilung der Macht

gewesen war. General Kray marschirte also in Folge dieses bessern Entschlusses mit der Division Mercantin, die nicht gefochten hatte, noch in der Nacht nach Verona ab, wohin auch die Division Zoph ihre Richtung erhielt und Fröhlich den 27. folgte, so daß bei Legnago außer den 5 Bataillonen seiner Besatzung nur 3 Schwadronen blieben, und die ganze östreichische Macht bei Verona vereinigt wurde.

So blieben die Sachen am 28. und 29. An diesem Tage kam die Division Zoph im Lager von Verona an.

Auch dem General St. Julien hatte Kray den Befehl nachgesandt, nicht um den Gardasee herum nach dem Chiesethal zu gehen, sondern das Etschthal herunter zu marschiren, um die Verbindung zwischen der italiänischen und der Tyroler Armee zu machen; und diese Maßregel zur größern Vereinigung seiner Kräfte hatte, wie wir sehen werden, die gute Wirkung, daß dieser General in der entscheidenden Schlacht mitfechten konnte.

Gefecht bei Parona den 30. März.

Kray hatte den General Elsnitz bei Parona mit 3 Bataillonen und 4 Schwadronen verstärkt und ihm aufgegeben, den 29. die beiden Bataillone, mit welchen die Franzosen die Brücke auf dem linken Ufer deckten, zu vertreiben. Mißverständnisse hatten die Ausführung verhindert.

Unter diesen Verhältnissen trat Scherer seinen Rechtsabmarsch an. Am 30. März sollte die Division Serrurier zur Deckung dieses Abmarsches eine Diversion auf dem linken Etschufer gegen Verona machen, die Division Delmas durch ein Detachement der Division Victor abgelöst werden und mit der Division Grenier nach Porcarizza und Sanguinetto marschiren, die andern Divisionen zwischen dem Tartaro und Menago folgen und ein Brückenapparat sollte von Peschiera durch den Mincio und die Molinella nach Castellaro geschafft werden.

Die mit der Division Serrurier beabsichtigte Diversion ver-

anlaßte am 30. ein bedeutendes Gefecht bei Barona, mit welchem wir uns zuerst beschäftigen wollen.

Serrurier hatte den Befehl, sich in kein ernstliches Gefecht einzulassen; nichts desto weniger begnügte er sich nicht die Avantgarde des Generals Elsnitz zurückzuwerfen, sondern griff ihn selbst an und machte sogar Anstalten, ihn zu umgehen. General Kray war, als er die ersten Nachrichten von dem Vordringen der Franzosen im Etschthale erhalten hatte, sogleich mit 7 Bataillonen und 4 Schwadronen zur Verstärkung des Generals Elsnitz aufgebrochen und rückte nun von dessen Stellung aus mit 14 Bataillonen und 4 Schwadronen in drei Kolonnen zum Angriff vor. Serrurier, der etwa 6000 Mann, also halb so stark war, konnte nicht lange Widerstand leisten, er trat seinen Rückzug an und erreichte mit genauer Noth die Brücke, die abgebrochen werden mußte, ehe noch die letzten 1100 Mann sie hatten passiren können, die dadurch den Oestreichern in die Hände fielen. Ueberhaupt kostete dieser Tag der Division Serrurier 1500 Mann.

Serrurier, schon durch ein Detachement von der Division Hohenzollern in Bussolengo in seiner rechten Flanke bedroht, nahm seinen Rückzug in der Richtung auf Peschiera und erhielt von Scherer den Befehl, der Armee zu folgen und sich hinter den Divisionen Delmas und Grenier bei Bovolone aufzustellen.

Während Kray auf diese Weise beschäftigt war, machte die französische Armee ihren Flankenmarsch auf einige Meilen an Verona vorbei. Zwar scheint es nicht, daß der östreichische Feldherr ohne jene Beschäftigung auf den Gedanken gekommen sein würde, mit seiner vereinigten Macht die feindliche auf ihrem Marsche anzugreifen, theils weil er diesen Marsch wohl nicht kannte, theils weil man aus seinem erst drei Tage später erfolgenden Vorrücken aus Verona schließen möchte, daß er zu einem so schnellen Entschlusse überhaupt nicht vorbereitet war; indessen konnte die französische Armee darüber nicht beruhigt sein und darum war die Diversion auf dem linken Etschufer keineswegs zu tadeln, ja vielleicht mit dem dabei gemachten Verluste nicht zu theuer bezahlt.

Einige 30,000 Mann, die sich in 5 einzelnen Divisionen ohne Plan und Absicht eine Schlacht zu liefern, auf einem Flankenmarsche befinden und von 45,000 plötzlich angefallen werden, sind gewiß in einen sehr schlimmen Akt verwickelt, und zu allen Zeiten hat man ähnliche Aufgaben für die schwierigsten in der Kriegführung gehalten. Welche besondern Anordnungen Scherer zur Sicherung des Marsches traf, finden wir in der auf dieser Stelle sehr schlechten Erzählung Jominis nicht angegeben. Dieser Schriftsteller ist nur eifrig beschäftigt den Contremarsch zu tadeln, welchen Scherer dadurch machte, daß er die Divisionen Delmas und Grenier zuerst vom linken Flügel abmarschiren ließ, wodurch sie am weitesten gegen Legnago hin, d. h. auf dem rechten Flügel zu stehen kamen. Diese Maßregel ist aber vielmehr im höchsten Grade natürlich, damit Moreau unterdeß mit seinen beiden Divisionen Fronte gegen Verona behalten konnte, und in dieser Maßregel liegt also gerade das Einzige, was auf eine Sicherstellung des Marsches gegen Kray deutet.

Ohne etwas Klares und Genaues über die Bewegung der französischen Armee zu erfahren, finden wir dieselbe den 2. April in folgender Aufstellung.

Den rechten Flügel:

Division Grenier: Porcarizza.
" Delmas: Sanguinetto.
" Serrurier: Bovolone.

Den linken Flügel:

Division Hatry: Azano.
" Montrichard: Magnano.
" Victor: Mazzagatta.

Das Hauptquartier Scherers war in Isola della Scala, das von Moreau in Settimo, hinter Magnano und Azano.

Diese Punkte zu erreichen werden die Franzosen den 30. und 31. März und vielleicht auch den 1. April gebraucht haben, da die Wege sehr schlecht waren. Nun scheinen sie auf den Brückenapparat gewartet zu haben.

18. Kray geht zum Angriff über. Schlacht bei Magnano den 5. April.

Als General Kray die Nachricht von dem Rechtsabmarsche der Franzosen erhielt, begnügte er sich 3 Bataillone nach Albaredo zu senden, um die Etsch in der dortigen Gegend zu besetzen und dadurch wenigstens eine genaue Kenntniß davon zu erhalten, wann der Feind sich dort mit dem Uebergange beschäftige. Mit der Armee selbst aber beschloß er sich dem nicht unmittelbar zu widersetzen, sondern auf das rechte Ufer überzugehen und die französische Armee anzugreifen, ehe sie mit ihrem Uebergange zu Stande gekommen sein würde. Dem General St. Julien befahl er bis Castelnuovo vorzurücken und in der Folge Peschiera von der Ostseite einzuschließen; die Division Hohenzollern schickte er nach Sona auf dem Wege nach Peschiera ab. Mit den Divisionen Kaim, Mercantin und Zoph bezog er den 2. April ein Lager vor Verona, mit dem linken Flügel bei Tomba an der Etsch, mit dem rechten bei S. Lucia. Die Division Fröhlich scheint in Verona und gegen Polo gestanden zu haben.

Während dieses Vorrückens überfiel der Major Fulda mit 3 Schwadronen Husaren ein französisches Detachement in Villa Franca, machte 500 Gefangene, eroberte 2 Kanonen und fing den Befehl an den Kommandanten von Peschiera zur Absendung der Brückengeräthe auf. Vermuthlich ist also dieser Vorfall schon den 1. April gewesen.

Da die Franzosen die Gegend zwischen Peschiera und Verona ganz verlassen hatten, so mußte sich Hohenzollern der Armee nähern und bei Dossobono auf der Straße von Verona nach Villa Franca seine Stellung nehmen.

Diese Bewegungen Krays beunruhigten Moreau und er stellt Scherer dringend die Nothwendigkeit vor, die drei Meilen auseinander stehende Armee nach dem linken Flügel hin zu vereinigen, um gegen Kray Fronte zu machen. Hierauf entschließt sich Scherer den Gedanken des Etschüberganges aufzugeben und statt dessen Kray anzugreifen. General Victor soll sich auf den rech-

ten Flügel der Divisionen Hatry und Montrichard setzen, Serrurier nach Bigasio gehen, um den linken Flügel wieder einzunehmen, Delmas und Grenier aber nach Butta Pietra nahe hinter die Divisionen des Centrums rücken. Diese Bewegungen werden den 3. und 4. April ausgeführt.

Der östreichische Feldherr läßt den 3. April die feindliche Aufstellung durch mehrere Generalstabsoffiziere rekognosciren. Diese drängen die feindlichen Vorposten zurück und entdecken bei Magnano, Butta Pietra und Raldon größere feindliche Läger. Dagegen wurde von Villa Franca aus auf der Straße von Mantua und Goito erst bei Mozzecane, anderthalb Stunden von Villa Franca, feindliche Kavallerie angetroffen.

Hiernach faßte General Kray die Idee, daß die Franzosen in einer Schlacht allenfalls von dem Mincio und selbst von dem Wege nach Mantua abzudrängen seien. Er richtete daher in seinem Angriffsplane, indem er in einer der französischen Fronte entsprechenden Breite vorging, sein Augenmerk darauf, im Falle des glücklichen Erfolges mit der Armee eine Stellung zwischen dem Tartaro und der Tione bei Isola della Scala zu gewinnen.

In diesem Sinne wurde folgende Anordnung getroffen:

Die erste Kolonne (Div. Mercantin) soll auf Pozzo gehen und den rechten Flügel der Franzosen angreifen.	6 Bat. und	10 Schw.
Die zweite Kolonne (Div. Kaim) soll auf Magnano gehen, die feindliche Mitte anzugreifen.	8 „ „	2 „
Die dritte Kolonne (Div. Zoph) auf Azano, zum Angriff des linken Flügels.	8 „ „	2 „
Die vierte Kolonne (Div. Fröhlich) soll als Reserve der zweiten Kolonne folgen.	13 „ „	6 „
Die fünfte Kolonne (Div. Hohenzollern) soll über Villa Franca gegen Isola Alta vordringen.	12 „ „	12 „
Summa	47 Bat. und	32 Schw.

Die zweite Kolonne sollte den Angriff beginnen und der ersten und dritten zur Richtung dienen; auf den Fall eines Unglücks wurde das Lager von Verona zum Sammelplatz bestimmt; wurde aber der Feind geworfen, so sollte sich die Armee rechts ziehen, die Division Mercantin noch denselben Abend bis Isola della Scala vordringen und ihren rechten Flügel an diesen Ort stützen. Die Division Kaim sollte über Butta Pietra dahin folgen und sich zwischen Isola della Scala und Trevenzolo aufstellen, die Division Zoph sich an Kaim anschließen und bis Bagnolo ausdehnen, Fröhlich sich bei Isola della Scala im zweiten Treffen lagern. General Hohenzollern sollte über Villa Franca nach Isola Alta vorpoussiren, zugleich aber die Straße von Mantua beobachten.

Von der Garnison von Verona wurde der Oberst Szenassy angewiesen mit 4 Bataillonen längs der Etsch bis S. Giovanni zu gehen, welches ungefähr bis in der Höhe von Magnano liegt; von den Truppen aber, welche nach Albaredo gesandt worden waren, um die Etsch zu vertheidigen, sollte der Oberst Schusteck mit 2 Bataillonen und 2 Schwadronen über den Fluß setzen, um den Feind in seiner rechten Flanke zu beunruhigen.

Nach dieser Disposition scheint die Division Hohenzollern gewissermaßen zurückgehalten und rechts en échelon aufgestellt, was man nur als eine Besorgniß auslegen kann, daß von Roverbella oder Valeggio her feindliche Abtheilungen vordringen und den Rückzug nach Verona gefährden möchten. Dies war nun an sich höchst unwahrscheinlich, und mit einer solchen Berücksichtigung jeder entfernten Möglichkeit vertrug sich der Plan, den Feind vom Mincio abzudrängen, nicht sonderlich. Ueberhaupt hat die Disposition den Charakter großer Vorsicht, den man, da die Oestreicher ihrem Gegner nicht merklich überlegen waren, auch nicht tadeln kann, der aber freilich keine großartigen Resultate erwarten ließ. Wir werden sehen, daß sich diese Behutsamkeit auch in der Führung des Gefechtes zeigt.

Diese Disposition sollte nach Krays erster Absicht den 4. April

ausgeführt werden, allein es entstand noch am 3. die Besorgniß, daß die Kolonnenkommandanten nicht die gehörige Zeit haben würden, die Vorbereitungen zu treffen, daher wurde der Angriff bis auf den 5. verschoben.

Da die 5 Divisionen alle vor Verona bei einander standen, so kann dieser Aufschub wohl nicht als ein sehr nothwendiger erscheinen, durch ihn aber gewannen die Franzosen eine kostbare Zeit, denn am 4. wäre der rechte Flügel noch im Anmarsche gefunden worden. Man muß nun freilich auch sagen, daß Kray dies nicht wissen konnte, allein es ist im Kriege gewiß eine sehr gute Regel, nichts, was geschehen soll, ohne sehr wichtige Ursachen aufzuschieben.

Da es beim Eintritte einer Schlacht immer besonders nothwendig ist die vorhandenen Streitkräfte nachgewiesen zu sehen, so sind wir um so mehr veranlaßt, uns hier nach den östreichischen umzusehen, da von den 87 Bataillonen und 60 Schwadronen, die sie in Italien hatten, 40 Bataillone und 28 Schwadronen in der entscheidenden Schlacht nicht anwesend sind.

Von der Infanterie waren in den rückwärts gelegenen Garnisonen . . . . 13 Bataillone,
mit dem General Klenau . . . . 4 „
bei Albaredo . . . . 3 „
Summa 20 Bataillone.

Es fehlen uns also noch 20 Bataillone. General St. Julien, der mit 6 Bataillonen ins Etschthal detachirt worden war, hatte sich, wie wir aus dem Verlaufe der Schlacht sehen werden, schon wieder an die Armee angeschlossen und stand bei der Division Hohenzollern. Diese beiden Generale hatten aber wahrscheinlich einen Theil ihrer Truppen vor Peschiera gelassen. Rechnen wir darauf 6 Bataillone und 2 Bataillone, die in dem Gefechte bei Pastrengo verloren gegangen sein mochten, so blieben noch 12 Bataillone für die Garnisonen von Verona und Legnago, was wahrscheinlich zu viel ist und vermuthen läßt, daß noch eine andere Detachirung stattgefunden haben muß.

Das Fehlen von Kavallerie kann uns nicht verwundern, da die Division Ott noch nicht angekommen war. Zu begreifen ist dies aber freilich schwer, da die Division Zoph bereits seit fünf Tagen bei der Armee war und Ott doch nur ein paar Märsche weiter gestanden hatte.

In jedem Falle ist die Oekonomie der Kräfte von Seiten des östreichischen Feldherrn nicht sehr zu loben. Er schlägt, wenn wir die Detachements der Obersten Szenasy und Schusteck mitrechnen, seine Schlacht mit 46,000 Mann, während nach den gemachten Verlusten 77,000 in Italien waren und bei einer strengen Oekonomie der Kräfte, wohin namentlich die Einziehung des Detachements von Klenau gehört hätte, wenigstens 60,000 in der Schlacht zu verwenden gewesen wären.

Für denselben Tag, den 5. April, beschloß der französische Feldherr seinen Angriff auf die östreichische Armee.

Nach seiner Disposition sollte Moreau mit den Divisionen Montrichard und Hatry nach Somma Campagna gehen, wo er einen bedeutenden Theil der östreichischen Macht glaubte, die Division Serrurier sollte nach Villa Franca gehen, wo 7—8000 Oestreicher sein sollten, die Divisionen Victor und Grenier aber (ohne gemeinschaftlichen Befehlshaber) über Pozzo auf Verona marschiren, um die Oestreicher dort anzugreifen; Delmas sollte als eine Art Reserve zwischen Moreau und dem rechten Flügel auf Dossobono gehen.

Die ganze französische Macht bestand aus etwa 41,000 Mann.

Ohne uns weitläufig bei dem eigentlichen Gedanken dieser mehr für eine bloße Vorrückung, als für einen eigentlichen Angriff schicklichen Disposition aufzuhalten, wollen wir nur bemerken, daß die Kolonnen eine divergirende Richtung haben und mit einer zwei Meilen breiten Aufstellung endigen, während in der östreichischen Disposition wenigstens die Richtung der Kolonnen konvergirend ist. Da beide Theile, wie wir sehen werden, halben Wegs aufeinander trafen, so folgt daraus, daß sie sich ungefähr in gleicher Breite begegneten.

Den 5. früh setzten sich die französischen und erst gegen 10 Uhr die östreichischen Kolonnen in Marsch und etwa um 11 Uhr stießen sie aufeinander.

Der Erfolg war nun auf den verschiedenen Punkten folgender:

Die östreichische Division Mercantin, 7000 Mann stark, stieß zwischen S. Giovanni und Raldon auf dem von Verona nach Porcarizza führenden Wege, anderthalb Meilen von Verona, auf die französischen Divisionen Victor und Grenier, die über 14,000 Mann stark waren. Es entstand sogleich ein sehr heftiges Gefecht, dessen natürliche Folge war, daß die östreichische Division mit großem Verluste nach Verona bis in die Gegend von Tomba zurückgedrängt wurde, wobei der General Mercantin selbst eine tödtliche Verwundung erhielt.

Die östreichische Division Kaim, 4500 Mann stark, traf bei Magnano keinen Feind, weil die Division Montrichard schon in der ihr gegebenen Richtung auf Somma Campagna abmarschirt, die Division Delmas aber noch nicht angekommen war. Erst eine halbe Stunde südlicher, nämlich bei Butta Pietra, traf Kaim auf diese 6500 Mann starke Division.

Auf Kaim folgte in derselben Kolonne die Division Fröhlich als Reserve; allein die Niederlage des linken Flügels hatte den General Kray bestimmt mit dem größten Theile der Reserve sich dahin zu wenden, so daß Kaim nur durch einen kleinen Theil derselben unterstützt wurde. Er konnte unter diesen Umständen um so weniger etwas Entschiedenes gegen Delmas ausrichten, als dieser durch eine Brigade der Division Montrichard unterstützt wurde, die Moreau den Oestreichern in die rechte Flanke schickte.

Die östreichische Division Zoph, 6500 Mann stark, traf in der Gegend von Azano auf die Divisionen Hatry und Montrichard, die nach Abzug der gegen Kaim detachirten Brigade etwa 10,000 Mann stark gewesen sein werden. Unter diesen Umständen mußte die östreichische Division bis gegen Scudo Orlando, eine Meile von Verona, zurückweichen. Hier kam das Gefecht

zum Stehen, weil auf der einen Seite General Hohenzollern einige Bataillone unter General St. Julien zu Hülfe gesandt hatte, auf der andern Kray mit einigen Bataillonen und etwas Kavallerie von der Reserve herbeikam.

Die östreichische Division Hohenzollern, 12,000 Mann stark, hatte es mit der französischen Division Serrurier zu thun, die nur 6500 Mann stark war. Unter diesen Umständen hätte General Hohenzollern entschiedene Vortheile erringen müssen, wenn ihm nicht, wie wir aus der Disposition wissen, mehr die Rolle einer die rechte Flanke deckenden Reserve zugewiesen worden wäre. Dies hatte ihn vermocht den General Gottesheim mit einer Abtheilung nach Villa Franca zu senden, den General Döller aber mit einer andern auf Povegliano vorzuschieben, während, wie wir schon gesagt haben, St. Julien mit einer dritten auf Alpo zur Unterstützung der bei Scudo Orlando hart bedrängten Division Zoph abgeschickt wurde. Unter diesen Umständen wird dem General Hohenzollern wohl nicht viel übrig geblieben sein. Wo er mit diesem Reste gestanden hat, ist nicht gesagt, höchst wahrscheinlich zwischen Villa Franca und Dossobono.

General Döller ging bis Isola Alta vor, wo er auf die Division Serrurier traf, der er sogar bis Vigasio 1 Bataillon in die linke Flanke detachirt hatte. Er kam bald in ein heftiges Gefecht mit ihr, welches anfangs glücklich war, sich aber mit großem Verluste für ihn endigte und wobei das detachirte Bataillon größtentheils gefangen genommen wurde. Da die Kräfte des Generals Hohenzollern auf diese Weise in einem Raume von mehreren Meilen Ausdehnung zerstreut waren, so konnten sie trotz der Ueberlegenheit über Serrurier nicht wirken, vielmehr glaubte dieser General bei dem Stande, welchen das Gefecht bei der Division Zoph Abends 5 Uhr hatte, sich nach Dossobono zurückziehen zu müssen. Serrurier rückte bis Villa Franca und dessen Gegend vor.

Während so bei den beiden Kolonnen des linken Flügels die Fortschritte der Franzosen zwar unzweifelhaft, doch nicht von

glänzenden Erfolgen begleitet waren, bei Delmas aber ein vollkommenes Gleichgewicht stattfand, hatte sich ihr Sieg auf dem rechten Flügel in eine Niederlage verwandelt.

Als nämlich die Division Mercantin ihren einer Flucht ähnlichen Rückzug bis Tomba, also bis in das Lager von Verona fortgesetzt hatte, fand sie dort die 4 Bataillone der Besatzung, welche unter dem Obersten Szenasy längs der Etsch hatten vordringen sollen und 8 Schwadronen Husaren. Diese beträchtliche Verstärkung brachte die Flüchtigen wieder zum Stehen.

Als der östreichische Feldherr, der sich bei der Division Fröhlich befand, die Niederlage seines linken Flügels bemerkte und das Gefecht sich immer mehr nach Verona ziehen sah, nahm er von der bei Ca. di David stehenden Division Fröhlich 9 Bataillone und 6 Schwadronen und ging damit den französischen Divisionen in die linke Flanke. Den Verlauf des Gefechts, welches sich nun entwickelte, können wir nicht näher angeben, weil die Erzählungen beider Theile zu dunkel und unvollständig sind. Es scheint, daß die Division Victor vorn gewesen war und sich gegen Tomba schlug; Grenier aber hinter ihr, denn auf diesen fällt Kray in der Gegend von S. Giovanni. Nach der östreichischen Erzählung wurde Grenier schnell geworfen und nur das Dorf S. Giovanni hielt sich längere Zeit; dann versteht man aber nicht recht, wie Victor noch hat durchkommen können, da S. Giovanni von Tomba über eine Meile entfernt ist, und wie auch nicht schon Grenier in die Etsch geworfen worden ist. In jedem Falle war der Erfolg gegen diese beiden Divisionen ein ganz entschiedener und darum entscheidender. Während Kray ihnen mit 8—9000 Mann in die linke Flanke ging, drang der General Chasteler von Tomba aus mit den Resten der Division Mercantin und dem Detachement des Obersten Szenasy, vielleicht eben so stark, wieder vor; die Franzosen mußten eiligst ihren Rückzug antreten, verloren 8 Kanonen und 3000 Gefangene und wurden von der verfolgenden östreichischen Kolonne, an welche sich auch der Oberst Schusteck mit seinem von Albaredo kommenden Detachement anschloß, über

Raldon, Valese und Mazzagatta bis Villa Fontana an den Menago getrieben, wo die Oestreicher die Nacht Halt machten, während die französischen Divisionen ihren Rückzug bis Isola della Scala fortsetzten, wo sie die Nacht in einem Zustande völliger Auflösung zubrachten.

General Kray hatte die Verfolgung seinen untergeordneten Generalen überlassen und war (vermuthlich mit einem Theile der Reserve) nach dem Centrum zurückgekehrt, um nun, wie wir bereits erzählt haben, auch noch der Division Zoph bei Scudo Orlando mit einigen Bataillonen zu Hülfe zu kommen.

Als das Unglück über den französischen rechten Flügel einbrach, hatte Victor den bei der Division Delmas als seine eigentliche Reserve befindlichen Scherer um Unterstützung bitten lassen. Allein die Division Delmas wurde durch Kaim hinlänglich beschäftigt. Scherer schickte daher an Moreau den Befehl, dem rechten Flügel durch eine Rechtsbewegung zu Hülfe zu kommen. Hülfe kann man in einer Schlacht nur durch Reserven geben; der General Moreau war selbst in ein ernstliches Gefecht verflochten, und es hing also gar nicht von ihm ab, ob er sich rechts bewegen wolle oder nicht. Selbst wenn er noch Reserven genug außer dem Feuer gehabt hätte, um eine namhafte Unterstützung abzusenden, würde diese, da er über eine Meile von dem Schlachtfelde Victors entfernt war, viel zu spät gekommen sein. Als Scherer aus dem Kanonenfeuer, das sich immer mehr in seinen Rücken zog, die gänzliche Niederlage seines rechten Flügels erkannte, befahl er dem General Moreau mit den 4 Divisionen des linken Flügels nach Vigasio hinter den Tartaro zurückzugehen, während dieser es vorgezogen hätte, auf dem Schlachtfelde zu bleiben und den Nachtmarsch zu ersparen.

Mit der Division Delmas machte Scherer selbst die Arrieregarde und ging nach Isola della Scala.

Das Resultat der Schlacht war von Seiten der Oestreicher ein Verlust von 3800 Todten und Verwundeten, 1900 Gefangenen und einigen Geschützen, von Seiten der Franzosen unge-

führ dieselbe Zahl Todter und Verwundeter, 4500 Gefangene und 23 Geschütze.

19. Rückzug der Franzosen über die Adda.

Der erlittene Verlust, die geschwächte moralische Kraft und das gänzlich verlorene Vertrauen der Armee ließen den französischen Feldherrn nicht daran denken, diesseits des Mincio zu bleiben. Er zog sich den 6. hinter die Molinella zurück und ging den 7. bei Goito und Pozzolo über den Mincio.

Kray verfolgte die französische Armee nicht; seine Vortruppen besetzten am 6. April Isola della Scala, Isola Alta, Villa Franca und Valeggio und er nahm mit der Armee ein Lager hinter Villa Franca.

Die Nähe des Mincio und die Ankunft des Generals Melas waren wohl die Ursachen dieses plötzlichen Verstummens des östreichischen Feldherrn. Melas traf den 9. April ein; es war begreiflich, daß Kray den eben erworbenen Ruhm nicht aufs Spiel setzen wollte durch einen Uebergang über den Mincio, ob ihm gleich die Brücke von Valeggio offen stand. Hätte er den schlechten Zustand des französischen Heeres und vorzüglich des Kommandos desselben ganz gekannt, so würde er doch wohl nicht angestanden haben, es bis über den Oglio oder die Adda hinauszutreiben. Mangel an Vollmacht konnte ihn wohl nicht abhalten, da er einige Tage vor der Schlacht den ausdrücklichen Befehl zum Angriffe bekommen hatte, und ein Vorrücken bis an die Adda ganz in Uebereinstimmung mit dem in Tyrol beabsichtigten war.

Aber der französische Feldherr verließ nach vier Tagen auch die Stellung hinter dem Mincio, um sich hinter die Adda zurückzuziehen. Mehrere Umstände bewogen ihn dazu. Der General Klenau war, während sich die Begebenheiten an der Etsch zutrugen über diesen Fluß gegangen und war den Po hinauf bis Governolo marschirt. Von hier aus streifte er auf beiden Seiten des Po mit großem Erfolge, indem er nicht allein die auf diesem Flusse befindliche Flotille, welche in Rücksicht auf Venedig gebaut

war, zerstörte, sondern auch eine Menge Vorräthe an Geschütz, Munition und Getreide nahm, die sich theils in einzelnen Orten, theils auf Schiffen befanden.

Von der andern Seite waren von Tyrol aus der General Wukassowitsch ins Chiesethal bis Idro und der Oberst Strauch über den Tonal ins Val Camonica (obere Ogliothal) vorgedrungen, wodurch Brescia und die strategische linke Flanke der Franzosen und selbst Mailand bedroht wurde.

Endlich hatten die Oestreicher in Folge der stark gewendeten strategischen Fronte beider Armeen zur Zeit der Schlacht von Magnano sich des Punktes von Valeggio früh bemeistern können, wo sie, wie es scheint, sogar die Brücke unversehrt gefunden haben, so daß sie bereits im Besitze eines Uebergangspunktes waren.

Alle diese Umstände schienen dem General Scherer eine wirksame Vertheidigung des Mincio nicht zuzulassen, und um nicht bei einer halben Maßregel stehen zu bleiben, beschloß er seinen Rückzug gleich bis hinter die Adda fortzusetzen.

Den 12. April trat er den Rückzug in zwei Kolonnen an, nachdem er die Garnisonen von Peschiera und Mantua, zusammen mit 8000 Mann, verstärkt und den General Macdonald aufgefordert hatte seinen Abzug aus Unteritalien vorzubereiten. Moreau mit dem linken Flügel sollte über Brescia nach Cassano, er selbst wollte mit dem rechten Flügel über Marcaria nach Cremona gehen; allein die besorglichen Nachrichten, welche er von dem Vordringen der Oestreicher aus Tyrol erhielt, bestimmten ihn an Moreau den Befehl zu senden, nicht auf der Straße von Brescia zurückzugehen, sondern seinen Marsch über Asola (am Chiese) nach Pontevico (am Oglio) zu richten. Da Moreau hier keine Chaussee fand und die Wege von der nassen Jahreszeit sehr aufgelöst waren, so geriethen seine Truppen während dieses Marsches in einen hohen Grad von Auflösung, der denn mit großen Verlusten aller Art verknüpft war und noch mehr dazu diente, die Armee gegen Scherer aufzubringen.

20. Betrachtung.

Die Oestreicher waren im Besitze der befestigten Plätze Verona und Legnago; dies giebt der Stellung hinter der Etsch eine sehr große Stärke. Unterhalb Legnago ist, wenigstens unter den 1799 stattfindenden Verhältnissen, ein Uebergang für die Franzosen kaum noch thunlich. Bis zum Einflusse des Tanaro begleiten Moräste das rechte Ufer der Etsch und machen es unzugänglich, unterhalb dieses Punktes aber hatten sie nicht mehr eine, sondern vier oder fünf Wasserlinien zu überschreiten, wobei also die Oestreicher vollkommen Zeit gehabt haben würden, sich an einer mit der ganzen Macht entgegenzustellen. Außerdem bekamen sie dadurch den Rücken gegen die Apenninen und gaben die Lombardei, Mailand und ihre Verbindungsstraße ganz preis. Es konnte also wohl davon nicht die Rede sein.

Oberhalb Verona überzugehen hatte in Beziehung auf die Verbindungslinie noch mehr Gefahr, denn wie leicht konnten die Oestreicher durch eine Bewegung von Verona auf Peschiera jeden Rückzug abschneiden! Es war also ein solcher Uebergang nur mit getheilter Macht möglich, indem die eine Hälfte der Armee vor Verona blieb und den Oestreichern das Debouchiren verwehrte. Wenn nun die andere Hälfte der französischen Armee auch wirklich unterdeß den Uebergang irgendwo gewann und auf der andern Seite vor Verona erschien, wenn sie auch wirklich ihre Brücke bis nahe oberhalb der Stadt herunterbringen ließ, so ist doch ganz klar, daß unter diesen Verhältnissen die Oestreicher im entschiedensten Vortheile blieben, ungetrennt, mit einem festen Stützpunkte wie Verona, in der Mitte zwischen der getrennten französischen Armee. Das war kein strategisches Resultat, nach welchem man vernünftigerweise streben konnte.

Aber außerdem wurde es vom französischen Generalstabe so angesehen, als wenn man auf dem linken Ufer der Etsch nicht in die Ebene kommen könne, ohne Verona zu passiren. Wir gestehen, daß uns dies eine strategische Uebertreibung zu sein scheint.

In der Strategie ist man, weil es der festen Anhaltspunkte so wenige giebt, geneigt, Schwierigkeiten zu absoluten Unmöglichkeiten zu machen, damit das, was eine Zeit lang die Richtung bestimmt hat, zuletzt ein fester Anhaltspunkt für das Raisonnement werde. Es mag schwierig sein, von der Straße von Roveredo in die Ebene Veronas zu kommen, ohne den Ort zu passiren, aber unmöglich ist es natürlich nicht, was schon dadurch bewiesen ist, daß die Franzosen im Jahre 1796 mehreremale mit einer Division außerhalb der Straße über den Monte Molare gezogen sind. Wenn dies nun auch nicht gerade in dieser Richtung geschah, so läßt es doch darauf schließen, daß der Charakter der Gegend Bewegungen mit allen Waffen nicht unmöglich macht. Allein wenn wir dies auch so ansehen, so müssen wir diese Schwierigkeit doch immer als eine solche gelten lassen, die also von dem Gedanken eines Ueberganges oberhalb Verona noch mehr entfernen muß.

Nur in einem Falle kann man sich jenen Uebergang von besserem Erfolge begleitet denken, wenn nämlich der Gegner seine Hauptmacht nicht bei Verona, sondern bei Legnago aufgestellt hat, und man also Aussicht hat, gegen Verona selbst etwas unternehmen, oder wenigstens in der Ebene vordringen zu können, ehe die feindliche Armee herbeikommt.

Hiernach bleibt also nur der sechs Meilen betragende Raum von Verona bis Legnago zum Uebergange. Da aber auf diesem Raume die Moräste, wie bei Arcole, noch einen Theil decken, da ganz in der Nähe von Verona und Legnago selbst das Brückenschlagen auch nicht vorgenommen werden kann, so wird der Uebergang fast auf zwei einzelne Punkte beschränkt, nämlich auf die Gegend von Zevio und von Albaredo. Daß unter solchen Umständen eine Armee gegen einen überlegenen Feind den Uebergang erzwingen sollte, ist also gegen alle strategische Wahrscheinlichkeit und würde nur durch eine sehr große moralische Ueberlegenheit taktisch möglich werden.

Wir haben hiermit unser Urtheil nur näher motiviren

wollen, wonach der französischen Armee in Italien die vertheidigende Rolle geziemte, und das um so mehr, als ihre Stellung hinter dem Mincio auch sehr stark war und auf diese Weise das Mißverhältniß der Macht ausgleichen konnte.

Aber es ist nun einmal ganz unmöglich, daß die Leute die Vortheile, welche in dem Angriffe vermöge seines positiven Zweckes liegen, von der Wirksamkeit seiner Form unterscheiden und in dieser die schwächere erkennen sollten. Nicht daß sie die Sache wirklich läugneten, denn so oft sie nach verlornen Schlachten sich im Zustande der Ohnmacht befinden, bleiben sie von selbst durch den Vernunftinstinkt bei der Vertheidigung, aber sie hassen die klaren Vorstellungen, und so schwebt ihnen immer vor, als müsse der Erfolg des Sieges mit in die Wage seiner Wahrscheinlichkeit gelegt werden. Irgendwo freiwillig bei der Vertheidigung zu bleiben, scheint den Leuten eine Absurdität, obgleich es keine größere Absurdität giebt, als unter allen Umständen angreifen zu wollen.

Hier waren nun zwei Motive, die den General Scherer hinreichend entschuldigen, wenn er den Angriff wählte.

Erstlich war es ihm ausdrücklich von der Regierung geboten, und dann glaubte er nicht mit Unrecht die Oestreicher noch unversammelt zu finden, also vielleicht im ersten Augenblicke das Uebergewicht über ihre vorderen Truppenmassen und damit die Wahrscheinlichkeit eines Sieges zu haben. Ein Sieg ist, wie die Franzosen sagen, toujours bon à quelque chose; hat man die Wahrscheinlichkeit ihn zu erfechten, so giebt es sehr wenige Fälle, wo man ihn nicht suchen sollte, selbst wenn man nicht recht viel damit anzufangen weiß. Wir müssen uns also den General Scherer mit dem Entschlusse denken, über die Etsch zu gehen, und mit der Hoffnung, an diesem Strome eine Macht zu finden, die wenigstens der seinigen nicht merklich überlegen ist.

Fragen wir uns nun, was einem französischen General unter solchen Umständen zu rathen wäre, so ist die Antwort, daß er den Uebergang zwischen Legnago und Albaredo durch eine schnelle

Bewegung zu gewinnen sucht, Legnago mit einigen Truppen einschließt und mit sonst vereinigter Macht die feindliche Hauptmacht aufsucht, um ihr eine Schlacht zu liefern; weicht diese aus, kann er die Schlacht nicht innerhalb eines kleinen Marsches liefern, so muß er stehen bleiben und sich erst mit der Wegnahme Legnagos beschäftigen; denn sich weit von der Etsch zu entfernen, ohne einen der beiden Plätze zu haben, wird niemand ohne eine große Ueberlegenheit für thunlich halten.

War aber die östreichische Hauptarmee in der Gegend von Legnago gelagert, so war ein Uebergang dort nicht zu erzwingen, sondern er konnte dann nur oberhalb Veronas versucht werden.

Eben dieser Fall trat schon ein, wenn nur ein bedeutender Theil der östreichischen Armee in der Nähe von Legnago war. Der Raum von Legnago bis Albaredo beträgt nur 2 Meilen und diese lassen sich mit 20,000 Mann gegen einen gewaltsamen Uebergang auch wohl dann noch vertheidigen, wenn die Uebergangsmittel sehr schnell bei der Hand sind.

Scherer fand, als er seinen Entschluß wegen des Uebergangspunktes zu fassen hatte, den östreichischen Feldherrn mit seinem Hauptquartier und einer Division schon bei Bevilacqua, also bei Legnago stehen, dies allein mußte hinreichen ihn von dem Gedanken eines Ueberganges an dieser Stelle abzubringen.

Außerdem war ihm vom Direktorium ausdrücklich aufgegeben worden, mit dem linken Flügel die Etsch hinauf zu wirken, um mit Le Courbe in Verbindung zu kommen, also ein neuer Grund, den Uebergang oberhalb zu versuchen.

Endlich hatten die Oestreicher oberhalb Veronas ein Korps diesseits der Etsch, welches also geschlagen werden konnte, ohne sich in die Schwierigkeiten eines Flußüberganges zu verwickeln. Unter dem Schutze dieses ersten Vortheils ließ sich dann schon eher an einen Uebergang denken. Zwar stand dies Korps in einem verschanzten Lager, allein da die Oestreicher sich erst ganz spät zur Errichtung desselben entschlossen hatten, so konnte man

sich wohl sagen, daß es nicht unüberwindlich sein würde, wenn man es mit einer sehr überlegenen Truppenzahl angriffe

Auf diese Weise scheint uns der Angriff Scherers am 26. vollkommen gerechtfertigt, und der Verlust, welchen die Oestreicher bei Pastrengo erlitten, lag ziemlich in der Natur der Sache und war immerhin kein unwichtiges Resultat.

Daß Scherer den 26. dem geschlagenen Elsnitz nicht bis vor Verona nachdrang, war Mangel an Urtheil und Entschlossenheit. Er hatte das Hauptlager der Oestreicher bei Rivoli geglaubt, dahin war eigentlich sein Stoß gerichtet. Als er das Korps be Pastrengo geschlagen hatte, und dieses nicht nach Rivoli, sondern nach den beiden Brücken von Polo ging, konnte er sich leicht sagen, daß bei Rivoli nichts Bedeutendes stehen müsse, sonst würde dasselbe von Pastrengo seinen Rückzug dahin genommen haben. Er mußte also mit dem Stoße auf Rivoli innehalten, nur eine Rekognoscirung dahin vorgehen lassen und nachdem diese dort nichts gefunden, die Division Serrurier zurückkommen lassen und noch denselben Tag gegen Verona vordringen. Da das Gefecht bei Pastrengo schon Morgens um 8 Uhr beendigt war, so war zu allem dem noch Zeit genug, und er konnte wahrscheinlich noch den 26. Abends einen Versuch auf Verona machen. Wenn er aber auch erst den 27. früh etwas unternahm, entweder gegen Verona oder mit Vordringen in die Ebene, so konnte er doch um so eher gewiß sein, es noch nicht mit der bei Bevilacqua gewesenen östreichischen Macht zu thun zu haben, als er wohl gehört und erfahren haben mußte, daß diese sich noch den 26. Abends spät bei Legnago gegen Montrichard schlug. In der That würde er, wie wir jetzt wissen, den ganzen 26. und den 27. vermuthlich bis gegen Mittag nichts als den General Elsnitz gegen sich gehabt haben, da die Division Mercantin erst mit Einbruch der Nacht abmarschirte und 6 Meilen zu machen hatte, die sie doch wohl nicht in weniger als 15 bis 18 Stunden zurückgelegt haben wird.

Der Gedanke Scherers, als sich ihm beim Uebergange ober-

halb Veronas zu viel Schwierigkeiten zeigten, rechts abzumarschiren, um noch einen bei Legnago zu versuchen, hätte sich mit folgenden Gründen entschuldigen lassen:

1. daß die Oestreicher die Gegend von Legnago ganz verlassen hatten und dort also keinen Uebergang vermutheten;
2. daß das unglückliche Gefecht bei Pastrengo ihnen noch in den Gliedern liegen und sie zaghaft machen werde;
3. daß noch etwas zur Befriedigung des Direktoriums versucht werden müsse.

Sollte aber von diesem Entschlusse mit einiger Wahrscheinlichkeit Erfolg zu erwarten sein, so mußte der Abmarsch unverzüglich, d. h. nachdem Scherer den 27. seine Lage ganz erkannt hatte, den 28. geschehen und der Uebergang den 29. Je länger Scherer wartete, um so mehr heilte die Wunde von Pastrengo, und um so mehr Kräfte kamen von hinten herbei. Sein Abmarsch am 30. konnte wohl nicht mehr zu dem beabsichtigten Zwecke führen.

Wir glauben also, daß, nachdem der französische Feldherr den günstigen Moment zum Vorschreiten hatte verschwinden lassen, er nichts Besseres thun konnte, als bei Villa Franca eine Stellung zu nehmen, blos in der Absicht, seinen Gegner in Ungewißheit zu erhalten und allenfalls, wenn dieser auf eine ungeschickte Art vorginge, davon Nutzen zu ziehen, sonst aber einem entscheidenden Gefechte auszuweichen, indem er sich hinter den Mincio zurückzog.

Ueber das Verfahren der Oestreicher ist sehr wenig zu sagen. Das Natürlichste war, schon am 26. mit der ganzen disponibleu Macht über Verona vorzugehen, um die Franzosen anzugreifen. Kray würde auf die beiden Divisionen unter Moreau gestoßen sein und diese mit seiner ganzen Uebermacht getroffen haben.

Die Schlacht von Magnano ist unstreitig taktisch eine ziemlich merkwürdige Erscheinung.

Unter beiden Armeen fand wieder eine große Gleichheit der Umstände statt. Beide waren ungefähr gleich stark, beide rückten

zum Angriffe vor, beide in 4 Kolonnen von abwechselnder Stärke zu 1 und 2 Divisionen. Beide hatten ihre Fronte so stark gewendet, daß ihre letzte Rückzugslinie, Verona auf der einen, Mantua auf der andern Seite, schräg hinter ihrem linken Flügel lag.

Aber ein wesentlicher Unterschied zu Gunsten der Oestreicher lag darin, daß sie sich näher an einem festen Stützpunkte befanden, nämlich Verona, als die Franzosen.

Die Hauptverhältnisse der Schlacht lassen sich aus der nachstehenden Figur übersehen, in der jeder Strich 1000 Mann bedeuten kann, so daß dadurch die Verhältnisse der Stärke sichtbar werden.

Hohenzollern.

Kray.

Fröhlich.

Szenasy.

Zoph.

Kaim.

Mercantin.

Serrurier.

Hatry.

Victor.

Montrichard.

Delmas.

Grenier.

Scherer.

Fragen wir nach den Hauptursachen, welche die Franzosen die Schlacht verlieren ließen, so liegen diese theils in dem angegebenen Umstande der Nähe Veronas, theils in der Verschiedenheit beider Dispositionen.

Einzeln betrachtet waren diese Ursachen folgende:

1. Die Truppen, welche die Oestreicher gegen Victor und Grenier ins Gefecht brachten, betrugen 18,000 Mann. Diese beiden Divisionen waren aber nur etwa 15,000 Mann stark. Diese Ueberlegenheit von 3000 Mann muß in Betracht kommen; sie würde aber an sich gewiß nicht hingereicht haben, einen so entschiedenen Sieg über die beiden Divisionen zu erhalten, wenn nicht folgende Umstände damit verbunden gewesen wären.

2. Die 8000 Mann, welche Kray von der Division Fröhlich gegen Grenier und Victor führte und die 3000 Mann unter Oberst Szenasy, die sich erst bei Tomba mit Mercantin vereinigten, erscheinen hier als später angewandte frische Reserven gegen einen Feind, der sich schon in dem Zustande der Schwächung befindet, die jedes Gefecht mit sich bringt. Die spätere Anwendung der Reserve, das Ueberflügeln in der Zeit, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, ist aber immer ein sehr wirksames Prinzip in unsern heutigen Schlachten.

3. Ferner mußte die Nähe Veronas auf die beiden französischen Divisionen nachtheilig einwirken, denn es war sehr möglich, daß, wenn dieser Platz nicht da war, die Division Mercantin hinter dem Obersten Szenasy bei Tomba nicht zum Stehen gekommen, sondern diese schwache Reserve mit übergerannt worden wäre, ehe Kray mit den Truppen von Fröhlich hätte einwirken können.

4. Ebenso wirkte die Nähe der Etsch nachtheilig, denn da es für Grenier und Victor darauf ankam, sich zum Theil mit verwandter Fronte gegen Kray zu schlagen, so konnte, bei der Gefahr in die Etsch getrieben zu werden, ihr Widerstand nicht aufs Aeußerste ausgedehnt werden.

Während also durch den Verein aller dieser Umstände der

rechte Flügel der französischen Armee geschlagen wurde, konnte der linke, obgleich im Vorschreiten, es nicht gut machen, denn:

5. die Division Serrurier nahm ihre Richtung gegen Villa Franca, während Moreau mit den beiden andern Divisionen nach Scudo Orlando auf die Division Zoph ging; diese Richtungen sind merklich divergent. Da nun

6. die östreichische Division Hohenzollern sich umgekehrt durch ihre Bewegung auf Dossobono der Division Zoph näherte, auch in die linke Flanke der Franzosen den General St. Julien detachirt hatte und Kray zuletzt selbst mit ein paar Bataillonen von der Division Fröhlich herbeikam, so kam General Moreau der Zahl und den Verhältnissen nach in Nachtheil und konnte nicht daran denken, ähnliche Vortheile zu erringen, wie Kray sie schon errungen hatte.

Alle diese Ursachen haben ihren Ursprung in den beiderseitigen Dispositionen.

Die Disposition Scherers war, wie wir schon gesagt haben, mehr für ein vorläufiges Vorrücken, als für eine Schlacht geeignet. Denn in einer Schlachtdisposition würde man

1. den Hauptstoß nicht auf einen Punkt gerichtet haben, wo er nicht zur vollen Entwickelung seiner Kraft kommen konnte. Nun bildete aber der Angriff Victors und Greniers diesen Hauptstoß, gleichviel absichtlich oder unabsichtlich, in jedem Falle dadurch, daß er der erfolgreichste war; und welche nachtheilige Verhältnisse ihn schwächten, haben wir oben gesehen.

2. Die Reserve würde man in einer Schlachtdisposition nicht in den Fall gesetzt haben, gleich von Hause aus in die erste Linie zu kommen. Die Division Delmas war aber Scherers Reserve; er hatte sie zwischen beiden Flügeln nachrücken lassen, um den einen oder den andern damit zu unterstützen, dies wäre für ein bloßes Vorrücken nicht unpassend gewesen, aber für den Akt einer Schlacht war es das in hohem Grade, denn eine Truppenmasse kann nicht zu gleicher Zeit Reserve und Verbindungskorps zwischen zwei ganz getrennten Kolonnen sein, das

Letztere würde aber Delmas immer geworden sein, wenn die Oestreicher auch nicht vorgerückt wären.

Die östreichische Disposition hatte, wie wir gesagt haben, den Charakter großer Behutsamkeit, und dies mußte ihr in einem Falle sehr zu Statten kommen, wo man auf ganz unerwartete Umstände traf. Jene Behutsamkeit lag hauptsächlich in dem Zurückhalten der Division Hohenzollern; diese wurde dadurch zu einer erst spät mitwirkenden Reserve, die dem General Moreau Stillstand gebot, als er seine Kräfte schon in den divergenten Richtungen derselben zerstreut hatte und der geschlagene rechte Flügel Besorgniß einflößte. Wären Zoph und Hohenzollern vereinigt früher auf die 3 Divisionen Moreaus gestoßen, so hätte dieser vielleicht gegen beide einen entschiedenen Sieg erfochten, der die Niederlage des rechten Flügels entweder ganz verhütet oder gut gemacht hätte.

Bedenken wir, daß Hohenzollern 12,000 und Fröhlich auch 12,000 Mann stark war, so hatte Kray die größere Hälfte seiner Macht in zweiter Linie als Reserve. Zufällig wurde auch Szenasy noch zur Reserve, so daß von 46,000 Mann 27,000 Reserve waren.

Die Behutsamkeit in der Führung der Schlacht lag von Seiten des Generals Kray darin, daß er sich nicht, als er Victor und Grenier besiegt hatte, gegen die bei Butta Pietra fechtende Division Delmas wandte. Er hätte sie unfehlbar mitgeschlagen und dann wäre der Erfolg ohne Vergleich größer gewesen. Statt diesen mittelbaren Widerstand gegen die Erfolge des französischen linken Flügels zu leisten, kehrte er nach der Mitte zurück, um von da aus sich unmittelbar gegen den französischen linken Flügel zu wenden. Das war unstreitig vorsichtiger.

Obgleich beide Theile den Angriff beabsichtigt hatten, so kann man doch, wenn man die großen Umrisse der Schlacht im Auge hat, nicht verkennen, daß die Oestreicher zu Vertheidigern

wurden, und daß die Elemente der Vertheidigung, welche sich in ihre Handlung mischten, zum Siege beitrugen. Denn

1. der rechte Flügel der Franzosen wurde geschlagen in Folge seines eigenen Vorgehens, nicht des östreichischen. Der Angriff Krays mit einem Theile der Reserve auf diesen Flügel ist recht eigentlich in dem Charakter der in der Vertheidigung vorkommenden Angriffe. Seine Wirksamkeit ist nämlich durch das Vordringen der Franzosen erst vorbereitet worden.

2. Der Einfluß, welchen die Nähe Veronas dabei gehabt hat, ist ein reines Defensivelement.

3. Der ganze rechte Flügel der Oestreicher leistete seinen wirksamen Widerstand gegen Moreau in der Vertheidigung, und es war hauptsächlich der durch das Zurückweichen der Division Zoph und die rückwärtige Aufstellung Hohenzollerns bewirkte Zeitgewinn, welcher als ein eigenthümliches Element der Vertheidigung sich in der Entwickelung des allgemeinen Erfolgs sehr wirksam zeigte.

21. Suwarow greift die Franzosen hinter der Adda an. Schlacht von Cassano.

Wir haben schon gesagt, daß Melas den 9. April bei der östreichischen Armee ankam; den 11. traf die Division Ott ein. Die Armee blieb aber bis zum 14. in ihrer Stellung bei Villa Franca. An diesem Tage ging sie bei Valeggio über und nahm eine Stellung eine Meile jenseits bei Castellaro.

Die Armee hatte eine andere Eintheilung erhalten. Die Division Mercantin war aufgelöst und unter die übrigen vertheilt worden. Die Hauptarmee bestand nun aus der Avantgarde unter General Ott, den Divisionen Zoph, Kaim, Fröhlich.

Die Division Hohenzollern ging bei Goito über den Mincio und sollte ein abgesondertes Korps bilden. Der General Elsnitz mit 11,000 Mann wurde vor Mantua und ein Korps von 6000 vor Peschiera gelassen.

Die ganze östreichische Armee, die einige Verstärkungen von

hinten herangezogen hatte, wird jetzt auf 50,600 Mann effektiver Stärke angegeben, das 4000 Mann starke Korps von Wukassowitsch mitgerechnet. Wir werden aber bald sehen, daß dies mit einer gleich darauf folgenden Angabe im Widerspruche steht, nach der sie gegen 60,000 Mann stark gewesen sein muß.

Sie erwartete die erste Kolonne der russischen Bundesarmee. Diese war im Monat Dezember vom Kaiser Franz bei Olmütz, 22,600 Mann stark, gemustert worden und traf den 14. April unter Befehl des Generals Rosenberg in Verona ein. Ihre effektive Stärke betrug aber nur 17,000 Mann. Sie ruhte in Verona wenige Tage aus.

Den 15. rückte General Ott mit der östreichischen Avantgarde an die Chiese vor und setzte sich mit Wukassowitsch in Verbindung, Hohenzollern aber rückte bis Marcaria an den Oglio.

An diesem Tage traf Suwarow im Hauptquartiere zu Valeggio ein. Wir wollen eine Charakterisirung dieses berühmten Mannes uns nicht erlauben, da die allgemeinen Züge seiner Erscheinung hinreichend bekannt sind und wir uns nicht zu einer näheren Darstellung und Entwickelung seiner wunderlichen Individualität ausgerüstet fühlen. Berühren müssen wir nur, worin alle Stimmen einig sind, daß er ein Mensch von einem feurigen Willen, großer Kraft des Charakters, und vielem natürlichen Verstande war, der in den Kriegen gegen die Türken eine tüchtige Schule durchgemacht hatte. Konnte diese Schule den Bedürfnissen einer Kriegführung gegen französische Armeen nicht ganz genügen und mußte seine rohe Wunderlichkeit einer einfachen verständigen Leitung so zusammengesetzter Thätigkeit, wie ein Krieg zwischen den gebildeten Völkern es ist, oft Schwierigkeiten in den Weg stellen, so weiß doch jedermann, daß jene Wunderlichkeit meistens eine angenommene Rolle war, die sein treffender Verstand nur auf der Außenseite der Dinge walten und nicht bis in die Hauptentscheidungen des Handelns dringen ließ. Wenn man dabei annimmt, daß in Beziehung auf die zusammengesetz-

teren Verhältnisse und Formen des Krieges zwischen gebildeten Völkern der östreichische Generalstab, an dessen Spitze ein sehr gebildeter und ausgezeichneter Mann (der General Chasteler) stand, manches erzeugt haben wird, so tritt man dadurch dem individuellen Verdienste Suwarows auf keine Weise zu nahe. Der vollkommenste Generalstab mit den richtigsten Ansichten und Grundsätzen bedingt noch nicht die ausgezeichnete Führung einer Armee, wenn die Seele eines großen Feldherrn fehlt; die einer großen Feldherrnnatur angeborne Richtung des Blicks und des Willens aber ist auch da ein vortreffliches Korrektiv gegen die in ihre eigenen Pläne sich verwickelnde Generalstabsgelehrsamkeit, wo sie derselben im Uebrigen als Instrument nicht entbehren kann. Haben auch die Oestreicher unter Kray bei Magnano *einen* Sieg erfochten, der ihren Waffen zur Ehre gereicht, so würden sie doch ohne Suwarow die Schlachten von Cassano, an der Trebbia und bei Novi nicht gewonnen haben. Der eigenthümliche Charakter seiner Energie und seines treffenden Blicks ist darin nicht zu verkennen.

Es vergingen noch vier Tage, ehe Suwarow sich mit seiner Armee in Bewegung setzte. Er benutzte sie, um die östreichische Infanterie durch russische Offiziere den Bajonettangriff lehren zu lassen. Daß dies von den Oestreichern übel aufgenommen wurde, kann man sich wohl denken. Die einen sahen es als eine Beleidigung, die anderen als eine Dummheit an. Eine Zurechtweisung sollte allerdings wohl darin liegen. Es war dasselbe, was auf eine andere Art Bonaparte in seinem Feldzuge von 1796 mit dem Zuge seines Hauptquartiers unter dem Feuer der englischen Flotte ausdrückte. Eine andre Weise, seine Ansprüche an den Muth der Truppen auszudrücken, würde mehr Wirkung gethan haben, aber man muß billig sein; es haben große Feldherren oft auf Kleinigkeiten einen ganz übertriebenen Werth gesetzt und in die Disposition einer großen Schlacht wunderlicher Weise aufgenommen, was in ein Uebungsreglement gehört hätte; und so kann man diese zwischen zwei große Schlachten einge-

schobenen Stoßübungen nicht einmal ganz auf Rechnung der Wunderlichkeit schreiben.

Während Suwarow exerzirte, war Hohenzollern bis Pontevico an den Oglio vorgerückt und hatte, wie früher schon Klenau, auch eine große Beute an beladenen Schiffen mit Vorräthen aller Art, besonders aber eine wichtige an dem von Mantua zurückgehenden Pontontrain von 45 Wagen gemacht.

Den 17. ging General Ott über die Chiese, den 19. brach Suwarow selbst auf.

Der ausrückende Stand der vereinigten Truppen wird in der östreichischen Erzählung zu

35,600 Mann Oestreicher und
17,000 „ Russen,
Summa 52,600 Mann, angegeben, worunter 6 — 7000, Mann Kavallerie waren.

Hierunter ist die Division Hohenzollern nicht mitgezählt, ihre Stärke aber wird nicht angegeben.

Die östreichische Macht vertheilt sich also jetzt ungefähr auf folgende Weise:

Bei der vereinigten Armee	36,000	Mann,
General Elsnitz vor Mantua*)	11,000	„
„ St. Julien vor Peschiera . . .	6,000	„
„ Klenau am untern Po	4,000	„
Zusammen	57,000	Mann.
Rechnen wir dazu für die Division Hohenzollern	6,000	„
Der Verlust in den Schlachten an der Etsch angegebenermaßen etwa	13,000	„
im Ganzen	76,000	Mann.

*) Dies ist die eigne Angabe der Oestreicher; da aber 11 Bataillone und 8 Schwadronen nicht so viel betragen haben können, so müssen vielleicht Truppen von der Besatzung von Legnago dazu gestoßen sein.

Die östreichische Macht war 84,000 Mann stark gewesen; 4000 sind unter Wukassowitsch dazugekommen, es blieben also etwa 12,000 Mann für Kranke und rückwärtsliegende Garnisonen zu rechnen.

Die Franzosen hatten ihren Rückzug, obgleich Scherer ihn bis hinter die Adda beschlossen hatte, doch vor der Hand nur bis hinter den Oglio fortgesetzt. Als nämlich Moreau mit dem linken Flügel diesen Fluß bei Pontevico erreichte und sich von den Oestreichern nicht gefolgt sahe, fand er es nicht nur vom höchsten Nachtheile für die Ehre und den Geist der Armee den Rückzug weiter fortzusetzen, sondern er schöpfte selbst die Hoffnung, daß man sich am Oglio würde halten können. Er zog also mit seinen Divisionen diesen Fluß bis Calcio und Palazzuolo hinauf. Da indessen Scherer mit seiner Kolonne ihn schon geräumt, Hohenzollern sich des Uebergangs von Marcaria versichert hatte, so konnte sich der französische rechte Flügel nur bei Pieve S. Giacomo, halben Wegs zwischen Cremona und dem Oglio, aufstellen.

Die französische Armee war in dieser Aufstellung noch 28,000 Mann stark. Da sie in der Schlacht von Magnano 40,000 Mann stark gewesen war und 8000 in derselben eingebüßt hatte, 8000 Mann aber an Verstärkung nach Peschiera und Mantua geschickt hatte, so muß sie schon 4000 Mann Verstärkungen von den rückwärtsgewesenen Truppen an sich gezogen haben.

Sie war in die 3 Divisionen Serrurier, Grenier und Victor getheilt, deren jede aus 10 Bataillonen und 10 Schwadronen bestand, hatte eine auf dem linken Ufer des Oglio gelassene Avantgarde von 5 Bataillonen und 7 Schwadronen und unter dem General Montrichard ein Detachement von einigen tausend Mann auf dem rechten Ufer des Po, um die aufrührerischen Bewegungen im Zaume zu halten, welche das Erscheinen der Klenauschen Truppen in dieser Gegend hervorgebracht hatte.

Suwarow setzte sich den 19. April in Bewegung. Der

General Chasteler hatte ihm zuvörderst eine Rekognoscirung vorgeschlagen; er antwortete darauf: „Des reconnaissances! je n'en veux pas; elles ne servent qu'aux gens timides et pour avertir l'ennemi qu'on arrive, on trouve toujours l'ennemi quand on veût. Des colonnes, la baïonnette, l'arme blanche, attaquer, enfoncer, voilà mes reconnaissances!"

Wir führen hier die Worte Suwarows an, theils weil sie doch sehr charakteristisch sind, wenn auch jeder Feldherr, der Lust zum Handeln und Entscheiden hat, in der Hauptsache ebenso gedacht haben würde, theils weil wir das ewige Rekognosciren, wie wir schon anderswo gesagt haben, für eine ganz eigenthümliche Krankheit der östreichischen Armee halten.

Die Avantgarde rückte am 19. nach Castenedolo. Die Armee folgte in drei Kolonnen noch Lonato, Calcinato und Montechiaro an die Chiese. Hohenzollern ging über Bozzolo hinaus.

Den 20. blieb die verbündete Armee stehen.

In der Nacht zum 21. brach sie wieder auf. Die Avantgarde unter Ott, unterstützt von der Division Zoph, so wie die Brigade Wukassowitsch sollten sich Brescia von verschiedenen Seiten nähern und, im Falle die Franzosen es zu halten suchten, angreifen. General Kray erhielt den Oberbefehl über diese Truppen.

Die Armee selbst sollte ihren Marsch auf Chiari richten, welchen Ort Suwarow noch am 21. zu erreichen dachte.

Da von Montechiaro bis Chiari auf geradem Wege wenigstens sechs Meilen sind, so war es also auf eine sehr schnelle Bewegung gegen den Oglio abgesehen.

Als Kray vor Brescia erschien, ließ er den französischen Kommandanten General Bouzet, welcher den Platz mit 1100 Mann besetzt hatte, auffordern und, da dies ohne Antwort blieb, den Platz anderthalb Stunden lang beschießen, worauf der General Bouzet sich in die Citadelle zurückzog. Kray hatte Befehl, diese zu stürmen und die Besatzung niederzumachen; „dies müsse

geschehen," meinte Suwarow, „denn wenn man dem Feinde ehrenvolle Kapitulationen zugestände, so würde er sich in jedem Blockhause halten und man dadurch Zeit und Menschen verlieren." Dies schmeckte freilich etwas nach dem russisch-türkischen Kriegstheater und das um so mehr, als die Citadelle ein ganz regelmäßiges Festungswerk war.

Indessen war dieses Festungswerk nicht sonderlich im Stande; die ernsthaften Anstalten zum Sturme auf der einen Seite, die Drohung des Niedermachens auf der andern, hatten diesmal eine gute Wirkung; der französische General ergab sich Nachmittags um 4 Uhr. Die Division Ott setzte hierauf ihren Marsch noch bis Ospitaletto fort.

Melas hatte seinen Marsch bei sehr schlechten, aufgeweichten Wegen und mancherlei Irrungen, die im Kolonnenmarsche vorgekommen waren, nur bis an die Mella, also bis zur Hälfte des Weges, fortgesetzt, wo er am Abend Halt machte, wobei vermuthlich von Seiten der Oestreicher viel über die Nässe geklagt worden ist, in welcher die Leute marschirt waren. Suwarow wurde darüber so aufgebracht, daß er dem General Melas folgenden Brief schrieb: „Ich höre, daß man sich beklagt, daß die Infanterie nasse Füße bekommen. So war das Wetter des Tags. Der Marsch ist gewesen zum Dienst des großmächtigsten Kaisers. Einem Frauenzimmer, einem Petit-maitre, einem Faullenzer gehören trockne Tage. Der Großsprecher wider den hohen Dienst, als ein Egoist, wird hinführo das Kommando verlieren. Ohne den mindesten Zeitverlust müssen die Operationen schnell vorgenommen werden, um den Feind niemals sich rekolligiren zu lassen. Wer schwach an Gesundheit ist, der kann zurückbleiben*). Italien soll von dem Joche der ungläubigen Franzosen befreit werden. Ein jeder rechtschaffene Offizier soll sich dazu opfern. Die sogenannten Raisonneurs können bei keiner Armee gelitten werden. Augenmaß (nämlich coup d'oeil), Geschwindigkeit und

---

*) Melas war auf seiner Reise zur Armee krank gewesen.

Nachdruck! das ist genug für diesmal." An diesem Briefe ist wohl nichts als die Grobheit zu tadeln, und auch diese nur, in sofern es noch andere Mittel giebt, die Kraft des Oberbefehls zu zeigen, die aber freilich einen Mann wie Suwarow nicht so gekleidet haben würden.

An dem Tage, wo die Verbündeten an der Mella ankamen, und Brescia nahmen, trat die französische Armee ihren Rückzug hinter die Adda an, da das Heruntersteigen des Obersten Strauch im Val Camonica dem französischen Feldherrn jede Vertheidigung des Oglio zu verbieten schien. Die Division Serrurier ging nach Lecco am Comer-See, Grenier nach Cassano und Victor nebst der Avantgarde nach Lodi. Victor mußte bei Crema 30 Geschütze im Stiche lassen, die er wegen der grundlosen Wege und der schlechten Bespannungen nicht fortbringen konnte.

Cremona, wo die Franzosen Niederlagen aller Art hatten, sollte schleunigst davon geräumt werden, aber die Maßregeln waren zu spät getroffen. Hohenzollern traf den 21. daselbst ein und bemächtigte sich des Platzes nebst 11 Schiffen, die mit Vorräthen beladen waren, und machte die Besatzung von 200 Mann gefangen.

Die verbündete Armee setzte ihren Marsch an den Oglio in die Gegend von Chiari fort. Wukassowitsch ging auf Lovere an der nördlichen Spitze des Iseosees.

Bei Palazzuolo fand ein Gefecht mit der feindlichen Arrieregarde statt.

Von dieser Stellung aus sandte Suwarow den General Kray zurück, um das Kommando über die Truppen von Mantua und Peschiera, so wie über den General Klenau zu übernehmen.

Schlacht bei Cassano den 27. April.

Die Herstellung der Brücken erlaubte der verbündeten Armee nicht, ihren Marsch vor dem 23. Abends anzutreten, der Uebergang über den Serio verursachte neuen Aufenthalt, auch kommen wieder mancherlei Irrungen in den Kolonnenmärschen vor

geschehen," meinte Suwarow, „denn wenn man dem Feinde ehrenvolle Kapitulationen zugestände, so würde er sich in jedem Blockhause halten und man dadurch Zeit und Menschen verlieren." Dies schmeckte freilich etwas nach dem russisch-türkischen Kriegstheater und das um so mehr, als die Citadelle ein ganz regelmäßiges Festungswerk war.

Indessen war dieses Festungswerk nicht sonderlich im Stande; die ernsthaften Anstalten zum Sturme auf der einen Seite, die Drohung des Niedermachens auf der andern, hatten diesmal eine gute Wirkung; der französische General ergab sich Nachmittags um 4 Uhr. Die Division Ott setzte hierauf ihren Marsch noch bis Ospitaletto fort.

Melas hatte seinen Marsch bei sehr schlechten, aufgeweichten Wegen und mancherlei Irrungen, die im Kolonnenmarsche vorgekommen waren, nur bis an die Mella, also bis zur Hälfte des Weges, fortgesetzt, wo er am Abend Halt machte, wobei vermuthlich von Seiten der Oestreicher viel über die Nässe geklagt worden ist, in welcher die Leute marschirt waren. Suwarow wurde darüber so aufgebracht, daß er dem General Melas folgenden Brief schrieb: „Ich höre, daß man sich beklagt, daß die Infanterie nasse Füße bekommen. So war das Wetter des Tags. Der Marsch ist gewesen zum Dienst des großmächtigsten Kaisers. Einem Frauenzimmer, einem Petit-maitre, einem Faullenzer gehören trockne Tage. Der Großsprecher wider den hohen Dienst, als ein Egoist, wird hinführo das Kommando verlieren. Ohne den mindesten Zeitverlust müssen die Operationen schnell vorgenommen werden, um den Feind niemals sich rekolligiren zu lassen. Wer schwach an Gesundheit ist, der kann zurückbleiben*). Italien soll von dem Joche der ungläubigen Franzosen befreit werden. Ein jeder rechtschaffene Offizier soll sich dazu opfern. Die sogenannten Raisonneurs können bei keiner Armee gelitten werden. Augenmaß (nämlich coup d'oeil), Geschwindigkeit und

---

*) Melas war auf seiner Reise zur Armee krank gewesen.

Nachdruck! das ist genug für diesmal.“ An diesem Briefe ist wohl nichts als die Grobheit zu tadeln, und auch diese nur, in sofern es noch andere Mittel giebt, die Kraft des Oberbefehls zu zeigen, die aber freilich einen Mann wie Suwarow nicht so gekleidet haben würden.

An dem Tage, wo die Verbündeten an der Mella ankamen, und Brescia nahmen, trat die französische Armee ihren Rückzug hinter die Adda an, da das Heruntersteigen des Obersten Strauch im Val Camonica dem französischen Feldherrn jede Vertheidigung des Oglio zu verbieten schien. Die Division Serrurier ging nach Lecco am Comer-See, Grenier nach Cassano und Victor nebst der Avantgarde nach Lodi. Victor mußte bei Crema 30 Geschütze im Stiche lassen, die er wegen der grundlosen Wege und der schlechten Bespannungen nicht fortbringen konnte.

Cremona, wo die Franzosen Niederlagen aller Art hatten, sollte schleunigst davon geräumt werden, aber die Maßregeln waren zu spät getroffen. Hohenzollern traf den 21. daselbst ein und bemächtigte sich des Platzes nebst 11 Schiffen, die mit Vorräthen beladen waren, und machte die Besatzung von 200 Mann gefangen.

Die verbündete Armee setzte ihren Marsch an den Oglio in die Gegend von Chiari fort. Wukassowitsch ging auf Lovere an der nördlichen Spitze des Iseosees.

Bei Palazzuolo fand ein Gefecht mit der feindlichen Arrieregarde statt.

Von dieser Stellung aus sandte Suwarow den General Kray zurück, um das Kommando über die Truppen von Mantua und Peschiera, so wie über den General Klenau zu übernehmen.

Schlacht bei Cassano den 27. April.

Die Herstellung der Brücken erlaubte der verbündeten Armee nicht, ihren Marsch vor dem 23. Abends anzutreten, der Uebergang über den Serio verursachte neuen Aufenthalt, auch kommen wieder mancherlei Irrungen in den Kolonnenmärschen vor

so daß die Armee den etwa vier Meilen betragenden Raum zwischen dem Oglio und der Adda am 24. April noch nicht ganz zurückgelegt hatte, und daß erst am 25. die Korps folgende Punkte einnehmen konnten.

Die Russen bei Lecco am Comer=See. Sie hatten sich also vom äußersten linken Flügel, den sie anfangs einnahmen, bis zum äußersten rechten hinaufgeschoben.

Wukassowitsch gegenüber von Brivio an der Adda. Er muß also wohl von der sehr excentrischen Richtung auf Lovere abberufen worden sein.

Ott gegenüber von Trezzo.

Zoph gegenüber von Vaprio.

Melas mit den Divisionen Kaim und Fröhlich bei Treviglio auf der Straße nach Cassano. Ein Detachement unter dem General Seckendorf ward über Crema auf Lodi geschickt.

Die verbündete Armee bedrohte also die Adda von Lodi bis Lecco auf eine Strecke von 10 Meilen. Ihre Hauptmacht aber, vielleicht einige 20,000 Mann, war zwischen Treviglio und Trezzo in dem Raume von ein paar Stunden vereinigt.

Warum Suwarow das ganze russische Korps, also mehr als ein Drittheil des Ganzen, nach Lecco sandte, um einen Uebergang da zu erzwingen, wo er wegen der Seen gerade am schwierigsten zu erzwingen war, ist in den Erzählungen nirgends gehörig motivirt.

Die Franzosen hatten ihre Stellung hinter der Adda genommen, um durch die Vertheidigung dieses Flusses Zeit zu gewinnen, die aus Frankreich und Unteritalien erwarteten Verstärkungen an sich zu ziehen.

Die Adda war in der Zeit nicht anders, als auf Brücken zu überschreiten. Ihr Lauf vom Lecco=See bis an den Po beträgt 16 Meilen. Die Hauptbrücken sind bei Lecco, Cassano, Lodi und Pizzighettone. Außerdem giebt es aber freilich noch andere, auf welche nicht gerade Hauptstraßen führen, und außerdem ist bei einem Flusse von so geringer Breite das Schlagen

einer Pontonbrücke mit keinem großen Zeitaufwande verbunden. Was einigermaßen die Schwierigkeiten des Ueberganges vermehrt, ist, daß die Adda bis gegen Cassano hin ziemlich tief eingeschnitten ist und ein sehr überhöhendes rechtes Ufer hat, und daß von Cassano an abwärts sich überall mehrere Arme, Kanäle oder Gräben, also mehrere Wasserlinien zu überschreiten finden. Indessen sieht man wohl, daß diese Schwierigkeiten die Adda noch nicht zu einer vertheidigungsfähigen Flußbarriere machen, sondern höchstens zu einem Terraineinschnitte, der gute Schlachtkombinationen gegen einen nicht überlegenen Feind zuläßt. Hätte der französische Feldherr also seine Armee in der Gegend von Cassano aufgestellt, d. h. auf derjenigen Straße, die am nächsten nach Mailand führt, sämmtliche Brücken zerstört, bei Lodi und Trezzo aber höchstens eine Brigade gehabt, um sich das Ansehen der Vertheidigung dieser Punkte zu geben, so würde er bei einem behutsamen Gegner vielleicht Zeit gewonnen haben, oder doch bei ungeschicktem Vorgehen die Gelegenheit zu einem vortheilhaften Gefechte, sei es am Flusse selbst, sei es etwas weiter rückwärts, und in jedem Falle würde er im Stande gewesen sein, bei allzunachtheiligen Verhältnissen seinen Rückzug nach Mailand ohne Verlust anzutreten. Ein solcher Widerstand an der Adda war also nicht nur thunlich, sondern auch räthlich, denn man muß im Kriege bei namhaften Flüssen immer viel auf die Behutsamkeit des Gegners rechnen, und es also auch nicht leicht auslassen, sich wenigstens das Ansehen zu geben, als wolle man sie vertheidigen.

Aber was that der General Scherer? Er vertheilte seine Macht auf der ganzen 15 Meilen betragenden Länge von Pizzighettone bis Lecco, indem er die Avantgarde unter Laboissiere nach der Gegend von Pizzighettone schickte, die sich sogar bis Piacenza ausdehnte, Victor in der Gegend von Lodi, Grenier in der von Cassano aufstellte und Serrurier den Uebergang von Lecco besetzen und den Fluß bis Trezzo hin beobachten ließ. Daß ein Detachement unter Montrichard sich auf dem rechten Po-Ufer be-

fand, haben wir schon gesagt, aber ein anderes von 4 Bataillonen wurde sogar im Veltlin aufgestellt, da wo das Oglio- und Addathal durch den Paß von Aprica mit einander verbunden sind, d. h. noch 10 Meilen vom äußersten linken Flügel der obigen Aufstellungslinie.

Bei Cassano, Lecco und Lodi hatten die Franzosen verschanzte Brückenköpfe, eine Maßregel, die für eine beabsichtigte Offensive geeignet, in dem vorliegenden Falle die Aufgabe nur erschwerte, weil sie nun zu einer örtlichen Vertheidigung dieser Punkte zwang.

Eine solche Machtvertheilung konnte wohl das Vorschreiten der Verbündeten nicht anders als unzweifelhaft machen, und es hing vom bloßen Zufall und Glück ab, ob die Franzosen dabei ohne bedeutende Verluste fortkommen würden.

In dieser Aufstellung übergab Scherer am Tage vor dem Angriffe der Verbündeten dem General Moreau provisorisch das Kommando der Armee; die definitive Ernennung Moreaus aber traf gerade am Tage der Schlacht ein.

Suwarow wandte den 25. und 26. April an, Nachrichten über die Aufstellung der französischen Armee, so wie über den Fluß und seine Ueberganspunkte einzuziehen.

Schon am 25. hatten die Russen versucht, die Franzosen über die Brücke von Lecco ganz zurückzuwerfen, aber vergeblich.

Am 26. gab Suwarow die Disposition zum Uebergange, wonach

1. Wukassowitsch suchen sollte bei Brivio mit Landschiffen überzusetzen;

2. die Divisionen Ott und Zoph bei Trezzo mittelst Pontons;

3. Melas mit den Divisionen Kaim und Fröhlich sollte den Uebergang von Cassano zu erzwingen suchen, indem er den Brückenkopf angriff und mit über die Brücke zu bringen suchte;

4. Rosenberg sollte den Uebergang von Lecco erzwingen, ein Detachement nach Como senden und mit der Hauptmacht

die Adda hinunter bis Vaprio marschiren, um dann die Richtung auf Mailand zu nehmen.

Da Lecco von Vaprio 5 Meilen entfernt ist, so ergiebt sich von selbst, daß wenn der General Rosenberg den Punkt von Lecco nicht wenigstens einen Tag früher nahm, er weder für den Uebergang der andern Divisionen wirksam werden, noch gleich nach dem Uebergange zur Lieferung des entscheidenden Gefechtes sich mit ihnen vereinigen konnte. Den Punkt von Lecco aber einen Tag früher anzugreifen, hatte den Nachtheil, daß die feindlichen Kräfte dann durch nichts zerstreut wurden, wodurch die Erzwingung eines Ueberganges schwieriger werden mußte. Immer aber muß man es an der Disposition loben, daß dem General Rosenberg gleich nach dem Uebergange der nächste Weg zur übrigen Armee angewiesen wurde und nicht etwa, wie so gern zu geschehen pflegt, eine gerade Richtung zum Abschneiden, also etwa auf Mailand; 17,000 Mann so weit von der übrigen Armee entfernt zu haben, war ein Uebelstand, und diesen mußte man so früh wie möglich los zu werden suchen.

Die Disposition Suwarows wurde überall mit Erfolg ausgeführt.

Schon den 26. Nachmittags gelang es dem General Wukassowitsch seine Truppen vermittelst einer schnell zusammengezimmerten fliegenden Brücke bei Brivio über die Adda zu bringen und sich so vortheilhaft aufzustellen, daß er zwei Angriffe des Generaladjutanten Guillet, der hier kommandirte, abschlagen und ihn die Adda hinauf nach Olginate verfolgen konnte.

General Serrurier war nach der Erzählung des Generals Jomini um diese Zeit auf dem Marsche nach Vaprio, wo die Straße von Bergamo über die Adda geht. Was diese Bewegung Serruriers mit 4000 Mann (also der Hälfte seiner Division) bedeutete, erzählt uns der General Jomini nicht, vermuthlich war sie durch frühere Besorgnisse für die Gegend von Cassano veranlaßt worden. Als Moreau den 26. Abends um 6 Uhr den Uebergang des Generals Wukassowitsch erfuhr, schickte er an

Serrurier den Befehl, nach Brivio umzukehren und nur 1 Bataillon bei Trezzo zu lassen, zugleich beschloß Moreau die Armee mehr nach jener Gegend hin zu vereinigen. Er befahl dem General Grenier nach Vaprio, Victor nach Cassano, Laboissière aber nach Lodi zu marschiren.

In diesen Bewegungen müssen wir uns also die französischen Divisionen mit ihren Hauptkräften begriffen denken, während Detachements von ihnen die Brückenköpfe von Lodi, Cassano und Lecco besetzt hielten.

Bei den Divisionen Zoph und Ott ließ der General Chasteler in der Nacht den Bau einer Pontonbrücke bei Trezzo beginnen. Obgleich nur 7 Pontons nöthig waren, so dauerte doch wegen der steilen felsigen Ufer der Bau bis 6 Uhr Morgens; da aber die Franzosen am Ufer selbst keine Posten, sondern nur in dem Schlosse von Trezzo eine Garnison hatten, so blieb der Bau bis Tagesanbruch unbemerkt, die Oestreicher gingen über und vertrieben das zur Division Serrurier gehörige Bataillon nach Pozzo hin auf der Straße nach Mailand. Hier traf das Bataillon auf die anrückende Division Grenier, welche der östreichischen Avantgarde das weitere Vorrücken bald untersagte. Die Division Ott war noch im Defiliren und wurde eiligst herbeigezogen, so daß die Bataillone einzeln ins Gefecht kamen, welches sich nun mit der Division Grenier zwischen Pozzo und Vaprio sehr heftig entspann. Der Erfolg schien sich schon für die Franzosen zu erklären und die Oestreicher hatten das Grenadierbataillon Hentsch durch die feindliche Kavallerie ganz verloren, als der General Chasteler mit der ersten Brigade der Division Zoph ankam und das Gefecht herstellte.

Sobald Moreau den Uebergang der Oestreicher bei Trezzo erfuhr, erkannte er bald, daß dies der Hauptangriff und der bei Brivio nur ein untergeordneter sei. Er bereuete dem General Serrurier die falsche Richtung gegeben zu haben, schickte ihm den Befehl nach, bei Verderio (halben Wegs zwischen Brivio und Trezzo) zu halten, der Division Victor befahl er ihren Marsch zu be-

schleunigen und begab sich eiligst zu Grenier. Hier fand er das Gefecht noch im Gleichgewichte, und obgleich das successive Anwachsen der östreichischen Macht dieser schon eine Ueberlegenheit gegeben hatte, die den Rückzug rathsam machte, so hatte doch die eben bekannt gewordene Ernennung Moreaus zum kommandirenden General eine Art von schwindelnder Begeisterung hervorgebracht, welche zu neuen Anstrengungen führte. Moreau selbst mochte wohl einen Augenblick davon fortgerissen sein, ehe er die Betrachtung anstellte, daß Victor zu spät ankommen würde, zu Serrurier aber gar kein Befehl mehr gebracht werden konnte. Er entschloß sich erst zum Rückzug, als eben die letzte Brigade der Division Zoph ankam und die Oestreicher einen neuen Stoß thaten, der die Franzosen zum Theil in Verwirrung brachte und sie nöthigte, sich mit dem Verluste von 13 Geschützen und 2800 Gefangenen nach Inzago und Gropello, nahe bei Cassano, zurückzuziehen*).

Unterdessen hatte auch Melas bei Cassano angegriffen.

Die Franzosen hatten eine Halbbrigade hinter dem Kanale-Ritorto noch vor dem eigentlichen Brückenkopfe. Diese leistete den Oestreichern lange Widerstand und wurde nur durch das Feuer von 30 Geschützen endlich genöthigt, sich in den Brückenkopf selbst zurückzuziehen. Hier hatte sie schon einen Angriff ausgehalten, als Nachmittags um 4 Uhr die Brigade Argod von der Division Victor ankam und in den Brückenkopf rückte. Aber die Oestreicher ließen sich dadurch nicht abschrecken, sie gingen mit ganzer Macht über den Kanale-Ritorto und erstürmten glücklich den Brückenkopf, wo man sich aufs äußerste schlug, und der General Argod selbst getödtet wurde.

---

*) General Jomini giebt nur 1000 Gefangene und keine Geschütze an; er ist aber in solchen Fällen oft zaghaft, die Wahrheit zu sagen; und da er gegen die östreichische Angabe nicht ausdrücklich Einspruch thut, so ist man wohl berechtigt, diese in der Hauptsache für wahr zu halten, wenn sie auch vielleicht, was öfter geschieht, sich erlaubt hat, die Verwundeten unter den Gefangenen mit zu begreifen.

Es wird nicht gesagt, ob Suwarow sich auf diesem Punkte befunden habe, aber es ist an sich wohl wahrscheinlich, und dadurch wird die ungewöhnliche Energie dieses Angriffs erklärlich.

Die Franzosen nahmen sich auf dem Rückzuge nicht die Zeit, die mit Brennmaterialien belegte Brücke anzuzünden.

Nach dieser doppelten Niederlage einer ursprünglich vielleicht 10,000 Mann starken Macht konnte Moreau wohl an nichts Anderes denken, als den Rückzug nach Mailand anzutreten, der auf der Straße von Bergamo schon nicht mehr möglich war, daher über Melzo gehen mußte.

Victor war, wie sich das wohl vorhersehen ließ, auf dem Punkte von Lodi so spät durch eine Brigade der Avantgarde abgelöst worden, daß er mit seiner zweiten Brigade gar nicht mehr auf das Schlachtfeld marschiren konnte, sondern seinen Rückzug über Melegnano an dem Lambro nach Mailand antreten mußte.

Noch schlimmer ging es dem linken Flügel der Franzosen. Wir haben gesehen, daß Serrurier mit 4000 Mann bei Verderio Halt machen sollte, während wir von dem übrigen Theile seiner Division die Posten von Lecco, von Brivio und von Trezzo besetzt finden. Wir können uns unter diesen Umständen wohl denken, daß der von Lecco höchstens aus einer Halbbrigade bestanden haben wird. Der Brigadechef Soyez, welcher hier kommandirte, wußte, daß die Oestreicher bei Brivio übergegangen waren, den Generaladjutanten Guillet auf Olginate zurückgedrängt hatten, und daß dieser aus Besorgniß, den Posten von Lecco nicht mehr in französischen Händen zu finden, seinen Rückzug auf Como angetreten hatte; er glaubte unter diesen Umständen wenn er in seinem Brückenkopfe überwältigt würde, selbst nicht mehr nach Como kommen zu können. Da nun der General Rosenberg ernstliche Anstalten zum Sturme traf und einer sechs bis achtfachen Ueberlegenheit am Ende kein Brückenkopf widersteht, so fand er es rathsamer, nicht durch einen unnützen Widerstand sein ganzes Detachement preiszugeben. Er sandte daher

seine Artillerie unter Eskorte nach Como zurück und schiffte sich mit der Infanterie auf dem Leccosee ein. Da Como wirklich schon verlassen war, ehe er es erreichte, so landete er bei Menaggio, ging von da zu Lande über Porlezza und Lugano bis Luino an dem Lago Maggiore, schiffte sich da wieder ein und kam über Arona zum französischen Heere.

So kamen also die Russen im Laufe des 27. in den Besitz der Brücke von Lecco.

Gefecht bei Verderio. Serrurier streckt die Waffen den 28. April.

Serrurier blieb mit seinen 4000 Mann den ganzen Tag über ruhig bei Verderio, welches anderthalb Meilen von Brivio auf dem Wege nach Mailand zwischen der Adda und dem Molgora liegt. Hier hatte er an dem Vereinigungspunkte zweier Bäche eine sehr starke Stellung gefunden, in der er den von Brivio kommenden Feind erwarten wollte. Er dachte vermuthlich auf diese Weise die linke Flanke Moreaus zu decken, während dieser die bei Trezzo übergegangenen Oestreicher zurücktrieb. Nur so kann man sich sein unerschütterliches Verweilen erklären, während vor und hinter ihm den ganzen Tag gefochten wurde. Wahrscheinlich glaubte er bei der übrigen Armee alles in der gehörigen Verfassung zu einem erfolgreichen Widerstande, nur sich allein getrennt und von feindlichen Kolonnen umgeben, und es schien ihm also nur darauf anzukommen, sich in eine Verfassung zu setzen, um nach allen Seiten hin stark zu sein und einem über ihn hingehenden Sturm wie ein Fels im Meere zu widerstehen. Dies bestimmte ihn, an der festen Stellung zu halten, sie durch Schanzen, die er aufwerfen ließ, zu verstärken und durch das Aufziehen einer Mühlschleuse von drei Seiten ganz unzugänglich zu machen.

Allein die bei Trezzo übergegangenen Oestreicher wandten sich die Adda abwärts nach Cassano, und Wukassowitsch, wie es scheint, den Fluß aufwärts nach Olginate, und so geschah es

daß Serrurier den ganzen 27. nicht nur unangefochten, sondern sogar unentdeckt blieb.

Suwarow hatte für den 28. April alle seine Kolonnen auf Mailand dirigirt; als Wukassowitsch seinen Marsch über Verderio dahin richten wollte, entdeckte er Vormittags Serrurier zuerst in seiner Stellung.

Da Wukassowitsch aus dem Erfolge des Gefechts am 27. schließen konnte, daß dieser General im Allgemeinen den Rückzug schon verloren habe, und daß seine Stellung von der Art sei, ihm auch selbst den Abmarsch daraus mit Leichtigkeit zu verwehren, so beschloß er trotz seiner eigenen nur 3500 Mann betragenden geringen Stärke ihn ganz zu umschließen, indem er seine Infanterie und einen Theil der Artillerie dazu verwandte, ihn von der Seite und im Rücken zu umstellen, mit der Kavallerie und dem größten Theile der Artillerie aber der zugänglichen Fronte gegenüber blieb. In dieser Lage kanonirten sich beide Theile den ganzen Tag, Serrurier, Entsatz erwartend, und Wukassowitsch, in diesem Zeitverluste den Untergang seines Gegners erkennend. Nachdem Serrurier Zeit gehabt hatte, die allgemeine Lage so wie seine eigne einzusehen, verlangte er am Abend zu kapituliren, und so geschah es, daß zur Vergeltung des Gefechts von Taufers hier 2 Generale, 270 Offiziere und gegen 4000 Mann mit 15 Geschützen vor 3500 Mann, das Gewehr streckten. Der Gesammtverlust der hiermit beendigten Schlacht von Cassano war von Seiten der Oestreicher 3700 Todte und Verwundete, 1200 Gefangene; von Seiten der Franzosen vermuthlich dieselbe Anzahl von Todten und Verwundeten, gegen 7000 Gefangene und einige 30 Geschütze.

Die Hauptarmee der Verbündeten hatte am 28. ihre Stellung bei Gorgonzola genommen, den 30. zog sie in Mailand ein, wohin der General Rosenberg über Monza, der General Wukassowitsch über Vimercate kam.

22. Betrachtung.

Wir haben über das Verfahren beider Theile seit der Ankunft der Russen nur wenig zu sagen.

Daß die Franzosen nicht darauf bestehen konnten, die Adda ernstlich zu vertheidigen, haben wir schon gesagt; bei einer Scheinvertheidigung aber oder einer blos vorläufigen Aufstellung hinter einem Flusse ist das erste Gesetz, daß man sich nicht weit ausdehne, damit man nicht ganz getrennt werde, oder einzelne Korps verliere, und damit man auch von vortheilhaften Umständen Gebrauch machen könne.

Hätten die Franzosen bei Cassano statt einer Division zwei gehabt, so wäre es ihnen vielleicht gelungen, die bei Trezzo übergegangene Kolonne wieder zurückzuwerfen und den Brückenkopf von Cassano zu halten; diese Möglichkeit wäre aus dem unzweckmäßigen Uebergangsplane des Gegners hervorgegangen. Daß Moreau mit der Division Grenier allein versuchte, die Oestreicher zurückzuwerfen, kann man auch nicht tadeln, denn er konnte im ersten Augenblicke die Sachen nicht übersehen, aber es scheint, daß er seinen Widerstand etwas zu weit getrieben hat. Ein Gefecht, welches als Unternehmung nur einen sehr zweifelhaften Charakter, also viel von einem Versuche an sich hat, muß mit großer Behutsamkeit geführt und zu rechter Zeit abgebrochen werden. Da kommt es also keineswegs darauf an, sich so lange zu schlagen, als noch eine Möglichkeit des Erfolgs ist. Daß Victor mit seinem Gegner zur rechten Zeit ankommen würde, war höchst unwahrscheinlich, da er den General Laboissiere abwarten sollte; daß eine Halbbrigade, die hinter dem Ritorto und im Brückenkopfe blieb, einer Macht von 10- oder 12000 Mann lange widerstehen würde, war auch sehr unwahrscheinlich; auf diese Dinge kam es aber an, wenn von dem Angriffe auf die bei Trezzo übergegangenen Oestreicher etwas erwartet werden sollte. Moreau mußte also den Kampf gegen diese Macht nur als einen Versuch betrachten und, sobald er sah, daß immer neue Kräfte

heranrückten, sich zurückziehen, ehe er förmlich geschlagen war. Die Strategie schließt nicht mit dem Anfange jedes Gefechtes ab, um das Werk der Taktik zu überlassen, sondern es giebt Gefechte, in deren Verlauf gewissermaßen ein beständiges strategisches Laviren erforderlich ist; daß der Feldherr dies verstehe, kann von ihm gefordert werden.

Das Betragen des Generals Serrurier ist troß aller Motive, die wir im Laufe der Erzählung dafür geltend zu machen gesucht haben, nicht zu entschuldigen. Während es sich um eine Flußvertheidigung handelt, rückwärts eine starke Stellung nehmen, ist immer eine wunderliche Maßregel; ist je der Angriff etwas werth, so ist es in solchen Fällen. Wenn er sich also auch eine Zeit lang durch Moreaus Befehl bei Verderio gefesselt glaubte, so mußte ihm doch, da im Verlaufe von mehreren Stunden kein Feind gegen ihn anrückte und er von allen Seiten das Kanonenfeuer hörte, seine ganze Lage als höchst zweifelhaft und verfehlt erscheinen, in solchen Fällen aber, also in Fällen, wo die frühere Bestimmung anfängt, verloren zu gehen, da muß man auf das nächste Schlachtfeld eilen, um lieber auf einer weniger ausgesuchten Stelle zu handeln, als gar nicht. Ein solcher Grundsatz würde den General Serrurier nach Vaprio geführt haben; gewiß viel zu spät, um dem dortigen Gefechte noch eine günstige Wendung zu geben, aber nicht zu spät, um seine Ehre und seinen Ruf zu sichern.

Wenn die verbündete Armee nach der Ankunft der Russen noch einige Tage Zeit verlor und ihre Bewegung erst den 19. April begann, so muß man darin nicht so strenge richten. Ein fremder Feldherr wie Suwarow brauchte doch allerdings ein paar Tage Zeit, um sich einigermaßen in Menschen und Dingen zu orientiren.

Vom 19. bis zum 27., dem Tage der Schlacht von Cassano, sind 9 Tage, in welchen die Verbündeten 15 Meilen zurücklegten, 5 Flüsse, nämlich die Chiese, die Mella, den Oglio, den Serio

und die Adda überschritten und eine Schlacht lieferten. Hier kann man wahrlich nicht über Langsamkeit klagen.

Daß ein Korps unter Hohenzollern in der Richtung auf Cremona abgesandt wurde, ist sehr zu billigen, denn die Entscheidung war gegeben, an einen nahen Widerstand nicht zu glauben, es kam also darauf an, die Vortheile des errungenen Sieges zu genießen, und dahin gehörte ganz wesentlich, sich der Punkte schnell zu bemächtigen, auf welchen man eine Menge von feindlichen Vorräthen aller Art vermuthen konnte. Außerdem konnte dieses Korps füglich benutzt werden, um alle vom Feinde etwa beabsichtigten Flußvertheidigungen zu umgehen.

Die übrigen, die Hauptarmee bildenden Streitkräfte der Verbündeten sind immer sehr nahe bei einander gehalten, bis auf die nach Lecco geschickten Russen.

Diese Entsendung gehört in die Disposition des Flußüberganges und diese scheint uns allerdings nicht frei von Tadel zu sein. Glaubte man durch die Uebermacht bei Lecco den Uebergang unzweifelhaft erzwingen zu können, so mußte dies wenigstens den 26. geschehen, damit am 27. sich diese Kolonne der Gegend von Trezzo schon genähert haben konnte.

Wenn es für die Franzosen irgend ein Mittel gab, mit Glück zu widerstehen, so war es wohl, indem die Verbündeten durch diesen Marsch auf Lecco 17,000 Mann ganz außer Wirksamkeit für den 27. setzten und zugleich mit 12,000 Mann gegen einen Brückenkopf anrückten, den sie, wenn er mit der Division Victor besetzt gewesen wäre, gewiß nicht bekommen hätten. Die Russen konnten füglich bei Trezzo mit übergehen, und selbst der Sturm auf den Brückenkopf von Cassano ist nur damit zu entschuldigen, daß man wußte, daß er so schwach besetzt war.

Eine andere und wichtigere Frage aber ist es, ob die Verbündeten nicht besser gethan hätten, mit ihrer Hauptmacht auf Cremona und die untere Adda zu gehen, um so bald als möglich den Po zu überschreiten. Die französische Armee würde unter diesen Umständen an der Adda keinen Widerstand haben leisten können, son-

dern der Krieg wäre mit einem bloßen Marsche in die Gegend von Alessandria versetzt worden. Dadurch waren die Franzosen von Unteritalien und selbst von Genua abgeschnitten und von allen Streitkräften, die sie in jenen Gegenden hatten, getrennt. Die Lombardei und ein großer Theil von Piemont fielen dann von selbst; ein Korps, wie das von Hohenzollern, würde hingereicht haben, die Eroberung dieser Provinzen auszuführen. In der Gegend von Alessandria konnte dann die Hauptschlacht in den ersten Tagen des Mai geliefert werden. In dieser Schlacht würden die Verbündeten etwa 40,000 Mann, die Franzosen gewiß nicht über 20,000 Mann stark gewesen sein, weil sie, weit entfernt aus der Lombardei alle Truppen an sich zu ziehen, wozu es ohnehin an Zeit gefehlt hätte, die Garnisonen der einzelnen Citadellen wahrscheinlich noch verstärkt, vermuthlich sogar die Division Serrurier dort gelassen hätten. Dieses Uebergewicht der Zahl entschied schon allein den Sieg. Man wird vielleicht glauben, die französische Armee würde bei Alessandria zwischen dem Po und dem Tanaro, oder wo sie sonst versucht hätte, sich den Verbündeten entgegenzustellen, sich in einer sehr starken und konzentrirten Stellung befunden haben, also weniger leicht zu besiegen gewesen sein, als hinter der Adda. Allein erstlich war diese Schlacht von Cassano mit solchen Erfolgen für Suwarow ein wahrer Glücksfall, auf den er nicht mit einiger Bestimmtheit rechnen konnte, weil ein ernstlicher Widerstand an der Adda so unwahrscheinlich war, und dann hatten die Franzosen, wenn sie sich an der Bormida oder dem Tanaro schlagen wollten, Veranlassung genug, ihre Kräfte zu verzetteln. Ihre Rückzugsstraße nach den Pässen der Grafschaft Nizza lag bei jeder nach Osten Fronte nehmenden Aufstellung hinter ihrer rechten Flanke und mußte gedeckt werden, wodurch sie gewiß veranlaßt worden wären, die Ausläufe der Apenninen bis auf den hohen Kamm zu besetzen. Es war die höchste Wahrscheinlichkeit, daß Mitte Mai die französische Armee von Oberitalien geschlagen und mit einem Ueberreste von 10- oder 15,000 Mann in der Grafschaft Nizza

angekommen wäre. Was dann aus Macdonald wurde, der sich damals etwa in Rom befand, darüber wollen wir uns in keine Vermuthungen verlieren.

Freilich konnte Suwarow das nicht so übersehen, wie wir es jetzt thun; er konnte nicht genau wissen, ob die Franzosen nicht im Laufe ihres Rückzuges durch 8- oder 10,000 Mann verstärkt werden würden, ob nicht bei Zeiten die Truppen aus Toscana heranziehen, und selbst ob die in Unteritalien stehenden sich nicht früher in Bewegung gesetzt haben würden. Aber das Letztere war sehr unwahrscheinlich, das Erstere änderte die Sache nicht wesentlich, und etwas muß man im Kriege auf das Glück ankommen lassen. Die Verbündeten waren die Stärkern, sie hatten schon eine Schlacht gewonnen; die Provinzen im Rücken der Franzosen waren in einem solchen Zustande, daß sie sich, ohne von der französischen Armee gedeckt zu werden, nicht halten konnten; endlich lag die Hauptverbindungslinie mit Frankreich, d. h. die mit der Grafschaft Nizza, nicht gerade hinter der französischen Armee, sondern schräg hinter ihrer rechten Flanke; alle diese Gründe berechtigten den Feldherrn der Verbündeten zu einer großen strategischen Umgehung seines Gegners, um ihn von der unteritaliänischen Armee ganz zu trennen und von seiner natürlichen Verbindungslinie abzudrängen, oder ihn zu zwingen die Entscheidung, welche er allenfalls noch zu geben im Stande war, gleich so weit zurück zu verlegen, daß er im Falle eines Sieges ganz aus Italien vertrieben wurde.

21. Suwarow marschirt an den Po.

Nach der Schlacht von Cassano zog sich die französische Armee über den Ticino zurück: Grenier, nachdem er 2400 Mann in die Citadelle von Mailand geworfen hatte, auf Buffalora, Victor und Laboissiere auf Pavia. Hinter dem Ticino hoffte Moreau die Division Serrurier an sich zu ziehen, von deren Schicksal er noch keine Nachricht hatte.

Mit diesem Rückzuge über den Ticino war die cisalpinische Republik als aufgelöst zu betrachten. Was man von den Vorräthen noch retten zu können glaubte, wurde eiligst fortgeschafft, die von den Franzosen eingesetzten Beamten und selbst die andern ihrer eifrigsten Anhänger flüchteten sich mit ihren Familien und Habseligkeiten, so daß alle Straßen und Wege von langen Wagenzügen bedeckt, alle Brücken damit verstopft waren und der ganze ephemere Staat wie eine im Frühjahr locker gewordene Eismasse in einzelnen Trümmern fortzuschwimmen schien. Dieser Anblick und die Erscheinung der zu Grunde gerichteten Armee, die in der schlechtesten Verfassung dem Ticino und Po zueilte, mußte die in dem Volke vorhandenen Regungen des Hasses und der Parteiwuth schnell entflammen; und so konnte es nicht fehlen, daß die Volksbewaffnungen, welche in der Gegend von Ferrara seit den ersten Unglücksfällen der Franzosen entstanden waren, sich auf einmal über das ganze Kriegstheater Oberitaliens ausdehnten, daß überall, wo eine schwache französische Macht dazu Gelegenheit gab, insurrektionelle Korps entstanden, die ihnen einen lebhaften Krieg machten. Wenn die Franzosen bei ihrem Einrücken in die Lombardei 1796 und in Genua und Piemont 1798 sich eingebildet hatten, die Fesseln eines unterdrückten Volkes zu lösen, so hatte es nun tausendmal mehr das Ansehen, als sei durch die Wendung des Waffenglücks ein Band gesprengt worden, welches alle Gefühle und Interessen des Volkes gewaltsam unterdrückt gehalten hätte, und dies mußte auf die ganze Lage des französischen Feldherrn den entschiedensten Einfluß haben.

Diese Lage war außerdem durch folgende eigenthümliche Verhältnisse eine sehr schwierige.

1. Die Franzosen waren im Besitz des Landes durch eine große Zahl von Citadellen, die sie in volkreichen Städten innehatten, welche selbst noch eine Art von Befestigung darboten, die aber in einem vernachlässigten, unarmirten Zustande waren und bei dem Mangel hinreichender Besatzungen nicht gehalten werden konnten. In sehr vielen dieser Plätze hatten sie be-

deutende Vorräthe an Lebensmitteln, Waffen, Munition, Brückengeräthe u. s. w. Peschiera, Ferrara, Pizzighettone, Mailand, Orzi, Pavia, Tortona, Alessandria, Turin, Valenza, Ceva, Coni und eine Menge anderer Plätze gehören hierher. Mantua war die einzige eigentliche Festung, welche sie besaßen. Jene Citadellen verschlangen durch ihre Menge eine große Streitkraft an Besatzungen, und doch war vorauszusehen, daß, sobald das Volk sich überall gegen die Franzosen erklärte, sie keinen langen Widerstand würden leisten können.

2. Die Hauptverbindungslinie der französischen Armee ging durch die Grafschaft Nizza, sie läßt also Turin und Piemont seitwärts liegen, und wendet sich in einer krummen Linie durch die engen Thäler der Apenninen an das Meer. Gerade in diesem Theile der Apenninen hatte eine Art von Volkskrieg nie ganz aufgehört, und es war zu erwarten, daß er nun mit neuer Stärke aufflammen werde. In engen Gebirgsthälern an der Hauptverbindungslinie ist ein solcher Volkskrieg leicht zu einer großen Wirksamkeit zu bringen.

3. Macdonald wurde mit der Armee aus Unteritalien erwartet; er war freilich in dem Augenblicke, als Moreau hinter dem Ticino ankam, noch nicht abmarschirt, allein theils konnte Moreau das nicht genau wissen, theils durfte er auch, wenn er es wußte, nichts unversucht lassen, diesem General einen Rückzug durch die Riviera offen zu erhalten, d. h. sich so lange als möglich in dem Besitze der östlichen Apenninen zu behaupten. Hierbei mußten aber gerade die Volksaufstände wieder von großem Einflusse sein, denn bei dem Kriege kleiner, auf einem großen Raume zerstreuter Haufen sind sie in ihrer rechten Wirksamkeit.

Wenn man diese Verhältnisse in Betrachtung zieht, so konnte für den General Moreau nicht nur von keinem Widerstande hinter dem Ticino die Rede sein, sondern es war überhaupt schwer zu sagen, wo er eine Aufstellung nehmen konnte, die eine Vereinigung mit Macdonald noch möglicherweise zuließ, ohne ihn in gefährliche Verhältnisse zu verwickeln.

In dieser Lage und nachdem er von dem Verluste der Division Serrurier unterrichtet war, faßte Moreau denjenigen Entschluß, der in jedem Falle als der einfachste und natürlichste erscheint. Er wollte sich auf Turin und auf Alessandria zurückziehen, sich mit der Hauptarmee zwischen diesen beiden Plätzen zu halten, mit den Truppen Montrichards und Gauthiers aber die östlichen Apenninen zu behaupten suchen. Unter diesen Umständen hoffte er Turin noch an einem gänzlichen Abfalle zu verhindern, und er schmeichelte sich sogar, durch eine Bewaffnung der dortigen Nationalgarde das Volk noch an die französischen Fahnen zu fesseln und sich dieses wegen seiner vielfältigen Vorräthe sehr wichtigen Platzes um so besser zu versichern.

Nachdem er in Novara die Ueberreste der Division Serrurier von den Seen her an sich gezogen hatte, brach er also mit der Division Grenier nach Turin auf und ließ die Divisionen des rechten Flügels bei Valenza über den Po zurückgehen. Den 7. Mai trafen die französischen Divisionen hinter dem Po ein.

Nachdem Moreau in Turin, welches er aus Mangel an Truppen doch mit keiner genügenden Besatzung hätte versehen können, die Vertheidigungsmittel größtentheils in die Citadelle hatte bringen und diese zur Vertheidigung gehörig hatte einrichten lassen, ließ er 3400 Mann unter dem General Fiorella daselbst, um im Falle des Angriffs der Citadelle zur Besatzung zu dienen, und nahm nun mit der Hauptarmee eine Stellung zwischen Alessandria und Valenza.

Der General Perignon, welcher vor Kurzem in Genua angekommen war, erhielt den Befehl über die in der Republik Ligurien stehenden Truppen und sollte zugleich die Verbindung mit Montrichard und Gauthier bilden.

Die Stärke der französischen Hauptarmee um diese Zeit betrug 20,000 Mann. Sie war nämlich seit der Schlacht von Cassano, wo sie 28,000 Mann zählte, durch die Verluste in dieser Schlacht um 12,000, durch die Entsendung Montrichards und durch die Besetzung von Mailand um 5000, also überhaupt

um 17,000 Mann geschwächt worden, hatte auch wohl auf ihrem Rückzuge noch einiges eingebüßt; dagegen hatte sie die im Mailändischen stehenden Truppen mit etwa 8000 Mann an sich gezogen und vielleicht einige tausend Mann aus dem Innern erhalten.

Außer der Hauptarmee waren an französischen Streitkräften noch:

in den piemontesischen Plätzen	9,000	Mann,
im Genuesischen	5,000	"
Montrichard } in den östlichen Apenninen	2,600	"
Gauthier }	6,400	"
Summa	23,000	Mann,

was also mit der Hauptarmee eine Macht von 43,000 Mann bildete, und mit der einige 20,000 Mann starken Armee Macdonalds etwa 65,000 Mann betragen haben würde.

Während Moreau sich auf diese Weise einrichtete, nicht sowohl zu neuem Widerstande, als vielmehr zum Abwarten der weiteren Begebenheiten, zersplitterte Suwarow die kostbare Zeit, denn kostbar ist sie unmittelbar nach einem erfochtenen Siege immer zu nennen. Cassano ist von Mailand nur 4 Meilen, er hätte also schon am 28. vor diesem Orte erscheinen können, während er erst den 29. mit der Armee daselbst einzog und sich erst den 1. Mai mit der Hauptmacht wieder in Bewegung setzte.

Suwarow faßte, da die Vereinigung der beiden französischen Armeen von Ober- und Unteritalien doch ein Hauptgegenstand der französischen Operationen werden mußte, den Entschluß, mit seiner Hauptmacht den Krieg sogleich auf das rechte Po-Ufer zu verlegen, und glaubte, daß Piacenza der schicklichste Uebergangspunkt sei, weil bei dem Mangel an geeignetem Brückenapparate dort am ersten mit Landesschiffen eine Brücke zu Stande zu bringen sein würde und ein feindlicher Widerstand dabei nicht zu fürchten war. Er sandte daher am 30. nur die Division Ott auf der Straße von Buffalora gegen den Ticino vor und ließ

die Divisionen Zoph und Kaim einen halben Marsch auf der Straße von Lodi machen. Fröhlich und die Russen blieben bei Mailand.

Der Oberst Prinz Rohan wurde mit 4 Bataillonen und 1 Schwadron nach Lecco geschickt, weil in jener Gegend seit dem Abmarsche der Russen gar nichts von der italiänischen Armee der Verbündeten geblieben war. Er sollte sich mit dem durch das Ogliothal kommenden Obersten Strauch der Tiroler Armee in Verbindung setzen. Dieser war angewiesen auf Morbegno ins Addathal zu marschiren, beide sollten Chiavenna und Bellinzona vom Feinde reinigen und sich des St. Gotthards zu bemächtigen suchen, dadurch also die Stellung der Franzosen in Graubündten im Rücken nehmen.

An diesem Tage ergab sich die Besatzung der kleinen Festung Orzi, 500 Mann stark, kriegsgefangen.

Den 1. Mai brach Suwarow, nachdem er den General Lattermann mit 4500 Mann zur Einschließung der Citadelle von Mailand zurückgelassen hatte, in 2 Kolonnen auf. Die erste, aus den 3 östreichischen Divisionen bestehend, ging nach Lodi, die zweite, aus den Russen bestehend, ging nach S. Angelo.

Wukassowitsch mit einer Division von 8000 Mann mußte den General Ott auf der Straße von Buffalora ablösen, General Ott aber mit seiner 4500 Mann starken Division zog in Pavia ein, wo er sehr bedeutende Vorräthe aller Art antraf. General Hohenzollern war mit der Einschließung der Festungen Orzi und Pizzighettone beschäftigt.

Suwarows Armee hatte sich also in Mailand in Radien eines Kreises auseinandergethan. Etwa 3000 Mann zogen gegen die Schweizer Alpen, 8000 auf der Straße von Turin, 4600 nach Pavia, 17,000 zogen dem Po zu, zwischen Pavia und Piacenza, und 14,500 nach Piacenza.

Mit dieser lähmenden Machtzerstreuung verband sich noch eine Kraft- und Zeitverschwendung durch unnütze Bewegungen. Von Cassano zog die ganze Armee auf Mailand und von da

rückwärts auf Piacenza. Ott wurde erst auf die Straße von Buffalora vorgeschoben und mußte sich dann nach Pavia wenden, während es doch so wichtig schien, diesen Punkt so früh als möglich zu erreichen. Die Richtung der russischen Kolonne über S. Angelo deutete auch auf einen Umweg, den sie machen würde, um entweder auf Pavia oder Piacenza zu gehen.

Diese planlose Kraft- und Zeitzersplitterung kann man unmöglich billigen, denn wenn auch für jede dieser Bewegungen sich ein schwaches Motiv gefunden haben sollte, so wären diese doch alle durch eine einfachere, kräftigere Verfolgung des Hauptzwecks überwogen worden. Eine solche hätte darin bestanden, 10,000 Mann so schnell als möglich auf Pavia zu schicken und mit der Hauptarmee nach Piacenza abzumarschiren.

Die Brücke bei Piacenza kam erst den 6. Mai zu Stande. Im Jahre 1796 hatte Bonaparte etwa 48 Stunden zur Vollendung seiner Brücke nöthig gehabt, es ist also wohl zu behaupten, daß, wenn die Verbündeten gleich nach der Schlacht von Cassano sich mit der Vorbereitung des Ueberganges beschäftigt hätten, die Brücke füglich den 2. oder 3. Mai hätte fertig sein müssen.

Aber nicht genug an der bisherigen Verschleuderung seiner Zeit, hatte Suwarow, während an der Brücke von Piacenza gearbeitet wurde, abermals die Vertheilung der Rollen unter die Divisionen geändert. Er war mit den Russen nach Pavia abmarschirt und hatte den General Ott nach Piacenza gehen lassen, weil er ihn bestimmte, gegen Parma vorzurücken. Diese Division war also nach und nach von dem rechten auf den linken Flügel geworfen worden und hatte einen Bogen von mehr als 100 Grad um das Hauptquartier durchlaufen.

Die östreichische Division Kaim mußte vor Pizzighettone gehen, um gemeinschaftlich mit der Division Hohenzollern diesen Platz zu belagern, in welchem die Franzosen mit unzureichenden Mitteln eine Vertheidigung versuchten.

Den 6. Mai gingen die Oestreicher über den Po, die Divisionen Zoph und Fröhlich auf dem Wege nach Tortona, die

Division Ott auf dem nach Parma, um gegen den General Montrichard zu handeln und in Verbindung mit dem General Klenau zu treten, welcher theils Ferrara einschloß, theils die Einschließung von Mantua deckte. Beide Generale sollten auf Modena und Bologna gehen, um die Ausgänge der Apenninen in Beziehung auf den Anmarsch Macdonalds zu beobachten.

Während die beiden Divisionen Zoph und Fröhlich auf Tortona vorrückten, ließ Suwarow die Russen auf Lomello an der Agogna gehen. Wukassowitsch war den 8. Mai bis Vercelli vorgedrungen, nachdem er 30 Geschütze, die die Franzosen in Novara hatten stehen lassen, in seine Gewalt bekommen.

Am 7. Mai hatte Peschiera mit freiem Abzuge der Garnison kapitulirt, am 10. ergab sich die 600 Mann starke Garnison von Pizzighettone zu Kriegsgefangenen. In dem letztern Orte wurde ein sehr beträchtliches Magazin erobert.

Nach der Einnahme von Pizzighettone war General Hohenzollern mit 3 Bataillonen nach Mailand abmarschirt, um das Kommando von dessen Citadelle zu übernehmen, General Kaim aber mit den übrigen Truppen den Divisionen Zoph und Fröhlich nachgezogen.

Diese beiden Divisionen waren den 9. Mai vor Tortona angelangt, noch desselben Tages mit Beistand der Einwohner in den Besitz der Stadt gekommen und hatten die Franzosen genöthigt, sich in die Citadelle zurückzuziehen. Suwarow selbst nahm sein Hauptquartier in der Stadt, obgleich die meisten Straßen derselben von dem Feuer der Citadelle beherrscht wurden. Die östreichischen Divisionen gingen über die Scrivia und nahmen die Stellung bei Garoffoldo.

Die Avantgarde unter den Generalen Karacsai und Bagration wurde bei S. Giuliano aufgestellt. Diese streifte längs der Bormida und des Tanaro von Acqui bis zum Ausflusse.

Suwarow selbst verließ erst den 12. Tortona.

In dieser Zeit traf die zweite Kolonne der Russen, 6000 Mann stark, unter dem General Förster bei der Armee ein, wo-

durch Suwarows Macht in der Gegend von Alessandria, d. h. ohne Wukassowitsch, auf etwa 30,000 Mann stieg.

Wukassowitsch war unterdessen von Buffalora an den Po vorgerückt, hatte die Uebergänge von Casale, Ponte Stura und Trino besetzt und streifte ins Thal der Dora bis Jvrea, um die Landesbewaffnung zu unterstützen, die sich in der dortigen Gegend erhob.

Die Franzosen hatten den Po, den Tanaro und die Bormida mit Truppen leicht besetzt; ihre Hauptstärke aber stand mit der Division Grenier zwischen Valenza und Pecetto, mit der Division Victor bei Alessandria.

Am 11. Mai befahl Suwarow dem bei Lomello stehenden General Rosenberg in der Gegend von Valenza mit einem Theile seines Korps über den Po zu gehen und sich der Stadt Valenza zu bemächtigen.

Gefecht bei Bassignana den 12. Mai.

Da dieser Uebergang keineswegs eine Demonstration war, um den Uebergang der Hauptarmee über den Tanaro zu erleichtern, da er auch nicht einmal umgekehrt durch eine Demonstration der Hauptarmee unterstützt wurde, sondern eine rein partielle Unternehmung bildete, die, ganz in der Nähe der französischen Hauptarmee ausgeführt, unmöglich gelingen und im besten Falle nur dahin führen konnte, sich dicht am rechten Po-Ufer mit Verschanzungen festzusetzen, — so weiß niemand, was er aus dieser Unternehmung machen soll, und man kann nur sagen, sie schmeckte sehr stark nach dem türkischen Kriegstheater, auf dem die Gefechte meistens keine andere Bedeutung, als die des gegenseitigen Todtschlagens zu haben pflegen.

Rosenberg ersah sich die Gegend von Borgofranco zwischen Valenza und dem Tanaro gegenüber, wohin er mit etwa 10,000 Mann marschirte und 4000 Mann unter dem General Tschuberof auf eine große bei Mugarone gelegene Insel in der Nacht vom 11. zum 12. übersetzen ließ.

Da der Arm, welcher die Insel vom rechten Ufer trennte, zu durchwaten war und die Truppen große Lust zum Angriffe bezeigten, so ging Tschuberof ganz über, griff die Posten der Franzosen an und trieb sie bis über Pecetto zurück. Hier wurde er bald von 4000 Mann der Division Grenier, die, von dem General Colli*) geführt, von Valenza herbeikamen, in der rechten Flanke angefallen und mit großer Eile und Unordnung auf seine Insel zurückgeworfen. Nun befand er sich in einer sehr übeln Lage, denn die Insel war dicht von Menschen und Fuhrwerken angefüllt, der Arm, welcher sie vom rechten Ufer trennte, zu durchwaten und so schmal, daß selbst das Flintenfeuer mit großer Wirksamkeit hinüberreichte, und die einzige, in einer fliegenden Brücke bestehende, Verbindung mit dem linken Ufer war unterbrochen, weil das Seil gerissen war.

Die Franzosen wollten in der natürlichen Besorgniß, daß dies nichts als eine Demonstration sei, ihre Kräfte zur Bekämpfung des Hauptüberganges zusammenhalten, den sie über den Tanaro erwarteten, und benutzten darüber die üble Lage der Russen nicht weiter. Die fliegende Brücke wurde wieder in Stand gesetzt, und noch in der Nacht ging die Brigade des Generals Tschuberof, deren Führer gefallen war, auf das linke Ufer zurück, worauf Rosenberg über die Agogna nach S. Nazzaro, den 13. aber auf der Straße von Pavia nach Casteggio über den Po und dann über Voghera und nach Sale marschirte. Die Brigade Tschuberof hatte ihr sämmtliches Geschütz und 2500 Mann an Todten und Verwundeten verloren.

Als Suwarow die Gefahr, in welcher sich die Truppen

---

*) Dieser General, welcher im Jahre 1796 die sardinischen Bundestruppen bei Beaulieus Armee kommandirt und nach dem Waffenstillstande den sardinischen Dienst verlassen hatte und in den östreichischen getreten war, mußte seitdem auch diesen wieder verlassen haben, denn er befand sich, als Moreau wieder nach Turin kam, daselbst, und trug diesem General seine Dienste an, der natürlich mit Freuden Gebrauch davon machte, weil er glaubte, dadurch ein neues Band mit den Piemontesen zu knüpfen.

Rosenbergs befanden, erfuhr, machte er mit den Divisionen Fröhlich und Förster einen Marsch nach Sale, kehrte aber den 13. in seine Stellung zurück.

Den 14. Mai traf die Division Kaim von Pizzighettone bei der Hauptarmee ein, die dadurch (ohne Wukassowitsch) auf 35,000 Mann stieg.

24. Moreau zieht sich in die Apenninen zurück. Treffen bei Marengo den 16. Mai.

Der französische Feldherr glaubte in seiner Lage nicht länger verharren zu dürfen, sein Gegner verstärkte sich immer mehr; der Versuch des Generals Rosenberg, über den Po zu gehen, schien nur der Vorläufer eines ernstlichen Angriffs zu sein. Der Volksaufstand verbreitete sich in seinem Rücken an allen Eingängen der Apenninen täglich weiter; der General Perignon, welcher meistens ligurische Truppen kommandirte, konnte leicht überwältigt werden und auf diese Weise nicht nur die Verbindungslinie mit Frankreich, sondern auch mit den in den Apenninen stehenden Korps und mit Macdonald verloren gehen.

Moreau faßte also den Entschluß, mit einem Theile seiner Streitkräfte den General Perignon zu verstärken, mit den übrigen links abzumarschiren, und sich auf der Straße von Turin durch das Col di Tenda nach Nizza zu setzen, diese Straße und Coni zu decken und seinen Rückzug in die Apenninen vorzubereiten, um ungehindert und zur rechten Zeit zur Vereinigung mit Macdonald abmarschiren zu können, der um diese Zeit die Grenze von Toscana erreicht hatte.

Da indessen der von Rosenberg versuchte Uebergang und die um diese Zeit von Wukassowitsch unternommene Beschießung von Casale an die Möglichkeit glauben ließen, daß Suwarow mit den Russen den Po hinaufgezogen sei und bei Tortona sich nichts als ein Korps Oestreicher befände, welches besonders in dem Falle, daß die von Pizzighettone kommende Division Kaim noch nicht angelangt war, nicht stark sein konnte: so beschloß Mo-

reau vor seinem Abmarsche einen Uebergang über die Bormida und einen Angriff auf die zwischen der Bormida und Scrivia befindlichen feindlichen Korps zu versuchen. Fand er seine Vermuthung bestätigt, so mochte es ihm vielleicht gelingen, diese Korps zu schlagen, Tortona zu entsetzen und nun auf der zur Bocchetta führenden Straße die Annäherung Macdonalds zu erwarten, um sich mit ihm nördlich der Apenninen zu vereinigen.

General Jomini nennt Moreaus Angriff eine Rekognoscirung; der Erzherzog Karl sagt, er habe die Straße von der Bocchetta gewinnen wollen; nimmt man beide Motive für sich, so hat das erste etwas Unvollständiges, das zweite etwas Unverständliches, da er nur auf Novi zu marschiren brauchte, um die Straße der Bocchetta zu gewinnen. In der Ansicht, die wir von Moreaus Bewegungsgründen gegeben haben, finden sich beide Motive wieder, und das hat uns bestimmt, sie als eine wahrscheinliche aufzustellen.

Zur Ausführung seines Vorhabens versammelte Moreau seine beiden Divisionen bei Alessandria, schlug in der Nacht vom 15. auf den 16. eine Brücke bei Marengo über die Bormida und ging mit der Division Victor, 5000 Mann, und der Kavallerie, 2000 Mann stark, über, indem er Grenier am Flusse ließ. Er warf die östreichischen Vorposten zurück und ging über S. Giuliano vor. Hier traf er aber auf die unter Befehl des Generals Lusignan herbeigeeilte Division Fröhlich und die russische, zu der Avantgarde gehörige Brigade des Generals Bagration, der zwar schon den Befehl hatte, nach Salo abzumarschiren, aber unter diesen Umständen den Oestreichern seinen Beistand nicht versagte. Beide zusammen betrugen 11 Bataillone und 9 Schwadronen und leisteten damit einen erfolgreichen Widerstand. Da nun Moreau noch andere Truppen von Garoffoldo (dem Lager in der Gegend von Tortona) herbeieilen sah, so glaubte er von seinem Vorhaben abstehen zu müssen. Er trat daher seinen Rückzug an und erreichte mit einem Verluste von 500 Mann das linke Ufer der Bormida wieder.

Die Division Grenier hatte Moreau wahrscheinlich auf die Nachricht zurückgelassen, daß sich bei Sale ein feindliches Korps befinde.

Was die Oestreicher betrifft, so ist es auffallend, daß weder Suwarow, noch Melas bei diesen Gefechten gegenwärtig waren, während doch das Hauptquartier des ersteren wenige Stunden davon, in Castelnuovo, und das von Melas wenigstens nicht weiter war. Auch hat nach der östreichischen Erzählung die Division Zoph keinen Theil daran genommen, sondern die aus dem Lager von Garoffoldo herbeieilenden Truppen waren die eben angekommene Division Kaim; die Division Zoph war also wahrscheinlich vor Tortona und zu Detachements gegen die Apenninen verwendet.

Nach diesem verfehlten Versuche sandte Moreau noch in der Nacht zum 17. die Division Victor, aus 10 Bataillonen und 4 Schwadronen bestehend, ohne Geschütz über Acqui und Cairo in die Apenninen, um den bei der Bocchetta stehenden General Perignon zu verstärken, und bildete ein paar mobile Kolonnen, um sie in dem westlichsten Theile der Apenninen vorauszuschicken und das aufrührerische Landvolk zu zerstreuen; in Alessandria ließ er den General Gardanne mit 3000 Mann und trat nun mit der Division Grenier, der Kavallerie und Artillerie, etwa 8000 Mann stark, seinen Weg über Asti in die Gegend von Villanova und Moncalieri an.

Suwarow seinerseits glaubte an der Bormida und dem Tanaro gegen Moreau nichts ausrichten zu können, und beschloß daher sich auf dem linken Ufer des Po nach Turin zu wenden, wo allerdings sich einer feindlichen Aufstellung weniger Vortheile darboten. Außerdem mußte es den Franzosen, wenn sie sich nicht ganz in Turin einschließen lassen wollten, schwer werden, diesen weitläufigen Platz zu vertheidigen; konnten aber die Verbündeten in den Besitz desselben kommen, so waren damit nicht unbedeutende Vortheile verbunden. Endlich setzte auch höchst wahrscheinlich die östreichische Regierung einen großen Werth darauf. Da die Oestreicher eben einen Angriff Moreaus zurückgewiesen hatten,

so schien es nicht wahrscheinlich, daß er die Belagerung der Citadelle von Tortona durch einen zweiten stören würde; ohnehin glaubte Suwarow wohl, daß sein Gegner ihm nach der Gegend von Turin folgen müsse, und der Gedanke, daß dieser seine Abwesenheit benutzen könnte, sich mit Macdonald am nördlichen Fuße der Apenninen zu vereinigen, schien ihm eben so wenig nahe zu liegen, wie er dem französischen Feldherrn selbst nahe gelegen hat.

Suwarow brach daher ungefähr um dieselbe Zeit auf, wie Moreau, d. h. den 17., und ging mit der Hauptmacht über Casteggio auf der Straße von Pavia und mit einem Korps über Cambio vermittelst Schiffbrücken über den Po, ließ den General Albaini vor der Citadelle von Tortona, schickte, nachdem er den Abmarsch Moreaus erfahren hatte, den General Schweikowski vor Alessandria und zog mit der Armee selbst in einer durch die angeschwollenen Flüsse etwas aufgehaltenen Bewegung auf dem linken Ufer nach Turin, in dessen Gegend er den 26. ankam, so daß er in 10 Tagen einige 20 Meilen zurückgelegt hatte. General Wukassowitsch ging auf das rechte Ufer über, um den Platz auf dieser Seite einzuschließen.

Diese Bewegungen beider Armeen waren offenbar ohne gegenseitige Beziehungen, was schon aus ihrer Gleichzeitigkeit hervorgeht, und fast eben so kann man das betrachten, was sich in den letzten 3 Wochen und bis zum Auftreten der von beiden Seiten heranziehenden Armeen zugetragen hat, so daß man sich durch eine genau synchronistische Behandlung der beiderseitigen Thätigkeiten die Uebersicht derselben ohne Noth erschweren würde.

Suwarow hatte nämlich in Beziehung auf den Anmarsch Macdonalds darauf angetragen, die verbündete Armee in Italien durch einen Theil der Tyroler Armee zu verstärken, und Bellegarde daher, wie wir das im nächsten Abschnitte erzählen werden, von der östreichischen Regierung in der zweiten Hälfte des Mai den Befehl erhalten, nach Piemont abzumarschiren, wo er folglich in den ersten Tagen des Juni zu erwarten war.

Bis zu dieser neuen Gestaltung des Machtverhältnisses geht

die ganze Thätigkeit der Verbündeten darauf hinaus, sich die Plätze Oberitaliens zu unterwerfen, denn nachdem am 11. Mai Pizzighettone gefallen war, sind sie noch mit der Einschließung und Belagerung der Festung Mantua und der Citadellen von Tortona, Mailand, Alessandria, Turin, Ferrara und Ravenna beschäftigt, so wie mit der Einnahme der bedeutenderen durch Mauern geschlossenen Städte Piemonts.

Die Franzosen verwenden diese Zeit um ihren Rückzug in die Riviera auszuführen.

Wir werden daher diese vereinzelten Begebenheiten nur in historischer Folge nebeneinander zu stellen haben. Zuerst wollen wir sagen, was sich bei der Armee der Verbündeten ereignet hat, und dann dem französischen Feldherrn in seiner Bewegung in die Riviera folgen.

Wir haben schon erzählt, daß die verbündete Armee den 27. vor Turin rückte, nachdem Wukassowitsch schon Tages vorher auf der rechten Seite des Po vor diesem Orte erschienen war. Er hatte schnell ein Einverständniß mit den Einwohnern angeknüpft, in Folge dessen sie am 27. Mai, nachdem die östreichischen Haubitzen einige Häuser in Brand gesteckt hatten, die französische Wache am Po-Thore überwältigten, wodurch den Oestreichern die Stadt geöffnet und der General Fiorelli gezwungen wurde, sich in die Citadello zu ziehen.

Die verbündete Armee kam dadurch in den Besitz eines großen Kriegsmaterials, wovon wir nur 261 Kanonen, 80 Böller, 60,000 Gewehre verschiedener Art und 6000 Centner Pulver anführen wollen.

Während die verbündete Armee nun in der Gegend von Turin blieb, um Bellegarde abzuwarten und sich der piemontesischen Plätze zu bemeistern, wurde die Division Kaim zur Belagerung der Citadelle von Turin bestimmt, General Fröhlich mit einem Theile seiner Division gegen Coni bei Savigliano und Fossano aufgestellt; Wukassowitsch über Cherasco in die Gegend von Ceva und Mondovi gesandt; von den vor Tortona geblie-

benen Truppen aber der General Seckendorf mit einer schwachen Brigade zwischen dem Erro und der Scrivia gegen die Apenninen vorgeschoben, um die Belagerung von Alessandria von dieser Seite zu decken.

Da die Einwohner der italiänischen Alpenausgänge vom Montblanc bis zu den Po-Thälern eben so lebhaft Partei für die französische Sache ergriffen hatten, als die in den Apenninen für die Oestreicher, und sich ansehnliche bewaffnete Haufen in ihnen sammelten, so wurde der General Lusignan mit einem Theile der Division Fröhlich nach Fenestrelle, ein russisches Detachement unter dem Obersten Zuccato nach Pignerol und der Fürst Bagration nach Susa detachirt. Von diesen Plätzen, welche die Straßen von Grenoble über den Mont Cenis und von Briançon über den Mont Genèvre schließen, war nur Fenestrelle noch fest und widerstand also, während die andern den Russen in die Hände fielen.

Im Rücken der verbündeten Armee fanden um diese Zeit folgende Ereignisse statt.

In Folge der von den Oestreichern in Graubündten ergriffenen Offensive, welche wir im nächsten Abschnitte zu erzählen haben, waren die Brigade Souson (ehemals Dessalus) und die Division Le Courbe aus dem Veltlin vertrieben und auf den italiänischen Abhang der Alpen hinuntergedrängt worden. Sie hatten sich unter diesen Umständen mit großer Ueberlegenheit auf den Prinzen Rohan geworfen, der mit seinem Detachement von Lecco, wo wir ihn verlassen haben, bis in die Gegend von Bellinzona vorgedrungen war, also ihren Rücken bedrohte. Dieser General wurde am 13. Mai von ihnen bis hinter die Tresa, welche den Lago Maggiore mit dem See von Lugano verbindet, mit bedeutendem Verluste zurückgeworfen. Da die Nachricht davon gerade mit dem Schlage zusammentraf, den die Russen bei Bassignana erlitten, so scheint dadurch die Wirkung dieses an sich unbedeutenden Ereignisses über das Maß gesteigert worden zu sein und eine Art von Besorgniß für Flanke und Rücken hervorgebracht zu haben. Suwarow befahl dem General Hohenzollern, welcher

die Citadelle von Mailand belagerte, augenblicklich mit der Hälfte seiner Truppen zur Unterstützung des Prinzen Rohan aufzubrechen. General Hohenzollern ging mit 5 Bataillonen und 1 Schwadron dahin und vereinigte sich den 17. mit dem Prinzen Rohan; allein er hatte es nur noch mit einer Brigade unter dem General Loison zu thun, da Le Courbe sich gegen den St. Gotthardt gewandt hatte. Es wurde ihm nicht schwer, jenen mit einem Verluste von 5—600 Mann bis Bellinzona zurückzutreiben, worauf er nach Mailand zurückkehrte.

Obgleich diese Begebenheiten sich auf dem italiänischen Kriegstheater, nämlich am südlichen Abhange der Alpen zutrugen, auch die Truppen der Verbündeten größtentheils von der italiänischen Armee der Verbündeten waren, so gehört die Begebenheit selbst doch unzweifelhaft zu dem Kriegstheater der Schweiz, und wir müssen also bis dahin ihre eigentliche Darstellung verschieben.

General Hohenzollern ließ gleich nach seiner Rückkehr vor die Citadelle von Mailand, nämlich den 21. Mai, die Laufgräben eröffnen, worauf sich bereits den 23. der Platz ergab, unter der Bedingung des freien Abzuges der 2200 Mann starken Besatzung. General Hohenzollern marschirte hierauf ab, um Kray vor Mantua zu verstärken.

Die Belagerung von Mantua hatte noch nicht wirklich begonnen, weil es an den Mitteln dazu fehlte. Während nun General Kray den Platz eingeschlossen hielt, suchte er durch einen Theil der unter ihm stehenden Streitkräfte sich auf dem rechten Ufer des Po auszubreiten und festzusetzen. General Klenau rückte mit einigen Bataillonen vor Ferrara, welches die Insurgenten schon eine Zeit lang eingeschlossen hielten. Er bemächtigte sich bald der Stadt, und nachdem er die Citadelle ein paar Tage beschossen hatte, ergab sich den 24. Mai die 1500 Mann starke Besatzung derselben unter der Bedingung des freien Abzuges. Auf die nämliche Weise und um dieselbe Zeit wurde durch eine von Venedig aus zu Wasser abgeschicktes Detachement gemeinschaftlich mit den Insurgenten die Citadelle von Ravenna genommen.

Der Aufstand in Mittelitalien griff immer weiter um sich. General Lahoz, ein Italiäner, der im Jahre 1796 sich in die Reihen der Franzosen gestellt hatte und unter Montrichard zu Pesaro kommandirte, ging Mitte Mai zu den Insurgenten über und bildete am östlichen Abhange der römischen Apenninen einen eigenen Kern der Volksbewaffnung, dessen fester Punkt Fermo war und welcher auf der einen Seite die französische Besatzung von Ancona im Zaume hielt, auf der andern in Verbindung mit den Insurgenten in den Abruzzen, so wie mit den russisch-türkischen Kreuzern an der Küste trat. Dies fand zu der Zeit am östlichen Abhange der Apenninen statt, wo Macdonald mit etwa 20,000 Mann an dem westlichen von Rom nach Florenz zog.

So wurden also die Verbündeten durch die Gewalt der Waffen und durch die Insurrection immer mehr Herren von Ober- und Mittelitalien, während von beiden Seiten ungefähr zu gleicher Zeit und ungefähr in gleicher Stärke neue Massen heranzogen, um die Ihrigen zu neuen Entscheidungen tüchtig zu machen. Zu derselben Zeit, wo Bellegarde sich auf dem Comer-See einschiffte, um mit etwa 15,000 Mann zu Suwarow zu stoßen, hatte Macdonald Florenz erreicht, um sich mit Moreau zu vereinigen.

Wenden wir uns jetzt zu Moreau.

Dieser General hatte, wie wir erzählt haben, gleich nach seinem mißrathenen Gefechte von Marengo, den 17. Mai mit der Division Grenier, dem größten Theile der Kavallerie, der Artillerie und Bagage, 8000 Mannn stark, seinen Weg auf Turin über Asti angetreten, während Victor mit 6 Bataillonen und 4 Schwadronen über Acqui, Spigno und Dego nach den genuesischen Apenninen zu Perignon marschirt war, mit dem er sich den 19. vereinigte. Als Moreau den 18. in Asti ankam, erfuhr er, daß sich die Besatzung von Ceva, einige hundert Mann stark, den Insurgenten ergeben hatte. Er befahl hierauf dem Generaladjutanten Garreau mit 4 Bataillonen schnell auf diesen Platz zu marschiren und ihn wieder zu nehmen, wobei ihn ein Detachement

von der Besatzung von Coni unterstützen sollte. Er selbst marschirte mit seinem Korps bis Villanova auf der Straße nach Turin, ohne sich diesem Orte ganz zu nähern. Von hier aus schickte er, die Abwesenheit der Verbündeten benutzend, unter einer vom General Druot befehligten Bedeckung sämmtliche Bagage, so wie die schwere Artillerie auf der Straße über Fenestrelle und den Mont Genèvre nach Briançon, wodurch er sein Korps von einer großen Last befreite und es fähig machte, durch die kleineren Eingänge der Apenninen in die Riviera zu ziehen, in welcher er damals, wie es scheint, eine Vereinigung mit Macdonald am thunlichsten hielt, der um diese Zeit schon in Toscana angekommen war. Bei Annäherung der Russen ging Moreau von Villanova über Carmagnola nach Savigliano zurück. Die Unternehmung Garreaus gegen Ceva war nicht gelungen, das hohe Wasser des Tanaro hatte ihn genöthigt, diesen Fluß auf seinem linken Ufer hinaufzumarschiren, worüber ein östreichisches Detachement, vermuthlich von den Truppen des Generals Sekkendorf, Zeit bekam, sich hineinzuwerfen. Moreau sandte nun Grouchy, seinen Chef des Generalstabes, ab, um den Befehl über das Detachement Garreaus zu übernehmen; dieser zog noch einige andere zur Vertreibung der insurgirten Landleute abgeschickte Detachements an sich; allein auch ihm gelang es nur, sich des von den Insurgenten ebenfalls besetzten Mondovi zu bemächtigen; von Ceva mußte er, da er sich zu einem blutigen Sturme nicht entschließen wollte, abziehen.

Die Lage des französischen Feldherrn wird nun in Beziehung auf seinen fernern Rückzug als höchst gefährlich, ja als verzweiflungsvoll geschildert, wiewohl die Schriftsteller den Grund für diese Annahme schuldig bleiben, denn wenn auch der General Moreau nicht gern durch das Col di Tenda marschiren wollte, weil es ihm bedenklich war, sich durch einen solchen Umweg 16 bis 18 Meilen von den in den genuesischen Apenninen aufgestellten Korps zu entfernen, so lag doch in diesem Uebelstande an sich noch nichts Verzweiflungsvolles. Die östreichische Erzählung be-

hauptet zwar, die Straße durch das Col di Tenda sei in diesem Augenblicke gerade durch ein heruntergestürztes Felsstück ganz gesperrt gewesen; allein da nach dem Zeugnisse des Generals Jomini das Journal der französischen Operationen gar nichts davon erwähnt, so muß man dies für ein falsches oder übertriebenes Gerücht halten, welches sich bei den Oestreichern verbreitet hatte. Wie dem auch sei, General Moreau beschloß den Weg über Coni nicht zu gehen, sondern wollte über Ceva, dessen er noch Meister zu werden hoffte, durch das Col di San Bernardo nach Loano sich in die Riviera hinabzuziehen. Er marschirte deshalb über Mondovi auf der Straße nach Ceva bis Lesegno am Einflusse der Corsaglia in den Tanaro unterhalb Ceva. Da die Wiedereinnahme des letzteren Platzes durch bloßes Drohen und Beschießen nicht hatte gelingen wollen, Moreau aber bei seiner Schwäche nicht so viel Leute daran setzen wollte, als ein Sturm kosten konnte, so kam er auf den Gedanken, sich durch Arbeiter aus dem Thale der Corsaglia über das Gebirge in das Thal des Tanaro nach Garessio für seine Feldartillerie einen Weg bahnen zu lassen. Dies gelang denn auch vermittelst einiger tausend Arbeiter ohne besondere Schwierigkeit und so zog Moreau mit seinem Korps über Garessio, während er eine Abtheilung gegen Ceva stehen ließ, und stieg durch das Col di San Bernardo den 6. Juni bei Loano in die Riviera hinab.

Man sieht auch hieraus, daß von einer verzweiflungsvollen Lage in Beziehung auf den Rückzug nicht die Rede sein konnte, da ein paar hundert Mann, die der Sturm auf Ceva gekostet haben würde, in solchem Falle keine Rücksicht hätten abgeben können; übrigens sich wohl denken ließ, daß in diesem Theile der Apenninen, welchen die Franzosen und Oestreicher im Jahre 1796 in allen Richtungen durchzogen hatten, die Hindernisse, mit Feldartillerie fortzukommen, nicht so unüberwindlich sein konnten.

Nur durch das Ende dieses Marsches, als Moreau am 6. Juni in die Riviera hinunterstieg, erfährt man, zu welcher Zeit er ausgeführt worden ist, denn sonst ist in der sehr flüchti-

gen und oberflächlichen Erzählung Jominis für den Zeitraum vom 18. Mai bis 6 Juni, also von fast 3 Wochen, kein einziges Datum genannt. Der Weg, welchen Moreau in diesen 18 Tagen von Asti über Villanova, Savigliano, Mondovi und Garessio bis Loano gemacht hat, beträgt etwa 20 Meilen; nimmt man nun an, daß er in der Gegend von Lesegno wegen der Oeffnung des neuen Weges einige Tage verloren, so kann man vermuthungsweise annehmen, daß er 7 bis 8 Tage noch in der Nähe des Po geblieben ist, also ungefähr bis zu der Zeit, wo die verbündete Hauptarmee sich Turin näherte, und die Nachricht von Macdonalds am 25. Mai erfolgter Ankunft in Florenz eingetroffen sein konnte, so daß man diese beiden Ereignisse als die Ursache des Abmarsches betrachten kann.

25. Betrachtungen.

Die Franzosen.

Der französische Feldherr war zu schwach, um es auf eine neue Entscheidung ankommen zu lassen, bevor Macdonald herangekommen war oder er sonst bedeutende Verstärkungen erhalten hatte. Macdonalds Ankunft ließ sich nicht vor Ende des Monats Mai absehen, da die Schlacht von Magnano (5. April) erst die Veranlassung seiner Abberufung geworden sein konnte, der Weg aus dem Neapolitanischen bis in die Po-Ebene 70 Meilen beträgt und also etwa 4 Wochen Zeit erfordert und die übrigen 3 Wochen auf die Benachrichtigung, Berathschlagung und Aufenthalt aller Art gerechnet werden mußten. Moreau kam Anfang Mai an dem Po an, er mußte also noch 4 Wochen auf Macdonalds Ankunft warten; daß er auf bedeutende Verstärkungen aus dem Innern nicht früher rechnen konnte, hat die Erfahrung gelehrt, da die namhaften erst im Juli eintrafen. Während dieser 4 Wochen jede Entscheidung hinzuhalten, mußte das nächste Bestreben des französischen Feldherrn sein. Aber der Erfolg eines solchen Bestrebens hing hauptsächlich davon ab, daß der Feldherr der Verbündeten mit keiner großen Energie zu

Werke ging, und Moreau mußte also immer fragen, was zu thun sei, wenn der entgegengesetzte Fall einträte. Wie viel Citadellen Suwarow auch auf seinem Wege zu berennen fand, es blieb ihm immer noch eine Macht übrig, welche der Hauptarmee Moreaus überlegen war, und es hinderte ihn also nichts, seinen Stoß gegen dieselbe fortzusetzen, so lange sie sich ihm nicht vollkommen entzog. Wohin konnte Moreau denn ausweichen, d. h. was konnte er im schlimmsten Falle thun?

1. Die genuesischen Truppen etwas verstärken, eine Besatzung für die Citadellen von Turin, Tortona und Alessandria zurücklassen und mit der Armee selbst, die dann vielleicht noch 12,000 Mann stark war, über den Var hin ausweichen. Ueber diesen Fluß würde natürlich Suwarow nicht gefolgt sein.

2. Mit der Armee seine Richtung nicht auf Nizza und den Var, sondern auf Genua nehmen, in der Absicht, wenn er in den Apenninen überwältigt werden sollte, sich in Genua einsperren zu lassen.

3. Sich mit der Armee selbst nach Turin zurückziehen, sich unter den Mauern dieses Platzes so lange als möglich halten und zuletzt sich darin einsperren lassen.

4. Nur etwa 10,000 Mann nach Turin hineinwerfen und mit der Kavallerie und ein paar tausend Mann Infanterie nöthigenfalls sich über den Var zurückziehen, um den Stamm einer neuen Armee zu bilden.

Welchen dieser vier Wege im äußersten Falle Moreau auch wählen mochte, die vorläufige Stellung zwischen Valenza und Alessandria blieb immer eine passende Maßregel, das Weitere abzuwarten, weil er von da aus jeden der vier genannten Wege einschlagen konnte. Mit dieser ersten Aufstellung Moreaus müssen wir uns also im Allgemeinen ganz einverstanden erklären. Suwarow setzte seinen Angriff auf Moreaus Armee selbst nicht bis zum Aeußersten fort, aber er veranlaßte ihn doch, die Gegend von Alessandria zu verlassen und sich in die Apenninen zu ziehen. Dadurch wurde es gewiß, daß Moreau den dritten und

vierten der von uns angegebenen Wege nicht einschlagen wollte, dagegen bleibt es ungewiß, ob er beim fortgesetzten Angriffe sich mit der Hauptmacht nach Genua hineingezogen oder nach dem Var zurückgeworfen haben würde, denn beides konnte er von seiner Stellung hinter den Apenninen aus noch thun. In jedem Falle ist es der kritischen Betrachtung Bedürfniß, den Werth jedes der obigen vier Wege festzustellen.

Der erste und zweite Weg hatten den Vortheil, daß der General Moreau noch eine Stellung in den Apenninen nehmen konnte, die der Gegner vielleicht respektirte, wie er es denn gethan hat, und daß, so lange er diese Stellung innehatte, eine unmittelbare Vereinigung mit Macdonald thunlich blieb. Dieser Vortheil hat auch wohl den französischen Feldherrn dazu vermocht, sich dahin zu wenden. Hätte Suwarow ihn in den Apenninen angegriffen, so würde die Alternative des ersten und zweiten Weges zur Sprache gekommen sein.

Da Genua durch die Truppen der Generale Perignon und Victor eine hinlängliche Besatzung gehabt hätte, so war kein Grund für den General Moreau, sich selbst hineinzuwerfen, es sei denn, daß er durch eine solche letzte Absicht im Stande gewesen wäre, sich länger in den Apenninen zu behaupten. Es ist nämlich begreiflich, daß, wenn er nach Nizza und dem Var zurückgehen wollte, er den Weg dahin immer im Auge behalten und eine viel ausgedehntere Stellung nehmen mußte, als wenn er entschlossen war, sich nach Genua hineindrängen zu lassen. Ließ er sich mit seinem ganzen Korps nach Genua hineinwerfen, so war er dadurch auf keine Weise mit der Gefahr bedroht, dort belagert und zuletzt gefangen genommen zu werden; das Anrücken Macdonalds würde seine Fesseln bald gesprengt haben, da Suwarow nicht stark genug war oder nur werden konnte, um 20,000 Mann in Genua eingeschlossen zu halten und sich gegen 30,000 Mann unter Macdonald zu schlagen, denn so stark würde dieser General nach der Vereinigung mit Montrichard und Gauthier in jedem Falle gewesen sein. Indessen war der General

15*

Moreau, wenn er sich in Genua einschließen ließ, zu einer unmittelbaren Vereinigung mit Macdonald nicht mehr im Stande, jeder mußte dann von seiner Seite handeln, und da war es ein Nachtheil, daß sich beide gleichwohl viel näher bei einander befanden, als wenn Moreau mit dem Kerne seiner Armee nach dem Var hin ausgewichen wäre. Der Nachtheil, getrennt zu sein, nimmt nämlich, wenn der Feind zwischen uns steht und an eine Vereinigung nicht zu denken ist, zu, je näher sich die getrennten Massen bei einander befinden, und zwar so lange, bis die Entfernung so klein wird, daß sie für ein einziges Schlachtfeld gelten kann, weil in diesem Falle das gemeinschaftliche Handeln möglich wird. Der Grund dieses Verhältnisses liegt darin, daß je kleiner die Entfernung der getrennten Massen im Augenblicke der Entscheidung ist, es dem zwischen ihnen Stehenden um so leichter wird, den größten Theil seiner Kräfte erst gegen den einen Theil zu verwenden und sich dann auf den andern zu werfen.

Aus diesen Gründen mußte also der General Moreau es schon als einen Nachtheil ansehen, wenn er gezwungen wurde, sich in Genua einschließen zu lassen; es war dies aber natürlich auch in anderer Beziehung ein solcher, weil er nämlich die aus dem Innern ankommenden Verstärkungen nicht an sich ziehen und auf diese Weise schnell zur Wirkung bringen konnte, und endlich, weil in einer Festung eingeschlossen, das Handeln immer viel mehr beschränkt ist.

Unter diesen Umständen mußte also der General Moreau den Rückzug hinter den Var als die natürlichere Maßregel, das Hineinwerfen nach Genua nur als ein nothwendiges Uebel betrachten, dem er sich nur unterwerfen konnte, wenn er dafür die Wahrscheinlichkeit eintauschte, daß es nicht so weit kommen würde, sondern daß eine größere Sammlung seiner Kräfte dem General Suwarow abhalten würde, ihn bis aufs Aeußerste zu treiben. Mit andern Worten, die Wahl zwischen beiden Maßregeln hing von der Energie ab, welche er bei seinem Gegner voraussetzen.

durfte, und diese Voraussetzung mußte sich wieder nach den Maßregeln richten, die der Gegner bis dahin nahm.

Der dritte und vierte Weg giebt die Möglichkeit der unmittelbaren Verbindung mit Macdonald früher auf, aber er neutralisirt auch die feindliche Hauptmacht früher, d. h. ehe sie noch die Apenninen hat erobern können. Denken wir uns Turin mit 12- bis 15,000 Franzosen und 10,000 Piemontesen besetzt, so würde fast die ganze, nach Ankunft des Generals Förster etwa 50,000 Mann starke Armee der Verbündeten erforderlich gewesen sein, den Platz einzuschließen, da die beiden Flüsse die Gegend in drei getrennte Abschnitte theilen und die Einschließung dadurch erschweren. So ist also begreiflich, wie Suwarow nach der Einschließung von Turin und der nothdürftigsten Beobachtung der Citadellen von Alessandria und Tortona kaum so viel übrig behalten haben würde, die Apenninen zu beobachten, so daß also von einer Bedrohung derselben gar nicht die Rede sein konnte. Nun kam zwar nach etwa 4 Wochen der General Bellegarde mit 15,000 Mann von seiner Armee an, allein zu eben der Zeit traf auch Macdonald ein, und da war es nicht mehr Zeit, an die Eroberung der Apenninen zu denken. Auf diese Weise, glauben wir, würde also der Entschluß Moreaus, den größten Theil seiner Streitkräfte nach Turin hineinzuwerfen, den Vortheil gewährt haben, daß die Franzosen

1. gar nicht in Gefahr gekommen wären, die Apenninen und die Riviera zu verlieren,
2. im Besitz eines größeren Landstrichs und des sehr wichtigen Terrains geblieben wären.

Mit Macdonald konnten sie sich nun freilich nicht vereinigen, aber Suwarow kam beim Anrücken dieses Generals in eine wirkliche Verlegenheit. Wollte er die Einschließung der drei Plätze fortsetzen, so konnte er höchst wahrscheinlich nicht mit einer hinreichenden Macht gegen Macdonald abmarschiren, hob er sie auf, so hatte er 20,000 Mann in seinem Rücken und mußte gleich daran denken, sich eine neue Rückzugslinie über den Po einzurichten

Wenn jemand mit vereinter Macht zwischen zwei getrennten Massen seines Gegners steht, so wird der natürliche Vortheil, welchen er dadurch hat, geringer, wenn sich die eine dieser Massen in festen Plätzen befindet, deren Ausgänge nicht zu schwierig sind, denn dadurch ist ihm die eine Hälfte seiner Wirksamkeit genommen: er kann diese Masse nicht mit seiner Ueberlegenheit treffen.

Wir glauben also, daß ein solcher Entschluß Moreaus den Franzosen bessere strategische Verhältnisse verschafft haben würde, als der Rückzug in die Apenninen in dem Falle gewähren konnte, wo Suwarow nicht mit seinem Angriffe innegehalten hätte. Erwägen wir aber dabei noch besonders die Bedeutung Turins schon in Hinsicht auf das politische und moralische Gewicht, so sehen wir uns von neuem aufgefordert, diesen Wegen den entschiedensten Vorzug vor den andern zu geben; und wir halten sogar dafür, daß selbst beim Vergleiche mit den Verhältnissen, welche eintraten, als Suwarow seinen Angriff nicht fortsetzte, die eben berührten noch den Vorzug behalten, worauf wir bei der Betrachtung des folgenden Abschnittes noch einmal zurückkommen werden.

Was nun die Alternative des dritten und vierten Weges selbst betrifft, so würde der dritte gewiß den Vorzug verdienen, wenn die Mittel vorhanden waren, die zwischen 2- und 3000 Pferde betragende Kavallerie in Turin 6 Wochen lang zu ernähren, denn dadurch blieb die Streitkraft, mit welcher der Contrecoup im Rücken Suwarows geführt werden sollte, beisammen, es fehlte ihr nicht an der nöthigen Kavallerie und alles war einfacher.

Wir setzen voraus, daß, im Falle der vierte Weg eingeschlagen werden mußte, der General Moreau sich bei dem kleinen Korps befunden haben würde, welches gegen den Var hin auswich, denn in diesem Falle war die in Turin vereinigte Masse nicht so zum positiven Handeln ausgerüstet, und Moreaus Talent konnte sich bei dem im freien Felde bleibenden, durch einige Verstärkungen aus dem Innern und durch die Vereinigung mit

den im Genuesischen gelassenen Truppen wieder bis zu 12- bis 15,000 Mann anwachsenden Korps wirksam zeigen.

Aber dieser Gedanke, daß die Hauptmasse der Armee Moreaus ihre Zuflucht in Turin suchen, daß sie diesen Ort ernstlich vertheidigen, ihn zum Stützpunkte für den strategischen Umschwung des Feldzugs machen sollte, ist freilich der Bedingung unterworfen, daß sie in Turin 6 Wochen hätte leben können; ob die Vorräthe dazu hinreichten und ob nicht sonst höchst wesentliche Ausrüstungsmittel, z. B. Munition, fehlten, können wir nicht ausmachen, aber wir glauben, daß wenn Moreau einen solchen Entschluß bei Zeiten gefaßt und mit Thätigkeit vorbereitet hätte, die Schwierigkeiten nicht unüberwindlich sein konnten.

Wir haben diese vier verschiedenen Wege, welche der französische Feldherr im äußersten Falle einschlagen konnte, hier so umständlich erörtert, theils weil es auf seine früheren Maßregeln zurückwirken mußte, theils weil die ausgezeichneten Verhältnisse, welchen diese Frage angehört, zu wichtig sind, um nicht im Interesse der Theorie eine genaue Betrachtung zu verdienen. Suwarow setzte seinen Angriff nicht fort, und die Kritik mußte also das Betragen des französischen Feldherrn von einem ganz andern Standpunkte wieder auffassen. Hier sind drei verschiedene Akte seines Willens zu prüfen, nämlich sein Abmarsch nach der Gegend von Turin, sein Gefecht bei Marengo und sein Rückzug über die Apenninen.

Ob Moreaus Abmarsch nach der Straße von Coni durchaus nothwendig war, können wir nicht entscheiden, die dafür in der Erzählung angegebenen Motive gehören immerhin nicht zu den ganz unbefriedigenden. Aber ein Unglück war dieser Abmarsch für die Franzosen in jedem Falle, denn hätte Moreau gewußt, daß Suwarow denselben Tag nach Turin aufbrechen, also seine Stellung zwischen ihm und Macdonald freiwillig aufgeben würde, so hätte ihn nichts in der Welt aus Alessandria wegziehen dürfen; da er doch nicht die Absicht hatte, sich nach Turin hineinzuwerfen, so brauchte er seinem Gegner nicht dahin zu fol-

gen und fand nun bei Tortona die beste Gelegenheit, einen glücklichen Streich auszuführen, weil das Korps, welches Suwarow in jener Gegend ließ, nicht stark genug war, ihm zu widerstehen. Wenn er mit dem Angriffe auf dieses Korps noch einige Tage gewartet hätte, so traf dieser Erfolg mit der Ankunft Macdonalds in Florenz zusammen, und dann nahm alles eine sehr erwünschte Wendung.

Wenn wir es indessen nicht wagen den Abmarsch des französischen Feldherrn zu mißbilligen und den Versuch der Oestreicher bei Marengo auf die in der Erzählung freilich nur vermuthungsweise angegebene Art hinreichend motivirt finden, so können wir doch den wirklichen Rückzug in die Riviera nur als aus einer einseitigen Befangenheit hervorgegangenen betrachten.

Jomini sagt, daß es Moreaus Absicht gewesen sei, sich ins Gebirge zu ziehen, so wie die Hauptmacht der Russen bei Turin erscheinen würde. Dieser Grund ist wohl nur so eine abrundende, lückenbüßende Phrase, denn Suwarow bei Turin war ja nicht das Haupt der Medusa; war es Furcht vor einem Angriffe, was Moreau zum Rückzuge bewog, so hätte er die Anstalten dazu doch abwarten können.

Wir glauben also, daß der französische Feldherr, einzig mit dem Gedanken beschäftigt, sich den Rückzug in die Riviera frei zu machen, und in die Schwierigkeiten verwickelt, die ihm dabei in den Weg traten, indem er einen Theil seiner ihm übriggebliebenen Macht als Streifskorps ins Gebirge gegen die Landesbewaffnung, einen andern als Bedeckung mit der schweren Artillerie und Bagage nach Fenestrelle geschickt hatte, gar nicht mehr an die Möglichkeit, sich mit Macdonald nördlich der Apenninen zu vereinigen, dachte, obgleich dieser General um die Zeit, wo Moreau seinen Rückzug antrat, schon in Florenz angelangt war und in 8 Tagen bei Parma sein konnte, den General Moreau aber eigentlich nichts hinderte, nach der Gegend von Alessandria zurückzumarschiren und Victor dort wieder an sich zu ziehen.

Man kann also vielleicht sagen, daß Moreau diese Möglichkeit nicht genug in Betracht gezogen und daß er einen Fehler begangen hat, nicht so lange bei Savigliano geblieben zu sein, wie ihn Suwarow dort dulden wollte; er gewann dann vielleicht Zeit, alle seine Detachements wieder an sich zu ziehen und mit Macdonald die nöthigen Verabredungen zu treffen. Wir haben in der Erzählung das Eintreffen Macdonalds in Florenz als das Motiv des Abmarsches angesehen, um diesen General nämlich nicht unnöthig warten zu lassen; dies rührte aber eben davon her, daß Moreau die Alternative einer Vereinigung in der Ebene gar nicht mehr im Auge hatte.

Wir glauben also, daß ein recht umsichtiger, im strategischen Kalkül starker Feldherr, wie Türenne, mit welchem man Moreau so gern zu vergleichen pflegt, entweder seinen Gegner für den Fehler, die Gegend von Tortona mit der Hauptarmee verlassen zu haben, bestraft hätte und auf der Stelle dahin zurückgekehrt wäre, sich vor der Hand mit der Basis von Genua begnügend, oder daß er wenigstens in der Gegend von Savigliano bis aufs Aeußerste verharrt hätte.

Die Verbündeten.

Wir sind (21) der Meinung gewesen, daß Suwarow die Franzosen gar nicht hinter der Adda hätte angreifen, sondern bei Cremona gleich über den Po gehen sollen, um sich in ihre strategische rechte Flanke zu werfen. Nachdem er sie aber hinter der Adda aufgesucht hatte und mit seiner Armee bis Mailand vorgedrungen war, wurde der Weg über Piacenza ein bedeutender Umweg, und es wäre im Grunde natürlicher gewesen, mit der Hauptmacht auf Pavia zu folgen. Doch wollen wir die Richtung auf Piacenza nicht tadeln, denn der Vortheil, dort ungestört über den Po zu gehen, war viel werth. Daß der General Ott gleich nach dem Uebergange mit 5- bis 6000 Mann gegen die Apenninen vorgeschoben wurde, war unumgänglich nöthig, da die Franzosen dort die Korps von Gauthier und Mont-

richard hatten und die linke Flanke der Hauptarmee nebst der Brücke doch gegen diese gedeckt werden mußte. So kam Suwarow einige 30,000 Mann stark an dem Tanaro und Po an. Diese Macht wäre für einen recht entschlossenen Feldherrn, der seine Unternehmungen recht auf den Schwerpunkt des feindlichen Widerstandes richtet, immer hinreichend gewesen, den General Moreau auf der Stelle wieder anzugreifen und ihn über die Apenninen bis in die Grafschaft Nizza zu treiben; denn wenn man auch diesen General bei der verbündeten Armee wirklich etwas stärker, als er war, also etwa auf 25,000 Mann schätzte: so war man doch immer noch überlegen, dabei mit der Kraft früherer Siege ausgerüstet, und mehr hätte es für einen entschlossenen Heerführer nicht bedurft.

Aber wir wollen es auch nicht mißbilligen, daß Suwarow vor der Hand nur in die Gegend von Tortona vordrang in der Absicht, sich dadurch zur Trennung beider französischen Armeen in Bereitschaft zu finden, und daß er die ihm bevorstehenden Verstärkungen durch die Kolonne Förster und durch die vor den schwächern festen Plätzen stehenden Korps abwarten wollte, ehe er seinen Angriff fortsetzte. Allein nachdem er den General Förster und die Division Kaim an sich gezogen hatte, war er einige 40,000 Mann stark; er mußte außerdem auch wohl so viel von Macdonalds Bewegungen erfahren haben, daß er sich damals noch jenseits Roms befand; wenn er nun seine Verbindungslinie über Pavia auf dem linken Po-Ufer einrichtete, so konnte er selbst den General Ott wieder an sich ziehen und also über eine Armee von 45- bis 50,000 Mann gegen Moreau verfügen. Damit hätte er in der zweiten Hälfte des Mai dem General Moreau auf den Leib gehen, ihn angreifen, wo er nur irgend das Gefecht annahm, jede möglicherweise beabsichtigte Vertheidigung der Apenninen sprengen und Moreau bis nach Genua hinein oder bis über den Var treiben sollen.

So, glauben wir, würde ein entschlossener, nach Erfolgen durstiger und mit klarer Einsicht ausgerüsteter Feldherr gehandelt

haben. Suwarow handelte nicht so, und wie weit wir auch entfernt sind, in ihm einen Mann von der höchsten Entschlossenheit zu verkennen, so sind wir darüber doch recht sehr verwundert und um eine Erklärung verlegen. Bei allem Feldherrntalente Suwarows war er doch für die Führung des Feldzugs in Italien persönlich nicht so ausgerüstet, daß er sie mit voller Klarheit und blos aus eigener Einsicht hätte verstehen können, wie Bonaparte, Friedrich der Große, Türenne u. s. w., jeder in seinem Verhältnisse, es konnten. Schon die Führung einer Armee, von welcher drei Viertel der Streitkräfte einem fremden Monarchen gehören, ist ein Auftrag ganz anderer Art, wie die Führung einer Armee entweder als Landesherr oder wenigstens mit der Autorität einer nach und nach in ihr erworbenen Feldherrnwürde. Wer fühlt nicht, daß man in seinem eigenen Hause ganz anders Herr ist, als in einem fremden, trotz aller übertragenen Machtvollkommenheit!

Ferner ist nicht zu verkennen, was wir auch schon oben angedeutet haben, daß zur Führung eines Feldzuges zwischen zahlreichen Armeen gebildeter Völker in einem sehr kultivirten Lande und unter dem vielseitigen Einflusse politischer und persönlicher Beziehungen mehr materielle Kenntnisse von Dingen und Menschen erforderlich sind, als wir sie bei einem Manne wie Suwarow suchen dürfen. Wenn wir die affektirte Wunderlichkeit ausnehmen, so läßt sich Suwarow ganz füglich mit Blücher vergleichen. In beiden war die subjektive Seite des Feldherrn höchst ausgezeichnet, aber beiden fehlte die klare Einsicht in die objektive Welt, und so bedurften sie beide des Rathes und der Leitung. Unter diesen Umständen war es also, wie hoch man auch Suwarow stellen möchte, ganz unvermeidlich, daß der östreichische Generalstab, und zwar nicht blos der sogenannte Generalquartiermeisterstab, sondern alles, was von der Generalität und andern Personen bei solchen Dingen mitzureden hat, eine viel größere Stelle in der Armeeführung einnahm, als dies bei großen Feldherren der Fall ist, und es läßt sich sehr gut begreifen, wie Su-

warows Entschlossenheit und sein Unternehmungsgeist in dieser Maschinerie großentheils verloren ging.

Endlich müssen wir von diesen erschwerenden Umständen noch die Wirkung des eigentlichen politischen Elementes unterscheiden, welches in der Verschiedenheit der Ansichten und Absichten des östreichischen Kabinets von denen Suwarows seinen Ursprung hatte und in kurzer Zeit den Grund zu einem Zwiste legte, der noch in diesem Feldzuge der Koalition ein Ende machte. Wir wissen von dem, was jeder wollte und nicht wollte, nicht recht viel zu sagen, aber das Faktum der um diese Zeit entspringenden Uneinigkeit steht fest, und so ist es denn sehr begreiflich, wie es den raschen, entschiedenen Gang des Krieges hinderte.

Wenn wir dies alles in unserm Geiste gegenwärtig haben, so kann es uns unmöglich sehr verwundern, daß die Verbündeten, nachdem die Oestreicher, noch halb unvorbereitet, den ersten Stoß der Franzosen an der Etsch glücklich ausgehalten, dann selbst bei Magnano eine Schlacht gegen sie gewonnen, an der Adda aber einen entschiedenen Sieg davongetragen hatten und nun in Folge dieser dreifachen Entscheidung ganz Oberitalien bis an den Fuß der Apenninen und Alpen siegreich durchzogen, — daß, sagen wir, die Verbündeten glaubten vor der Hand genug geschlagen und entschieden zu haben und sich nun hauptsächlich damit beschäftigen zu müssen, die Früchte der Siege zu ernten, d. h. sich sämmtlicher Citadellen oder irgend noch umwallter Plätze zu bemächtigen, um sich so als vollkommene Herren von Italien betrachten zu können. Das völlige Vertreiben des Generals Moreau aus Italien und die Eroberung des Genuesischen, was wir für sehr thunlich gehalten haben, war darum eben nicht eine leichte Sache, wofür wir es auch nicht haben ausgeben wollen; es gehörte dazu eine große Oekonomie der Kräfte, auf die sich nicht jeder versteht, weil einer solchen immer viele Besorgnisse entgegenstehen, die nur durch eine nicht gemeine Entschlossenheit besiegt werden können. Es ist also wohl begreiflich, wie dem Heerführer der Verbündeten (wir sagen

hier absichtlich nicht blos: dem General Suwarow) ein solches Unternehmen zu weit umfassend und ungewiß erscheinen und ihm die Besorgniß gekommen sein konnte, er würde darüber versäumen das Land zu unterwerfen, ehe Macdonald herbeikäme und die Streitkräfte zu einer neuen Entscheidung in Anspruch nähme.

In dieser, von der östreichischen Regierung hauptsächlich bevorworteten, Ansicht geschahe es also, daß die Streitkräfte der Verbündeten sich von Mailand aus in Radien nach allen Gegenden der Lombardei verbreiteten, um alle Citadellen einzuschließen, die größern Städte in Besitz zu nehmen, die Forts an der französischen Grenze zu bedrohen und aufzufordern, den Aufstand des Landes überall durch ihre Annäherung zu ermuntern. Dies alles sollte früher zum vollständigen Besitze des Landes bringen, und man kann also diese Gesammtthätigkeit sich als das Objekt ihres Handelns nach der Schlacht von Cassano denken.

Hätten die Verbündeten dagegen ihren Angriff auf Moreaus Armee selbst bis an den Var fortsetzen wollen, so hätten sie ihre Kräfte mehr beisammenbehalten, die Citadellen nur schwach beobachten müssen, um die Volksbewaffnungen sich nicht kümmern dürfen; es wäre hinter und neben ihnen alles mehr provisorisch geblieben.

Wenn wir nun bei dieser Alternative den fortgesetzten Angriff von Hause aus für die energischere und wirksamere Maßregel gehalten haben, so sind wir, um nicht in gewöhnlicher Art bei leeren Phrasen stehen zu bleiben, schuldig, den wesentlichen Vortheil dieser Maßregel anzugeben.

Den General Moreau aus Italien hinauswerfen, ist eine leere Phrase, sobald es mehr bedeuten soll, als die bloße Handlung, denn man kann einen Feind nicht aus dem Lande werfen, wie man ihn aus dem Hause wirft, indem man dieses hinterher zuschließt. Der General Moreau mit 12,000 Mann hinter dem Var ist in Beziehung auf eine gegen Macdonald zu gebende Entscheidung nicht weniger werth, als der General Moreau mit 12,000

Moreau, wenn er sich in Genua einschließen ließ, zu einer unmittelbaren Vereinigung mit Macdonald nicht mehr im Stande, jeder mußte dann von seiner Seite handeln, und da war es ein Nachtheil, daß sich beide gleichwohl viel näher bei einander befanden, als wenn Moreau mit dem Kerne seiner Armee nach dem Var hin ausgewichen wäre. Der Nachtheil, getrennt zu sein, nimmt nämlich, wenn der Feind zwischen uns steht und an eine Vereinigung nicht zu denken ist, zu, je näher sich die getrennten Massen bei einander befinden, und zwar so lange, bis die Entfernung so klein wird, daß sie für ein einziges Schlachtfeld gelten kann, weil in diesem Falle das gemeinschaftliche Handeln möglich wird. Der Grund dieses Verhältnisses liegt darin, daß je kleiner die Entfernung der getrennten Massen im Augenblicke der Entscheidung ist, es dem zwischen ihnen Stehenden um so leichter wird, den größten Theil seiner Kräfte erst gegen den einen Theil zu verwenden und sich dann auf den andern zu werfen.

Aus diesen Gründen mußte also der General Moreau es schon als einen Nachtheil ansehen, wenn er gezwungen wurde, sich in Genua einschließen zu lassen; es war dies aber natürlich auch in anderer Beziehung ein solcher, weil er nämlich die aus dem Innern ankommenden Verstärkungen nicht an sich ziehen und auf diese Weise schnell zur Wirkung bringen konnte, und endlich, weil in einer Festung eingeschlossen, das Handeln immer viel mehr beschränkt ist.

Unter diesen Umständen mußte also der General Moreau den Rückzug hinter den Var als die natürlichere Maßregel, das Hineinwerfen nach Genua nur als ein nothwendiges Uebel betrachten, dem er sich nur unterwerfen konnte, wenn er dafür die Wahrscheinlichkeit eintauschte, daß es nicht so weit kommen würde, sondern daß eine größere Sammlung seiner Kräfte dem General Suwarow abhalten würde, ihn bis aufs Aeußerste zu treiben. Mit andern Worten, die Wahl zwischen beiden Maßregeln hing von der Energie ab, welche er bei seinem Gegner voraussetzen.

durfte, und diese Voraussetzung mußte sich wieder nach den Maßregeln richten, die der Gegner bis dahin nahm.

Der dritte und vierte Weg giebt die Möglichkeit der unmittelbaren Verbindung mit Macdonald früher auf, aber er neutralisirt auch die feindliche Hauptmacht früher, d. h. ehe sie noch die Apenninen hat erobern können. Denken wir uns Turin mit 12- bis 15,000 Franzosen und 10,000 Piemontesen besetzt, so würde fast die ganze, nach Ankunft des Generals Förster etwa 50,000 Mann starke Armee der Verbündeten erforderlich gewesen sein, den Platz einzuschließen, da die beiden Flüsse die Gegend in drei getrennte Abschnitte theilen und die Einschließung dadurch erschweren. So ist also begreiflich, wie Suwarow nach der Einschließung von Turin und der nothdürftigsten Beobachtung der Citadellen von Alessandria und Tortona kaum so viel übrig behalten haben würde, die Apenninen zu beobachten, so daß also von einer Bedrohung derselben gar nicht die Rede sein konnte. Nun kam zwar nach etwa 4 Wochen der General Bellegarde mit 15,000 Mann von seiner Armee an, allein zu eben der Zeit traf auch Macdonald ein, und da war es nicht mehr Zeit, an die Eroberung der Apenninen zu denken. Auf diese Weise, glauben wir, würde also der Entschluß Moreaus, den größten Theil seiner Streitkräfte nach Turin hineinzuwerfen, den Vortheil gewährt haben, daß die Franzosen

1. gar nicht in Gefahr gekommen wären, die Apenninen und die Riviera zu verlieren,
2. im Besitz eines größeren Landstrichs und des sehr wichtigen Terrains geblieben wären.

Mit Macdonald konnten sie sich nun freilich nicht vereinigen, aber Suwarow kam beim Anrücken dieses Generals in eine wirkliche Verlegenheit. Wollte er die Einschließung der drei Plätze fortsetzen, so konnte er höchst wahrscheinlich nicht mit einer hinreichenden Macht gegen Macdonald abmarschiren, hob er sie auf, so hatte er 20,000 Mann in seinem Rücken und mußte gleich daran denken, sich eine neue Rückzugslinie über den Po einzurichten

Wenn jemand mit vereinter Macht zwischen zwei getrennten Massen seines Gegners steht, so wird der natürliche Vortheil, welchen er dadurch hat, geringer, wenn sich die eine dieser Massen in festen Plätzen befindet, deren Ausgänge nicht zu schwierig sind, denn dadurch ist ihm die eine Hälfte seiner Wirksamkeit genommen: er kann diese Masse nicht mit seiner Ueberlegenheit treffen.

Wir glauben also, daß ein solcher Entschluß Moreaus den Franzosen bessere strategische Verhältnisse verschafft haben würde, als der Rückzug in die Apenninen in dem Falle gewähren konnte, wo Suwarow nicht mit seinem Angriffe innegehalten hätte. Erwägen wir aber dabei noch besonders die Bedeutung Turins schon in Hinsicht auf das politische und moralische Gewicht, so sehen wir uns von neuem aufgefordert, diesen Wegen den entschiedensten Vorzug vor den andern zu geben; und wir halten sogar dafür, daß selbst beim Vergleiche mit den Verhältnissen, welche eintraten, als Suwarow seinen Angriff nicht fortsetzte, die eben berührten noch den Vorzug behalten, worauf wir bei der Betrachtung des folgenden Abschnittes noch einmal zurückkommen werden.

Was nun die Alternative des dritten und vierten Weges selbst betrifft, so würde der dritte gewiß den Vorzug verdienen, wenn die Mittel vorhanden waren, die zwischen 2- und 3000 Pferde betragende Kavallerie in Turin 6 Wochen lang zu ernähren, denn dadurch blieb die Streitkraft, mit welcher der Contrecoup im Rücken Suwarows geführt werden sollte, beisammen, es fehlte ihr nicht an der nöthigen Kavallerie und alles war einfacher.

Wir setzen voraus, daß, im Falle der vierte Weg eingeschlagen werden mußte, der General Moreau sich bei dem kleinen Korps befunden haben würde, welches gegen den Var hin auswich, denn in diesem Falle war die in Turin vereinigte Masse nicht so zum positiven Handeln ausgerüstet, und Moreaus Talent konnte sich bei dem im freien Felde bleibenden, durch einige Verstärkungen aus dem Innern und durch die Vereinigung mit

den im Genuesischen gelassenen Truppen wieder bis zu 12- bis 15,000 Mann anwachsenden Korps wirksam zeigen.

Aber dieser Gedanke, daß die Hauptmasse der Armee Moreaus ihre Zuflucht in Turin suchen, daß sie diesen Ort ernstlich vertheidigen, ihn zum Stützpunkte für den strategischen Umschwung des Feldzugs machen sollte, ist freilich der Bedingung unterworfen, daß sie in Turin 6 Wochen hätte leben können; ob die Vorräthe dazu hinreichten und ob nicht sonst höchst wesentliche Ausrüstungsmittel, z. B. Munition, fehlten, können wir nicht ausmachen, aber wir glauben, daß wenn Moreau einen solchen Entschluß bei Zeiten gefaßt und mit Thätigkeit vorbereitet hätte, die Schwierigkeiten nicht unüberwindlich sein konnten.

Wir haben diese vier verschiedenen Wege, welche der französische Feldherr im äußersten Falle einschlagen konnte, hier so umständlich erörtert, theils weil es auf seine früheren Maßregeln zurückwirken mußte, theils weil die ausgezeichneten Verhältnisse, welchen diese Frage angehört, zu wichtig sind, um nicht im Interesse der Theorie eine genaue Betrachtung zu verdienen. Suwarow setzte seinen Angriff nicht fort, und die Kritik mußte also das Betragen des französischen Feldherrn von einem ganz andern Standpunkte wieder auffassen. Hier sind drei verschiedene Akte seines Willens zu prüfen, nämlich sein Abmarsch nach der Gegend von Turin, sein Gefecht bei Marengo und sein Rückzug über die Apenninen.

Ob Moreaus Abmarsch nach der Straße von Coni durchaus nothwendig war, können wir nicht entscheiden, die dafür in der Erzählung angegebenen Motive gehören immerhin nicht zu den ganz unbefriedigenden. Aber ein Unglück war dieser Abmarsch für die Franzosen in jedem Falle, denn hätte Moreau gewußt, daß Suwarow denselben Tag nach Turin aufbrechen, also seine Stellung zwischen ihm und Macdonald freiwillig aufgeben würde, so hätte ihn nichts in der Welt aus Alessandria wegziehen dürfen; da er doch nicht die Absicht hatte, sich nach Turin hineinzuwerfen, so brauchte er seinem Gegner nicht dahin zu fol-

Dritter Abschnitt.

Fortsetzung des Feldzuges in der Schweiz. Die Oestreicher vertreiben die Franzosen aus Graubündten, gehen über den Rhein und der Erzherzog liefert die erste Schlacht von Zürich.

26. Neue Verhältnisse in Deutschland und der Schweiz.

Nach dem Siege bei Stockach nahm der Krieg in Deutschland und der Schweiz eine ganz andere Wendung. Dieser Sieg war die Ursache davon, aber freilich nicht, wie jede andere entscheidende Schlacht, als die Lösung eines vom Schicksal verschlungenen Knotens durch die Hand des Zufalls oder eines überwiegenden Feldherrntalentes oder den Einfluß des Augenblicks, sondern als ein reiner Ausdruck des auf dem Kriegstheater stattfindenden Machtverhältnisses, welches erst dadurch den neblichten, durch den Strudel sich kreuzender Leidenschaften verworrenen Vorstellungen der französischen Machthaber zum deutlichen Bewußtsein gebracht wurde und zugleich zu dem Rechte kam, seine natürlichen Folgen geltend zu machen.

Drei unmittelbare Folgen gingen hieraus hervor: Jourdan verlor das Kommando, die ganze Macht in Deutschland und der Schweiz wurde unter einen Befehl gegeben, und die Offensive vor der Hand eingestellt. Diese drei Veränderungen waren un-

streitig schon als große Fortschritte zu bessern Erfolgen zu betrachten. Unter allen Generalen der ersten Linie, welche Frankreich damals aufzuweisen hatte, war Jourdan unstreitig der unfähigste. An seine Stelle trat Massena, der zwar noch nicht an der Spitze einer Armee gestanden hatte, aber unter den Divisionsgeneralen wohl den ersten Rang einnahm.

Eine weitere Folge war, daß die Observations- und die Donauarmee ganz wegfielen, am ganzen Rhein nur eine unbedeutende Macht blieb, alles Uebrige aber nach der Schweiz zog, so daß die natürliche Stärke des französischen Kriegstheaters am Rhein zu ihrer Gültigkeit kam und die französische Macht sich viel gesammelter in der Schweiz befand.

Ob diese wesentlich veränderte Machtvertheilung von der Regierung oder vom General Massena ausging, wissen wir nicht zu sagen; wahrscheinlich ist wohl das Letztere, da es in der Natur seiner Stellung lag, vor allen Dingen für einen glücklichen Widerstand in der Schweiz zu sorgen, deren Vertheidigung ihm zur Pflicht gemacht war.

Diese Veränderungen in der französischen Machtvertheilung, so wie das Anrücken bedeutender Verstärkungen für die Schweizer Armee, bedurften eines Zeitraumes von 2 bis 3 Wochen. Hätte der Erzherzog also seinen Sieg bei Stockach mit dem rechten Durste nach Erfolgen benutzt, um Jourdan erst schnell über den Rhein zu treiben und sich dann unaufhaltsam gegen die Schweiz zu wenden, so hätten jene Veränderungen bei dem Gegner nicht vor den neuen Entscheidungen zur Wirksamkeit kommen können, die der Erzherzog ihm in der ersten Hälfte des April abfordern konnte. Allein wir haben schon gesehen, wie der Erzherzog nach der Schlacht von Stockach seine Armee ein paar Tage in der Gegend stehen und ausruhen ließ, weil er damit nach der Schweiz gehen wollte; daß er sie dann den 29. versammelte, um noch einmal auf Jourdan loszugehen, weil dieser diesseits des Schwarzwaldes Halt gemacht hatte; daß er aber nun nöthig fand, den aus Franken kommenden General Starray abzuwarten,

16*

der erst den 27. März durch Ulm gegangen war, daß er darüber erst den 3. April, also volle 3 Tage nach der Schlacht, bei Donaueschingen ankam, obgleich dieser Ort vom Schlachtfelde nicht über einen starken Marsch entfernt ist. Von Donaueschingen bis Schaffhausen ist wieder nur ein starker Marsch. Der Erzherzog hätte also immer noch in den ersten 8 Tagen des April über den Rhein gehen können und würde dann Massena noch in seiner alten Lage ohne alle Verstärkungen gefunden haben. Allein der Erzherzog läßt, wie wir sehen werden, den ganzen Monat April verstreichen, und so hat denn der französische Feldherr volle Zeit, sich neu einzurichten.

27. Bellegarde vertreibt Dessalus aus dem Münsterthale. Gefecht bei Tauffers und Münster den 4. April.

Ehe wir die Maßregeln Massenas und des Erzherzogs näher angeben, müssen wir den Angriff Bellegardes auf den General Dessoles erzählen.

Le Courbe und Dessalus waren, wie wir im ersten Abschnitte erzählt haben, in Folge der glücklichen Gefechte von Nauders und Tauffers, der erstere bis Nauders, der andere bis Mals im Etschthale vorgedrungen; sie hatten von Massena in Folge des Treffens an der Osterach den Befehl erhalten, nicht weiter vorzugehen, worauf Le Courbe bei Nauders stehen blieb, Dessalus aber sich nach Tauffers zurückzog und dort sich zu verschanzen anfing.

Der General Bellegarde versammelte nach jenen unglücklichen Gefechten seine Armee auf zwei Punkten, so weit er das in seiner Lage für zulässig hielt. Bei Laatsch 10,000, bei Landeck 13,000 Mann. Dies ist ungefähr die Hälfte seiner ursprünglichen Stärke. Er hatte 4000 Mann unter General Wukassowitsch zur italiänischen Armee stoßen lassen. Nimmt man an, daß er bereits 10,000 Mann in den Gefechten eingebüßt hatte, daß wahrscheinlich noch eine Anzahl Bataillone im Thale Montafon standen, das Sulzthal nicht ganz verlassen war, und daß in

den Pässen noch einzelne Bataillone verzettelt waren, so wird man einigermaßen begreifen, wie es zuging, daß die Hauptmasse der Tyroler Armee nicht größer war, besonders wenn man bedenkt, daß die ursprünglichen 47,000 Mann nach dem Etat berechnet sein werden und der effektive Bestand durch Krankheiten und Desertion leicht um ein paar tausend Mann heruntergegangen sein kann.

Mit jenen 23,000 Mann war der General Bellegarde in jedem Falle hinreichend stark, um die beiden französischen Generale, die gewiß nicht mehr als halb so stark waren, aus dem Münsterthale und Engadin zu vertreiben und dadurch auf dieser Seite den Waffenerfolg einigermaßen wieder ins Gleichgewicht zu bringen. Von der andern Seite konnte man auch sagen, daß, weil die beiden französischen Generale damit geendigt hatten, eine kleine rückgängige Bewegung zu machen, die sie dadurch zu erkennen gaben, ihre Offensive vor der Hand einstellen zu wollen, und daß unter diesen Umständen der General Bellegarde das Interesse hätte haben können, mit der seinigen noch so lange zu warten, bis der Erzherzog, welcher indeß Jourdan geschlagen hatte und im Begriff schien ihn über den Rhein zu treiben, in der Schweiz mitwirken konnte. Allein der General Bellegarde that keins von beiden: er wartete den Erzherzog nicht ab und suchte auch nicht einen entscheidenden Vortheil über den französischen rechten Flügel zu erhalten; er that das, wozu er sich als Vertheidiger Tyrols allein verpflichtet glaubte, er griff Dessalus bei Tauffers an, weil, wie es in der östreichischen Erzählung heißt, dieser dort anfing, sich zu verschanzen, offenbar aber, weil Tauffers auf Tyroler Grund und Boden lag und Remüs, wo Le Courbe stand und sich auch verschanzte, nur auf Graubündtnerischem.

Den 4. April griff Bellegarde mit den 10,000 Mann, welche er bei Laatsch versammelt hatte, den General Dessalus an. Wie stark dieser General war und wie er sich aufgestellt hatte, geht nicht bestimmt aus den Erzählungen hervor. Er scheint seit dem Gefechte von Tauffers durch eine Abtheilung cisalpinischer

Truppen verstärkt worden zu sein. Seine Aufstellung, auf die Nothwendigkeit eines Rückzugs berechnet, scheint mehr zur Sicherung desselben als zum starken Widerstande eingerichtet gewesen zu sein, denn er scheint in Münster und S. Maria Truppen gehabt zu haben.

Bellegarde griff mit der Hauptkolonne von 8 Bataillonen und 3 Schwadronen auf der geraden Straße an, während kleine Kolonnen, jede von ein paar Bataillonen, rechts und links auf dem Abhange des Gebirgsrückens vordrangen, ein Detachement von 3= bis 400 Mann aber schon Tags vorher über Stilfs durch das Drofugerthal gegen das Wormser Joch abgesandt worden war, um dem General Dessalus hier den Rückzug zu verlegen. Dieser General leistete nur so viel Widerstand, als nöthig war, um seinen Rückzug zu sichern. Da die Richtung des östreichischen Detachements gegen das Wormser Joch ihm den Weg durch dieses lange und enge Defilee noch gefährlicher machte, so beschloß er, sich von S. Maria aus durch das Tschirffer Joch ins Innthal zu wenden und nachher durch das Poschiaver Thal wieder in das Veltlin hinunterzusteigen. Diesen Rückzug führte er mit dem Verluste von 300 Mann Gefangenen und, wie es scheint, seiner sämmtlichen Artillerie aus, denn die Oestreicher nahmen 3 Geschütze, 14 Munitionswagen und 11 Laffetten, von welchen die Röhre entweder vergraben oder auch auf Schleifen mitgenommen worden waren.

Mit diesem Vortheile begnügte sich General Bellegarde und beide Theile blieben nun in dieser Gegend vor der Hand ruhig.

28. Neues Macht= und Stellungsverhältniß beider Theile.

Während dieser nun von allen Seiten eintretenden Ruhe sammelte Massena seine Kräfte in der Schweiz. Den 11. April geht Vendamme mit einer Division der Rheinarmee über die Aar, Ferino und Soult folgen ihm. Wir sind nicht im Stande, die einzelnen Veränderungen vollständig anzugeben, die sich bei der französischen Armee in Stärke, Formation und Aufstellung zu=

trugen, aber wir glauben uns nicht weit von der Wahrheit zu entfernen, wenn wir zur deutlichen Uebersicht des Ganzen sagen, daß Massenas frühere Armee um diese Zeit etwa noch aus einigen 20,000 Mann bestanden haben mag, daß ungefähr 15,000 Mann von der früheren Donauarmee nach der Schweiz gezogen wurden, und daß die aus dem Innern bis gegen Ende April gezogenen Verstärkungen, welche aus 16 Infanterie- und 13 Kavallerieregimentern bestanden haben sollen, auf einige 30,000 Mann zu schätzen sein werden. Dadurch würde die Macht Massenas in der Schweiz auf etwa 70,000 Mann kommen, wozu dann noch die Brigade Dessalus mit 4- bis 5000 Mann zu zählen ist. Dies stimmt auch mit dem Nachweise Jominis überein, dem zufolge sie 3 Monate später 72,000 Mann betrug, wobei man dann annehmen muß, daß die Verstärkungen, welche Massena im Laufe des Monats Juni erhielt, so viel betragen hatten, als er in den 3 Monaten Abgang gehabt haben wird.

Die Aufstellung dieser Macht war:

Division		
Division Dessalus im Veltlin,		rechter Flügel.
„ Le Courbe im Engadin,		
„ Menard im Rheinthale, oberhalb Feldkirch,		
„ Lorges am Rhein, unterhalb Feldkirch bis zum Bodensee,		
„ Oudinot,	am Rhein, zwischen dem Bodensee und der Aar,	Mitte.
„ Vendamme,		
„ Tharreau,		
„ Soult als Reserve,		
„ Klein mit der Kavalleriereserve hinter der Mitte,		
„ Souham bei Basel,		linker Flügel.
„ Le Grand bei Breisach und Kehl,		
„ Collaud bei Mannheim,		

Außerdem stand unter dem General Nouvion eine Division im Innern der Schweiz, um überall Furcht einzuflößen; eine an-

dere unter Xaintrailles wurde nach Wallis geschickt, um den dortigen Aufstand zu zerstreuen.

Ferner heißt es im Jomini, kommandirte der General Baragay d'Hilliers in Mainz und der General Dufour in den neuerworbenen Provinzen des linken Rheinufers. Das soll wohl so viel heißen als, daß in diesen Gegenden außer der Mainzer Besatzung noch ein kleines Korps gehalten wurde. Jomini giebt das Ganze, exclusive Dessalus, auf etwa 100,000 Mann an, was mit unserer obigen Angabe gleichfalls stimmt, da man natürlich Souham mit zu den Truppen der Schweiz rechnen muß, und Le Grand, Collaud, Baragay d'Hilliers und Dufour gewiß nicht über 30,000 Mann betragen haben werden.

Wir haben bei dieser ganzen Berechnung die schweizerischen Bundestruppen ausgelassen, theils weil sie nur 12,000 Mann betrugen und meistens von einem so schlechten Geiste beseelt waren, daß auf ihre Mitwirkung wenig zu rechnen war, theils weil auch die Oestreicher einige schweizerische Formationen bei ihrer Armee hatten, deren Stärke wir nicht näher angeben können und die, von gutem Willen beseelt, ihren Gegnern ziemlich das Gleichgewicht gehalten haben werden.

Gruppirt man die 70,000 Mann der französischen Schweizer-Armee nach ihren Hauptbestimmungen, so waren etwa 12,000 Mann unter Dessalus und Le Courbe als gegen Bellegarde detachirt zu betrachten; 12,000 vertheidigten in einer kordonartigen Aufstellung den Rhein von Chur bis zum Bodensee, 10 Meilen lang, gegen das Korps von Hotze und einen Theil der Truppen von Bellegarde; 28,000 waren zwischen dem Bodensee und der Aar versammelt, um der östreichischen Hauptarmee entgegenzutreten, wenn sie den Rhein überschritte; etwa 12,000 waren jenseits der Aar, um den Rhein dort zu beobachten, und 10,000 im Canton Wallis und der übrigen Schweiz durch die Einwohner neutralisirt.

Hieraus geht denn wohl hervor, daß, wenn auch in Folge

der einer Entscheidung vorhergehenden Bewegung General Massena an seine Mitte noch einen Theil der übrigen Truppen heranziehen konnte, doch schwerlich mehr als 35- bis 36,000 Mann zu einem Hauptschlage gegen den Erzherzog mitwirken konnten.

Die Linie der ganzen Ausdehnung vom Thale der Adda bis Basel betrug einige 40 Meilen. —

Wenden wir uns nun zu den Oestreichern. Hier befinden wir uns in einer Verlegenheit, die in der strategischen Kriegsgeschichte sehr oft vorkommen würde, wenn man mehr auf die Angaben der Truppenstärke achtete, nämlich daß ein bedeutender Theil der Streitkräfte mit einemmal aus der Erzählung verschwunden ist, ohne daß man begreifen kann, wohin er gekommen sein sollte. Dies ist bei den Oestreichern und besonders bei dem Feldherrn-Schriftsteller, dem Erzherzoge, etwas sehr Gewöhnliches.

Dieselben drei Armeen, welche der Erzherzog mit der genauesten Zahlenangabe bei Eröffnung des Krieges zu 92,000, 26,000 und 47,000 Mann angiebt, sollen nach einer beiläufigen Bemerkung*) Ende März nur noch 118,000 Mann stark sein. Rechnet man nun für die Verluste an Todten, Verwundeten und Gefangenen in Tyrol, Graubündten und in den Treffen von Osterach und Stockach 25,000 Mann, wie sich aus den einzelnen Angaben ungefähr ergiebt, und 5000 Mann für das Korps von Wukassowitsch, so fehlen nicht weniger als 17,000 Mann. Diese für den Zeitraum von 5 Wochen als Abgang durch Krankheit und Desertion anzunehmen, wäre wenigstens sehr ungewöhnlich. Diesen Widerspruch wissen wir durch nichts Anderes zu erklären, als daß der Erzherzog einzelne Detachements, wie die Brigade Strauch, auf dem äußersten linken Flügel und vielleicht ein in der Gegend von Mannheim gebliebenes Detachement, so wie einzelne Besatzungstruppen im Rücken der Armee nicht mitrechnet. Wir müssen dies um so mehr glauben, als er das hinter dem Schwarzwalde unter Starray zurückblei-

*) Th. 1., S. 253 und 256.

bleibende Korps von 18 Bataillonen und 64 Schwadronen nur zu 20,000 Mann rechnet, während es nach derjenigen Stärke, welche der Erzherzog beim Anfange des Feldzuges selbst annimmt, wenigstens 30,000 Mann betragen haben mußte und es doch unmöglich ein ganzes Drittheil schon in Gefechten und durch Krankheiten verloren haben konnte. Auch kommt es in einigen Erzählungen vor, daß die Oestreicher bis gegen Frankfurt streiften, was natürlich nicht geschehen konnte, ohne daß Starray ein Korps von einigen tausend Mann besonders dazu bestimmt hatte.

Ferner finden wir, daß die beiden ersten Armeen zusammen, die der Erzherzog nur zu 68,000 Mann anzunehmen scheint, 6 Wochen später, und nachdem sie in Gefechten noch einige Tausend eingebüßt, noch einige 70,000 Mann betrugen, ohne daß von herangezogenen Verstärkungen die Rede wäre.

Nehmen wir, durch diese Umstände veranlaßt, die Gesammtstärke der östreichischen Armee um 10,000 Mann höher an, so bleibt, da von den Verwundten viele schon wieder eingetreten sein werden, immer noch ein Verlust von 10,000 für Kranke und Desertirte.

Das schnelle Zusammenschmelzen dieser Armee von 165- auf 128,000 Mann innerhalb 5 Wochen halten wir für eine Folge ihrer Eigenthümlichkeit. Die schnellen Formationen, die wenigen und zum Theil schlechten Offiziere, die übermäßig großen Bataillone und Kavallerieregimenter, die eine Art von Menschenverschwendung herbeiführen, endlich die kosakenartige Natur ihrer slavonischen Formationen, sind alles Ursachen, daß die östreichische Armee während dieses Zeitraums namentlich im Vergleich mit der französischen als eine viel losere, vergänglichere Masse betrachtet werden muß.

Bleiben wir bei des Erzherzogs Angaben stehen, so waren die 118,000 Oestreicher, welche den 100,000 Franzosen gegenüberstanden, ungefähr so vertheilt, daß 30,000 sich in Tyrol befanden, 28,000 in Vorarlberg, 40,000 unter dem Erzherzoge

zwischen dem Bodensee und dem Rhein, und 20,000 unter Starray gegen den Schwarzwald und Elsaß.

Hieraus scheint nun hervorzugehen, daß der Erzherzog, wenn er sich nach der Schweiz wandte, dies mit keiner merklichen Ueberlegenheit thun konnte, und schon sehr künstlicher Kombinationen bedurfte, um es nur so einzurichten, daß er von den 28,000 Mann unter Hoße 10- oder 12,000 südlich vom Bodensee mit sich vereinigen konnte. So sah unstreitig auch der Erzherzog die Sache an, und alles, was er Mißbilligendes über die Oestreicher, über den Hofkriegsrath, über Bellegarde und über sich selbst sagt, ist vielleicht nur halb so gemeint, denn es verschwimmt in so allgemeinen Ausdrücken eines mit Entschuldigungen durchmischten Tadels, daß man durchaus an seiner kräftig durchgreifenden Ansicht zweifeln muß.

Massenas Armee haben wir oben, einschließlich Dessalus, zu etwa 105,000 Mann angenommen. Die Oestreicher sind den Franzosen aber deswegen nicht blos um 13,000 Mann überlegen, sondern wenn wir bei diesen die 30,000 Mann am Niederrhein und die 5000 im Innern der Schweiz abrechnen, wie wir doch natürlich thun müssen, so sind sie ihnen um 48,000 überlegen, also fast doppelt so stark. Noch dazu erreichen die Franzosen diese Stärke erst nach und nach, so wie die Divisionen vom Rhein und die Verstärkungen aus dem Innern eintreffen. Aber freilich kann diese Ueberlegenheit nicht zur Wirksamkeit kommen, wenn 20,000 Mann in und hinter dem Schwarzwalde stehen bleiben, wo sie nichts zu thun haben und wo ein Haufen von 2000 Pferden vor der Hand vollkommen hinreichend war, und wenn die Ueberlegenheit auf den untergeordneten Punkten, wie Tyrol und Vorarlberg, fast das Dreifache beträgt und deshalb auf dem Hauptpunkte beinahe gar nicht vorhanden ist. Die östreichische Armee muß uns in diesem Zustande wie ein müder Riese vorkommen, der die ungeschlachten Glieder lang von sich streckt und sich nicht entschließen kann, eins derselben, geschweige denn alle, im nämlichen Augenblicke kräftig zu bewegen.

Wie viel von der Schuld dieser Lethargie und Ungeschlachtheit auf den Erzherzog, und wie viel auf den Hofkriegsrath kommt, wollen wir nicht entscheiden, aber wenn wir von der in Tyrol befindlichen Macht absehen, so muß doch der Erzherzog vor der Kritik verantwortlich bleiben für die Vertheilung der übrigen Streitkräfte, und zwar so lange, als er nicht durch die Originalbefehle des Hofkriegsrathes nachweist, daß er angewiesen war 28,000 Mann in Vorarlberg und 20,000 hinter dem Schwarzwalde zu lassen.

Wir blieben bei dieser Machtvertheilung der Oestreicher deswegen einen Augenblick stehen, weil sie offenbar die Hauptursache ist, daß der Erzherzog nicht mit frischem Muthe und eiliger Lust gleich zur neuen Offensive schreitet. Anstatt sich ein Fest daraus zu machen, nach der Schlacht von Stockach den General Massena mit einer großen Ueberlegenheit zu erdrücken und zu zertrümmern, wie ein General gethan haben würde, der große Entscheidungen geliebt und dazu seine Kräfte gesammelt hätte, — sieht der Erzherzog in der Offensive gegen Massena nichts als eine neue, saure Arbeit von zweifelhaftem Ausgange, wobei der junge Lorbeer von Stockach leicht absterben könnte. Wir sind dabei gar nicht sicher, daß außer einer falschen Ansicht beim Erzherzoge auch eine absichtliche Schwächung seiner Hauptmacht die Ursache dieser Machtvertheilung gewesen ist und daß er sich auf diese Weise die Aufgabe, welche er noch lösen konnte, selbst hat verkleinern wollen.

Die Ursachen, welche der Erzherzog für die sechswöchentliche Unthätigkeit angiebt, in welcher er verblieb, sind: unbeendigte Verpflegungseinrichtungen, seine eigene Krankheit, welche ihn nöthigte, einige Zeit (er sagt nicht, wie lange) das Kommando an Wallis zu übertragen; die Unsicherheit, in welcher man wegen der am Rhein von den Niederlanden eintreffenden Verstärkungen lange Zeit blieb, ob die Donauarmee nicht von neuem übergehen würde; das Bedenken des Wiener Hofes gegen eine Unternehmung nach der Schweiz unterhalb des Bodensees, weil

dabei Tyrol und Vorarlberg entblößt werden mußten, daher es besser gewesen sei, von dort aus nach Graubündten zu wirken; später die Absicht, die 40,000 Russen abzuwarten, welche unter Korsakof im Anmarsche und für Schwaben bestimmt waren, aber erst im Juli eintreffen konnten; die Schwierigkeit, welche Bellegarde hatte, in der höhern Gebirgsgegend Graubündtens mit einer bedeutenden Truppenmasse zu leben; der Mangel an den unentbehrlichsten Bedürfnissen, welcher bei der Tyroler Armee darum noch herrschte, weil sie erst kurz vor dem Kriege ansehnlich vermehrt worden war, und wodurch sie noch verhindert wurde, mit ihrer ganzen Masse thätig zu sein; Mangel an Einheit des Kommandos (insofern nämlich die Tyroler Armee einen ganz unabhängigen Befehlshaber hatte, und selbst Hotze nicht sowohl unter dem Befehl, als unter der obern Leitung des Erzherzogs gestanden zu haben scheint); Mangel an schnellem Einverständniß unter den Feldherren. Indem der Erzherzog diese Ausflüchte der Unentschlossenheit aufzählt, unterläßt er nicht, sie selbst zu widerlegen und sagt dann zum Schluß:*) „Mit sehr überlegenen Kräften waren beide Befehlshaber in Schwaben und in Tyrol ohnmächtig. In beiden kämpfte die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit, von der *Möglichkeit* zu wirken, mit den Hindernissen, die sie umgaben, und ihr empörter Sinn gegen unwillkürliche Unthätigkeit *suchte selbst in der Vergrößerung dieser Anstände ein Mittel sich dem eigenen Geständniß zu entziehen, daß sie dort stehen blieben, wo gehandelt werden sollte und konnte.* Keiner wollte eine offensive Operation beginnen, ohne von der thätigen Mitwirkung des andern überzeugt zu sein; und doch war jeder stark genug, um sie selbstständig zu übernehmen. Hätte nur einer das Eis gebrochen; der andere würde nicht zurückgeblieben sein. Allein es entstand zwischen ihnen eine weitläufige Correspondenz, Einvernehmungen, Mittheilung von Entwürfen, kurz Verhandlungen,

---

*) Th. 1. S. 269.

die, so lange Krieg geführt wird, kein bestimmtes Resultat hervorgebracht haben, und es bei der großen Entfernung der beiden Hauptquartiere hier am wenigsten konnten."

Wenn dies Geständniß die Unthätigkeit der Oestreicher nicht rechtfertigt, so erklärt es sie doch, so wie das ganze Verfahren während des übrigen Feldzuges, und zwar nicht sowohl durch die darin enthaltenen objektiven Ursachen, als durch den Blick, den uns der Schriftsteller in den Feldherrn thun läßt. Es schien außer den falschen Ansichten, mit welchen der Erzherzog die Schwungkraft seines eigenen Handelns lähmte, in jener Zeit ihn auch noch eine Art von krankhafter Unentschlossenheit und Verstimmung in seiner Seelenthätigkeit geschwächt zu haben.

So müssen wir uns denn schon darein finden, die Zeit ganz unbenutzt verstreichen zu sehen, in welcher die Oestreicher nicht blos in der Zahl, sondern auch in den Verhältnissen so sehr überlegen waren, nämlich bis zur Mitte des Monats April, müssen den Franzosen die Zeit gegönnt sehen, sich bis zum Mai hin täglich zu verstärken, und können uns dann nicht wundern, wenn das endlich eintretende Handeln unter selbstgeschaffenen Schwierigkeiten sich mühsam und mit Noth bei zweifelhaften und kümmerlichen Erfolgen fortbewegt.

Den 5. und 6. April hatte der Erzherzog, von Donaueschingen zurückkehrend, Quartiere zwischen Engen und Stockach bezogen, seine Avantgarde stand bei Singen. Den 10. wollte er seine Unternehmung gegen Massena anfangen, da trat ihm die Erklärung des Kriegskommissariats entgegen. Er begnügte sich also am 13., 14. und 17. die Posten, welche die Franzosen auf dem linken Rheinufer an den Brücken von Schaffhausen, Petershausen (Constanz) und Eglisau hatten, zu vertreiben, wobei die schöne Brücke von Schaffhausen von den Franzosen verbrannt wurde.

Auch General Bellegarde, durch den gegen den Oglio im Anmarsch begriffenen Suwarow angeregt, wollte den 22. April seine Unternehmungen gegen den französischen rechten Flügel ver-

suchsweise*) beginnen, allein ein am 21. frisch gefallener Schnee nöthigte ihn, die schon gegebenen Befehle zurückzunehmen. Darüber ging ein Detachement von 1 Bataillon und 6 Kompagnien Landesschützen größtentheils verloren, die sich schon in Marsch gesetzt hatten und den Gegenbefehl nicht erhielten. Sie waren aus dem Paznauner-, einem westlichen Nebenthale des Inn, von Ischgl aufgebrochen, über den Fimberberg ins Engadin hinuntergestiegen und unvermuthet in die französischen Cantonirungen bei Remüs gefallen. Zweimal nahmen sie diesen Ort und zweimal wurden sie daraus vertrieben. Natürlich endigte dieser Akt damit, daß von allen Orten französische Truppen herbeieilten, die beiden Bataillone überwältigten und größtentheils gefangen nahmen. Nun blieben die Unternehmungen Bellegardes wieder 8 Tage ausgesetzt.

29. Bellegarde vertreibt Le Courbe aus dem Engadin.

Wir kommen nun zur eigentlichen Periode des östreichischen Handelns, aber dieses Handeln ist nicht, wie man es bei Bonaparte gewohnt ist, wenn er auf eine Entscheidung ausgeht, eine gleichzeitige Anstrengung aller Kräfte zu einem gemeinschaftlichen Ziele, sondern es sind Unternehmungen auf einzelnen Punkten, und auch dann nur mit einem Theile der Kräfte, als käme es nur darauf an, sich in einer Lage, mit der man im Ganzen wohl zufrieden ist, in diesem oder in jenem Stücke etwas besser einzurichten oder zurechtzurücken, kurz ein Handeln, wie es in der Natur der Dinge liegt, wenn keine Entscheidung vorliegt. Aber kam es den Oestreichern auch wirklich auf eine solche an? — Wir getrauen uns nicht es zu versichern, allein wir dürfen wohl behaupten, daß es eine große strategische Sünde war, wenn man sie nicht suchte. Die immer noch vorhandene Ueberlegenheit der Kräfte in der Schweiz, das Vorschreiten der verbündeten Armee

*) Politisch-militärische Geschichte des merkwürdigen Feldzugs von 1799, vom Freiherrn Seida von Landensberg. S. 136.

in Italien bis an den Fuß der Cottischen Alpen, die zerstreute Aufstellung der französischen Streitkräfte in der Schweiz, der ihnen feindlich gesinnte Geist der Einwohner, die sich an vielen Orten gegen sie bewaffneten: — dies alles waren so starke Motive zum entscheidenden Angriffe, oder vielmehr waren so günstige Gelegenheiten, das Motiv des Krieges selbst wirksam werden zu lassen, daß man diese Versäumniß als den wichtigsten Grund betrachten kann, aus welchem auch diese zweite Koalition einen schlechten Ausgang nahm.

Es waren also nicht der Erzherzog und Bellegarde, welche das Schwert in beide Hände nahmen, um auf ihren Gegner loszuschlagen, sondern vor der Hand Bellegarde und Hotze allein; es war auch nicht die ganze Macht dieser beiden Generale, sondern wieder nur ein Theil derselben, mit dessen Unternehmungen wir es zuerst zu thun bekommen.

Den 30. April hatte Bellegarde sich in Marsch gesetzt, um endlich den General Le Courbe aus dem Engadin zu vertreiben.

Gefecht bei Remüs den 30. April.

Dieser General hatte sich hinter Remüs auf einem der niedern Füße verschanzt, mit welchen der große Gebirgsarm (der Fimberberg) an das linke Ufer des Inn stößt. Die Varana (Ramoschbach) und die Dörfer Manos und Remüs vor der Fronte. Die Stellung lehnte sich also rechts an den Inn, dessen linkes Ufer das rechte hier stark beherrschte, links an den hohen Rücken. Gegen die in solchen Fällen nie fehlenden Umgehungen waren die auf den beiden Rändern des Innthals liegenden nächsten Pässe verhauen oder sonst unzugänglich gemacht und mit etwas Infanterie besetzt; außerdem waren im Innthale selbst rückwärts einige Reserven aufgestellt, d. h. Le Courbe hatte sich, wie die Franzosen dies nennen, echelonirt.

Es scheint dies so ziemlich die Normalstellung gewesen zu sein, welche die Franzosen in solchen Fällen nahmen, und in der That ist eine bessere nicht anzugeben. Die sehr kurze Fronte der

Stellung konnte auf diese Weise ziemlich stark sein, das Umgehen über die Pässe wurde zeitig genug entdeckt und lange genug aufgehalten, um im Thale seine Maßregeln danach zu nehmen, und die zurückgestellten Reserven (Echelons) gaben das beste Mittel dem Umgehenden früh etwas entgegenzustellen oder ihn selbst in ein doppeltes Feuer zu bringen.

Bellegarde ordnete seinen Angriff, genau genommen, in 8 Kolonnen an. Er ging nämlich mit 9 Bataillonen im Thale selbst vor, wovon 6 Bataillone auf der Straße und 2 kleine Kolonnen rechts und links, eine am Abhange des Berges, die andere auf dem rechten Ufer des Inn vorrückten. Diese beiden Nebenkolonnen waren zur unmittelbaren Umgehung der in der Fronte vorkommenden Hindernisse bestimmt.

General Haddick, mit 7 Bataillonen, drang vom Münsterthale aus gleichfalls in 3 Kolonnen über den hohen Rücken ins Innthal vor. Mit 4½ Bataillonen ging er über das Schärljoch gegen Tarasp und Schuols; 1 Bataillon ging rechts über den Rosenkopf auf die Brücke von Blattamoda; 1½ Bataillon links über das Tschirffer Joch gegen Zernetz.

Außer diesen 6 Kolonnen blieben 3 Bataillone bei S. Maria zur Beobachtung des Wormser Jochs stehen, die später der Kolonne durch das Tschirffer Joch folgen sollten; und endlich rückte auf dem äußersten rechten Flügel 1 Bataillon von Ischgl im Thale Paznaun wieder über den Fimberberg, um die linke Flanke der Stellung zu umgehen.

Der Erfolg dieser Anordnungen war:

1. Bellegarde selbst nahm nur die von den französischen Vorposten vorwärts besetzten Ravins nach und nach, aber nicht ohne Anstrengung, vertrieb die Franzosen auch aus Remüs und von dem linken Ufer der Varana, versuchte aber gegen die Hauptstellung vergebliche Stürme. Das über den Fimberberg gekommene Bataillon erschien zwar in des Feindes linker Flanke, war aber zu schwach, um durchzudringen. So verging der Tag und die einbrechende Nacht machte dem Gefechte hier ein Ende.

2. General Haddick fand in den mit Schnee und Eis bedeckten Wegen große Schwierigkeiten; die Franzosen hatten sich nicht begnügt, an der stärksten Stelle der Pässe einen Posten einzurichten, sondern eine ganze Reihe hintereinander gelegt. Da die Natur des Bodens jedem dieser Posten eine große Stärke gab, so konnten die Oestreicher sie nur durch Umgehung nehmen, was dann jedesmal viel Zeit und Anstrengung kostete. Man erfährt, daß sich die Oestreicher bei diesem Umgehen zum Theil der Steigeisen bedienten, um sich damit auf Eisflächen hinabzulassen, auch daß die Kolonnen mit Gebirgskanonen versehen waren. Auch die Franzosen scheinen auf diesen hochgelegenen Vertheidigungspunkten häufig einige Geschütze gehabt zu haben.

Der Widerstand der französischen Posten dauerte auf diese Weise in den successiv genommenen Stellungen so lange, daß General Haddick, obgleich er die Nacht durch marschirt war und die ersten französischen Vorposten schon des Morgens um 4 Uhr angriff, doch am 30. selbst nicht bei dem Angriffe auf Remüs mitwirken konnte und, wie es scheint, erst mit Einbruch der Nacht bei Schuols am Inn angekommen ist, dessen Brücke die Franzosen nun abbrachen, so daß vor der Hand der Rückzug des Hauptkorps von Remüs zwar bedroht, aber nicht abgeschnitten war.

3. Die linke Seitenkolonne des Generals Haddick, welche durch das Tschirffer Joch gegen Zernetz ging, wurde von dem bei diesem Orte aufgestellten französischen Posten angegriffen und mit einem Verluste von 500 Gefangenen geschlagen. Man erfährt nicht genau, ob es die anderthalb Bataillone allein waren, die früher ihre Richtung dahin hatten, oder ob die 3 von S. Maria mitgefochten haben. Man muß aber das Letztere vermuthen, da Massena in seinem Berichte diese Kolonne 5 Bataillone stark angiebt, und die Anzahl der Gefangenen, unter welchen sich der Oberstlieutenant Prinz von Ligne befand, es wahrscheinlich macht. Von der andern Seite ist S. Maria von Zernetz 5 Meilen, und also nicht denkbar, daß die 3 Bataillone, welche dort

zur Beobachtung des Wormser Jochs gestanden hatten, noch bis in die Gegend von Zernetz vorgedrungen sein sollten. Es scheint also, daß dieser letzte Angriff mehr eine Demonstration war und daß der Oberst Weißenwolf, der ihn kommandirte, auch nur seine Avantgarde vor den Feind gebracht und dabei etwas zu sehr preisgegeben hat.

Wie gut nun auch der Erfolg der französischen Vertheidigung an diesem Tage ausgefallen war, so mußte der General Le Courbe doch nicht für thunlich halten, in seiner Stellung zu bleiben, entweder aus allgemeinen Gründen oder wegen einzelner schon eingetretener örtlicher Nachtheile, die wir nicht anzugeben wissen. Er trat in der Nacht um 12 Uhr seinen Rückzug an und setzte ihn bis Süs in der Gegend von Zernetz fort. Daß das bloße Erscheinen des Generals Haddick bei Schuols nicht als die genügende Ursache angesehen werden kann, lehrt uns das Beispiel, welches Le Courbe im März gegeben hatte, wo er mit einem Theile seiner Truppen Laudon bei Schuols ins Gebirge zurücktrieb, während der andere bei Martinsbrück Widerstand leistete.

Dieser Rückzug Le Courbes wurde von den Oestreichern nicht beunruhigt, und Bellegarde folgte den 1. Mai nur bis Fetan, 1½ Meile von Remüs, vermuthlich wegen Ermüdung der Truppen und des durch abgebrochene Brücken, so wie durch den Widerstand der französischen Arrieregarde veranlaßten Aufenthalts.

Den 2. Mai schritt Bellegarde wieder zum Angriffe vor, trieb die französische Arrieregarde überall mit Mühe und meistens nur durch Umgehung ihrer hinter den Ravins genommenen Stellungen zurück, und machte bei dieser Gelegenheit den Brigadechef Demont zum Gefangenen. Bei Süß that Le Courbe von neuem Widerstand, mußte sich aber bis Zernetz zurückziehen, wobei er selbst leicht verwundet wurde.

Le Courbe ließ bei Zernetz eine Arrieregarde und setzte seinen Rückzug den 2. bis Ponte fort. Hier blieb er den 3. stehen, um sich zum Rückzuge über den Albula ins hintere Rheinthal

vorzubereiten, während die Arrieregarde nach Abbrechung der Brücke von Zernetz nach Ponte zurückging.

Le Courbe wählte diesen Rückzug ins Albulathal, um sich dieser Armee wieder zu nähern, während die Fortsetzung des geraden Rückzugs über den Maloggia ins Thal der Maira nach Chiavenna ihn noch mehr davon entfernt hätte. Da die Artillerie nicht über den Albula gebracht werden konnte, so mußten die Röhre von den Laffetten genommen, in Schleifen gelegt, die Laffetten aber verbrannt werden.

In der Nacht vom 3. zum 4. Mai trat Le Courbe den Weg über den Albula an und traf den 4. bei Lenz ein, wo sich die Wege nach Chur und Reichenau trennen.

Während Le Courbe hier einige Tage stehen blieb, folgte seine Arrieregarde und behielt die Pässe des hohen Rückens besetzt.

Bellegarde blieb den 3. bei Süs, schickte seine Avantgarde auf den Straßen über den Albula und Maloggia nach und nahm den 6. eine Stellung bei Zernetz.

30. Dessalus verläßt das Veltlin.

Was sich mit der Brigade Dessalus um diese Zeit zugetragen, ist, so viel es sich aus den höchst unvollständigen Erzählungen der Schriftsteller zusammenstellen läßt, Folgendes. Sie hatte sich, wie wir auf Jominis Autorität hin erzählt haben, nach dem Gefechte vom 4. bei Tauffers durch das Tschirsser Joch und Poschiaver Thal, also mit einem Umwege ins Addathal nach Tirano gezogen, wo Dessalus für seine Person zur italiänischen Armee abging und Loison den Befehl übernahm. Die Division blieb nun, wie es scheint, den ganzen April im obern Veltlin und stand, weil die Oestreicher über das Wormser Joch nichts folgen ließen, mehr gegen die im Sulzthale jenseits des Tonal gelegenen Truppen der Tyroler Armee. Zu diesen Truppen gehörte die Brigade des Obersten Strauch, dessen wir schon bei dem italiänischen Kriegstheater gedacht haben.

Es bestanden diese Truppen aus 9 Bataillonen und 1½ Schwadronen. Als Suwarow bei der verbündeten Armee in Italien angekommen war und in die Lombardei vordringen wollte, forderte er Bellegarde auf, die Verbindung mit der italiänischen Armee durch ein Detachement im Val Camonica zu eröffnen. Dazu wurde von Bellegarde der Oberst Strauch mit 5 Bataillonen und ½ Schwadron befehligt, während 4 Bataillone und 1 Schwadron am Tonal als Soutien (wie es heißt) zurückblieben.

Strauch war demzufolge schon den 28. April bei Ponte di Legno, am Ursprunge des Oglio, eingetroffen. Ehe durch die Schlacht bei Cassano das Schicksal Oberitaliens entschieden worden war, hatte Suwarow den Obersten Strauch an seinen rechten Flügel heranziehen wollen, wodurch dieser den 1. Mai bis Sovere am nördlichen Ende des Sees von Iseo kam. Nach der siegreichen Schlacht änderte Suwarow die Bestimmung des Obersten Strauch und befahl ihm über Ponte di Nozza durch das Thal des Brembo und über den Paß Brembo nach Morbegno ins Veltlin zu rücken und vereinigt mit dem Prinzen Rohan die Franzosen aus demselben zu vertreiben. Wir müssen uns also die Brigade Loison zu Ende April und Anfangs Mai in der Stellung an der Adda zwischen Tirano und Morbegno denken.

Als nach dem Gefechte bei Süs die Avantgarde Bellegardes durch das Poschiaver Thal gegen das Veltlin von der einen Seite und zugleich, nämlich den 5. Mai, auf Bellegardes Befehl die am Tonal gebliebenen 4 Bataillone und 1 Schwadron von der andern vordrangen, trat Loison eiligst seinen Rückzug über Morbegno nach Chiavenna an. Strauch und die zu ihm gestoßene Avantgarde des Prinzen Rohan folgte ihm über Fort Fuentes gegen Chiavenna, wo sie den 8. eintrafen, worauf Loison sich ins Thal von Misocco nach S. Giacomo zurückzog und, wie es scheint, einige Bataillone nach dem Splügen sandte, um diesen Paß zur sichern Verbindung mit Le Courbe zu besetzen. Nach einigen Erzählungen ging Loison selbst über den Splügen, nach andern

viel wahrscheinlicheren aber scheint er auf dem italiänischen Abhange geblieben und Le Courbe dort zu ihm gestoßen zu sein.

In Chiavenna fanden die Oestreicher 26 metallene und 10 eiserne Geschütze, welche Loison nicht Zeit gehabt hatte, fortschaffen zu lassen.

Ehe wir den Bewegungen Le Courbes und Loisons weiter folgen können, müssen wir erzählen, was Hotze im Rheinthale gleichzeitig unternommen hatte.

31. Hotze greift den St. Luciensteig vergeblich an. Gefecht beim St. Luciensteig den 1. Mai.

Da Bellegarde, wenn er ins Innthal vordrang, für seine rechte Flanke besorgt sein mußte, die vom Prättigau aus durch die Truppen Menards umgangen werden konnte, so hatte er mit dem General Hotze verabredet, daß am 1. Mai, also einen Tag später als der Angriff auf Le Courbe statthatte, Hotze den St. Luciensteig nehmen sollte, wozu er ihm 5 Bataillone unter dem Obersten St. Julien*), welche in Montafon und Paznaun lagen, abtrat. Diese Truppen sollten sich dann zum Herrn vom Prättigau machen und über Davos die Verbindung mit Bellegarde eröffnen.

Hotze setzte zu diesem Unternehmen 10½ Bataillone und 2 Schwadronen, also 5½ Bataillone und 2 Schwadronen von seinen eigenen Truppen in Bewegung. Er theilte diese Macht in 5 Kolonnen.

Die erste von 1½ Bataillonen ging schon den 29. April in das Gamperthonthal ab und sollte die Werke des St. Luciensteigs von der Mayenfelder Alpe aus in den Rücken nehmen.

Die zweite von 1 Bataillon mußte in der Nacht zum 1. Mai den Falknisberg ersteigen, um mit Anbruch des Tages das

*) Es scheint, daß dieser Offizier, der in der Schlacht von Magnano nur eine Brigade bei der italiänischen Armee führte, für seine Person zur Tyroler Armee versetzt worden ist.

kleine Dorf Guscha zu nehmen und sich in die rechte Flanke der Werke hinabzulassen.

Die dritte von 1 Bataillon und 1 Schwadron sollte auf der Straße von Balzers die Fronte der Werke beschäftigen.

Die vierte von 3½ Bataillonen, unter dem Obersten St. Julien, sollte von dem Dorfe Mels aus den Fläscherberg nehmen, der, von dem hohen Gebirge durch die tiefe Einsattelung, in welcher das Fort liegt, gesondert und mit besondern Verschanzungen versehen, die Anlehnung an den Rhein ausmachte; sie sollte sich dann im Rücken des St. Luciensteigs mit der ersten vereinigen.

Zwei Bataillone und 1 Schwadron blieben bei Balzers in Reserve.

Die fünfte Kolonne endlich bestand aus 1½ Bataillonen und wurde vom Montafon aus auf dem Gargellensteige über das Schlappiner Joch ins Prättigau gesandt, entweder um eine Diversion zu machen und die Kräfte der Franzosen vom Angriffspunkte mehr abzuziehen, oder auch um sie bei dem Vordringen der Oestreicher in den Prättigau im Rücken anzugreifen, was nicht deutlich aus der Erzählung hervorgeht.

Dieses Unternehmen mißlang gänzlich.

Die erste Kolonne traf gar nicht ein, die zweite richtete nichts aus, die vierte nahm den Fläscherberg, so wie das Dorf Fläsch mit großer Anstrengung weg; allein da sie einen Theil ihrer Truppen zur Deckung des Rückzugs zurückgelassen hatte, ein anderer Theil den sich zurückziehenden Franzosen nach Mayenfeld gefolgt war, so war sie zu schwach, einen Sturm im Rükken der Werke zu unternehmen. Während sie nun bis 12 Uhr Mittags ihre Truppen sammelte und die erste Kolonne vergeblich erwartete, hatte der General Menard Zeit seine Truppen von Chur heranzuziehen. St. Julien wurde nun angegriffen und entkam nur mit Mühe über den Fläscherberg, nachdem, wie der Erzherzog sagt, 1½ Bataillone die Waffen gestreckt hatten, nach einem andern Erzähler aber (Seida von Landensberg) sein gan-

zes Detachement verloren gegangen war, so daß er sich selbst nur mit einigen Flüchtigen rettete.

St. Julien ging nun den 2. Mai nach Bludenz, von wo ihn Bellegarde mit den noch übrigen Truppen an sich zog.

Die fünfte Kolonne hatte den französischen Posten zum Kloster wirklich genommen und blieb den ganzen 2. Mai im Besitze desselben, zog sich aber natürlich, als sie die Nachricht von dem verfehlten Angriff erhielt, in der Nacht vom 2. zum 3. Mai wieder des Weges zurück, den sie gekommen war.

Wenn wir hier von 28,000 Oestreichern, die, wie der Erzherzog sagt, von Paznaun bis Bregenz den Franzosen gegenüberstanden, noch nicht 8000 verwendet sehen, um den St. Luciensteig zu nehmen, so liegt der Grund darin, daß Hotze und Bellegarde glaubten, den Kordon, welchen sie von Bregenz über Feldkirch durch das Montafon und Paznaun bis an den Inn gezogen hatten, und der freilich 15 Meilen betrug, auf keinem Punkte ganz entblößen zu dürfen. Aber daß auch diese 8000 Mann nicht im Stande sind den St. Luciensteig zu nehmen, daß Menard mit vielleicht halb so vielen Truppen ganze Bataillone davon gefangen nimmt, ist freilich nicht besser, als was wir früher im Rheinthale erlebt haben.

32. Insurrektionen.

Der von den Oestreichern Ende April beabsichtigte Angriff auf die französische Stellung in Graubündten hatte die zum Aufstande schon lange bereiten Schweizer in den Kantonen Schwyz und Uri, im Bündnerlande und in Wallis wirklich unter die Waffen gebracht. Welchen Antheil die östreichischen Behörden daran gehabt, ist nicht bekannt. Die Ausgewanderten, die bei der östreichischen Armee 3 Schweizerbataillone errichtet hatten, trugen natürlich durch ihre vielfachen lebhaften Verbindungen und Anregungen das Meiste dazu bei; auch konnte es wohl nicht gleichgültig sein, daß es gerade der General Hotze, ein Schweizer von Geburt und ein Mann von glühender Seele, war, der sich

auf diesem Punkte den Franzosen gegenüber befand und von dem es allerdings bekannt ist, daß er seine Landsleute zu einem allgemeinen Aufstande stark anregte.

An dem Tage, wo die Oestreicher den St. Luciensteig angegriffen, fielen 10,000 Mann des Oberbundes die französischen Posten zu Dissentis, Ilanz und Reichenau an und vertrieben sie, so daß, wenn Hotze in seinem Angriffe glücklich gewesen wäre, der General Menard vielleicht hätte gezwungen werden können, die Waffen zu strecken, denn es hatten sich an 6000 bewaffnete Bauern bei der Brücke von Reichenau zusammengefunden.

In den kleinen Kantonen brach schon am 28. April der Aufstand aus, worauf sich in Schwyz 3000 Bewaffnete versammelten.

In Wallis betrug die Zahl der Insurgenten das Doppelte. Es war nun die höchste Zeit, gegen diesen Aufstand zu handeln.

Menard wendet sich, nachdem er St. Julien geschlagen, den 3. Mai gegen die Insurgenten des Rheinthals. Er drückt sie nach und nach von Reichenau über Ilanz bis Dissentis. Hier wollten sie Stand halten, er griff sie den 5. Mai an und trieb sie nach einem nicht unbedeutenden Widerstande auseinander.

Gegen die kleinen Kantone wurde zu derselben Zeit Soult mit einem Theile der Reservedivision abgeschickt. Er traf zuerst den 8. Mai bei Rothenthurm, im Kanton Schwyz, einen bewaffneten Haufen, der aber nach geschehener Aufforderung die Waffen freiwillig niederlegte. Hierauf schiffte sich Soult den 9. auf dem Vierwaldstättersee ein und fuhr nach Altorf im Kanton Uri. Hier fand er 3000 Mann mit 4 Geschützen, welche ihm das Landen vergeblich verwehren wollten. Sie wurden geschlagen, verloren ihr Geschütz, mußten sich ins Thal der Reuß hinaufziehen und wurden, als ihnen dort eine von Le Courbe abgesandte Abtheilung entgegenkam, ganz auseinandergetrieben.

Nur in Wallis konnten die Franzosen in diesem Augenblicke der Insurgenten noch nicht Herr werden; sie bildeten ein Korps von 6000 Mann mit 7 Geschützen, die bei Leuk eine

Stellung nahmen und das Thal der Rhone sperrten. General Xaintrailles, welcher sie unterwerfen sollte, sammelte seine Division am Ausgange des Rhonethals aus Truppen, welche zum Theil aus dem Innern kamen, und fing seine Unternehmungen erst mehrere Wochen später gegen sie an.

Durch diese Niederlage der hauptsächlichsten Insurgentenhaufen wurde die Schweiz beruhigt und das Mißvergnügen in Furcht gehalten.

Die Schweizer bewiesen durch diesen Ausgang ihrer Bewaffnung wohl, daß sie nicht mehr die Leute waren, um durch einen anhaltenden Volkskrieg im Rücken der feindlichen Armeen diesen einen so schweren Stand zu machen, daß sie, mehr von den Umständen, als von dem Gegner überwältigt, sich entschlossen hätten das Land zu räumen. Nichtsdestoweniger würde, wenn diese aufbrausende Kraftanstrengung der Schweizer mit einem nachdrücklichen Angriffe der Oestreicher zusammengefallen wäre, doch die Eroberung der ganzen Schweiz die Folge davon haben sein können. Bei der schwierigen Aufstellung, welche Massena behauptete, konnte es nicht fehlen, daß ohne künstliche Kombinationen, durch den bloßen energischen Druck der östreichischen Uebermacht die Division Dessalus, Le Courbe und Menard in sehr schlimme Verhältnisse gerathen und, weil die ganze lombardische Seite der Alpen schon in den Händen der Verbündeten war, theils gefangen, theils nach Wallis hineingetrieben worden wären, wo sie sich auch erst mit den Waffen in der Hand einen Weg hätten bahnen müssen. Bei solchen Erfolgen würde der Aufstand im Rücken Massenas schnell um sich gegriffen und dieser General sich vielleicht nicht getraut haben gegen die östreichische Hauptmacht unter dem Erzherzoge Stand zu halten.

Statt solcher Wirkungen traten nun nichts als blutige Reaktionen von Seiten der Franzosen ein, um den Schweizern damit ein schreckendes Beispiel für die Folge zu geben, und es konnte nicht fehlen, daß die dadurch Betroffenen den Oestreichern alle Schuld ihres Unglücks zuschrieben.

33. Le Courbe und Loison treiben den Prinzen Rohan gegen die Tresabrücke.

Nach der Vertreibung Le Courbes aus dem Engadin und der verfehlten Unternehmung auf den St. Luciensteig trat wieder eine vierzehntägige Waffenruhe als Vorbereitung zu neuen Unternehmungen der Oestreicher ein. Ehe wir diese neuen Unternehmungen darstellen, müssen wir das Intermezzo erzählen, welches Le Courbe und Loison am südlichen Abhange der Alpen bis Mitte Mai aufführten, und dessen wir schon bei dem italiänischen Kriegstheater im Vorbeigehen haben gedenken müssen.

Wie wir erzählt haben, war Le Courbe den 4. Mai in Lenz eingetroffen, Loison aber 4 Tage später im Thal von Misocco. Der Gegner des Erstern, Bellegarde, machte bei Zernetz Halt, der Gegner des Andern, Strauch, in Chiavenna und vor dem Splügen, auf welchem sich ein paar Bataillone der Division Le Courbe befanden.

Le Courbe hatte sich ins Rheinthal zurückgezogen, um sich dem Centrum der Armee Massenas zu nähern; Massena aber glaubte seine Aufstellung nicht in dem Maße verkürzen, er glaubte den St. Gotthard nicht preisgeben zu dürfen; einmal weil er nach der gewöhnlichen Ansicht für den letzten Stützpunkt des rechten Flügels galt, wenn man das ganze Innthal und den Splügen schon verloren hatte, und dann weil er das Mittel war, sobald man das Wallliserthal von den Insurgenten gereinigt haben würde, durch dasselbe auf einem kürzern Wege mit der italiänischen Armee in Verbindung zu bleiben, als wenn man diese Verbindung hinter dem Genfersee weg durch Savoyen hätte halten müssen. Da nun mit dem Rückzuge Le Courbes aus dem Engadin ins Rheinthal zugleich die Nachricht von dem am 30. April erfolgten Einrücken der verbündeten Armee in Mailand, dem Marsche des Prinzen Rohan an dem Comersee und dem Zuge des Obersten Strauch im Val Camonica eintraf: so wurde der General Massena mit Recht für den St. Gotthard besorgt und befahl deshalb dem General Le Courbe, nach Zurück-

lassung einer halben Brigade im Rheinthale, mit den Truppen seiner Division sich wieder auf den italiänischen Abhang der Alpen hinunterzuziehen, um die Zugänge zum St. Gotthard zu decken.

Le Courbe marschirte daher, nachdem er einige Tage bei Lenz verweilt hatte, über den M. S. Bernhardin ins Thal von Misocco zurück, vereinigte sich den 10. bei S. Giacomo mit Loison und ging nun, 8000 Mann stark, nach Bellinzona, wo er den 11. ankam.

Der Prinz von Rohan hatte früher die Richtung auf Chiavenna genommen; wie die Franzosen das Veltlin geräumt hatten, wandte er sich nach Porlezza an der nördlichen Spitze des Sees von Lugano, schiffte sich auf demselben ein, stieg bei Lugano ans Land und rückte den 12. Mai bis Vironico vor, während seine Vortruppen die Franzosen von Monte Cenere vertrieben, wobei sie 300 Gefangene machten.

Gefecht auf dem Monte Cenere den 13. Mai.

Als der Prinz von Rohan selbst am 13. seine Stellung auf dem Monte Cenere genommen hatte, wurde er von Le Courbe angegriffen. Da dieser ungefähr noch einmal so stark war, so wurde er mit großer Heftigkeit und starkem Verluste bis hinter die Tresa, welche den Lago Maggiore mit dem See von Lugano verbindet, zurückgeworfen. Er würde auch hier nicht haben stehen bleiben können, wenn nicht ein Detachement des Obersten Strauch ins Thal von Misocco vorgedrungen wäre und durch den Lärmen, welchen es dort verbreitete, den General Le Courbe wegen seines Rückens besorgt gemacht hätte.

Strauch selbst hatte bei Chiavenna eine Stellung genommen, von wo aus er den Splügen und das Thal von Misocco beobachtete, und glaubte vermuthlich sich nicht so weit von Bellegarde entfernen zu dürfen, um dem Prinzen Rohan zu Hülfe zu kommen. Auch trafen wegen der oft veränderten Marschrichtung die letzten seiner Truppen erst den 12. Mai in Chiavenna ein.

Le Courbe ließ vermuthlich auf die Nachricht von dem neuen Angriffe der Oestreicher in Graubündten, den General Loison gegen den Prinzen Rohan stehen und wandte sich mit dem größten Theile seiner Division gegen den St. Gotthard. Wir haben gesehen, daß dieses Ueberrennen des Prinzen Rohan bei der Armee Suwarows eine Art von strategischem Schrecken verbreitete und daß der General Hohenzollern, der vor der Citadelle von Mailand stand, Befehl erhielt, dem Prinzen Rohan zu Hülfe zu eilen.

Gefecht bei Taverne den 18. Mai.

Den 17. traf General Hohenzollern mit 5 Bataillonen bei der Tresabrücke ein; den 18. griff er, wie wir das schon erzählt haben, Loison bei Taverne im Val d'Agno an und trieb ihn mit einem Verluste von 460 Gefangenen über Bellinzona hinaus, worauf er den Prinzen Rohan mit 1 Bataillon verstärkte und nach Mailand zurückkehrte. Die Oestreicher fanden in Bellinzona 10 Geschütze, welche die Franzosen zurückgelassen hatten.

Um diese Zeit stieß der Oberst Strauch zum Prinzen Rohan und beide blieben nun etwa 8 Tage, nämlich bis zum 26. Mai, wo Haddick ankam, in Bellinzona, während Loison bei Biasca am Einflusse des Breno in den Ticino stehen blieb.

Hier knüpfen sich später die Unternehmungen Haddicks gegen den St. Gotthard an, welche wir zu seiner Zeit erzählen werden.

34. Bellegarde und Hotze vertreiben die Franzosen aus Graubündten.

Nach dem Abmarsche Le Courbes bestand die Macht, welche die Franzosen von Feldkirch aufwärts in Graubündten hatten, aus der Division Menard mit einer Halbbrigade von der Division Le Courbe, also vielleicht aus 8000 Mann. Diese hatten ihre Hauptkräfte im Rheinthale, allein ihre vorderste, in den Pässen eingerichtete Vertheidigungslinie lief an dem rechten Thalrande der Landquart bis zu ihrer Quelle, von da auf dem lin-

ken Thalrande des Inn über den Flüela, Albula, Septimer, Splügen und Bernhardin, eine Linie, die ungefähr 15 Meilen betrug. Vom St. Luciensteig abwärts war es die Division Lorges, welche mit vielleicht 6000 Mann die 7 Meilen bis zum Bodensee einnahm.

Wir sind es müde, die Macht nachzuweisen, welche von den ursprünglichen 73,000 Oestreichern in Tyrol und Vorarl noch vorhanden sein und sich jenen 18,000 Mann gegenüber befinden mußte. Wir müssen aber bemerken, daß der Erzherzog, Bellegarde und Hotze sie nicht für hinreichend hielten, um das Spinngewebe des französischen rechten Flügels zu zerstören, sondern daß der Erzherzog noch eine Verstärkung zu Hotze abrücken ließ, deren Betrag er nicht angiebt, die aber doch vermuthlich nicht über 4- bis 5000 Mann betragen hat. Hotze hatte unstreitig ein Gefühl der Scham über das verunglückte Gefecht vom 1. Mai gegen den St. Luciensteig; Bellegarde seinerseits fühlte, daß er noch nicht genug gethan habe und daß er sich in einer nicht vortheilhaften Aufstellung befände, weil sein Rückzug im Innthale in der Verlängerung seiner rechten Flanke lag und die Franzosen noch im Besitze des Prättigau waren. Wir, die wir das Machtverhältniß kennen, haben freilich Mühe, uns eines gewissen Unwillens zu enthalten, wenn wir solche ängstliche geo-strategische Rücksichten ewig wiederkehren sehen; aber die östreichischen Generale überschätzten höchst wahrscheinlich die Kräfte ihrer Gegner und so begreift man wenigstens den Quell ihrer Besorgnisse. Es wurde nun von Seiten Hotzes und Bellegardes ein erneuerter gemeinschaftlicher Angriff auf die Franzosen beschlossen, der sie aus dem Rheinthale vertreiben sollte. Die Verabredung zwischen beiden östreichischen Feldherren dauerte aber so lange, daß er nicht vor dem 14. Mai zur Ausführung kam.

Der Erzherzog, der sich von dem Gedanken an eine große Entscheidung zur Wiedereroberung der Schweiz immer mehr entfernt, sieht in diesem Wirken mit seinem linken Flügel die vortheilhafteste Form seiner Thätigkeit; einmal weil es die einzige

ist, durch welche Bellegarde zur Mitwirkung bewogen werden kann, zweitens weil der rechte Flügel Massenas offenbar sein schwächster Theil ist; drittens weil die östreichische Regierung beständig besorgt ist, Graubündten und Tyrol möchten zu sehr entblößt werden; endlich, fügen wir hinzu, weil er nicht Lust hat, selbst etwas Entscheidendes zu thun, sich vor den 4 Divisionen fürchtet, die Massena hinter dem Rhein, unterhalb des Bodensees versammelt hat, und hofft, daß die Offensive des linken Flügels diejenige vorschreitende Thätigkeit sein wird, bei der am wenigsten für das Ganze gewagt ist. Darum also war er sehr bereit, mit einer Verstärkung zu dem neuen Unternehmen noch mehr auszurüsten.

Gefecht in Graubündten den 14. Mai.

So kam denn, nachdem diese Verstärkung eingetroffen war, für den 14. Mai ein Angriffsplan zu Stande, nach welchem Hotze mit 19 Bataillonen und 8½ Schwadronen sich des St. Luciensteigs bemächtigen, das Thal der Landquart nehmen, den Rhein hinauf vordringen sollte, um die Franzosen aus dem Rheinthale zu vertreiben, während Bellegarde mit 20½ Bataillonen über die Gebirge, welche den Inn vom Rhein trennen, gegen den letzteren vordringen würde.

Wir entnehmen diesen Plan der ganzen Unternehmung nur aus den speciellen Dispositionen und dem, was geschehen ist, denn angegeben findet er sich nirgends. Wenn wir daher dem General Bellegarde nicht die so natürliche Absicht unterlegen, bis ins vordere Rheinthal vorzudringen, um den Franzosen dort den Rückzug abzuschneiden und sich mit Hotze zu vereinigen, so geschieht es, weil wir ihn in den parallelen Thälern des hintern Rheins und der Landwasser Halt machen sehen; wir können aber darum nicht sagen, daß seine ursprüngliche Absicht nicht eine solche gewesen sei, da ihn gerade in der Ausführung der Befehl zum Abmarsch nach Italien traf.

Wir sehen also zwei große Massen, jede von 17= bis 18,000

Mann, sich von zwei Seiten gegen die etwa 8000 Mann starke Division Menard in Bewegung setzen und sind mithin berechtigt, große Erfolge zu erwarten.

Hotze theilte seine Macht in 4 Kolonnen.

Die erste, 6 Bataillone, 8 Schwadronen und 21 Geschütze, unter seiner eigenen Anführung, bildete sich den 14. Mai bei Balzers und rückte gegen die Fronte des St. Luciensteigs vor. Sie war hauptsächlich zur Bekämpfung derjenigen französischen Kräfte bestimmt, die den Rhein aufwärts auf der Straße von Werdenberg nach Ragatz herbeieilen möchten, wozu sie schon durch ihre zahlreiche Artillerie, die das jenseitige Ufer des Rheins beherrschte, Gelegenheit hatte. Sie war aber auch mit Sturmleitern versehen, um nöthigenfalls unmittelbar Hand ans Werk zu legen.

Die zweite Kolonne von 3 Bataillonen, unter General Jellachich, war schon am 12. ins Gamperthonthal abgegangen, hatte am 13. die Mayenfelder Alpe erstiegen und sollte sich am 14. von da aus der Orte Mayenfeld, Jenins und Malans bemächtigen. Ein Bataillon dieser Kolonne war bestimmt, die Werke des St. Luciensteigs im Rücken anzugreifen.

Die dritte Kolonne von 5 Bataillonen, unter General Hiller, sollte gleichfalls durch das Gamperthonthal vorrücken, aber von der Höhe nicht ins Rheinthal, sondern ins Landquartthal hinuntersteigen, um den dortigen französischen Posten zu erobern und die Franzosen das Thal der Landquart hinuntermarschirend aufzurollen.

Die vierte Kolonne, 4½ Bataillone und ½ Schwadron, unter Oberst Plunket, sollte über den Gargellensteig ins Landquartthal vordringen und sich des obern Theils desselben bemächtigen.

Dieser Angriff gelang auf allen Punkten und war, wenn auch nicht von sehr glänzenden, doch von genügenden Erfolgen begleitet.

Von der Stellung der Franzosen erfahren wir nichts weiter, als daß 2 Bataillone den St. Luciensteig besetzt hatten. Es

scheint, daß eine Brigade (Chabran) sich im Thale der Landquart und im Rheinthale an der Ausmündung der Landquart befunden habe; die andere unter Suchet weiter oben im Rheinthale, vermuthlich zu Chur; denn wir finden, daß Chabran sich bei Ragatz, Suchet bei Reichenau sammelt.

Von den 4 Kolonnen Hotzes scheint die zweite die wirksamste gewesen zu sein. Sie nahm mit 2 Bataillonen die Orte Mayenfeld, Jenins und Malans und mit dem dritten den St. Luciensteig selbst durch einen Anfall in seiner Kehle. Der Widerstand der Franzosen muß nicht groß gewesen sein, denn der Verlust der Oestreicher war höchst unbedeutend. Nachdem das Bataillon von der zweiten Kolonne den St. Luciensteig geöffnet hatte, drang Hotze mit der ersten Kolonne durch denselben vor, die dritte Kolonne kam aus dem Thale der Landquart gleichfalls herbei, und während nun ein Theil der siegreichen Oestreicher die Franzosen den Rhein aufwärts verfolgte, blieb der andere beim St. Luciensteig und bei Mayenfeld gegen die sich bei Ragatz sammelnden Franzosen stehen.

Die vierte Kolonne war ohne Schwierigkeit ins Thal der Landquart vorgedrungen und war dieselbe gleichfalls bis zum Rheinthale hinuntermarschirt, so daß Hotze nun seine ganze Macht in demselben vereinigt hatte.

Die Trophäen dieses Tages waren 15 Geschütze, 22 Munitionswagen und 3000 Gefangene: von den letztern wurden etwa 1000 im St. Luciensteig und 1100 durch das Abschneiden der aus dem Prättigau zurückkehrenden Posten, die übrigen beim Verfolgen gemacht.

Den geringen Widerstand zu erklären, den die Franzosen gegen ihre Gewohnheit leisteten, müßte man irgend etwas von ihren Maßregeln wissen. Man kann freilich wohl vermuthen, daß ihre Kräfte sehr zerstreut gewesen sind und zwar viel mehr als am 1. Mai, weil sie damals wegen der Stellung Le Courbes im Innthale noch nichts für die höhere Gegend des Rheinthals zu fürchten hatten. Allein immer muß man doch voraus-

setzen, daß sie beim St. Luciensteig und bei Mayenfeld einen Haupttheil ihrer Macht hatten, und wenn dieser auch durch die Ueberlegenheit der Oestreicher überwältigt wurde, so beweist doch die geringe Anzahl von Todten und Verwundeten von Seiten der Letztern, daß der Widerstand nicht lebhaft war. Auch verschwindet General Menard eine Zeit lang aus der Reihe der Divisionsgenerale, woraus hervorzugehen scheint, daß man mit seinen Maßregeln unzufrieden gewesen ist.

So trophäenreich konnte natürlich der zweite Theil des Unternehmens, nämlich der Angriff Bellegardes, nicht ausfallen, denn er hatte nichts als eine schwache Postenkette zu durchbrechen.

Auch er theilte seine Macht in 4 Kolonnen.

Die erste von 1½ Bataillonen ging schon am 13. von Galthür im Paznauner Thal nach Gargellen, um mit dem General Hotze die Verbindung zu eröffnen, und stieß dort auf dessen vierte Kolonne; während diese die Landquart hinunterging, wandte jene sich aufwärts nach dem Posten zum Kloster, welchen die Franzosen ohne Widerstand verließen. Hierauf ging diese Kolonne nach Davos ins Thal der Landwasser und vereinigte sich mit der zweiten.

Diese zweite bestand aus 7 Bataillonen, brach den 13. Mai von Süs im Engadin auf, vertrieb die französischen Posten auf dem Fluola und rückte bis zu dem nahe darangelegenen Dorfe Tschuggen. Am 14. griff sie Davos an und vertrieb die Franzosen ohne viele Mühe aus ihren dasigen Verhauen. Am 15. sandte sie 2 Bataillone gegen die Plessur nach Langwies und ging mit dem Uebrigen auf der Straße nach Lenz bis Alveneu, wo sie den 16. blieb.

Die dritte Kolonne von 8 Bataillonen, bei welcher Bellegarde selbst war, befand sich schon im Besitze des Albula, sie setzte sich daher erst den 15. in Bewegung, ging bis Bergün und den 16. an den Landwasser-Bach bei Filisur. Ein paar französische Bataillone zogen sich eiligst ins Rheinthal zurück.

Die vierte Kolonne ging in 2 Abtheilungen, die eine über

den Julier=, die andere über den Maloggia= und Septimer=Berg, die sich den 14. bei Molins (Mühlen) im Oberhalbsteiner Thal vereinigten und den 15. nach Tiefenkasten gingen, Lenz gegenüber, von wo sie ins Rheinthal detachirten.

Die französischen Detachements aus allen diesen Gegenden zogen sich eiligst und ohne Widerstand zurück, und zwar größtentheils durch das hintere Rheinthal über den Splügen nach Bellinzona, also zu Le Courbe und Loison.

Die Trophäen bestanden in 2 Geschützen, die der Feind nicht hatte fortbringen können und einigen Gefangenen.

So brauchte also Bellegarde den 14. und 15., um mit seinen 20 Bataillonen durch die schwache Linie der feindlichen Posten aus dem Innthale über das Gebirge bei Lenz, etwa 3 Meilen weit, vorzudringen. Er war nun in der Gegend jenes Orts mit allen seinen Kolonnen vereinigt.

An demselben Tage, nämlich den 15. Mai, war Hotze bis Chur vorgedrungen und rekognoscirte Reichenau, wo Suchet 4000 Mann sammelte; Hotze ließ ihm dazu, so wie zu seinem weiteren Abzuge nach Dissentis und von da ins Thal der Reuß, die nöthige Zeit und Gelegenheit, indem er ihn nur schwach und bis Ilanz verfolgte, weil er mit seinem Korps umkehren wollte, um seine Absicht auf eine Vereinigung mit dem Erzherzog zu richten.

Suchet, da er seine Artillerie auf diesem Wege nicht mitnehmen konnte, warf die Röhre in den Rhein, zerstörte die Laffetten und erreichte den 19. Urseren.

Der linke Flügel Menards hatte sich bei Ragatz gesammelt und wurde von den Oestreichern am 15. mit Verlust von 2 Geschützen über Pfaeffers das Taminathal hinaufgetrieben.

Ein anderes kleines Korps Franzosen, vermuthlich der rechte Flügel der Division Lorges, hatte sich bei Sargans gesammelt und ging den 16. von da mit der Infanterie auf Wallenstadt und der Kavallerie auf Werdenberg zurück.

Hier endigt sich diese gemeinschaftliche Unternehmung. Hotze

wendet sich rechts und Bellegarde, der den Befehl erhält, mit 25,000 Mann nach Italien abzumarschiren, um zu Suwarow zu stoßen, bleibt stehen, um seinen Abmarsch einzuleiten.

Auf den ersten Blick dürfen wir erstaunen, die Tyroler Armee, welche uns der Erzherzog bei Berechnung des Feldzugs 47,000 Mann stark angiebt, mit 25,000 Mann aufgeführt zu sehen. Es sind aber abzuziehen 5 Bataillone, die unter St. Julien im Rheinthale, 2, die als Besatzung in Insprucк und Kufstein blieben, 5, die unter Wukassowitsch Anfangs April zu Suwarow gestoßen waren; diese 12 Bataillone werden etwa 9000 Mann betragen haben, und so bleiben 13,000 Mann für die Verluste; weniger aber können wir kaum annehmen, wenn wir uns das Sündenregister Bellegardes zusammenstellen. Zählen wir die einzelnen Bataillone, welche nach des Erzherzogs Erzählung abgeschnitten oder sonst gefangen wurden, so sind es:

1.	Gleich bei Eröffnung des Feldzuges im obern Engadin	2	Bataillone.
2.	Als Laudon mit 4 Bataillonen Le Courbe entgegengerückt war, verlor er beim Rückzuge den größten Theil seiner Leute, wir wollen nur sagen	2	=
3.	Als er bei Schuols Le Courbe im Rükken angreift, verliert er wieder etwa .	1	=
4.	Bei Tauffers	8	=
5.	An demselben Tage, nach dem Gefechte bei Nauders, werden bei Martinsbrück abgeschnitten	2	=
6.	Bei dem aufgegebenen Angriffe Bellegardes auf das Engadin den 22. April .	1	=
7.	Bei dem verfehlten Angriff des St. Luciensteigs unter St. Julien	$1\frac{1}{2}$	=
	Summa	$17\frac{1}{2}$	Bataillone.

Rechnen wir hierzu die Zahl der andern Gefangenen, der Todten und der Verwundeten, die nicht wieder hergestellt waren,

so begreift man leicht, daß, da ein östreichisches Bataillon ursprünglich 800 bis 1000 Mann stark war, von jenen 17½ Bataillonen noch eine gute Anzahl der Mannschaft sich auf Umwegen gerettet haben muß, wenn die ganze Einbuße in den drei Monaten März, April und Mai nur 13,000 Mann beträgt.

Auch stimmt die Zahl von 25,000 Mann damit zusammen, daß Bellegarde, wie wir in der Folge sehen werden, 10,000 Mann unter Haddick gegen den St. Gotthard ließ und mit 15,000 bei Suwarow ankam.

35. Bellegarde marschirt nach Italien.

Dieser Abmarsch hatte unter so eigenthümlichen strategischen Verwickelungen statt, daß wir ihn nicht blos wie einen Reisemarsch, wie einen Träger des thätigen Prinzips, sondern wie einen eigenen strategischen Akt betrachten müssen.

Bellegarde erhielt, wie es scheint, den Befehl dazu am 15. Mai, als er bei Lenz ankam. Man sollte nun wohl vermuthen, daß diese neue Bestimmung seiner Armee nicht urplötzlich eingetreten sei, sondern daß Bellegarde sie schon vorhersehen konnte; doch sind wir nicht berechtigt, dies anzunehmen, da kein Schriftsteller es gesagt hat. Dies macht einen wesentlichen Unterschied, denn hätte Bellegarde diesen bevorstehenden Marsch vorhergesehen, so wäre es um so nöthiger gewesen, bis ins vordere Rheinthal vorzudringen, um sich zum Herrn des St. Gotthards zu machen; kam der Befehl aber ganz unerwartet, so wird es begreiflich, wie Bellegarde dadurch zum augenblicklichen Innehalten vermocht werden konnte. Wir müssen uns nur genau in seine Stelle versetzen.

Am 13. Mai hatte Le Courbe den Prinzen Rohan nach der Tresabrücke zurückgetrieben; davon war die Nachricht wahrscheinlich den 15. bei Bellegarde angekommen. Dies hatte eine sehr starke Beziehung zu dem Abmarsche Bellegardes. Sah er in dem General Le Courbe nichts als eine schwache Division, die sich vereinzelt auf dem Südabhange der Alpen umhertrieb, mit

der italiänischen Armee gar keine Verbindung hatte, mit der Schweizerarmee nur über den St. Gotthard: so war durch einen fortgesetzten Marsch ins vordere Rheinthal und bis auf den St. Gotthard diese Division abgeschnitten und, weil sie in Wallis alles im Aufstand fand, in eine Art von Katastrophe verwickelt. Glaubte Bellegarde aber die Franzosen stark am Ticino, stark auf dem St. Gotthard, stark im vorderen Rheinthale und durch einen fortgesetzten Marsch gegen den St. Gotthard sich in eine zweifelhafte Unternehmung verwickelt: so war es natürlich, daß er im Thale des Hinterrheins Halt machte, seine Vorbereitungen traf und über Chiavenna abmarschirte; denn der Befehl zu einem Marsch von einem Kriegstheater zum andern ist kein Befehl zum Angriff, und in dem Sinne eines solchen Befehls liegt es **nicht**, daß man über den Leib seines Gegners hinwegmarschire. Einen unternehmenden, nach Erfolgen begierigen General, dem die Dinge nicht schwieriger, sondern leichter erscheinen, als sie sind, würde der glänzende Erfolg, der sich hier im eigentlichen Sinne chemin faisant erringen ließ, ohne großes Bedenken auf den St. Gotthard geführt haben; denn die schwache Vertheidigung des St. Luciensteiges zeigte allein schon, daß die Franzosen im Rheinthale nicht in der besten Verfassung waren. Bellegarde aber ist zu allen Zeiten als ein höchst behutsamer Mann bekannt gewesen, und so wird man sich um so weniger wundern, daß er den vorsichtigeren Weg einschlug, wenn man sich nur die mancherlei Bedenken, die doch auch wirklich bei dem andern vorkamen, recht vergegenwärtigt.

Erstens war Suchet mit der halben Division Menard im vorderen Rheinthale, Hotze aber im Begriff, sich von ihm ab, gegen den Erzherzog zu wenden. Es war also bis zum St. Gotthard immer noch ein Kampf nöthig.

Zweitens war es wohl kaum thunlich, daß Bellegarde mit seiner ganzen Macht auf ihn losging; dazu mochte es an Unterhaltsmitteln fehlen; vereinigten sich Le Courbe und Suchet, so waren sie ihm einigermaßen gewachsen; sie waren dann freilich

von Massena abgedrängt, aber doch nicht ohne Rückzug, denn der Aufstand im Rhonethale konnte diesen wohl erschweren, aber nicht dafür gelten, ihn unmöglich zu machen.

Drittens hatte General Bellegarde, wenn er sich auf eine solche Unternehmung einließ, nicht Gelegenheit, seine nach Piemont bestimmte Armee vorher zu sammeln und so seinen Marsch mit ihr anzutreten, sondern er mußte, während er selbst mit dem rechten Flügel den Feind angriff und verfolgte, die übrigen Kolonnen ihrer Wege ziehen lassen. Welche Zwischenfälle, Ungewißheit und Zeitverlust dabei möglich wurden, ist leicht zu erachten, und es war also allerdings Gefahr vorhanden, daß Bellegarde bei einer solchen Verfahrungsweise, anstatt schnell und pünktlich mit seiner gesammelten Macht bei Suwarow einzutreffen, sich auf seine eigene Hand in Verhältnisse verstrickte, die kein so reines Resultat gaben. Der Zeitgewinn, welcher durch eine Abkürzung des Weges und durch die Vermeidung der Einschiffung auf dem Comersee gemacht wurde, konnte nicht sehr in Betracht kommen.

Daß jene Bedenken und Schwierigkeiten noch viel größer wurden, wenn Bellegarde nicht blos daran dachte, den St. Gotthard zu nehmen und Le Courbe zu schlagen, sondern ihm auch nach Wallis nachzubringen, wie der General Jomini will, ist sehr begreiflich, und ein solcher Vorschlag gewiß als vollkommen unpraktisch zu betrachten.

Der Sieg Le Courbes gegen den Prinzen Rohan und die Nachricht von den durch Hotze zusammengeschobenen Kräften der Franzosen unter Suchet, die freilich nur 4000 Mann betrugen, aber leicht für 6- bis 8000 gehalten werden konnten, scheinen dem General Bellegarde imponirt zu haben, und so wird ihm wohl um so mehr jeder Gedanke an Fortsetzung seiner Operationen vergangen sein.

Nach diesen Betrachtungen können wir den Tadel, welchen der Erzherzog über Bellegarde in dieser Beziehung ausspricht, immer gelten lassen als ein Urtheil späterer Einsicht und besse-

rer Uebersicht, müssen aber, um den Entschluß Bellegardes richtig zu würdigen, bemerken, daß er der eines nicht unternehmenden, sondern behutsamen Generals war, daß er keineswegs unmotivirt erscheint, und daß die meisten Generale und höchst wahrscheinlich auch der Erzherzog in seiner Lage nicht anders gehandelt haben würden.

General Bellegarde trat seinen Marsch bereits den 18. an, was allerdings auf das Verlangen deutet, sich auf dem Kriegstheater der Schweiz in keine neue Thätigkeit verwickelt zu sehen. Die französischen Posten, welche noch auf dem Splügen und dem Bernhardin standen, verließen diese Pässe um diese Zeit, und Bellegarde ging über den ersteren nach Chiavenna, wo er den 21. Mai eintraf.

Um die Eingänge von Italien nach Graubündten zu halten und dadurch die Verbindung zwischen der italiänischen Armee und dem Erzherzoge zu sichern, hatte Bellegarde auf Hotzes Verlangen die Brigade des Obersten St. Julien im hinteren Rheinthale gelassen, auch den Obersten Strauch bestimmt, ferner gemeinschaftlich mit dem Prinzen Rohan gegen den St. Gotthard stehen zu bleiben.

Mit den übrigen Truppen, die vielleicht 20,000 Mann betragen haben werden, schiffte er sich bei Riva ein, zu welchem Behufe 200 Schiffe in Bereitschaft gehalten waren. Da diese nicht die ganze Macht fassen konnten, so wurde ein großer Theil der Infanterie zuerst nach Gera übergesetzt, um von da zu Lande nach Como zu marschiren. Die Einschiffung konnte nicht vor dem 27. beendigt werden; den 28. aber war das ganze Korps bei Como versammelt. Nur die schwere Artillerie und Bagage hatte den Weg durch das Etschthal genommen, wobei sich doch vermuthlich einige tausend Mann Bedeckung befanden.

Bellegarde hatte den Auftrag erhalten, dem General Haddick den Befehl über die gegen den St. Gotthard zurückbleibenden Truppen zu übertragen und fand in Como den neuen Befehl, dieses Korps auf 10,000 Mann zu bringen, damit es den

St. Gotthardt erobern und die Insurgenten in Wallis entsetzen könnte. Er schickte daher von Como die Brigaden Debrie und Lamarcelle nach Bellinzona ab, um mit Rohan und Strauch gemeinschaftlich das gegen Le Courbe bestimmte Korps zu bilden. Die Brigade Nobili blieb zur Unterstützung oder vielmehr zur Unterhaltung der Verbindung bei Varese zwischen dem Lago Maggiore und dem Comersee zurück. Mit dem Uebrigen marschirte Bellegarde über Mailand nach Pavia. Sein Korps traf etwa 15,000 Mann stark bei Suwarow ein.

36. Der Erzherzog geht über den Rhein.

Der Erzherzog war entschlossen, sich endlich auch einmal wieder in die Kriegsangelegenheiten zu mischen. Er sah die Unternehmungen der Generale Hotze und Bellegarde als eine Einleitung dazu an und wollte nach der Eroberung des Graubündtner Rheinthals selbst über den Rhein gehen, den General Hotze mit dem größten Theile seiner Truppen zwischen dem Züricher- und Bodensee heranziehen und mit ihm vereinigt gegen die Hauptmacht Massenas wirken. Ob dies zu einer Schlacht führen würde, und wenn dies der Fall war, zu welcher Art von Entscheidung, konnte ein Mann wie der Erzherzog, sich unmöglich selbst vorhersagen, und zwar um so weniger, als es schien, daß er dabei nicht über eine ganz entschiedene Machtüberlegenheit zu gebieten haben würde. Der Erzherzog schien also seiner Unternehmung eigentlich keinen bestimmten Gegenstand gegeben zu haben, wenigstens sagt er in seiner Geschichte des Feldzuges nichts davon, sondern erzählt seinen Rheinübergang ungefähr so, als wenn es das sich von selbst verstehende Fortgehen eines Uhrwerks gewesen wäre, dessen Pendel man wieder angestoßen hat.

Die Bewegungen des Erzherzogs und Hotzes zu ihrer Vereinigung und der Versuch, welchen Massena macht, sie zu verhindern, nehmen das letzte Viertel des Monats Mai ein und sind die Einleitung zur ersten Schlacht von Zürich.

Durch den Verlust des St. Luciensteigs und der dabei ein=

gebüßten Streitkräfte war Massena außer Stand gesetzt, das Rheinthal länger zu halten; dies bestimmte ihn, seine Kräfte überhaupt mehr zu sammeln, vor der Hand in einer Aufstellung zwischen dem Rhein und der Limmath die weiteren Begebenheiten abzuwarten, im Rücken dieser Aufstellung aber bei Zürich, und zwar vor diesem Orte, zwischen der Limmath und der Glatt, ein verschanztes Lager zu erbauen, in welches er sich bei einem entschiedenen Vorschreiten seines Gegners zurückziehen könnte, und welches wohl geeignet schien, die übrige Schweiz gegen einen nicht allzu entschlossenen Gegner sicher zu stellen. Da der Erzherzog von Hotze durch den Bodensee getrennt war, so schien ihre Vereinigung in Gegenwart Massenas nicht ohne Schwierigkeit zu sein, und sich vielleicht bei dieser Gelegenheit eine ihm vortheilhafte Gefechtskombination zu ergeben.

Der linke Flügel der Division Menard verließ die Gegend von Sargans bereits den 16. Mai und zog sich auf Wallenstadt zurück. Dagegen blieb der rechte von der Division Lorges in seiner Stellung von Atzmoos, bis Hotze kam, ihn zu vertreiben.

Dieser hatte den 15. den rechten Flügel Menards unter Suchet bei Reichenau rekognoscirt und beschlossen, ihn nur mit wenig Truppen verfolgen zu lassen, mit der Hauptmacht aber nach Mayenfeld zurückzukehren.

Darüber vergehen der 16., 17. und 18.

Den 19. schickt Hotze ein Detachement unter dem Obersten Gavasini durch das Thal der Seez gegen Wallenstadt und ein anderes gegen Werdenberg. Das letztere vertrieb die Franzosen von Atzmoos und Werdenberg und nahm ihnen 5 Geschütze ab. Der rechte Flügel der Division Lorges zog sich theils nach Lichtensteg, theils den Rhein abwärts.

Gavasini drang bis Flums und Berschis vor und wurde am 19. Mittags von Menard dort angegriffen; eine Unterstützung der Landesbewaffnung und ein von Hotze abgesandtes Bataillon setz-

ten ihn in den Stand, den Feind bis Murg an den Südrand des Wallen-Sees zurückzuwerfen.

Den 20. Mai verließen die Franzosen ober- und unterhalb des Bodensees sämmtliche Posten am Rhein bis zum Einflusse der Thur und gingen hinter diesen Fluß zurück; die Division Lorges nahm ihre Aufstellung zu St. Gallen, Lichtensteg und Uznach.

Den 21. verließen sie auch die Thur und gingen hinter die Töß. An diesem Tage stand

die Division Tharreau als Avantgarde bei Winterthur.

„ „ Oudinot,		
„ „ Vendamme,	bei Kloten und Wassersdorf.	
„ „ Soult,		
„ Kavalleriereserve		

Lorges blieb in seiner Stellung.

Menard aber, mit dem sich Suchet wieder vereinigt hat bei Bilten zwischen dem Wallen- und Züricher-See auf dem südlichen Ufer der Linth.

Während dieser Zeit ward eifrig an der Verschanzung der Stellung von Zürich gearbeitet.

Die Oestreicher waren den 20. mit dem Brückenbau für Hotze bei Balzers und Meiningen, für den Erzherzog bei Stein beschäftigt.

Den 21. ging General Nauendorf mit der aus 21 Bataillonen und 30 Schwadronen bestehenden Avantgarde des Erzherzogs bei Stein über, ein kleines Detachement aber bei Constanz.

Hotze kam mit seinem Brückenbau erst den 21. zu Stande und ging den 22. bei Balzers und Meiningen mit 18 Bataillonen und 13 Schwadronen über, denen in der Folge noch 4 Bataillone aus Vorarlberg folgten, während 5 Bataillone im vorderen Rheinthale blieben, um die Verbindung mit Haddick zu unterhalten.

Bei der Armee des Erzherzogs rückte Nauendorf an diesem Tage gegen die Thur vor und nahm selbst seine Stellung auf

der von Schaffhausen nach Zürich führenden Straße in der Gegend von Oerlingen, weil der Erzherzog die Brücke von Stein nach Kloster Paradies bei Schaffhausen bringen ließ, um dort überzugehen.

Nauendorf hatte Befehl, seine Detachements bis gegen die Töß vorzutreiben, sich aber in kein bedeutendes Gefecht einzulassen, welche Absicht die Defileen der Thur erleichtern sollten. Nauendorf sandte daher eine Vorpostenlinie von 5- bis 600 Mann über die Thur.

Die französische Avantgarde stand bei Winterthur und hatte nur auf die Entfernung von etwa einer halben Meile eine Vorpostenlinie vor sich. Die Oestreicher trieben die ihrige bis dicht vor die französische, der sie sogar das Dorf Hettlingen abnahmen. Die Stellung der östreichischen Vorposten wurde dadurch um eine ganze Meile über die Thur hinausgeschoben und in einem mehrere Meilen betragenden convexen Bogen von dem Ausflusse der Thur in den Rhein bis gegen Frauenfeld ausgedehnt, während es auf der 4 Meilen betragenden Strecke der Thur von Pfyn bis zum Ausflusse nur 2 Brücken, nämlich auf den beiden Straßen von Schaffhausen und Frauenfeld, bei Andelfingen und Pfyn gab, die Thur aber übrigens nur noch in 2 Fuhrten zu durchschreiten war. Während Nauendorf auf diese Weise durch eine schwache Postenkette den Raum zu gewinnen suchte, den der Erzherzog brauchte, um sich mit Hotze zu vereinigen, wurden am 22. von den Oestreichern einige Detachements bei Eglisau über den Rhein gesetzt, um die Franzosen in ihrer linken Flanke zu bedrohen und ihre Aufmerksamkeit und Kräfte dahin zu ziehen. Am 23. folgten mehrere und stärkere über Kaiserstuhl, Zurzach und Coblenz. Die Folge dieser Demonstrationen war, daß Massena am 22. einige tausend Mann gegen Eglisau sandte, welche die Oestreicher zurücktrieben, am 23. aber den General Tharreau mit einem Theile seiner Division nach Baden verlegte, um das Stück des Rheins zwischen der Töß und der Aar zu beobachten und der Armee als ein Echelon für die linke Flanke zu dienen.

An die Stelle des Generals Tharreau erhielt der General Ney den Befehl über die Avantgarde bei Winterthur.

Am 23. ging der Erzherzog Karl mit seiner Armee bei Kloster Paradies über den Rhein und ließ, wie es scheint, ein Korps von 6= bis 8000 Mann auf dem rechten Ufer zur Beobachtung des Rheins zwischen Schaffhausen und Basel. Er nahm seine Stellung an diesem Tage bei Kloster Paradies.

General Hotze marschirte den 23. nach St. Gallen und sandte seine Avantgarde auf der Straße nach Bischofzell und Frauenfeld vor.

Der Oberst Gavasini rückte an diesem Tage nach Mollis an der Ausmündung des Klönthals in das Linththal.

Den 24. blieb bei der östreichischen Hauptarmee alles ruhig, weder die Vorposten, noch die Korps selbst veränderten ihre Stellung. Der Erzherzog wartete die Annäherung Hotzes ab; dieser General aber blieb den 24. in St. Gallen gleichfalls stehen, gegen den Willen des Erzherzogs und aus Furcht für seine linke Flanke, wie der Erzherzog sagt; er begnügte sich, den General Petrasch mit 6 Bataillonen und 6 Schwadronen nach Frauenfeld abzuschicken.

Es scheint, als ob beide östreichische Feldherren sich gescheuet hätten, die Seitenbewegung zur Vereinigung zu machen, aus Furcht im Augenblicke einer Entscheidung den Bodensee hinter sich zu bekommen. Hotze dachte vermuthlich, der Erzherzog könnte ihm wenigstens bis auf die Constanzer Straße entgegenkommen; der Erzherzog aber wünschte die Straße von Schaffhausen nicht zu verlassen, weil sie natürlich die Hauptstraße blieb, und wohl zu erwarten war, daß, wenn die Franzosen einen Offensivstoß wagten, es auf dieser Straße geschehen würde.

So blieben also dem französischen Feldherrn zwischen dem 21. und 25. Mai 3 Tage Zeit, seine Einrichtungen zu treffen, um einen seiner beiden Gegner mit vereinter Macht anzugreifen und, wenn er ihn schlug, den Rückzug des andern über den Rhein und das Aufgeben ihres Angriffs unzweifelhaft zu bewirken.

Massena machte auch wirklich am 24. Anstalten zu einem Angriffe, der am 25. ausgeführt wurde, aber freilich hatte der französische Feldherr seine Kräfte im Großen noch so zerstreut, daß ihm die Mittel fehlten, diesen Plan bis zu einem entscheidenden Resultate durchzuführen. Die Ueberreste der Division Menard waren auf der südlichen Seite der Linth; Chabran, welcher jetzt die Division Lorges führte, hatte sich nach Uznach hin vereinigt und, wie es scheint, nur Beobachtungsposten gegen St. Gallen gelassen; den General Souham glaubte Massena von Basel nicht wegnehmen zu dürfen, um das Rhein- und Frickthal zu beobachten; auch Tharreau mit 3- bis 4000 Mann war, wie wir gesehen haben, zur Deckung des Rückens nach Baden geschickt. So blieben ihm hinter der Töß nur die Divisionen Vendamme, Soult, Oudinot und ein Theil von Tharreau nebst der Kavalleriereserve übrig, die vielleicht zusammen eine Macht von 25,000 Mann ausmachten und wozu noch das Schweizerkontingent kam, dessen Stärke sich im Ganzen zwar auf 10,000 Mann belief, wovon aber ein großer Theil zur Arbeit und unmittelbaren Deckung beim verschanzten Lager verwendet wurde.

Der französische Feldherr konnte sich wohl sagen, daß Hotze keine südlichere Richtung nehmen würde, als die auf Frauenfeld, welche die nächste zum Erzherzoge war; er mußte auch darauf gefaßt sein, daß Hotze den 25. mit seinem Korps Frauenfeld erreicht haben würde, und nichts hinderte den Erzherzog, an diesem Tage bei Andelfingen zu sein; beide Punkte sind nur ein paar Meilen von einander entfernt, es war also nicht möglich, daß Massena einem der beiden feindlichen Generale entgegenging, ohne zugleich etwas Namhaftes gegen den andern vorrücken zu lassen, wenn er nicht in Gefahr kommen wollte, während er sich mit dem einen schlug, von dem andern in Flanke und Rücken angefallen, also in ein Gefecht von sehr nachtheiliger Form verwickelt zu werden und zugleich seinen Rückzug auf Zürich bedroht zu sehen. Nun wird der französische Feldherr den General Hotze etwa auf 20,000 Mann, den Erzherzog auf 40,000

geschätzt haben, und so war denn im Grunde keine Aussicht, gegen einen der Beiden mit Ueberlegenheit aufzutreten.

Hotze war in jedem Falle der Schwächere; seine Stellung bei Frauenfeld war, wenn er auf dem Wege zurückwollte, den er gekommen war, strategisch schwächer, als die des Erzherzogs bei Andelfingen; Frauenfeld ist von Winterthur nicht viel weiter als Andelfingen, und so war es denn wohl natürlich, daß Massena sich mit der Hauptmacht gegen Hotze wendete und auf Andelfingen nur so viel vorgehen ließ, als nöthig war sich des dortigen Ueberganges eine Zeit lang zu versichern.

Hätte Massena gewußt, daß Hotze am 24. in St. Gallen stehen geblieben war, so wäre die Kombination allerdings eine andere gewesen; dann konnte er allenfalls darauf denken, mit ungetheilter Macht d. h. mit etwa 25,000 Mann gegen den Erzherzog zu marschiren und diesen, selbst wenn er ihn noch nicht bei Andelfingen fand, bei Kloster Paradies aufzusuchen, um ihm eine entscheidende Schlacht abzufordern. Freilich blieb ihm der Erzherzog wahrscheinlich überlegen, auch wenn er nicht gerade alles auf einem Fleck hatte; aber immer blieben hierbei noch solche Möglichkeiten eines guten Erfolgs, daß der französische Feldherr diesen Weg vor allen andern hätte einschlagen müssen. Daher haben ihm der Erzherzog und der General Jomini auch einen Vorwurf daraus gemacht; sie haben nicht berücksichtigt, daß Massena am 24. Abends, als er in Winterthur die Anordnungen für den folgenden Tag traf, um so weniger wissen konnte, daß Hotze in St. Gallen stehen geblieben war, als sich Petrasch von da aus wirklich auf dem Marsche nach Frauenfeld befand.

Allein wenn wir auf diese Weise den französischen Feldherrn von einem Vorwurfe befreien, der nach unserer Meinung selbst auf einer fehlerhaften Ansicht beruht, so können wir allerdings nicht finden, daß die von ihm am 25. getroffenen Anordnungen zu einem Erfolge hätten führen können, der der Mühe werth war.

General Tharreau blieb in seiner Stellung bei Baden; eine Brigade unter General Paillard sollte die östreichischen Posten

des rechten Flügels zurückwerfen und bis Andelfingen gehen; General Ney mit einer zweiten Kolonne, deren Stärke von niemandem angegeben wird, bekam die Richtung auf Altikon nahe an der Thur, halben Wegs von Frauenfeld nach Andelfingen, Oudinot mit seiner Division auf Frauenfeld; Soult mit der Reserve sollte die verschiedenen Kolonnen unterstützen. Wir vermissen hier zum ersten Male den General Vendamme unter den Anführern, und da wir aus den Korrespondenznachrichten des Moniteurs sehen, daß er sich zur Zeit der ersten Schlacht von Zürich wegen Erpressungen im Anklagestand befand, so ist wahrscheinlich um diese Zeit eine andere Truppeneintheilung gemacht worden.

Diese ganze Anordnung zum Gefechte gleicht auch nicht auf das Allerentfernteste einem entscheidenden Schlage, und wenn wir uns an den dürftigen Bericht halten, den der General Massena an das Direktorium richtete*), so hatte er weiter keine Absicht, als die Oestreicher wieder hinter die Thur zurückzuwerfen. Dies aber ist ein Gedanke, der bis zu keinem vernünftigen Zwecke durchgreift und fast als ein bloßer Zeitvertreib erscheint. Dieser Ansicht vollkommen gemäß war die taktische Anordnung, da die mittlere Kolonne kein rechtes Objekt hatte und die Reserve unerhörterweise zur Unterstützung aller 3 Kolonnen bestimmt wurde, so daß schlechterdings auf keinem Punkte etwas Entscheidendes geschehen konnte. Wäre Hotze bei Frauenfeld oder der Erzherzog bei Andelfingen angekommen, so würde Massena ungefähr in solche Gefechtsverhältnisse gerathen sein, wie Jourdan bei Stockach, d. h. er würde trotz aller Behutsamkeit des Erzherzogs eine Schlacht verloren haben.

Den 25. mit Tagesanbruch ging General Paillard bei Rorbas über die Töß und umging den rechten Flügel der östreichischen Postenlinie, während er sie in der Fronte beschäftigte. Von der andern Seite sprengte Ney diese Postenlinie in der Mitte und Detachements seiner Kolonne drangen auf Andelfin-

*) S. d. Moniteur.

gen vor. Durch diese doppelte Umgehung kam der rechte Flügel der Oestreicher sehr ins Gedränge und mußte sich in den Straßen von Andelfingen durchschlagen, die Kavallerie aber durch die Thur schwimmen, was alles nicht ohne bedeutenden Verlust geschehen konnte. Die von Nauendorf, von Oerlingen aus, herbeieilende Unterstützung und der Brand der Brücke machten aber dem weiteren Vordringen der Franzosen leicht ein Ende.

Oudinot stieß bei Frauenfeld auf den eben eintreffenden Petrasch, der hinter diesem Orte eine starke Stellung fand, die ihn in den Stand setzte, hartnäckig bis Abends 7 Uhr zu widerstehen, wo indessen eine durch Soult herbeigeführte Verstärkung die erschöpften Oestreicher nöthigte, sich nach Mazingen zurückzuziehen.

Ney drang, wie es heißt, mit der Hauptmacht seiner Kolonne bis Pfyn vor und bemächtigte sich dieses Ueberganges ohne Schwierigkeit; da traf aber, nachdem es schon dunkel geworden, eine von Nauendorf abgesandte Brigade ein, ging durch eine Fuhrt und vertrieb die Franzosen.

Mit Anbruch des Tages langten auch 9 Bataillone und 6 Schwadronen an, welche der Erzherzog dahin gesandt hatte.

Der Verlust, welchen die Oestreicher an diesem Tage erlitten, bestand außer vielen Todten und Verwundeten in 2 Geschützen und 2000 Gefangenen.

Während dieser Gefechte war Hotze selbst nach Schwarzenbach, halben Wegs von St. Gallen nach Frauenfeld, marschirt.

Massena fühlte, daß er seine Vortheile weder in der einen Richtung, noch in der andern verfolgen könne, und zog sich daher am 26. in seine alte Stellung hinter der Töß zurück.

Von den Oestreichern wurde der 26. zu Vorbereitungen auf das für den 27. festgesetzte Vorrücken verwendet. Die Brücken über die Thur wurden hergestellt, der Erzherzog marschirte mit 6 Bataillonen zu Nauendorf und schickte noch etwas Kavallerie zu Hotze, der sich in 2 Lagern bei Frauenfeld und bei Tuttwil auf dem Wege von St. Gallen nach Winterthur aufstellte.

Den 27. drangen die Oestreicher vor: Hotze in der Rich-

tung auf Winterthur, der Erzherzog auf Neftenbach nahe an der Töß, was die gerade Straße nach Zürich ist. Hotze kam früher an, vertrieb die französische Avantgarde von Winterthur mit dem Verluste von 4 Geschützen und bemächtigte sich des Ueberganges über die Töß bei dem Dorfe gleichen Namens. Der Erzherzog, durch den Brückenbau bei Andelfingen aufgehalten, kam später, trieb die feindlichen Posten gleichfalls über die Töß und setzte sich in den Besitz des Dorfes Pfungen an dem linken Ufer.

Massena verließ hierauf den 28. früh seine starke Stellung von Brüten und zog sich in die Gegend von Kloten zurück. Hier machte Massena mit der Hauptmacht noch einmal Fronte, während Soult bereits mit der Reserve über die Glatt zurückging, Tharreau aber umgekehrt alle seine am Rhein zerstreuten Truppen sammelte und auf Bülach vordrang, von wo er die rechte Flanke der nachrückenden Oestreicher bedrohte, indem er die leichten Truppen über die Töß trieb und Rorbas besetzte. Bis wohin der Erzherzog und Hotze an diesem Tage vorrückten, erfährt man nicht; in jedem Falle war aber der Erzherzog jenem vereinzelten Anfalle Tharreaus so nahe, daß derselbe keine weiteren Folgen haben konnte. Was dieser überhaupt bedeuten sollte, ist schwer zu sagen; das ganze Verfahren Massenas sieht aus, als habe er einen Tag Zeit gewinnen wollen, wovon man aber die Wichtigkeit wieder nicht einsieht.

Den 29. ging Massena, mit Ausnahme kleiner Posten, ganz über die Glatt zurück; den 30. folgten auch diese Posten.

Hotze nahm am 29. seine Stellung bei Bassersdorf, die Avantgarde bei Kloten, der Erzherzog bei Pfungen, mit der Avantgarde bei Embrach. Den 30. blieben die östreichischen Feldherren stehen, den 31. rückte der Erzherzog nach Embrach,

Während dieses langsamen Vorrückens versuchte der Erzherzog noch einmal die Wirksamkeit einiger Demonstrationen in die beiden Flanken seines Gegners, vielleicht um ihn dadurch strategisch zurückzumanövriren und sich also das entscheidende Gefecht, welches herannahte, zu ersparen.

Auf dem rechten Flügel hatte er vermittelst der auf dem rechten Rheinufer gelassenen Truppen durch 3 Bataillone und 1 Schwadron die Demonstration gegen den Rhein zwischen Eglisau und Waldshut erneuert; man erfährt aber nicht, daß ein Uebergang versucht worden wäre.

Massena ließ, um seine Armee durch die bisher an dem Rheine gelassenen Beobachtungsdetachements zu verstärken, 4 Bataillone von Basel nach Kaiserstuhl rücken.

Auf seinem linken Flügel gedachte der Erzherzog durch eine Verstärkung des Obersten Gavasini seinen Zweck zu erreichen. Zu dem Ende hatte er den General Jellachich mit 6 Bataillonen und 4 Schwadronen nach Uznach entsandt, um in Verbindung mit Gavasini die Linth und den Ober-See auf beiden Seiten vom Feinde zu reinigen und auf dem Wege nach Zürich vorzubringen; auch wurden von der in Graubündten gebliebenen Kavallerie einige Schwadronen zu diesem Behufe herbeigezogen. Der Erzherzog selbst kann sich nicht enthalten, diese als bloße Vorsicht bezeichnete Maßregel mit dem Tadel einer übertriebenen Behutsamkeit zu belegen.

Gavasini hatte mit seinen 5 Bataillonen und 1 Schwadron bis zum 25. bei Glarus und Näfels gestanden, Chabran bei Uznach, Menard auf dem linken Ufer der Linth, zwischen dem Züricher und dem Wallen-See. An diesem Tage machte Gavasini eine Rekognoscirung gegen Reichenburg, wobei er aber von Menard geworfen wurde und 2 Geschütze verlor.

Gefecht im Muottathal den 28. Mai.

Nun versuchte Gavasini den 28. Menard vermittelst einer Entsendung durch das Klön- und Muottathal über Einsiedeln zu umgehen; zum Unglück war aber gerade die Division Le Courbe, welche Massena vom St. Gotthard nach Altorf gezogen hatte, mit einem Theile ihrer Kräfte bei Brunnen gelandet; das Detachement Gavasinis wurde wieder bis Glarus geworfen und verlor abermals 2 Geschütze. Nun verhielt er sich ruhig bei Mollis.

Die Division Chabran zog den 28. von Uznach nach Rapperschwyl, den 29. theils nach Zürich, theils über den Steig von Rapperschwyl auf das linke Ufer. Jellachich ging hierauf den 31. nach Rapperschwyl und rückte den 1. und 2. Juni in 3 Kolonnen zwischen dem Züricher und dem Greiffensee und östlich vom letztern vor. Als er die Gegend von Wytikon, Fällanden und Schwertzenbach erreicht hatte, wurde er von Massena mit einem Theile der Division Soult angegriffen und bis Zollikon zurückgewiesen.

Der Erzherzog rückte mit der Hauptarmee an diesem Tage nach Kloten.

Ehe wir die erste Schlacht von Zürich, an deren Schwelle wir uns befinden, erzählen, müssen wir die Ereignisse kennen lernen, die am St. Gotthard zwischen den Generalen Haddick und Le Courbe stattfanden.

37. General Haddick vertreibt Le Courbe vom St. Gotthard.

Als wir die Korps verließen, die sich zwischen den beiden Kriegstheatern in Italien und der Schweiz am südlichen Abhange der Alpen bekriegten, befand sich Le Courbe auf dem St. Gotthard, der General Loison zu Biasca am Einflusse des Brenno in den Ticino und die östreichischen Obersten Strauch und Rohan zu Bellinzona.

Den 26. Mai traf der General Haddick bei den Letztern ein. Er hatte den Auftrag, nach dem Abmarsche Bellegardes ein Verbindungskorps zwischen Suwarow und dem Erzherzoge zu bilden und zur Verkürzung der Verbindungslinie den St. Gotthard zu nehmen. Zuerst scheinen dazu nur die 3 Brigaden Rohan, Strauch und St. Julien bestimmt gewesen zu sein, von denen die letztere, wie wir wissen, im vorderen Rheinthale geblieben war. Den 28. Mai aber traf bei Bellegarde in Como der Befehl ein, 10,000 Mann gegen den St. Gotthard zurückzulassen*),

*) Neue militärische Zeitschrift; 1812. 5tes Heft, pag. 58.

daher dieser General auch noch an diesem Tage von Como aus die Brigaden Debrie und Lamarcelle dahin zurückmarschiren ließ, der Brigade Nobili aber, als Verbindungsposten, eine Aufstellung bei Varese zwischen dem Lago Maggiore und dem Comersee zu nehmen befahl.

Um die Zeit des 27. Mai also, wo nach achttägiger Rast die Bewegungen und Gefechte in diesem Abschnitte des Kriegstheaters beginnen, fand folgende Zusammenstellung und Vertheilung der Streitkräfte statt.

Loison mit einer Brigade zieht sich den 26. von Biasca bis Dazio im Thale des Ticino zurück. Le Courbe hat einen Posten auf dem St. Gotthard, steht aber mit der Hauptmacht seiner Division bei Urseren, Fronte gegen Graubündten. Suchet, der sich anfangs bei seinem Rückzuge aus dem Rheinthal gegen ihn gewendet hat, ist gleich wieder abmarschirt und am Wallensee zu Menard gestoßen.

Bei den Oestreichern soll das Korps Haddick aus den 6 Brigaden St. Julien, Rohan, Strauch, Nobili, Debrie und Lamarcelle, etwa 15,000 Mann stark, bestehen, von denen die erstere im vordern Rheinthale stand, die drei letzten aber noch bei Bellegarde sich befanden und noch nicht einmal in Como angekommen waren.

Haddick hatte also nur die Brigaden Rohan und Strauch zur Hand. Diese folgten dem General Loison den 26. bis Giornico. Den 27. griff ihn Haddick an und schlug sich mit ihm den ganzen Tag, konnte aber doch nicht Herr von Airolo werden.

An diesem Tage erhielt Le Courbe von Massena Befehl, sich näher an ihn heranzuziehen; er marschirte also nach Altorf, sandte aber 5 Bataillone zur Verstärkung Loisons über den St. Gotthard.

Haddick seinerseits schickte dem General St. Julien Befehl, über den Crispalt ins Thal der Reuß vorzudringen und den St. Gotthard von dieser Seite anzugreifen. Er selbst griff den 28. Abends Loison wieder an und nun mußte dieser General weichen.

Vielleicht war der Rückzug auch freiwillig und das Gefecht nur ein Abzugsgefecht; denn der hartnäckige Widerstand Loisons hatte hauptsächlich den Zweck gehabt, den Abzug des Generals Le Courbe nach Altorf zu sichern.

Gefecht bei der Teufelsbrücke den 29. Mai.

Loison war den 28. über den St. Gotthard gegangen und setzte den 29. seinen Rückzug über die Teufelsbrücke fort. Gerade in dem Augenblicke, als er diese erreicht hat, kommt St. Julien bei Urseren an. Die Franzosen entkommen noch mit ihrer Hauptmacht über die Brücke und nur 600 Mann werden abgeschnitten und müssen das Gewehr strecken.

Der Erzherzog bemerkt, daß General St. Julien sich verspätet hatte; es war aber vermuthlich eine wohlberechnete Vorsicht, welche ihn abhielt, früher zu erscheinen, als bis er die Nachricht von Le Courbes Abmarsch nach Altorf hatte.

Während Loison so den östreichischen Kolonnen eben entwischte, war, wie wir erzählt haben, Le Courbe mit einem Theile seiner Division über den Vierwaldstättersee geschifft und hatte den Obersten Gavasini den 28. im Muottathal geschlagen.

General Haddick hatte sich nicht die Mühe gegeben, den St. Gotthard zu übersteigen, was so nöthig gewesen wäre, wie wir gleich sehen werden, sondern war den 29. mit der Brigade Strauch bei Airolo stehen geblieben, während er auf Suwarows Befehl den Prinzen Rohan nach Domo d'Ossola schickte, vermuthlich um den Simplon zu beobachten und die Verbindung mit der bei Varese stehenden Brigade Nobili zu halten.

So war also aus der am 14. Mai durch Hotze erfolgten Sprengung des französischen rechten Flügels, wodurch Suchet, Le Courbe und Loison von Massena ganz getrennt schienen, nicht einmal eine Verlegenheit dieser Korps erfolgt, sondern Suchet hatte sich ganz gemächlich mit Massena wieder vereinigt, Le Courbe seinen Weg nach dem Vierwaldstättersee genommen und auch Loison war, wenn gleich mit genauer Noth, doch ohne bedeutenden

Verlust entkommen. Auch konnte der Erfolg nicht wohl anders sein, sobald man vom Rheinthale aus nichts als die 5 Bataillone des Generals St. Julien bestimmte, um diese gegen 15,000 Mann betragende Truppenmasse von der übrigen Armee zu trennen; es war natürlich, daß der General St. Julien sich fürchtete dem General Le Courbe zu nahe zu kommen, daher ging er nicht eher ins Thal der Reuß, als bis er wußte, daß Le Courbe abmarschirt sei, und da war es denn nicht zu verwundern, daß er es nicht so genau traf, gerade den nachziehenden Loison abzuschneiden.

Nach dieser Eroberung des St. Gotthards finden wir also das Korps des Generals Haddick mit

- der Brigade Nobili bei Varese,
- der Brigade Rohan bei Domo d'Ossola,
- der Brigade Strauch bei Airolo,
- der Brigade St. Julien auf dem Marsche hinter Loison her gegen Altorf; endlich
- die Brigaden Lamarcelle und Debrie auf dem Marsche nach Airolo;

das Ganze also auf einige 20 Meilen auseinandergezogen.

Gefecht bei Amsteg den 31. Mai und der Teufelsbrücke den 1. Juni.

Außer der Kraftverschwendung einer solchen Verbindungsaufstellung, durch welche 15,000 Mann neutralisirt wurden, hatte sie gleich einen positiven Verlust zur Folge. General St. Julien war bis Amsteg im Reußthale vorgedrungen, weil er wohl nicht auf ein schnelles Umkehren Le Courbes gerechnet hatte; dieser aber kehrte, als er die Annäherung des östreichischen Generals erfuhr, mit einem Theile seiner Truppen zur Verstärkung Loisons um, griff St. Julien den 31. Mai bei Amsteg an, schlug ihn bei hartnäckigem Widerstande 2 Tage hintereinander und trieb ihn mit solcher Gewalt das Reußthal hinauf über die Teufelsbrücke, daß dieser General allein an Gefangenen 3 ganze Bataillone verlor, die die Waffen strecken mußten, und die Trüm-

mer seines Korps nur retten konnte, indem er einen der zur Teufelsbrücke führenden Bogen sprengte. Die Unterstützung von 1 Bataillon, welches Haddick ihm vom St. Gotthard zu Hülfe gesandt, war von keiner großen Hülfe gewesen.

Während auf diese Weise die Oestreicher schlagend und geschlagen Herren des St. Gotthards wurden, strengten die Franzosen ihre Kräfte an, wieder Herren des Walliser Thals zu werden, in welchem, wie wir gesagt haben, die Volksbewaffnung sich zu dem ansehnlichen Korps von 6000 Mann mit 5 Geschützen ausgebildet hatte. Der General Xaintrailles hatte den Befehl erhalten, von den aus Frankreich anrückenden Truppen eine Division von 14 Bataillonen und 3 Kavallerieregimentern zu sammeln, mit derselben erst die Volksbewaffnung in Wallis zu zerstreuen und demnächst zur Verstärkung der Armee in Italien abzumarschiren. Er war mit seinen Truppen über Martigny in das Thal der Rhone eingerückt und hatte die Insurgenten darin hinaufgeschoben bis Leuk, wo sie eine Stellung nahmen, während er bei Siders stehen blieb und seine letzten Truppen abwartete. W a n n der General Xaintrailles in Wallis eingerückt ist, w i e l a n g e seine Stellung den Insurgenten gegenüber gedauert hat, was dabei vorgekommen ist, a l l e s das bleibt uns die französische Kriegsgeschichte schuldig. Zu seinem Korps waren noch ein paar tausend Mann aus dem Pays de Vaud gestoßen, so daß man dasselbe wohl auf 10,000 Mann annehmen muß.

Den 27. Mai machten die Insurgenten einen Versuch auf sein Lager von Siders, der zurückgewiesen wurde. Den 28. griff Xaintrailles sie selbst an, schlug sie, nahm ihnen ihre ganze Artillerie ab und trieb sie die Rhone aufwärts, theils gegen den Simplon, theils gegen die Furka; so wurden also diese armen Leute einem überlegenen Feinde preisgegeben, während die Oestreicher bei Airolo und Domo d'Ossola ruhig stehen blieben. Es scheint nämlich nicht, daß der Fürst Rohan sie bei ihrem Angriffe am 27. unterstützt hat, wenigstens gewiß nicht mit etwas Nam-

haftem, und noch weniger nahm sich der General Haddick ihre Lage zu Herzen, als er den 28. und 29. bei Airolo stehen blieb.

Diese doppelten Erfolge der Franzosen gegen St. Julien und in Wallis veranlaßten Haddick den Obersten Strauch nach Oberwald am Anfange dieses Thals zu schicken, während er selbst mit den unterdeß angekommenen Brigaden Debrie und Lamarcelle bei Airolo stehen blieb. Ehe wir den Faden dieser untergeordneten und im Grunde sehr bedeutungslosen Begebenheiten der Zwischenkorps fortspinnen, müssen wir uns nach der Schweiz zu den Hauptarmeen wenden, an deren spätere Aufstellung sich das Weitere anknüpft.

38. Erste Schlacht bei Zürich den 4. Juni. Massena geht über die Limmath zurück.

Wir haben die beiden Hauptarmeen in dem Augenblicke verlassen, wo Massena seine verschanzte Stellung zwischen der Limmath und der Glatt bezogen und der Erzherzog sich derselben genähert hatte.

Massena hatte den Plan, sich mit seiner Armee bei Zürich aufzustellen und dort ein entscheidendes Gefecht anzunehmen. Der Punkt von Zürich hat allergings eine strategische Bedeutung. Zürich liegt nämlich in einem Straßen-Centrum, dessen Radien große Landstraßen nach Bern, Basel, Schaffhausen, Constanz, Bregenz, Feldkirch und den kleinen Kantonen sind. Auf der einen Seite macht der 6 Meilen lange Züricher See, auf der andern das nahe Beisammensein der Glatt, Limmath, Reuß, Aar und des Rheins für den Gegner eine Umgehung dieses Punktes schwierig und zu einem verwickelten Unternehmen; endlich ist Zürich eine Stadt von 11,000 Einwohnern, also eine der größten in der Schweiz und eine, wenn auch schwache Festung, welche sich damals durch ein reich versorgtes Zeughaus auszeichnete. Dieses Punktes vollkommen Herr zu bleiben, war also eine nicht unwichtige Aufgabe für den französischen Feldherrn.

Massena entschloß sich, seine Stellung nicht hinter, son-

dern vor Zürich zu nehmen, aus folgenden nicht unwichtigen Gründen:

1. weil die Gegend dort eine sehr vortheilhafte Stellung anbot;
2. weil diese gegen die Limmath hin noch stärker war, und, wenn sie in die Hände der Oestreicher kam, den Punkt Zürich sperrte;
3. weil die Schwäche der Festungswerke ein Grund war, sich vor derselben aufzustellen; sie waren zwar sturmfrei, würden aber, da sie sehr stark eingesehen sind, gegen eine zahlreiche feindliche Artillerie nur mit großen Menschenopfern haben vertheidigt werden können;
4. war es bei der schon sehr ungünstigen Stimmung der Schweizer nicht unwichtig, Zürich vor einem Bombardement zu sichern. Der Erfolg zeigte dies, da nach dem Rückzuge Massenas über die Limmath 10 Bataillone des Schweizerkontingents auseinanderliefen.

Alle diese Gründe hatten den General Massena vermocht bei Zürich sich ein verschanztes Lager einrichten zu lassen, um seine Hauptmacht darin aufzustellen, wodurch sie unangreifbar werden, den Gegner offensiv immer bedrohen, ihn also immer en échec halten konnte, weil er doch in keinem Falle stark genug war, sie ganz zu umschließen und aller ihrer Verbindungen zu berauben.

Wir fügen nicht hinzu, was die andern Schriftsteller sagen, daß Massena auf diese Weise die beträchtlichen Verstärkungen abwarten wollte, die ihm noch aus dem Innern zugehen sollten, denn die Oestreicher befanden sich in demselben Falle, da der General Korsakof auf dem Wege zu ihnen war.

Der französische Feldherr glaubte indessen nicht seine Macht in dem Maße in dieser Stellung vereinigen zu dürfen, daß er die Gegend unterhalb derselben bis zum Rhein, und noch weniger die an der Westseite des Züricher Sees blos hätte beobachten lassen, sondern er hielt, wie das in einem gegenseitigen Beob-

achtungskriege zwischen gleichgewichtigen Kräften zu geschehen pflegt, überall angemessene Kräfte zum Widerstande bereit.

Er hielt also eine starke Division zur Deckung der Gegend unterhalb der Stellung, und zwar nicht hinter der Limmath, wie man auf den ersten Blick glauben sollte, sondern zwischen der Glatt und der Limmath in der Richtung auf Kaiserstuhl. Offenbar wählte er diese Stellung seines linken Flügels, weil sie kürzer war, als hinter der Limmath und Aar bis Coblenz.

Auf der andern Seite, an dem westlichen Ufer des Züricher Sees, blieb der General Menard, welcher den General Suchet, wie wir gesagt haben, wieder an sich gezogen hatte.

Was aus der Division Lorges unter Chabrans Befehl geworden, wissen wir nicht genau zu sagen. Der rechte Flügel der französischen Streitkräfte scheint eine andere Organisation erhalten und ferner nur aus 2 Divisionen bestanden zu haben. Wahrscheinlich wurde die Division Le Courbe etwas verstärkt und vielleicht auch ein Theil der Truppen Lorges ins Centrum gezogen. Zur Zeit der ersten Schlacht bei Zürich finden wir, daß Menard an der Westseite des Züricher Sees kommandirt, in der Folge aber Chabran an dessen Stelle.

In der verschanzten Stellung ist nur von den Divisionen Oudinot und Soult nebst einer Reserve von Grenadieren die Rede.

Wir müssen uns also auch hier wieder mit Vermuthungen begnügen, nach welchen etwa anzunehmen ist, daß Tharreau mit 8- bis 10,000 Mann unterhalb der Stellung, zwischen ihr und dem Rheine, stand, Menard mit 5- bis 6000 Mann am Züricher See, in der Stellung aber 20- bis 25,000 Mann, was zusammen für die ursprünglichen 6 Divisionen Tharreau, Lorges Menard, Vendamme, Soult, Oudinot 40,000 Mann macht, ohne die 6- bis 8000 Mann betragenden Schweizertruppen.

Die Stellung, welche Massena gewählt hatte, befand sich auf dem Kamme des Höhenzuges, der sich zwischen der Limmath und Glatt gegen den Rhein hinzieht. Dieser Rücken hat in der Ge-

gend von Zürich die Breite von 3= bis 4000 Schritt in seiner Anlage, auf dem Kamme aber meistens nur einige hundert Schritt und eine abwechselnde Höhe von 5= bis 600 Fuß. Er zieht nahe an Zürich vorbei, lagert sich mit seiner westlichen Lehne hart an die Limmath, wodurch er die starke Aufstellungslinie gegen Zürich bildet, deren wir gedacht haben, und ist mit seiner östlichen Lehne der Glatt zugewandt, läßt aber zwischen diesem Flusse und seinem Fuße theils eine Ebene von 1500 Schritt Breite, theils, wie unterhalb Schwamendingen, wo sich die Glatt östlich wendet, ein offenes Hügelland.

Die östliche Lehne des Rückens, welche also die Fronte der Aufstellung abgeben mußte, ist ziemlich steil, an vielen Stellen ganz unzugänglich. Sie ist mit einer Unzahl von kleinen, scharf eingeschnittenen und zum Theil bewaldeten Thälern durchzogen; auch der Kamm selbst ist zum Theil bewaldet und unzugänglich. Eine solche Lehne mußte natürlich für die Stellung ein sehr starkes Zugangshinderniß abgeben, nur konnte freilich die Wirkung des Feuers auf derselben nicht überall genügend sein. Eine Hauptstärke dieser Fronte war aber, daß die Annäherung des Feindes auf bestimmten Uebergangspunkten der Glatt sehr gut zu übersehen war, während es dem Angreifenden sehr schwer werden mußte, die Verhältnisse der Stellung und ihre Truppenvertheilung einigermaßen zu beurtheilen.

Auf diesem Rücken nun war die verschanzte Stellung so genommen, daß sie in der Form eines elliptischen Bogens etwa 2000 Schritt von Zürich und der Limmath lag. Die rechte Flanke zog sich 1000 Schritt von den Wällen der Stadt an den Züricher See, die linke lehnte sich $\frac{1}{4}$ Meile unterhalb der Stadt bei dem Dorfe Höngg an die Limmath und die Ausdehnung betrug etwa $\frac{5}{4}$ Meilen.

In der eigentlichen Fronte des verschanzten Lagers ließen sich drei Theile unterscheiden. Der Züricher Berg, welcher auf der Linie von Schwamendingen nach Zürich liegt, machte den rechten Flügel, der Wipkingerberg auf der Linie vom Katzen=See

nach Zürich machte den linken Flügel aus. Beide sind einige tausend Schritt lange, bewaldete Kuppen. Zwischen beiden liegt ein etwas zurückgezogener und nicht so hoher, einige tausend Schritt langer, offener und mehr zugänglicher Rücken, so daß jene beiden Berge als Bastionen erscheinen, der Rücken aber als Courtine. Die von dem Züricher Berge sich gegen den See zurückbiegende Linie der Stellung lag begreiflicherweise auf dem westlichen Abfalle des ganzen Rückens und hatte zum Theil ein überhöhendes Terrain vor sich; dagegen reichte der Wipkingerberg bis auf 1000 Schritt an die Limmath und beherrschte seinen eigenen Fuß bis zu diesem Flusse vollkommen.

Die Verschanzungen scheinen, so viel sich aus dem in dieser Beziehung schwerlich ganz zuverlässigen Plane des Erzherzogs Karl ersehen läßt, theils aus einzelnen Redouten und fleschenartigen Werken mit einem Zwischenraume von einigen hundert Schritten, theils aus zusammenhängenden, bis zu 1000 Schritt langen Linien und, da wo Wald war, aus breiten Verhauen bestanden zu haben; nur die vom Züricher Berge an dem See laufende 4000 Schritt lange Linie hatte viel weniger Werke, denn es befanden sich auf dieser ganzen Strecke nur 3 bis 4 Fleschen. Auch bedurfte diese Strecke allerdings keiner eigentlichen Stellung, da sich hinter derselben das sturmfreie Zürich befand; es war dies also nur als eine verstärkte Vorpostenlinie zu betrachten.

Die Schanzen waren noch nicht ganz beendigt, obgleich seit 6 Wochen daran gearbeitet wurde, und dies soll ein Hauptgrund gewesen sein, warum Massena die Stellung nach der Schlacht verließ.

Ein Hauptfehler der Stellung aber, den Massena vielleicht zu spät, nämlich erst in der Krisis des Gefechts am 4. gefühlt haben mag, war der Mangel anderer Uebergänge über die Limmath als durch Zürich, wodurch natürlich die Mitte und der linke Flügel in ihrem Rückzuge sehr bedroht sein konnten. In Zürich selbst waren übrigens nur 3 Brücken über die Limmath, und zwar nur eine für Fahrzeuge.

Massena hatte 28 Stück Geschütze aus dem Züricher Zeughause in der Stellung verwendet, dagegen, wie der Erzherzog sagt, einen Theil seiner Artillerie schon mit der Bagage über die Limmath in Sicherheit gebracht. Diese letztere Maßregel, die auch Jomini, aber freilich mit einer absichtlichen Zweideutigkeit, erwähnt *), würde, wenn sie gegründet ist, zusammengenommen mit der am 6. erfolgten freiwilligen Räumung der Stellung, vermuthen lassen, daß es Massena zuletzt mit der Vertheidigung derselben schon nicht mehr recht Ernst gewesen wäre.

So waren die Verhältnisse des französischen Feldherrn, als der Erzherzog sich mit dem Entschlusse eines entscheidenden Gefechtes, den 3. Juni bis zur Glatt vorgeschoben hatte.

Der Erzherzog giebt die Macht, welche sich unter seinem und Hotzes Befehl zur Stelle befand, auf 53 Bataillone und 67 Schwadronen an. Ursprünglich hatte die Streitkraft dieser beiden Feldherren aus 87 Bataillonen und 176 Schwadronen bestanden; 18 Bataillone und 64 Schwadronen standen unter Starray im Schwarzwalde, 5 Bataillone und 6 Schwadronen in Graubündten; dies läßt noch 59 Bataillone und etwas über 100 Schwadronen; wäre also durch die Unglücksfälle Auffenbergs die Anzahl der Bataillone nicht verändert, so würden sich noch 6 Bataillone und 40 Schwadronen auf dem rechten Rheinufer befunden haben. Daß es sich mit der Infanterie so verhalten hat, ist ziemlich gewiß, aber von den 40 Schwadronen waren vermuthlich noch andere Entsendungen gemacht, die der Erzherzog zu erwähnen vergessen hat, namentlich scheint Bellegarde mit etwas mehr Kavallerie nach Italien gekommen zu sein, als er ursprünglich besaß.

Jene 53 Bataillone und 67 Schwadronen werden wir etwa auf 60,000 Mann annehmen können, denen der General Massena nur sein Hauptkorps nebst den Divisionen Tharreau und Menard, in allem 45,000 Mann, entgegenzusetzen hatte, von wel-

*) Theil II, 252.

chen aber höchst wahrscheinlich ein Theil nicht herangezogen werden konnte, so daß des Erzherzogs Ueberlegenheit wenigstens ein Drittheil betragen haben wird.

Wenn die Stellung Massenas wegen ihrer für die Zahl der Truppen beträchtlichen Ausdehnung auch nicht als unüberwindlich betrachtet werden konnte, so schien sie doch immer eine große Stärke zu haben, und ihr Angriff also ein Unternehmen zu sein, welches wenig Erfolg versprach, und zu dem man sich nur in Ermangelung jedes andern Mittels entschließen konnte. Es schien also natürlich, daß der Erzherzog erst den General Tharreau angriff, ihn über die Limmath trieb und den Erfolg dann weiter erwartete; verließ sein Gegner die Stellung nicht, so war doch vielleicht ein Uebergang über die Limmath zu versuchen, und wenn dieser gelang, so mußte Massena seine Stellung entweder aufgeben oder sich wenigstens außerhalb derselben mit dem Erzherzoge schlagen.

Der Erzherzog scheint diese natürliche Richtung seiner Unternehmung nicht recht in Betracht gezogen zu haben. Er nahm an, daß eine strategische Umgehung der Stellung auf ihrer linken Seite eine viel größere Ueberlegenheit erfordere, als er sie hatte; was er außerdem von der Gefahr des Rückzugs bei einer Umgehung des linken Flügels sagt, bezieht sich eigentlich auf eine taktische, in der Absicht unternommen, das Lager auf dem linken Flügel und in der linken Flanke anzugreifen. Bei einem solchen Angriffe setzte er voraus, bekäme er den Rücken gegen Kaiserstuhl, dort aber hatte er keine Brücke über den Rhein und nichts als schwierige Wege, woraus ihm dann hervorzugehen schien, daß die Vorsicht selbst nichts Anderes als einen Angriff auf die Fronte zulasse.

Wir wollen die Prüfung dieses Raisonnements bis an den Schluß des Abschnitts verschieben und haben dasselbe hier nur aufgenommen, weil es zum Verlaufe der Begebenheiten gehört.

Der Erzherzog beschloß also nicht allein die Stellung Massenas anzugreifen, sondern den Angriff auch gerade mit der

Hauptmacht auf die Fronte zu richten. Seine Anordnung war folgende:

Der Angriff sollte in 5 Kolonnen geschehen:

1. Jellachich mit 5 Bataillonen und 3 Schwadronen auf der Seestraße gegen den rechten Flügel der feindlichen rechten Flankenlinie.
2. General Bey mit 4 Bataillonen und 3 Schwadronen von Witikon auf Hirslanden gegen die Mitte der rechten Flankenlinie.
3. Prinz von Lothringen mit 4 Bataillonen und 4 Schwadronen sollte von Dübendorf,
4. General Hotze mit 7 Bataillonen und 12 Schwadronen von Schwamendingen aus den Züricher Berg, beide zusammen also mit 11 Bataillonen und 16 Schwadronen den rechten Flügel und Hauptpunkt der Fronte angreifen.
5. Fürst Reuß mit 10 Bataillonen und 20 Schwadronen sollte über Seebach und Orlikon gegen die Mitte der feindlichen Stellung vordringen.

Zur Reserve wurden 8 Bataillone und 16 Schwadronen bei Opfikon an der Glatt aufgestellt.

Nauendorf mit 15 Bataillonen und 9 Schwadronen blieb an der untern Glatt zur Beobachtung des Generals Tharreau.

Nach dieser Disposition beschäftigten 9 Bataillone und 6 Schwadronen die feindliche rechte Flanke; man kann dies nur als eine Diversion ansehen, da diese Truppen, wenn sie durchdrangen, auf die Festungswerke von Zürich stießen, die sie doch nicht chemin faisant nehmen konnten.

Der Angriff aber auf den feindlichen rechten Flügel und die Mitte machten 21 Bataillone und 36 Schwadronen. Diese Masse ist nicht unbedeutend, aber da der Raum in der feindlichen Stellung, gegen welche sie gerichtet war, eine Ausdehnung von 4000 Schritt hatte, so war sie in sich doch wieder als sehr getheilt und ausgedehnt zu betrachten.

Die Reserve von Opfikon aber, eine halbe Meile von der

feindlichen Stellung, war mehr als eine strategische, denn als eine taktische zu betrachten und gehört insofern gar nicht zu der angreifenden Macht, die wir mit 30 Bataillonen und 42 Schwadronen auf 33,000 Mann schätzen können, wobei aber freilich zu bemerken ist, daß die 6- bis 7000 Mann Kavallerie bei einem Angriffe auf eine solche Stellung wenig nützen konnten.

Daß ein solcher Angriff nirgends durchdringen konnte, versteht sich wohl von selbst, und daß er sogar nicht einmal bis zur eigentlichen Stellung vordrang, sondern am Fuße des Gebirgsrückens abgewiesen wurde, ist gleichfalls nicht zu verwundern. Es war ein zaghafter Stoß mit halber Kraft und halbem Willen.

Der Erfolg war seiner Einrichtung ganz entsprechend.

Jellachich trieb die Franzosen aus ihrer Stellung der rechten Flanke bis unter die Mauern von Zürich, wurde von da wieder zurückgewiesen, drang noch einmal bis dahin vor und endigte damit, eine Stellung bei Riedsbach 1500 Schritt vor den Festungswerken zu nehmen.

Der General Bey drang über Hirslanden gegen Hottingen vor, mußte aber wieder etwas zurückgehen und nahm mit Jellachich in gleicher Höhe seine Aufstellung.

Der Prinz von Lothringen, welcher eigentlich über Stepbach in gerader Richtung auf die Verschanzungen des Züricher Berges vordringen sollte, glaubte in dem durchschnittenen und schwierigen Terrain des Abhanges nicht fortkommen zu können und machte den ungeheuren Umweg über Fällanden hinter der zweiten Kolonne her, sich dann von Pfaffhausen rechts wendend. Er kam bis auf den Attisberg und Topelhof, d. h. bis auf 1500 Schritt von den Verschanzungen des Züricher Berges, scheiterte aber schon an dem Verhau vor diesen Schanzen und zog sich Mittags um 2 Uhr aus dem feindlichen Feuer zurück.

Der General Hotze konnte bei Schwamendingen den Uebergang nicht erzwingen und ging daher über Dübendorf, hatte aber die größte Mühe, die 2- bis 3000 Schritt vor der eigentlichen

Stellung liegenden Dörfer Stepbach und Schwamendingen zu nehmen. Er selbst wurde dabei verwundet und mußte sein Korps verlassen; Petrasch, der das Kommando übernahm, kam nicht weiter, als bis an den Fuß der Anhöhen.

Fürst Reuß rückte mit seinem linken Flügel bis Oerlikon, also, wie Hotze, bis an den Fuß des Hauptrückens vor, nahm aber mit dem Uebrigen, wie der Erzherzog sagt, eine bogenförmige Stellung, mit dem rechten Flügel an Rümlang; dieses Dorf aber liegt an der Glatt, ¾ Meilen von Oerlikon. Dies hatte offenbar einen ganz defensiven Charakter, als ob man sich vor einem Anfalle des feindlichen linken Flügels gefürchtet hätte, der doch durch ein eigenes, ihm weit überlegenes Korps bedroht war und in jedem Falle durch die strategische bei Opfikon stehende Reserve hätte zurückgewiesen werden können.

Als Mittags um 1 Uhr der östreichische Angriff ungefähr diese Gestalt angenommen hatte, glaubte der Erzherzog noch durch eine Verstärkung von 5 Bataillonen, die er unter dem General Wallis von der Reserve herbeizog, durchdringen zu können; er ließ diesen General zwischen Hotze und Lothringen über Schwamendingen und die Ziegelei gegen den Züricher Berg vordringen, und gab dem Prinzen Lothringen Befehl, seinen Angriff auf diesen Berg zu erneuern. Wallis ließ 1 Bataillon an der Brücke von Schwamendingen und drang mit den übrigen 4 Bataillonen wirklich weiter, als jede der andern Kolonnen gegen die französische Stellung vor; er nahm einen Verhau und sogar eine der feindlichen Batterien, wurde aber dort mit überlegener Macht und verheerendem Feuer so empfangen, daß er sich mit großem Verluste zurückziehen mußte. Die Generale Wallis und Hiller wurden dabei verwundet. Das tiefere Eindringen dieser Kolonne läßt sich leichter erklären, da sie so viel später kam, als die andern, und der Feind in seiner ausgedehnten Schlachtlinie nicht überall gleich stark bleiben konnte, also diesen Punkt wahrscheinlich nur schwach besetzt hatte; als diese Kolonne aber in die Stellung hineindrang, war es die Reserve der Grenadiere unter

Massenas persönlicher Anführung, durch welche sie zurückgeworfen wurde.

Der Prinz von Lothringen war in seinem erneuerten Angriffe nicht glücklicher, als beim ersten und zog sich am Ende des Tages mit seiner Hauptmacht auf die Höhen von Witikon zurück.

Von den Anstalten der Franzosen erfahren wir nichts. Was uns der Hergang der Sache lehrt, ist: daß Soult auf dem rechten, Oudinot auf dem linken Flügel kommandirte, Massena sich am Züricher Berge aufhielt und daß die Franzosen sich an diesem Tage meistens nicht in ihren Verschanzungen, sondern am Fuße des Höhenrückens in ihren Verhauen schlugen, wobei sie mit einzelnen Theilen sehr häufig in die Offensive übergingen.

Das Resultat dieses Tages war also, daß sich inclusive des Generals Wallis 35,000 Mann gegen 25,000 schlugen, daß diese, von einem sehr starken Terrain begünstigt und unter dem Schutze rückwärts gelegener Schanzen, den Angriff überall zurückschlugen, und daß die Oestreicher dabei 3- bis 4000 Mann einbüßten. Daß man sich auf einzelnen Punkten mit Heftigkeit schlug, beweist die große Zahl verwundeter Generale; bei den Franzosen waren es Oudinot und Humbert, bei den Oestreichern Hotze, Wallis und Hiller.

Massena konnte sich als Sieger betrachten, der Erzherzog aber wollte den Angriff noch nicht aufgeben; „er beschäftigte sich," sagt dieser Feldherr selbst, „aus den errungenen Standpunkten eine Stellung auszuspähen, die man in der Entfernung weder sehen noch beurtheilen konnte, und auf diese Erkenntniß beschloß er einen neuen Angriffsplan zu gründen."

Wir gestehen, daß wir diesen ersten Satz nicht verstehen, der vielleicht durch Zufall so dunkel ausgefallen ist. „Der Feind müsse, es koste was es wolle, aus dem Besitze von Zürich vertrieben werden, ohne welchen es für die Oestreicher keine Aufstellung gab, die zugleich die Gegend von Stockach, Vorarlberg und ihre Verbindung mit Italien deckte."

Der Erzherzog wollte diesen neuen Angriff überfallsweise in der Nacht vom 5. zum 6. Juni unternehmen. Zwei Kolonnen, jede von 8 Bataillonen, vermuthlich ausgesuchte Truppen, versammelten sich, die eine bei Schwamendingen, die andere zwischen Oerlikon und Seebach; die erste sollte gegen den Geisberg, die andere gegen die Mitte vordringen. Zugleich zog der Erzherzog seinen rechten Flügel von der untern Glatt gegen die Mitte und ersetzte ihn durch 4 Bataillone, welche er von den noch auf dem rechten Rheinufer stehenden Truppen kommen ließ. Um 2 Uhr brachen diese Truppen auf. Der Erzherzog verbot die Gewehre zu laden. Es war also auf ein eigentliches Ueberrennen des Feindes abgesehen, und der Erzherzog rechnet sehr auf alle Vortheile, welche die Ueberraschung bei dieser allerdings ungewöhnlichen und darum gewiß unerwarteten Maßregel geben konnte; besonders rechnet er aber darauf, daß man diese stärksten Punkte der Stellung vielleicht am meisten geschwächt haben würde, wozu der Charakter des Gefechts am 4. berechtigte.

Allein während der östreichische Feldherr zur Ausführung dieses neuen Planes schritt, hatte in eben der Nacht vom 5. zum 6. Juni der französische seine Stellung schon geräumt, die 28 Geschütze der Züricher im Stiche gelassen und sich mit seiner Armee über die Limmath zurückgezogen. Die Stadt Zürich wurde den 6. Mittags durch Vertrag geräumt und ihre 150 Geschütze wurden den Oestreichern überlassen.

Dieser Rückzug Massenas hatte natürlich etwas sehr Ueberraschendes. Er hat mehrere Monate an den Verschanzungen dieser Stellung arbeiten lassen, es sind 30 bis 40 Schanzen gebauet, Verhaue von 1000 bis 1500 Schritt Breite angelegt, er läßt 28 Geschütze aus Zürich hineinführen, nimmt eine Schlacht darin an, der Feind kommt, mit Ausnahme eines einzigen Punktes, gar nicht einmal bis zur Hauptstellung, und ein diesem einzigen Punkte wird er mit großem Verluste zurückgeworfen, und dennoch zieht sich, und zwar ohne äußere Veranlassung, der französische Feldherr zurück, seine Stellung, seine Schanzen, sein Ge-

schütz, seinen Sieg und die Stadt Zürich im Stiche lassend. Diese auffallende Inkonsequenz hat natürlich gleich den Blick der Kritik auf diesen Punkt gezogen. Der General Jomini*) glaubt mit drei Gründen den Rückzug zu motiviren, nämlich durch den unvollendeten Zustand der Verschanzungen, die Gefahr des Rückzuges, wenn ein einzelner Punkt verloren ging, weil alles durch Zürich mußte, endlich die untergeordnete Wichtigkeit, welche die Stellung von Zürich als bloßer Brückenkopf hatte.

Auf diese drei Gründe muß man mit der Frage antworten, warum der General Massena diese Stellung, wenn sie so wenig strategische Wichtigkeit hatte, eingerichtet, und warum er, wenn sie so wenig haltbar war, eine Schlacht darin angenommen hat? Wir machen diese Bemerkung blos, um zu zeigen, daß der Rückzug durch jene Gründe nicht auf eine natürliche Art motivirt werden kann, daß uns also die Kriegsgeschichte eigentlich die Ursache dieses höchst unerwarteten Schrittes schuldig bleibt, über welchen sich im Moniteur nicht einmal Bericht findet. Da von keiner äußeren Veranlassung auf das Entfernteste die Rede ist, so können wir freilich diese Ursache nur in dem Verlaufe des Gefechts suchen. Ob nun gleich dieser den Franzosen durchaus günstig und der Totalerfolg am 4. von der Art gewesen ist, daß, so viel es sich äußerlich beurtheilen läßt, auch nicht einmal eine zweifelhafte Lage für die Franzosen entstanden war: so muß Massena doch schon am 4. Juni das Gefühl bekommen haben, er sei zu schwach für die Ausdehnung seiner Stellung. Er mußte natürlich wissen, daß der Erzherzog am 4. ihn nicht mit seiner ganzen Macht angegriffen hatte; als nun dieser Feldherr am 5. in seiner Stellung gewissermaßen mit aufgehobenem Fuße zum weitern Vorschreiten stehen blieb, konnte Massena wohl fürchten, daß es geschehe, um seine Macht zu vereinigen und ihn mit voller Kraft anzugreifen; einem solchen gesammelten Angriffe aber glaubte er vielleicht nicht widerstehen zu können. Es scheint da-

*) Th. II., S. 253.

her gerade das Verharren des Erzherzogs in seiner Angriffsstellung am 5. zu sein, was Massena zum Rückzuge bewogen hat.

Welche Umstände nun auch dem französischen Feldherrn in dem Verlaufe eines Gefechts, welches uns so durchaus befriedigend ausgefallen zu sein schien, besorglich erschienen sein mögen: so bleibt es immer eine bis jetzt unaufgelöste Inkonsequenz desselben, eine Stellung zu verlassen, die noch ganz intakt war, deren wesentliche Bestandtheile noch gar nicht zur Wirksamkeit gekommen waren, weil wir immer gezwungen sind zu sagen: entweder taugte die Stellung von Hause aus nichts, oder sie mußte auch für den 6. Juni gut genug sein.

In Beziehung auf die Schweiz hatte dieser Schritt Massenas die unmittelbare Folge, daß die Regierung ihren Sitz von Luzern nach Zürich verlegte, und daß fast das ganze Schweizerkontingent, welches sich bei der Armee Massenas befand, auseinanderlief.

Massena nahm nun mit seiner Armee eine Aufstellung auf dem Theile des Albis, der hinter der Limmath fortläuft und den Namen Uetliberg trägt.

Der Erzherzog ließ seine Armee auf die Höhen zwischen der Limmath und Glatt rücken, schob eine kleine Avantgarde von Zürich über die Sihl, besetzte Zürich mit 5 Bataillonen und nahm sein Hauptquartier in Kloten.

Massena hatte das seinige in Bremgarten an der Reuß. General Tharreau zog sich hinter die Aar zurück.

39. Haddick wird von seinem Angriffe auf Xaintrailles nach Italien abgerufen.

Am St. Gotthardt haben wir den General Xaintrailles im Vorschreiten gegen die Quelle der Rhone, den General Le Courbe im Verfolgen St. Juliens und Haddick im Reußthale gelassen. Das Bestreben der beiden französischen Generale schien die Vereinigung auf dem St. Gotthard zu sein; allein es scheint,

daß das Abbrechen eines Theils der Teufelsbrücke gegen Le Courbe und das Aufstellen der Brigade Strauch gegen Xaintrailles bei Oberwald die Wirkung hervorgebracht hat, beide zum Stehen zu bringen, was auch, da Haddick sich mit 10= bis 12,000 Mann zwischen den Quellen der Reuß, der Rhone und des Ticino befand, wohl zu erklären ist. Indessen würden sie sich doch vielleicht nicht lange haben abhalten lassen, gemeinschaftlich einen Angriff auf den St. Gotthard auszuführen, wenn das Vorrücken des Erzherzogs gegen Zürich nicht den General Massena vermocht hätte, seinen rechten Flügel wieder bis Altorf und den Vierwaldstädtersee zurückzuziehen.

Wann der General Le Courbe mit den Truppen, die er gegen St. Julien gebraucht hatte, dahin abmarschirt ist, wo er sich mit seiner ganzen Armee in den ersten 8 Tagen des Juni befunden, ist nirgends erzählt. Offenbar war das Heranziehen desselben bis an den Vierwaldstädtersee eine halbe Maßregel, denn auf die bei Zürich gegebene Entscheidung konnte er nicht mitwirken, und während Le Courbe, wie es scheint, müßig war, hätte Haddick den General Xaintrailles mit großer Ueberlegenheit angreifen und sich zum Herrn des ganzen Wallis machen können.

Allein auch dies geschah nicht und es trat von Seiten der Oestreicher durch Befehl und Gegenbefehl eine noch viel tadelnswerthere Neutralisirung der Kräfte ein. Zuerst scheint der General Haddick bis zum 9. Juni bei Airolo müßig gelegen zu haben. An diesem Tage ging er mit den Brigaden Debrie und Lamarcelle, 9 Bataillone stark, über den St. Gotthard nach Oberwald, indem er zugleich den beiden Brigaden Rohan und Nobili auf den Simplon vorzurücken befahl. Xaintrailles zog sich hierauf nach Brigg und Naters zurück. Am 13. Juni hatten jene beiden Brigaden den Simplon erreicht und Haddick war bis Münster vorgedrungen. Nun schien also der Augenblick gekommen, wo Xaintrailles gezwungen werden sollte, Wallis ganz zu räumen. Allein der Wiener Hof hatte, um Suwarows Eroberungen in Italien durch eine große Ueberlegenheit einen recht ent-

schiedenen Charakter zu geben, nun auch noch den General Haddick bestimmt, zu ihm zu stoßen. Dieser erhielt nun am 13. von Suwarow den Befehl, daß er die vom Kaiser persönlich befohlene Ablösung seiner Truppen durch den General Hotze betreiben und dann diese abtheilungsweise in Eilmärschen nach Alessandria absenden sollte. Dieser Befehl Suwarows war durch das Anrücken Macdonalds und die Besorgniß entstanden, daß er nicht stark genug sei, den gemeinschaftlichen Unternehmungen beider französischen Feldherren zu widerstehen. Nun hätte zwar Haddick darum seinen Angriff gegen Xaintrailles wohl fortsetzen können und sollen, denn da ihn dieser sehr bald zum Herrn des Weges über den Simplon gemacht hätte, so war er durch einen glücklichen Erfolg zum Abmarsche nur um so mehr bereit und im Stande, den kürzern Weg einzuschlagen. Der Fall hat offenbar viel Aehnlichkeit mit dem Abmarsche des Generals Bellegarde aus Graubündten, nur daß hier beim fortgesetzten Angriffe alles viel einfacher und weniger ungewiß, und von der andern Seite der Abmarsch erst von dem Ablösen der Truppen durch andre abhängig gemacht war. Wenn sich also für den Entschluß des Generals Bellegarde viel Gründe gewöhnlicher Vorsicht angeben lassen, so scheint der General Haddick durch nichts entschuldigt, wenn er seinen Angriff einstellte. Allein dieser General that, was in solchen Augenblicken alle die thun, die nicht aus eigener Lust handeln, sondern nur auf Befehl, aus Furcht vor Verantwortung: er gebrauchte den erhaltenen Befehl als Vorwand, seinen Angriffsplan aufzugeben. Da um diese Zeit ein vom General Jellachich zur Unterstützung des Generals St. Julien abgeschicktes Detachement unter dem General Bey am St. Gotthard ankam, so übergab Haddick den Posten der Teufelsbrücke dem General Bey, ließ die Truppen unter Strauch als Demonstration zur Deckung seines Abzuges gegen Xaintrailles noch ein wenig vorrücken, und fing an, alle seine übrigen Truppen bei Airolo zu sammeln, um zum Abmarsche bereit zu sein. Ehe er diesen antrat, kam ein Schreiben des Erzherzogs, welcher behauptete, daß von Ablösung

seiner Truppen durch Hotze nicht die Rede sein könne und daß sein Abmarsch aus Wallis von den nachtheiligsten Folgen sein würde. Beide Erklärungen beurkunden die große Aengstlichkeit des Erzherzogs und den übertriebenen Werth, den auch er, trotz seiner später gemachten Behauptung, auf den Besitz der hohen Gegenden setzte. Da gleich nach diesem Schreiben ein abermaliger und zwar doppelter Befehl, von Suwarow und Melas, ankam, daß Haddick seinen Marsch beschleunigen solle, so trat er denselben unverzüglich (vermuthlich den 15. Juni), mit Zurücklassung des Obersten Strauch im Walliser Thal, an und war den 17. in Bellinzona, als er dort einen Gegenbefehl zur Fortsetzung seiner Unternehmungen in Wallis erhielt.

Nun hätte man glauben sollen, der General Haddick werde ohne Aufschub ins Thal der Rhone zurückkehren, allein es scheint, daß er den späteren Befehl Suwarows nicht hinreichend fand, um den früheren von Melas aufzuheben, er fragte daher bei seinem ehemaligen Chef, dem General Bellegarde, zu dem er hatte stoßen sollen, von neuem an, und blieb einstweilen bei Bellinzona. Den 23. erhielt er hier vom Chef des Generalstabes der italiänischen Armee, General Chasteler, eine Aufforderung wieder im entgegengesetzten Sinne des letzten Befehls, nämlich sich in Eilmärschen nach Alessandria zu begeben. Dieser offenbar nach der Schlacht an der Trebbia abgefertigte Befehl zeigt von neuem, wie besorgt man bei der italiänischen Armee wegen der vermeintlichen Ueberlegenheit der Franzosen war, da man ihnen selbst nach dem glänzendsten Siege über den einen der beiden Feldherren noch nicht gewachsen zu sein glaubte.

Den 24. trat Haddick seinen Marsch über Mailand an, fand dort den Befehl, den Marsch seiner Truppen zu beschleunigen, für seine Person aber nach Wallis zurückzukehren. Aber auch dieser Befehl wurde wieder geändert; da nämlich der Erzherzog durchaus verweigert hatte, sich so weit südlich auszudehnen, also den von Haddick besetzten Posten zu übernehmen, und der General Bey nicht weiter, als bis an die Teufelsbrücke sich ausdehnte,

so mußte Suwarow sich entschließen, das Korps von Haddick zur Beobachtung des Generals Xaintrailles zu bestimmen. Es blieb daher Strauch im Rhonethal, der Prinz Rohan besetzte den Simplon und Haddick stellte sich zur Beobachtung der beiden Bernhards bei Aosta auf.

So vergingen also drei Wochen des Monats Juni, in welchem die unter Haddick stehenden 12,000 Mann einer feindlichen Macht von etwa 8000 gegenüber durch Unentschlossenheit und widersprechende Befehle in Unthätigkeit erhalten wurden, während man in Italien ihrer auf das Höchste bedürftig zu sein glaubte.

Unterdeß hatte Massena, wie gesagt, angemessen gefunden, seinen rechten Flügel noch näher heranzuziehen, den St. Gotthard einstweilen ganz aufzugeben und sich mit einer Aufstellung zwischen den Seen zu begnügen.

Am 8. Juni verließ Le Courbe Altorf und Schwyz; das Hauptkorps ging von Altorf zu Wasser nach Luzern, das Detachement von Schwyz nach Art am Zuger See.

Da der Erzherzog vorhersah, daß die Aufstellungen, welche die beiderseitigen Armeen am 6. Juni genommen hatten, einige Zeit dauern und einen Beobachtungskrieg herbeiführen würden, so schien ihm unter solchen Umständen sein linker Flügel, der die Verbindung mit dem 18 Meilen entfernten Haddick unterhalten sollte, nicht stark genug. Dieser linke Flügel hatte aus 5 Bataillonen und 1 Schwadron unter Gavasini und aus 5 Bataillonen und 6 Schwadronen im Rheinthale bestanden. Die letzteren hatten zum Theil Gavasini, zum Theil St. Julien verstärkt; Gavasini aber hatte gegen Le Courbe, wie wir erzählt haben, einen bedeutenden Verlust erlitten. Es waren also nur noch etwa 5- bis 6000 Mann übrig, von denen aber wahrscheinlich einige Bataillone im oberen Theile des vorderen Rheinthals geblieben waren. Der Erzherzog sandte daher schon 2 Tage nach der Schlacht, am 6. Juni, den General Jellachich mit 9 Bataillonen und einigen Schwadronen nach Uznach ab, um sich mit

Gavasini zu vereinigen, wodurch das Korps von Jellachich auf 12,000 Mann wuchs. Er verband mit dieser Verstärkung seines linken Flügels die Idee, denselben in Gemeinschaft mit dem Korps von Haddick dazu anzuwenden, um den französischen rechten Flügel weiter zurückzuwerfen. Diese letzte Absicht wurde durch den Abmarsch Haddicks vereitelt.

General Jellachich schickte von Uznach aus 4½ Bataillone und 1 Schwadron unter General Bey in das vordere Rheinthal, um bis in das Reußthal vorzudringen und St. Julien zu Hülfe zu kommen, den er von Le Courbe noch hart bedrängt glaubte. Wir haben aber gesehen, daß dazu nicht mehr Zeit war, und daß diese Abtheilung dazu diente, die Posten des Generals Haddick an der Teufelsbrücke abzulösen. Mit 6 Bataillonen und 5 Schwadronen rückte Jellachich selbst auf der rechten Seite des Züricher Sees den 12. Juni bis Rapperschwyl vor und 3 Bataillone ließ er durch das Klön- und Muottathal nach Schwyz gehen, um dort Posten zu fassen; bei Schindellegi und Einsiedeln wurden Verbindungsposten aufgestellt.

Die Franzosen standen unter Le Courbe auf beiden Seiten des Vierwaldstädtersees und vom Sarner bis zum Thuner See. Le Courbe hatte sein Hauptquartier in Luzern.

Die andere Division, welche Menard bis dahin kommandirt hatte, steht um diese Zeit unter dem Befehl von Chabran, ohne daß man erfährt, was aus dem General Menard geworden ist. Sie hat ihre Stellung den 12. Juni mit dem rechten Flügel bei Sattel, von da läuft die Linie über Rothenthurm, die hohe Rohne, einen Gebirgsrücken an der Sihl, nach Richterschwyl am Züricher See.

Wir verlassen also die 40,000 Mann starke französische Armee in einer 15 Meilen langen kordonartigen Aufstellung am Sarner See bis an den Rhein; die Oestreicher, etwa 55,000 Mann stark, in einer ähnlichen Verzettelung ihr gegenüber.

40. Betrachtungen über diesen Abschnitt.

Die Oestreicher.

Wir haben einen großen Theil unserer Betrachtungen schon der Erzählung einflechten müssen, weil sie zum Theil zur Motivirung der einzelnen Handlungen erforderlich, zum Theil dadurch auf eine sehr natürliche Art herbeigeführt waren. Jetzt haben wir noch drei Gegenstände auf dem Herzen, über welche wir uns aussprechen müssen, nämlich über die Nothwendigkeit, die Eroberung der Schweiz zum Gegenstande des Feldzugs zu machen, über den Angriff der Generale Hotze und Bellegarde auf Graubündten und über den Angriff des Erzherzogs auf Massena bei Zürich.

Es ist nicht unsere Absicht, die Klagen über die Zaghaftigkeit und den Mangel an Unternehmungsgeist bei den Oestreichern blos zu wiederholen, sondern wir wollen den Blick des Lesers darauf zurückführen, welche Stelle eigentlich die Eroberung der Schweiz in den strategischen Verhältnissen dieses Krieges einnahm. Im Abschnitt 5. haben wir dargethan, daß Oberitalien und die Schweiz die beiden natürlichen Gegenstände des Angriffs waren und daß, wenn einer von beiden früher als der andere angegriffen werden sollte, dies die Schweiz sein mußte, aber freilich nicht, weil ihr Besitz wichtiger gewesen wäre, als der der Lombardei, sondern blos weil *diese Form des Angriffs den größeren Totalerfolg versprach*. Da die Kräfte für zureichend gehalten werden mußten, beide Länder zu erobern, so war kein Grund zu fragen, welche der beiden Eroberungen den meisten Werth hatte? Durch den Mangel an Willenskraft und Nerv, womit die Oestreicher den Krieg auf dem deutschen Kriegstheater führten, geschah es, daß Italien erobert wurde, die Schweiz aber nicht, und die östreichische Regierung scheint sich um so eher darein gefunden zu haben, als sie Oberitalien einen entschiedenen Vorzug gab und darum ein Viertel der Streitkräfte vom deutschen Kriegstheater unter Bellegarde dahin gehen ließ.

Dieser Vorzug Oberitaliens war unstreitig vollkommen begründet; die Schweiz war als eigentlicher Besitzstand im Grunde kein Gegenstand der Kriegführung. Die Oestreicher konnten nie daran denken, sie zu einer östreichischen Provinz zu machen, und selbst die Franzosen wollten nur indirekt darin herrschen. Dagegen war die Lombardei eine alte östreichische Provinz, und die Franzosen hatten daraus einen Filialstaat gemacht, den sie vor der Hand wie ihr eigenes Gebiet betrachten konnten. Hier war der eigentliche Boden politischer Ausgleichung. Ein Land aber, mit dem man in dem politischen Konflikt unmittelbar etwas anfangen kann, hat auch strategisch darum einen höhern Werth. Ferner hing von der Eroberung Oberitaliens der Fall Unteritaliens ab, und endlich war die Ebene Oberitaliens an sich durch Größe und Bevölkerung wichtiger als die Schweiz. Es war also ganz richtig, daß die östreichische Regierung, wenn eins der beiden Länder in diesem Feldzuge noch in den Händen der Franzosen bleiben sollte, dies Loos lieber auf die Schweiz fallen ließ.

Aber nachdem wir dies anerkannt haben, müssen wir doch sagen, daß die östreichische Regierung über Italien die Wichtigkeit, welche die Schweiz darum noch immer behielt, zu sehr aus den Augen gelassen hat.

Die Ueberwältigung der Schweiz war nicht allein die erste, sondern auch die stärkste derjenigen französischen Anmaßungen, um deren willen man zu den Waffen gegriffen hatte. Mit den italiänischen Staaten hatte sich Frankreich früher schon mehr oder weniger im Kriegszustande befunden, die Schweiz aber hatte stets die ängstlichste Neutralität beobachtet; die italiänischen Staaten waren in die frühern Kriege jedesmal verflochten gewesen, die Schweiz seit Jahrhunderten allen europäischen Händeln fremd geblieben; es gehörte also allerdings ein viel größerer Uebermuth, eine entschiedenere Geringschätzung aller alten Verhältnisse dazu, um sich zu diesem Einbruche in die Schweiz zu entschließen, als zu der Ueberwältigung der italiänischen Staaten; daher lag in diesem Sinne in der Schweiz ein eigentlicher politischer Ehren-

punkt für Oestreich und die europäischen Mächte, der durch den Widerstand des schweizerischen Volkes gegen die französische Reform noch mehr hervorgehoben wurde.

Aus diesem Grunde war ohne die Eroberung der Schweiz der Gegenstand des Krieges nimmermehr als erreicht zu betrachten.

Aber auch der Erfolg des Feldzugs erscheint ohne die Eroberung der Schweiz nur halb befriedigend. Auf eine vieljährige Mitwirkung einer Macht wie Rußland war in einem Kriege gegen Frankreich nicht zu rechnen. Die große Entfernung des Kriegsschauplatzes von seinen Grenzen, die ungeheuren Kosten, welche daraus immer entspringen, die mittelbare Art, wie es bei der ganzen Sache betheiligt ist, endlich die Wunderlichkeit des damaligen Herrschers mußten der östreichischen Regierung immer die Besorgniß einflößen, daß das Bündniß nicht lange dauern werde, und darum das Bedürfniß, in dem ersten Feldzuge eine Station zu erreichen, die entweder unmittelbar oder wenigstens in den Erfolgen des zweiten Feldzuges zum Frieden zu führen versprach. Eine solche Station war die bloße Eroberung Italiens noch nicht. Eine französische Kriegsmacht am Rhein bedrohte Oestreich stärker, als eine östreichische am Fuße der Cottischen Alpen Frankreich bedrohen kann; so vortrefflich also Italien als ein Unterpfand für den Frieden ist, so wenig bedeutet es, in soweit es darauf ankommt, der französischen Regierung Furcht einzuflößen. Ganz umgekehrt hat die Schweiz bei einem sehr geringen Werthe als Unterpfand einen viel höheren als Angriffsstation, weil man durch ihren Besitz im Stande ist, das Innere Frankreichs mit einer Invasion zu bedrohen, ohne zwei Drittel seiner Armee vor den Festungen am Rhein lassen zu müssen*). Thaten also die

*) Wir sind darum keineswegs der Meinung, daß der Zug, welchen die große verbündete Armee 1814 durch die Schweiz machte, vernünftig gewesen wäre. Damals war nicht von einer Invasion, sondern von einer Eroberung Frankreichs die Rede, und die Armeen befanden sich nicht an den Grenzen der Schweiz, sondern bei Mainz; der Gegner aber war mit einem zerbrochenen

Verbündeten im Laufe des Feldzugs faktisch kund, daß sie zu ohnmächtig gewesen waren, die Schweiz zu erobern, so war in der That nicht einzusehen, weshalb die französische Regierung sich im Jahre 1800 hätte besonders ängstigen sollen.

Diese Betrachtungen hätten die östreichische Regierung und ihre Feldherren nicht so gleichgültig gegen die Schweiz lassen sollen.

Nun kommt aber noch ein anderer Punkt hinzu, der sich nicht unmittelbar auf die Schweiz, sondern auf das Bedürniß einer genügenden Thätigkeit bezieht. Wenn eine Macht allein Krieg führt, so mag sie Zeit und Kräfte nach Gefallen verschwenden, es entsteht wenigstens kein zweiter Nachtheil daraus. Aber bei einem Bündnißkriege kann es nie fehlen, daß eine auffallende Unthätigkeit des Einen den Andern entweder zu einer eben solchen veranlaßt oder so empört, daß ein baldiger Bruch des Bündnisses folgt. Das Letztere ist hier der Fall gewesen. Die Oestreicher können es selbst nicht leugnen, und der Erzherzog bekennt es offenherzig, daß man die Hände in den Schoß legte, wo gehandelt werden konnte und mußte, und die östreichische Regierung hätte sich wohl sagen können, daß die Russen ihnen das nicht nachsehen würden. Hätten die östreichischen Räthe und Feldherren dies im Auge gehabt, so würde ihnen das strategische Gewissen geschlagen und sie verhindert haben, mit ihren überlegenen Streitkräften am Rhein und Bodensee umherzuschlendern, wie Einer, der aus innerer Leere nicht weiß, wie er die Zeit tödten soll.

Wir behalten uns vor, am Schlusse des Feldzugs, wenn alle einzelnen Akte der Gebirgsvertheidigung und des dagegen geführten Angriffs vorliegen, die Folgerungen aufzustellen, welche sich daraus ziehen lassen, sowohl um das eigenthümliche Verfahren jeder der beiden Armeen herauszuheben, als zu einem allgemeinen Resultate für die Theorie zu gelangen.

Schwerte nach Frankreich geflohen, und es kam nur darauf an, ihm den Stumpf aus der Hand zu schlagen, ehe er ihn wieder hatte spitz schleifen lassen.

Was wir jetzt über den Angriff, welchen die Generale Bellegarde und Hotze Ende April und Mitte Mai auf Graubündten machten, zu sagen haben, betrifft blos seinen strategischen Gesammtwerth.

Der Gedanke, das Inn- und Rheinthal gleichzeitig anzugreifen, ist allerdings sehr natürlich, da beide parallel nebeneinander liegen und durch das Prättigau in der Gegend mit einander verbunden sind, wo die Hauptposten waren, nämlich der St. Luciensteig und die Stellung von Remüs. Daß aber der Angriff eines dieser Thäler allein ganz unthunlich sei, kann man darum nicht behaupten, denn in so hohen Gebirgen ist die geradlinige Fronte der strategischen Aufstellung kein dringendes Bedürfniß, weil die Seitenwirkungen nicht so schnell und unvermuthet kommen können, daß man gegen einen Rückenanfall sich nicht helfen könnte, wie das Beispiel der Franzosen dies mehreremal gezeigt hat. Auch beweist der Erfolg des zu Ende April unternommenen Angriffs das Gesagte hinreichend, denn der im Rheinthale mißlang gänzlich, ohne daß Bellegarde dadurch verhindert worden wäre, Le Courbe aus dem Innthale zu vertreiben.

Wenn wir also die beiden Generale erst 4 Wochen und dann wieder 14 Tage lang mit einander verhandeln und dadurch den Angriff so lange aufgeschoben sehen, so können wir dies nur einer falschen Ansicht und dem Mangel an Entschlossenheit zuschreiben. Am meisten trifft dieser Vorwurf den General Bellegarde, der fast noch einmal so stark war als Hotze und nicht wie dieser eine lange, von der feindlichen Hauptmacht bedrohte Linie zu halten hatte. Es zeigt sich hier, wie in tausend andern Fällen, daß der gute Wille, der Ehrgeiz und Unternehmungsgeist der Unterfeldherren den kriegerischen Akt gewaltig fördern können, daß man also nicht glauben muß, es gehe alles von oben aus. Im Gebirge ist dies noch mehr der Fall als in der Ebene, weil ihre Lage dort nothwendig selbstständiger ist. Daß den östreichischen Feldherren, besonders dem General Bellegarde, jene Eigenschaften eben so sehr fehlten, als die französischen Divisionsgenerale Le

Courbe und Dessoles dadurch ausgezeichnet waren, ist als eine der großen Ursachen anzusehen, aus denen der Feldzug der Oestreicher in Deutschland trotz ihrer großen Ueberlegenheit keine guten Resultate hatte.

Als sich endlich die beiden Generale zu dem am 14. Mai unternommenen Angriffe mit 35- bis 36,000 Mann in Bewegung setzen, um etwa 10,000 Mann aus den Rheinthälern zu vertreiben, wagen sie es nicht einmal den Plan auf den Untergang dieses schwachen Korps anzulegen. Anstatt mit dem Korps Bellegardes zuerst in das hintere Rheinthal und dann in derselben Zeit, wo Hotze in das Prättigau und gegen den St. Luciensteig vordrang, in das vordere Rheinthal vorzubringen, mit einer Abtheilung den Kunkelspaß zu überwältigen und nun den Rhein und die Tamina hinunter gegen Mayenfeld vorzudringen, wodurch der ganze rechte Flügel und alles, was im Prättigau gestanden hatte, den Rückzug verlor, — überstieg Bellegarde umgekehrt erst am 15., also einen Tag später, den Albula und wagte es nicht, weiter als bis ins hintere Rheinthal vorzudringen. Es wird wohl zur Zeit und an Ort und Stelle nicht an tausend kleinen Gründen gefehlt haben, es so zu machen, allein man kann, ohne diese zu kennen, sich wohl erlauben, diese Zaghaftigkeit und Halbheit mit dem stärksten Tadel zu belegen, da sie durch keine Art von Gefahr motivirt war.

Was nun endlich den Angriff des Erzherzogs auf Massenas Hauptmacht betrifft, so haben wir dabei zwei Gegenstände zu unterscheiden: das Vorgehen des Erzherzogs und den Angriff der verschanzten Stellung.

Die Macht des Erzherzogs und Hotzes betrug, wenn sie alles zusammennahmen, einige 70,000 Mann. Was Massena wirklich gegen sie hatte, betrug an französischen Truppen einige 40,000 Mann; allein er konnte den größten Theil der bei Basel stehenden Truppen herangezogen haben, dann hätte seine Macht einige 50- und inclusive der Schweizer einige 60,000 Mann betragen; auch konnte man nicht wissen, in wie weit der General Le Courbe

sich genähert haben würde, der um die Zeit, als der Erzherzog über den Rhein ging, von der Tresa wieder auf dem St. Gotthard eintraf, rechnet man für diesen General noch 8000 Mann hinzu, so würde Massena auch gegen 70,000 Mann stark gewesen sein. Es ist natürlich, daß der Erzherzog, als er über den Rhein ging, den Umfang dieser ganzen Truppenmasse im Auge haben und sich sagen mußte, daß, wie sie auch vertheilt sein mochten, sie doch vorhanden waren, daß man nicht gewiß sein konnte, einen Theil davon ganz neutralisirt zu sehen, und daß also, wenn auch die Oestreicher als Angreifende die Hoffnung hatten, auf dem entscheidenden Punkte stärker zu sein, doch auf keine solche Ueberlegenheit zu rechnen war, um eines entscheidenden Erfolges gewiß zu sein, mithin alle übrigen Punkte ganz vernachlässigen zu können. So wie man seines Erfolges aber nicht mehr gewiß ist, so wird das Versammeln der ganzen Macht gefährlich, und ein so behutsamer Feldherr, wie der Erzherzog, war nicht der Mann, sich dem auszusetzen. Die Folge davon war, daß auf der einen Seite zur Deckung von Feldkirch und dem St. Luciensteige, zur Beobachtung des französischen rechten Flügels, ein Korps (6- bis 8000 Mann), auf der andern zur Beobachtung der Franzosen bei Basel und zwischen Basel und Schaffhausen zur Deckung des Rückens und der Brücken ein anderes von ähnlicher Stärke zurückgelassen wurde, und daß also der Angriff nicht mehr mit einigen 70,000, sondern nur mit etwa 56,000 Mann unternommen werden konnte, ohne daß man gewiß war, ob man es nicht mit einer ähnlichen, ja sogar mit einer größern Macht zu thun bekommen würde.

Unter solchen Umständen konnte also allerdings für einen behutsamen Feldherrn nicht die Rede davon sein, daß die Oestreicher von ihrer umfassenden Stellung den Gebrauch gemacht hätten, für den sie allein geeignet ist, nämlich im ganz entschlossenen Vordringen der getrennten Kolonnen seine ganze Macht geltend zu machen und auf der einen Seite einzubringen, was man auf der andern verlieren könnte. Die getrennten Kolonnen waren

der Erzherzog und Hotze; jener etwa 38,000, dieser 18,000 Mann stark; jener auf Schaffhausen und Stein, dieser auf die Gegend zwischen Rheineck und Feldkirch basirt. Hätten sie rücksichtslos ihren natürlichen Richtungen folgen dürfen, so ging die von Hotze über Lichtenstein, die vom Erzherzoge über Andelfingen auf Zürich. Aber dann war Hotze in Gefahr, mit einer überlegenen Macht angefallen und geschlagen zu werden, ohne daß der Erzherzog sicher war, sich auf seiner Seite schadlos halten zu können, weil er zum Beispiel auf 20,000 Mann in der verschanzten Stellung stoßen konnte, die er nicht überwältigt haben würde, ehe Massena zurückkehrte.

Um also dem Gegner dieses vortheilhafte Spiel der innern Linien so früh als möglich zu entziehen, kam es darauf an, sich mit Hotze so früh als möglich, also etwa an der Thur, zu vereinigen.

Diese Vereinigung, im Angesichte des Feindes und durch den Bodensee in den Rückzugslinien sehr beschränkt, war allerdings nicht ohne Schwierigkeit und bildet eine von jenen Aufgaben, die wir so oft in der Kriegsgeschichte vorkommen sehen und auf die sich die ältere Strategie viel zu gute that, obgleich die ganze Aufgabe meistens wie eine Tanztour erst durch ein unnützes Trennen herbeigeführt zu werden pflegt. Dies war nun hier allerdings nicht der Fall, denn eine Vereinigung des Erzherzogs mit Hotze nördlich vom Bodensee würde ein großer Zeitverlust gewesen sein und, wenn sie vollständig sein sollte, Graubündten unterdeß sehr bloßgegeben haben.

Den 21. mochte man bei beiden östreichischen Feldherren zum Scheinübergange festgesetzt haben, denn an diesem Tage ging Nauendorf mit der Avantgarde des Erzherzogs, d. h. mit der großen Hälfte seines Korps bei Stein und mit einem Detachement bei Constanz über, von Hotze aber heißt es, daß seine Brücke nicht ganz beendet gewesen wäre. Den 20. hatten die Franzosen den Rhein erst verlassen, die mit Hotze getroffene Verabredung konnte also nicht auf einen bloßen Vereinigungsmarsch,

sondern auf ein Erzwingen des Ueberganges gegen die feindliche Kordonlinie gerichtet werden, und so war denn vorauszusetzen, daß alle folgenden Bewegungen mit mehr oder weniger bedeutenden Gefechten verbunden sein, also nur kleine Märsche zulassen würden. Die Franzosen waren bis hinter die Thur zurückgegangen; nur bis zur Thur war man Herr der Gegend, und jenseits dieses Flusses konnte man möglicherweise schon auf die feindliche Hauptmacht, d. h. auf einige 40,000 Mann treffen. Die Thur ist aber von Stein nur etwa 1 Meile, dagegen ist Meiningen von diesem Punkte 9 Meilen entfernt. Sich in diesem schmalen Oblongum zu vereinigen war um so schwieriger, als die Hauptarmee dem General Hotze nicht halben Weges entgegengehen durfte, weil sie dann ihren eigentlichen Uebergangspunkt zu sehr preisgegeben hätte und sich auf den gefährlichen von Constanz nicht basiren durfte. Wenn also der französische Feldherr alles gethan hätte, um die 32,000 Mann, die zwischen dem Bodensee und der Aar gestanden hatten, hinter der Thur zu vereinigen, was füglich den 22. geschehen konnte, wenn er gegen Hotze nur eine leichte Kette von Truppen ließ und die Hauptmacht der Division Lorges an sich zog: so konnte er am 23. inclusive der Schweizer mit einigen 40,000 Mann gegen den Erzherzog anrücken, es war aber anzunehmen, daß Hotze an diesem Tage höchstens bis in die Gegend von Bischofszell vorgedrungen wäre, wo er sich vom Erzherzoge noch über einen Marsch entfernt befunden haben würde. Diese Berechnung zeigt, daß der Erzherzog, wenn er den 21. überging und bis an die Thur vorrückte, 3 Tage lang, nämlich den 22., 23. und 24. in Gefahr war, sich ohne Hotze schlagen zu müssen. Von der andern Seite durfte er aber nicht so viel später übergehen, denn er mußte durch seinen Uebergang die Hauptmacht des Feindes festhalten und verhindern, daß sie über Hotze herfiel. Dies veranlaßte den Erzherzog, seine starke Avantgarde den 21. übergehen und den 22. bis an die Thur rücken, eine Vorpostenkette über dieselbe vortreiben zu lassen, mit seinen übrigen Truppen aber erst den 23. überzugehen.

Hotze, der den 23. füglich in Bischofszell hätte sein können, blieb den ganzen 24. noch in St. Gallen, wodurch die Vereinigung noch um ein paar Tage verschoben ward. Dies war unstreitig nicht die Schuld des Erzherzogs, und so kann man ihm selbst keinen Vorwurf machen, wenn er bis zum 25. nicht über die Thur gegangen war. Nur ist freilich nicht recht einzusehen, warum er nicht mit dem Reste seiner Truppen bis an die Thur vorgerückt war und warum er, statt der ausgedehnten Vorpostenkette, welche die Verluste am 25. veranlaßte, es nicht vorzog, die Punkte von Andelfingen und Frauenfeld stark zu besetzen und den Marsch des Generals Hotze durch die dringendsten Befehle zu beschleunigen. Den Punkt von Frauenfeld mußte er als die linke Hand betrachten, die er dem General Hotze zur Vereinigung entgegenreichte, und da Frauenfeld von Andelfingen nur zwei Meilen entfernt ist, so konnten beide Massen zu einer und derselben Entscheidung gebraucht werden.

Im Allgemeinen muß man also sagen, daß die beiden östreichischen Feldherren die Aufgabe ihrer Vereinigung unter den Augen des Gegners nicht sonderlich lösten, und daß es nicht ihr Verdienst war, wenn der Gegner nicht vor der Vereinigung einen entscheidenden Vortheil über sie erhielt.

Vom 26., wo die Franzosen bis Winterthur zurückgehen, bis zum 4. Juni, dem Tage der Schlacht von Zürich, sind 9 Tage, in welchen eigentlich nichts geschieht, als daß der Erzherzog die Franzosen über die Glatt zurück in die verschanzte Stellung von Zürich hineindrängt, was füglich in 2 Tagen geschehen konnte. Der Erzherzog ließ also seinem Gegner eine ganze Woche Zeit, sich von seinen beiden Flügeln her zu verstärken und seine verschanzte Stellung zu vervollkommnen. Wenn es des Erzherzogs Absicht doch war, diese anzugreifen, so mußte jeder Tag, den er verlor, als ein großer Nachtheil betrachtet werden. Wir wissen zwar gar nicht, ob General Massena sich in dieser Zeit wirklich verstärkt hat, allein der Erzherzog von seinem Standpunkte aus mußte dies nothwendig voraussetzen.

Den Entschluß zum Angriffe auf die verschanzte Stellung halten wir durch die in der Erzählung angeführten Gründe des Erzherzogs keineswegs für motivirt.

Der General Massena nimmt eine Aufstellung zwischen der Limmath und Glatt von Zürich bis an den Rhein, etwa 3 Meilen lang; von dieser Aufstellung besteht der rechte Flügel mit zwei Dritteln der Macht aus einer eine halbe Meile langen, verschanzten, sehr starken Stellung; der übrige Theil aber aus einer etwa 2 Meilen langen Postirung, welche die Limmath und Aar hinter sich und abwärts bis an den Rhein nur wenige Brücken hat. War es nun leichter, jene Stellung oder diese Postirung anzugreifen? Allerdings würde der Erzherzog, wenn er mit dem größten Theile seiner Macht sich gegen den General Tharreau hätte wenden wollen, wegen seines Rückzugs in Verlegenheit gekommen sein, so lange er keine Brücke bei Eglisau hatte; allein erstlich konnte ja die Herstellung der Brücke von Eglisau niemals *eine* Hauptschwierigkeit sein, zweitens ist auch nicht die Rede davon, daß der Erzherzog mit dem größten Theile seiner Macht gegen Tharreau wirken sollte. Wenn er von den 56,000 Mann, die am 27. vereinigt waren, anstatt Jellachich unnützerweise auf Pfäffikon zu entsenden, mit 30,000 Mann bei Kloten zur Deckung seiner Hauptverbindungsstraße auf Andelfingen stehen blieb und 26,000 Mann absandte, um den General Tharreau über die Limmath zu treiben, so brauchte sich dieses Korps nicht über ein paar Meilen von ihm zu entfernen, und es war also wohl nicht zu befürchten, daß, während dies Korps den General Tharreau vertrieb, der Erzherzog von Massena dergestalt zum Rückzug gezwungen werden konnte, jenes Korps gewissermaßen im Stiche zu lassen. Wäre durch den Rückzug des Generals Tharreau über die Limmath und Aar der General Massena nicht bewogen worden, die Stellung vor Zürich zu räumen, so war jene Vertreibung die beste Vorbereitung zum Angriffe der Stellung selbst, wenn der Erzherzog ihn wollte. Aber auch dann würden wir den Angriff dieser Stellung noch nicht für nothwendig gehalten, son-

dern in der Stelle des Erzherzogs es vorgezogen haben, einige Brükken zwischen Eglisau und Kaiserstuhl einzurichten und fortzufahren, durch einen Druck des rechten Flügels gegen die Limmath den Gegner aus seiner verschanzten Stellung herauszumanövriren. Wenn dies nicht gelang und nach und nach zu gefahrvollen Stellungen führte, dann mußte man freilich an den Angriff der Stellung selbst denken. Massenas Rückzug am 6. hat wohl gezeigt, daß er auf die Behauptung dieser Stellung keinen außerordentlichen Werth legte, und es würde also ihr Angriff nicht nöthig geworden sein.

Ganz anders wäre es gewesen, wenn der Erzherzog den Angriff der Stellung beschlossen hätte, weil er sie doch im Grunde als schwach und unfertig oder die Anzahl der Truppen zu ihrer Vertheidigung als viel zu gering kannte, dem Gegner keine Zeit lassen wollte, alles besser einzurichten, und weil es ihm um eine große und glänzende Entscheidung zu thun gewesen wäre, die man immer nur gegen den großen Haufen erhalten kann. Allein wenn diese Motive wirksam gewesen wären, so würde der Erzherzog sie angeführt und nicht außerdem 8 Tage Zeit verloren haben. Statt dessen stellt er diesen Angriff nur wie ein nothwendiges Uebel dar.

Wenn wir den Entschluß des Erzherzogs insofern mit Erfolg gekrönt sehen, als der General Massena sich durch den Hergang des Gefechts am 4. bewogen sieht, den 6. die Stellung zu verlassen, so können wir dies nur als die Wirkung des Zusammentreffens zweier Inkonsequenzen betrachten.

41. Die Franzosen.

Wir haben gesehen, daß der Armee Massenas durch den Operationsplan eine vorschreitende Bewegung nördlich der Schweiz vorgeschrieben war; die Schlacht von Stockach brachte diese Bewegung plötzlich zum Stehen, und von da an haben wir den Zusammenhang und die Entwickelung der Dinge zu betrachten.

Durch jene Bewegung war Dessoles ins Münsterthal, Le Courbe ins Engadin, Menard ins vordere Rheinthal und ins

Prättigau gekommen. Die ganze französische Stellung erscheint nun wie eine zusammenhängende Linie von Rheineck längs dem Rhein bis Mayenfeld, dann längs der Landquart ins Innthal und durch das Münsterthal bis zur Etsch, so daß der rechte Flügel den Eingang ins Addathal über das Wormser Joch deckte und nun durch das Veltlin in eine Art von Verbindung mit der italiänischen Armee trat. In dieser Linie waren die Stellungen bei Tauffers, bei Remüs und der St. Luciensteig als Hauptpunkte zu betrachten, und es war ganz begreiflich, daß Massena, da er einmal diese Ausdehnung in Folge früherer Anordnungen eingenommen hatte, sie auch behielt und nicht wie der Erzherzog will, die Stellung von Tauffers und Remüs und damit das halbe Graubündten aufgab, um sich mit seinem rechten Flügel zwischen Mayenfeld, Chur und Lenz aufzustellen. Hiermit wollen wir nicht sagen, daß die Stellung von Dessoles und Le Courbe nicht sehr gewagt gewesen wäre, weil der dreimal so starke Bellegarde diese Generale förmlich hätte einfangen können, sondern wir finden nur, daß es nicht gefährlicher war, in dieser Form stehen zu bleiben, als vorzugehen, und daß, wenn die Franzosen glaubten, gegen die Oestreicher sich das Letztere erlauben zu dürfen, sie auch bei dem Erstern kein großes Bedenken finden konnten, und daß der Gedanke, sich auf diese Weise mit der italiänischen Armee in einer Art von gerader Verbindung zu erhalten, zu sehr in den gewöhnlichen Ansichten begründet war, um uns zu befremden.

Die erste Unternehmung Bellegardes ist nun Anfangs April den General Dessoles aus dem Münsterthale zu vertreiben; dadurch wurde die Stellung Massenas zwar abgekürzt, weil sie nun nur bis Remüs reichte, aber nicht verstärkt, weil Dessoles nicht bei Le Courbe blieb, sondern ins Veltlin ging, um eine Art Verbindungskorps mit der italiänischen Armee abzugeben. Es entstand also eine ganz zurückgebogene rechte Flanke, wodurch die Stellung Le Courbes so gefährlich wurde, daß er, wenn Bellegarde nicht so zaghaft verfahren wäre, zu Grunde gehen mußte.

Vier Wochen lang, nämlich bis Anfangs Mai, blieben die

Franzosen in dieser Aufstellung, obgleich unterdeß die französische Armee in Italien bereits ihre Schlachten an der Etsch und Adda verloren und die Lombardei bis zum Ticino geräumt hatte, folglich der aus der Verbindung mit dieser Armee hervorgehende Grund ganz aufgehört hatte und die kürzeste Verbindungslinie nun über den St. Gotthard lief. Die Franzosen ließen Dessoles im Veltlin und Le Courbe im Engadin blos in der Ansicht, nicht mehr Land aufzuopfern, als ihnen eben mit den Waffen in der Hand abgenommen wurde. Sie bauten also auf die Unthätigkeit der Oestreicher und glaubten vielleicht noch den Vortheil zu erreichen, daß Suwarow sich durch diese Stellung in seiner rechten Flanke bedroht glauben und zu bedeutenden Detachirungen vermocht werden könnte. Dies Letztere ist im Grunde nicht gelungen, denn die schwache Brigade Rohan würde er eben so gut gegen den St. Gotthard haben stehen lassen, und die Absendung des Prinzen von Hohenzollern war wegen seiner schnellen Rückkehr von keiner fühlbaren Rückwirkung auf die Unternehmungen in Italien.

Nachdem die Oestreicher diesem Dinge 4 Wochen zugesehen, vertrieben sie endlich Le Courbe aus dem Engadin, und nun zieht sich dieser General nicht etwa an den rechten Flügel Massenas oder ins obere Rheinthal, um den St. Gotthard zu besetzen, sondern er geht gleich über den St. Bernhardin auf die italiänische Seite der Alpen über, um sich mit dem General Loison, der die Brigade Dessoles jetzt kommandirt, zu vereinigen und durch einen Angriff auf den Prinzen Rohan wieder Herr der Gegend von Bellinzona zu werden.

Während Le Courbe sich in diese Pracht der Offensive einließ, griffen Bellegarde und Hotze den rechten Flügel Massenas an, und der General Menard hätte billig das Opfer sein müssen, wenn Bellegarde nicht im hintern Rheinthale gewissermaßen vor dem Gespenste Le Courbes Halt gemacht hätte. Dieser Angriff der Oestreicher nahm dem General Massena den dritten Hauptposten, nämlich den St. Luciensteig, und dies hatte zwei

große Veränderungen zur Folge; erstlich mußte er die Rheinlinie oberhalb des Bodensees verlassen, wodurch das Verlassen des Rheins unterhalb des Bodensees mitbedingt wurde, zweitens mußte er seine Linie zum St. Gotthard durch das Thal der Reuß, also am Vierwaldstädter- und Zugersee vorbeigehen lassen. So wurden also die Franzosen aus ihrer langen und gefährlichen Aufstellung innerhalb 6 Wochen durch drei sehr zaghaft geführte Angriffe der Oestreicher zurückgedrückt, ohne daß sie dabei sonderlich zu Schaden kamen.

General Le Courbe konnte seiner Offensive gegen die italiänischen Seen hin keine weitere Folge geben, sondern eilte auf die Nachricht von dem Verluste Graubündtens nach dem St. Gotthard zurück, wo er zu derselben Zeit ankam, als Hotze und Bellegarde sich der Rheinthäler bemächtigten. Auch hier konnte er nicht bleiben, da ein Zwischenposten die lange Linie vom St. Gotthard bis zum Züricher See decken mußte, daher ließ er einen Theil seiner Truppen auf dem St Gotthard und ging nach Altorf. Aber auch Loison mußte vor Haddick weichen und den St. Gotthard räumen. Nun kehrte zwar Le Courbe um, schlug den General St. Julien, rieb ihn halb auf und war im Begriffe, sich des St. Gotthards wieder zu bemächtigen, allein die Schlacht von Zürich am 4. Juni, obgleich von den Franzosen keineswegs verloren, bestimmte doch Massena Le Courbe wieder näher an sich, nämlich zwischen den Vierwaldstädter- und Zugersee zu ziehen.

Wir sehen also den General Le Courbe in den 4 Wochen des Mai eine fünffache Bewegung machen, von Ponte über Lenz, den Bernhardin, Bellinzona, den St. Gotthard nach Altorf, ohne daß diese Bewegung ein eigentliches strategisches Objekt erreicht hätte, denn der kleine Sieg über den Prinzen Rohan war zu unbedeutend und zu ungewiß, als daß er dafür gelten konnte. Kaum ist er bei Loison eingetroffen, so muß er nach dem St. Gotthard; kaum auf dem St. Gotthard angekommen, ruft ihn der Befehl Massenas nach Altorf. Freilich haben wir für Le Courbes Bewegung nach Bellinzona einen Grund angegeben, nämlich die Zugänge zum St. Gotthard

zu decken, hier fragen wir aber nicht nach den Motiven, die der General Massena hatte, sondern nach dem Nutzen, den die Bewegung wirklich gestiftet, und kommen erst durch diesen auf die Zulässigkeit des Motivs. Die Bewegung Le Courbes zeigt, daß Massena den St. Gotthard nicht halten, noch viel weniger die Gegend von Bellinzona behaupten konnte; und doch war Bellegarde abmarschirt und hatte von seiner Armee nur etwa 15,000 Mann gegen die Schweizer Armee gelassen; wie viel weniger konnte also die Absicht Massenas zulässig sein, da er gar nichts von diesem Abmarsche Bellegardes wußte!

Wenn wir gleichwohl den General Le Courbe in diesen 4 Wochen drei kleine, aber sehr verschiedene Siege, den 13. Mai auf dem Monte Cenere, südlich von Bellinzona gegen Rohan, den 28. im Muottathal am Vierwaldstädtersee gegen Gavasini, den 31. aber im Thale der Reuß gegen St. Jülien erfechten sehen, so ist das wieder nur der unnachahmlichen Thätigkeit und großen Entschlossenheit dieses Generals zuzuschreiben. Der Weg, welchen er vom 4. bis 31. Mai zurückgelegt, beträgt etwa 40 Meilen, dreimal übersteigt er die Kette der hohen Alpen und zweimal überschifft er den südlichen Theil des Vierwaldstädtersees, Die französischen Fahnen allerdings müssen es dem General Massena Dank wissen, dem General Le Courbe Gelegenheit zu diesem bewunderungswürdigen, höchst glänzenden Abschnitte des Feldzugs gegeben zu haben.

Hier ist die Frage an ihrem Orte, welchen Werth der Besitz des St. Gotthards für beide Theile haben konnte. Wir sind so dreist, zu behaupten: *einen sehr unbedeutenden*, so anstößig dies auch dem Generalstabe aller Armeen sein mag.

Daß er in seiner geologischen Bedeutung als der höchste Punkt der Schweiz, als der Theilungspunkt des großen europäischen Wasserzuges einen Werth haben könne, leugnen wir ganz, ohne uns darüber auszuweisen, weil wir der Meinung sind, daß es gerade jenen Männern, die dem Begriffe des Dominirens diese illusorische, *größtentheils figürliche* Bedeutung gegeben ha-

ben, obliegt, den Beweis für die Realität derselben zu führen, den sie immer noch schuldig sind.

Es hat sich nämlich diese ganze Ansicht bis jetzt immer nur noch in Phraseologie geäußert. Daß es unthunlich oder auch nur merklich schwieriger wäre, sich bei Dissentis oder Amstäg in einem Posten zu halten, als auf dem St. Gotthard, und blos deswegen, weil dieser 3= oder 4000 Fuß höher liegt, als jene Punkte, ist auch durch nichts erwiesen, sondern wird vielmehr selbst durch Beispiele aus dieser Kriegsgeschichte widerlegt. Aber freilich ist der St. Gotthard auch ein Theilungspunkt für die Straßen, da er für Pferde und Lastthiere brauchbar ist. Auf der einen Seite sendet er Wege nach Chur und Altorf, auf der andern nach Briegg in Wallis, Domo d'Ossola und Bellinzona. Nun kann ein Straßenknoten in der Strategie allerdings von großer Bedeutung sein, aber nur wenn diese Straßen selbst eine Bedeutung haben, also wenn sie zu einem Gegenstande führen, der eine starke Beziehung zu dem kriegerischen Akte hat, und wenn eine Armee da ist, welche sie in dem einem oder andern Falle benutzen will. Die Straßen nach Domo d'Ossola und Bellinzona hatten für die Franzosen als Verbindung zwischen ihren beiden Armeen keinen Werth mehr, da die italiänische sich nach den Apenninen zurückgezogen hatte; sie hätten also nur Werth haben können, wenn die Franzosen darauf bedacht gewesen wären, den Rücken der verbündeten Armee in Italien zu bedrohen, das konnte aber vernünftigerweise in dem Augenblicke nicht ihr Zweck sein, wo die Armee Massenas in der Schweiz selbst so unmittelbar bedroht war. Der Weg durch das Walliser Thal war in den Händen der Insurgenten, und wenn er auch frei gewesen wäre, so gab es ja zum Paß über den großen Bernhard, welcher in dem Augenblicke der einzige Verbindungsweg von Werth war, noch andere Wege, als über den St. Gotthard. Der Weg über den Crispalt nach Chur führte ins Rheinthal zu den Oestreichern, der Weg nach Altorf zur Armee Massenas. Aber erstlich setzt der Besitz des St. Gotthards keineswegs den des Crispalts voraus, wenn er ihn auch

erleichtert; zweitens ist es eben so übertrieben, zu sagen, daß der Crispalt eine Herrschaft über das Rheinthal übt, denn wir müssen darauf zurückkommen, zu behaupten, daß man sich, abgesehen von der Zufälligkeit der Lokalität, in einem Posten bei Dissentis oder irgendwo sonst eben so gut halten könne, als auf dem St. Gotthard, und eben so konnten die Franzosen den Weg zu Massena gegen die Oestreicher decken, ohne auf dem St. Gotthard zu stehen. Wir meinen daher, daß der St. Gotthard, sobald Moreau die Lombardei nicht hatte, als Verbindungspunkt beider Armeen keinen Werth haben konnte; wollte man aber sagen, er hätte ihn mittelbar gehabt, um die Verbindung der beiden östreichischen Armeen zu erschweren, so antworten wir, daß über den Julierberg, den Splügen und Bernhardin Pässe genug mit geringem Umwege nach Italien führten, so daß eine ganze Armee, wie die von Bellegarde, ohne Hinderniß dahin zog.

Wir glauben also, daß in der Lage der Dinge, welche im Mai und Juni stattfand, der Besitz des St. Gotthards von keiner sonderlichen Bedeutung sein konnte, und daß, wenn er auch in der Behauptung des Gebirges einige Vortheile gewährt hätte, diese es nicht werth waren, sich darum mehr auszudehnen, als rathsam war. Wirklich sehen wir auch Massena am Ende des Abschnitts, in welchem wir uns hier befinden, den St. Gotthard sammt dem hohen Gebirge aufgeben und den General Le Courbe mit seiner Hauptmacht nördlich vom Vierwaldstädtersee sich stellen, ohne daß er sich dabei übler befunden hätte.

Wir wenden uns jetzt zu dem Anfalle, welchen Massena am 25. Mai auf die vorrückenden Oestreicher richtete. So sehr der Augenblick zu einem offensiven Anfalle geeignet, so sehr nach dem System der innern Linien*) hier ein solcher erforderlich war und als das eigentlichste Prinzip der Vertheidigung betrachtet werden

*) Wir wählen diesen Ausdruck gar nicht in Beziehung auf Jominis Theorie, sondern weil er ein Verfahren sehr gut bezeichnet, das ja natürlich längst da gewesen war.

mußte, so wenig dürfen wir doch den Angriff Massenas aus diesem Gesichtspunkte ansehen. Wir können uns gar keine Illusion machen; dieser General hatte es auf nichts weiter abgesehen, als die östreichischen Vortruppen durch einen ungefähr parallelen Angriff zurückzuwerfen, was für eine Wirkung er sich davon eigentlich in Beziehung auf das Ganze versprach, wissen wir nicht anzugeben. In dem Berichte an das Direktorium*) heißt es:

„Les derniers mouvemens de l'ennemi, et les avis certains que j'avais des rassemblemens qu'il faisait sur la rive gauche de la Thur, annonçaient de sa part le projet de nous attaquer. *Pour rompre ses mesures*, j'ai cru devoir le devancer et ordonner une attaque générale sur cette ligne pour la calbuter au-delà de la rivière."

In dieser Motivirung seines Angriffs wird man schwerlich die Absicht auf eine Schlacht oder ein Gefecht, was das Aequivalent derselben sein konnte, auffinden können. Was der General Massena that, scheint uns so sehr eine halbe Maßregel ohne Charakter und ohne deutlichen Zweck, daß man sich in Verlegenheit befindet, die Vorstellungsreihe aufzufinden, in welche dies hineinpassen könnte.

Wenn wir ferner aus dem Berichte des Generals Massena sehen, daß er die Demonstrationen, welche der Erzherzog am 23. und 24. vermittelst einzelner Detachements über den Rhein machen ließ, für einen ernstlichen Angriff zu nehmen scheint, wenn wir ihn am 27. noch ein Gefecht jenseits der Glatt annehmen sehen, obgleich seine Absicht war, in das verschanzte Lager von Zürich zurückzugehen, endlich wenn der General Tharreau am 28. einen Anfall auf die rechte Flanke des Erzherzogs unternimmt, der mit nichts Größerem im Zusammenhange und auch ohne Bedeutung dasteht, so wird man allerdings in der Vermuthung sehr bestärkt, daß der General Massena mehr nach den augenblicklichen Ein-

*) Moniteur vom 13. Prairial an VII.

drücken und Eingebungen, durch welche sich ein Divisionsgeneral bestimmen läßt, als nach einem auf ein entferntes Ziel gerichteten Plane zu handeln gewohnt war.

Dieser Mangel an Plan wird zum völligen Widerspruche in dem letzten Akte des französischen Feldherrn, den wir zu beachten haben, nämlich in der Schlacht von Zürich. Wir haben schon gesagt, daß Massena im Verlaufe der Schlacht vom 4. Juni die Gründe zu seinem am 6. ausgeführten Rückzuge gefunden haben muß; allein wir setzen das nur voraus, weil wir doch eines Motivs bedürfen, können aber darum diese Gründe, die wir nicht kennen, noch nicht für gültig ansehen. Es scheint hier mehr, als eine starke Inkonsequenz hervorzutreten. An einer verschanzten Stellung mehrere Monate arbeiten zu lassen, um sich mehr vor, als in ihr zu schlagen, deutet darauf hin, daß die Arbeiten nicht beendigt oder so schlecht ausgefallen waren, daß es besser war, sich nicht auf sie zu verlassen. Wenn aber die Stellung so schlecht war, warum ging Massena nicht gleich über die Limmath? Und wie schwach mußte das Motiv sein, eine Schlacht auf dem linken Ufer der Limmath anzunehmen, wenn Umstände, welche dem forschenden Auge der Geschichte ganz entgehen, den französischen Feldherrn zum Rückzuge bestimmen konnten.

Vierter Abschnitt.

Fortsetzung des Feldzugs in Italien. Suwarow schlägt Macdonald an der Trebbia.

42. Macdonald rückt aus Unteritalien gegen die Apenninen vor.

Die Franzosen waren, wie wir im ersten Abschnitte erzählt haben, im Monat Januar in Neapel eingerückt und hatten angefangen, das Land nach ihrer Weise zu republikanisiren. Es konnte nicht fehlen, daß außer denjenigen Einwohnern, welche überhaupt Neuerungen und dem republikanischen Systeme abgeneigt waren, auch bald unter ihren frühern in dem Mittelstande ziemlich zahlreichen Anhängern eine Menge Mißvergnügter entstanden, welche mit der Art und Weise und mit den dem Lande aufgebürdeten Kriegslasten unzufrieden waren. Weder das französische Direktorium, noch sein in Neapel für dasselbe handelnder Kommissair Faypoult glaubte den Lokal-Vorurtheilen oder Interessen die geringste Rücksicht schuldig zu sein, und so wurde denn, sowohl was Konfiskation und Erpressungen, als was die neuen Einrichtungen betraf, auf eine Weise verfahren, welche die öffentliche Meinung gegen die Franzosen aufbrachte und zu offenbarem Widerstande führen mußte.

Championnet, welcher, wie wir gesehen haben, die französische Armee befehligte, glaubte den Maßregeln des Regierungskommis-

fairs einen Damm entgegensetzen zu müssen; aber im Direktorium verlor er seine Schlacht gegen Faypoult, wurde abberufen, zur Untersuchung gezogen und durch Macdonald ersetzt. Diesem blieb natürlich nichts übrig, als die Sachen gehen zu lassen.

Es waren fünfundzwanzig Männer mit dem Entwurfe der Konstitution beauftragt, und bis diese fertig war, wurde die Regierung provisorisch verwaltet. Alles, was sich an exekutiven Mitteln, an eigentlichen Truppen und Landpolizeisoldaten vorgefunden hatte, war als Instrument der frühern Regierung aufgelöst worden, weil man bei der schlechten Stimmung des Ganzen keinem dieser Korps trauen durfte. Eben dieses Mißtrauen erschwerte und verzögerte die neuen Formationen und die Errichtung der Nationalgarde, und die Folge war denn, daß, während man von Seiten der neuen Regierung noch mit keiner Art von Kraft ausgerüstet war, eine Menge unbeschäftigter und brotloser Menschen nur zu frech waren, wenn sie von denjenigen, welche auf eine Reaction dachten, in Dienst genommen wurden. Kein Land ist zu einer Reaction so gemacht wie Neapel, so lange man nicht Herr von Sicilien ist. Kalabrien, ein wildes Land mit wilden Bewohnern, die durch die Macht der Begriffe und Formen nicht zu beherrschen sind, mußte natürlich für das nahe Sicilien ein sehr geeigneter Schauplatz sein, den ersten Kern des Widerstandes hinzuwerfen, an dem sich der Volksaufstand schnell krystallisiren konnte; die Länge des Landes und seine Unzugänglichkeit verstatteten ihm Zeit, innere Stärke und Dichtigkeit zu gewinnen.

Der sicilianische Hof fand an dem aus dem römischen in seinen Dienst übergetretenen Kardinal Ruffo eine unternehmende, mehr kriegerische als geistliche Natur, gut genug geeignet, um den Anfangspunkt und das Haupt der Banden zu bilden, die sich theils aus den Bestandtheilen der aufgelösten Korps, theils aus den fanatisch aufgeregten Landleuten um ihn versammelten. Schon im Anfang Februar war er gelandet und hatte, ohne noch von der

sicilianischen Regierung ermächtigt zu sein, gewissermaßen auf seine eigene Hand bald eine Macht von 10- bis 15,000 Menschen beisammen, womit er sich der Stadt Monteleone bemächtigte. Bald darauf ernannte ihn der König förmlich zu seinem Statthalter und unterstützte ihn mit kleinen Truppenabtheilungen. Auch in Apulien erhob sich gleichzeitig der Aufstand und sein verzehrendes Feuer näherte sich immer mehr dem Umkreise der Hauptstadt, in welchem Macdonald seine Armee versammelt hatte. So war dieser General schon im Februar genöthigt mit der Insurrection in Kampf zu treten. Es wurden Kolonnen nach Apulien und Kalabrien gesandt, wovon die ersten aus der französischen Division Duherau, die letzten aus neuen neapolitanischen Formationen bestanden. Der Krieg mit diesen Parteien dauerte den Monat März und April fort, in Apulien mit Erfolg für die Franzosen, in Kalabrien aber umgekehrt zum Nachtheile der Republikaner, so daß Ruffos Partei, unter deren Häuptern der Fra Diavolo sich auszeichnete, täglich stärker wurde und er im Stande war auf Apulien zu marschiren. In diesem Augenblicke, nämlich Ende April, erhielt Macdonald den Befehl, mit der Armee nach Oberitalien aufzubrechen, nachdem er Garnisonen in den neapolitanischen und römischen Festungen gelassen. Der Auftrag war nicht leicht. Macdonald wandte von der einen Seite alle Mittel an, die Absicht bis zum Augenblicke der Ausführung zu verbergen, die neue Regierung aber, ihre Bewaffnungsanstalten, hauptsächlich die Bildung der Nationalgarde, auf das Aeußerste zu beschleunigen. Aber beide Bestrebungen konnten keinen genügenden Erfolg haben. Duherau hatte die größte Mühe, sich den Weg nach Capua zurück mit den Waffen in der Hand zu bahnen, und die neuen Formationen konnten nicht bis zu einer angemessenen Höhe gebracht werden. Schon landeten 600 Engländer im Golf von Salerno, in Apulien aber eine Abtheilung russischer Truppen, und Ruffo rückte mit einer Armee von 25,000 Mann an.

Auf diese Weise war, noch ehe Macdonald wirklich ab-

marschirte, in diesem ephemeren Reiche der französischen Umwälzungen alles vorbereitet, ihm binnen wenig Wochen nach dem Abmarsche der Franzosen den Todesstoß zu geben und für die verbündeten Sicilianer, Russen und Engländer einen neuen Kampfplatz zu bilden.

Macdonald hatte Anfangs Mai seine Armee, 24,000 Mann stark, in der Gegend von Neapel versammelt, bestimmte davon 5000 Mann, um die Garnisonen von Capua und Gaeta zu bilden, und marschirte mit den übrigen 19,000 Mann den 7. und 8. Mai nach Rom ab. Da der Aufstand sich auch bereits im Römischen erhoben hatte und der General Garnier, welcher sich dort mit einer Division befand, Mühe hatte, diese zu vereinigen, so ließ sich Macdonald durch eine mobile Kolonne von 4000 Mann unter dem General Dombrowsky den Weg bahnen. Die Armee selbst folgte in 4 Kolonnen auf 2 Straßen, nämlich durch die pontinischen Sümpfe und über S. Germano, in dem Abstande von einem Tage, und kam den 16. und 17. in Rom an. Hier verstärkte Macdonald sich noch um einige tausend Mann, ließ die andern Truppen der Division Garnier als Besatzung für S. Angelo, Civita Vecchia und Ancona zurück und setzte seinen Marsch auf den Straßen über Perugia und Siena nach Florenz fort, wo er den 25. eintraf, nachdem er in 18 Tagen etwa 55 Meilen zurückgelegt hatte. Er vereinigte sich nun mit den Divisionen Gauthier und Monrichard, von denen die erstere an der modenesischen, die andere an der bolognesischen Grenze einen Parteienkrieg geführt hatte. Nur einige Bataillone blieben unter den Generalen Gauthier und Miollis in Toscana zurück, theils um der um sich greifenden Volksbewaffnung zu steuern, theils um Livorno gegen die Engländer zu vertheidigen. Das Uebrige bildet eine Armee von 27,000 Mann Fußvolk und 3000 Mann Reiterei und erhielt folgende Eintheilung:

Division	Salm (Avantgarde)	3,000	Mann,
"	Olivier	6,000	"
"	Monrichard . . .	6,000	"
"	Rusca	5,400	"
"	Watrin	6,000	"
"	Dombrowsky . . .	3,600	"
	Summa	30,000	Mann.

Den 29. Mai verlegte Macdonald sein Hauptquartier nach Lucca und nahm mit der Armee eine Aufstellung, in welcher die Division Dombrowsky, welche den linken Flügel hatte, im Thale der Magra bei Sarzana und Aulla stand, die Divisionen Rusca und Monrichard, welche den rechten Flügel machten, die Pässe der Apenninen von der Straße von Modena bis zu der von Bologna inne hatten und die Mitte hinter diesen vorgeschobenen Flügeln zwischen Florenz und Pistoja stand.

In dieser Stellung trat Macdonald zuerst mit Moreau, der um diese Zeit seinen Rückzug in die Apenninen antrat, in gesicherte Verbindung, während bis dahin die meisten Couriere, die sie an einander abgesandt hatten, von dem Feinde oder den Insurgenten aufgefangen worden waren. Diese späte Verbindung mit Moreau wird wohl die Ursache gewesen sein, warum Macdonald nicht ohne Verzug bis an die Po-Ebene vordrang oder seinen Weg längs der Küste fortsetzte, sondern einen Zeitraum von 10 Tagen verstreichen ließ, während welcher er in seiner Stellung am südlichen Abhange der Apenninen blieb. Ehe wir uns mit dem Anfange seiner Operation beschäftigen, müssen wir einen Blick auf die Machtvertheilung der Verbündeten in Italien werfen.

43. Stellung der Verbündeten.

Die Verbündeten waren nach der Schlacht von Magnano 92,000 Mann stark (25.), hatten seitdem etwa 5000 Mann Russen unter General Förster als Verstärkung bekommen und erwarteten in den ersten Tagen des Juni den General Bellegarde

mit 15,000 Mann, was also 112,000 macht. Sie waren nach der in der östreichischen Erzählung gegebenen Uebersicht Anfangs Juni, inclusive des Korps von Haddick, 98,000 Mann stark, ohne dies Korps 88,000; es fehlen also von den 112,000 Mann 24,000; der Verlust in der Schlacht von Cassano und den andern Gefechten mag sich auf 10,000 Mann belaufen haben, so bleiben 14,000 Mann für die Garnisonen in den festen Plätzen, was keine unwahrscheinliche Zahl ist.

Die 88,000 Mann aber waren den 7. Juni, also kurz vor Eröffnung der Operationen von Seiten Macdonalds, folgendermaßen aufgestellt und beschäftigt:

1.	Die Hauptarmee unter Melas und Rosenberg . . . . belagerte die Citadelle von Turin und hatte Detachements gegen die piemontesischen Alpen. Die Avantgarde derselben unter Wukassowitsch stand bei Moncalieri, die Vorposten von Pignerolo bis Asti.	42,700 Mann
2.	Das Korps von Bellegarde . . . . blokirte die Citadellen von Tortona und Alessandria und beobachtete die Apenninen gegen Genua hin.	11,400 „
	Zu diesem Korps gehörte die Division Ott,*) . . . . die im Modenesischen gegen die Apenninen stand.	8,000 „
	Latus	62,100 Mann.

*) In der östreichischen militärischen Zeitschrift ist Bellegarde mit Ott zu 19,400 Mann angegeben und später vom General Ott gesagt, daß er 8000 Mann stark war. Der General Bellegarde mußte also von seinen 15,000 Mann einen Theil bei der Hauptarmee gelassen haben. Jahrgang 1812. 6. Heft, S. 74.

		Transport	62,100 Mann.
3.	Das Korps des Generals Kray . . belagerte Mantua.		19,800 =
	Zu diesem Korps gehörte noch die Division Klenau, ... die im Bolognesischen die Apenninen beobachtete und die Belagerung von Mantua deckte.		6,100 =
		Zusammen	88,000 Mann.

An festen Plätzen besaßen die Verbündeten diesseits des Mincio Peschiera, Orzinovi, Pizzighettone, Forea, Ceva, ferner die Citadellen von Mailand, Piacenza, Ferrara, Valenza und die Schlösser von Bardo und Arona.

Die Verbündeten hatten Valenza zu einem Hauptdepot gemacht und in einigen Vertheidigungsstand gesetzt; sie hatten dort und zu Bassignana Brücken über den Po und waren beschäftigt den Brückenkopf von Bassignana zu verschanzen und auszurüsten. Eine dritte Brücke befand sich bei Piacenza; und dieser Ort, dessen Citadelle in Vertheidigungsstand gesetzt war, konnte als der Brückenkopf angesehen werden.

Als beim Uebergange über den Po der General Ott gegen Monrichard abgesandt worden war, hatte er den Auftrag erhalten, diesen General aus der Ebene zu vertreiben, sich der Straße über Pontremoli und Sarzana zu bemeistern, welche außer den von Modena und von Bologna auf Florenz gehenden die einzige große Straße ist, die das Gebirge durchschneidet. Außerdem sollte er die Verbindung mit Klenau halten, der gegen Bologna und Fort Urbano vorrückte.

In der östreichischen Erzählung *) wird gesagt, der General Ott habe im Allgemeinen die Bestimmung gehabt, die Vereinigung Moreaus und Macdonalds zu verhindern, und es wird ein eigenhändiger Befehl Suwarows angeführt, in welchem es heißt: „Ich

*) Oestreich. militär. Zeitschrift. 1812. 6. Heft, S. 78.

höre, Moreau und Macdonald wollen sich in der Riviera vereinigen, Sie, Herr General, werden am besten thun, ihnen auf den Leib zu gehen und beide in's Meer zu werfen."

Seiner Stärke und Stellung nach konnte der General Ott keine andere Bestimmung haben, als die Apenninen zu beobachten und allenfalls, wenn die Umstände sich günstig genug ergeben sollten, sich dem General Macdonald auf der Straße, auf der er dieselben durchziehen wollte, vorzulegen und sein Vorschreiten aufzuhalten, damit die Hauptarmee zeitig genug herbeieilen konnte. Er konnte also zur Verhinderung einer Vereinigung beider französischen Armeen nördlich der Apenninen höchstens mitwirken. Eine Vereinigung südlich der Apenninen in der Riviera konnte freilich der Stellung nach der General Ott allein verhindern, allein wenn die Rede davon ist, daß sich zwei Massen von 30- und 20,000 Mann mit einander vereinigen wollen, so wird wohl niemand auf den Gedanken kommen, dies durch 8000 Mann zu verhindern. Wir müssen also sehr bezweifeln, daß der Feldherr der Verbündeten dem General Ott einen solchen Auftrag wirklich ertheilt habe, und können in dem oben angeführten Schreiben Suwarows, um so mehr als es eigenhändig ist, nichts sehen als eine aus dem eigentlichen Geschäftsgange heraustretende scherzhafte Ermunterung zur Thätigkeit, in welcher der General Ott wohl nichts gelesen haben wird, als daß Suwarow ihn für einen tüchtigen Mann halte, der, wo es sich thun ließe, auf seinen Gegner losgehen würde.

General Ott besetzte die Gegend des Gebirges, welche der Verbindung beider französischen Armeen am nächsten lag, und durch deren Pässe sie allenfalls vereinigt in die Po-Ebene vordringen konnten, nämlich die Thäler des Taro, der Nure und der Trebbia auf dem nördlichen und der Magra auf dem südlichen Abhange, mit Detachements, die zu Bobbio im Thale der Trebbia, zu Bardi im Thale des Ceno, zu Compiano im Thale des Taro, zu Pontremoli an der Magra und zu Fivizzano an einem Nebenflusse der Magra standen und den Befehl hatten bis

an die Seeküste zu streifen. Er hatte diese Orte zum Theil den Franzosen erst abnehmen müssen. Mit seiner Reserve stellte er sich bei Reggio auf und schickte einige hundert Mann gegen den Panaro, theils um die Verbindung mit Klenau zu unterhalten, theils um das Fort Urbano auf der Westseite zu beobachten, während Klenau es auf der Ostseite eingeschlossen hielt und mit seinen übrigen Korps vor Bologna stand.

Wir sehen aus dieser Aufstellung der Generale Ott und Klenau, daß die Franzosen im Besitz der Uebergänge über die Apenninen auf den Straßen von Bologna und Modena waren, daß westlicher die Oestreicher im Besitze des Gebirges waren, aber nur mit Streifdetachements, gut genug, die Verbindung der beiden feindlichen Armeen zu unterbrechen, so lange sie sich einander nicht genähert hatten, aber zu schwach, um irgend einen Widerstand zu leisten. Die südlich der Apenninen nach Pontremoli und Fivizzano vorgeschobenen Detachements befanden sich selbst in einer gefährlichen Lage.

Bei der Hauptarmee befanden sich der General Lusignan und der Prinz Bagration mit einigen tausend Mann in den Thälern von Pignerolo und Susa zur Beobachtung der von Grenoble und Briançon kommenden Straßen. Lusignan blokirte Fenestrelle, Bagration hielt den Paß von Sesane an dem Mont Genevre, das Fort Brünette bei Susa und das sogenannte Camp de Lassiette, d. h. eine alte verschanzte Stellung, besetzt, die auf dem Rücken liegt, der die Thäler von Susa und Pignerolo trennt.

Gegen die Pässe, welche zwischen Pignerolo und Coni über die cottischen Alpen führen, scheint nichts Namhaftes gestanden zu haben. Es sind auch meistens nur Maulthierpfade.

Gegen Coni stand bei Fossano die Division Fröhlich, etwa 4000 Mann stark.

Dann kam Wukassowitsch, 5- bis 6000 Mann stark, der Mondovi, Ceva und Salicetto besetzt hielt.

An ihn schlossen sich die Posten von Seckendorff an, der

mit einigen tausend Mann vorwärts Acqui seine Stellung genommen hatte.

Wir können also die Generale Bagration, Lusignan, Fröhlich, Wukassowitsch und Seckendorff als die in einer langen Postenkette ausgedehnten Avantgarden Suwarows und Bellegardes betrachten.

Es blieben nun bei Turin die Divisionen Kaim und Zoph nebst den Russen, zusammen etwa 30,000 Mann stark, bei Tortona und Alessandria das Korps von Bellegarde, etwa 8000 Mann stark, übrig.

Die Verbündeten nahmen also, indem sie auf der Linie von Fenestrelle bis Mantua sechs feste Plätze einschlossen, nämlich Fenestrelle, Turin, die Citadellen von Alessandria und Tortona, Bologna und Mantua, mit ihrer Hauptmacht eine Ausdehnung von mehr als 40 Meilen ein, hielten gegen 25,000 Mann gegen das Gebirge in schwache Detachements aufgelöst, und waren also im Grunde viel mehr getrennt, als die beiden französischen Armeen, deren Vereinigung zu verhindern für den eigentlichen Gegenstand ihrer Unternehmungen galt, seit sie diese Gegend erreicht hatten.

44. Betrachtungen über den Entwurf des französischen Angriffs.

Die Verbündeten haben es versäumt, die Armee Moreaus, während Macdonald noch nicht heran war, auf denjenigen äußersten Punkt zu bringen, von welchem aus es ihr schwer geworden sein würde, gemeinschaftlich mit diesem zu handeln. Macdonald ist angekommen, die französische Macht beträgt nun, nachdem Moreau einige tausend Mann Verstärkungen aus dem Innern erhalten hat, etwa 50,000 Mann, die zu einer Entscheidung bereit sind, nämlich 30,000 Mann unter Macdonald in Toscana und 20,000 unter Moreau im Genuesischen, nachdem für Genua und Coni die nöthigen Besatzungen abgegangen sind.

Es ist nicht wahrscheinlich, daß die Verbündeten, wenn sie auch eine oder die andere ihrer vielen Einschließungen aufgeben,

eine solche Macht in den Kampf zu bringen haben; die Franzosen sind also im Stande eine große Entscheidung zu suchen und sie sind dazu gezwungen, weil der Angriff der Verbündeten durch die Belagerungen intensiv fortschreitet, ihre Lage in jedem Augenblicke vortheilhafter wird, die Lage der französischen Armee aber, mit so wenig Land hinter sich, von der Art ist, daß sie nicht darin verweilen kann, wenn sie auch wirklich jede positive Reaction vor der Hand aussetzen wollte. Wir befinden uns also an der Schwelle einer großen Entscheidung.

Die Operation, welche diese Entscheidung herbeiführen soll, geht von sehr ungewöhnlichen Verhältnissen aus, darum muß die Theorie sie wie eine interessante Aufgabe betrachten, bei deren Lösung keine dahin gehörige Vorstellung übergangen werden darf; wir müssen uns also eine umständlichere Entwickelung der hier vorkommenden Fragen erlauben.

So lange Macdonald sich im Neapolitanischen befand und Moreau im Genuesischen oder gar im Piemontesischen, denkt man sich beide als strategisch getrennt, oder richtiger geschieden, d. h. nicht blos durch den Raum getrennt, sondern auch durch *eine* Gegend, über welche sie nicht zu gebieten haben; dies war aber im Grunde nur eine Anticipation, indem man sich die Verbündeten in der Absicht denkt, eine Stellung zwischen beiden zu nehmen, und voraussetzt, daß sie daran nichts hindern konnte; so lange dies nicht geschah, war aber keine wirkliche Scheidung beider Theile vorhanden. Allerdings konnte Suwarow diese bewirken, wenn er bei Zeiten sich zum Herrn des Toscanischen machte, woran ihn nichts hinderte, als die anderweitige Thätigkeit, die er in der piemontesischen Ebene fand und vorzog. Da aber Suwarow dies nicht gethan hatte, da, wie wir gesehen haben, die Apenninen bis auf eine Kleinigkeit die Scheidungslinie beider Theile bildeten, kurz bei der Stellung beider Theile Ende des Monats Mai, ist die Vorstellung, als seien die beiden französischen Armeen geschieden, d. h. in einer solchen Trennung, daß sie sich nicht ohne eine vorhergegangene Entscheidung vereinigen

konnten, vollkommen unwahr; es befand sich nichts von der feindlichen Armee zwischen ihnen, als die paar Haufen, welche Ott zu Pontremoli und Fivizzano hatte und die, wie wir bald sehen werden, schnell vertrieben wurden. Die Verbindung der beiden französischen Armeen war also da, und alles, was man einräumen kann, ist, daß sie in einem schwierigen Terrain lag.

Wenn Macdonald mit seiner Armee ganz einfacherweise zu Moreau stoßen wollte, so hatte er den Weg an der Küste; dieser Weg war nur bis Lerici fahrbar; allein wir sehen in diesen Feldzügen so häufig beträchtliche französische Korps auf Wegen marschiren, die nicht für fahrbar gelten, wir sehen auch Macdonald später nach der Schlacht an der Trebbia diesen Weg wirklich nehmen, daß wir diesen Küstenweg nicht für ganz unbrauchbar halten dürfen. Leichtes Feldgeschütz und Munition konnte auf Saumthieren fortgeschafft werden, und für die Parks und das schwere Gepäck blieb der Weg zur See, da gerade in dieser Zeit das Geschwader des Admirals Bruix auf der Rhede von Vado eintraf und von den Engländern also nichts zu befürchten war. Ob eine solche Vereinigung mit Moreau das Beste war, was er thun konnte, ist eine andere Frage, wir wollen hier nur ausmachen, daß sie nicht unmöglich war und daß man also diese Unmöglichkeit dem ganzen Raisonnement nicht zum Grunde legen darf.

Wenn die Vereinigung längs der Küste in der Macht der französischen Feldherren stand, ohne daß ein eigener Entscheidungsakt vorhergehen durfte, also ein bloßer Marsch und nicht eine eigentliche Operation war, so waren auch die verschiedenen Wege der Vereinigung durch eine Operation an sich nicht schwierig, denn die beiden Feldherren, weit entfernt, durch die feindliche Hauptarmee getrennt zu sein, hatten zu dem Behuf einer bloßen Vereinigung nur so schwache Korps zu überwinden, daß der Erfolg nicht zweifelhaft sein konnte.

Es waren also beide französische Armeen von dem Augenblicke an, wo Macdonald in Florenz eintraf, schon als vereinigt

zu betrachten, und diese Vereinigung konnte nicht mehr als der Gegenstand einer eigenthümlichen Operation betrachtet werden, wenn man nicht absichtlich die Dinge durcheinanderwerfen will.

Aber die Vereinigung beider Armeen war an sich nichts; sie konnten, wie wir schon gesagt haben, nicht in ihrer Lage bleiben, hatten auch nicht das Interesse, sich ruhig zu verhalten, sie sollten eine Entscheidung geben; es kam also auf die Frage an, wie diese am besten gegeben werden konnte?

Das geringste Objekt, welches sich die französischen Feldherren vorsetzen konnten, war, die Verbündeten über den Po zurückzuwerfen und so die belagerten Citadellen zu entsetzen. Sollte ein solcher Erfolg eintreten, so mußte entweder ein Sieg über Suwarow selbst errungen oder einem seiner Korps eine wahre Niederlage beigebracht werden.

Wollen wir nun in Beziehung auf einen solchen Zweck die Verhältnisse beider Armeen näher ins Auge fassen, so bietet sich uns ein doppelter Standpunkt dar, je nachdem wir die Sachen nehmen, wie sie Ende Mai hätten sein können, oder wie sie durch die Fehler Moreaus wirklich waren.

Es ist nämlich ganz offenbar, daß der bloßen Vertheilung der Kräfte nach füglich eine solche Vereinigung der beiden französischen Armeen am nördlichen Fuße der Apenninen hätte stattfinden können, welche zugleich eine sehr vortheilhafte Einleitung zur Entscheidung gegeben hätte.

Macdonald traf den 25. Mai in Florenz ein; damals war Bellegarde noch nicht einmal auf dem Comer See eingeschifft, Hohenzollern erst im Abmarsche von Mailand begriffen; also das, was von den verbündeten Streitkräften zum Widerstande bereit war, 20,000 Mann schwächer als 14 Tage später, wo der Stoß wirklich erfolgte. Damals war Suwarow noch auf dem Marsche nach Turin begriffen, dieser Ort noch nicht gefallen und Moreau befand sich noch in der Po-Ebene in der Nähe dieses Platzes. Macdonald hatte nichts als Ott und Klenau gegen sich, die, 12- bis 13,000 Mann stark, in lauter kleine Detachements aufgelöst

waren; er konnte in wenig Tagen sich bis auf 25,000 Mann verstärken und hatte bis auf die Straße von Piacenza nach Bologna, wo er spätestens die Hauptkräfte von Ott und Klenau treffen mußte, nur 15 Meilen. Es war also, wenigstens wie wir die Sachen jetzt sehen, nicht der mindeste Zweifel, daß innerhalb 8 Tagen, also bis zum 1. Juli, diese Korps von Macdonald über den Po geworfen und er im Marsche auf Piacenza sein konnte. Damals war Moreau mit seinen Anstalten zum Rückzuge in die Apenninen beschäftigt, d. h. mit dem vergeblichen Bemühen, Ceva wieder zu nehmen, mit der Unterwerfung der Bauern und mit Eröffnung eines neuen Weges in die Riviera. Nichts schien ihn zu verhindern, in die Gegend von Alessandria zurückzukehren und Victor dort wieder an sich zu ziehen. Es ist gar nicht einzusehen, wie sich einer solchen Vereinigung beider Armeen, wobei sie Genua in den Rücken bekamen, Hindernisse hätten in den Weg stellen sollen. Tortona und Alessandria waren dann entsetzt, und brachten sie bei Valenza eine Brücke zu Stande, so ist sehr die Frage, ob Suwarow es gewagt hätte, ihnen auf dem rechten Po-Ufer eine Schlacht anzubieten.

Aber zu dieser Lösung der Aufgabe fehlte die Einleitung. Als Macdonald in Florenz eintraf, war Moreau so in dem Gedanken, sich die verlorne Verbindung mit der Riviera wieder zu verschaffen und den Rückzug dahin zu gewinnen, befangen, daß er die Möglichkeit einer Vereinigung auf der Nordseite der Apenninen ganz aus den Augen verloren hatte und Macdonald, wenn er auf seine eigene Hand über dieses Gebirge ging, in Gefahr war, den General Moreau in dem Augenblicke auf den Südabhang desselben hinuntersteigen zu sehen, wo er am nördlichen Fuße die Gegend von Tortona erreichte. Zu einer Verabredung war keine Zeit, wenn den Verbündeten nicht Gelegenheit gegeben werden sollte, Gegenanstalten zu treffen. Die Fehler Moreaus, welche diese Lösung der Aufgabe verhinderten, lagen schon im vorhergehenden Abschnitte des Feldzugs; als Macdonald ankam, war nicht mehr Zeit, sie zu verbessern, und die Kritik muß also von

diesem Standpunkte absehen, als von einem, der höchst wahrscheinlich nicht mehr zu nehmen war. Wir haben ihn aber nicht übergehen dürfen, einmal weil er sich der Betrachtung von selbst darbietet und also beseitigt werden mußte, zweitens weil er Moreaus Fehler recht ins Licht setzt.

Der andere Standpunkt ist nun, daß wir uns den General Moreau schon in der Riviera ankommend und die Operationen beider Armeen also aus diesen Verhältnissen hervorgehend denken.

Der wesentliche Unterschied dieser Verhältnisse von den vorigen liegt nicht darin, daß Moreau nun auch genöthigt war, wie Macdonald, erst wieder in die Ebene hinunterzusteigen, sondern daß die ganze Unternehmung um 10 bis 12 Tage später fällt; denn da Anfangs Juni Moreau noch in den Thälern des Tanaro steckte, ganz versessen darauf, sich wieder zum Herrn von Ceva zu machen und den Weg nach Loano in die Riviera zu gewinnen, und diese Krise erst den 6. Juni vorüber war: so begreift man sehr gut, wie Macdonald dadurch in der Ausführung seiner eigenen Unternehmung aufgehalten worden ist, die er, wie wir sehen werden, erst den 9. beginnt. In dieser Zwischenzeit aber waren Bellegarde und Hohenzollern angekommen und Suwarow hatte bereits angefangen seine Macht zu sammeln und seinen Abmarsch nach Alessandria einzuleiten. Hierdurch stellte sich alles anders; was im ersten Falle als Impromptu mit Leichtigkeit hätte ausgeführt werden können, weil Suwarow durch seinen Abmarsch aus der Gegend von Alessandria selbst die Hand dazu bot, mußte nun durch eine Kombination von Bewegungen gesucht werden, denen der Gegner angemessene entgegensetzen konnte, so daß alle Schwierigkeiten der eigenen Lage ins Spiel traten.

Die ungewöhnlichen Verhältnisse beider Armeen, von denen wir gesprochen haben, bestanden darin:

1. daß beide in ihrer strategischen Aufstellung eine um 90 Grad verwandte Fronte hatten, so daß ihre wahren Rückzugs- und Verbindungslinien ihnen in der linken

Flanke lagen. Dieser immer schon bedeutende Umstand wurde es aber dadurch noch viel mehr,

2. daß diese Aufstellungslinie bei den Verbündeten von Fenestrelle bis Genua reichte und einige 40 Meilen, bei den Franzosen von Coni bis Lucca gegen 40 Meilen betrug. Natürlich wird jene Anomalie durch die Länge der Aufstellungslinie sehr gesteigert und der Fall so langer und zugleich so stark gewendeter Aufstellungslinien kommt nicht oft vor.
3. Daß die Franzosen dicht im Rücken ihrer Aufstellungslinie das Meer hatten, weil sie Unteritalien nicht als Basis betrachten konnten. Die Verbündeten hatten wenigstens die ganze Lombardei hinter sich.
4. Daß die beiden französischen Armeen die Apenninen vor und zwischen sich hatten, in diesem Gebirge aber nur die beiden Straßen von Florenz nach Modena und nach Bologna gute Uebergänge bilden, während nach Osten hin, also in der Richtung der Vereinigung, nur die schlechten Straßen längs der Küste nach Genua und über Pontremoli nach Parma und Piacenza vorhanden waren.

Die Franzosen waren also vielen nachtheiligen Verhältnissen unterworfen, die nur dadurch einigermaßen gut gemacht wurden, daß die Verbündeten durch ihre vielen Einschließungen auf einer langen Linie ausgedehnt und mit einem großen Theile ihrer Kräfte beschäftigt wurden.

Wir gehen nun zu der Frage über, was die Franzosen aus diesen Verhältnissen machen konnten?

Von den einzelnen Massen, in welche sich die Verbündeten gruppirt hatten, war Kray mit seinem Belagerungskorps nicht zu erreichen, weil der Po ihn deckte.

Die Hauptarmee selbst bei Turin aufzusuchen, war nur mit vereinigter Macht rathsam; Macdonald hätte also die ganze strategische Frontlinie zu durchlaufen gehabt, was nur hinter den Apenninen, also auf dem Küstenwege geschehen konnte. Wenn

dies nun auch keineswegs unmöglich war, so war es doch diejenige Form des strategischen Angriffs, welche die meiste Vorbereitungszeit erforderte, also am wenigsten überraschen konnte und die, weil sie die Hauptmasse der feindlichen Kräfte in der Fronte und zwar auf dem äußersten Ende traf, am wenigsten entscheidend gewirkt haben würde. Diese Nachtheile konnten nicht durch den Vortheil aufgewogen werden, daß dabei die Rückzugslinie am meisten gedeckt blieb.

Auch gegen die Korps von Bellegarde auf der einen und von Ott und Klenau auf der andern Seite war mit vereinigter Macht nicht auf eine vortheilhafte Art zu wirken. Eine Vereinigung gegen den Ersteren hätte 10 bis 12 Tage Zeit erfordert, da von Lucca bis Alessandria gegen 30 Meilen sind, die ganz im Gebirge liegen. Diese Zeit aber war mehr als hinreichend für Suwarow, seine ganze Macht bei Alessandria zu versammeln. Eine Vereinigung gegen Ott und Klenau war gar nicht möglich, da Moreau zu dem Behufe hätte rechts abmarschiren, seine Verbindung mit Nizza ganz aufgeben und die mit Genua sehr gefährden müssen; die französische Armee hätte, wie man sagt, in der Luft geschwebt. Es fragt sich nun, was unvereinigt, also mit doppelter Operationslinie gegen diese beiden Korps wirksam geschehen konnte?

Zuerst müssen wir bemerken, daß zu der Zeit, wo die beiden französischen Feldherren ihren Entwurf machen mußten, nämlich Anfangs Juni, Bellegarde allerdings noch nicht eingetroffen war. Was damals bei Alessandria und Tortona stand, wird nur etwa eine schwache Division betragen haben, allein es ist doch wohl vorauszusetzen, daß Moreau den Anmarsch Bellegardes kannte, da die Befehle dazu seit 3 bis 4 Wochen gegeben waren. In diesem Falle aber mußte er darauf gefaßt sein, dieses Korps bei Alessandria anzutreffen, d. h. dort einer Macht von vielleicht 20,000 Mann zu begegnen, also ungefähr so viel, wie er bei der strengsten Oekonomie der Kräfte in das Gefecht bringen konnte. Wenn nun diese Möglichkeit ihn auch nicht abhalten konnte an

einen Angriff der Verbündeten bei Alessandria zu denken, weil er im Augenblicke der Ausführung doch genauer unterrichtet sein mußte und also, wenn die Umstände zu ungünstig waren, den Angriff noch aufgeben konnte: so zeigte doch diese Ueberlegung, daß auf eine entscheidende Wirkung mit der Armee Moreaus gegen Alessandria und Tortona nicht mit Gewißheit zu rechnen war. Aber gesetzt auch Moreau hätte eine schwächere Macht dort gefunden, als er dagegen anführen konnte, und also sicher sein können, die Aufhebung der beiden Einschließungen zu bewirken und die Verbündeten über den Tanaro zu treiben, so mußte er doch darauf gefaßt sein, daß ein paar Tage später Suwarow mit der Hauptarmee erschien, d. h. viel früher als Macdonald zu seiner Hülfe herbeieilen konnte, wenn diese sich ungefähr zugleich mit ihm in Bewegung setzte. Hätten aber Macdonalds Unternehmungen einen Vorsprung von 8 oder 10 Tagen haben sollen, so würde das auch Suwarow früher in Bewegung gebracht, und Moreau dann diesen Feldherrn wahrscheinlich schon zwischen Tortona und Alessandria gefunden haben. Es geht hieraus hervor, daß ein Stoß Moreaus auf die Gegend von Alessandria, d. i. auf Bellegarde, nicht in Verhältnisse führte, die für die fernere Entscheidung günstig waren.

Dagegen hatte ein schneller Angriff von Seiten Macdonalds auf die Korps von Ott und Klenau kein Bedenken. Macdonald war ihnen sehr überlegen, selbst wenn sie, wie das wohl anzunehmen war, im Verlaufe der Ausführung noch etwas verstärkt wurden. Ehe die Hauptarmee zu ihrer Unterstützung herbeikommen konnte, mußten wenigstens 8 Tage vergehen. Aber freilich ließ sich nicht erwarten, daß dieser Stoß Macdonalds gegen Ott und Klenau ein bedeutendes Resultat geben würde. Beide konnten über den Po oder gegen die Hauptarmee hin ausweichen. Man mußte also, nachdem man aus diesem ersten Stoße gemacht hatte, was sich machen ließ, darauf gefaßt sein mit Suwarow selbst einen Kampf zu bestehen, d. h. die beiden französischen Feldherren mußten sich unmittelbar nach dem Stoße Macdonalds auf

Ott und Klenau mit der Hauptmasse ihrer Streitkräfte vereinigen, und wo möglich so, daß ein Theil der östreichischen Korps von Suwarow abgedrängt wurde. Auf diese Weise war zu hoffen, daß die französischen Feldherren, indem sie in der Mitte der feindlichen Aufstellungslinie durchbrachen, außer den Erfolgen über einzelne Korps auch noch den Vortheil erreichen würden, die Hauptentscheidung gut einzuleiten, weil Suwarow, von einem Theile seiner Korps getrennt und zugleich genöthigt vor Turin, Alessandria und Tortona Korps zu lassen, höchst wahrscheinlich mit einer schwächern Macht auf dem Schlachtfelde erschienen wäre, als sie ihm entgegenstellen konnten, und dabei leicht in seiner rechten Flanke so gefaßt werden konnte, daß er im Falle eines Rückzugs gerade nach Pavia gehen und sich also auch vor der Hand von seinem rechten Flügel abschneiden lassen mußte.

Dieser allgemeinen Absicht würde es entsprochen haben, wenn Macdonald durch den Paß von Pontremoli entweder auf Parma, oder auch gerade auf Piacenza vorgedrungen wäre. Zwischen Parma und Piacenza konnte er sicher sein den General Ott zu finden. Rückte Moreau in derselben Zeit von Gavi nach Bobbio an der Trebbia, so stand er so, daß er Suwarows mögliche Unternehmungen gegen die Bocchetta und Genua im Auge behielt und also den Rückzugspunkt beider französischen Armeen beschützte und doch in Bereitschaft war, sich mit Macdonald zu vereinigen, wenn Suwarow die Scrivia überschritt, um sich auf ihn zu werfen.

Die weitern Schritte beider Armeen, der Punkt ihrer Vereinigung, ob sie Suwarow angreifen oder ihn in einer Stellung erwarten sollten, ließ sich nicht vorherbestimmen, sondern mußte nach Maßgabe der feindlichen Bewegungen eingerichtet werden.

Unsere ganze Betrachtung über die Pläne der beiden französischen Feldherren läuft, wie es scheint, auf ein sehr nüchternes Resultat hinaus. Aber wir schämen uns dessen nicht. Darin liegt eben der Verderb so vieler kritischer Betrachtungen und Entwürfe, daß sie da ein Bestreben nach glänzenden Resultaten

haben, wo sie nicht in den Verhältnissen liegen. Mit großen Worten und Phrasen auf Unkosten aller Logik und Wahrscheinlichkeit eine einseitige, scheinbar glänzende Kombination zu entwerfen ist niemals schwer, aber auch niemals belehrend. Wenn wir das, was die französischen Feldherren beschlossen und ausführten, mit unserm Entwurfe vergleichen, so wird sich zeigen, welche falsche Ansichten und Bestrebungen dabei vorkommen, und wie der Erfolg dadurch hat leiden müssen, und das ist es eigentlich, was wir uns hier vorgesetzt haben. Der Entwurf der französischen Feldherren bestand darin, daß Macdonald auf Modena, von da über Parma und Piacenza den Po aufwärts bis Tortona vordringen sollte, den rechten Flügel an diesen Fluß, den linken an die Apenninen gelehnt, während Moreau über Gavi und Serravalle hervorbrechen wollte. Da Macdonald die stärkere Aufgabe hatte, so sollte Victor mit 6- bis 7000 Mann durch das Thal des Taro gegen Parma vorrücken und unter seine Befehle treten; ein Zwischenkorps unter Lapoype aber an die Trebbia nach Bobbio rücken, um die Verbindung zu unterhalten und Macdonalds linken Flügel zu decken.

So sagt Jomini. Wenn wir in diesem Plane wieder alle Klarheit und durchgreifende Bestimmtheit vermissen, so wird uns das nicht sehr überraschen, da wir dergleichen in der Kriegsgeschichte zu oft wiederfinden, und das, was die Feldherren wirklich dachten und beschlossen, am Ende wohl noch etwas anders ausgesehen haben mag, als das, was der General Jomini davon wiedergiebt, aber für die Theorie dieses Schriftstellers beweist es freilich nicht viel Gutes, wenn sie seiner Darstellung so wenig Kritik verleiht und ihn selbst in wichtigen Stellen aus der gewöhnlichen unbestimmten Phraseologie nicht herauszureißen vermag.

Ein bloßer Marsch, wie das Unternehmen Macdonalds hier dargestellt wird, ist kein wirksamer Akt und kann also nicht für den Gegenstand seiner Thätigkeit erklärt werden. Das Anlehnen an die Apenninen auf der einen und den Po auf der andern Seite ist erstlich eine ungenaue Vorstellung, die praktisch

nicht zutrifft, und würde auch für das Verhältniß und die Absicht Macdonalds keinen Werth haben, da er nicht beabsichtigte in der Po-Ebene einen Stellungskrieg zu führen, sondern zu einer entscheidenden Schlacht zog, wozu er vereinigt bleiben mußte und nicht Anlehnungspunkte suchen konnte, die 6 Meilen von einander entfernt waren. Indem mit dem Vorrücken Macdonalds diese Vortheile verbunden werden, soll sich das Ganze etwas besser ausnehmen. Von Moreaus Vorrücken gegen Tortona wird der Zweck nicht genannt; man weiß nicht, denken sich die französischen Feldherren bei Tortona eine gemeinschaftlich gegebene Hauptentscheidung, wozu sie doch auf keine Weise berechtigt sind, oder soll Moreau blos vorrücken, um die Macht der Verbündeten dort zum Theil festzuhalten, damit nicht zu viel gegen Macdonald ziehen möchte, oder soll Moreau bei Tortona in dem Falle, daß die Hauptmacht gegen Macdonald gezogen ist, seine eigene Entscheidung geben? Es könnte beides der Zweck sein, nur müßten wir es ausgesprochen finden. Uns scheinen in diesem unklaren Entwurfe zwei falsche Vorstellungen ihr Unwesen zu treiben:

1. daß eine getrennte Wirksamkeit der beiden Feldherren nothwendig und auch besser sei;
2. daß das sogenannte Debouchiren in die Ebene als ein Hauptakt betrachtet werden müsse, durch welchen schon viel gewonnen sei.

Wenn die französischen Feldherren von der Schwierigkeit durchdrungen waren, ihren Angriff mit vereinigter Macht zu machen, so ist das in den Umständen, die wir entwickelt haben, vollkommen begründet, aber davon ist die Nothwendigkeit eines ganz getrennten Handelns nicht die Folge. Die Vereinigung konnte und mußte hier während der Handlung geschehen.

Man wird sagen: Der General Victor war bestimmt mit 6- bis 7000 Mann zu Macdonald zu stoßen, und wenn Moreau selbst gekommen wäre, so hätte es vielleicht auch nur mit 10- bis 12,000 Mann geschehen können, so daß der Unterschied nicht groß gewesen wäre. Allein erstlich sind 4- bis 5000 Mann in einer Schlacht, die

40,000 liefern, keine gleichgültigen Größen, zweitens aber gewann die ganze Entscheidung einen andern Charakter, wenn Moreau selbst da war. Er war der Oberfeldherr, dem die Armee Macdonalds mitanvertraut war, er durfte sich auch für den im Kommando geübtern und talentvollern halten, und vor allen Dingen gehört zu unserer Vorstellung von Vereinigung der Kräfte während der Ausführung, daß diese von Hause aus gesucht und ihre Sicherung zu einem Hauptgegenstande gemacht wurde, was also jeden excentrischen Stoß Macdonalds nach Modena und Bologna hin ausschloß. Wir werden bei der Ausführung sehen, daß der Entwurf der französischen Feldherren nicht dahin führte.

Aber höchst wahrscheinlich hielten die französischen Feldherren diese getrennte Wirksamkeit nicht einmal für ein nothwendiges Uebel, sondern sahen darin eine vortheilhafte Form des Angriffs, eine Multiplikation der Kräfte. Der Grundsatz, den Feind wo möglich immer von mehreren Punkten und Seiten zugleich anzufallen, ist aus der Taktik in die Strategie hinübergezogen worden, obgleich hier der entgegengesetzte eigentlich zu Hause sein sollte; er war damals ganz besonders Mode, und darum ist es uns sehr wahrscheinlich, daß die Franzosen sich den Marsch Macdonalds wie einen strategischen Flankenangriff gegen die Verbündeten und eben deshalb schon wie etwas Vortheilhaftes gedacht haben

Diese Vorstellung entnehmen wir aus einer Stelle Jominis, wo es bei der Frage wegen einer Vereinigung am südlichen Abhange der Apenninen heißt:*) „Après la réunion à Gènes il eût fallu déboucher une seconde fois par les Monts Liguriens;" da nun das Debouchiren im Modenesischen viel leichter schien, so wurde das ein Grund, den General Macdonald in die Ebene vordringen zu lassen; so meinte man, sei das Eis

*) Th. XI, S. 341.

gebrochen und man würde dann schon weiter sehen, was zu thun sei.

Allein dieses sogenannte Debouchiren in die Ebene, als eine Art von Krisis gedacht, ist in den meisten Fällen eine leere Terminologie, denn es giebt nur sehr wenige Lagen, wo der Gegner eine Krisis daraus machen kann.

Wir glauben also, daß es gar nicht darauf ankam, wie man am leichtesten in die Ebene hinunterkäme, sondern wie man sich die besten Verhältnisse für die entscheidenden Gefechte verschaffte. Nur darum, weil das letztere bei einem vereinigten Hervorbrechen aus der Gegend von Genua nicht zu erwarten war, mußte dies unterbleiben, nicht weil das Hervorbrechen mit der ganzen Masse in jener Gegend wegen Mitwirkung der geographischen und topographischen Elemente zu schwierig geworden wäre. — Man denke nur an das Jahr 1796, wo Bonaparte das Hervorbrechen so wenig schwer wurde von einem Punkte aus, der nicht einmal eine Straße hatte.

Diese Wichtigkeit, welche man dem Hervorbrechen beilegte, machte, daß Macdonald die Straßen von Modena und Bologna dazu wählte, ohne auf ihre falsche Richtung zu achten, und daß er, in der Ebene angekommen, schon viel gewonnen zu haben glaubte, so daß ihm die Gefahren der Trennung weniger groß erschienen.

Wäre das Raisonnement davon ausgegangen, daß ein entscheidender Schlag nöthig war, hätte es bestimmt, welcher Art er sein könnte, und wie die Schwierigkeiten der eigenen Lage einigermaßen überwunden werden könnten, so würde man nicht auf jene Abwege gekommen sein; man würde, von dem wahren Bedürfnisse gedrängt, nicht den Irrlichtern falscher Grundsätze nachgegangen sein.

Wie sich die Ausführung gestaltet, wie sie von dem Resultate abweicht, das sich wahrscheinlich nach unserm Entwurfe ergeben haben würde, und auch wieder abweicht von dem Entwurfe

der französischen Feldherren selbst, werden wir nun in der bloßen Erzählung der Begebenheiten wahrnehmen können.

45. Macdonald dringt über die Apenninen vor und schlägt Hohenzollern bei Modena.

Macdonald war den 25. Mai in Florenz eingetroffen. Daß über den mit Moreau erforderlichen Verabredungen, über dem Heranziehen der zerstreut stehenden Korps und der neuen Formation der Armee 8 Tage verstreichen würden, ehe die Operationen anfangen könnten, ließ sich nicht anders erwarten. Allein Macdonald ließ 14 Tage verstreichen, und diese Verzögerung hat höchst wahrscheinlich keinen andern Grund, als daß der General Moreau in dieser Zeit gerade in der Krisis seines Rückzugs war und dadurch für jede Mitwirkung verloren gegangen wäre, wenn Macdonald früher hätte losbrechen wollen. Wir sagen nicht, daß eine Mitwirkung des Generals Moreau unmöglich gewesen wäre, wenn er, anstatt sein Auge immer nur auf Loano gerichtet zu haben, quer durch die Apenninen nach Novi marschirt wäre; sondern nur, daß der General Moreau einmal in dieser Tendenz ganz befangen und dadurch für die ersten 8 Tage neutralisirt war.

Nur der General Morzin, welcher die von Ott über die Apenninen geschickten Detachements kommandirte und in Pontremoli stand, wurde schon am 29. Mai durch Dombrowsky vertrieben. Ob er gleich von dem Angriffe, welcher ihm bevorstand, unterrichtet war und auch mit seinem Korps den Rückzug bereits nach Borgo Val di Taro angetreten hatte, so wurde doch die Arrieregarde von 2 Kompagnien, die er in Pontremoli gelassen hatte, ganz aufgerieben. Morzin setzte seinen Rückzug in das Tarothal nach Fornovo fort, wohin ihm Ott zu seiner Aufnahme entgegenkam. Nun blieb die Armee Macdonalds bis zum 9. Juni ruhig.

Auf die Nachricht von Macdonalds Ankunft hatte General

Kray dem Prinzen Hohenzollern, welcher mit 5000 Mann eben von Mailand her zu ihm stoßen wollte, die Richtung nach Casal Maggiore gegeben, um dort über den Po zu gehen und in der Gegend von Modena eine Stellung zwischen Klenau und Ott zu nehmen. Kray hielt es nämlich, wie die östreichische Erzählung sagt,*) nicht für unmöglich, daß Macdonald seinen Angriff gegen ihn richte und durch die Sprengung der Einschließung von Mantua eine Diversion zu bewirken suche, die Suwarow über den Po zurückführe. Da nun, obgleich die Belagerung noch nicht angefangen war, das Belagerungsgeschütz sich doch schon zur Stelle befand, so glaubte Kray den General Macdonald jenseits des Po genau beobachten und wo möglich einige Zeit aufhalten zu müssen, um für die Zurücksendung seines Geschützes sorgen zu können. Dies bestimmte ihn, das Korps von Hohenzollern noch gegen die Apenninen mit dem Befehle abzusenden, dem Vorrücken Macdonalds so lange als möglich zu widerstehen. Es befanden sich also nun etwa 18,000 Mann Oestreicher gegen Macdonald, die aber in drei von einander unabhängigen Korps von Bologna bis Parma in einer Ausdehnung von 12 Meilen vertheilt waren, und die nicht blos zur Beobachtung des Generals Macdonald dienen, sondern auch nach Möglichkeit Widerstand leisten und die Einschließungen von Bologna und Fort Urbino bis auf den letzten Augenblick fortsetzen sollten.

Suwarow selbst hatte mit der Nachricht von der Ankunft Macdonalds eine andere falsche erhalten, daß Moreau eine Verstärkung von 27,000 Mann aus dem Innern erwarte, worin er durch das Zögern Macdonalds noch bestärkt worden zu sein scheint. Er hielt unter diesen Umständen ein Vorbrechen Moreaus gegen Alessandria und Tortona für sehr wahrscheinlich, und da er nun ohnehin auch gegen Macdonald des Weges ziehen mußte, so beschloß er den 10. nach der Gegend von Alessandria aufzubrechen.

---

*) Neue militär. Zeitschrift. Jahrgang 1812. 6. Heft, S. 81.

Er wollte die Belagerung der Citadelle von Turin, da sie dem Falle nahe war, so wie den Besitz der Stadt nicht aufgeben, ließ daher den General Kaim mit etwa 8000 Mann seiner Armee und 2= bis 3000 Piemontesen dort mit dem Befehl, im Falle Moreau mit überlegener Macht vorrücke, sich in die Stadt zu werfen und sich aufs Aeußerste zu wehren. Der General Wukassowitsch erhielt Befehl, sich von Ceva nach Nizza zurückzuziehen, aber seine Posten bis Mondovi und Coni auszudehnen, woraus hervorgeht, daß dieser General zur Beobachtung der Apenninen östlich der Bormida bestimmt blieb. Die Generale Lusignan, Bagration, Fröhlich und die übrigen Truppen der Hauptarmee erhielten ihren Rückzug auf Asti, wo sie doch erst den 11. Juni versammelt waren und auf 28,000 Mann geschätzt werden konnten.

Dem General Ott schickte Suwarow den Befehl, in der Gegend von Parma nur einige leichte Kavallerie unter dem Obersten Knesewitsch zu lassen, mit seinem Korps aber nach Alessandria zum General Bellegarde zu stoßen.

Da Suwarow mit Recht glaubte zu der herannahenden Entscheidung nicht zu stark sein zu können, so entschloß er sich die Belagerung von Mantua, welche noch nicht angefangen hatte, für die Zeit der bevorstehenden Krisis auszusetzen und schrieb deshalb dem General Kray, seine Belagerungsartillerie nach Verona und Peschiera zu senden, vor Mantua nur 8 Schwadronen zu lassen, welche mit einigen tausend Mann der Mantuanischen Milizen und den Besatzungen von Verona, Legnago und Peschiera hinreichen würden, Mantua zu beobachten, und mit seinem Korps nach Piacenza zu marschiren, um sich mit ihm auf dem Felde der Entscheidung zu vereinigen. Dies würde eine Verstärkung von etwa 12,000 Mann gegeben haben, und auf diese Weise, einschließlich der Truppen, die sich in der Gegend von Alessandria und Tortona befanden, eine Macht von etwa 65,000 Mann betragen. Diese Macht wäre auch kaum hinreichend gewesen, den Franzosen die Spitze zu bieten, wenn

Moreau die vermuthete Verstärkung erhalten hätte, weil sie dann leicht mit 60- bis 70,000 Mann hervorbrechen konnten.

Aber hier stoßen wir auf eine von jenen Eigenthümlichkeiten einer solchen verbündeten Kriegführung, welche nicht von der äußersten Gefahr zur Einheit und Konsequenz hingedrängt wird, wo die getheilten politischen Interessen ihr Spiel haben, Uneinigkeit, Widersprüche und zuletzt völligen Unsinn hervorbringen. Das östreichische Kabinet, durch die Feldzüge von 1796 und 1797 noch nicht belehrt, glaubte die Dinge im Jahre 1799 so unfehlbar im guten Wege, von jedem Umschwunge so weit entfernt, daß es nicht mehr darauf ankäme, sich überhaupt nur den guten Erfolg zu sichern, sondern daß auch die Nüancen besonderer Interessen mitberücksichtigt werden dürften. Nun sahen die Oestreicher es immer als ihr eigenthümliches nächstes Interesse an, in den Besitz der festen Plätze Italiens zu kommen, und da man den russischen Feldmarschall darauf vielleicht kein solches Gewicht legen sah, da man von seinem Ehrgeize und Unternehmungsgeiste befürchtete, daß er vor allen Dingen streben würde die Bahn seiner Siege auszudehnen, den Kreis seiner Eroberungen zu vergrößern, wie es der östreichischen Regierung schien, auf Unkosten der Solidität: so glaubte man sich dagegen sichern zu müssen und schritt deshalb durch eigenhändigen Befehl des Kaisers ein, welcher dem General Kray gebot die Belagerung von Mantua unter keiner Bedingung aufzugeben.*) Suwarows durchgreifender Gedanke, den man nicht genug loben kann, scheiterte also hier an einer von ihm nicht geahnten Klippe, und die Oestreicher setzten sich in die Gefahr, durch ein wahrhaft frevelhaftes Eingreifen in den natürlichen Gang des kriegerischen Räderwerks den ganzen Bau des Feldzugs über sich zusammenzustürzen. — General Kray blieb also vor Mantua und begnügte sich den

*) Jomini Th. XI, S. 386. Der General Jomini verdient in dieser Anführung um deswillen völligen Glauben, weil er nach einer handschriftlichen Erzählung des Generals Chasteler gearbeitet hat.

General Hohenzollern, wie wir gesehen haben, nach Modena abgeschickt zu haben.

So standen bei den Verbündeten die Sachen, als Macdonald den 9. Juni seine Bewegung anfing.

An diesem Tage ging er in 3 Kolonnen über den Kamm der Apenninen.

Der rechte Flügel, bestehend aus den Divisionen Rusca und Monrichard, 11,000 Mann stark, mit der schweren Artillerie, ging auf der Straße von Florenz nach Bologna.

Die Mitte, bestehend aus der Avantgarde, den Divisionen Olivier und Watrin, 15,000 Mann stark, ging auf der Straße von Pistoja nach Modena über Pieve di Pelago und auf zwei Nebenstraßen über S. Pellegrino durch das Thal des Dragone und über S. Leone durch das Thal des Panaro.

Der linke Flügel, bestehend aus der Division Dombrowsky, 3500 Mann stark, ging von Fivizzano über Saffalbo ins Thal der Secchia.

Den 10. und 11. setzten die französischen Divisionen ihre Bewegungen fort und kamen der rechte Flügel nach Bologna, die Mitte nach Formigine mit der Avantgarde vor Modena, der linke Flügel nach Vezzano, einige Stunden südlich von Reggio.

Dieser Marsch über die Apenninen wurde nicht nur ohne Widerstand der Oestreicher vollzogen, sondern man kann auch daraus, daß die östreichischen Erzählungen ihn gegen 3 Tage früher, nämlich den 6., 7. und 8. geschehen lassen, schließen, daß sie gar nicht mehr im Besitze weder des Kammes, noch des nördlichen Abhanges waren, sondern daß die Franzosen ihre Detachements schon früher hinübergesandt hatten. Nur bei Bologna, wo die französische Avantgarde am 11. die Vortruppen Hohenzollerns zurückwarf, kam es zu einem Gefechte, bei welchem diese Avantgarde in ihrem Verfolgen mit Verlust zurückgewiesen wurde.

Während Macdonald auf diese Weise in 3 Tagen bis hart an die große Straße von Piacenza nach Bologna vorgedrungen

war, hatte Victor den Paß von Pontremoli überschritten und war durch das Tarothal gegen Parma vorgedrungen; die Zeit seiner Bewegungen wird nicht genauer angegeben, man kann sich aber wohl denken, daß er zu derselben Zeit vor Parma angekommen sein wird, wo die andern Kolonnen nach Bologna und gegen Modena und Reggio rückten.

Was die östreichischen Korps betrifft, so erfahren wir nicht genau, wie und wo sie in den 3 Tagen vom 9., 10. und 11. gestanden haben. Klenau war mit der Einschließung Modenas und des Forts Urbino beschäftigt gewesen. Natürlich hat er diese bei der Annäherung Monrichards aufgeben müssen, und er scheint sich den 11. schon bei Cento am Reno vereinigt zu haben und den 12. wieder auf S. Giovanni vorgerückt zu sein und zur Verbindung mit Hohenzollern Nonantola besetzt zu haben. Hohenzollern befand sich am 11. bei Modena Macdonald gegenüber und war entschlossen einen Angriff desselben abzuwarten.

General Ott hatte auf Suwarows Befehl seinen Marsch nach Alessandria angetreten und befand sich den 12. auf der Straße von Parma nach Piacenza bei Borgo S. Donino.

Wir finden also am 11., dem Tage vor der ersten Entscheidung, beide Theile in 3 Massen auf 12 Meilen weit ausgedehnt; diese Gleichheit der Fehler machte, daß keiner von beiden Theilen dafür bestraft wurde.

Treffen bei Modena den 12. Juli.

Hohenzollern hatte eine Stellung vor Modena, mit der Infanterie in den Vorstädten, mit der Kavallerie auf der Straße nach Rubiera genommen. Seine Rückzugslinie ging zwischen dem Panaro und der Secchia auf Mirandola und von da nach der Gegend von Governolo am Po, wo eine Schiffbrücke geschlagen war. Klenau, der sich bei S. Giovanni befand, sollte die linke Flanke decken und in letzter Instanz den Panaro zur Sicherung des Rückzugs vertheidigen. Da S. Giovanni von Modena drei Meilen ist, so konnte Klenau den General Hohenzollern auf

keinen Fall in dem Kampfe unterstützen, den er in der Fronte zu bestehen haben würde.

Macdonald beschloß den letztern am 12. anzugreifen und dazu seinen rechten Flügel unter Befehl des Generals Rusca von Bologna so mitwirken zu lassen, daß er Hohenzollern den Rückzug auf Mirandola abschnitte. In der Fronte sollte der General Olivier mit seiner Division angreifen, die Avantgarde auf Rubiera marschiren, um die Verbindung mit Dombrowsky zu bilden, und Watrin in Reserve bleiben.

General Olivier griff den 12. um 10 Uhr Morgens in 3 Kolonnen an. Ob nun gleich die Division Olivier nicht viel über 5000 Mann stark, folglich dem General Hohenzollern an sich nicht sehr überlegen gewesen sein wird, so scheint es doch, daß derselbe diesem Angriffe keinen langen Widerstand habe entgegensetzen können, wenn nämlich die Angabe des Generals Jomini gegründet ist, daß Olivier nur 300 Mann verlor. Mit diesem geringen Verluste warf er ihn aus den Vorstädten auf das Glacis, von da in die Stadt, in welche er zugleich mit ihm eindrang, wo es denn nicht an der ärgsten Verwirrung fehlte, so daß Hohenzollern von seinen vielleicht 4000 Mann betragenden Truppen nicht weniger als 8 Geschütze und (nach der eigenen Angabe der Oestreicher) 2233 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen verlor und sich mit dem Reste nur mit Mühe nach Mirandola rettete. — Bei den Franzosen blieb der General Forest, und Macdonald selbst erhielt von einem sich durchschlagenden Haufen östreichischer Jäger zu Pferde 2 Säbelhiebe.

So glänzend dieser Erfolg des Generals Olivier war, so erreichte Macdonald doch die Absicht des Abschneidens nicht. Der General Rusca ließ sich durch Klenau hinhalten. Von den Gefechtsverhältnissen, in welchen sich beide Theile dabei befanden, erfährt man nichts Genügendes. Der Hauptwiderstand Klenaus scheint hinter der Brücke stattgefunden zu haben, auf welcher die Straße von Bologna nach Carpi über die Samoggia führt, und wo Klenau die Franzosen in dem Augenblicke, als ihre Spitze

über die Brücke vorgedrungen war, mit 4 Schwadronen angriff und wieder über den Fluß zurückwarf, wobei er eine Kanone nahm. Auch gegen Ronantola hatten die Franzosen ein kleines Detachement vorrücken lassen, welches vielleicht von Fort Urbino gekommen war. So dürftig diese Nachricht von dem Gefechte Klenaus ist, so sieht man doch, daß es nicht bedeutend war, und kann also nicht anders voraussetzen, als daß der General Rusca von seiner auf das Doppelte zu schätzenden Ueberlegenheit einen sehr schlechten Gebrauch gemacht habe. Als Erfolg des Ganzen sieht man, daß Hohenzollern die Nacht vom 12. auf den 13. noch bei Mirandola blieb, den 13. längs der Secchia den Po erreichte und, als er dort die Brücke durch eine Uebereilung schon abgebrochen fand, noch eine Meile weiter unten seinen Uebergang bewerkstelligen, Klenau selbst aber seinen Rückzug längs des Panaro auf Ferrara nehmen konnte. —

Nach diesem ersten glücklichen Schlage beschloß Macdonald mit seiner Hauptmacht links abzumarschiren und sich auf der Straße über Piacenza der verbündeten Hauptarmee und dem General Moreau zu gleicher Zeit zu nähern. Die nähere Verabredung zwischen ihm und Moreau war, daß dieser den 17. auf Novi und Serravalle vorrücken, seinen rechten Flügel nach Bobbio schicken und daß Macdonald an diesem Tage in Piacenza sein wollte. An der Trebbia glaubt Moreau sich dann mit Macdonald vereinigen zu können, d. h. weiter nichts als seinen rechten Flügel mit dem linken Macdonalds verbinden. Diese Bestimmungen waren in einem Schreiben enthalten, welches die Oestreicher nach dem Gefechte von Modena auffingen, sie scheinen also das Resultat der im Laufe der Begebenheit getroffenen Verabredung zu sein. Offenbar war hier von nichts Anderem die Rede, als daß beide Feldherren eine zusammenhängende Aufstellungslinie von der Scrivia bis zur Trebbia und diese entlang bis zum Po gewinnen wollten; sie setzten voraus, daß ihr Gegner dann eine eben so parallele Linie einnehmen würde, oder glaubten, daß, wenn er das nicht thun sollte, sie den

Vortheil haben würden, ihn überflügeln und umfassen zu können. Sie sehen also diese Vereinigung wie eine vortheilhafte Einleitung zur Entscheidung an. Die Sucht der taktischen und strategischen Ueberflügelung und die Meinung, daß es ein großes Meisterstück sei, auf einer 15 Meilen langen Linie an ein und demselben Tage überall anzugreifen, sind der frühern Zeit des Revolutionskrieges ganz eigen; Bonapartes Verfahren im Jahre 1796 war zu unbeachtet geblieben, Moreau und Macdonald waren die Schüler der frühern Zeit und selbst der Erstere hat sich in keiner Beziehung über dieselbe erhoben: so können wir uns denn nicht wundern, wenn wir sie nach dieser Methode verfahren und nach einem Ziele streben sehen, das einer Scheibe ohne Mittelpunkt gleicht, und nach Verabredungen handeln, die gewissermaßen ohne Kern sind.

Zwar sagen die Schriftsteller (Jomini und der Erzherzog), um den Ruf des Generals Moreau zu retten, Macdonald habe, indem er seine erste Richtung auf Bologna und Modena nahm und indem er zu seinem Anmarsche mit der Hauptmacht die große Straße auf Piacenza wählte, nicht in dem Sinne Moreaus gehandelt, welcher verlangt habe, daß er im Gebirge bleiben solle, um sich bei Bobbio an der Trebbia mit ihm zu vereinigen. Diese Meinung wird gleichfalls aus dem aufgefangenen Briefe Moreaus an Macdonald entnommen. Allein dieses in der militärischen Zeitschrift seinem Inhalte nach mitgetheilte Schreiben scheint so viel widersprechende Dinge zu enthalten, daß es in dieser Gestalt allein nicht als ein Beweisstück betrachtet werden kann. Es steht darin:

1. daß er Macdonalds Ankunft bei Piacenza abwarten will;
2. daß er um diese Zeit ebenfalls durch die Gebirge von Bobbio gegen Piacenza vorrücken und sich mit ihm am Fuße derselben vereinigen will;
3. daß Bobbio von Lapoype besetzt werde und zum Stützpunkte des Moreauschen rechten und Macdonaldschen linken Flügels dienen soll;

4. daß er alles aufbieten will, um einen Theil von Suwarows Kräften hinter der Bormida festzuhalten;
5. daß er ihm anempfehle, sich immer an den Fuß des Gebirges zu halten und unter dem Schutze desselben bis zu ihrer Vereinigung jeder Schlacht auszuweichen;
6. daß wenn Macdonald von Suwarow angegriffen werden sollte, er selbst diesem in die rechte Flanke fallen würde.

Wer sieht nicht ein, daß schon der dritte Punkt mit dem zweiten nicht gut übereinstimmt, daß der vierte mit dem zweiten, der fünfte mit dem ersten in geradem Widerspruche steht und daß der sechste sich schwer mit einer präzisen Vorstellung der Verhältnisse verträgt?

Der von Jomini mitgetheilte ursprüngliche Entwurf enthält gar nichts von der Absicht einer Vereinigung im Gebirge oder auch selbst am Fuße desselben, er schreibt die Richtung Macdonalds auf Modena ausdrücklich vor und sagt, daß Macdonald bei seinem Vorrücken sich links an das Gebirge, rechts an den Po lehnen solle, was offenbar mehr auf das Gewinnen der oben angegebenen Aufstellung geht. Es ist eine ganz eigenthümliche Unart der militärischen Schriftsteller, ungefähr so wie der Genius der französischen Sprache es in seiner Art hat, so oft es ihnen gefällt, mit einer scheinbaren Eleganz den Theil für das Ganze zu nehmen; Bobbio war der Punkt, wohin Moreau seinen rechten und Macdonald den linken Flügel richten wollten; das ist ihnen genug, um da, wo es sich gut ausnimmt, zu sagen: bei Bobbio wollten sie sich vereinigen, um nun ferner, so lange es nöthig ist, sich die ganze Masse der kollektiven Kräfte auf diesem Punkte zu personifiziren. So mag denn auch der ganze Gegensatz entstanden sein zwischen dem, was Macdonald that, und was er nach Moreaus Idee thun sollte, sei es, daß diese falsche Eleganz dem Briefsteller selbst oder seinen Auslegern zur Last fällt. Wir halten uns an die Theile des Briefes, die mit dem allgemeinen Entwurfe und mit dem, was Moreau später wirklich that, in Uebereinstimmung sind, und glauben uns danach

nicht berechtigt, eine Schuld auf die Rechnung Macdonalds zu schreiben, die beide Feldherren gemeinschaftlich zu tragen haben.

Diese Betrachtung schien uns nothwendig, wenn wir den strategischen Faden der Motive einigermaßen den Augen des Lesers bloß legen wollten. Wir kehren nun zu der Bewegung Macdonalds zurück.

Nachdem Macdonald auf diese Weise die Korps von Hohenzollern und Klenau über den Po zurückgewiesen hatte, ließ er die Division Monrichard zwischen Carpi und Correggio rücken, um den zwischen ihm und Mantua gelegenen Theil des Po theils zu bedrohen, theils zu beobachten; Olivier ließ er, wahrscheinlich als eine Unterstützung des Erstern, bei Modena, und mit den andern 2 Divisionen und der Avantgarde trat er den 13. den Marsch auf Piacenza an, indem er bis Reggio ging, wo er sich mit Dombrowsky vereinigte. Die Avantgarde rückte bis Parma vor.

Den 14. marschirte Macdonald nach Parma; seine Avantgarde drängte die Vortruppen des Generals Ott vor sich her und vereinigte sich bei S. Donino mit Victor.

Ehe wir Macdonald seinen Marsch fortsetzen lassen, müssen wir uns nach den andern Korps umsehen.

Von dem General Moreau erfahren wir seit seinem Rückzuge in die Riviera wenig Genaues und Vollständiges. Den 6. Juni trafen, wie wir erzählt haben, seine letzten Kolonnen in Loano ein. Nun nimmt er mit dem linken Flügel unter Grenier eine Stellung auf dem Theile des Gebirgsrückens, der bei Bardinetto sich dem Tanaro nähert, schickt Laboissiere nach der Gegend von Genua, wo sich Lapoype bereits befindet, und Victor nach Pontremoli, den wir von da schon zu Macdonald haben stoßen sehen.

Auf der Rhede von Vado (unweit Savona) fand Moreau das Geschwader des Admirals Bruix, welches aber keine Landungstruppen am Bord hatte, sondern nur bestimmt war im mittelländischen Meere zu kreuzen, doch zog er etwa 1000 Mann Marinesoldaten von demselben an sich und benutzte seine Gegen-

wart, um das Gerücht von einer Verstärkung von 15,000 Mann zu verbreiten, dem er selbst durch einige darauf berechnete Truppenbewegungen Glauben zu verschaffen suchte.

Wir sehen also in der Zeit, wo Macdonald durch sein Hervorbrechen in die Ebene der Lombardei nothwendig die feindliche Hauptmacht auf sich ziehen muß, den General Moreau beschäftigt, die Division Victor zu ihm stoßen zu lassen, mit dem Uebrigen aber eine Stellung in den Apenninen zu nehmen, die von Albenga bis Genua reicht und also 12 Meilen beträgt. General Lapoype, welcher der Verabredung gemäß nach Bobbio kommen soll, trifft dort erst den 16. ein. Da von Genua dahin nur 3 Märsche sind, so ist sein dortiges Eintreffen wohl als nach den Bewegungen Macdonalds abgemessen zu betrachten.

Moreau selbst mit seinem Hauptkorps tritt, wie wir sehen werden, noch ein paar Tage später in Wirksamkeit, und begnügt sich bis dahin durch ausgesprengte Gerüchte von seiner Verstärkung Suwarow en échec halten zu wollen.

Daß Suwarow wirklich eine Zeit lang glaubte, Moreau werde mit Macdonald vereinigt an der Scrivia oder Bormida hervorbrechen, haben wir erzählt, und sein Befehl an den General Ott, nach Tortona zurückzugehen, war eine Folge davon. Aber auf seine Bewegungen selbst hatte es doch keinen Einfluß. Er traf, wie wir gesehen haben, mit seiner Armee den 12. bei Alessandria ein und erfuhr hier bereits das Vordringen Macdonalds auf den Straßen von Modena und Bologna, worauf er dem General Ott den Befehl sandte, auf der Stelle umzukehren, wieder gegen Parma vorzurücken und sich zwischen diesem Orte und Piacenza wo möglich bis zur Ankunft der Armee zu halten, ohne es jedoch zu einem entscheidenden Gefechte kommen zu lassen. Er selbst verstärkte sich noch mit ein paar tausend Mann von den Truppen Bellegardes, konnte aber seinen Marsch erst den 15. fortsetzen, weil in den schlechten Wegen die Pontons zurückgeblieben waren und die Brücke über die Bormida nicht eher fertig wurde. Wundern muß man sich freilich, daß sich dort

nicht schon eine Brücke befunden haben sollte, was indessen wegen der vielen Flüsse in jener Gegend doch begreiflich ist.

Die Bewegungen des Generals Ott erfährt man wieder nicht näher. Höchst wahrscheinlich ging er den 13. von Borgo S. Donino nach Piacenza, erhielt dort den Gegenbefehl und kehrte darauf den 14. auf der Straße von Parma zurück und zwar bis an die Nure, wo ihm der Oberst Knesewitsch schon entgegenkam. Wie wir bereits erzählt haben, hatten sich Victor und die Avantgarde von Macdonald an diesem Tage bei Borgo S. Donino vereinigt. Wahrscheinlich hatten ihre Vortruppen den Oberst Knesewitsch bis gegen die Nure zurückgedrängt.

General Kray hatte durch die Niederlage Hohenzollerns bei Modena einen tüchtigen Schreck bekommen, er fürchtete einen Uebergang über den Po, sandte daher sein Belagerungsgeschütz nach Verona und Peschiera zurück und machte die ernstlichsten Anstalten zur Vertheidigung des Po, wobei ihn das Landvolk lebhaft unterstützte. Er selbst blieb aber doch vor Mantua; alles, was er auf Suwarows dringendes Begehren an Verstärkung an ihn absandte, waren 3 Bataillone und 6 Schwadronen, die während der Schlacht an der Trebbia zu ihm stießen.

Da die Streitkräfte in vielerlei einzelnen Korps zerstreut sind und die Entscheidung, welche herannaht, aus einer großen Mannigfaltigkeit von Stellungen und Bewegungen hervorgeht: so ist es doppelt wichtig, diese in ihrer Gleichzeitigkeit immer vor Augen zu haben, und wir werden sie daher so viel als möglich tagweise zusammenstellen.

Den 15. Juni. Suwarow ließ den General Bellegarde mit 2 Brigaden bei S. Giuliano zwischen Tortona und Alessandria und wies auch die Generale Alcaini, Seckendorff und Wukassowitsch an ihn, von denen der erstere die Citadelle von Tortona einschloß, die andern beiden gegen das Gebirge aufgestellt waren. Er gab dem General Bellegarde die Weisung, wenn der Feind mit Macht gegen ihn anrücke, die Einschließung von Tortona aufzuheben, den Feind zu verhindern, etwas im Rücken der

nach Piacenza gehenden Armee zu unternehmen; wenn er aber zurückweichen müßte, zuerst hinter die Bormida, dann ins Lager von S. Salvadore zwischen Alessandria und Valenza zu gehen, und, wenn er sich auch dort nicht halten könne, sich nach Valenza hineinzuwerfen.

Mit 32 Bataillonen, 18 Schwadronen und 4 Kosakenregimentern, etwa 30,000 Mann stark, brach er in 2 Kolonnen auf und ging nach Castelnuovo. Macdonald rückte bis Borgo S. Donino; Victor nach Fiorenzuola. Ott ging bis Piacenza zurück, gefolgt von der französischen Avantgarde unter dem General Salm.

Die Divisionen Olivier und Monrichard scheinen an diesem Tage den Befehl erhalten zu haben, der Armee bis an den Taro zu folgen *).

Moreau scheint an diesem Tage seine Armee bei Genua versammelt zu haben und Lapoype war auf dem Marsche nach Bobbio.

Den 16. Juni. Suwarow marschirte nach Casteggio, schickt den General Chasteler mit 5000 Mann nach Stradella, um Ott nöthigenfalls aufzunehmen; den General Weleßky aber mit 2000 Mann nach Bobbio zur Beobachtung der französischen Division, welche daselbst erwartet wurde. Der Marsch Suwarows betrug nur 3 Meilen, da aber der am vorigen Tage erst gegen Abend hatte angetreten werden können, so sind die Truppen vermuthlich erst Nachts angekommen.

Macdonald marschirt auf Piacenza.

Salm, Rusca und Dombrowsky bleiben an der Nure, Watrin als Reserve sogar bei Fiorenzuola, Victor aber ging bis Piacenza selbst und vertrieb Ott. Dieser war einen Augenblick zweifelhaft, ob er sich in diesen Platz hineinwerfen und hinter

*) Jomini läßt diesen Befehl erst den 16. an sie ergehen; aber sie trafen, wie wir sehen werden, schon den 18. Mittags an der Trebbia ein, bis wohin sie aus der Gegend von Modena 15 Meilen gehabt hätten, die sie doch nicht in 2 Tagen marschirt sein werden.

seinen Wällen Suwarows Ankunft abwarten sollte, zog es aber doch vor die Po-Brücke abzubrechen und sich erst über die Trebbia und, als die Franzosen diesen Fluß überschritten, über den Tidone zurückzuziehen.

Was die entfernteren Korps betrifft, so waren die Divisionen Olivier und Monrichard noch etwa 3 Märsche von der Nure.

Lapoype kam nach Bobbio.

Moreau rückte mit 14,000 Mann nach Gavi und ließ die Generale Perignon und Laboissiere mit 5- bis 6000 im Genuesischen.

Am linken Po-Ufer waren die Generale Hohenzollern und Klenau zur Vertheidigung des Flusses aufgestellt. Von Valenza her erwartete Suwarow 2 russische und von Mantua 3 östreichische Bataillone, die noch auf dem linken Po-Ufer im Anzuge waren.

So waren die Verhältnisse am Vorabend der dreitägigen Schlacht an der Trebbia.

Suwarow mit 26,000 Mann war zwar mit der Hauptmacht noch 5 Meilen von Ott entfernt, allein vorgeschobene Korps hatten sich ihm bis auf einige Meilen genähert; Ott ging zurück, Suwarow eilte vor; es war also vorauszusehen, daß wenn Macdonald am 17. ein bedeutendes Gefecht haben wollte, er es mit dem größten Theile der verbündeten Macht zu thun bekommen würde.

Macdonald hatte 7000 Mann an der Trebbia, 12,000 Mann 2 Meilen dahinter an der Nure, 6000 noch 2 Meilen weiter bei Fiorenzuola und 11,000 waren noch 2 Märsche zurück. Blieb er stehen, so konnte er am 17. mit 25,000, am 18. zur Noth mit 36,000, d. i. mit seiner ganzen Stärke schlagen. Wollte er aber durchaus angriffsweise verfahren, d. h. den 17. im Vorgehen bleiben, so mußte er befürchten, daß er den 17. mit den vordersten 19,000 Mann der ganzen verbündeten Macht in die Hände fallen würde.

Mit der ganzen Macht aber konnte er angriffsweise nicht vor dem 19. schlagen.

Die Detachements im obern Thale der Trebbia bei Bobbio machten, wie sich voraussehen ließ, ihre Sache für sich ab, ohne daß der Erfolg dieser unbedeutenden Massen auf die Entscheidung der neun= bis zehnmal so großen an der untern Trebbia Einfluß haben konnte; sie sind daher bei den Streitkräften, welche die Entscheidung geben sollten, nicht in Betracht zu ziehen.

46. Die Schlacht an der Trebbia den 17., 18. und 19. Juni.

Der 17. Juni ist der erste Tag der Schlacht. Macdonald glaubte wahrscheinlich nicht, daß Suwarow mit der Hauptarmee schon nahe genug sei, um den General Ott am 17. zu unterstützen. Er wollte über diesen General noch alle Vortheile gewinnen, zu welchen die Uebermacht berechtigt. Der General Victor hatte daher schon den 16. den Befehl erhalten, Ott am andern Morgen anzugreifen, die Generale Salm, Rusca und Dombrowsky aber ihn zu unterstützen.

Ott stand hinter dem Tidone, den er von Gazzino bis Beratto, eine Stunde lang, mit einer leichten Vorpostenkette besetzt hatte. Morgens um 8 Uhr wurde diese zuerst von Victor bei Veratto angegriffen. Als Ott unentschlossen war, ob er das dadurch entstandene Gefecht fortsetzen solle, bemerkte er eine Kolonne auf Motta Ziana, eine halbe Meile über seinen rechten Flügel hinaus vorrücken. Es war die Division Dombrowsky, welche Macdonalds linken Flügel bildete, Rusca ging auf die Mitte nach Ponte Tidone, der General Salm aber stieß zu Victor.

So waren also 19,000 Mann Franzosen in die Schlachtlinie eingerückt, aber in einer mehr als eine Meile betragenden Fronteausdehnung.

Ott war eben im Begriff seinen Rückzug nach Stradella anzutreten, als der General Melas mit einigen Tausend Russen und Oestreichern ankam, dem bald der Fürst Bagration mit der russischen Avantgarde folgte.

Obgleich der General Melas in Vereinigung mit Ott nur

etwa 10= bis 12,000 Mann zur Hand haben mochte, und er glauben mußte, es mit der ganzen Armee Macdonalds zu thun zu haben, so trug er doch Bedenken, den Rückzug nach Stradella anzutreten. Die verbündete Armee hatte in der Hitze einen ermüdenden Marsch zu machen, die taktische Ordnung der Märsche scheint nicht die rühmlichste gewesen zu sein; Melas besorgte, daß sein Rückzug und ein plötzliches Nachdringen der Franzosen einen übeln Eindruck und schlimme Folgen nach sich ziehen könne. Von der andern Seite war die Lokalität bei S. Giovanni zu einem Widerstande nicht ungeeignet und die Ankunft Suwarows so nahe, daß, wenn dieser Widerstand einigermaßen dauerte, er zur Entscheidung auch zu rechter Zeit kam. Diesen Motiven läßt sich wohl noch ein anderes hinzufügen, welches für den kritischen Gesichtspunkt ein höchst wichtiges ist, nämlich die Furcht vor Suwarow. Der Brief, welchen dieser vor der Schlacht von Cassano an Melas geschrieben hatte, mochte diesem noch zu lebhaft in der Erinnerung sein. Diese Energie an rechter Stelle ist aber ein höchst wichtiges Element der Kriegführung, und so fängt Suwarows Genius hier schon an auf die Schlacht einzuwirken.

In Folge des vom General Melas gefaßten Entschlusses besetzte nun der General Ott mit seinem 7 Bataillone und 14 Schwadronen starken Korps das Dorf Sarmato und die nächste Gegend und nahm in dieser Stellung seine Vorposten auf. Das Dorf Sarmato wurde nun von den Franzosen angegriffen und mehreremale genommen und verloren. Endlich blieben die Franzosen im Besitz desselben und nahmen zugleich eine Batterie von 8 Geschützen, die auf der großen Straße aufgestellt war.

Unterdessen hatten sich die von Melas mitgebrachten Truppen, durch andere bis auf 10 Bataillone und 20 Schwadronen verstärkt, in der kleinen Ebene vor S. Giovanni aufgestellt, den rechten Flügel an Caramello, den linken an Fontane Pradosa.

Suwarow selbst war angekommen in dem Augenblicke, wo die französische Division Dombrowsky auf Caramello, Victor mit Salm aber längs des Po gegen S. Giovanni vordrang.

Dombrowsky scheint sich am weitesten vorn befunden zu haben. Suwarow läßt ihn durch den Fürsten Gortschakof mit 2 Kosakenregimentern und 4 Bataillonen Infanterie in der Flanke, durch Ott in der Fronte angreifen. Die Polen werden mit großer Gewalt geworfen und haben Mühe sich über den Tidone zu retten. Ott wendet sich hierauf gegen Sarmato und nimmt das Dorf sammt der dabei verlorenen Batterie wieder.

Unterdeß werden Victor und Salm von Bagration angegriffen und um so eher geworfen, als ihr Rückzug durch Dombrowskys Niederlage und den Verlust von Sarmato schon gefährdet ist. Während sie ihn ausführen, eilt die gegen Dombrowsky gebrauchte Reiterei herbei, fällt Victor in der linken Flanke an und macht einen Theil der Infanterie, die sich in der Höhe von Castell Bosco in ein Quarree formirt hatte, nieder. Mit Mühe und nur unter dem Schutze des sehr durchschnittenen Bodens entkommt der übrige Theil des rechten Flügels über die Trebbia. Auch die andern Divisionen zogen sich mit Einbruch der Nacht über die Trebbia zurück, doch war Macdonald im Stande seine Vorpostenlinie auf dem linken Ufer zwischen Santimento und Gragnano stehen zu lassen, was von dem mit Gräben und Mauern sehr durchschnittenen Boden herrührte, in welchem die Reiterei der Verbündeten, von Suwarow zum Verfolgen vorgetrieben, vergebliche Anstrengungen machte, meistens absitzen mußte und eine Menge Leute verlor.

Die Infanterie der verbündeten Armee begnügte sich ihre Aufstellung hinter dem Tidone zu nehmen.

Suwarows Armee war indessen ganz auf dem Schlachtfelde angelangt. Man war beschäftigt die Truppen, welche während des Marsches und des Gefechtes sehr durcheinander gekommen waren, wieder zu ordnen und sie erhielten während der Nacht folgende Aufstellung. Die Division Fröhlich bekam den linken Flügel zwischen Sarmato und dem Po, rechts neben ihr die Division Förster, neben dieser Schweikowsky bei Caramello; die Di-

vision Ott machte die Vorposten des linken, Fürst Bagration die des rechten Flügels, ohne den Tidone zu überschreiten.

Die Stellung der Franzosen reichte vom Po bis Gossolengo und hatte eine Ausdehnung von 2 Stunden. Die Division Watrin befand sich bei Piacenza und hielt die Citadelle eingeschlossen, die Divisionen Olivier und Monrichard waren noch hinter der Nure.

Von den Verlusten beider Theile an diesem Tage erfahren wir nichts. Man kann sich indessen wohl denken, daß er auf jeder Seite einige tausend Mann und bei den Franzosen höchstens 1000 Mann mehr, als bei den Verbündeten betragen haben wird; da nun Macdonald ohnehin nur mit etwa der Hälfte seiner Streitkräfte gefochten hatte, also auch die moralische Wirkung des verlorenen Gefechts viel geringer war: so war allerdings mit diesem ersten Tage an sich noch nicht viel entschieden, indessen war es für Macdonald immer als eine schlechte Einleitung zu der bevorstehenden Hauptentscheidung zu betrachten.

Ob die gegen 6000 Mann starke Division Watrin wirklich zu spät herankam, um noch mit Erfolg in dem Gefechte verwendet zu werden, oder ob Macdonald sie aus Besorgniß für seinen Rücken bei Piacenza Halt machen ließ, könnte zweifelhaft sein, wenn wir nicht am 18. diese Division in derselben Unthätigkeit und auf demselben Flecke fänden.

Die Streitkräfte, welche Macdonald ins Gefecht brachte, betrugen, wie wir schon gesagt haben, 19,000 Mann; die der Verbündeten, welche wirklich an dem Gefechte Theil genommen, mögen sich eben so hoch belaufen haben; da indessen nach und nach die ganze Armee ankam und alles, was sich im Angesichte des Gegners in einer Schlacht befindet, als mitwirkend zu betrachten ist: so war es doch eigentlich die ganze Hauptarmee Suwarows, welche diesen Sieg erhielt, und die wir auf 33,000 Mann angegeben finden. —

Bei den Abtheilungen, die bei Bobbio einander gegen-

über standen, scheint an diesem Tage kein Gefecht stattgefunden zu haben.

Moreau schritt bis in die Ebene bei Novi vor.

Den 18. Juni. Bei der Geschichte dieses Tages wird der Leser in seiner gespannten Erwartung sehr getäuscht.

Macdonald erwartet ein ganzes Drittheil seiner Armee erst im Laufe des Tages. Er beschließt daher seinen Angriff bis auf den 19. zu verschieben. Daß er seinen Rückzug nicht weiter, etwa bis hinter die Nure, fortsetzt, hat seine sehr guten Gründe, denn theils würde er dadurch den moralischen Eindruck des gestrigen Tages sehr erhöhen, theils sind mit einer rückgängigen Bewegung unmittelbar nach einem großen Gefechte immer bedeutende Verluste verbunden, und außerdem darf er hoffen, daß die heranziehenden Divisionen noch zeitig genug anlangen, um in einer Vertheidigungsschlacht, wenn sie nöthig wird, mitzuwirken. Man erwartet also, daß der französische Feldherr seine Stellung hinter der Trebbia behalten und sie im Falle eines Angriffs so lange als möglich behaupten werde.

Suwarow hat einen halben Sieg erfochten, seine Kräfte sind beisammen, man erwartet, daß er seinen Angriff fortsetzen, seinen Sieg vervollständigen werde. So war es auch die Absicht beider Feldherren und ein entschiedenes Resultat schien die unausbleibliche Folge; gleichwohl machte sich die Sache in der Ausführung anders und ließ den Kampf abermals unentschieden.

Suwarow beschloß den Angriff erst des Morgens um 10 Uhr beginnen zu lassen, wahrscheinlich um den Truppen Zeit zu lassen, sich Lebensmittel zu verschaffen und abzukochen. Sein Angriffsplan war dahin gerichtet, mit der Hauptstärke den linken Flügel der Franzosen zu treffen, weil er voraussetzen konnte, daß sie auf diesen, wegen der Verbindung mit Moreau und dem Gebirge, das meiste Gewicht legen würden. Er theilte nun seine Armee in 3 Angriffskolonnen.

Der General Rosenberg mit den Divisionen Bagration und Schweikowsky, 14 Bataillone, 6 Schwadronen und 1 Kosaken-

regiment stark, sollten bei Breno über den Tidone auf Campremoldo und Rivalta gehen, wo sie die Trebbia überschreiten und über Settima gegen S. Giorgio an der Nure vordringen sollten.

Die zweite Kolonne, unter Befehl des Generals Melas, bestand aus 8 Bataillonen und 6 Schwadronen unter dem General Förster, welcher 10 Bataillone unter General Fröhlich als Reserve folgten. Sie sollte bei Motta Ziana über den Tidone nach Gragnano gehen, von da durch die Trebbia auf Valera, S. Bonigo und Ivaccari gegen die Nure vordringen.

Die dritte bestand aus der 7 Bataillone, 8 Schwadronen und 1 Kosakenregiment starken Division Ott; sie sollte auf der großen Straße über die Trebbia gehen und, im Falle die andern Kolonnen glücklich wären, auf Pontenure vordringen, indem sie die Garnison von Piacenza an sich zöge. Sie schien gewissermaßen bestimmt, den refüsirten Flügel zu machen und den Feind en échec zu halten. Dagegen war es Suwarows ausdrückliche Bestimmung, daß die Reserve unter Fröhlich ihr Hauptaugenmerk auf den rechten Flügel richten solle, um vor allen Dingen diesem Nachdruck geben zu können.

Im Allgemeinen wurde den Truppen empfohlen in Massen und mit dem Bajonette anzugreifen, und weil es der Jahrestag von Collin war, das Feldgeschrei Theresia und Collin gegeben.

Um die Bataillone, welche Suwarow noch vom rechten Po-Ufer erwartete, leichter an sich zu ziehen und für den schlimmsten Fall einen Rückzugspunkt mehr dahin zu haben, ließ er bei Parpanese (in der Höhe von S. Giovanni) eine Brücke über den Po schlagen und mit einem Brückenkopfe versehen.

Suwarows Disposition hat mehr den Charakter eines zum Schlagen bereiten Verfolgens, als den eines Schlachtplanes, und man begreift sehr gut, wie die Begebenheit des 17. dies veranlaßt hat. Rivalta ist von der großen Straße nach Piacenza über 2 Meilen entfernt, die Kolonnen gingen in excentrischen Radien vor, und die Streitkräfte wurden in einem so großen Raume zerstreut, daß nirgends ein rechter Nachdruck gegeben werden konnte.

Suwarow selbst befand sich bei der Kolonne des rechten Flügels. Als diese Nachmittags um 3 Uhr die Gegend von Casaliggio erreicht hatte, stieß sie auf die Division Dombrowsky. Diese schien die Vorposten des linken Flügels zu machen; sie kam sehr bald ins Gedränge. Der General Victor, welcher, wie es im Jomini heißt, in Abwesenheit Macdonalds die ganze Linie befehligte, nahm eiligst seine Infanterie, d. h. die der Divisionen Victor und Rusca zusammen, und rückte damit über die Trebbia zur Unterstützung Dombrowskys. So ward das Gefecht auf diesem Punkte hergestellt, beide Feldherren waren sich an Kräften ungefähr gleich, nämlich etwa 14,000 Mann stark, und Victor leistete in der Gegend von Toridella geraume Zeit Widerstand, mußte aber zuletzt doch weichen und sich über die Trebbia nach Settima zurückziehen. Rosenberg folgte bis in die Gegend von Cavernasco, die er erst mit einbrechender Nacht erreichte.

Da die Kolonne Rosenbergs erst Nachmittags um 3 Uhr bei Casaliggio angriff, der Disposition aber die Idee zu Grunde lag, daß der linke Flügel refüsirt werde und die Bewegung etwas von einer Schwenkung haben solle: so kann man sich denken, daß die Mitte und der linke Flügel sich mit ihrem Angriffe nicht übereilt haben werden. Vom General Ott ist ausdrücklich gesagt, daß er erst um 5 Uhr Nachmittags bei Rottofreno, also eine halbe Stunde vom Tidone, auf den Feind stieß. So verschob sich der Zeitpunkt dieser zweiten Entscheidung bis gegen Abend, also so spät, daß erstlich die beiden französischen Divisionen, welche im Laufe des Tages erwartet wurden, eingetroffen sein mußten, und zweitens die einbrechende Nacht kaum noch erlaubte die Trebbia zu überschreiten. Dies ist hinreichend, um zu sagen, daß der ganze Stoß der Verbündeten an diesem Tage nothwendig ein verfehlter sein mußte.

Wirklich waren die Divisionen Olivier und Monrichard gegen 2 Uhr eingetroffen; der Erstere hatte sich zu beiden Seiten der großen Straße von Piacenza aufgestellt, um Salm aufzunehmen, der Andere eilte über die Trebbia nach Gargnano, um

die Mitte zu unterstützen; diese bestand vermuthlich aus einem Theile der Division Rusca, während ein anderer Theil von Victor gegen Rosenberg verwendet war. Die Division Förster würde hier schwerlich durchgedrungen und bis an die Trebbia gekommen sein, wenn Monrichard nicht, durch die rückgängige Bewegung Victors um seine linke Flanke besorgt, es rathsam gefunden hätte, sich hinter den Fluß zurückzuziehen und sich mit seinem linken Flügel an Gossolengo aufzustellen. Es blieb dann bei einem heftigen Kanoniren von beiden Ufern der Trebbia.

Auf dem französischen rechten Flügel wurde der General Salm durch die Division Olivier hinter der Trebbia aufgenommen. Das Vordringen der Verbündeten bis an die Trebbia muß aber hier keinen sehr siegreichen Charakter gehabt haben, da der General Melas troß der von Suwarow gegebenen Weisung, daß die Reserve vorzüglich bereit sein sollte, die erste Kolonne zu unterstützen, sich genöthigt glaubte dieselbe zur Deckung der großen Straße und Unterstützung des Generals Ott dahin zu senden.

Von der Division Watrin ist nicht die Rede. Sie stand am Morgen noch bei Piacenza und scheint blos durch diesen Ort d. h. durch 3 östreichische Kompagnien neutralisirt worden zu sein.

So waren also am Abend des 18. die Verbündeten bis an und über die Trebbia vorgedrungen. Der linke Flügel und die Mitte bis an den Fluß, der rechte unter Rosenberg bis Casernasco, eine halbe Stunde jenseits desselben. Dieser rechte Flügel aber sah sich eben deswegen und in dem unendlich durchschnittenen und schwierigen Boden als in dem Maße isolirt und gefährdet an, daß General Rosenberg von seiner ganzen Infanterie ein großes Quarree bilden ließ, in diesem die Nacht zubrachte und des Morgens über die Trebbia zurückkehrte.

Das Resultat dieses Tages war wieder zum Nachtheile der Fanzosen, da ihr linker Flügel stark gelitten, und sie von dem Schlachtfelde, welches sich ihre Divisionen auf dem linken Ufer der Trebbia gewählt hatten, ganz auf das rechte zurückgedrängt waren. Entscheidend war aber dieses Resultat keineswegs, es

ist nur von einer einzigen Kanone die Rede, welche die Franzosen verloren haben.

War Suwarows Anordnung mehr die eines schlachtfertigen Marsches und das Gefecht fast ein Rencontre, so schien das Verhalten der Franzosen ganz ohne Plan und den augenblicklichen Eingebungen der Divisionäre überlassen zu sein. Victor geht auf eigenen Entschluß, wie es ausdrücklich im Jomini heißt, mit dem größten Theile von 2 Divisionen über die Trebbia der ersten Kolonne der Verbündeten entgegen; eben das thut Monrichard gegen die zweite; Olivier bleibt auf dem rechten Ufer. Von Macdonald und seinen Anordnungen ist mit keinem Worte die Rede. Daß in einem so durchschnittenen und verdeckten Boden, wie der zwischen der Trebbia und dem Tidone ist, der Feldherr viel weniger angreifen kann, daß er bis auf einen gewissen Grad neutralisirt wird, liegt in der Natur der Sache; allein die großen taktischen Lineamente müssen doch seinen Geist in sich tragen. Das Vorrücken der Generale Victor und Monrichard über die Trebbia kann zwei Gründe gehabt haben: einmal den allgemeinen Grundsatz, überall der Angreifende zu sein, zweitens die Eigenthümlichkeit der Gegend. Diese ist so mit Hindernissen bedeckt, daß jede Uebersicht und Verbindung unendlich erschwert wird und das mehrere tausend Schritt breite Bett der fast überall in 2 bis 3 Armen laufenden Trebbia, in Zeiten, wo sie nicht angeschwollen ist, gerade den zugänglichsten und offensten Theil der ganzen Gegend bildet. Da dieser Fluß in der Zeit der Schlacht sehr wasserarm und überall zu durchwaten war, da er ganz flache Ufer hat, so bot sein Bett offenbar kein Zugangshinderniß dar; und so kann man sich wohl denken, daß eine Truppenlinie, die sich schlagen soll, ihn lieber hinter, als vor sich nimmt, weil er eine erleichterte Seitenverbindung gewährt. Wenn wir bei dem Mangel eines guten Planes und einer ausführlichen Beschreibung eine solche Vermuthung aussprechen, so wollen wir ihr doch keinen großen Werth beilegen; andere Lokalumstände,

andere verloren gegangene Motive können die Veranlassung gewesen sein. Aber welche Veranlassung dieses Vorrücken auch gehabt hat, so können wir darin unmöglich einen lobenswerthen Schlachtplan erkennen. Die Franzosen waren noch im Sammeln begriffen, Macdonald wollte seinen Angriff erst den 19. machen; es war also das Interesse der französischen Führer Zeit zu gewinnen, d. i. die Entscheidung aufzuhalten, durch das Vorgehen wurde sie aber beschleunigt; und es ist nicht das Verdienst der französischen Generale, wenn das Treffen am 18. nicht zu einer entscheidenden Schlacht wurde, gegen das Interesse und die Absicht ihres Feldherrn.

Was kann aber auch überhaupt aus einem ganz planlosen Entgegengehen gegen den Feind werden, wo der Eine vorgeht, der Andere nicht, und keiner etwas vom Feinde weiß!

Wenn man die Division Watrin und was Macdonald bis dahin schon eingebüßt hatte, abzieht, so wird der ausrückende Stand seiner Truppen am 18. schwerlich über 26,000 Mann gewesen sein, diese fechten auf einen Raum von 2 Meilen und waren, weil der durchschnittene Boden die Uebersicht und die schnellen Bewegungen in gleichem Maße beschränkt, zur Deckung ihrer Flanken und zur gegenseitigen Verbindung in langen, dünnen Linien auseinandergezogen, die, nach der damals üblichen Methode und allerdings auch nach der Natur des Bodens, wieder meistens in Tirailleurlinien aufgelöst waren. Nimmt man alle diese Umstände zusammen, so kann man wohl sagen, daß die Form des Gefechts in keinem Falle geeignet war, einem entschlossenen Gegner wie Suwarow den Sieg aus den Händen zu winden, und wenn sie nicht umgekehrt eine völlige Niederlage herbeiführte, so lag dies nur in dem fehlerhaften, verspäteten und nachdruckslosen Angriff.

Um dem Handeln dieses Tages noch mehr jede Spur von Ziel und Plan zu nehmen, um es fast zu einer bloßen Naturerscheinung zu machen, ohne Einfluß eines vernünftigen Willens,

tritt mit Einbruch der Nacht plötzlich in dem Bette der Trebbia eine Erneuerung des Kampfes ein, die niemand will, niemand versteht und deren niemand Herr werden kann.

Um 9 Uhr ergreifen auf einen falschen Lärm 3 französische Bataillone an der Straße von Piacenza das Gewehr und rücken übereilt und in Unordnung in das Bett der Trebbia. Die verbündeten Truppen halten dies für einen Angriff, richten ein heftiges Kanonenfeuer auf die Franzosen, und als diese anfangen sich zurückzuziehen, eilen einzelne Abtheilungen in das Flußbett ihnen nach; nun kehren die Franzosen um, es kommt zum Infanteriegefecht, von beiden Seiten werden Verstärkungen abgesandt, um die Freunde loszumachen und einen Kampf zu stillen, der sich dadurch immer nur von Neuem entflammt. So entzündet sich, wie ein schlecht gelöschter Brand, die Schlacht des verflossenen Tages von selbst wieder mitten in dem Bette des Flusses, der, zur Trennung beider Theile bestimmt, ihnen Ruhe zu gebieten schien. Da der Boden hier zugänglicher ist, als in der ganzen übrigen Gegend, so rief alles nach Reiterei, die denn auch von beiden Seiten herbeikam und den Wirrwarr dieses nächtlichen Kampfes aufs Höchste steigerte. Die an den Ufern stehende Artillerie beider Theile konnte bei dem schwachen Lichte des Mondes nichts unterscheiden, sie schoß in diese Meute zum Kampf abgerichteter, aber wild gewordener Menschen zur Beruhigung ihres artilleristischen Gewissens blind hinein, sicher, daß jeder Unglücksschuß, der zerstörend in die eigenen Reihen führe, von einem ähnlichen des Feindes bezahlt werden würde. Erst nach 2 Stunden, um 11 Uhr, gelang es den höhern Befehlshabern diesem zwecklosen Zerstören ein Ende zu machen, und nun war die übrige Nacht kaum hinreichend, die verlorne Ordnung wieder herzustellen.

Von einem Resultate würde man hier nicht sprechen können, wenn es nicht eine unzweifelhafte Wahrheit wäre, daß jeder Verlust und jede vergebliche Kraftanstrengung bei demjenigen stärker wiegt, der schon im Nachtheil ist, dessen Konstitution schon gelitten hat. —

Bei Bobbio war auch an diesem Tage alles ruhig, und Moreau scheint an demselben entweder gar nicht oder in keinem Falle über Novi und Serravalle hinaus vorgerückt zu sein.

Hohenzollern und Klenau fangen an auf dem rechten Po-Ufer gegen Parma zu streifen.

Den 19. Juni. Beide Armeen waren im höchsten Grade erschöpft, aber entschieden war noch nichts. Suwarow erwartete 5 Bataillone und 14 Schwadronen vom rechten Po-Ufer, die zum Theil am 18. des Abends schon eingetroffen waren. Macdonald hatte noch eine Division, die bis dahin nicht gefochten hatte. Suwarow war nicht der Mann, nachzugeben, ehe das Aeußerste ihn dazu zwang; bei den Franzosen war damals so etwas fast unerhört. Außerdem war Macdonald an Moreaus Handeln gebunden; auf der einen Seite durfte er von seinem Erscheinen bei Tortona eine wirksame Diversion erwarten, auf der andern brachte er ihn durch einen zu frühen Rückzug in Gefahr und sich in Verantwortlichkeit. Der Kampf mußte sich also am 19. noch einmal entzünden.

Suwarow gab keine neue Disposition, er sah die vom 18. als unvollzogen an und bestimmte am Abend dieses Tages also nur, es sollten am folgenden Tage die Kolonnen über die Trebbia vordringen und die Reserve hauptsächlich zur Unterstützung des Generals Rosenberg in Bereitschaft gehalten werden.

Macdonald aber gab für diesen Tag eine wirkliche Disposition, nach welcher die feindliche Armee, ganz im Styl der damaligen Taktik, von beiden Seiten überflügelt werden sollte. Dombrowsky sollte sich in der Richtung von Riviano über den rechten Flügel der Verbündeten hinausziehen, dann gegen Rivalta und Tuna vordringen, um ihre rechte Flanke zu fassen. Victor und Rusca sollten den rechten Flügel, d. i. den General Rosenberg in der Fronte angreifen. Es waren also auf diesem Punkte wieder dieselben Korps gegen einander bestimmt. Olivier und Monrichard sollten in der Mitte, der Erstere auf der großen Straße, der Andere gegen Gragnano, Salm und Watrin aber

auf dem rechten Flügel zwischen der Straße und dem Po vordringen. Diesmal fehlte es also an einer namhaften Reserve ganz. Durch eine Fronteausdehnung von $2\frac{1}{2}$ Meilen glaubte man dieselbe entbehrlich zu machen, während sie dabei gerade am nöthigsten gewesen wäre, da, was die Fronteausdehnung an Schutz gegen das Ueberflügeln gewährt, durch die Schwächung der ganzen Linie wieder verloren geht, und Reserven immer um so nöthiger werden, je mehr man das natürliche Gesetz der taktischen Frontelänge überschritten hat.

Der General Lapoype war zur Mitwirkung aufgefordert, indem er über Travo den Russen in der rechten Flanke vordringen sollte.

Ob Macdonald heut schon ein Erscheinen Moreaus im Rücken der Verbündeten für möglich hielt, muß dahingestellt bleiben; aber er suchte durch die Versicherung davon den Truppen Muth einzuflößen.

Da das nächtliche Gefecht den Truppen die Ruhe geraubt hatte, deren sie so sehr bedurften, so setzte man sich von beiden Seiten wieder nicht vor 10 Uhr in Bewegung.

Der französische linke Flügel unter Victors Befehl ging bei Gossolengo durch die Trebbia, während Dombrowsky über Rivalta vorgedrungen war und den Russen in der rechten Flanke erschien. Suwarow, der hier wieder persönlich befehligte, sandte Bagration gegen ihn ab, der ihn nach einem lebhaften Gefechte wieder über die Trebbia zurückwarf. Durch diese Rechtsbewegung Bagrations war zwischen ihm und Schweikowsky ein Zwischenraum von 1500 Schritt entstanden, welchen Rusca und Victor benutzten, um Schweikowsky zu überwältigen, indem sie ihm die rechte Flanke nahmen. Er wurde bis in die Gegend von Casaliggio zurückgedrängt. Aber die Russen schlugen sich eben so tapfer, als besonnen. Das Regiment Rosenberg, welches den rechten Flügel hatte, machte bei einem Flankenangriffe nach beiden Seiten Fronte und hielt so den Anfall aus.

Das Wesentliche war indessen wohl nicht die entstandene

Lücke und verlorne Flanke der Division Schweikowsky, sondern daß Bagration wahrscheinlich stärker war, als Dombrowsky, daher er diesen auch wieder über die Trebbia zurückwarf; daß aber eben dadurch Rusca und Victor dem General Schweikowsky überlegen wurden, der nun im Begriff war Bagrations Sieg zu büßen. Allein Bagration hat seinen Sieg schneller entschieden, als Victor, er eilt herbei und fällt diesen in der linken Flanke an, während der General Chasteler mit einer Verstärkung von 4 Bataillonen von der Division Förster auf der andern Seite eintrifft und Schweikowsky in der Fronte unterstützt. Das Gefecht gewinnt nun neue Kraft, die Verbündeten gehen zum Angriff über und die beiden Divisionen Victor und Rusca sind genöthigt, sich über die Trebbia zurückzuziehen, wobei das 17. und 55. Linienregiment fast zerstört werden. Die Russen versuchen über die Trebbia zu kommen, aber vergebens; an den Ufern dieses Flusses kommt das Gefecht abermals zum Stehen.

In der Mitte und auf dem linken Flügel hatte bei den Verbündeten der General Melas den Befehl. Unter ihm standen die Divisionen Förster und Ott, wovon die letztere den 18. Abends durch 3 Bataillone und 1 Kavallerieregiment vom linken Po-Ufer her verstärkt worden war. Außerdem befand sich dort die Division Fröhlich als Reserve, aus 10 Bataillonen bestehend. General Melas hatte am Morgen vor dem Anfange der Schlacht von Suwarow den wiederholten Befehl erhalten, die Reserve mit den Dragonern von Lobkowitz unter dem Befehl des Fürsten Johann Lichtenstein rechts abmarschiren zu lassen, um den General Rosenberg zu unterstützen; da Melas ein besorglicher alter Mann war, der den Punkt, auf welchem er sich befand, immer für den bedrohtesten hielt, so hätte er auch diesmal gern die Reserve bei sich behalten; allein der Befehl Suwarows war zu bestimmt; er mußte sich entschließen sie in Marsch zu setzen, versammelte aber nun seine Generale zu einem Kriegsrathe, in welchem ausgemacht wurde, daß man unter diesen Umständen zu schwach sei, über die Trebbia zu gehen, bevor nicht der rechte Flügel jenseits des Flusses

festen Fuß gefaßt hätte und daß man also auf der Vertheidigung bleiben wolle.

Obgleich dieser Entschluß, wenn man sicher war, von den Franzosen ernsthaft angegriffen zu werden, mehr zu dem Gewinne der Schlacht beitragen mußte, als ein Angriff selbst gethan hätte, so war er doch gegen Suwarows ausdrücklichen Befehl und würde, wenn die Franzosen nicht angriffen, ein Drittheil der Streitkräfte neutralisirt haben. Offenbar sah sich Melas nicht ganz einfacherweise als einen Untergebenen Suwarows, sondern halb und halb als einen Mitkommandirenden an, und es ist dies eins der Uebel, welche die Wirkungen aller Bündnisse schwächen.

In diesem Entschlusse also trafen die beiden französischen Divisionen Olivier und Monrichard den östreichischen Feldherrn, als sie die Trebbia überschritten und ihn angriffen. Diese beiden Divisionen und der rechte französische Flügel, aus Watrin und Salm gebildet, waren zusammen vielleicht 18,000 Mann stark. Förster und Ott konnten etwa auf 16,000 Mann geschätzt werden; aber der Erstere mußte, wie wir gesehen haben, 4 *Bataillone* zur Unterstützung Schweikowskys absenden, diese betrugen wenigstens 3000 Mann, es blieben also nur 13,000, und diese würden allerdings dem Angriffe der Franzosen schwerlich widerstanden haben, wenn die Reserve schon ganz weggewesen wäre. Allein der Zufall wollte, daß, als die beiden Divisionen Olivier und Monrichard ihr Gefecht begonnen hatten und sich des besten Erfolges schmeicheln durften, der Fürst Lichtenstein sich zwar auf dem Marsche zu Suwarow, aber noch nahe genug befand, um durch ein plötzliches Umkehren nicht nur Melas zu unterstützen, sondern dies auch durch einen Angriff in des Feindes linker Flanke zu thun. Fürst Lichtenstein stand nicht an, diese Partie zu ergreifen, und die Folge war, daß die Division Monrichard, die dieser überlegene Angriff traf, mit solcher Gewalt geworfen wurde, daß sie in eine wahre Flucht gerieth, die sie bis gegen Piacenza fortsetzte, wodurch denn die Flanken Oliviers und Vic-

tors entblößt wurden. Fürst Lichtenstein fühlte die Wichtigkeit, den hier errungenen Erfolg weiter zu benutzen, zu sehr, um nun wieder umzudrehen und nach dem rechten Flügel zu marschiren, wodurch er die Zeit im Marschiren verloren haben würde; er wandte sich also nun gegen Olivier, der in Gefahr, seinen ganzen Rückzug zu verlieren, eilen muß, das rechte Ufer der Trebbia wieder zu gewinnen, an dem er indessen Halt macht, den Verbündeten standhaft das weitere Vordringen verwehrend.

Der rechte Flügel der Franzosen unter Watrin hatte wenig gegen sich gefunden und war ohne Mühe bis Calendasco vorgedrungen, von wo er selbst bis Ponte Tidone streifte. Er wurde nach den schlimmen Erfolgen auf dem linken Flügel und in der Mitte von Macdonald zurückgerufen und hatte Mühe diesen Rückzug ohne merklichen Verlust auszuführen. Auch er nahm seine Stellung hinter der Trebbia.

Vergebens hatte Macdonald im Laufe der Schlacht gehofft, daß der General Lapoype in der rechten Flanke Suwarows erscheinen und mehr noch strategisch imponiren, als taktisch mitwirken würde. Dieser General erhielt Macdonalds Aufforderung erst den 19. Mittags um 11 Uhr, während Bobbio doch von der Mitte des Schlachtfeldes nur etwa 5 Meilen entfernt ist. General Lapoype setzte sich sogleich über Travo in Marsch, allein er muß das Schlachtfeld nicht mehr haben erreichen können, was auch sehr begreiflich ist. Nach Jomini befand er sich den 20. oberhalb S. Giorgio, war also vermuthlich auf die Nachricht von Macdonalds rückgängiger Bewegung ins Thal der Nure gegangen.

So war also der Angriff der Franzosen überall abgeschlagen, aber ihre frühere Stellung abermals behauptet. Obgleich ein abgeschlagener Angriff in den gewöhnlichen Fällen als ein Sieg zu betrachten ist, so konnte man doch in dem vorliegenden die Sache nicht eher für entschieden ansehen, als bis die Franzosen ihre Stellung an der Trebbia verlassen hatten; denn im Allgemeinen war Suwarow eben so sehr der Angreifende, als

Macdonald. Das Resultat der bisherigen 3 Schlachtentage war, daß die Verbündeten gegen 6000, die Franzosen gegen 8000 Mann außer Gefecht hatten. Der Unterschied ist nicht sehr merklich, und da beide ungefähr gleich stark waren, so mußten auch die übriggebliebenen Streitkräfte sich noch ziemlich daß Gleichgewicht halten.

Die lange Dauer dieses Kampfes macht, daß man ihn sich gewöhnlich als äußerst hartnäckig und blutig denkt, und so ist er auch von allen Schriftstellern genannt worden. Allein wir sind der Meinung, daß die Dauer, also mit andern Worten die lange Unentschiedenheit mehr der Natur des Bodens, als ungewöhnlicher Tapferkeit zugeschrieben werden muß. Ein sehr durchschnittener, schwieriger Boden hat nur die Wirkung, die Kräfte, welche den Kampf führen, zu retardiren und dadurch das Prinzip desselben zu schwächen, ihn also mit Zeit zu verdünnen. Unter den 6000 Mann, welche die Verbündeten außer Gefecht hatten, befanden sich wahrscheinlich 2000 Vermißte,*) und bleiben also für Todte und Verwundete 4000, was von 36,000 in 3 verschiedenen Treffen offenbar wenig ist.

Von allen Erfolgen, welche diese dreitägige Schlacht bis jetzt herbeigeführt hatte, war offenbar keiner, der durch das geometrische oder geographische Element gewirkt hätte. Die Form der gegenseitigen Aufstellungen und die Terrainverhältnisse waren ganz gleichgültiger Natur. Auch die wirklichen Verluste waren, wie wir eben gesehen haben, sehr wenig verschieden.

Sehen wir uns nach den strategischen Verhältnissen um, so waren diese gewiß nicht von der Art, den General Macdonald,

*) Die Oestreicher geben nur 497 Vermißte an, allein da 244 Todte und 1816 Verwundete, die sie angeben, ein ganz ungewöhnliches Verhältniß bildet, so wird man wohl 800 Verwundete noch auf die Vermißten zu zählen haben. Bekanntlich geben die Unterbefehlshaber diese nicht gern an, und so kann der beste Wille zur Aufrichtigkeit nicht bis zur Wahrheit durchdringen. Die Angabe der Russen ist bei 675 Todten 2986 Verwundete, d. h. auf jeden Todten zwischen 4 und 5 Verwundete, was das gewöhnliche Verhältniß ist.

mehr als Suwarow zum Rückzuge zu veranlassen, denn am 18. oder 19. konnte Moreau in Suwarows Rücken einen Schlag gegen Bellegarde ausgeführt haben, und er hatte dies am 19. wirklich gethan; dann hatte Suwarow keine Zeit zu verlieren, sich gegen ihn zu wenden oder, im Fall Macdonalds Gegenwart dies nicht zuließ, über den Po zurückzugehen. Dagegen ist, was Jomini zur Begründung des französischen Rückzugs von den Gefahren sagt, mit welchen Macdonald durch Hohenzollern und Klenau in seinem Rücken bedroht worden wäre, übertrieben, da diese Generale nur in seinem Rücken streiften und nicht gewagt haben sich ihm auf seinem Rückzuge vorzulegen. Allerdings konnte Macdonald ihre Stärke nicht so genau wissen, da Kray sie verstärkt haben konnte, allein dies strategische Verhältniß bestand schon, als Macdonald seinen Marsch über Parma antrat, und so lange es noch eine Hoffnung auf Sieg gab, konnte es kein Grund des Rückzugs werden.

Wenn wir also den französischen Feldherrn am 20. seinen Rückzug antreten sehen, so muß dies wohl in dem Zustande seiner Armee selbst seinen Grund haben. — So finden wir denn in dieser Schlacht dasjenige Prinzip isolirt und also deutlicher hervortretend, welches in den neuern Schlachten hauptsächlich die Entscheidung giebt: das Prinzip physischer und moralischer Erschöpfung. Hier ist es nicht ein verlorner Punkt in der Stellung, nicht ein umgangener Flügel, nicht eine gesprengte Mitte, nicht ein bedrohter Rückzug, nicht ein verunglückter Reiteranfall, nicht eine verlorne Batterie, ein Mißverständniß, eine lokale Verwirrung, welche einen ungebührlichen Antheil an dem Verluste der Schlacht geltend machen können, es ist das reine Abmessen und Müderingen der Kräfte, welches zuletzt die Wage des Gleichgewichts so empfindlich macht, daß d e r Sieger wird, dem zu Gunsten auch nur ein geringer Unterschied bleibt. Aber es ist nicht nur von physischen, sondern fast noch mehr von moralischen Kräften die Rede. Und so lag denn namentlich hier der Ueberschuß nicht etwa in den paar tausend Menschen, welche die Ver-

bündeten noch mehr haben mochten, sondern in dem moralischen Zustande. Die Franzosen waren in den 3 Treffen jedesmal etwas im Nachtheile gewesen, das wirkte zerstörender auf die Struktur ihres Heeres; was übrig blieb, war mehr ein caput mortuum. Der Eindruck dieses dreimaligen Unterliegens summirte und steigerte sich, und so entstand denn im Feldherrn und Heere das Gefühl unzureichender Kraft, worauf es zuletzt allein hinausläuft, wenn ein großes Gefecht aufgegeben wird.

47. Rückzug Macdonalds über die Apenninen.

Den 20. Juni. Da der General Macdonald weder von Moreau, noch von Lapoype die geringste Nachricht hatte und allein keinen weiteren Kampf mit Suwarow bestehen konnte, so trat er nach Mitternacht seinen Rückzug an, der vor der Hand bis hinter die Nure gehen sollte. Victor mit den 3 Divisionen des linken Flügels ging nach S. Giorgio, indem er eine starke Arrieregarde an der Trebbia ließ. Watrin mit seiner Division und der von Olivier ging um Piacenza, dann auf der großen Straße nach Pontenure, eine Reserve, vom Generaladjutanten La Croix befehligt, über Roncaglia zwischen der Straße und dem Po. Monrichard erhielt den Auftrag, schnell an den Taro zu eilen, um die Parteien Klenaus und Hohenzollern zu vertreiben und Parma zu besetzen. Die Bagage und schwere Artillerie folgten seiner Division.

Suwarow hatte am Abend des 19. noch keinen Bericht über das, was zwischen Moreau und Bellegarde an diesem Tage vorgefallen war, hatte aber Nachricht, daß die Franzosen bis Voghera und Casteggio streiften. Ob ihn gleich dies in Beziehung auf Bellegardes Schicksal und die für ihn selbst daraus entstehenden weiteren Folgen beunruhigen mußte und gewiß jeden gewöhnlichen General bewogen hätte, sich mit den erhaltenen Vortheilen zu begnügen und auf der Stelle gegen Moreau abzumarschiren, so war doch Suwarow entschlossen, den Sieg nicht entschlüpfen zu lassen, zu dem er schon berechtigt war, und seinen

Gegner durch einen neuen, herzhaften Stoß am 20. zum Senken des Paniers zu zwingen. Er begnügte sich zur Deckung seines Rückens 2 Schwadronen und 1 Kosakenregiment gegen Casteggio, 1 Bataillon Infanterie nach Gardazza zwischen S. Giovanni und Stradella, 3 andere Bataillone nach Parpanese und dem Brückenkopf zu senden und brach schon um 4 Uhr des Morgens in der gestrigen Ordnung zum neuen Angriff auf.

Dieser Entschluß des verbündeten Feldherrn ist nicht genug zu loben. Nach den falschen und ungewissen Nachrichten, die er von Moreaus Stärke hatte, konnte er ihn wohl mit 25= bis 30,000 Mann in der Ebene von Tortona erwarten, das war nicht allein überflüssig genug, um Bellegarde über den Po getrieben zu haben, sondern reichte auch hin ihm mit etwa 20,000 Mann eine neue Entscheidung abzufordern. Nach dem, was die Armee verloren hatte, und da doch ein Korps gegen Macdonald stehen bleiben mußte, würde Suwarow gewiß nicht mit 20,000 Mann gegen ihn haben auftreten können, und so schien denn diese neue Entscheidung sehr zweifelhaft. Dies würde einen gewöhnlichen General vermocht haben nur um so viel früher abzumarschiren, um sich in jedem Falle seiner Brücke bei Parpanese zu nähern. Die Folge wäre dann gewesen, daß er wirklich zwischen zwei Feuer kam und keine Zeit verlieren durfte, über die Brücke von Parpanese mit Aufopferung seines Sieges, Aufgebung seines Zweckes und vielen Verlusten das linke Po=Ufer zu erreichen. Es wäre eine vollkommene strategische Niederlage gewesen. Um dieses Resultat zu erreichen, bedurfte es nicht der Streitkräfte, die wir, in Uebereinstimmung mit den Gerüchten, dem General Moreau geliehen haben, sondern nur deren, die er wirklich hatte. Suwarow aber fühlte, daß es vor allen Dingen darauf ankomme, die Sache gegen Macdonald ganz zu entscheiden, und daß es ein großer Fehler sein würde, durch einen zu frühen Abmarsch die schon errungenen Vortheile wieder fahren zu lassen, um einen Sieg an einem andern Orte von Neuem zu erfechten, den er hier größtentheils schon errungen hatte, wozu es

nur noch eines einzigen Stoßes bedurfte. In seinem rohen Naturalismus wohnte ihm der Gedanke stets bei, den eine falsche Theorie so häufig verdrängt hat, daß es in den meisten Fällen nur auf den Sieg ankommt, nicht wo und gegen wen er erfochten wird. Wäre Suwarow, wie der Erzherzog Karl, immer von der Wichtigkeit geographischer Punkte beherrscht gewesen, so hätte er es nicht von diesem Gedanken sein können. Indem Suwarow seinen Sieg über Macdonald zur Gewißheit und Vollständigkeit brachte, besiegte er den General Moreau strategisch mit, und je glänzender sein Sieg wurde, um so stärker wirkte er auf Moreau zurück, um so mehr vernichtete er allen Zweifel in Suwarows eigener Lage.

Die verbündete Armee fand bei ihrem Uebergange über die Trebbia diesen Fluß nur noch mit leichten Truppen besetzt, die wenig Widerstand leisteten, und so hatte denn Suwarow auf der Stelle die Genugthuung, sich für seine Standhaftigkeit durch die Gewißheit des Sieges belohnt zu sehen. Aber wie das Verfolgen in sehr vielen Fällen dem Begriffe des Sieges erst den eigentlichen Körper verleiht, so konnte in diesem Falle, wo in der Schlacht selbst kaum von einem einzigen eroberten Geschütze die Rede ist, die Größe des Sieges erst im Verfolgen geschaffen und erkannt werden, und so ist denn der 20. in dieser Beziehung als der eigentliche Siegestag zu betrachten.

Gleich nachdem die Verbündeten die Trebbia überschritten hatten, wurde ein feindlicher Spion aufgegriffen, der mit einem Briefe Macdonalds an Perignon auf dem Wege war, in welchem er ihn von dem Rückzuge benachrichtigt und denselben mit den ungeheuren Verlusten, die er erlitten, und dem ganz zerstörten Zustande seiner Armee motivirt. Diese Entdeckung goß ein neues Feuer in Suwarows Adern, ihn verlangte Macdonald noch einmal zu treffen; er befahl daher den Kolonnen, ihren Marsch aufs Aeußerste zu beschleunigen, den Uebergang über die Nure nöthigenfalls zu erzwingen und bis an die Arda vorzudringen.

Die Division Förster mußte zu Rosenberg stoßen und dieser

seine Richtung über Gossolengo und Cavernasco nach San Rocco, S. Georgio gegenüber, nehmen. Melas mit den Divisionen Ott und Fröhlich sollte über Piacenza nach Pontenure gehen.

Victor hatte das Dorf S. Giorgio mit der 17. Halbbrigade besetzt, den Uebergang aber mit 2 Geschützen und 6 Schwadronen vertheidigt. Das Korps selbst war dahinter aufgestellt. Es war nicht Victors Absicht, mit demselben ein Gefecht anzunehmen, und er war schon im Abmarsche begriffen, als die rechte Flügelkolonne Suwarows, bei der er sich wieder selbst befand, ungestüm andrang, dem Gegner nicht Zeit ließ abzuziehen, das Dorf S. Giorgio von mehreren Seiten angriff, der 17. Halbbrigade zuletzt den Rückzug ganz nahm, sie nöthigte, 1100 Mann stark, die Waffen zu strecken, das ganze Korps Victors aber so in Schrecken setzte, daß es sich in Unordnung theils nach Cadeo auf der großen Straße zurückzog, theils in die Berge flüchtete. Dieser letztere Theil wurde zu Castell' Arquato an der Arda wieder gesammelt.

Rosenberg folgt bis Montenaro an der Chiavenna.

General Melas hatte in Piacenza die Generale Olivier, Rusca, Salm und Cambray und 5000 Mann Verwundete, außerdem aber nur eine schwache Besatzung gefunden. Er ließ (wie es scheint, gegen die Absicht Suwarows) Fröhlich dort stehen und folgte blos mit der Division Ott bis an die Nure. Unter diesen Umständen war er zu schwach den General Watrin zu vertreiben, der sich nicht eher zurückzog, als bis die Flucht des linken Flügels ihn dazu nöthigte, und noch Zeit hatte, die Parks des linken Flügels zu retten. Er zog sich auf Fiorenzuola zurück.

Die Abtheilung zu Roncaglia wurde gar nicht angegriffen, ging aber auf Macdonalds Befehl nach Corte Maggiore.

Der Rückzug Macdonalds ging also den ersten Tag bis hinter die Arda und betrug etwa 4 Meilen.

Der General Lapoype, welcher sich, wie wir schon gesagt haben, nach Jominis Angaben am 20. oberhalb S. Giorgio befand,

kehrte, höchst wahrscheinlich auf die Nachricht von Victors eiligem Rückzug, nach Bobbio zurück. Er fand aber diesen Ort schon von den Truppen des Generals Weleskÿ besetzt und machte vergebliche Versuche, ihn wieder zu nehmen; worauf er sich, wie die Geschichtschreiber sagen, in das Gebirge zerstreute, das heißt wohl: in kleinen Haufen auf Fußsteigen über dasselbe ging.

Den 21. Juni. Die Truppen Victors, welche bei Castell' Arquato gesammelt waren, brachen noch in der Nacht nach Borgo S. Donino auf, wo sie Morgens früh ankamen und Monrichard noch fanden, der sich hierauf nach Parma in Marsch setzte, wo er die Vorposten von Hohenzollern vertrieb. Macdonald scheint sich nun, mit allen Divisionen vereinigt, auf der großen Straße befunden zu haben. Er zog sich an diesem Tage bis hinter den Taro zurück.

Suwarow ging an diesem Tage nur bis hinter die Arda, mit der Avantgarde unter Ott bis Borgo S. Donino.

Den 22. Juni. Macdonald ging an diesem Tage bis Reggio, die Division Victor aber trennte sich vermuthlich von Macdonald und nahm ihren Weg wieder über Fornovo nach Pontremoli, wo wir sie später finden, ohne daß ihres Marsches dahin näher gedacht wird.

Suwarow beschloß nun sich gegen Moreau zu wenden, darum ließ er seinen Truppen am 22. Ruhe und trug die weitere Verfolgung dem General Ott auf, der sich mit Hohenzollern und Klenau in Verbindung setzen sollte.

Mit dem 21. schließen sich die unmittelbaren Wirkungen der Schlacht. Die Summe der Gefangenen betrug einschließlich der Verwundeten zwischen 12= und 13,000 Mann mit 8 Geschützen. Rechnet man noch 3= bis 4000 Mann für Todte und solche Verwundete, die auf dem Schlachtfelde liegen geblieben sind, so wird der Verlust Macdonalds auf 16,000 Mann anzunehmen sein und einschließlich der Kranken und Verkommenen gewiß auf die Hälfte der 37,000 Mann, mit welchen er über die Apenninen gegangen war.

Obgleich der fernere Rückzug Macdonalds über die Apenninen sich noch etwas verzögert, so ist er doch zu sehr eine Folge der Schlacht an der Trebbia, als daß wir uns davon abwenden könnten. Wir wollen daher, ehe wir an die Scrivia zurückkehren, den fernern Verlauf der Begebenheiten auf dem östlichen Ende des Kriegstheaters bis zum Abmarsche Macdonalds nach dem westlichen erzählen.

Den 22. mußte Macdonald bei Reggio eine neue Formation seiner Armee vornehmen, die nun aus den Divisionen Dombrowsky, Monrichard und Watrin und einer Reserve unter dem Generaladjutanten La Croix bestand.

Den 23. setzte Macdonald seine Bewegung fort. Dombrowsky ging in die Apenninen nach Castel nuovo ne' Monti, um den Eingang in die Riviera zu decken, der sich an der Einsattelung des Kammes befindet, an welcher die Quellen der Secchia liegen, und von da nach Fivizzano führt. Watrin und La Croix marschirten auf Modena, Monrichard blieb am Crostolo.

General Ott rückte bis Reggio vor und trat mit Klenau und Hohenzollern, die ihm links standen, in Verbindung.

Den 24. zog sich Monrichard, von Ott gedrängt, auf Rubiera zurück. Macdonald wollte diesen Tag seine Stellung hinter der Secchia gern behaupten, um seinem Fuhrwesen Zeit zu verschaffen, sicher über die Apenninen zu ziehen. Mit dem Hauptkorps besetzte er die Brücke von Rubiera und Pontalto (Straße nach Carpi); die Brigade Calvin wurde nach Sassuolo geschickt und La Croix mit der Reserve bei Formigine aufgestellt. Da die Secchia mit hohen Dämmen eingeschlossen und ihr Bett weniger fest ist, als das der Trebbia, so ist sie auch leichter zu vertheidigen.

Der Angriff, welchen Ott auf die Brücke von Rubiera, Klenau und Hohenzollern auf Pontalto machten, hatte keinen Erfolg, und ein Versuch des Generals Ott, die Franzosen durch die Reiterei unter dem Obersten Knesewitsch in der linken Flanke an-

fallen zu lassen, indem dieser durch eine Fuhrt oberhalb Rubiera setzte, zog diesem ein nachtheiliges Gefecht mit der französischen Reiterei zu. Noch schlimmer war der Erfolg einer weitern Umgehung. Ott hatte nämlich den Major Pastori mit dem Warasdiner Bataillon und 1 Schwadron reitender Jäger nach Sassuolo geschickt, um dort überzugehen und sich wo möglich auf die Straße von Modena nach Pistoja zu werfen, auf welcher das Fuhrwesen Macdonalds zog. . Die Brigade Calvin, welche bei Sassuolo stand, that sehr geringen Widerstand, so daß Pastori leicht in den Besitz dieses Punktes kam. Nun eilte aber die Reserve unter La Croix herbei und die Folge war, daß das ganze östreichische Detachement, 700 Mann stark mit 2 Kanonen, gefangen genommen wurde. Die östreichische Erzählung stellt es so dar, als wenn der Major Pastori den Posten aufs Aeußerste vertheidigt hätte, um die Straße nach Pistoja zu sperren. Allein Sassuolo liegt nicht auf dieser Straße, sondern eine Stunde östlich auf einer kleinern, die von Modena nach Castel nuovo ne' Monti geht. Wir müssen die eigentliche Absicht des Majors Pastori und die Umstände, welche seine Katastrophe herbeiführten, in das Dunkel gehüllt lassen, welches die undeutlichen Erzählungen darüber verbreiten; aber in jedem Falle kann man wohl sagen, daß es ein ungeschickter guter Wille war.

Den 25. nahm Macdonald eine Stellung bei Formigine am Fuße des Gebirges, nachdem er 600 Mann im Fort Urbano gelassen und die Division Monrichard nach Bologna gesandt hatte. Victor stand bei Pontremoli.

General Ott ging nach Modena. Klenau ließ ein Detachement vor Urbano und zog gegen Bologna. Von Hohenzollern ist nicht mehr die Rede, vermuthlich hat er Befehl erhalten, zu Kray zurückzugehen.

In dieser Aufstellung am nördlichen Fuße der Apenninen blieben die beiderseitigen Korps bis in den ersten Tagen des Juli, wo Macdonald sein Korps nach Pistoja führte und dem General Monrichard den Befehl sandte, nach Florenz zurückzu-

gehen. Von diesem eigentlichen Abzuge über die Apenninen, so wie von dem Marsche nach Genua erfahren wir nichts Vollständiges. Bologna ergab sich bereits den 6. Juli an Klenau mit Bewilligung eines freien Abzuges. Urbano hielt sich gegen Ott so lange, daß dieser schon Befehl hatte, nach Mantua abzumarschiren, als es den 10. Juli unter derselben Bedingung übergeben wurde.

Macdonald traf in Lucca die Vorbereitungen zum Marsche durch die Corniche nach Genua und brach den 8. Juli dahin auf, während Monrichard und Victor die Apenninen noch besetzt hielten, um diesen schwierigen Marsch zu decken, und dann folgten.

Da die Küste von englischen Schiffen frei war, so konnten die Parks und das schwere Geschütz eingeschifft werden. Das leichte wurde auf Saumthiere geladen. So kam diese Armee den 17. Juli, 14,000 Mann stark, aber in einer sehr schlechten Verfassung, bei Genua an.

48. Moreau greift Bellegarde an der Scrivia an.

General Moreau hatte von den 26,000 Mann, aus welchen seine Macht ohne die ligurischen Truppen bestand, 7000 Mann, wie wir wissen, zu Macdonald stoßen lassen, einige tausend Mann unter Lapoype rückten nach Bobbio, General Perignon blieb mit 3 Bataillonen und der Division Laboissiere bei Genua zurück, so daß Moreau selbst noch ein Korps von 14,000 Mann übrig behielt, mit welchem er seine Offensive beginnen wollte.

Da sich bei der Armee Moreaus ligurische Truppen befanden und nirgends gesagt ist, wie stark diese waren, so ist auch aus der ganzen Machtvertheilung nicht recht klug zu werden. Nimmt man die ligurischen Truppen zu 4- bis 5000 Mann an, so würden 7000 auf Victor zu rechnen sein, 2000 vielleicht auf Lapoype, 14,000 auf Moreau, so daß 7- bis 8000 Mann im Genuesischen geblieben wären. Vermuthlich waren diese nicht gerade bei Genua geblieben, wie die Geschichtschreiber sagen,

sondern auch etwas davon zur Deckung der westlichen Gebirgseingänge.

Jene 14,000 Mann zog der General Moreau, wie wir schon gesagt haben, den 16. Juni bei Gavi zusammen. Er theilte sie in 2 Divisionen; die erste unter dem Befehl von Grenier bestand aus den Brigaden Quesnel, Gardanne*) und Partouneaux und war 9500, die andere unter dem Befehl von Grouchy, bestand aus den Brigaden Colli und Garreau und war 4500 Mann stark. Die Artillerie beider bestand nur aus 15 Geschützen.

Wir haben gesehen, daß von den 54,000 Mann, welche Suwarow und Bellegarde zusammen stark waren, 8000 unter Kaim in Turin blieben und 30,000 mit Suwarow an die Trebbia rückten; es blieben also nur 16,000 Mann unter Wukassowitsch, Seckendorff und Bellegarde zwischen der Scrivia und dem Tanaro zurück, welche mit der Einschließung der Citadellen von Alessandria und Tortona beschäftigt waren. So gering also auch die Streitkräfte waren, mit welchen Moreau zum Angriffe vorging, so ließ sich doch voraussehen, daß sie gut angewendet hinreichen würden, die beiden Citadellen zu entsetzen und den General Bellegarde zum Rückzug über den Po zu nöthigen. Da der General Moreau mit einem Marsche von Gavi auf die Straße von Tortona nach Alessandria kommen konnte, so war Bellegarde, wenn er nicht von Hause aus eine der Einschließungen aufgeben wollte, nicht im Stande eine Sprengung seiner Streitkräfte zu verhüten. Von seinen 16,000 Mann hatte er in der Gegend von S. Giuliano ihm wahrscheinlich nicht 6- oder 8000 ent-

*) Wir schreiben dies Jomini nach, welcher nicht blos eine Brigade Gardanne nennt, sondern diesen General auch persönlich auftreten läßt. Da nun ein General Gardanne als Kommandant in Alessandria blieb und diesen Ort auch übergiebt, so muß es zwei gegeben haben, oder der General Jomini hätte sich eine starke Nachlässigkeit zu Schulden kommen lassen. Das letztere ist doch wahrscheinlicher, weil in dem Tableau der französischen Armee vom Monat März nur ein Brigadegeneral Gardanne vorkommt. Vielleicht ist hier mit Gardanne der General Grandjean verwechselt, der eine Brigade bei der italiänischen Armee befehligte.

gegenzustellen gehabt, die also über die Bormida hin ausweichen mußten, und dieses Ausweichen über die Bormida selbst konnte ihnen durch die Art des Vorgehens so erschwert werden, daß sie vielleicht nicht dahin gelangten und zwischen der Scrivia und dem Tanaro in eine sehr schlimme Lage geriethen. Kurz, wenn man sieht, daß Bellegarde am 17. noch von Tortona bis Nizza, wo Wukassowitsch stand, 6 Meilen weit ausgedehnt war, so schien es nicht schwer, ihm die Möglichkeit eines erfolgreichen Widerstandes ganz zu nehmen.

Moreau rückte den 17. Juni mit der Division Grouchy auf der Hauptstraße nach Novi, mit der von Grenier auf einer Nebenstraße längs der Scrivia, die er unterhalb Serravalle überschritt, wahrscheinlich bis in der Höhe von Novi.

Den 18. scheint er stehen geblieben zu sein.

Bellegarde zog schon den 17. seine gegen das Gebirge aufgestellte Infanterie zurück, ließ nur etwas Kavallerie gegen den Feind stehen und vereinigte seine Centralkorps bei Spineto vor dem Vereinigungspunkte der Wege von Tortona und Novi nach Alessandria. Wukassowitsch vereinigte seine Truppen bei Nizza, Seckendorff zu Castignolo dell' Enza und Alcaini blieb noch vor Tortona.

Den 18. befahl Bellegarde Alcaini die Einschließung von Tortona aufzuheben und zu ihm zu stoßen. Wukassowitsch kam an diesem Tage nach Cantalupo, eine Meile südlich von Alessandria und besetzte die Bormida. Seckendorff übernahm den Befehl vor Alessandria.

Den 19. rückte Moreau mit der Division Grenier bis Tortona; er blieb mit den Brigaden Quesnel und Partouneaux an der Scrivia und schickte Gardanne auf der Straße von Voghera bis nach Pontecurone; dieser sandte seine leichte Kavallerie bis nach Voghera, wo sie von einem Detachement der Verbündeten zurückgetrieben wurde. Grouchy ging an diesem Tage bis Bettole di Villa, eine Stunde südlich von Tortona, und trieb seine Avantgarde bis Garoffoldo.

Diese Bewegung Moreaus auf beiden Ufern der Scrivia schien mehr die Absicht zu haben, Lärm zu machen und Suwarow zum Umkehren zu bewegen, also wie eine Demonstration zu wirken, als selbst ein wichtiges Objekt zu erreichen, denn der Entsatz der Citadelle von Tortona konnte nicht für ein solches gelten.

Am 20. sollte Grenier seinen Marsch nach Voghera fortsetzen, aber die Brigade Partouneaux bei Castelnuovo lassen. Grouchy aber sollte die nach der Seite von S. Giuliano stehenden östreichischen Vorposten angreifen, sie bis über diesen Ort hinaus zurückwerfen und daselbst neue Befehle erwarten. Wenn dies bis Mittag beendigt sein würde, so sollte die bei Castelnuovo gelassene Brigade Partouneaux dem General Grenier nach Voghera folgen und dieser seinen Marsch nach der Trebbia fortsetzen, während Grouchy den General Bellegarde den ganzen 21. noch en échec gehalten und in der Nacht seinen Marsch angetreten hätte, um Grenier noch einzuholen.

Wir schreiben diesen Plan Moreaus aus dem Werke des Generals Jomini ab, ohne daß wir im Stande sind ihn von der entschiedenen Thorheit zu entkleiden, die auf den ersten Blick in die Augen fällt; ungern entschließen wir uns einem Feldherrn von Ruf eine Handlungsweise zuzutrauen, die aussieht, als hätte sie ein Schlaftrunkener bestimmt, allein wie wir auch das hier Angegebene von allen Seiten und unter allen Gesichtspunkten betrachten mögen, wir können es kaum anders, als unbegreiflich finden. Es geschieht also auf die Verantwortung des Generals Jomini, wenn wir einen von den Franzosen gern recht hochgestellten Feldherrn nach einem so thörichten Plane handeln lassen.

Am 19., wo der General Moreau diesen Plan entworfen haben soll, mußte er doch wenigstens so viel wissen, daß sich beide Armeen in der Gegend des Tidone und der Trebbia befanden und sich am 17. schon an dem erstern Flusse geschlagen hatten. Es ist sogar höchst unwahrscheinlich, daß er nicht das Kanonen-

feuer gehört haben sollte. Vor dem 21. Abends konnte aber Grenier diese Gegend nicht erreichen, vor dem 22. also nicht mitwirken; wie ließ sich aber erwarten, daß die Sache 5 Tage lang unentschieden bleiben würde! Und wenn sie es blieb, so kam Grenier mit 2 Brigaden, also mit vielleicht 6000 Mann, gerade in dem Rücken Suwarows an, d. h. also getrennt von Macdonald, so daß ein übereinstimmendes Handeln unmöglich war. Unterdessen konnte Bellegarde die Division Grouchy schlagen und dem General Moreau die Straße nach der Bocchetta nehmen. Aber wenn Grenier, wie es kaum zu bezweifeln war, erst nach der Entscheidung in dem Rücken Suwarows ankam und dieser Sieger geblieben war, so war auch nichts leichter, als Grenier von den Apenninen abzuschneiden. Der General Moreau setzte sich also nach beiden Seiten hin der entschiedensten Gefahr aus, für einen kaum denkbaren guten Erfolg. Wie kann ein General daran denken, eine Schlacht mitzuentscheiden, die schon 2 Tage dauert, und von der er noch 10 Meilen entfernt ist, und wie kann er es nicht tausendmal natürlicher finden, einen Feind anzugreifen, der ihm vor der Nase steht und dem er überlegen ist?

Selbst wenn man annimmt, was gegen alle Wahrscheinlichkeit ist, daß der General Moreau am 19. noch keine Silbe gewußt hätte von den beiden Treffen, die am 17. und 18. 10 Meilen von ihm geschlagen wurden, und vorausgesetzt hätte, daß Suwarow, der den 17. Casteggio verlassen hatte, den 18., 19., 20. und 21. noch nicht dazu kommen würde seinen Gegner anzugreifen: so war es doch immer Thorheit, einer Division von 6000 Mann eine solche Richtung zu geben, daß sie genau durch die 36,000 Mann starke feindliche Armee von der eigenen Hauptmacht getrennt war.

Hätte der General Moreau aber blos die Absicht einer Demonstration gehabt, um Suwarow vor der Entscheidung zum Rückzuge zu bewegen, so würde er ein anderes Verfahren beobachtet und eine Brigade so schnell als möglich über Voghera hinausgesandt haben. Aber dies war ja überhaupt keine Lö-

sung der Aufgabe, da es darauf ankam, vereinigt Suwarow zu schlagen.

Zu Moreaus unverdientem Glück wurde seine Voraussetzung, daß Grouchy die Oestreicher ohne Mühe bis über S. Giuliano zurückdrücken und dann ruhig dort seine Stellung nehmen könne, nicht erfüllt.

Bellegarde hatte am 20. bei Spineto 7- bis 8000 Mann versammelt und Wukassowitsch befand sich mit 6000 bei Cantalupo. Als Grouchy am 20. des Morgens über die Scrivia ging, die östreichischen Vorposten in 3 Kolonnen angriff und sich eben zum Herrn von S. Giuliano gemacht hatte, sandte Bellegarde eine Unterstützung von 4 Bataillonen, welche die Franzosen wieder hinauswarf. Bellegarde selbst kam nun mit seinen übrigen Truppen herbei und Grouchy bekam einen schweren Stand, der gewiß mit einer völligen Niederlage geendigt haben würde, wenn Moreau nicht auf seine Meldungen die schon im Marsche auf Voghera begriffene Brigade Quesnel sogleich hätte umkehren, nach S. Giuliano marschiren und auch Partouneaux hätte herbeirufen lassen. Als Grenier mit der Brigade Quesnel eintraf, ließ er sie in 2 Angriffskolonnen formiren und stürzte sich damit so entschlossen auf die östreichische Mitte, daß er sie sprengte und den rechten Flügel, welcher Grouchy in die linke Flanke hatte fallen sollen, von dem Wege nach Alessandria abschnitt. Als dieser den Weg nach Novi einschlug, kam ihm Partouneaux von Tortona her entgegen, er wurde von allen Seiten umgangen und genöthigt, die Waffen zu strecken. Diese Wendung des Gefechts ließ den General Bellegarde nur an seinen Rückzug über die Bormida denken, den er mit einem Verluste von 900 Todten und Verwundeten und 1360 Gefangenen nebst 3 Kanonen antrat.

Wukassowitsch scheint an diesem Gefechte keinen Antheil genommen zu haben, sondern durch die Besetzung der Bormida neutralisirt worden zu sein.

So hatte also das Schicksal dem General Moreau gewisser-

maßen in seinem Rücken einen Sieg in die Tasche gespielt. Allein als ob er sich dessen durchaus unwürdig zeigen sollte, faßte er, wie Jomini sagt, den Vorsatz, von Neuem nach Piacenza abzumarschiren, um gewissermaßen dort seinen Sieg wieder los zu werden, während ein Uebergang über den Tanaro oder die Bormida ihn verdoppelte und Alessandria entsetzen konnte. Dieser Uebergang konnte vielleicht in dem Mangel an Brückengeräth Schwierigkeiten finden, aber unmöglich konnte er nicht sein und hätte man ihn auch bis Acqui suchen sollen. Auch war, nach Jominis Behauptung, Bellegarde schon ganz bereit seinen Rückzug bis Valenza anzutreten.

Allein beide Feldherren wurden durch ein und dieselbe Nachricht von ihrem Vorhaben freigesprochen. Die Citadelle von Turin hatte sich den 20. Juni ergeben, nachdem die Laufgräben 10 Tage zuvor eröffnet worden waren. Hier fanden die Verbündeten wieder ungeheure Vorräthe, unter anderm 618 Geschütze, 40,000 Gewehre und 50,000 Centner Pulver.

Diese Nachricht mußte natürlich Bellegarde bestimmen, hinter der Bormida zu bleiben, wenn es auch nicht die wichtigere von dem Siege an der Trebbia gethan hätte.

Moreau sammelte seine kleine Armee zwischen Alessandria und Tortona, that, als wolle er über die Bormida oder den Tanaro gehen, versah die Citadelle von Tortona mit neuen Lebensmitteln und trat, als Suwarow sich schon den 24. der Scrivia näherte, seinen Rückmarsch nach Gavi an, von wo er später wieder in die früher bezogenen Stellungen rückte.

Suwarow bezog ein Erholungslager an der Orba, schickte seine Avantgarde nach Novi und ließ Tortona von Neuem einschließen.

49. Betrachtungen über den vierten Abschnitt.

Da wir die meisten theoretischen Vorstellungen, welche durch die Begebenheiten dieses Abschnittes berührt wurden, im Laufe

der Erzählung schon haben in Betracht ziehen müssen, um das Entstehen und den Zusammenhang der Begebenheiten deutlich aufzufassen, so bleiben uns nur noch einige Bemerkungen übrig.

Die Franzosen.

Wir können auch in diesem Abschnitte in dem Betragen des Generals Moreau durchaus nicht die Wirkungen eines entschiedenen Talents und entschlossenen Charakters finden. Er scheint sich durchaus nicht deutlich gedacht zu haben, was er mit dem anrückenden Macdonald eigentlich anfangen konnte. Anfangs scheint die Vereinigung alles gewesen zu sein, woran man dachte, und diese Vereinigung in der Riviera beabsichtigt; wie sich bei weiterer Entfaltung des Dinges dabei Schwierigkeiten zeigten und Zeit und Mittel zu einer ungestörten Vereinigung in der Ebene verscherzt waren, sprang mit einemmale der Gedanke eines doppelten Angriffs und zusammengesetzten Wirkens wie das Kind eines höhern Lichtes hervor; es war vermeintlich das Genie, das ohne viele Entfaltung und Zerlegung der Verhältnisse das Rechte ahnend trifft. So dachte man es sich. Nun war der Gedanke der eigentlichen Vereinigung vor einer Entscheidung ganz verschwunden, und damit ging also das einfachste und natürlichste Bestreben verloren. Und von diesem doppelten Wirken ist auch wieder der eigentliche Gegenstand nicht ausgesprochen, sondern verliert sich in der beliebten Blumensprache der Terminologie. Ueberall fehlt es an klar gedachten Zwecken und Mitteln.

Den Mangel an Entschlossenheit finden wir hauptsächlich in Moreaus zögerndem Vorschreiten gegen Tortona. Höchst wahrscheinlich hätte ihn nichts verhindert, sein Korps einen Tag früher, also den 15., bei Gavi versammelt zu haben und den 16. bei Tortona zu sein, nichts, als etwa die Furcht, daß Suwarow umkehren und sich gegen ihn wenden möchte; dann war es aber Zeit wieder auszuweichen. Diese Aufgabe ist nicht gerade eine sehr leichte, doch kommen in der Kriegführung ähnliche vor, die

schwieriger sind, und in jedem Falle mußte Moreau wenigstens so viel für seinen Mitfeldherrn thun. Hätte Moreau Suwarow dadurch nur einige Tage aufgehalten, so kam Macdonald näher und eine Vereinigung vor der großen Entscheidung ward thunlich; verfolgte aber Suwarow seinen Marsch gegen Macdonald, so hatte Moreau wenigstens Zeit sich gegen Bellegarde einigermaßen schadlos zu halten.

Dem General Macdonald ist, wie die Sachen nun einmal eingeleitet waren, nach unserer Meinung kein anderer Vorwurf zu machen, als daß er seine Kräfte zum Hauptstoße nicht gehörig zusammengehalten, sie in Zeit und Raum zersplittert hat und in seiner Schlachtordnung ohne eigenthümlichen Geist blos in der damals herrschenden Methode verfahren ist. Daß er nicht gegen Moreaus Bestimmung handelte, indem er auf der großen Straße blieb, glauben wir schon gezeigt zu haben. Einen Fehler machte er auch wohl, indem er an der Trebbia seine Kräfte mehr auf dem rechten, als dem linken Flügel gebrauchen wollte, nicht weil er sich durch das letztere der Verbindung mit dem Gebirge besser versicherte, denn Moreau stand ja nicht in dem Gebirge, auch nicht weil dieser General ihm überhaupt links stand, denn genau genommen konnte man das nicht einmal sagen, sondern lediglich, weil die große Straße, welche auf 3 bis 4 Märsche sein Rückzugsweg war, bei Piacenza ein Knie macht, sich gegen den linken Flügel hinwendet und also von dieser Seite am meisten gefährdet ist.

Die Verbündeten.

Vor allen Dingen möchten wir fragen: Was die Absendung des Generals Hohenzollern über den Po bedeuten sollte? Sollte dieser General mit Klenau gemeinschaftlich die Einschließung von Mantua decken, so konnten sie das doch wohl besser hinter, als vor dem Po. Es ist aber gar nicht dafür zu stehen, daß die Furcht, welche die Genialität vor jeder Flußvertheidigung

hat, auch hier den Gedanken eingegeben habe, diese kleinen Korps könnten immer noch mehr im freien Felde, als hinter einer 800 Schritt breiten Wasserbarriere leisten. Aber warum war man überhaupt so um die Einschließung von Mantua besorgt? Die Belagerung war noch nicht angegangen, es fehlte dem Orte nicht an Lebensmitteln, das Sprengen der Einschließung hatte also gar keinen Werth. Und wegen eines so werthlosen Gegenstandes hätte Macdonald über den Po gehen (wozu es ihm ohnehin wohl an allen Mitteln fehlte), Moreau im Stiche lassen, alle seine Verbindungen, ja jeden möglichen Rückzug aufgeben sollen? Wenn man so etwas damals bei den Korps, welche gegen Macdonald standen, ziemlich allgemein für wahrscheinlich gehalten hat, so beweist das freilich nur, daß man damals, vermuthlich auch jetzt, in dem großen Haufen der Kriegsleute und die es nicht sind, für die Auffassung und Beurtheilung solcher Dinge noch so wenig Methode hatte, daß auch das Allerungescheuteste neben dem Gescheuten bestehen konnte.

Daß diese zwei Korps von Hohenzollern und Klenau jenseits des Po Macdonald entgegengestellt wurden, wollen wir keineswegs tadeln; nur hätte es nicht in der Absicht geschehen sollen, sie wie Menschenopfer dem Minotaurus hinzuwerfen, sondern sie auf Suwarow zurückgehen zu lassen, um diesen Feldherrn zu verstärken. Schon dieser excentrische Rückzug würde jeden Gedanken an einen Po-Uebergang bei Macdonald unmöglich gemacht haben.

Es könnte die Frage entstehen, ob Suwarow nicht besser gethan hätte, Macdonald weiter zu verfolgen, um ihm noch größere Verluste beizubringen oder ihn ganz von den Apenninen abzudrängen, ob das nicht Vortheile gegeben hätte, die alle Nachtheile aufwogen, die Moreau in seinem Rücken hervorbringen konnte? Wenn man aber die Verhältnisse der Rückzugswege näher in Betracht zieht, so war das offenbar nicht der Fall. In der Schlacht selbst hätte Suwarow seinen Gegner

allenfalls von dem Gebirge und von der Straße nach Parma, denn das letztere war zugleich nöthig, abdrängen können, wenn es ihm freigestanden hätte, den größten Theil seiner Macht auf dem rechten Flügel zu brauchen. Allein Suwarow durfte in dem Grade die große Straße nicht preisgeben, und so verbot sich das Streben nach diesem außerordentlichen Ziele von selbst. Bei dem Rückzuge Macdonalds auf der großen Straße aber war das Abschneiden von allen Wegen nach Florenz nicht denkbar, da die Möglichkeit, sich in die Apenninen zu ziehen, auf einer Strecke von 12 Meilen Länge besteht und die Abtheilungen Macdonalds auf der großen Straße immer schneller marschiren konnten, als die, welche Suwarow über den Fuß des Gebirges zum Abschneiden absenden konnte.

Allerdings hätte die Zahl der Trophäen vielleicht noch bedeutend gesteigert werden können, wenn Suwarow den General Macdonald noch 3 Märsche weiter, nämlich bis in die Gegend von Reggio verfolgt hätte und Hohenzollern und Klenau angewiesen worden wären, sich mit gesammelter Kraft auf irgend einem Punkte der großen Straße Macdonald vorzulegen. Das würde diesen General vielleicht bewogen haben, früher ins Gebirge zu gehen, und damit hätte ein Theil seines Parks schwerer Geschütze und des Gepäcks verloren gehen können. Dies würde aber den General Suwarow 8 Tage länger von der Scrivia entfernt haben, die Mitwirkung von Hohenzollern und Klenau war immer eine unsichere und auch gefährliche Sache, und so kann man dem Feldherrn der Verbündeten deshalb schwerlich einen Vorwurf machen.

Zum Schluß dürfen wir wohl noch auf den Einfluß aufmerksam machen, den Suwarows Geist auf die Begebenheiten dieser Tage hatte. Auf dem Punkte, wo er sich befindet, sind die Verbündeten immer entschieden die Sieger, ob sie gleich keineswegs mit überlegenen Kräften fechten; dagegen findet Melas immer Schwierigkeiten und würde ohne Suwarows Nähe noch

mehr gefunden haben. Ein gewöhnlicher Feldherr hätte, so in seinem Rücken bedroht, das Gefecht am 19. und 20. nicht mehr geliefert, und noch weniger wäre er bis an die Arda gefolgt. Der Muth ist immer das erste Element des Krieges, aber er erhält sich nur dann in den höheren Regionen großer Verantwortlichkeit, wenn ein kräftiger Kopf ihn unterstützt; darum gelangen von so viel braven Soldaten so wenige dazu, muthige und unternehmende Feldherren zu sein.

Fünfter Abschnitt.

Die Verbündeten erobern Mantua und Alessandria. Suwarow schlägt Joubert bei Novi.

50. Suwarows Verhältniß nach der Schlacht an der Trebbia.

Suwarow kehrt nach den Verlusten, die er erlitten, und nachdem er Ott gegen Macdonald gelassen hat, ungefähr mit 20,000 Mann an die Scrivia zurück; dort kann er von Kaim etwa 5000 Mann an sich ziehen, wenn er das Uebrige für die Besatzung Turins zurückläßt; eben so viel von Bellegarde, wenn vor Alessandria und Tortona nur das Nothwendigste bleibt; er hat dann 30,000 Mann, mit welchen er Moreau angreifen, und denen dieser General gewiß nicht 20,000 entgegenstellen kann. Es ist also unzweifelhaft, daß er über ihn einen neuen Sieg erhalten kann. Ein Sieg ist an sich schon etwas werth, wenn man auch wirklich nicht weiß, was man damit anfangen soll. Wenn aber dieser absolute Werth eines Sieges für den Feldherrn ein hinreichendes Motiv werden soll, sich den Verlusten und Gefahren zu unterwerfen, die immer mit einer großen Schlacht verknüpft sind, so gehört wenigstens dazu, daß er in einer sehr unabhängigen Stellung sei und durch keine anderen Rücksichten oder Verhältnisse von einem solchen Entschlusse zurückgezogen werde. Dies letztere war nun bei Suwarow offen-

bar nicht der Fall. Dem östreichischen Hofe lag die Eroberung der festen Plätze vor allen Dingen sehr am Herzen; was von Schlachten geliefert werden möchte, sollte nur in der Absicht geschehen, diese Eroberungen zu sichern und zu befördern; alle weiteren Offensivpläne, wobei man etwa an einen Einfall in die Grafschaft Nizza, oder gar in die Provence dachte, waren ihm, und gewiß nicht mit Unrecht, ein Gräuel. Suwarow erhielt also die höfliche Weisung, für die Unterwerfung der Plätze zu sorgen und sich jedes andern Unternehmens möglichst zu enthalten. Er mußte sich an der Spitze des verbündeten Heeres immer als eine Art von Fremdling betrachten, denn dasselbe bestand nur aus ⅕ Russen und ⅘ Oestreichern, und Rußland war mehr als Hülfsmacht aufgetreten, die ihr Interesse dem östreichischen im Allgemeinen untergeordnet hatte. In einer solchen Stellung konnte Suwarow nicht mit dem Eigenwillen eines Marlborough, Eugen oder Condé verfahren, und wenn er es gewollt *hätte, so* lief er Gefahr, daß ihm Melas den Gehorsam verweigerte. Wenn also Suwarow unter dem Einflusse seines Sieges an der Trebbia gleich eine neue glückliche Unternehmung gegen Moreau hätte beabsichtigen wollen, so mußte diese wenigstens zu glänzenden und sichern Erfolgen führen, um sich nicht einer sehr großen Verantwortlichkeit auszusetzen.

Fragen wir nun, was sich zutragen konnte, wenn Suwarow Moreau in seiner Gebirgsstellung angriff, so war es, daß dieser General eine Schlacht annahm, sie verlor und sich dann entweder mit seiner Hauptmacht nach Genua hineinwarf und seinen linken Flügel nach Nizza gehen ließ, oder Genua nur *mit* 12,000 Mann Besatzung versah und mit den übrigen 10,000 Mann selbst nach Nizza ging, oder aber, daß er eins von beiden that, ohne sich vorher in eine Schlacht einzulassen. Nun ist klar, daß Suwarow, so wie dies geschah, am Ziele seiner Bahn war, oder richtiger dasselbe schon überschritten hatte, denn seine 30,000 Mann reichten nicht hin, Genua einzuschließen, gegen Nizza ein Korps zu lassen und nun noch etwas gegen Macdonald in

Toscana zu unternehmen. Freilich hatte er nun beide Armeen getrennt, allein seine eigene Lage war dadurch eine schwache und bedrohte geworden. Eine solche Lage gehörte also keineswegs zu den großen Erfolgen, mit welchen Suwarow sein Unternehmen rechtfertigen konnte. Freilich wissen wir wohl, daß noch etwas Anderes geschehen konnte, daß Suwarow nicht blos den General Moreau schlagen, sondern ihm auch eine entschiedene Niederlage beibringen, sein Heer zersprengen, von Genua abdrängen, die Trümmer gegen Nizza werfen und mit dem moralischen Gewichte dieses Sieges auf Genua wirken konnte. In einer großen italiänischen Handelsstadt, in dem an Volksbewegungen und schnellen Wechsel der Parteien so gewöhnten Genua, dessen Regierung in den Händen der östreichisch gesinnten Oligarchie war, und in dessen Volk der Haß gegen die Franzosen auch schon unter der Asche glühte, in einer solchen Stadt mußte der siegreiche Donner des östreichischen Geschützes, der aus ihren Bergen wiederhallte, Wunder thun, und sie war dadurch sicherer zu erobern, als durch Laufgräben, Minen oder Stürme; mit dieser ersten Frucht des Sieges aber fiel dem verbündeten Feldherrn ein zweiter, noch glänzenderer in den Schooß, dann trat nämlich die verfehlte Vereinigung beider feindlichen Armeen erst hervor, die Schlacht an der Trebbia erst in volle Wirksamkeit und Macdonalds Armee kam in eine Lage, aus der sie schwerlich einen andern Ausweg hatte, als den einer schimpflichen Unterhandlung.

Eine solche Siegesfülle würde freilich auch den nüchternsten Hofkriegsrath berauscht und den Ungehorsam des Feldherrn in Vergessenheit versenkt haben.

Daß ein solcher Erfolg möglich war, räumen wir ein, aber wir sagen: Er war dann das Werk der Kunst und glänzender Züge, welche individuell angewendet wurden und nicht die blos natürliche Folge der allgemeinen Verhältnisse. Ein Bonaparte würde dieses glänzende Ziel vielleicht ins Auge gefaßt, verfolgt, erreicht haben, aber welche Kritik wagt es, auf den Grund die-

ser Möglichkeit einen Vorwurf zu bauen? — Wenn wir also die Geschichtschreiber sich entrüsten sehen, daß Suwarow seinen Sieg an der Trebbia nicht besser benutzte, so geschieht dies nicht, weil sie, was aus der Fülle subjektiver Kraft hervorgehen kann, zu einer nothwendigen objektiven Forderung machen wollten, sondern einzig und allein, weil sie sich die Sachen nicht gehörig überlegt, weil sie sich nicht deutlich gefragt haben, was dann zuletzt geschehen konnte und sollte? Der Marsch Macdonalds zu Moreau ist so schwierig, die Stellung des Letzteren in den Apenninen so dünn, daß es scheint, als müßten sich daraus nothwendig Vortheile für die Verbündeten ergeben; allerdings, wenn die Verbündeten der Sache Folge geben konnten, d. h. nicht mit der Hälfte ihrer Kräfte beschäftigt waren, drei feste Plätze zu belagern.

Wir können also, wenn wir Suwarow nach seiner Rückkehr von der Trebbia an der Scrivia und Bormida Halt machen und ruhig ein Lager beziehen sehen, darin keine auffallende Versäumniß finden, sondern wir sehen den Sieg an der Trebbia als eine Zurückweisung des auf die verschiedenen Belagerungen und Einschließungen unternommenen Angriffs und die Stellung bei Spineto als eine weitere Deckung dieser Operationen an.

51. Stärke und Stellung beider Theile.

Moreau hatte seine alten Stellungen in den Apenninen wieder bezogen, d. h. eine ausgedehnte Postenkette, die von den Quellen des Tanaro bis zu denen des Taro reichte. Sein Hauptquartier hatte er in Cornigliano am Ausflusse der Polcevera.

Suwarow ließ den General Kaim in der Gegend von Turin zur Beobachtung der Alpenausgänge, dem General Haddick befahl er eine Stellung bei Aosta zu nehmen, um beide Bernhards zu beobachten; Ott bekam Befehl, Kray vor Mantua zu verstärken, dieser, die Belagerung anzufangen und nach Möglichkeit zu betreiben; Klenau sollte Macdonald über die Apenninen

folgen, Alcaini mit 3- bis 4000 Mann Tortona wieder einschließen, Bellegarde aber die Belagerung der Citadelle von Alessandria eröffnen, die als ein regelmäßig befestigtes Pentagon mit 3000 Mann Besatzung fast für eine eigentliche Festung gelten konnte.

In dieser Lage erwarteten beide Armeen den Verlauf dieses Abschnitts ihrer Unternehmungen; die Franzosen indem sie beträchtlichen Verstärkungen und einer neuen Organisation ihres Heeres entgegensahen und hofften, daß beides früh genug kommen werde, um noch zu einem neuen Angriffe zu dienen, der Mantua und Alessandria entsetzen könnte; Suwarow, indem er den Fall der Plätze erwartete und durch die Belagerungskorps, so wie durch eine heranziehende neue Abtheilung russischer Truppen in den Stand zu kommen hoffte, die Eroberung Italiens zu vollenden.

Im Innern Frankreichs war über die ersten vier verlornen Hauptschlachten, durch welche dieser dreimonatliche Krieg nun schon bezeichnet war, den Verlust des ganzen Italiens und die Bedrohung der eigenen Grenzen ein Sturm aller Parteien und Faktionen gegen die Regierung entstanden, welcher am 18. Juni (dem 30. Prairial) zu einer Krisis führte, die, wie das meistens der Fall ist, für den ersten Augenblick der Regierung wieder eine neue Kraft gab. Mit dieser verschaffte sich denn das Direktorium Geld und Menschen, um die Streitkräfte in Italien bedeutend zu verstärken. Da die Grenzen des französischen Reichs bedroht waren, so schien dem Direktorium nichts so wichtig, als durch eine sachverständige Behörde gründlich ermitteln zu lassen, wo sich denn eigentlich die Herzgrube der französischen Republik befinde, die man vor allen Dingen schützen müsse. Diese Behörde war das **Bureau topographique**, in dessen Verwahrsam sich aller strategische Weisheitsniederschlag der Jahrhunderte befand, und es hatte also das Korps der Pedanten nur Zirkel, Riß und Zeichenfeder bei Seite zu legen, die Brille aufzusetzen und zu lesen. Was sie nun aus diesen alten Ordnungen und

vermoderten Papieren herausgelesen, war, daß es eine eigene Alpenarmee geben müsse, welche die Eingänge Frankreichs über den Simplon, großen und kleinen Bernhard, Mont Cenis, Mont Genevre und Col de l'Argentiere deckte und vertheidigte, während die italiänische wieder zum Angriff übergehen müsse, um die Festungen zu entsetzen. Im Vertrauen auf diese durch Pedanterie filtrirte Schriftenweisheit ordnete dann das Direktorium an, daß die Alpenarmee aus 32,000 Mann bestehen, die italiänische aber auf 48,000 Mann gebracht werden solle. Da Macdonald durch seine Schlacht an der Trebbia das Vertrauen verloren hatte und man Moreau auch nicht für unternehmend genug hielt, so wurde Jenem sein Kommando ganz genommen, dem Letztern aber pro forma das Oberkommando am Rhein und in der Schweiz übertragen, woraus, weil Massena sich das nicht gefallen lassen wollte, zuletzt nur das Kommando der Rheinarmee wurde, die zur Zeit noch nicht wieder hergestellt war. Es wurden nun für Italien zwei neue Feldherren gewählt. Für die italiänische Armee war es Joubert, der sich durch seinen Feldzug von 1797 in Tyrol ausgezeichnet hatte und durch Jugend *) und Charakter viel Dreistigkeit und Unternehmungsgeist versprach, welcher vor allen am geeignetesten gefunden wurde, dem energischen Suwarow entgegengestellt zu werden; für die Alpenarmee wählte man Championet. Beide waren früher aus ähnlichen Gründen von dem Kommando entfernt worden, nämlich weil sie sich den Operationen der Civilkommission widersetzt und sich die Ungnade des Direktoriums zugezogen hatten. Man glaubte daher der öffentlichen Meinung durch ihre Wahl zu schmeicheln. Beide erhielten eine von einander unabhängige Stellung. Die festen Plätze, welche sich in den Alpen befanden, Genf, Grenoble, Briançon und Fenestrelles wurden in der Eile hergestellt und mit allem Nöthigen versorgt.

Ein unbeschränktes Aufgebot der Nationalgarden wagte das

*) Er war 30 Jahre alt.

Direktorium nicht; es glaubte den Stand der Regierung für eine solche Maßregel nicht fest genug, daher begnügte man sich, sie in den Festungen erster Ordnung als Garnisonen mit zu benutzen.

Die Verstärkungen, welche der italiänischen Armee zugedacht waren, trafen gegen Ende Juli bei derselben ein und bestanden aus 6 Halbbrigaden, deren Stärke 12,000 Mann betrug. Dagegen blieb die Bildung der Alpenarmee lange hinter der Absicht zurück. Sie wurde hauptsächlich aus Bataillonen der neuen Konskription und einem Theile der Truppen gebildet, welche im Innern bisher zur Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung gedient hatten. In der ersten Hälfte des Monats August, also zu der Zeit, wo die neue Entscheidung bei Novi gegeben wurde, betrug die Alpenarmee noch nicht über 16,000 Mann.

Nachdem Macdonald zu Moreau gestoßen und der General Lemoine mit den 12,000 Mann Verstärkungen eingetroffen war, erhielt die italiänische Armee eine neue Eintheilung, die wir aber nur nach dem von Jomini für die Schlacht von Novi beigefügten Tableau geben können. Hiernach bestand sie aus:

der Division Grouchy	5,600	Mann,
= = Lemoine	6,400	=
= = Laboissiere	3,600	=
= = Watrin	4,500	=
= = Dombrowsky	2,100	=
= = Miollis	3,500	=
= Brigade Colli	3,900	=
= Reserve des rechten Flügels	3,000	=
= = = linken = ...	5,900	=
dem Detachement im Thale der Bormida .	2,400	=
= = in der Riviera di Ponente	2,300	=
Summa	43,200	Mann.

Diese Nachweisung scheint den ausrückenden Stand anzu-

geben, so daß 4- bis 5000 Mann auf Kranke und Kommandirte kommen.

Während des Monats Juli behielt die Armee ihre Stellung in den Apenninen, wobei St. Cyr den rechten, Lemoine den linken Flügel und Perignon die Mitte befehligte.

Bei der verbündeten Armee traf den 8. Juli die neue Abtheilung russischer Truppen unter dem General Rehbinder ein, und nun war während des Monats Juli und bis zum Fall von Mantua und Alessandria die Stärke und Aufstellung derselben folgende:

Die Hauptarmee . . . . stand bei Pinetti am Ausflusse der Orba.	30,600	Mann
Bellegarde . . . . belagert Alessandria.	11,200	=
Alcaini . . . . belagert Tortona.	3,300	=
Rosenberg . . . . stand gegen die Apenninenausgänge von Bobbio, Santa Croce und Pontremoli.	8,200	=
Klenau . . . . gegen die östlichen Apenninen, später in Toscana.	6,000	=
Kray vor Mantua	27,300	=
Kaim bei Turin und zur Beobachtung der Alpenausgänge	13,800	=
Haddick im Thale von Aosta und gegen das Wallis	12,000	=
Summa	112,400	Mann.*)

*) Wir haben die Stärke-Angaben theils aus Jomini, theils aus der östreichischen Zeitschrift genommen, je nachdem bei Differenzen die eine oder die andere Quelle mehr Vertrauen einflößte. Jomini hat seine Zahlen aus Chastelers Memoiren; so zuverlässig dies nun auch scheint, so konnte der Marquis Chasteler sich doch wohl bei dem entfernt stehenden Haddickschen Korps geirrt

Unter diesen Truppen befanden sich etwa 8000 Mann Piemontesen.

Außerdem machten 26 Bataillone und 2 Schwadronen die Besatzungen der festen Plätze aus.

Da die verbündete Hauptarmee Mitte Juni ohne Haddick 88,000 Mann stark war (43.) und das Treffen bei Modena, so wie die Schlacht an der Trebbia sie wohl um 9000 Mann geschwächt haben werden: so geht daraus eine Verstärkung von 33,000 Mann hervor, welche in dem Korps von Haddick mit 12,000, den Piemontesen mit 8000, der Division Rehbinder mit 8000 und aus einigen tausend Mann Oestreichern bestand, die aus dem Innern ankamen und vorzüglich zu Kray vor Mantua stießen.

Von den angegebenen Stellungen aus hatte Kaim Susa, Pignerolo und Carignano mit Infanterie und Kavallerie, Fossano und Savigliano mit Kavallerie besetzt.

General Haddick hatte den Obersten Strauch mit 8 Bataillonen bei Oberwald im Wallis, den Obersten Rohan mit 2½ Bataillonen auf dem Simplon und stand mit dem Ueberreste von 8 Bataillonen bei Aosta, indem er die beiden Bernhardspässe von da aus beobachtete. Das in dem Thale von Aosta

---

und einen frühern Stand zu Grunde gelegt haben, denn er giebt die Stärke von 19 Infanteriebataillonen zu 14,600 Mann an, während die östreichische Zeitschrift 18½ Bataillone zu 10,990 Mann angiebt; das erstere giebt etwa 750, das andere 600 Mann für das Bataillon; das letztere stimmt aber viel besser mit der Totalstärke der Armee und ist auch wohl an sich wahrscheinlicher, da die Bataillone in den 5 Monaten, seit der Krieg dauerte, mehr als 250 Mann verloren haben werden. — Von der andern Seite giebt die östreichische Zeitschrift nur 500 Piemontesen, Jomini aber 10 Bataillone an, die sich bei Kaim befanden, was eine Differenz von 6000 Mann giebt. Wenn es überhaupt Piemontesen gab, so ist es wohl nicht wahrscheinlich, daß es nur 500 Mann gewesen sind. Wahrscheinlich rechnet die östreichische Zeitschrift gleich die zur Besetzung von Turin bestimmten Bataillone ab. — Endlich läßt die östreichische Zeitschrift die Kosaken in der Stärke-Angabe ganz aus, während sie doch wohl 12- bis 1500 Mann betragen haben werden. — Unsere Summe der Stärke trifft mit derjenigen zusammen, welche der Erzherzog giebt.

gelegene Schloß Bard befand sich in den Händen der Verbündeten.

Das Detachement des Obersten Strauch kann kaum zu der italiänischen Armee gezählt werden, es wird höchst wahrscheinlich seine Weisungen mehr vom Erzherzoge, als von Haddick bekommen haben. Rechnet man für dasselbe 5000 Mann ab, so bleiben etwa 7000 für Haddick, welche zur Beobachtung der drei Pässe verwendet waren, hinter welchen aber nur der General Xaintrailles im Wallis und einige Detachements vom linken Flügel der Alpenarmee sich befanden, also keine Macht, von welcher ein wirksames Vordringen, d. h ein solches, welches Mailand erreichen konnte, zu befürchten war.

Von der Hauptarmee erfahren wir nur im Allgemeinen, daß ihre Vorposten eine Kette von Acqui über Ovada und Novi bis gegen Bobbio bildeten; ebenso von Rosenberg, daß er die Apenninen von der Gegend von Bobbio bis Pontremoli beobachtete, aber nicht genau, wo er selbst stand. Später, nämlich zur Zeit der Schlacht von Novi, finden wir diesen General mit seinem Korps bei Tortona, ohne daß einer der Schriftsteller dieser Veränderung seiner Stellung und ihrer Veranlassung gedenkt.

General Klenau war bestimmt, ins Florentinische vorzudringen, wovon wir gleich sprechen werden.

In dieser Aufstellung blieben die Verbündeten den ganzen Juli und Anfangs August, etwa 5 Wochen lang, d. h. bis zum Fall von Mantua und Alessandria. Wir finden darin also 112,000 Mann Verbündeter 60- bis 70,000 Franzosen, einschließlich der Truppen Championnets, gegenüber; aber freilich waren 42,000 Mann davon vor den drei festen Plätzen beschäftigt, so daß das Gleichgewicht, welches durch die sechswöchentliche Ruhe ausgedrückt ist, in der Masse der disponibeln Streitkräfte sich auch wirklich wiederfand.

Die Ereignisse, welche in diesen sechs Wochen nördlich der Apenninen vorfallen, sind vollkommen Null, denn sie laufen auf

einige unbedeutende und in ihrem Erfolge ganz wirkungslose Vorpostengefechte hinaus.

Anfangs scheint der alte Suwarow, nachdem er die Verstärkung der Division Rehbinder erhalten hatte, wirklich einiges Gelüste gehabt zu haben, seinen Angriff gegen Moreau fortzusetzen, ehe Macdonald zu ihm gestoßen wäre; die Ueberlegenheit seiner Streitkräfte schien es leicht zu machen und die gänzliche Verhinderung der Vereinigung sah wie ein nicht unwichtiger Zweck aus. Allein unsere bei 49. angestellten Betrachtungen haben gezeigt, daß ohne eine höchst glänzende Lösung der Aufgabe sich keine vortheilhaften Verhältnisse gestaltet hätten, weil Genua ins Spiel trat; sei es nun, daß eine weitere Ueberlegung Suwarow und seine Rathgeber von diesem Gedanken selbst schon etwas zurückgebracht hatte, oder auch, daß ein eigenhändiges Schreiben des Kaisers von Oestreich an Suwarow,*) welches den bestimmten Befehl enthielt, nichts gegen die Schweiz, Genua oder die französische Alpengrenze zu unternehmen, bis Mantua und die piemontesischen Plätze gefallen wären, ihn abhielt, — genug er gab seinen Gedanken ganz auf.

Dagegen faßte er doch den Entschluß, mit dem Haddickschen Korps zu Gunsten des Erzherzogs Karl eine Diversion zu machen. Er befahl, daß dieser General, den wir bei 39. auf dem Marsche zu ihm verlassen haben, nach Aosta gehen, von dort über den großen Bernhard nach Martinach vordringen solle, während der Fürst Rohan über den Simplon, Strauch über Oberwald gleichfalls ins Rhonethal eindrängen, wodurch dann die Franzosen unter Xaintrailles nicht blos gezwungen wurden, dasselbe zu räumen, sondern vielleicht auch noch um ihren Rückzug kommen konnten. Den Zeitpunkt dieses Befehls erfahren wir nicht genau, auch wird uns kein Aufschluß gegeben, wie Haddick, welcher nach der letzten Bestimmung am St. Gotthard

*) Jomini Th. XII, S. 27.

hatte bleiben sollen, wieder an die Spitze der abmarschirenden Truppen kommt.

Dieser Entwurf ist wahrscheinlich in Folge der Klagen entstanden, die der Erzherzog Karl über das Wegziehen des Haddickschen Korps führte, weil bei ihm die Idee sich festgesetzt hatte, daß die Verbündeten in Italien eine überflüssige Uebermacht hätten, während er von seiner eigenen in der Schweiz nichts wußte. Ein solcher aus bloßen Rücksichten für Andere entstandene Plan hat gewöhnlich keine große Lebenskraft, er erliegt dem Druck der geringsten Schwierigkeiten, und das ließ sich hier um so eher erwarten, als ein von der Hauptarmee 20 bis 30 Meilen entferntes, in sich selbst sehr getrenntes Zwischenkorps ihn ausführen sollte. So waren denn die Umstände, daß die Franzosen den großen Bernhard mit einem verschanzten Posten versehen hatten, daß die Jahreszeit zu weit in den Sommer hinein vorgerückt war, um über den Schnee der Alpen noch Truppenbewegungen anzuordnen und daß die große Trennung des Haddickschen Korps den Erfolg sehr ungewiß machte, Ursachen genug, um auch von dieser Unternehmung abzustehen und den General Haddick in der oben angegebenen Stellung zu lassen.

Die einzige vorschreitende Thätigkeit der Verbündeten war der Uebergang des Generals Klenau über die Apenninen in der zweiten Hälfte des Juli.

Obgleich dieser Zug nur den Zweck hatte, das Toskanische zu besetzen und das Genuesische von dieser Seite zu bedrohen, also nicht gegen das Römische gerichtet war, so müssen wir doch, um den Verhältnissen einige Deutlichkeit zu geben, einen flüchtigen Blick auf den Hergang der Dinge im Königreiche Neapel und im Kirchenstaat werfen.

52. Zustand der Dinge in Mittel- und Unteritalien.

Macdonald hatte, wie wir gesehen haben, 5000 Mann als Besatzungen für das Fort St. Elmo, Capua und Gaeta zurückgelassen. Das Direktorium der Parthenopeischen Republik strengte

sich nun an, brachte die Nationalgarde auf 20,000 Mann, die eigentlichen Truppen unter dem Namen der Legionen aber nur auf 8- bis 9000 Mann. Das war kaum genug, um an eine Vertheidigung der Hauptstadt zu denken, geschweige denn an die des ganzen Gebietes, auch brachen überall neue Insurrektionen aus, und der Kardinal Ruffo näherte sich mit 25,000 Mann der Hauptstadt, vor der er den 6. Juni eintraf.

Er hatte den Hof um einige neue Unterstützung an regelmäßigen Truppen gebeten und es waren auch bereits 5000 Mann eingeschifft; allein das Erscheinen des Admirals Bruix im Golf vor Genua hatte die Thätigkeit des englischen Geschwaders, welches diese Truppen hinübergeleiten sollte, auf eine andere Art in Anspruch genommen, daher sie wieder ausgeschifft wurden und Ruffo seinen bisherigen Kräften überlassen blieb. Dies scheint auf sein langsames Vorschreiten gegen Neapel und den Widerstand, den er dort noch fand, Einfluß gehabt zu haben.

Castellamare war von den englischen Schiffen schnell eingenommen worden. In Neapel aber machten die Republikaner ernstliche Anstalten. Obgleich es vielleicht nur 3- oder 4000 zum Theil aus Calabrien oder Apulien geflüchtete Menschen waren, welche der Parteigeist entflammte, und die, tief in die neue Ordnung der Dinge verflochten, mit Leidenschaft und Entschlossenheit den Gedanken eines äußersten Widerstandes hegten, und obgleich der große Haufen sich nicht blos nach Ruhe, sondern zum Theil nach der alten Regierung zurücksehnte, so geschah es doch hier wie gewöhnlich, daß jene kleine Partei, da sie das Heft einmal in den Händen hatte, das Ganze mit sich fortriß. Da es nicht an materiellen Vertheidigungsmitteln fehlte und Neapel in dem Fort S. Elmo, im Castel Nuovo, Castell' Ovo und manchen zur Vertheidigung geeigneten Gebäuden viel feste Punkte darbietet, so gelang es den Republikanern den Widerstand wirklich 17 Tage lang und bis in die barrikadirten Straßen der Stadt fortzusetzen. Erst den 23. Juni übergaben die republikanischen Machthaber die Stadt auf gewisse Bedingungen, und wenige Tage darauf

kapitulirte auch der General Rujeau im Fort S. Elmo. Capua und Gaeta aber fielen erst 4 Wochen später, Ende Juli, gegen den neapolitanischen General Salandra, womit denn die letzten Spuren der Parthenopeischen Republik wieder verschwunden waren.

Später als diese fiel die römische. Hier hatten die Franzosen den General Garnier mit einigen tausend Mann zurückgelassen.

Rom und Ancona waren die beiden Punkte, in welchen die Macht der Franzosen sich theilte. In Ancona hatte der General Monnier 3000 Mann französische und römische Truppen als Besatzung. Garnier, der in Rom war, hatte 5000, mit welchen er außer dem Castel S. Angelo eine große Zahl von andern Punkten an der Nord- und Südgrenze und der Küste besetzt hielt. Es gehörte kein gewöhnlicher Muth dazu, um in seiner Lage den Fall dieser neuen Republik auch nur um einige Monate hinzuhalten.

Auf der Ostseite der Apenninen hatte sich, wie wir schon erzählt haben, im Mai und Juni ein Aufstand unter dem General Lahoz gebildet, der Ancona bedrohte und die Verbindung zwischen den beiden französischen Generalen unterbrach. Etwas später, aber doch schon vor Macdonalds Durchzug, hatte auch die Gegend im Norden Roms angefangen unruhig zu werden, und als Macdonald durch war, brach dieser Aufstand in Arezzo und Viterbo förmlich aus und gewann eine solche Stärke, daß man auf 10,000 Bewaffnete zählte. Zu gleicher Zeit, nämlich Mitte Juni, schickte der Admiral Utschakoff nach der Eroberung von Corfu ein kleines russisch-türkisches Geschwader an die Ostküste Italiens, welches einige Hundert Mann ans Land setzte und damit Fano und Sinigaglia nahm. Zwar wurden auch diese durch das Erscheinen des Admirals Bruix im Busen von Genua abgerufen, aber sie kehrten im Juli zurück und machten mit Lahoz gemeinschaftliche Sache gegen Ancona. Endlich ließ der Fall der Parthenopeischen Republik erwarten, daß der Ge-

neral Garnier auch im Süden der römischen bald mit einem neuen Feinde zu thun haben würde.

Um so vielen Schwierigkeiten das Gleichgewicht zu halten, versuchte Garnier durch die Energie revolutionärer Maßregeln seiner Lage mehr Halt zu geben, und es muß ihm dies ziemlich gelungen sein, da wir ihn im Stande sehen, im Monat August den anrückenden Neapolitanern einige glückliche Gefechte zu liefern und den Fall der römischen Republik bis Ende September aufzuhalten, so daß Suwarow nach dem Falle von Mantua noch veranlaßt war, den General Fröhlich mit 7000 Mann dahin zu schicken.

In der Mitte Juli also, als Klenau mit 6000 Mann über die Apenninen ging, war das Königreich Neapel wiederhergestellt, und die Truppen desselben mit der Eroberung der letzten festen Punkte beschäftigt; im Römischen Ancona von den Russen, Türken und Insurgenten eingeschlossen und die Gegenden von Arezzo und Viterbo im Aufstande und Garnier von allen Seiten bedroht.

Obgleich, wie wir schon gesagt haben, der Zug Klenaus über die Apenninen keineswegs die Absicht hatte, der römischen Republik den letzten Stoß zu geben, sondern nur das Toskanische in Besitz zu nehmen und gegen die Riviera vorzubringen, um die französische Aufstellung im Genuesischen in ihrer rechten Flanke zu bedrohen: so scheint doch der Aufstand der Einwohner im Norden Roms*) die vorzüglichste Veranlassung zu diesem Zuge gewesen zu sein. Man scheint bis dahin die Franzosen im Gebiete von Toscana noch zu stark und wohl eingerichtet geglaubt zu haben, um einem Korps wie das von Klenau die Besitznahme dieser Provinz zuzutrauen. Nun die Insurgenten Abgesandte schickten und um Beistand baten und die Leichtigkeit des ganzen Unternehmens ins Licht setzten, erhielt Klenau den Befehl, sich des Gebietes von Toscana zu bemächtigen. Er wurde in Flo-

*) Oestreich. militär. Zeitschrift. Jahrg. 1812. 9. Heft, S. 14.

renz, Lucca, Pisa und Livorno mit großem Jubel empfangen, machte noch an manchem Kriegsmaterial, das die Franzosen nicht hatten fortschaffen können, reiche Beute, 1100 Gefangene, warf die Franzosen über die Magra und nahm den 31. Juli bei Sarzana eine Stellung, worauf die Franzosen auch Pontremoli räumten und Klenau eine kürzere Verbindungslinie mit der Hauptarmee gewann.

Die Insurgenten erreichten also nur insofern ihre Absicht, als ihnen der Rücken gesichert wurde; auch hatte auf Garniers Lage dieses Vorrücken Klenaus keinen entscheidenden Einfluß.

53. Fall von Mantua und Alessandria

Der Monat Juli reichte gerade hin, die Verbündeten in den Besitz der beiden Hauptplätze zu bringen, nämlich der Citadelle von Alessandria und der Festung Mantua.

Die erstere fiel den 22. Juli. Sie war vom 26. Mai ab durch 11,000 Mann unter Bellegarde belagert, die Laufgräben den 8. Juli eröffnet worden und der Belagerer bis zum bedeckten Wege vorgedrungen, hatte auch schon Gelegenheit gehabt, aus der Entfernung eine Art von Bresche zu legen. Da indessen diese nicht gangbar war, es dem Platze an keinem wesentlichen Stücke fehlte und die Garnison sich kriegsgefangen ergab, so erscheint diese Vertheidigung allerdings als keine sehr hartnäckige. Die große Masse des Belagerungsgeschützes, welches den Verbündeten zu Gebote stand, ein ungewöhnlich lebhaftes Feuer, besonders aus Wurfgeschützen, und Mangel an Kasematten zum Schutze der Besatzung scheint dieser gut und kräftig geführten Belagerung, bei welcher der Marquis Chasteler schwer verwundet wurde, den schnellen Erfolg mit einem Verluste von nicht mehr als 200 Todten und Verwundeten verschafft zu haben.

Noch weniger befriedigend für die Franzosen war die Vertheidigung von Mantua, welches den 28. Juli übergeben wurde.

Die Belagerung dieses Platzes hatte nicht vor dem Siege

an der Trebbia eröffnet werden können, weil die Belagerungstruppen nur etwa 12,000 Mann betrugen, denn als Hohenzollern, von Mailand kommend, sie verstärken sollte, mußte er, wie wir erzählt haben, nach Modena gehen. Nach der Schlacht an der Trebbia stießen die Truppen von Hohenzollern und Ott zu Kray, doch brach der Letztere erst den 8. Juli von dem Fort Urbino auf. Da auch noch einige Bataillone Verstärkungen aus dem Innern angekommen waren, so wuchs die Belagerungsarmee auf 29,000 Mann. Der General Zach war der Chef des Generalstabes derselben.

Die Besatzung war gegen 11,000 Mann stark. In der Festung befanden sich 600 Geschütze, an wesentlichen Bedürfnissen fehlte es nicht. Allein die Festungswerke von Mantua bestanden damals nur aus einer starken Mauer, welche von wenigen, sehr kleinen, unregelmäßigen Bastionen und halben Monden höchst dürftig vertheidigt wurde. Vor dem Thore von Cerese lag als Außenwerk ein verschanztes Lager, vor dem der Pradella ein sehr schlechtes Hornwerk. Die meiste Stärke sollte der Platz von dem Pajolokanal und dem morastigen Boden, welcher denselben begleitet, ziehen. Die Wirksamkeit von beiden zeigte sich aber nur gering, und der General Foissac, welcher Gouverneur war, war ein Mann von zu gewöhnlichem Charakter und ein viel zu gelehrter Ingenieur, um mit einer so unregelmäßigen und schlechten Festung viel anfangen zu können. Er hatte im Voraus die Ueberzeugung, daß sie nichts leisten könne, und hatte deshalb den General Scherer dringend, aber vergeblich gebeten, ihn von einem Andern ablösen zu lassen. Den 5. Juli fingen die Oestreicher ihre Belagerungsarbeiten zur Einnahme einiger vorgeschobenen Werke an, welche den Kanal Pajolo vertheidigten, den 14. eröffneten sie die Laufgräben vor dem Hornwerke der Pradella, nach 14 Tagen waren die Franzosen genöthigt, dasselbe aufzugeben, und damit schloß den 28. Juli der General Foissac jene Vertheidigung. Die Garnison erhielt freien Abzug gegen die Verpflichtung, ein Jahr lang nicht gegen die Verbün-

beten zu dienen, und der Generalstab wurde als Geißel nach den östreichischen Provinzen abgeführt. Der Verlust der Oestreicher betrug nicht mehr als 300 Mann und sie hatten in den drei Wochen der Belagerung nur 14,000, d. i. $\frac{1}{7}$ der Schüsse und Würfe gethan, die bei Alessandria in 8 Tagen geschehen waren. Die Garnison zog 8000 Mann stark aus.

Kray ließ auf Befehl Suwarows 7 Bataillone als Besatzung zurück, schickte 11 Bataillone und 6 Schwadronen unter dem General Hohenzollern, über welche aber später der General Fröhlich den Befehl übernahm, über die Apenninen nach Toscana und zog mit 23 Bataillonen über Cremona zur Armee, wo er den 12. August nur mit 13,600 Mann eintraf, weil er 3000 Kranke hatte zurücklassen müssen.

Bei der Armee Suwarows war seit dem Falle von Alessandria die Belagerung des Forts Serravalle und der Citadelle von Tortona in den ersten Tagen des Augusts angefangen worden, und die Hauptarmee hatte zu dem Behuf eine Stellung bei Rivalta an dem linken Ufer der Scrivia genommen, während Bellegarde mit einem Korps an der Bormida blieb.

Nach dem Falle von Alessandria, und ehe Suwarow noch die Nachricht von einer bedeutenden Verstärkung der französischen Armee aus dem Innern erhalten hatte, ging er wieder von Neuem mit dem Gedanken um, einen Angriff auf die französische Armee zur Eroberung der Riviera zu thun. Er konnte jetzt, wenn er bis auf 6000 Mann, die Tortona belagerten, alle seine Truppen gut zusammenhielt, gegen 50,000 Mann dazu verwenden und durfte wohl kaum fürchten, daß ihm mehr als halbsoviel entgegengestellt werden würden. Er hatte sich, sobald der den General Chasteler ersetzende General Zach eingetroffen war, mit dem Entwurfe dazu beschäftigt, als die Nachricht von dem Falle Mantuas eintraf und er folglich innerhalb 8 Tagen das Belagerungskorps als Verstärkung erwarten durfte. Dies bestimmte ihn seinen Angriff so lange aufzuschieben. Vielleicht traf auch zugleich die Nachricht von der um diese Zeit erfolgten Verstär-

kung der französischen Armee durch den General Lemoine ein und bestimmte ihn um so mehr seine eigene abzuwarten.

Serravalle fiel den 7. August, Kray traf den 12. August bei der Armee ein; allein ehe Tortona genommen ward und ehe der Plan Suwarows zur Reife kam, erschien die französische Armee unter Jouberts Anführung zum Angriffe.

54. Die Schlacht von Novi den 15. August.

Joubert war den 5. August bei der Armee eingetroffen. Er hatte die vornehmsten seiner Generäle zu einer Berathung versammelt über das, was zu thun sei. Diese fiel dahin aus, daß man abwarten müsse, bis die Alpenarmee im Stande sei mit der italiänischen gemeinschaftliche Sache zu machen, und daß dann mit den beiden Armeen ein gewisses Spiel von Angriff und Vertheidigung, Vorschreiten und Zurückhalten, Diversion und Angriff eintreten müsse, wie es bei dem Handeln getrennter Massen gewöhnlich ausgesonnen wird, nicht als ein nothwendiges Uebel, sondern als eine eigenthümliche Wirksamkeit der Form. Da diese Rathschläge nicht zur Ausführung kamen, so wollen wir mit ihrer Darstellung nicht die Zeit verlieren. Joubert glaubte sein Handeln nicht so lange hinausschieben zu können; das Direktorium hatte überall unverweilt den Angriff befohlen, und wenn man auch den Fall von Mantua noch nicht bis auf den Tag nahe glaubte, so wußte man doch auch nicht, wie lange es sich noch zu halten gedenke, und in einer so wichtigen Sache war es gefährlich, eine falsche Rechnung zu machen. Der neue Feldherr beschloß also seine Armee zu versammeln und zum Angriff in die Ebene hinunterzusteigen. Sein Gegner hatte zwischen Turin und Tortona freilich 60,000 Mann, allein es ließ sich voraussehen, daß in der Schlacht selbst nicht viel über 40,000 zur Hand sein würden, weil weder Turin, noch Tortona ganz entblößt werden konnte, und so war also in Beziehung auf die Uebermacht des Gegners das Unternehmen nicht zu gewagt, nur

die große Ueberlegenheit der feindlichen Reiterei über die französische war dabei bedenklich. Jene betrug 12,000, diese nicht über 2000 Mann.

Moreau und Joubert hatten sich schon früher kennen gelernt. Als Joubert nach dem Feldzuge von 1797 und Bonapartes Abgang von der Armee das Kommando der italiänischen Armee eine Zeit lang führte, war Moreau, dem man das Kommando der Rheinarmee genommen hatte, als Inspecteur der Infanterie bei derselben angestellt; beide hatten sich in dieser Zeit befreundet, und als daher Joubert den Wunsch äußerte, Moreau möge die italiänische Armee nicht eher verlassen, als bis die Krisis, welche dieselbe zu bestehen hatte, vorüber sei, und ihm in derselben mit seinem Rathe beistehen, war dieser edel genug, jede Empfindlichkeit zu vergessen, die bevorstehende Schlacht abzuwarten und in derselben unter seinem jungen Nachfolger zu fechten.

Joubert fing seine Bewegungen den 9. August an.

Man muß sich jetzt die französische Armee in zwei großen Massen denken. Der rechte Flügel unter St. Cyr bestand aus:

der Division Dombrowsky . . .	2,000	
= = Watrin	4,600	
= = Laboissiere	3,700	17,000 Mann.
= Brigade Colli	3,900	
= Reserve	2,800	

Der linke Flügel unter Perignon bestand aus:

der Division Lemoine	6,400	
= = Grouchy	5,600	
= Reserve, bestehend aus den Infanteriebrigaden Partouneaux und Clausel und der Kavalleriebrigade Richepanse . . .	5,900	18,000 Mann.
Das Ganze machte also		35,000 Mann.

Außerdem befanden sich in der östlichen Riviera, also gegen

den General Klenau, die Division Miollis, 3500 Mann stark, in den Thälern der Bormida und in der westlichen Riviera gegen 5000 Mann, was zusammen die 43,000 Mann des ausrückenden Standes ausmacht, die wir oben angegeben haben.

Am 9. August versammelte sich der rechte Flügel zwischen Voltaggio und Ovada, der linke in den Thälern der Bormida oberhalb Cairo und dessen Gegend. Den 10. und 11. rückte dieser bis an die Bormida oberhalb Acqui, ging den 12. bei Bistagno zum Theil über die Bormida, den 13. bei Rivalta abermals und rückte gegen die Orba.

Der rechte Flügel war bis zum 13. in seiner Stellung geblieben und rückte an diesem Tage nach der Gegend von Serravalle und Gavi.

Den 14. nahm die französische Armee eine Aufstellung mit dem rechten Flügel bei S. Bartolomeo, eine Stunde unterhalb Serravalle an der Scrivia, mit der Mitte bei Novi, mit dem linken Flügel bei Pasturana an der Lemma.

Suwarow war entschlossen, die französische Armee in der Ebene abzuwarten, wo er schon durch seine überlegene Reiterei ein sehr merkliches Uebergewicht hatte. Auf welche Weise er die Schlacht einzuleiten und zu führen dachte, ist nicht gesagt, wir sehen nur, daß er keine eigentliche Stellung bezog, sondern blos eine vorläufige Aufstellung, aus welcher wahrscheinlich die einzelnen Massen, nach den Umständen gebraucht, einander unterstützen oder zum Angriff übergehen sollten. In solcher Beziehung mag die Aufstellung, in welcher wir die Armee am 14. finden, gedacht sein. Es stand nämlich Kray mit den Divisionen Ott und Bellegarde, 18,000 Mann stark, zwischen der Straße von Novi nach Alessandria und Basaluzzo, General Derfelden mit den Divisionen Förster und Schweikowsky, 13,000 Mann stark, bei Pozzolo Formigaro, General Melas mit den Divisionen Fröhlich und Lichtenstein, 14,000 Mann stark, bei Rivalta. Diese großen Massen, 44,000 Mann stark, waren zur Schlacht bereit.

Außerdem befand sich jetzt der General Rosenberg mit 12,700 Mann bei Tortona, um diesen Ort zu belagern und die Belagerung zugleich zu decken; 5600 Mann waren als eine Reserve bei Spinetti geblieben, und der General Kaim mit seinen 14,000 Mann stand bei Turin und an den Ausgängen der piemontesischen Alpen. Da die beiden ersteren Massen sich nur einige Stunden von der Armee entfernt befanden, so konnten sie an einer Schlacht in der Ebene füglich Theil nehmen und diese also, wenn man für Tortona, wo sich nur 1200 Franzosen befanden, einige Tausend abrechnet, mit etwa 60,000 Mann gegeben werden.

Welche Motive und Ursachen dem äußerst langsamen Vorrücken Jouberts zum Grunde gelegen haben, bleibt uns ganz unbekannt; es läßt sich indessen wohl vermuthen, daß die zwei Tage des 12. und 13., an welchen der rechte Flügel 4 Meilen von dem linken getrennt blieb, gebraucht worden sind, sich *über Suwarows Stellung und Absicht einige Sicherheit zu verschaffen, weil man vielleicht befürchtete, daß, während die französische Armee sich zwischen der Scrivia und der Lemma vereinigte, ein bedeutendes Korps* der Verbündeten in die Gegend von Acqui vordringen und dadurch ein strategisches Verhältniß hervorbringen möchte, das auf die zu gebende Schlacht nachtheilig einwirken könnte. Man kann wegen dieser paar verlornen Tage mit dem französischen Feldherrn nicht rechten, denn ein Feldherr, den die Noth zwingt, gegen einen überlegenen Feind zum Angriffe vorzugehen, kann dies nicht anders, als mit Behutsamkeit thun.

Mehr zu verwundern ist es, daß Joubert bis zum 14. noch keine officielle Kenntniß von der Uebergabe Mantuas hatte. Unverbürgten Gerüchten maß er keinen Glauben bei, sondern hielt sie für eine List des Feindes. Sein Vorrücken bis zum 14. geschah also in der bestimmten Absicht, diesen Platz durch eine Schlacht zu entsetzen, und erst an diesem Tage, heißt es im Jomini, als Joubert das Korps von Kray vor seinem linken Flügel lagern sah, überzeugte er sich von dem Falle Mantuas. Er

versammelte die vornehmsten Generale zu einer Berathung, und alle Stimmen gingen dahin, daß es unbesonnen sein würde, in die Ebene zum Angriff hinunterzusteigen, daß man also nun die Mitwirkung Championnets abwarten müßte. Joubert selbst sprach sich nicht aus und that den Entschluß, welchen er faßte, niemandem kund; Jomini sagt, er hätte in die früheren Stellungen im Gebirge zurückkehren, dazu aber noch die Meldungen des andern Tages abwarten wollen und sei dann von Suwarows Angriff überrascht und in seiner Absicht gehindert worden. Diese Behauptung würde nur dann ein schickliches Ansehen haben, wenn die Nachrichten, welche er abwarten wollte, dem Gegenstande nach angegeben wären. So erscheint sie als ein bloßer Lückenbüßer. Ueberdies sehen wir den linken Flügel der Franzosen am 15. des Morgens, als Kray mit ihm handgemein wird, von Pasturana selbst im Vorrücken begriffen.

Das Einfachste ist wohl anzunehmen, daß der General Joubert seinen Angriff aufgab und daß daraus der Rückzug in seine früheren Stellungen von selbst folgte, weil er nicht längere Zeit so vereinigt stehen bleiben und seine Verbindungen bloß geben konnte; daß aber, als er seinen Gegner zum Angriff übergehen sah, ihm die starke Stellung von Novi so viel Vortheile zu versprechen schien, daß er dem Wunsche, sich mit Suwarow darin zu messen, nicht widerstehen konnte. Der Entsatz von Mantua konnte nicht mehr der Zweck der Schlacht sein und jeder andere ließ sich mit einer spätern, mit Championnet gemeinschaftlich gegebenen Entscheidung eben so gut verbinden; es war also bei dem bestehenden Machtverhältnisse ein ganz entschiedener Fehler die Schlacht dennoch zu wollen, ein Türenne würde sie nicht geliefert haben; allein man begreift wohl, daß ein junger, feuriger General wie Joubert, der wahrscheinlich den glänzenden Feldzug Bonapartes von 1796 immer vor der Seele hatte, nicht so viel nach der Kriegsdialektik fragte und sich vom Ehrgeiz fortreißen ließ. So lange nicht gültigere äußere Umstände angeführt werden, um die Unvermeidlichkeit der Schlacht darzuthun, müssen wir

sie schon auf der Rechnung Jouberts stehen lassen, und wir halten daher die über sein Feldherrntalent gemachten Prophezeihungen für sehr zweifelhaft.

Die Stellung, welche Joubert am 14. August noch nicht eingenommen hatte, in der aber die französische Armee am 15. sich schlug, liegt auf den gegen Pozzolo Formigaro hinziehenden letzten Ausläufern des hohen Rückens, der von Serravalle nach S. Cristoforo von Osten nach Westen streicht und bei dem letztern Orte den Lemmo im Durchbruche hat. Der nördliche Abfall dieses Rückens reicht bis Novi, von da aus geht ein ebenes Plateau bis Formigaro. Der Hauptarm des Abfalls zieht als ein schmaler Rücken von seinem östlichen Ende aus, bildet dort den Monte Rotondo und behält diesen Namen auch bis in die Gegend von Novi. Von diesem Rücken aus senkt sich der ganze Abhang nach dem Lemmo hin, so daß sich in dem eingehenden Winkel zwischen dem Hauptrücken und dem des Monte Rotondo 5 bis 6 Transversalthäler befinden, welche den Riasco bilden, der bei Pasturana vorbei in den Lemmo geht. Diese Thäler liegen, wie wir sehen werden, im Rücken der eigentlichen Stellung und werden von den Rückzugswegen durchschnitten. Da der Rücken des Monte Rotondo bis Novi unter einem sehr spitzen Winkel mit der Trebbia läuft, so konnte er bis dahin nicht gut die Fronte einer Stellung gegen die Russen abgeben. Bei Novi aber macht er einen sanften Bogen, wendet sich dicht hinter der Stadt weg mehr westlich und bildet so eine gegen Pozzolo Formigaro gerichtete Fronte, die etwa eine Stunde lang ist. Hier ist er aber kaum noch ein paar hundert Fuß hoch und von sanftem Abfalle. Die Fronte der Stellung läuft also von Südost nach Nordwest hinter Novi fort, indem sie einige hundert Schritte östlich von Novi anfängt und etwa $\frac{3}{4}$ Stunden westlich davon aufhört. Verlängert man sie rechts, so bildet der zurückgelegene Monte Rotondo eine stumpfe Flanke, die man nöthigenfalls bis zum Hauptrücken hin $1\frac{1}{2}$ Stunden weit verlängern könnte, wobei das Terrain immer vortheilhafter wird, weil der Rücken im-

mer mehr an Höhe und Steilheit zunimmt. Will man die Stellung links verlängern, so bieten sich in Form einer zurückgebogenen Flanke bis an den Riasco ½ Stunde lang die Profile einer Reihe neben einander liegender niedriger Rücken dar, die, weil sie alle auf einer Linie endigen, eine gute, zusammenhängende Aufstellung geben und, obgleich sie nicht hoch sind, doch die vorliegende Gegend beherrschen. Die Stellung nimmt also von dem linken Flügel gegen den rechten immer an Höhe und Stärke zu und ist außerdem etwa auf 1000 Schritt ihrer Frontlänge durch die mit Mauern umgebene Stadt Novi geschützt. Die Gegend von Novi ist großentheils mit Weingärten bedeckt, die terrassenförmig und mit steinernen Mauern umgeben sind, wodurch sie natürlich noch unzugänglicher wird. Wer da weiß, wie wenig Berghöhe dazu gehört, um die Fronte einer Schlachtlinie sehr stark zu machen, der wird sich leicht überzeugen, daß die Sellung von Novi in Beziehung auf die Fronte zu den stärksten gezählt werden kann, in welchen man sich mit großen Massen konzentrirt zu schlagen pflegt. Für die linke Flanke konnte der Riasco für eine Anlehnung gelten, die rechte aber hatte eigentlich keine, weil man die Stellung selbst doch nicht bis zum hohen Rücken verlängern konnte. Dagegen war allerdings dieses vortheilhafte Terrain in der Verlängerung der rechten Flanke immer als eine indirekte Stärke derselben zu betrachten. Rechnet man die Länge der Stellung nach dem Terrain, welches die Franzosen in der Schlacht einnahmen, so betrug die Ausdehnung nahe an zwei französische Meilen, was für einige 30,000 Mann immer zu viel ist, wenn auch die Natur des Bodens den Fehler etwas gutmachte. Aber die Stellung hatte einen Hauptfehler darin, daß die drei fahrbaren Straßen, welche aus ihr zurück nach Gavi führen, nämlich die Chaussee nach der Bocchetta, ein östlich von ihr auf dem Monte Rotondo laufender Nebenweg und ein Weg von Pasturana nach Gavi einen so schiefen Winkel mit der Fronte machen, daß durch eine bloße Ueberflügelung rechts der zweite von diesen Wegen verloren geht und durch die kleinste Umgehung

der erste sehr stark bedroht ist. Da nun der gesicherte Rückzug nach der Bocchetta immer die Hauptbedingung jeder Aufstellung bei Novi sein wird, so kann diese Stellung nicht anders behauptet werden, als wenn sie rechts durch ein beträchtliches Korps, d. h. in dem Machtverhältnisse, welches hier stattfand, wenigstens durch 6- bis 8000 Mann echelonirt ist, die, auf dem Monte Rotondo gestellt, den Feind vom Umgehen des rechten Flügels entweder abhalten und dann als Reserve verwendet werden können oder den umgehenden Feind selbst in der Flanke angreifen. Mit dieser Bedingung kann die Stellung von Novi immer als eine sehr vortheilhafte angesehen werden.

Wir haben gesehen, daß die französische Armee am 14. mit dem rechten Flügel unter St. Cyr, d. h. mit den Divisionen Dombrowsky und Watrin an der Scrivia stand; die Division Dombrowsky schloß Serravalle ein, wo ein Bataillon der Verbündeten zur Besatzung lag; Watrin stand bei S. Bartolomeo; die Mitte, nämlich die Division Laboissiere und die Brigade Colli standen in der Stellung bei Novi, hatten die Stadt besetzt und den Höhenzug westlich derselben; der linke Flügel stand bei Pasturana, wie es scheint auf dem linken Ufer des Riasco. Diese Stellung, welche die französische Armee Nachmittags um 4 Uhr einnahm, war wohl noch die des Vorrückens. Wir haben schon gesagt, daß wir eigentlich nicht wissen, was für einen Entschluß der General Joubert am 14. faßte, und eben so wenig kennen wir seine Befehle für den andern Tag und, ob das vollkommene Beziehen der Stellung von Novi, welches erst am 15. des Morgens stattfand, eine Folge seines Entschlusses war, oder ob es sich nur so machte, indem man den linken Flügel dem anrückenden Kray entgegengehen ließ;*) wir müssen uns hier wieder blos mit dem Faktischen begnügen.

*) Daß der General Jomini solche Hauptsachen übergehen und das eigentliche Entstehen eines so großen kriegerischen Aktes, wie die Schlacht von Novi, in Dunkelheit lassen kann, beweist, wie wenig durchgreifend seine Theorie und Kritik ist.

Suwarow seinerseits änderte an demselben 14. August seinen Entschluß gleichfalls. Als er Joubert anstatt zum Angriffe vorzurücken am 14. die starke Stellung von Novi beziehen sah, kam ihm der Gedanke, dieser General habe die Absicht, sich in derselben festzusetzen, und er könne dann durch Verschanzungen sie leicht ganz unangreiflich machen und auf diese Weise seiner eigenen Absicht, sich zum Herrn der Riviera zu machen, große Hindernisse in den Weg legen. Er entschloß sich also kurz ihn den folgenden Tag anzugreifen, um ihn zu besiegen, so lange es noch Zeit sei.

Wegen des Entwurfs, den Suwarow für den Angriff machte, befinden sich alle Geschichtschreiber in großer Verlegenheit, und wir, hauptsächlich wegen ihrer verwirrten Erzählung, mit ihnen. Der General Kray sollte den 15. August mit Anbruch des Tages aufbrechen, um den linken Flügel der Franzosen bei Pasturana anzugreifen. Der Fürst Bagration mit der russischen Avantgarde sollte von Pozzolo Formigaro aus der Stellung von Novi vorbeigehen, den an der Scrivia stehenden rechten Flügel der Franzosen angreifen und sich nachher mit Kray zu vereinigen suchen, was also ein vollkommenes Umschließen der feindlichen Armee voraussetzte. Derfelden sollte Novi angreifen und Melas zur Reserve bleiben. So giebt Jomini den Schlachtentwurf, der aber freilich hier, wo ihn die Memoiren von Chasteler verlassen, auch keinen so großen Glauben mehr verdient. Die östreichische Zeitschrift aber mit dem ihr eigenen Bestreben, auf die persönlichen Handlungen Suwarows immer einen kleinen Schein des Lächerlichen fallen zu lassen, giebt nur den am 14. Abends an Kray geschickten Befehl, den linken Flügel anzugreifen, während die Russen die Mitte und Melas den rechten Flügel beschäftigen würden.

Wir wollen uns hier über den Plan oder Nichtplan der Schlacht in keine weiteren Betrachtungen einlassen, sondern uns begnügen ihren Hergang faktisch zu erzählen und uns hinterher erst fragen, was wir davon denken sollen.

Kray setzte sich mit Tagesanbruch in Marsch. Die Division Ott nahm eine solche Richtung, daß sie an dem linken Flügel des französischen Centrums vorbei auf Pasturana marschirt sein würde, wenn sie nicht auf die Division Lemoine gestoßen wäre, die, wie Jomini sagt, noch in Marschordnung, also vielleicht eben angekommen war. Diese scheint durch den unerwarteten Anfall etwas in Unordnung gekommen und bald gewichen zu sein, so daß die Oestreicher beinahe festen Fuß auf den Höhen gefaßt hätten; allein Joubert eilte selbst herbei, ermunterte seine Truppen und steuerte der einbrechenden Unordnung.

Die Division Bellegarde war rechts neben der von Ott gezogen; sie stieß auf die Division Grouchy, die sich in zurückgebogener Form neben der von Lemoine aufgestellt hatte, und mit der sie bald in ein sehr lebhaftes Gefecht kam.

Mehr um seine rechte Flanke zu decken, als um die linke feindliche zu umgehen, hat Kray den General Seckendorff mit 3 Bataillonen und 3 Schwadronen nach Basaluzzo geschickt, wo dieser General indessen anfangs keinen Feind traf.

So war also der westliche Flügel beider Armeen seit 5 Uhr Morgens in voller Schlacht. Beide waren ungefähr 18,000 Mann stark. Hinter den beiden französischen Divisionen war im Laufe des Gefechts die Infanteriereserve des linken Flügels unter Clausel und die Kavalleriereserve unter Richepense bei Pasturana angekommen.

Bei der Division Lemoine war bald eine neue Krisis eingetreten, da Joubert, indem er die Linien seiner Tirailleure zum Vorgehen anfeuerte, durch eine Kugel bewußtlos hingestreckt wurde; dies verursachte wieder eine große Verwirrung, die Truppen fingen abermals an zu weichen, da eilte, gerade wie Joubert, Moreau zu rechter Zeit herbei und stellte durch seinen persönlichen Einfluß Ordnung und Vertrauen wieder her, so daß sich die Franzosen auf der Höhe behaupteten.

Bellegarde war mit seinem Angriffe auf Grouchy auch nicht weiter gekommen. Da er sah, daß derselbe in der Fronte keinen

Fortgang hatte, so wollte er den linken Flügel desselben bedrohen, ließ seine Reiterei sich im Thale des Lemmo und des Riasco hinaufziehen und befahl dem General Seckendorff sie zu unterstützen. Allein dieser General war auf der Straße von Basaluzzo nach Ovada weiter marschirt und glaubte nichts Wichtigeres thun zu können, als ein französisches Detachement, welches sich in jener Gegend zeigte und welches er vermuthlich für die Spitze einer bedeutenden Kolonne hielt, an einer Vereinigung mit der Armee zu hindern, wodurch er aber selbst abgehalten wurde, die Unternehmung in Grouchys linker Flanke zu unterstützen. Das Erscheinen der östreichischen Kavallerie veranlaßte den General Richepense, welcher Grouchys linke Flanke deckte, sich gegen Pasturana zurückzuziehen; allein nun trat die französische Infanteriereserve unter Clausel ins Spiel, nöthigte nicht allein die Oestreicher wieder zurückzugehen, sondern drang auch in Bellegardes rechter Flanke vor und zwang ihn dahin Fronte zu machen, wodurch er am weitern Vordringen um so mehr verhindert wurde.

So schwebte die Schlacht im Gleichgewichte von 5 bis 8 Uhr Morgens. In der Mitte und auf dem entgegengesetzten Flügel herrschte noch tiefe Stille. General Kray glaubte sich überzeugt zu haben, daß er nicht durchdringen könne. Er meinte, wie das immer ist, den größten Theil der feindlichen Armee gegen sich zu haben, und konnte die wunderbare Anordnung nicht begreifen, wonach er nun schon 3 Stunden in voller Schlacht war und die Mitte sich noch nicht rührte. Voll Unmuth und Besorgniß sandte er seinen Adjutanten an Bagration ab, um ihn aufzufordern endlich ins Gefecht zu rücken. Allein Suwarow hatte den Befehl zum Angriff noch nicht gegeben und Bagration trug Bedenken auf eigene Verantwortung zu handeln; darüber verging wieder einige Zeit, und nur als Bagration bemerkte, daß die Franzosen sich zum Vorgehen gegen Kray anzuschicken schienen, dieser im Begriffe war das Gleichgewicht zu verlieren und ihm sagen ließ, er werde, wenn er nicht schnell einschritte, sich

ganz zurückzuziehen: entschloß er sich vorzurücken und Novi mit den nächsten Punkten der Stellung anzugreifen, worüber es 9 Uhr geworden war.

Die französischen Generale hatten, während die eine Hälfte ihrer Armee auf dem linken Flügel 4 Stunden hindurch sich nur mit der größten Anstrengung behauptete, eingesehen, daß die Stellung der Division Watrin eine Stunde vom Schlachtfelde an der Scrivia zu gefährlich sei, da, wenn sie dort auch wirklich eine Anlehnung fand, und die Straße nach der Bocchetta vollständig deckte, sie doch leicht von dem linken Flügel und Centrum getrennt werden konnte. General St. Cyr hatte also an Watrin Befehl gesandt, sich an Novi heranzuziehen, um den Rücken des Monte Rotondo rechts der Stadt zu besetzen und so eine zurückgebogene Flanke zu bilden. Diese Maßregel war noch in der Ausführung.

In der Mitte hielt die Brigade Gardanne Novi besetzt und zwar, wie es scheint, in den gegen die Russen zu gelegenen Vorstädten. Der übrige Theil der Division Laboissiere und die Brigade Colli standen mit der Hauptmasse auf den Höhen links von Novi, hatten aber eine Halbbrigade rechts und eine als Reserve hinter Novi.

Der erste Angriff der Russen bestand aus 10 Bataillonen, welche die Generale Bagration und Miloradowitsch anführten, und war gerade auf die Fronte von Novi und die nächsten Theile der Stellung gerichtet. Die Franzosen waren stark genug und hatten lange genug Zeit gehabt, sich einzurichten, um von diesem Anfalle nichts besorgen zu dürfen; die Russen wurden überall mit blutigen Köpfen zurückgewiesen. Nun versuchte Bagration mit 4 Bataillonen Novi östlich zu umgehen. Diese Bewegung traf mit dem Anmarsche der Division Watrin zusammen; die 4 Bataillone wurden von der letztern in die Flanke genommen über den Haufen auf einen Theil der übrigen Truppen geworfen und diese dadurch gleichfalls in Unordnung und zum Rückzuge gegen Formigaro gebracht.

Bald nachdem Bagration und Miloradowitsch zum Angriffe vorgerückt waren, hatte sich auch Suwarow an der Spitze der Division Derfelden in Bewegung gesetzt, um den Angriff zu unterstützen; zugleich hatte er Kray auffordern lassen den seinigen zu erneuern, Melas aber, sich sogleich in Marsch zu setzen und zum linken Flügel der Armee zu stoßen, und sogar an Rosenberg hatte er den Befehl gesandt, eiligst herbeizukommen. Als er diese Anordnungen traf, mochte es 11 Uhr sein.

Die Division Derfelden richtete ihren Angriff nicht auf die Division Watrin, wie man deswegen hätte vermuthen sollen, weil diese am weitesten vorgedrungen und am leichtesten zu besiegen war, sondern gegen die Stellung in und bei Novi selbst. Vermuthlich lag dies in der Stellung dieser Division, die schon zu weit vorgerückt gewesen sein mag, als Watrin den linken Flügel gegen Formigaro hin zurückwarf. Der Angriff der Division Derfelden ist wieder vergebens. Der erneuerte Anfall Krays hat anfangs einigen Erfolg; Bellegarde bemächtigt sich einer Anhöhe in der linken Flanke Grouchys, und Ott gegen Lemoine hat nach neuen Anstrengungen schon die vordern Hügel gewonnen, aus denen der Höhenzug der Stellung westlich von Novi zusammengesetzt ist. Allein die Reservebrigade Clausel wirft den vorgeschobenen rechten Flügel Bellegardes zurück und die Reservebrigade Partouneaux, von Moreau in die linke Flanke des Generals Ott gesandt, zwingt auch diesen in die Ebene zurückzuweichen, wobei der General Partouneaux im zu heftigen Verfolgen selbst gefangen wird.

General Kray sah sich nun für abgefunden an und dachte nur darauf, hinter seiner Artillerie und Reiterei sein ganz aufgelöstes Fußvolk wieder ein wenig zu sammeln und zu ordnen, während ein paar leichte Bataillone vorn zwischen den Gärten, Weinbergen und Häusern sich mit den Franzosen noch herumschossen.

So stand nun die Schlacht bis 12 Uhr, ohne zu wanken, und man kann sich darüber nicht sehr verwundern, da die Fran-

zosen nach Abzug von Dombrowsky 33,000, die Verbündeten nur 31,000 Mann stark, jene also immer noch um einige tausend Mann überlegen und im Besitze einer sehr starken Stellung waren. Die beiderseitigen Massen hatten sich nun schon sehr erschöpft, und jeder Stoß mit einer angemessenen frischen Kraft mußte in Kurzem eine unzweifelhafte Entscheidung geben. Hätten die Franzosen um 12 Uhr eine neue Division von 6- bis 8000 Mann ins Gefecht bringen können, so konnte das immer noch schwebende Gleichgewicht für die Verbündeten vielleicht auf eine Art verloren gehen, daß später weder Melas, noch Rosenberg es hergestellt hätten.

Melas befand sich in diesen 6 Stunden, wo die Schlacht auf 2 Meilen weit von ihm ihre Donner rollte, in Erwartung und steigender Unruhe bei Rivalta. Er hatte blos Sicherheitsdetachements vorgeschickt, und muß also wohl die bestimmte Weisung gehabt haben, sein Lager nicht eher zu verlassen, bis er Befehl dazu erhielte. Um 11 Uhr aber brachte ihm ein vorgesandter Haufen die Nachricht von der Niederlage, welche Bagration durch Watrin erlitten, und daß eine französische Kolonne, nämlich eben die Division Watrin, von den Höhen gegen die Straße von Formigaro nach Novi hinunterziehe. Nun glaubte Melas nicht länger auf Befehle warten zu dürfen, deren Eintreffen vielleicht nur ein unglücklicher Zufall verhinderte; er beschloß sich unverzüglich in Marsch zu setzen und die feindliche Armee in ihrer linken Flanke anzugreifen, wozu er noch folgende Anordnung traf.

General Nobili mit einer Brigade sollte die Scrivia hinaufmarschiren und Serravalle entsetzen.

General Mitrowsky mit der zweiten die Richtung zwischen dem Flusse und dem Monte Rotondo halten, diesen Rücken in der Flanke der französischen Armee ersteigen und sie dann in Flanke und Rücken anfallen.

Melas selbst mit den Brigaden Laudon und Lusignan und 2 Regimentern Kavallerie unter Lichtenstein folgte anfangs der

Straße nach Novi, wandte sich dann aber gleichfalls links, um den Theil des Höhenzuges anzugreifen, der östlich von Novi liegt.

So begann nun der dritte und Schlußakt des großen Trauerspiels. Es zog Melas mit 14,000 Mann frischer Truppen heran, während die Krisis des großen Kampfes noch nicht vorüber war, und es konnte für eine ausgemachte Sache angesehen werden, daß er sie zum Siege der Verbündeten entscheiden würde. Keine Ungeschicklichkeit, kein Fehltritt auf der einen, kein Zug des Genies oder außerordentlichen Muthes auf der andern Seite konnte dies Schicksal mehr wenden. — So erscheint uns die Lage der Schlacht, aber die in der Verwickelung der Erscheinung befangenen, einer vollkommenen Uebersicht beraubten Feldherren konnten freilich noch eine andere Ansicht davon haben.

Suwarow hatte unterdessen, wie wir erzählt haben, an Melas den Befehl zum Anmarsche gesandt, und als er ihn in der Höhe von Busetto wußte, ließ er ihn auffordern sich rechts zu halten und Novi anzugreifen, während die Russen und Kray ihren Anfall westlich dieses Ortes erneuern sollten. Melas konnte aber seine Anordnung nicht mehr ändern; um indessen der Absicht Suwarows so viel als möglich zu entsprechen, unterstützte er Mitrowsky nur durch die Brigade Laudon und wandte sich mit der von Lusignan, die aus 5 Bataillonen bestand, gleich rechts gegen den zwischen Novi und Formigaro streichenden Rand des Plateaus.

Die Franzosen hatten die vorgebogene Stellung ihres rechten Flügels, welche derselbe durch die Offensive der Division Watrin bekommen hatte, nicht früh genug verändert. Durch die immer zu neuen Angriffen zurückkehrenden Russen war die Division Watrin festgehalten worden. Es mochte 2 Uhr sein, der Kampf hatte auch hier schon 2 bis 3 Stunden gedauert; er hatte die ursprüngliche Ordnung beider Theile in einem hohen Grade zerstört und aus der geometrischen Gleichheit einer Schlachtordnung ein buntes Getümmel werden lassen. Unterdessen zog

Melas mit seinen Haufen ruhig seine Straße. Als die Franzosen ihn ansichtig wurden, hatten sie noch eben Zeit, ihre fehlerhafte Stellung zu ändern. Einige Bataillone rückten an den Rand des Plateaus, um der Brigade Lusignan das Ersteigen zu verbieten, während die andern nach dem Rücken des Monte Rotondo zurückeilten. Der Widerstand am Rande des Plateaus war von keiner langen Dauer und der eilige Rückzug nach den Höhen machte schon einen schlimmen Eindruck auf die Truppen. Als sie aber diese erstiegen hatten und nun die schwarzen Wolken der von mehreren Seiten gegen sie anrückenden feindlichen Massen entdeckten, verließ sie die Standhaftigkeit, und sie eilten, anstatt Fronte gegen Lusignan zu machen, weiter zurück gegen das Centrum der Stellung zu, um sich dem Kreise zu entziehen, der sie zu umschließen drohte. So wurde der Brigade Lusignan durch das Erscheinen von Mitrowsky und Laudon in der Flanke Watrins das Ersteigen des Monte Rotondo erleichtert. Einige in dünne Tirailleurlinien aufgelöste Bataillone hielten, vermuthlich in einer heilsamen Unwissenheit dessen, was hinter ihnen vorging, noch Stand und bildeten nebst der Artillerie den einzigen Widerstand, den die Oestreicher fanden.

Laudon und Mitrowsky richteten ihren Marsch auf die hinter Novi liegenden Höhen, während Lusignan auf dem Rücken nach diesem Orte selbst zog.

Die Division Watrin hatte in ihrer halben Flucht die Straße nach Aequi schon preisgegeben; sie wurde aber durch St. Cyr wieder gesammelt und durch die 106. Halbbrigade von der Division Laboissiere unterstützt, wieder gegen die Oestreicher vorgeführt und so der Besitz der Straße noch einmal errungen, auf der sich dann diese Truppen bis hinter das Thal der Fornova, eine halbe Meile vom Schlachtfelde, zurückzogen und dort Stellung nahmen.

Während dies auf dem linken Flügel der Verbündeten vor sich ging, hatten die Russen in der Mitte und Kray auf dem rechten Flügel ihre Anstrengungen erneuert. Die von Kray

scheinen den geringsten Erfolg gehabt zu haben, was auch in der Natur der Sache liegt, da der französische linke Flügel von der Umgehung des rechten am wenigsten affizirt war. Suwarow mit den Russen aber war nun im Stande die Franzosen aus der Vorstadt von Novi in die Stadt hineinzutreiben. Darüber war es 4 Uhr geworden. Moreau beschloß den Rückzug.

Die Division Watrin, die, wie wir gesehen haben, schon ganz vom Schlachtfelde vertrieben war, erhielt Befehl, die höhern Terrassen des Medesimo, die Dörfer Tassarolo und S. Cristoforo zu besetzen und dadurch den Rückzug der übrigen Truppen vorzubereiten.

Die Division Laboissiere zog sich auf Tassarolo und von da unter dem Schutze von Watrin gegen Gavi zurück.

Die Brigade Colli und 600 Mann Kavallerie unter Guerin sollten den Rückzug des rechten Flügels decken.

Die Divisionen des linken Flügels zogen sich auf Pasturana zurück. Grouchy stellt sich zuerst in der Nähe dieses Ortes wieder anf; Lemoine hatte diesen Abzug gedeckt.

Der Rückzug des rechten Flügels, dem Melas mit Behutsamkeit folgte, wurde ohne bedeutenden Unfall vollzogen; nur konnte die Brigade Colli nicht dahin folgen, sondern wurde auf den linken Flügel geworfen.

Nach Moreaus Absicht sollte Grouchy zuerst durch Pasturana gehen, Lemoine folgen und Colli den Rückzug decken. Aber diese Absichten von Plan und Ordnung konnten nicht mehr ausgeführt werden. Auf der einen Seite war es Bellegarde gelungen, ehe die Franzosen ihren Abzug noch angefangen hatten, 1 Bataillon von hinten nach Pasturana hineinzuschicken, wodurch Schrecken und Verwirrung entstand; auf der andern wurde die Division Lemoine durch einen vereinigten Angriff der Oestreicher und Russen völlig zusammengeworfen. Dies war der Augenblick, wo alles in wilder Unordnung die Flucht ergriff, und jeder sich auf Fußsteigen zu retten suchte, so gut er konnte. Nur die Brigade Grandjean von der Division Grouchy, welche das Dorf

Pasturana zu umgehen Mittel gefunden hatte, war in Ordnung geblieben. Die Generale Perignon und Grouchy waren noch mit 1 Bataillon in Pasturana geblieben und sammelten von den Flüchtigen, was sie habhaft werden konnten, um diesen Punkt noch eine Zeit lang zu halten und den Fliehenden dadurch Zeit zu geben; aber sie wurden von allen Seiten angefallen und geriethen beide, Perignon mit 7, Grouchy mit 6 Wunden in die Hände der Verbündeten. Eben dies Schicksal hatte Colli mit seiner Brigade. Von allen Seiten angefallen, wurde sie in die Flucht getrieben und dieser General selbst schwer verwundet gefangen.

Auf diese Weise war Abends 8 Uhr eine Schlacht beendigt, die Morgens 5 Uhr angefangen hatte. Die französische Armee hatte eine vollkommene Niederlage erlitten; der linke Flügel war gänzlich zerstreut, der rechte hatte sich mit schwachen Trümmern gerettet, der kommandirende General war geblieben, die Divisionsgenerale Perignon und Grouchy, die Brigadegenerale Colli und Partouneaux gefangen. Ein unausgesetztes Verfolgen hätte an keinen weitern Widerstand im Genuesischen, und nicht einmal an ein Sammeln des Heeres denken lassen. Indessen war ein gewöhnliches Verfolgen mit der Reiterei auf diesem Boden ganz unthunlich, und von der Infanterie der Korps hätte, da Rosenberg noch nicht angekommen war, höchstens die von Melas noch Kräfte dazu gehabt. Aber wann und wo findet man, daß nach einer hartnäckigen Schlacht in einer so schwierigen Gegend das Verfolgen noch nach Einbruch der Nacht fortgesetzt worden wäre? Wo so viel natürliche Hindernisse das bloße Bewegen erschweren und aufhalten, da erscheint jedes Vorschreiten gegen den Feind, und wenn er auch noch so aufgelöst ist, als ein neuer Kampf, und einen solchen in der Dunkelheit mit Truppen zu unternehmen, die im Laufe des Tages das Ihrige gethan zu haben glauben, dazu gehört eine ganz ungewöhnliche Energie, die man von einem Melas nicht erwarten wird, und die, wenn sie auch in Suwarow war, doch durch die breiten Fugen einer verbündeten

Armee ihre Kraft zu leicht verflüchtigte. So konnte es denn nicht fehlen, daß die Franzosen sich in der Nacht einzeln retteten und die Zahl der Trophäen des ersten Tages viel kleiner wurde, als die Größe des Sieges erwarten ließ. Bei Gavi sammelte sich das geflüchtete Heer.

Die Franzosen verloren 37 Geschütze, 28 Pulverwagen, 1500 Todte, 5000 Verwundete und 3000 Gefangene. Der Verlust der Verbündeten betrug 8000 Mann, von denen 5000 auf das Korps von Kray, 2500 auf die Russen und 500 auf das Korps von Melas kamen. Bei den Franzosen betrug also der Verlust zwischen $\frac{1}{4}$ und $\frac{1}{5}$ des Ganzen, bei den Verbündeten $\frac{1}{6}$, und darum ist diese Schlacht zu den blutigsten der Kriegsgeschichte zu zählen. Gering den Umständen nach ist die Zahl der Geschütze, welche die Franzosen verloren, wenn man auch annimmt, daß sie nur schwach mit Artillerie ausgerüstet waren.

Jetzt haben wir nur noch zu erwähnen, daß der General Nobili den General Dombrowsky von Serravalle vertrieb und ihn nöthigte sich in der Richtung über Vignole an die Scrivia zurückzuziehen, ohne daß ihr kleines Nebenspiel irgend einen Einfluß auf den großen Akt hatte.

Der General Rosenberg hatte sich wirklich in Marsch gesetzt, kam aber erst in der Nacht nach Pozzolo Formigaro.

55. Betrachtungen über die Schlacht von Novi.

Es ist wahrlich eine Schande, daß die östreichische Kriegsgeschichte nicht mehr Aufschluß über die Geschichte dieses Tages gegeben hat. Wenn auch wirklich nie eine schriftliche Disposition Suwarows für den 15. August gegeben worden sein sollte, so mußte sich doch in dem Militärarchive der Oestreicher mehr finden, als die paar Worte, welche die Erzählung der Militärzeitschrift als Weisung giebt, die der General Kray am 14. Abends erhielt, und was sich nicht schriftlich im Archive findet, muß doch durch Tradition vorhanden sein, so daß es nicht schwer werden

könnte, die Absicht Suwarows bestimmt anzugeben und den Einfluß zu zeigen, den diese Absicht und die daraus hervorgegangenen Befehle auf die Ereignisse hatten. Es ist nicht unmöglich, daß man dabei auf eine wahre Wunderlichkeit des russischen Feldherrn gestoßen wäre, auf etwas, was besser an die Donau gepaßt hätte, als an den Po; allein einmal ist ja die Kriegsgeschichte nicht da, für den Ruhm Suwarows zu sorgen, den man ohnehin eben nicht in einer starken Kriegsdialektik suchen wird; zweitens ist es wohl nicht wahrscheinlich, daß man aus Besorgniß für seinen Ruhm irgend etwas unausgesprochen lassen wollte, vielmehr darf man den Verdacht hegen, daß die Einleitung der Schlacht absichtlich so anekdotenmäßig behandelt ist, um Suwarows Wunderlichkeit mehr hervortreten zu lassen, denn man sieht es den Oestreichern nur zu sehr an, daß sie ihre siegreichen Waffen durch den Genius dieses Feldherrn mehr aufgehalten, als beflügelt glaubten.

Nach dem Wenigen, was die östreichische Erzählung von den Bestimmungen Suwarows angiebt, sieht es aus, als hätte dieser Feldherr nur eine partielle Unternehmung mit den beiden Divisionen Bellegarde und Ott beabsichtigt, um den linken Flügel der Franzosen, der am 14. bei Pasturana noch als ein abgesondertes Korps angesehen werden konnte, zu vertreiben und jene Gegend in Besitz zu nehmen; die übrige Macht sollte das Centrum und den rechten Flügel blos beschäftigen; diese Ansicht stimmt auch mit der späten Anwendung der Russen und dem Verbleiben des Generals Melas bei Rivalta überein.

Hätten wir es mit einem zaghaften Feldherrn zu thun, so würde uns eine solche Absicht nicht unwahrscheinlich sein; es wäre ein Versuch, die Franzosen strategisch zurückzumanövriren; ob die Maßregel nicht etwas ungeschickt und sehr gefährlich war, ist immer noch eine andere Frage; es ist wenigstens ein strategischer Werth, den wir in die Rechnung setzen könnten. Allein Suwarow war kein zaghafter Feldherr, und wenn auch der hartnäckige Widerstand der Franzosen an der Trebbia ihn etwas

bedenklich gemacht haben sollte, so konnte er doch bei seiner Ueberlegenheit des Sieges ziemlich sicher sein, und die Gelegenheit, seinen Gegner in einer großen Schlacht zu besiegen, ehe die Alpenarmee in Mitwirkung trat, mußte ihm sehr erwünscht sein. Auch ist in allen Erzählungen zu bestimmt von der Absicht eines Angriffs die Rede, um die Voraussetzung eines Manövers gelten zu lassen.

Die Erzählung Jominis giebt einen förmlichen Schlachtplan; allein wir befürchten fast, daß dieser hinterher nach unsichern Quellen zusammengetragen ist, denn erstlich sollte nach demselben Bagration außer dem Kanonenschuß von Novi auf Serravalle gehen und dort den rechten Flügel der Franzosen angreifen, während dieser General in der Ausführung die Gegend von Formigaro nicht verläßt und von da aus gegen Novi selbst vorgeht; zweitens ist das Verbleiben des Generals Melas bei Rivalta nicht in der Natur eines Schlachtplanes, und drittens wäre es eben so ungewöhnlich, in dem Angriffe der verschiedenen Kolonnen einen Unterschied von 4 bis 5 Stunden stattfinden zu lassen.

Wir gestehen, daß wir aus diesen Widersprüchen keinen Ausgang zu finden wissen, sind aber doch geneigt, zu glauben, daß Suwarow am 15. nur eine partielle Unternehmung mit seinem rechten Flügel gegen das bei Pasturana stehende Korps beabsichtigte, den General Melas bei Rivalta ließ, weil er vielleicht noch fürchtete, ein Theil der französischen Macht könnte auf dem rechten Ufer der Scrivia erscheinen, und daß er noch eine weitere Entwickelung der französischen Unternehmung abwarten wollte. Wir finden eine solche Voraussetzung blos deswegen möglich, weil Suwarow an den Türkenkrieg gewöhnt war, und dieser, wie der Krieg aller halb gebildeten Völker, sich durch den Mangel an innerm Zusammenhang oder vielmehr an jenem Lebensorganismus auszeichnet, bei dem die Thätigkeit des kleinsten Theils das Ganze mehr oder weniger durchdringt. Ein solcher Krieg ist

das Feld partieller Unternehmungen, die dann nicht durch ihren Zusammenhang, sondern durch ihre Summen wirken.

Wir wollen auf diese Vermuthung keinen hohen Werth legen, uns nicht mit Aufschlüssen abmühen, welche die Zeit doch wohl noch geben wird.

Nehmen wir die Schlacht, wie sie faktisch war, so bieten sich uns folgende Gegenstände der Aufmerksamkeit dar:

1. Daß 44,000 Verbündete 35,000 Franzosen schlagen, hat nichts, was einer Erklärung bedürfte, wir haben also im Verlaufe der Schlacht eigentlich keine Aufschlüsse zu suchen.

2. Wären die Franzosen am Anfange der Schlacht nicht auf drei von einander abgesonderten Punkten, nämlich bei S. Bartolomeo an der Scrivia, bei Novi und bei Pasturana aufgestellt gewesen, sondern hätten sie sich in der Stellung von Novi schon eingerichtet befunden, so hätten sie mit viel mehr Vortheil gefochten und unter diesen Umständen vielleicht einen Sieg über die Verbündeten erhalten. Ihr linker Flügel hatte von Hause aus einen schweren Stand, weil er noch in Marschordnung und nicht gehörig eingerichtet war; darüber wurden die 18,000 Mann, aus denen er bestand, von 18,000 Mann Verbündeten ganz in Anspruch genommen, was bei einer guten Stellung doch nicht sein sollte. Er hätte dann mehr Reserve behalten, mit der er einen Ausschlag geben konnte.

Der französische rechte Flügel wäre, wenn er sich auf dem Rücken des Monte Rotondo befunden hätte, fast unangreiflich gewesen und würde nicht in den Fall jener Offensive gekommen sein, die sich schlechterdings nicht durchführen ließ, da sie ihn in die Gegend von Formigaro brachte, wo ihn der anrückende Melas gleich in Flanke und Rücken fassen konnte.

Wir sagen: Es ist wohl möglich, daß, wenn die Franzosen ihre Kräfte bei Novi beisammen und ein Drittheil derselben zur Reserve gehabt hätten, sie damit den Angriff Krays und der Russen nicht blos zurückgewiesen, sondern diese Korps auch förmlich geschlagen haben konnten, ehe Melas herbeikam, und daß bei der

Ankunft des Letztern die Lage von einer solchen Art gewesen wäre, seine Mitwirkung nicht mehr für ersprießlich erscheinen zu lassen. Wir sagen: dies ist möglich, ob wir gleich, wenn wir an die große Energie denken, die Suwarow an der Trebbia gezeigt hatte, es nicht für wahrscheinlich halten. Es hätten sehr bedeutende Ereignisse im Verlaufe der Gefechte gegen Kray und die Russen eintreten müssen, um sie in eine solche Verfassung zu bringen, daß Melas die Schlacht nicht hätte herstellen können, und so lange sie herzustellen war, konnte von Suwarow nicht erwartet werden, daß er sie aufgeben würde.

Jene Möglichkeit war also die Gefahr, welcher sich die Verbündeten durch die stufenartige Heranführung ihrer Kräfte aussetzten. Von jener Möglichkeit aber abgesehen, hat sie offenbar vortheilhaft gewirkt, und es ist diese Schlacht für die Theorie darum höchst merkwürdig, weil sich in keiner die vortheilhafte Wirkung des successiven Kraftgebrauchs so deutlich ausspricht.

3. Es ist also dieser successive Kraftgebrauch, der unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht.

Um 5 Uhr Morgens fängt Kray den ersten Akt an, um 9 Uhr Bagration den zweiten, um 2 Uhr tritt Melas mit seiner Entscheidung ein. Die Schlacht hatte also 9 Stunden gedauert, ehe Melas einrückte. Wären die Russen Morgens 5 Uhr mit Kray zugleich ins Gefecht geschickt, so würde es für die Verbündeten schwer gewesen sein, die Schlacht so lange zu halten; denn die Russen befanden sich nach 5 Stunden ihres Gefechts schon in einer nachtheiligen Verfassung, hätten sich also schwerlich 4 Stunden länger gehalten; hätte aber Melas um so viel früher herbeikommen sollen, so wäre die ganze Schlacht verkürzt worden und die Kräfte hätten sich dann im Augenblicke der Entscheidung noch nicht so ausgerungen gehabt.

Wir sehen hier ganz von der Gefahr ab, welche den Verbündeten daraus hätte entspringen können, und wollen nur zeigen, daß dieser echelonartige Angriff das Mittel war, die Schlacht 9 Stunden lang unentschieden walten zu lassen. Obgleich der

29*

Angriff der Russen und der des Generals Kray nicht denselben Punkt, folglich nicht dieselben Theile der feindlichen Armee trafen, so konnte es doch nicht fehlen, daß sie Einfluß auf einander hatten. Als die Russen ins Gefecht rückten, sah sich Kray eigentlich schon als abgefunden an, und ohne eine solche Erneuerung der Schlacht auf einem andern Punkte hätte er vermuthlich nichts mehr gethan. Er glaubte den größten Theil der feindlichen Armee auf dem Halse zu haben und sah daher das Einschreiten der Russen als eine unmittelbare Hülfe an. Allein es war, wie wir aus dem Hergange der Sache wissen, nicht so; von den Truppen, welche gegen die Russen gefochten haben, waren keine gegen Kray verwendet gewesen, und dieser würde also, wenn die Russen gleich mitaufgetreten wären, nicht weniger gegen sich und mithin auch keinen bessern Erfolg gehabt haben. Ueberhaupt aber liegt es in der Natur des Menschen, daß jede neue Erwartung seine Kräfte spannt und ihn einer erneuerten Thätigkeit fähig *macht*. So brannte also die Schlacht darum länger, weil sie nicht auf allen Punkten zugleich angezündet war.

Als Melas ankam, hatten sich die Kräfte beider Theile schon in einem hohen Grade erschöpft, es waren wenig oder gar keine frischen Reserven mehr vorhanden, alles war schon mehr oder weniger aus den ursprünglichen Ordnungsfugen gewichen, der rechte Flügel der Franzosen in eine Offensive verwickelt, welche nur dem Schlußakt selbst hätte angehören können, mit einem Worte, es war alles zum Siege vorbereitet und das bloße Vorschreiten der 14,000 Mann unter Melas mußte ihn unzweifelhaft geben. Auch war das bloße Erscheinen dieses Korps auf dem Monte Rotondo hinreichend, um den linken Flügel und die Mitte der Franzosen, die bisher allen Anfällen mit Erfolg widerstanden und sich 9 Stunden lang in ihrer ursprünglichen Stellung vollkommen behauptet hatten, plötzlich zu erschüttern und sie wie eine morsch gewordene Wand den neuen Stößen der Verbündeten überall nachgeben zu sehen.

Diese Gewißheit des Sieges in dem Augenblicke, wo Melas

eintraf, war der große Gewinn, den die successive Kraftanwendung gebracht hatte. Denken wir uns die drei großen Massen der Verbündeten gleichzeitig angreifend, den General Melas auf dieselbe Weise, wie er es that, aber gleich anfangs den rechten Flügel umgehend, auf dem Rücken des Monte Rotondo erscheinend, so ist es allerdings möglich, daß die Verbündeten auch bei diesem Verfahren den Sieg durch ihre Ueberlegenheit nach einiger Zeit erfochten hätten, aber es ist nicht so ausgemacht, wie es um 2 Uhr war, als Melas erschien.

Diese Sicherheit des Sieges hatte man zwar erkauft mit den Gefahren, denen man bis dahin ausgesetzt gewesen war; diese aber wären nicht vorhanden gewesen, wenn die Russen und Melas, ohne früher anzugreifen, doch zur Stelle gewesen wären; dann wäre diese Schlacht in die Reihe gewöhnlicher Anordnungen zurückgetreten und wäre nur ausgezeichnet geblieben durch den sehr gesteigerten successiven Gebrauch der Streitkräfte von Seiten der Verbündeten.

Und gewiß ist in unsern neuern Schlachten dieser successive Gebrauch der Streitkräfte von allen Elementen der Anordnung dasjenige, welches im Durchschnitte die meiste Wirksamkeit hat, so daß der, welcher seinen Gegner darin zu überbieten weiß, ihn fast methodisch überwinden kann.

Darum aber sind wir nicht etwa der Meinung, Suwarows Anordnung für einen guten Schlachtplan gelten zu lassen; wir haben vielmehr sogar bezweifelt, daß es überhaupt eine Schlachtanordnung hatte sein sollen. Aus der unschlachtfertigen Anordnung seiner Massen ging zufällig die langsamere Verwendung seiner Kräfte hervor, welche, wenn alles zur Stelle gewesen wäre, schwerlich stattgefunden hätte, die aber alsdann nicht weniger thunlich und dadurch gegen Gefahren gesichert gewesen wäre.

Daß die 5600 Mann, welche Suwarow bei Spineto ließ, der größte Theil der 13,000 Mann, welche unter Rosenberg bei Tortona blieben, die paar tausend Mann, welche Melas nach Serravalle schickte, wahre Kraftverschwendungen sind, die sich mit

nichts entschuldigen lassen, bedarf keines Beweises. Sie haben die Verbündeten um 16- bis 18,000 Mann in der Schlacht geschwächt, und diese wären hinreichend gewesen, die französische Armee vollkommen zu Grunde zu richten.

56. Suwarow bleibt bis zu seinem Abmarsche ruhig am Tanaro. Tortona fällt.

Nachdem die französische Armee in der Schlacht von Novi 10,000 Mann und den größten Theil ihres Geschützes eingebüßt hatte, blieb sie noch 31,000 Mann stark, die sich aber nicht in der besten Verfassung befanden. Mit diesen gegenüber den 60,000 Verbündeten das genuesische Gebirge zu vertheidigen war eine Unmöglichkeit, sobald die letztern ihren Angriff fortsetzten. Auch war Moreau zum Rückzuge nach Nizza entschlossen und hatte schon die Artillerie nach Sam Pier d'Arena, einem kleinen Hafen nahe bei Genua, zur Einschiffung geschickt. Indessen verfolgten die Verbündten am Tage nach der Schlacht nicht mit ihren Massen, sondern begnügten sich eine Division Russen gegen Gavi vorzusenden. Der französische Feldherr brauchte also nicht gerade in vollem Marsche zu bleiben, sondern er konnte am 16. und 17. sich begnügen, wieder seine alten Stellungen im Gebirge zu beziehen.

Watrin mit seiner Division und der von Dombrowsky nahm die Punkte zwischen der Scrivia und Orba ein. Seinem Befehle wurde auch der General Miollis zugewiesen, der mit 3400 Mann in der östlichen Riviera hinter der Sturla stand und Klenau gegen sich hatte.

Der linke Flügel bestand unter St. Cyrs Befehl aus den Divisionen Laboissiere, Lemoine, Grandjean (ehemals Grouchy) und der Brigade Roguet, welche in den Thälern der Bormida geblieben war. Er hatte die Zugänge zu Savona, Finale und Loano besetzt und dehnte seinen linken Flügel bis gegen die Stura aus.

Die Räumung des Genuesischen mußte dem General Mo-

reau vorzüglich darum dringend erscheinen, weil ein Angriff der Verbündeten auf seinen linken Flügel den größten Theil seiner Truppen verhindert haben würde, die Grafschaft Nizza zu erreichen, so daß sie gezwungen gewesen wären, sich nach Genua hineinzuwerfen, was dem französischen Feldherrn bei der Stimmung, in welcher sich die Einwohner Genuas befanden, nicht wünschenswerth schien. Indessen sah er doch in einer freiwilligen Räumung des Genuesischen einen Schritt von großer Verantwortlichkeit. Die Ansichten sind über solche strategische Fragen zu verschieden, als daß ein Feldherr sich bei seiner eigenen Ueberzeugung leicht beruhigen könnte; was er für heilsam, ja nothwendig ansah, konnte den Direktoren wie eine kleinmüthige Uebereilung vorkommen; da er nun ohnehin die Armee nur faktisch und ohne eigentlichen Auftrag befehligte, so scheute er sich den entscheidenden Schritt auf eigene Verantwortlichkeit zu thun, und weil die Verbündeten ihm nicht gefolgt waren, so hoffte er ihn noch bis zur Ankunft seines Nachfolgers oder bis zum Eintreffen der Entscheidung des Direktoriums aufschieben zu können. In dieser Absicht ersuchte er den General Championnet eine starke Division der Alpenarmee bei Coni zu versammeln und trug bei der ligurischen Republik darauf an, außer den wenigen Truppen, welche sie schon bei der Armee hatte, noch 12- bis 15,000 Mann zu bilden, welche die Vertheidigung der Stadt mit übernehmen könnten; allein er erhielt hier zur Antwort, daß davon nicht die Rede sein könnte, da die Einwohner, weit entfernt sich gegen die Verbündeten zu vertheidigen, ihnen vielmehr die Thore öffnen würden, sobald sie vor denselben erschienen.

Suwarow folgte der französischen Armee nicht und machte auch keine Anstalten zu einem neuen Angriffe oder zu irgend einer Benutzung seines Sieges. Er blieb mit der Armee bei Novi stehen, schickte den General Melas wieder nach Rivalta und ließ Alcaini die einen Augenblick aufgehobene Belagerung von Tortona wieder anfangen. Als Ursache dieser Unthätigkeit gab er die Besorgniß an, welche die Begebenheiten in den Alpen ihm

für die Flanke und den Rücken seines Kriegstheaters einflößten. Wir wollen dieser Ereignisse mit ein paar Worten gedenken.

Championnet war Anfangs August bei der Alpenarmee eingetroffen, hatte dieselbe aber noch in einer wenig kriegerischen Verfassung gefunden. Die wenigen Linientruppen, welche sich bei derselben befunden hatten, waren unter Lemoine zur italiänischen Armee gestoßen und sollten erst durch andere aus dem Innern ersetzt werden. Sie betrug Mitte August erst 16,000 Mann und es fehlte noch an einer Menge von Ausrüstungsgegenständen. Indessen hatte Championnet doch beschlossen, noch vor dem Vorrücken der französischen Armee eine Diversion zu ihrer Erleichterung zu machen. Es brach daher den 10. August der General Compans mit ein paar tausend Mann über den kleinen Bernhard vor und nahm dem bei Aosta stehenden General Haddick den am Fuße des kleinen Bernhards gelegenen verschanzten Posten la Tuile ab. Zu gleicher Zeit drang ein Detachement über den Mont Cenis und trieb die zu Kaim gehörigen östreichischen Posten nach Susa hinein. Diese Ereignisse, bei welchen die Oestreicher einige Leute verloren, machten mehr Lärm, als sie verdienten.

Einige Tage später traf die Unternehmung Le Courbes gegen den östreichischen linken Flügel in der Schweiz, wodurch der mit 8 Bataillonen im Walliser Thale stehende Oberst Strauch den 14. und 15. in sehr nachtheilige Gefechte gegen die Divisionen Xaintrailles und Le Courbe verwickelt und mit dem Verluste seines halben Korps aus Wallis vertrieben und bis an den Lago Maggiore zurückzugehen genöthigt wurde, wie wir im folgenden Abschnitte ausführlicher erzählen werden.

Dies waren die beiden Begebenheiten, welche wenigstens dem Anscheine nach die Unthätigkeit Suwarows motivirten und ihn wirklich veranlaßten, einige Tage nach der Schlacht von Novi den General Kray mit 8000 Mann nach dem Lago Maggiore

in Marsch zu setzen, mit der Hauptarmee aber den 20. August nach Asti zu marschiren, um Kaim näher zu sein.

Allein es ist kaum einem Zweifel unterworfen, daß diese Ereignisse nicht die wahren Ursachen von der Unthätigkeit Suwarows waren. Er wußte bereits, daß er bestimmt sei, mit den Russen nach der Schweiz zu marschiren, um sich dort mit den 30,000 Russen zu vereinigen, die unter Korsakof erwartet wurden und den Erzherzog in der Schweiz abzulösen, damit dieser an den Rhein ziehen konnte, wo die Franzosen eine neue Armee unter Moreaus Befehl zu bilden beabsichtigten. Man kann sich wohl denken, daß dieser Wechsel der Rollen dem General Suwarow an sich nicht angenehm war, weil er in Italien nur Früchte eines Sieges zu ernten, in der Schweiz aber einen solchen Sieg erst zu erfechten hatte; allein die Hauptursache, daß er dadurch verstimmt und zu jeder fernern Unternehmung unlustig wurde, lag wohl in der Verstimmung und stillen Entzweiung, die schon zwischen dem Wiener und Petersburger Kabinet eingetreten war, und in welcher natürlich der russische Feldherr bald als Ursache, bald als Wirkung sehr betheiligt war. Es ging schon lange alles nicht recht nach seinem Sinn, und namentlich hatte ihm der östreichische Hof, als er sich zu voreilig beeifert hatte den sardinischen zur Rückkehr nach seiner Hauptstadt einzuladen, nicht nur ein förmliches Dementi gegeben, sondern sich auch dieser Rückkehr vollkommen widersetzt. Genaue Nachrichten haben wir über diese Dinge nicht, aber was wir wissen, reicht hin, um uns den Stillstand Suwarows nach einem so entschiedenen Siege nicht als die Wirkung der auf dem Kriegstheater offen daliegenden Verhältnisse, sondern als die eines Gegengewichts zu denken, welches in der dem Lichte abgewendeten Seite lag, ohne welche kein Feldzug ist.

Als Suwarow nach Asti zog, schickte er den General Bellegarde nach Acqui und in dieser Stellung verweilte er bis zu seinem Abmarsche.

Etwa den 24. oder 25. erhielt Suwarow den wirklichen Befehl, mit den russischen Truppen nach der Schweiz abzumarschiren und den Befehl in Piemont dem General Melas zu übertragen. In der ersten Hitze wollte er den 27. aufbrechen; er ließ sich aber bereden, den Aufbruch noch einige Tage aufzuschieben, um Anstalten wegen der Verpflegung treffen zu können, und da die Citadelle von Tortona gerade am 25. eine Waffenstillstandskonvention geschlossen hatte, wonach sie, wenn kein Entsatz käme, den 11. September übergeben werden sollte, so wurde es den östreichischen Generalen auch nicht schwer, Suwarow zu bereden, diesen Termin in Italien abzuwarten.

Suwarow blieb also noch 3 Wochen in Italien und zwar in der Stellung bei Asti, Acqui und Rivalta, während die Franzosen ihre Stellungen im Gebirge innebehielten. In dieser Zeit wurde der Krieg im freien Felde nur auf dem rechten und linken Flügel des Kriegstheaters der Verbündeten durch ein paar Ereignisse bezeichnet.

Auf dem linken Flügel war es der General Klenau, der zur Zeit der Schlacht von Novi mit einigen tausend Mann in der östlichen Riviera gegen Genua vorzudringen suchte. Er war Anfangs August in dem Golf von Spezia angekommen, hatte sich dort der festen Schlösser bemächtigt, mit Ausnahme des Forts S. Maria, in welchem eine stärkere Besatzung lag, und erhielt den 15. August durch ein eintreffendes Kosakenregiment den Befehl Suwarows, in die rechte Flanke des Feindes vorzudringen. Ob er gleich eben ein paar Infanterieregimenter erwartete, die von den von dem Belagerungskorps von Mantua über die Apenninen gesandten Truppen zu ihm stoßen sollten, und nur 1600 Mann stark war, so entschloß er sich doch noch denselben Tag bis Ricco vorzugehen. Den 16. August griff er die Detachements des Generals Miollis in der Gegend von Moneglia an und trieb sie über Sestri, Chiavari, Rapallo und Nervi hinaus. Da der General Klenau unterdeß den Befehl erhielt, die beiden Regimenten, welche eben angekommen waren, nach Toscana zu schicken,

und von der andern Seite die Franzosen sich verstärkten, so zog er sich hinter die Sturla nach Chiavari zurück und ließ den Obersten Asper mit einigen hundert Mann bei Rapallo.

In dieser Stellung blieb er einige Tage, während Moreau den General Miollis verstärkte und Watrin befahl, mit einigen tausend Mann auf dem Kamme der Apenninen fortzugehen und über Torriglia die Sturla hinunterzusteigen, um dem östreichischen General in die rechte Flanke zu fallen.

Den 21. August wurde Klenau auf diese Weise von beiden Seiten angefallen; er leistete hartnäckigen Widerstand, wurde aber mit einem Verluste von 5= bis 600 Mann geschlagen und genöthigt sich nach Sestri zurückziehen. Da die Franzosen nicht weiter folgten, so wurde Klenau nicht verhindert, sich mit der Eroberung des Forts S. Maria zu beschäftigen. Es fehlte ihm an Belagerungsmitteln, daher verschaffte er sich aus den florentinischen Plätzen einiges Geschütz, kaufte Pulver und Kugeln zusammen und brachte mit großer Mühe und Anstrengung das Geschütz auf die das Fort überhöhenden Abfälle des Gebirges. Von hier aus wurde es einige Tage mit großer Wirksamkeit beschossen, worauf sich die Besatzung den 27., 600 Mann stark, kriegsgefangen ergab. Außer 64 Geschützen fanden sich in diesem Fort ansehnliche Vorräthe von Mund= und Kriegsbedürfnissen. Dies waren die Begebenheiten auf dem linken Flügel der Verbündeten.

Auf dem rechten Flügel war es der General Championnet, welcher, nachdem die Organisation seiner Armee etwas vorgeschritten war, und um eine Diversion zum Besten der italiänischen Armee zu machen, von dem hohen Kamme der Cottischen Alpen in die Thäler Piemonts hinunterstieg. Keine der Erzählungen giebt uns die mindeste Nachricht von der Stellung, welche die Truppen des Generals Kaim eingenommen hatten. Da Turin von den meisten festen Punkten derselben 8 bis 10 Meilen entfernt ist und das Korps von Kaim nur gegen 14,000 Mann stark war, so kann man sich wohl denken, daß die festen Punkte

dieser Thäler, welche größtentheils in halb verfallenen Befestigungen aus der früheren Zeit bestanden, nur mit wenigen östreichischen Truppen und meistens mit bewaffneten Piemontesen besetzt gewesen sein werden. Was in den Thälern des Po, der Maira und Sturla gestanden hat, ist völlig problematisch, da nirgends gesagt wird, daß Coni je von den Verbündeten eingeschlossen gewesen wäre. Dort waren, wie es scheint, blos die unter dem Namen der Barbets bewaffneten Haufen der französischen Alpenarmee gegenüber, weiter rückwärts aber, in der Gegend von Savigliano und Fossano, stand der General Gottesheim mit einigen tausend Mann.

Eine wirksame Diversion hätte mit der Schlacht von Novi zugleich unternommen werden müssen, um nach dem Siege der Verbündeten sogleich durch die von dem Unternehmen ausgehenden Gerüchte ein Gegengewicht zu bilden. Dies würde der Fall gewesen sein, wenn Championnet seine erste Unternehmung am 10. August hätte fortsetzen und damals bis in die Ebene des Po hätte hinuntersteigen können. Allein bei jenem ersten Unternehmen scheint Championnet sich noch zu schwach gefühlt zu haben, und die neue Unternehmung scheint erst in dem Entschlusse Moreaus, noch in den Apenninen zu verweilen, ihre Veranlassung gefunden zu haben.

Den 25. August drangen die Kolonnen der Franzosen über die Alpen vor; der rechte Flügel unter Championnet über die Barrikaden von den Quellen des Var in das Thal der Stura; die Mitte unter Duhesme von Briançon über den Mont Genevre in 2 Kolonnen, die rechte unter Lessuire in das Val Perosa nach Fenestrelle und Pignerolo, die linke unter Molard in das Val d'Oulx (Thal von Susa). Die Stärke dieser 3 Kolonnen betrug 12,000 Mann; die beiden letztern bemeisterten sich bis zum 31. August, also innerhalb 6 Tagen, der Thäler, deblokirten Fenestrelle und nahmen Susa und Pignerolo. Die unter Compans drang noch langsamer vor. Sie fand bei den Barbets

einen nachhaltigen Widerstand und konnte erst den 2. September Coni erreichen.

Zwölf Tage später, als diese Uebergänge stattfanden, den 6. September, brach auf dem äußersten linken Flügel Championnets der General Mallet über den kleinen Bernhard vor, und da der General Xaintrailles zu eben der Zeit über den Simplon ging und den Prinzen Rohan von Domo d'Ossola vertrieb, so hielt Haddick es für das Beste bis Ivrea zurückzugehen.

In dieser Stellung blieb Championnet, und von derselben aus werden wir ihn nach Suwarows Abmarsch seine Unternehmungen gegen Melas fortsetzen sehen.

Suwarow überschätzte diesen Lärm im Gebirge nicht; er hatte auf seine Maßregeln weiter keinen Einfluß, als daß er Kray zurückrief.

Dieser General hatte auf die Nachricht, daß die Franzosen dem Obersten Strauch nicht weiter gefolgt waren, zu Voghera den 22. August Halt gemacht und nur die Brigade Laudon zur Verstärkung des Obersten Strauch abgesandt. Suwarow ließ, man sieht nicht recht ein, warum, den General Kray bei Novara stehen und befahl ihm erst auf die Nachricht von dem Vorbrechen der Alpenarmee, den 28. August, an den Tanaro zurückzukehren und sich bei Felizzano aufzustellen.

Die Hauptarmee Suwarows erhielt Befehl, zu einem Marsche nach Savigliano in Bereitschaft zu sein, weil Suwarow, wenn wirklich ein ernstliches Vordringen der Franzosen stattfinden sollte, dies von Coni her am ersten erwarten durfte.

In Genua waren bei der Annäherung Seckendorffs und den Anforderungen der Franzosen, die bewaffnete Macht um 12- bis 15,000 Mann zu vermehren, Unruhen entstanden, wobei das Volk drohte, unmittelbar mit den Oestreichern in Unterhandlung zu treten. Diese ernsthaften Auftritte veranlaßten den General Moreau, Genua in den Belagerungszustand zu erklären und den General Dessoles mit großer Machtvollkommenheit zum Kom-

mandanten zu bestellen. Er sah ein, daß, wenn Genua behauptet werden sollte, das Heft der Regierung den alten Patriziern ganz genommen und Leute an die Spitze gestellt werden mußten, die wenig zu verlieren hätten und in das demokratische System tief verflochten waren. Allein Moreau trug auch hier Scheu, entscheidende Schritte zu thun, und im Begriff an den Rhein abzuziehen, glaubte er auch diese schwierige Sache seinem Nachfolger überlassen zu dürfen.

Die Waffenstillstandskonvention von Tortona, welche ihrer Natur nach zu einem Entsatzversuche aufforderte, und die Kenntniß, welche Moreau von der neuen Bestimmung Suwarows hatte, ließ ihn den Entschluß fassen, noch einen solchen Versuch zu machen, indem er hoffte, daß er den russischen Feldherrn vielleicht schon auf dem Marsch treffen würde. Er bestimmte dazu eine starke Division des rechten Flügels unter dem General Watrin, welcher den 8. September bis Novi vorrückte und die Oestreicher vertrieb. St. Cyr und Championnet wurden von Moreau aufgefordert, an der Stura und Bormida etwas vorzugehen, um die Aufmerksamkeit der Verbündeten dorthin zu ziehen.

Wirklich hatte Suwarow bei dem am 11. September feststehenden Falle Tortonas seine Bewegung schon angefangen und war den 8. September mit der einen Kolonne unter Rosenberg von Rivalta nach Alessendria, und mit der andern von Asti nach Moncalvo gegangen.

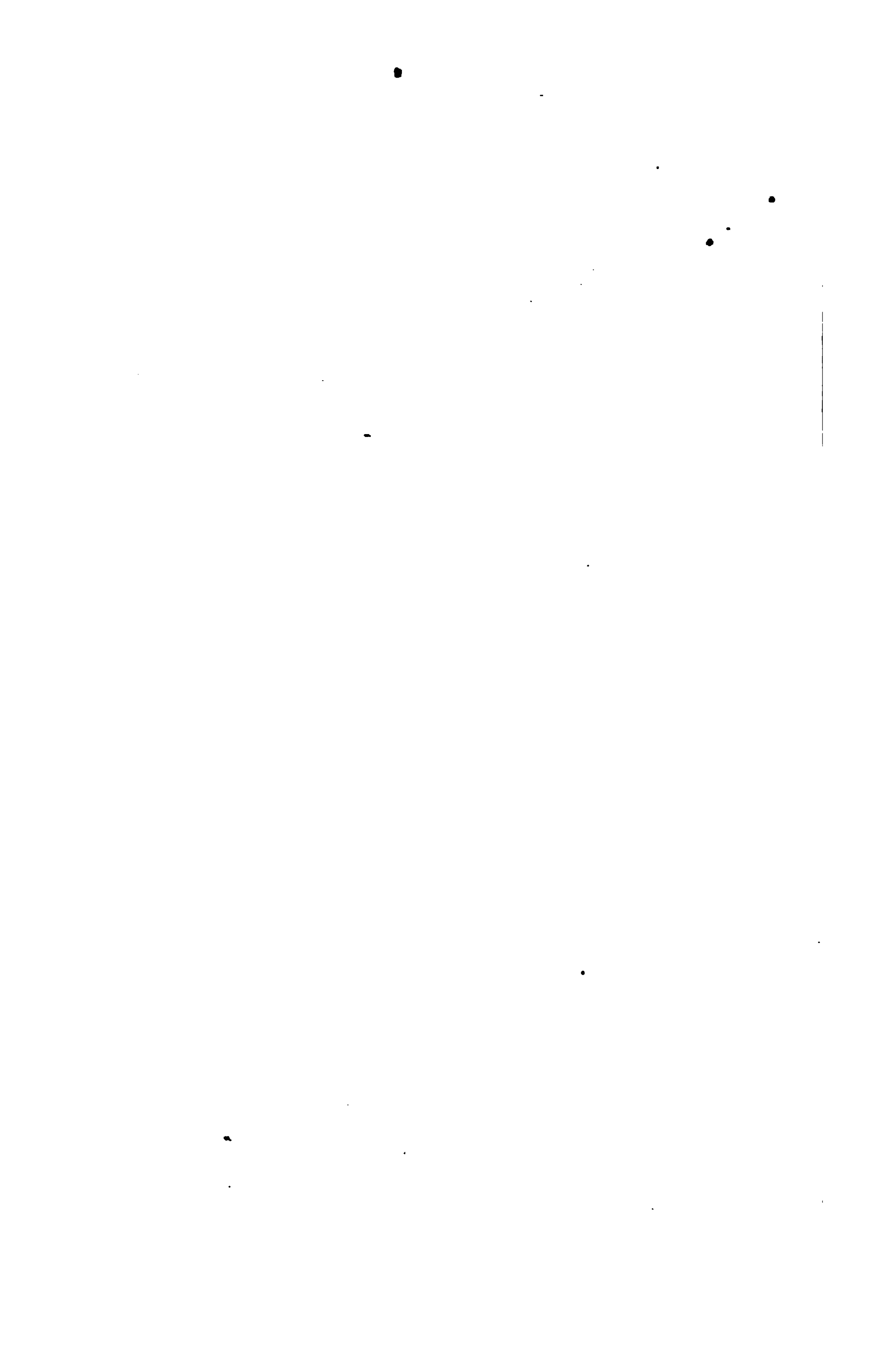
Melas hatte auf die ersten Bewegungen der Franzosen gegen Novi den General Kray von Felizzano gegen Formigaro aufbrechen lassen und war von Asti selbst dahin geeilt. Auch Suwarow kehrte den 9. noch einmal um und marschirte nach Alessandria zurück, so daß schon am 9. der General Watrin von Kray gezwungen wurde, sich wieder über Novi zurückzuziehen.

Am folgenden Tage machte Moreau selbst noch eine Rekognoscirung und befahl, nachdem er sich überzeugt hatte, den größten Theil der verbündeten Armee vor sich zu haben, den Rückmarsch in die alten Stellungen.

Am 11. September übergab die Besatzung von Tortona diesen Platz nach einer dreimonatlichen Einschließung und dreiwöchentlichen Belagerung. Sie erhielt, 1000 Mann stark, freien Abzug. An eben dem Tage brach Suwarow nach dem St. Gotthard auf, Melas aber ließ den General Karaczai mit 5000 Mann in der Gegend von Novi und zog mit der Hauptarmee nach der Stellung von Brà am Einflusse der Stura in den Tanaro, welche er den 16. September einnahm.

Da wir unsere Bemerkungen über Suwarows Unthätigkeit schon bei 56. gemacht haben und die Anordnungen, welche die französische Regierung zu der beschlossenen neuen Offensive in der Bildung der beiden italiänischen Armeen traf, so wie der Entschluß der Verbündeten, die russische Armee Suwarows nach der Schweiz ziehen zu lassen, einen schicklichern Platz in den allgemeinen Betrachtungen über den ganzen Feldzug finden werden, so können wir uns jetzt zu dem neuen Abschnitte wenden, dessen Gegenstand die Begebenheiten in der Schweiz sind, welche zwischen den beiden Schlachten von Zürich liegen.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstr. 18.



Die Feldzüge von 1799 in Italien und der Schweiz

von

General Carl von Clausewitz.

Hinterlassene Werke

über

Krieg und Kriegführung

von

General Carl von Clausewitz.

Sechster Band.

Die Feldzüge von 1799 in Italien und der Schweiz.

Zweite Auflage.

Berlin,
Ferd. Dümmler's Verlagsbuchhandlung.
1858.

Die Feldzüge von 1799

in

Italien und der Schweiz.

Hinterlassenes Werk

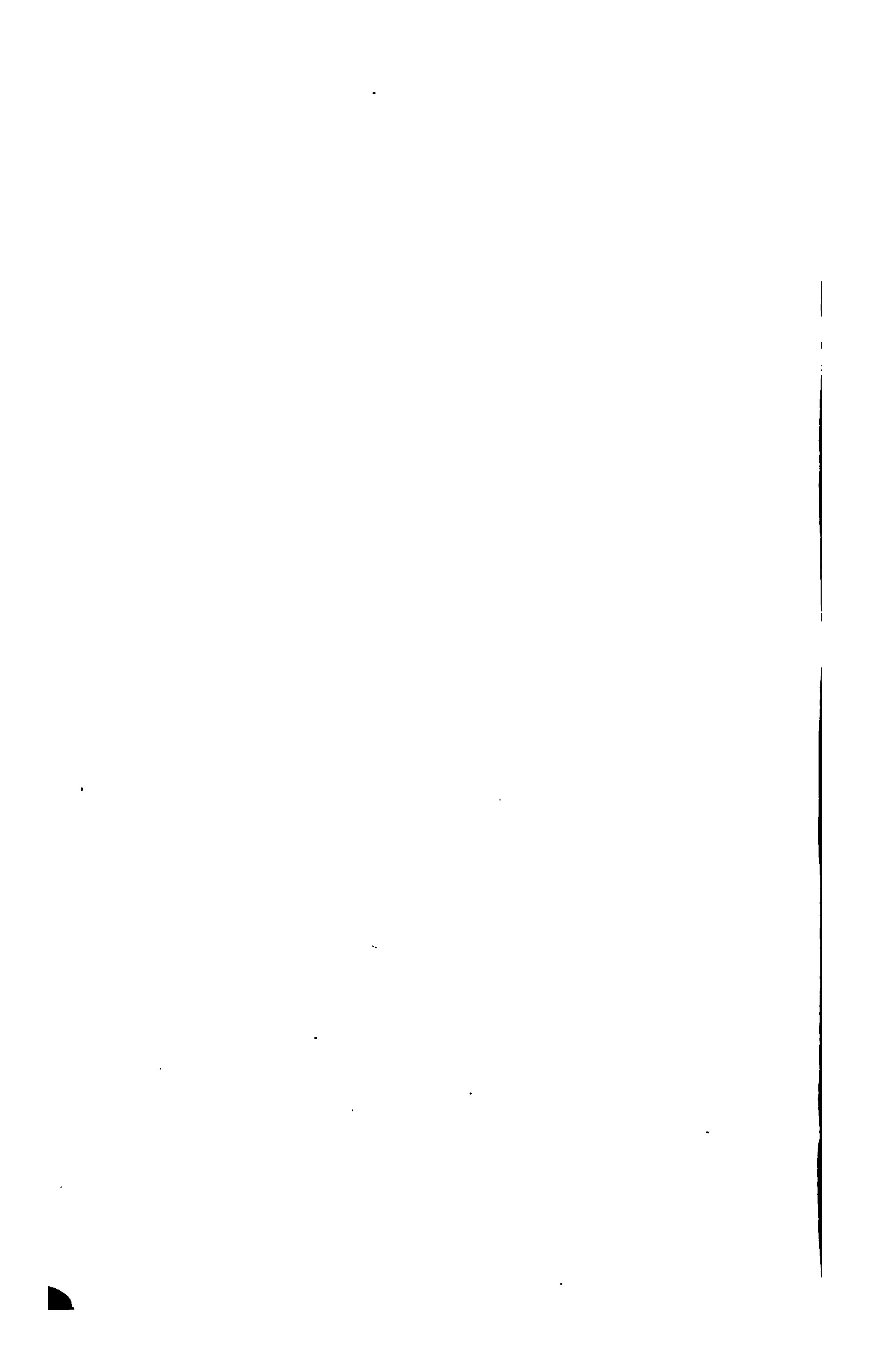
von

General Carl von Clausewitz.

Zweiter Theil.

Zweite Auflage.

Berlin,
Ferd. Dümmler's Verlagsbuchhandlung.
1858.



Inhalt.

Seite

Sechster Abschnitt.

Die Hauptarmeen in der Schweiz unter dem Erzherzog und Massena stehen drei Monate unthätig einander gegenüber. Le Courbe schlägt den linken Flügel der Oestreicher im Gebirge.

Siebenter Abschnitt.

Suwarow zieht nach der Schweiz. Korsakof wird von Massena bei Zürich geschlagen. Die Verbündeten gehen hinter den Rhein zurück.

Achter Abschnitt.

Der Erzherzog Karl entsetzt Philippsburg, nimmt Mannheim und kehrt nach dem Bodensee zurück. Suwarow marschirt nach Schwaben ab; Schluß des Feldzugs in der Schweiz. Starray entsetzt Philippsburg zweimal. Schluß des Feldzugs am Rhein.

Neunter Abschnitt.

Melas schlägt Championnet bei Genola und erobert Coni. Fröhlich belagert und erobert Ancona.

Die Feldzüge von 1799 in Italien und der Schweiz.

Zweiter Theil.



Sechster Abschnitt.

Die Hauptarmeen in der Schweiz unter dem Erzherzog und Massena stehen drei Monate unthätig einander gegenüber. Le Courbe schlägt den linken Flügel der Oestreicher im Gebirge.

57. Stellung beider Theile.

Wir haben die beiden Armeen in der Schweiz verlassen, als sie sich gegenseitig in langen Postenlinien aufstellten, um neue Entscheidungen abzuwarten, sei es daß sie gegeben oder empfangen werden sollten. So entstand ein Stillstand der großen Massen von fast drei Monaten, nämlich vom 6. Juni, dem Tage der ersten Schlacht von Zürich, bis Ende August, wo der Erzherzog Karl nach dem Rhein abmarschirte.

Innerhalb dieser drei Monate haben wir nur einige unbedeutende Vorpostengefechte, dann Mitte August die Unternehmungen Le Courbes gegen den östreichischen linken Flügel, deren wir schon im Vorbeigehen gedacht, ferner einen aufgegebenen Versuch des Erzherzogs über die Aar zu gehen, und einen ebenfalls aufgegebenen gegen den französischen rechten Flügel zu erzählen. Es ist also dieser Zeitraum in der Schweiz arm an wirklichen Begebenheiten, allein er ist um so reicher an strategischen Beziehungen. Erstens war, wenn auch das italiänische

Kriegstheater durch den Werth, welchen die östreichische Regierung auf dasselbe legte, und durch Suwarows Energie das Hauptkriegstheater geworden war, doch die Masse der Streitkräfte in der Schweiz nicht viel geringer und die Unthätigkeit derselben nicht Plan, sondern ein Ergebniß der auf dem Kriegstheater selbst sich erzeugenden Verhältnisse; es konnte also nicht fehlen, daß der Gebrauch der Streitkräfte auch auf diesem Kriegstheater eine Reihe von Fragen herbeiführte, die wesentlich zur strategischen Geschichte des Feldzugs gehören; zweitens waren die wenigen Begebenheiten in der Schweiz nicht ohne Einfluß auf Italien, wie wir schon erfahren haben, und es war also das strategische Verhältniß beider Kriegstheater zu einander, wenn auch lange nicht von der Intensität, wie eine phantastische Theorie behauptet, doch darum nicht ohne alle Wichtigkeit; endlich trat nach der Eroberung Piemonts eine ganz andere Machtvertheilung ein, bei welcher die bisherige Wichtigkeit Italiens auf die Schweiz und den Rhein übergehen sollte; der Erzherzog verließ die Schweiz und Suwarow zog ihr zu, und da der Wechsel dieser Rollen gerade an das Ende dieses Abschnitts tritt, so giebt er durch seine rückwärtswirkenden Beziehungen den strategischen Verhältnissen eine größere Bedeutung.

Wir werden also, indem wir diesen Zeitraum von drei Monaten mit seinen wenigen Begebenheiten durchlaufen, unser Augenmerk hauptsächlich darauf richten, die Motive der Regierungen und Feldherren für das Handeln und Nichthandeln, so gut wir sie wissen, anzugeben und die Forderungen einer vernünftigen Theorie damit zu vergleichen.

Ehe wir diesem stillen, thatenlosen Zuge der Ueberlegung folgen, der wie ein unterirdischer Strom nur hin und wieder in ein paar Ereignissen zu Tage kommt, wollen wir die bei 38. angedeutete Aufstellung beider Theile, in welcher wir uns die Armee während eines so langen Zeitraums zu denken haben, bestimmter angeben.

Die französische Armee bestand aus 10 Divisionen von ungleicher Stärke.

Den äußersten rechten Flügel machte die Division Xaintrailles, über welche der General Tharreau den Befehl übernahm	8,000	Mann.
Sie stand im Wallis und ist als ein abgesondertes Korps zu betrachten.		
Den eigentlichen rechten Flügel machte Le Courbe in Luzern	8,500	"
Er hatte seinen rechten Flügel im Haslethal am Einflusse der Aar in den Brienzer See; dann lief seine Linie in dem Thale fort, in welchem der Sarner See liegt, und ging über Stanz nach Beckenried an den Vierwaldstädter See. Der linke Flügel stand zwischen Gersau am Vierwaldstädter und Arth am Zuger See.		
Die dritte Division (Chabran)	6,500	"
stand in Zug und hielt die Wege besetzt, welche am östlichen Ufer des Zuger Sees, am Egeri-See und an der Sihl aus dem hohen Gebirge kommen. Ihr linker Flügel stand schon auf dem Albis und lehnte sich dadurch an den Züricher See.		
Die vierte Division (Soult)	6,000	"
kantonirte in der Gegend von Birmensdorf, also gerade hinter Zürich, und machte den rechten Flügel der eigentlichen Stellung auf dem Albis oder Uetliberg aus.		
Die fünfte Division (Lorges)	8,500	"
lag in der Gegend von Urdorf und machte den linken Flügel der eigentlichen Stellung aus.		
Die sechste Division (Tharreau) . . .	6,000	"
Latus	43,500	Mann.

Transport	43,500	Mann.
in und bei Brugg hatte die Beobachtung der Limmath von Baden bis zum Einflusse in die Aa und der Aa bis zum Rhein.		
Die siebente Division (Klein)	5,100	⸗
stand bei Mellingen als Reserve.		
Die achte Division (Ney).	5,000	⸗
beobachtete den Rhein im Frickthale.		
Die neunte Division (Souham) . . .	11,000	⸗
war im verschanzten Lager vor Basel.		
Die zehnte Division (Montchoisi) . . .	8,000	⸗
stand als Besatzung im Innern der Schweiz.		
Summa	72,600	Mann.

Dieser Stellung gegenüber standen die Oestreicher:

Das Korps von Haddick, ...	12,000	Mann.
wie wir bereits erwähnt haben, bei Aosta gegen die beiden Bernhardspässe, auf dem Simplon und mit der Brigade Strauch im Wallis.		
Das Korps von Jellachich stand mit der Brigade Bey	4,300	⸗
im Thale der Reuß von der Teufelsbrücke bis Altorf.		
Jellachich selbst	9,500	⸗
von Brunnen am Vierwaldstädter See über Schwyz und Sattel, Rothenthurm, Ezel, Richterschwyl am Züricher See.		
Die Hauptarmee des Erzherzogs . . .	47,500	⸗
hinter der Limmath und Aar zwischen Zürich und Dettingen.		
Zur Beobachtung des Rheins im Frickthale	5,600	⸗
In Graubündten	1,500	⸗
Summa	80,400	Mann.

Das Hauptquartier Massenas war in Bremgarten, das des Erzherzogs in Kloten.

Die Schweizer sind bei dieser Aufzählung ausgelassen, sie betrugen auf jeder Seite 3- bis 4000 Mann.

Von den 80,000 Mann der Oestreicher gehörten übrigens die 12,000 Mann des Generals Haddick nicht zur Armee des Erzherzogs, sondern zur italiänischen. Wir haben sie aber hier mitaufzählen müssen, theils weil sie die Division Tharreau beschäftigten, welche zur Armee Massenas gehörte, theils weil wenigstens die Brigade des Obersten Strauch sichtlich ein viel näheres Verhältniß zum Kriegstheater der Schweiz als Italiens hatte.

Da die Stellung südlich vom Züricher See ein Gebirgskordon war, welcher durch Le Courbes Angriff im August einer Reihe nicht unbedeutender Gefechte das Dasein gab, so wollen wir sie etwas näher bezeichnen.

Der Zweck der Aufstellung des östreichischen linken, so wie des französischen rechten Flügels war das dahinterliegende Land zu decken und die Verbindung mit dem italiänischen Kriegstheater zu bilden. Natürlich war die Ausdehnung viel zu groß, um eine solche Reihe von kleinen Posten zu bilden, die nahe genug bei einander lagen, um sich zu Beobachtung der Gegend und gegenseitiger Unterstützung unmittelbar einander die Hand zu reichen, was eigentlich den Begriff einer zusammenhängenden Postenkette bildet. Allein die Natur der hohen Alpen erschwerte das Vorgehen so sehr und schränkte es auf so wenige Punkte ein, daß es für den Vertheidiger immerhin nicht sehr schwer war, dem Vordringenden mit einer verhältnißmäßigen Streitkraft zu begegnen. Die Hauptschwierigkeit für den Vertheidiger war nur eben diejenige, von welcher wir schon im ersten Abschnitt gesprochen haben, nämlich daß die hohen Rücken zu hoch und unwirthlich waren, um die Posten auf denselben einzurichten, daß diesen namentlich jede andere Seitenverbindung als die im Flußthale gefehlt haben würde, und daß diese bei den ungeheuren Dimensionen dieser Berge doch immer ein paar Meilen rückwärts lag. Wenn die Oestreicher z. B. für das Stück ihrer Linie von

Wasen bis Attighausen einen Posten auf dem Steinberge beim Anfange des Mayenthals und einen auf dem Surennenberg hätten halten wollen, so hatten diese beiden Posten, die etwas über 2 Meilen von einander entfernt waren, keine andere Verbindung mit einander, als durch das Thal der Reuß, wo sie fast 6 Meilen betrug, und eine Reserve, die hinter beiden gestanden hätte, würde nicht näher als auf 3 Meilen haben gestellt werden können.

Diese Schwierigkeit veranlaßte die Oestreicher, welche den hohen Alpenrücken innehatten, der die Rhone auf der linken und die Reuß auf der rechten Seite begleitet, zu dem ganz entgegengesetzten Systeme überzugehen, nämlich die Vertheidigungslinie nicht auf dem Rücken, sondern im Thale zu ziehen und sich die Ausgänge der Transversalthäler, durch welche die Fußwege ins große Thal hinuntersteigen, zu Vertheidigungsposten zu wählen.

Es war also die Stellung der Oestreicher so gedacht, daß Strauch zwischen Aernen und Brigg auf beiden Seiten der Rhone mit dem größten Theile seiner Truppen durch ein paar Posten das Thal dieses Flusses, welches er senkrecht durchschnitt, sperren sollte, ohne aber bis zu der von Gletschern gebildeten höchsten Höhe hinaufzugehen. Diese Hauptstellung Strauchs macht also eine zurückgebogene linke Flanke des Ganzen und die Linie lief dann längs der Rhone bis zum Grimsel. Hier war sie durch die ganz wegelosen Gletscher gedeckt, ohne weitere Vertheidigung oder Beobachtung. Auf dem Grimsel kommt der Weg aus dem Aarthale ins Rhonethal; dort hatte Strauch seinen rechten Flügel, und zwar oben auf dem Passe selbst. Seine Reserve stand im Thale der Rhone bei Münster. Vom Grimsel lief die östreichische Linie längs der Reuß weiter. Der Posten vom Grimsel deckte zugleich den ersten Eingang, nämlich über die Furca in das Urseren-, also in das Reußthal; der nächste war durch das Mayenthal und da hatten die Oestreicher bei Wasen einen Posten. Vom Mayenthal bis zum Ursprung der unweit Stanz vorbeigehenden Aa war die Linie wieder durch unzugäng-

liche Gletscher gedeckt; dort aber bildet der Paß über den Surennenberg den dritten Eingang in das Reußthal, und daher hatten die Oestreicher in Erstfeld und Attighausen, wo der sich verzweigende Weg herunterkommt, wieder Posten; dann hatten sie einen bei Seedorf, weil aus dem Isenthal längs des Sees ein Fußsteig kommt; endlich bei Flüelen wegen des dortigen Landungsplatzes.

Zwischen dem Vierwaldstädter und Züricher See verliert das Land den hohen Gebirgscharakter, doch sind die Zugänge zwischen dem Vierwaldstädter See und der Sihl meistens auf die Ufer des Vierwaldstädter, Lauerzer und Egeri=Sees beschränkt, deswegen hatten die Oestreicher in Brunnen, Schwyz und Sattel ihre Posten. Zwischen der Sihl und dem Züricher See endlich hört der Gebirgscharakter auf und das Land ist blos hoch wellenförmig; dort hatten die Oestreicher auf dem Raum von einer Meile 7000 Mann in einzelnen, nahe bei einander liegenden Posten vertheilt.

Da wir von der französischen Stellung, welche nicht angegriffen worden ist, keine so umständliche Angaben besitzen, so können wir sie auch nicht näher bezeichnen. Auch war sie allerdings nicht so bedeutungsvoll, weil sie als eine gegen die Fronte des Ganzen sehr zurückgebogene Linie nicht so in Gefahr war, angegriffen zu werden. Es lag nämlich mehr in der Natur der Dinge, daß Massena seinen rechten Flügel wieder vorzuschieben, als daß der Erzherzog seinen linken noch weiter herumzuschwenken suchte.

Wir behaupten dies, obgleich der Erzherzog sagt, daß er einen solchen Plan gehabt hätte und nur durch den Abmarsch des Generals Haddick darin gestört worden sei. Einmal ist es die Frage, ob es ihm mit dieser Versicherung recht Ernst war; zweitens ob es dem Erzherzoge bei näherer Betrachtung nicht leid geworden wäre, wenn ihm die Schwierigkeiten recht eingeleuchtet hätten, wie dies in seiner Feldherrnlaufbahn oft vorkommt; drittens konnte er auch wohl zu einer Unternehmung

schreiten, die gegen die Natur der Dinge war, und welche die Kritik also als nicht wahrscheinlich betrachten muß. Wir werden auf diesen Gegenstand noch zurückkommen und lassen es jetzt dabei bewenden.

Die Aufstellung der beiderseitigen Hauptarmeen zwischen dem Züricher See und dem Rhein war nicht sowohl eine eigentliche Stellung, als die Lagerung in einem vortheilhaften Terrain. Beiden Armeen standen aber außerordentlich starke Stellungen zu Gebote: der französischen auf dem Uetli, der östreichischen auf dem Höhenzuge, welchen Massena bei der ersten Schlacht von Zürich innegehabt hatte und dessen Fronte nach der Limmath hin, wie wir schon bemerkt haben, viel stärker ist, als nach der Glatt zu. Bei den Hauptarmeen waren es allerdings die Franzosen, welche sich mehr in der Vertheidigung befanden, weil der Erzherzog doch im Allgemeinen der Vorschreitende war, früher die Ueberlegenheit hatte und sie durch den Anmarsch der Russen unter Korsakof auch wieder bekommen konnte. Diesem Verhältnisse gemäß waren indessen die Einrichtungen der Franzosen nicht getroffen. Statt der gewaltigen Verschanzungen, welche sie in ihrer Stellung von Zürich angelegt hatten, ist hier kaum von diesem Verstärkungsmittel die Rede. Zwei Divisionen, Soult und Lorges, zusammen 15,000 Mann stark, befanden sich freilich hinter Zürich, bereit den Uetli zu vertheidigen; dagegen waren die andern 11,000 Mann unter Tharreau und Klein genöthigt, bis zum Rhein hin eine Strecke von 6 Meilen zu besetzen und zu vertheidigen; der Widerstand bei einem feindlichen Angriffe mußte also darauf berechnet sein, den größern Theil der 26,000 Mann erst auf dem angegriffenen Punkt zu versammeln. Da der Albis und Uetli eine Höhe von 12- bis 1500 Fuß haben und die östreichische Armee noch die Limmath überschreiten mußte, so gehörte freilich nicht viel dazu, um einen Angriff auf den Uetli selbst so gut wie unmöglich zu machen, und 15,000 Mann mögen dazu allenfalls hingereicht haben; dagegen war die Vertheidigung der Aar allerdings schwierig, zumal da die Truppen,

welche von der Hauptarmee dazu mitwirken sollten, erst über die Reuß und Aar gehen mußten. Gegen einen entschlossenen Feldherrn würden diese Verhältnisse keinen glücklichen Widerstand zugelassen haben.

In Beziehung auf die Machtvertheilung müssen wir Folgendes bemerken. Rechnet man beim Erzherzoge Haddick und bei Massena Tharreau ab, so sind beide Armeen genau 68,000 Mann stark. Der rechte Flügel der Franzosen, nämlich Chabran und Le Courbe sind 15,000 Mann, der linke Flügel des Erzherzogs, nämlich Jellachich und Simbschen ungefähr eben so stark; es bleiben also auch gleich starke Massen übrig. Allein davon hat Massena 8000 Mann im Innern, 11,000 vor Basel, die nicht gegen den Erzherzog wirken. Nun hat zwar dieser noch 7000 Mann auf dem rechten Rheinufer, allein Massena kann für die Entscheidungen, die an der Limmath gegeben werden, auch auf die Division Ney nicht rechnen; die Folge war also, daß zwischen dem Rhein und Zürich, wo der Erzherzog 45,000 Mann hatte, Massena nur über 26,000 verfügen konnte. Man konnte also den Erzherzog auf dem Hauptpunkte noch als sehr überlegen betrachten, und zwar verdankte er dies zum Theil einer Kraftzersplitterung Massenas.

58. Unthätigkeit beider Armeen bis Mitte August.

Wir haben uns bei 38. genöthigt gesehen, die Begebenheiten des östreichischen linken Flügels wegen des innern Zusammenhanges bis zu dem Abmarsche Haddicks aus dem Rhonethal, d. h. bis zum 24. Juni fortzuführen, müssen aber jetzt wieder von dem Anfangspunkte dieses Abschnitts, welcher der Rückzug Massenas über die Limmath ist, ausgehen.

Schon am 6. Juni, dem Tage dieses Rückzugs, sandte der Erzherzog, wie wir bereits bei 38. erzählt haben, den General Jellachich mit 9 Bataillonen und etwas Kavallerie zur Verstärkung seines linken Flügels ab. Da wo der Erz-

herzog *) diese Maßregel erzählt, sagt er nicht, daß er damit einen offensiven Zweck verbunden habe, und wir gestehen, daß sie uns auch nur als eine Besorgniß erschienen ist, der Oberst Gavassini möchte nicht stark genug sein, um die linke Flanke des Erzherzogs zu decken. Später, nämlich im zweiten Theile S. 7 u. ff., kommt der Erzherzog noch einmal auf diese Entsendung zurück und legt ihr einen andern Charakter bei, wie wir gleich sehen werden.

Zwei Tage später, den 8. Juni, verstärkte der Erzherzog seine Avantgarde unter General Rosenberg und machte mit derselben eine Rekognoscirung gegen Massenas Stellung. Es wurden nicht allein die am Fuße des Uetli liegenden Dörfer Albisrieden, Altstetten und Schlieren genommen, sondern die Oestreicher drangen sogar gegen Uitikon bis auf den Uetliberg vor und nahmen daselbst eine Redoute. Erst am Abend hatten die Franzosen Truppen genug beisammen, um die Oestreicher wieder zu vertreiben und ihnen die Dörfer bis auf Altstetten wieder abzunehmen.

Dieser Erfolg einer bloßen Rokognoscirung muß uns in Verwunderung setzen. Die strategische Hauptgröße, auf welche das ganze Raisonnement für diesen Abschnitt sich stützt, die Stellung auf dem Uetliberg, verschwindet mit einemmale; denn was soll man von einer Stellung denken, die bei einer bloßen Rekognoscirung erobert und fast behauptet wird? Der Erzherzog sagt: „Massena hatte seine Truppen zu sehr vertheilt, um schnell Widerstand zu leisten, wenn die Unternehmung mehr als eine Rekognoscirung gewesen wäre.“ Jomini sagt: „C'en était fait de toute la ligne de l'Albis si le corps de bataille de l'Archiduc eut été préparé pour soutenir cette attaque.“

Wir sehen also, daß ein ernstlicher Angriff einen unzweifelhaften und sogar sehr leichten Erfolg gegeben hätte.

Um diesen Widerspruch zu lösen, haben wir nichts als den

---

*) Theil I., Seite 384.

Ausdruck Jominis: „les républicains furent surpris" und so müssen wir es denn auch allerdings ansehen. Die Franzosen glaubten vermuthlich nicht, daß der vorsichtige Erzherzog so schnell folgen würde, sie hatten sich nicht gehörig eingerichtet; mancherlei Mißverständnisse, die in jeder ganz neuen Lage so leicht vorkommen, mögen mitgewirkt haben, und so wird es wohl begreiflich, wie eine Stellung, die in der ersten Ueberrumpelung fast ohne Blutvergießen zu gewinnen war, doch dem östreichischen Feldherrn hinterher, wenigstens in der Fronte, fast unangreifbar schien.*) Aber es wird uns freilich schwer werden, dieses Ereigniß ganz zu vergessen und nicht aus demselben die Vermuthung zu schöpfen, daß bei der verhältnißmäßig geringen Anzahl Truppen, welche Massena zu der Vertheidigung des Abschnitts zwischen dem Züricher See und der Aar verwandte, ein Ueberwältigen der Fronte durch überlegene Macht nicht unmöglich gewesen wäre. In jedem Falle zeigt uns dies Ereigniß, wie im Kriege ein ganz ungewöhnlicher Erfolg oft ungeahnt nahe liegt und durch die dreiste Benutzung eines günstigen Augenblicks mit dem kleinsten Einsatz gewonnen werden kann. Wenn dabei viel vom Zufall abhängt, so ist doch der Weg, auf welchem solche Gunst des Glücks zu suchen ist, von der Theorie nicht ungekannt: es ist ein kühnes Versuchen, so lange der Feind sich noch im Ausgange einer Krisis befindet.

Die Oestreicher waren im Besitz von Altstetten geblieben; Massena fand dies unbequem und setzte sich am 15. Juni vermittelst eines mit ziemlichem Aufwand an Kräften und Demonstrationen gelieferten Gefechts wieder in dessen Besitz.

So günstig der Erfolg jener Rekognoscirung gewesen war, so scheint der Erzherzog doch gleich den Entschluß gefaßt zu haben, sich bis zur Ankunft der unter Korsakof erwarteten 30,000 Mann Russen auf der Vertheidigung zu halten. Er giebt für die Richtigkeit eines solchen Entschlusses in seiner darüber an-

*) Theil II., Seite 8.

gestellten Betrachtungsreihe folgende Gründe an, die wir, so viel es uns möglich ist, aus den verschiedenen Einschaltungen und Verschlingungen seiner nicht sehr logischen Manier als die eigentlichen Kerne herausschälen:

1. Er glaubte seinem Gegner nicht merklich überlegen zu sein.

Nach der von uns im vorigen Paragraph gegebenen Uebersicht war er es im Allgemeinen in der That nicht; allein auf dem Hauptpunkte zwischen dem Züricher See und der Aar war er es allerdings, und außerdem müssen wir bemerken, daß unsere Uebersicht die Stärken angiebt, wie sie Ende Juli waren, und Massena nach des Erzherzogs eigener Behauptung bis dahin namhafte Verstärkungen bekommen haben soll; es ist also wohl zu vermuthen, daß er unmittelbar nach der ersten Schlacht von Zürich um 10- oder 15,000 Mann schwächer gewesen ist. Wir machen diese Bemerkung hier nicht, um das Raisonnement des Erzherzogs zu widerlegen, was wir später thun wollen, sondern um das Faktische festzustellen.

2. Massena war zurückgedrängt, aber nicht geschlagen; d. h. mit andern Worten, es fehlte das moralische Uebergewicht, welches ein wahrer Sieg giebt.

3. Die Stellung Massenas war sehr stark. Den Angriff auf die eigentliche Fronte von Zürich aus hielt er für fast unmöglich, den Uebergang über die Limmath weiter unterhalb für sehr schwierig und nicht geeignet, um zu einem großen Resultate zu führen; und der Uebergang über die Aar ist nicht mehr ein eigentlicher Angriff der Stellung, sondern ein Manöver gegen dieselbe, wodurch der Gegner gezwungen werden kann sie zu verlassen. Allein weil hierbei der Zweck nicht durch eine eigentliche Waffenentscheidung gesucht wird, so muß der Punkt von Zürich auf dem linken Flügel festgehalten werden und in der Folge, wenn man mit dem rechten weiter vorgehen will, muß auch die starke Division, welche Massena bei Basel hält, markirt wer-

den; das alles setzt also eine große Ueberlegenheit voraus, die der Erzherzog nicht zu haben glaubte.

4. Bei einer Umgehung des rechten Flügels, indem man die französischen Korps südlich von dem Züricher See zurücktrieb, entstanden gleichfalls nachtheilige Verhältnisse, weil die Oestreicher ihren linken Flügel nicht so leicht und kräftig unterstützen konnten, wie die Franzosen ihren rechten.

5. Der Erzherzog glaubt die Franzosen am Rhein seinem Korps unter Starray sehr überlegen, also im Stande dasselbe zu werfen und gegen Schaffhausen, seinen natürlichen Rückzugspunkt, vorzubringen. Er berechnet, daß sie von Basel und Breisach etwa 4 Märsche bis Schaffhausen haben, während er von Baden und Zürich 2 dagegen hat; da er nun einen Tag Verlust auf die Benachrichtigung rechnen muß, so schließt er, daß er sich höchstens noch einen Marsch vorbewegen dürfe, wenn er nicht in Gefahr kommen will, seine Verbindung über Schaffhausen zu verlieren und auf die für die Dauer unzulängliche von Bregenz eingeschränkt zu sein. Da er sich, wie wir oben gesagt haben, nicht im Stande sieht einen solchen Nachtheil durch eine große Entscheidung an der Limmath gut zu machen, so will er sich ihm auch nicht aussetzen.

6. Endlich meint der Erzherzog, daß die Schweiz als Gegenstand einer Offensive der Opfer und Gefahren nicht recht werth sei,*) und daß in Frankreich bei allem Mißvergnügen mit der Regierung doch auf eine Unterstützung der fremden Armeen durch einen Aufstand nicht zu rechnen sei.

Alle diese Gründe geben dem Erzherzog die Ueberzeugung, daß in seiner Lage die Vertheidigung geboten sei, bis ihm die Ankunft der Russen die gehörige Ueberlegenheit geben würde.

Wir müssen bekennen, daß wir in dem Bestreben, diesen Gründen eine logische Stellung zu geben, die Ordnung derselben ganz verkehrt haben. Der Erzherzog fängt damit an, die

*) Theil II., Seite 6.

Gefahr seiner vom Rhein her bedrohten Basis als den entscheidenden Grund aufzustellen, aus welchem jede zu großen Erfolgen führende Unternehmung unmöglich sei, und zählt die andern Verhältnisse dann auf, um zu zeigen, daß auch eine beschränktere, auf einen kleineren Vortheil gerichtete Unternehmung nicht in der Natur seiner Lage gewesen wäre. Allein wenn der Erzherzog zu einem entscheidenden Schlage gegen Massenas Hauptarmee im Stande gewesen wäre, so konnte er wegen seines Rückens ganz unbesorgt sein, denn die großen Ereignisse und Thätigkeiten reißen die kleinen in ihrer Richtung mit fort, und die Wirkung gegen den Rücken eines Feldherrn wird immer erst entscheidend, wenn dieser nicht mehr im Stande ist sie mit großen Schlägen in der Fronte zu überbieten. Wir glauben, daß der Erzherzog besser denkt, als schreibt, und daß in dem Takte des Urtheils, in welchem alle Gründe, die in einer logischen Entwickelung auseinandergezerrt sind, wie zusammengeschmolzen ihre Wirkung *thun*, auch der Antheil eines jeden etwas anders war, als seine logische Analyse darthut. Wir haben es also vorgezogen die Gründe so darzustellen, wie wir sie uns, ohne in innere Widersprüche zu gerathen, in dem östreichischen Feldherrn wirksam denken können, und behalten uns vor am Schlusse des Abschnitts zu untersuchen, ob der Gesichtspunkt, aus dem sie aufgefaßt sind, ein richtiger war.

Nachdem der Erzherzog gezeigt hat, daß er sich eigentlich ganz auf die Vertheidigung hätte beschränken sollen, klagt er sich*) gewissermaßen eines Fehlers an, daß er dennoch auf eine Offensive dachte, und diese Offensive war eine Wirkung gegen den französischen rechten Flügel durch Jellachich und Haddick gemeinschaftlich; ja, der Erzherzog sagt, er habe die Absendung des Erstern ganz in dieser Absicht gemacht. Dies letztere setzt uns ein wenig in Verwunderung, denn als der Erzherzog diese Entsendung zuerst erzählt, gedenkt er dieses Motivs auf keine Weise,

*) Theil II., Seite 7.

und es scheint uns auch, daß der 6. Juli, wo er gar noch nichts von dem weitern Verhalten Massenas wußte, wo die Rekognoscirung noch nicht gemacht war, nicht der Augenblick sein konnte, auf eine solche mit Haddick gemeinschaftlich unternommene Offensive gegen Le Courbe zu denken; auch marschirt Haddick erst den 24. Juni aus dem Rhonethal ab, und man sieht nicht, daß in dieser Zeit der Erzherzog auf eine Unternehmung sehr gedrungen hätte. Wenn wir ganz ehrlich unsere Ueberzeugung sagen sollen, so glauben wir, daß dem Erzherzog dieser Gedanke zu einer Offensive erst gekommen ist, als Haddick schon weg d. h. schon verzettelt war, und daß er nun einen etwas stärkeren Accent darauf legt, um sich über den Abmarsch dieses Generals zu beklagen und seine eigene Unthätigkeit noch mehr zu motiviren.

Wir können also diesen, wie es scheint, schwachen Vorsatz des Erzherzogs, den er ohnehin noch verdammt, nicht hoch anschlagen, und dürfen ihn uns bis Mitte August in völliger Passivität denken.

Wenden wir uns jetzt zu dem französischen Feldherrn.

Dieser hatte sich hinter die Limmath zurückgezogen, weil er sich seinem Gegner nicht gewachsen sah; zu gleicher Zeit zog er seinen rechten Flügel unter Le Courbe vom St. Gotthard näher an sich heran; auch dies deutet auf das Gefühl seiner Schwäche. Wenn wir also den französischen Feldherrn vor der Hand sich ruhig verhalten sehen, so können wir das nicht anders, als natürlich finden; er wartete seine Verstärkungen ab. Wie es mit diesen Verstärkungen beschaffen war, wissen wir eigentlich nicht; der Erzherzog sagt, er habe bedeutende erhalten, die noch von den Anstalten herrührten, welche die französische Regierung bei Eröffnung des Krieges gemacht hatte; wie stark sie gewesen, wann sie eingetroffen, sagt niemand. Da die Schlacht an der Trebbia den 19. Juni stattfand, und die französischen Angelegenheiten in Italien dadurch in eine sehr üble Verfassung kamen, so ist wohl als ausgemacht anzunehmen, daß von dem Zeitpunkte an die noch verfügbaren Streitkräfte ausschließlich nach Italien

gesandt worden sind, woraus denn folgt, daß im Laufe des Juli die Armee Massenas auf keine Verstärkungen mehr zu rechnen hatte, und daß sie den Stand, welchen wir in unserer Uebersicht angegeben haben, schon in der ersten Hälfte dieses Monats erreicht haben wird.

Massena aber glaubte sich nicht stark genug, um gegen die östreichische Hauptarmee in der Schweiz etwas Entscheidendes zu unternehmen. Indessen scheint schon im Laufe des Monats Juni Massena einen Entwurf nach Paris gesandt zu haben: durch eine Diversion von der Schweiz nach Italien den dortigen Angelegenheiten eine bessere Wendung zu geben. Le Courbe sollte mit 25- bis 30,000 Mann durch das Rhonethal in Italien einfallen, dadurch die verbündete Armee zum Theil auf sich ziehen und die Verbindung Macdonalds und Moreaus zu erleichtern suchen. Dieser Entwurf kam nicht zur Ausführung, weil es zu spät war, und die Schlacht an der Trebbia diese Frage *bereits* entschieden hatte. Die französische Regierung drang nun in Massena seinen Gegner anzugreifen, dieser aber weigerte sich standhaft, weil er die Angelegenheiten in Italien zu Grunde gerichtet sah und nicht glaubte, daß bei einer isolirten Offensive in der Schweiz, selbst wenn sie glücklich wäre, viel herauskommen könnte. Er blieb also ruhig.

Gefecht bei Schwyz und Brunnen den 3. Juli.

Indessen beschloß Le Courbe ein kleines Unternehmen gegen den Posten und die Flottille, welche die Oestreicher bei Brunnen hatten. Vermuthlich war nur die günstige Gelegenheit, den Oestreichern einen Streich zu spielen, und der Wunsch, seine Truppen in Thätigkeit zu erhalten, die Veranlassung zu dieser kleinen Unternehmung, denn da Brunnen in der östreichischen Postenlinie lag, so konnten die Franzosen es nicht gut behaupten.

Am 3. Juli sandte er von Gersau aus einige Bataillone auf Brunnen, von Steinerberg auf Schwyz. Das letztere schien

nur eine Demonstration zu sein; auch drangen diese nicht durch, sondern die Oestreicher hielten Schwyz, Brunnen aber ging auf einen Augenblick verloren und mit dem Orte eine Batterie von 6 Geschützen, so wie die Flottille, welche die Oestreicher hier auf dem Vierwaldstädter See hatten. Als die Reserven der Oestreicher herbeikamen, wurden die Franzosen wieder vertrieben.

Ein solcher Erfolg dieses kleinen Unternehmens war wohl der darauf verwendeten Mühe werth.

Wahrscheinlich um sich für diesen Streich zu rächen, unternahm es der östreichische General Bey von Altorf aus, am 29. Juli die französische Flottille bei Bauen zu zerstören. Er ging mit $2\frac{1}{4}$ Bataillonen über Attighausen und Seedorf nach Bauen, vertrieb die Franzosen, erreichte seinen Zweck, ließ sich aber verleiten, bis Seelisberg vorzugehen, um sich dieses Punktes zu bemächtigen und auf diese Weise Herr des ganzen südlichen Busens des Vierwaldstädter Sees zu werden. Er hätte sich wohl sagen können, daß ihn die Franzosen, die mit der Brigade Loison hinter der Aa lagen, nicht in dem Besitze dieser Gegend lassen würden; um so fehlerhafter war es, daß er seine Kräfte bei diesem Vorgehen durch Rechts- und Linksentsenden so schwächte, daß ihm in Seelisberg nur 2 Kompagnien übrig blieben. Er kam in den Besitz dieses Dorfes, wurde aber gleich darauf mit Ueberlegenheit von mehreren Seiten angegriffen und mit dem größten Theile seiner beiden Kompagnien gefangen genommen; auch zwei in Bauen gelassene gingen verloren, so daß den Oestreichern dieses Unternehmen 5- bis 600 Mann kostete und ihnen die Schande brachte, den dabei kommandirenden General gefangen zu sehen.

Diese kleinen Unternehmungen hoben den unverrückten Stillstand der Hauptmassen nicht auf, und es verstrich der ganze Juli und halbe August, ohne andere Ereignisse in der Schweiz; dagegen haben wir einiger Vorfälle zu gedenken, die sich indeß am Rhein zutrugen.

59. Vorfälle am Rhein im Laufe des Sommers.

Die am Rhein aufgestellten Streitkräfte gehörten bis Monat Juli von beiden Seiten den in der Schweiz kommandirenden Feldherren an; gleichwohl müßte man den Rhein als ein eigenthümliches Kriegstheater betrachten, weil die einzelnen Begebenheiten desselben auf keine Weise in die Einzelheiten der in der Schweiz vorkommenden Ereignisse verflochten sind, wenn jene Begebenheiten wichtig genug wären, um eines eigenen Abschnitts zu bedürfen. Allein bis zu dem Augenblick, wo der Erzherzog mit seiner Armee an den Rhein zieht, ist dieses Kriegstheater vollkommen als in Ruhe und Gleichgewicht zu betrachten und sein Einfluß auf die Schweiz besteht nicht durch die Begebenheiten, die sich auf ihm zugetragen, sondern blos durch die Voraussetzungen möglicher Ereignisse. Wir wollen also den Blick, welchen wir auf dieses benachbarte Kriegstheater zu richten haben, jetzt dahin richten, damit wir das Verhältniß beider Feldherren um so besser beurtheilen können in dem Zeitpunkte, wo sich beide in der Schweiz zum Handeln hingedrängt fühlen.

Nachdem die frühere Donauarmee ihren Namen und einen großen Theil ihrer Streitkräfte nach der Schweiz hatte übergehen lassen, blieben, wie wir das bei 28. gesagt haben, am Rhein etwa 35,000 Mann zurück, welche aus der ehemaligen Observationsarmee Bernadottes und den Ueberresten der Jourdanschen bestanden. Bernadotte ging nach Paris und wurde nach dem 30. Prairial (18. Juni) zum Kriegsminister ernannt, die sämmtlichen Truppen traten unter den Oberbefehl von Massena und bildeten zwei aktive Divisionen unter den Generalen Le Grand und Collaud; der erstere bei Breisach und Straßburg, der andere bei Mannheim. Wie stark diese Divisionen gewesen sind, d. h. wie viel auf die Besatzungen von Hüningen, Breisach, Straßburg, Kehl und Mainz zu rechnen ist, wissen wir nicht. Wahrscheinlich wird jede nicht über 6- bis 8000 Mann betragen haben. In Mainz befehligte der General Baraguay d'Hilliers, und die Besatzung dieses Platzes muß, weil sich dort kein

aktives Korps befand, als ein solches betrachtet werden, da sie mit der im Mainzischen entstandenen Volksbewaffnung viel zu schaffen hatte. Der General Dufour, welcher im Innern der Rheinprovinzen befehligte, hatte wahrscheinlich nur Depots und die durchziehenden Detachements unter sich.

Da zu der Zeit, als Jourdan über den Rhein zurückgeworfen wurde, von der erst im Juni zwischen England und Rußland verabredeten Unternehmung auf Holland noch nicht die Rede sein konnte, so zog das Direktorium bedeutende Truppenmassen aus den Niederlanden nach dem Rhein; auch aus dem Innern wurden Verstärkungen dahin abgesandt, so daß sich die französische Macht am Rhein von den 35,000 Mann, aus welchen sie im April ungefähr bestanden haben wird, zu 45,000 Mann Infanterie und 7000 Mann Kavallerie erhob, ohne 9 Bataillone, welche als Festungsbesatzungen betrachtet wurden. Diesen Umfang hatte sie im August erreicht, nachdem die Bildung einer neuen Rheinarmee unter Moreaus Befehl schon verfügt war, wir wissen aber nicht anzugeben, wann und wo die einzelnen Verstärkungen eingetroffen sind, und wie stark man sich die Franzosen zu einem bestimmten Zeitpunkt denken soll; gewiß ist nur, daß die Verstärkung nicht auf einmal, sondern nach und nach erfolgte.

Dieser Truppenmasse nun hatte der Erzherzog den General Starray, wie wir gesehen haben, mit 18 Bataillonen und 64 Schwadronen gegenüber gelassen; er muß aber später 4 Bataillone davon anders wohin bestimmt, dagegen das Korps mit 4 Schwadronen verstärkt haben, denn er giebt dasselbe für den Monat Juni zu 14 Bataillonen und 68 Schwadronen an, deren Stärke 22,000 Mann betrug.

Außer diesen östreichischen Truppen muß man zu den Streitkräften, welche den Franzosen am Rhein gegenüber standen, die Besatzung von Philippsburg mit 2600 Mann zählen und den von den Waldstätten an bis zum Main aufgerufenen Landsturm. Die Idee zu dieser Maßregel war von dem Churmainzischen

Staatsminister Albini ausgegangen und sie sollte nur zur Beschützung des Eigenthums gegen französische Streif- und Plünderzüge dienen. Am meisten war dies im Mainzischen und im Odenwald geschehen, wo sich Albini selbst an die Spitze stellte und die Landsturmhaufen, durch 2 Bataillone und 1 Schwadron mainzischer Truppen unterstützt, sich mit der französischen Besatzung von Mainz an der Nidda fleißig herumschlugen, ohne daß viel dabei herauskam. In der Gegend von Philippsburg wurden sie durch die Besatzung dieses Platzes, im Schwarzwalde aber durch die östreichischen leichten Truppen unterstützt, mit denen sie Vorpostendienste thaten.

Wenn man den Werth dieser ganzen Landsturmbewaffnung auch nur auf 10,000 Mann anschlagen will, so sieht man wohl, daß die Franzosen, so lange ihre Macht nicht über 40,000 Mann stieg, bei der Anzahl von Festungen, die sie besetzt behalten mußten, kein namhaftes Uebergewicht am Rhein hatten, und daß *also* von Seiten des Erzherzogs hier eine neue Offensive eben nicht zu fürchten war. Zwar mag der Erzherzog die Kräfte, welche die Franzosen am Rhein hatten, sehr überschätzt haben, was um so leichter geschehen konnte, als die Truppen aus den Niederlanden kommend dort häufig nur Station machten, um nach der Schweiz oder Italien zu gehen; aber von der andern Seite konnte er sich auch wohl sagen, daß die Franzosen die Volksbewaffnung Süddeutschlands auch überschätzen und sich ohne Ueberlegenheit zu keiner ernsthaften Unternehmung entschließen würden.

Von den beiden französischen Divisionen hatte Le Grand sich getheilt; der kleinere Theil stand vor Alt-Breisach, der größere bei Offenburg, wodurch sie die Arbeiten deckten, die an den Brückenköpfen von Alt-Breisach und Kehl gemacht wurden. Ihre Vorposten hatten sie längs des Fußes des Gebirges und in den Thälern, in welchen die Straßen nach Breisach und Straßburg durch den Schwarzwald ziehen.

Die Oestreicher hatten mit 8 Bataillonen und 22 Schwa-

dronen Neustadt, Furtwangen, Triberg, Hornberg und Freudenstadt, also die Eingänge des Höllenthals, der Kinzig, Rench und Murch am östlichen Abhange des Schwarzwaldes besetzt; 10 Schwadronen streiften von der Murch bis an den Main, und 6 Bataillone mit 36 Schwadronen standen bei Villingen in einem verschanzten Lager, auf welches sich die vorderen Posten bei einem ernsthaften Angriff zurückziehen sollten.

Diese gegenseitigen Einrichtungen bestanden bis zum Juli und in dieser Zeit fanden bei kleinen Vorpostenneckereien nur zwei etwas bedeutendere Unternehmungen statt.

In der zweiten Hälfte des Juni befahl der Erzherzog dem General Starray die französischen Vorposten in die Brückenköpfe von Breisach zurückzuwerfen. Er wollte unstreitig dadurch die Aufmerksamkeit seines Gegners auf den Rhein hinlenken, um in jedem Falle zu verhindern, daß er sich nicht in der Schweiz von daher noch mehr verstärke.

Den 23. Juni ging daher der General Giulay mit einer Brigade von Freiburg vor, überfiel die Posten von Gündlingen und Hochstetten und trieb sie nach Alt-Breisach hinein.

Den 25. ging der General Meerfeld mit einer andern Brigade von Haslach in 3 Kolonnen vor, griff den 26. Ettenheim, Offenburg und Oberkirch an und nöthigte die französischen Posten sich bis Wilstett zurückzuziehen.

Den 4. Juli, als Le Grand sich durch eine Abtheilung aus den Niederlanden kommender Truppen, welche Massena ihm zu dem Behufe überwiesen hatte, verstärkt sah, ging er von Kehl aus wieder vor, nahm Appenweiler und Renchen und den 6. Juli auch Offenburg wieder; als er aber hörte, daß die Oestreicher ihre Reserve von Villingen heranzögen, verließ er diesen Ort und begnügte sich mit einem Posten-Halbkreise von Marlen über Appenweiler nach Bischofsheim.

Nun blieb bis im September alles ruhig, nur änderte sich bei den Franzosen das Verhältniß. Nach dem 30. Prairial hatte nämlich das französische Direktorium mit den kolossalen Verstär-

kungen, welche den Armeen zugehen sollten, auch die Bildung zweier neuen Armeen beschlossen: jener von Savoyen, an deren Spitze Championnet trat, und einer unabhängigen Rheinarmee, die unter Moreaus Befehl kommen sollte. Einstweilen und bis zur Ankunft Moreaus bekam der General Müller den Befehl über diese Rheinarmee. Er verlegte Ende Juli sein Hauptquartier nach Türkheim, ließ vor Kehl nur 6 Bataillone und zog die übrigen Streitkräfte nach der Gegend von Mannheim, welches, nachdem nach der frühern Ansicht eben 2 Bastionen seiner Befestigung gesprengt worden waren, von Neuem hergestellt wurde.

So entstand zu der Zeit, wo die Dinge in der Schweiz sich einer Entscheidung näherten, im Monat August, am Rhein ein neuer Thätigkeitstrieb, der sich nach allen den großen Worten, welche in Paris davon ertönten, furchtbarer ausnehmen mochte, als er war, und in diesem Falle Schwaben und *folglich* die östreichische Basis ernstlich zu bedrohen schien.

Die Division Souham bei Basel war in dieser ganzen Zeit unverrückt in ihrer Aufstellung zwischen Basel und Lörrach geblieben, wo sie sich verschanzt hatte.

60. Le Courbe wirft den östreichischen linken Flügel aus dem Rhone-, Reuß- und Sihlthal.

Der General Massena hatte sich den ganzen Juli hindurch standhaft gegen das Direktorium gewehrt, welches ihn zum Angriff seines Gegners anregte. Theils glaubte er sich nicht stark genug, um eine Hauptentscheidung mit Wahrscheinlichkeit des Erfolges zu geben, theils fand er, daß ein isolirtes Handeln in der Schweiz zu nichts führen konnte, endlich mochte er auch wohl hoffen, daß die neue Bildung der Rheinarmee den Erzherzog veranlassen werde bedeutend dahin zu entsenden. Als aber nach der Niederlage an der Trebbia alle Verstärkungen zur italiänischen Armee gesandt wurden, Massena also keine mehr zu er-

warten hatte, als Korsakof sich so weit genähert hatte, daß sein Eintreffen in der letzten Hälfte des August zu berechnen war, fühlte Massena sich allerdings auch von den Umständen zum Handeln hingedrängt. Nun trat um diese Zeit, nämlich Ende Juli, von Seiten der schweizerischen Regierung eine so verzweiflungsvolle, drohende Sprache über den Zustand des Landes ein, daß das französische Direktorium seinen Feldherrn von Neuem zum Angriff anregte, weil es in einem Siege über den Erzherzog Karl das einzige Mittel sah, den Schweizern Erleichterung zu verschaffen. Alle diese Umstände zusammengenommen brachten den französischen Feldherrn wirklich zu einem Entschlusse.

Dieser Entschluß aber war nicht sogleich auf eine Hauptentscheidung gerichtet. Jeder Angriff zwischen dem Züricher See und dem Rhein mußte zu einer solchen führen, und Massena sah dies nicht mit Unrecht für ein sehr gefahrvolles Unternehmen an. Eine Offensive vom Rhein aus gegen den östreichischen linken Flügel im Rhone-, Reuß- und Sihlthal konnte vorläufig nur die Wirkung eines Manövers haben, d. h. den Erzherzog zu einer anderweitigen Aufstellung veranlassen, an welche sich dann für den französischen Feldherrn die weiteren Vortheile und Unternehmungen hätten anknüpfen müssen; dagegen hatten diese Flügelunternehmungen unstreitig weniger Schwierigkeiten und Gefahren. Die am Rhein verbot sich für den französischen Feldherrn von selbst, seitdem ihm der Befehl über diese Truppen wieder genommen war, daher blieb er bei dem Angriff des östreichischen linken Flügels stehen, welcher Mitte August zur Ausführung kam.

Wir haben gesehen, daß der östreichische linke Flügel, wenn wir den General Haddick mit seinem ganzen Korps dazu rechnen, in vier besonderen Abtheilungen aufgestellt war, nämlich:

Jellachich zwischen dem Züricher und Vierwaldstädter See.

Simbschen, der an die Stelle von Bey getreten war, im Thale der Reuß vom Vierwaldstädter See bis zur Teufelsbrücke.

Strauch im Thale der Rhone.

Haddick mit dem Uebrigen auf dem Simplon und bei Aosta.

Diese Aufstellungslinie betrug 25 Meilen und es befanden sich in ihr etwa 26,000 Mann verwendet.

Die Franzosen beschlossen den Theil der Linie vom Simplon bis zum Züricher See, der also etwa 15 Meilen betrug, und auf dem sich ungefähr 20,000 Mann befanden, auf allen Punkten an einem Tage anzugreifen, wie sie denn im Revolutionskriege immer eine besondere Wirkung davon erwartet haben, auf einer sehr langen strategischen Fronte in allen Punkten zu gleicher Zeit anzugreifen, obwohl klar ist, daß ein solches System der eigenen Sammlung seiner Kräfte entgegen ist und dem Abschneiden und Umwickeln einzelner Theile der feindlichen Aufstellung nicht günstig sein kann.

Massena bestimmte zu dieser Unternehmung die Divisionen Tharreau, Le Courbe und Chabran, die, noch durch einige tausend Mann von der Mitte her verstärkt, eine Macht von etwa 25,000 Mann bildeten. Der Befehl über das Ganze wurde dem General Le Courbe übertragen und die Ausführung auf den 14. August festgesetzt.

Le Courbe theilte seinen Angriff in drei große Massen: Tharreau im Rhonethale, seine eigene Division im Reußthale und Chabran im Sihlthale. Die nähere Einrichtung aber war ziemlich künstlich.

Tharreau sollte mit seinem rechten Flügel den Prinzen Rohan vom Simplon vertreiben, mit dem linken Strauch im Rhonethale angreifen. Die Division Le Courbe mit dem rechten Flügel unter Gudin den Grimsel im Rücken Strauchs nehmen, mit der Mitte ins Reußthal vordringen und mit dem linken Flügel Schwyz und Brunnen angreifen. Chabran sollte die Posten erobern, welche Jellachich selbst inne hatte. Außerdem aber fand eine Art von Ineinanderschlingen der Kolonnen statt. Der rechte Flügel der Division Le Courbe, nämlich Gudin, sollte, nachdem er Strauchs Posten auf dem Grimsel überwältigt hatte, sich links über die Furca und über Realp ins Thal der Reuß wenden und dem General Simbschen in die linke Flanke fallen. Le Courbe

selbst mit einer Reserve von 5 Grenadierkompagnien wollte sich auf seiner Flottille einschiffen, zuerst bei Brunnen landen, um seinen linken Flügel zu unterstützen, sich dann wieder einschiffen und bei Flüelen zum zweiten Mal landen, um der Mitte gegen Simbschen beizustehen. Dieser doppelte Gebrauch zweier Abtheilungen in verschiedenen Richtungen und gegen verschiedene Theile der feindlichen Stellung gehört allerdings zu den wahren Künstlichkeiten, über deren Werth oder Unwerth wir uns indessen in der Entfernung von Zeit und Ort kein zu dreistes Urtheil erlauben dürfen.

Um den Erzherzog zu verhindern, seinen linken Flügel zu verstärken, sollten die Generale Soult und Lorges ihn durch einen falschen Angriff auf die Fronte seines Hauptkorps beschäftigen.

Die Absicht dieses ganzen Angriffs war, sich in den Besitz des Rhone- und Reußthals und folglich des St. Gotthards zu setzen, die Oestreicher ins Rheinthal und hinter den Züricher und Wallenstädter See zurückzutreiben und Graubündten auf diese Weise zu bedrohen. Massena durfte voraussetzen, daß ein solcher Erfolg den Erzherzog veranlassen würde stärker nach seinem linken Flügel zu entsenden, wodurch dann eine Unternehmung gegen die Hauptmacht erleichtert sein würde. Was sich an Trophäen dabei ergeben werde, mußte von der Thätigkeit und dem Talente der einzelnen Führer, so wie von den Fehlern des Feindes abhängen.

Dieser Erfolg wurde denn auch innerhalb zweier Tage vollkommen und mit einem bewunderungswerthen Zutreffen aller Bestimmungen der sehr zusammengesetzten Disposition erreicht. Die Erzählung des Hergangs wollen wir nach den drei östreichischen Korps Strauch, Simbschen und Jellachich theilen und mit dem erstern anfangen.

Oberst Strauch hatte 8 Bataillone und 1 Schwadron, die zusammen 6000 Mann ausmachten. Außerdem stand Fürst Rohan mit etwa 2000 Mann auf dem Simplon. Der erstere

hatte, um mit dem Fürsten in unmittelbarer Verbindung zu sein, vermuthlich auch um den obern Theil des Rhonethals zu schützen, seine Aufstellung bis in die Gegend von Aernen vorgeschoben. Seine Vorposten, oder auch, wenn man will, seine eigentlichen Posten, standen gegen Naters und Brigg zwischen Roßwald und Ried auf beiden Seiten der Rhone, und zwar auf jeder 1 Bataillon. Zur Unterstützung des linken Flügels hatte er 1⅔ Bataillone im Binnathale, zur Unterstützung des rechten 1 Bataillons auf dem Theisberg. Dies war also die eigentliche Fronte des Obersten Strauch. Zur Deckung des Rückens gegen die im Aarthale stehenden Franzosen standen 2 Bataillone auf dem Grimsel. Nun blieb noch 1 Bataillon übrig, welches als Reserve in Münster stand. Zwei Kompagnien waren auf dem italiänischen Abhange der Alpen zur Sicherung der Lebensmittel entsendet. Die Schwadron war in kleinen Abtheilungen der Infanterie beigegeben.

Seit dem 8. August waren die Franzosen in Wallis in Bewegung und außerdem erhielt Strauch aus der Schweiz die Nachricht von einem nahen Angriffe. Dies bewog ihn aber nicht seine Stellung zu ändern.

Den 13. August griff Tharreau das auf dem Roßwald stehende Bataillon mit großer Ueberlegenheit an, versprengte den größten Theil davon und trieb die Uebrigen ins Binnathal. Eben so vertrieb er mit seinem rechten Flügel den Fürsten Rohan vom Simplon. Die Franzosen zogen sich aber am Abend wieder aus dem Binnathal zurück. Auf die Nachricht von diesem Angriffe sandte der Oberst Strauch, man kann wohl sagen unvorsichtigerweise, den 14. früh 4 Kompagnien, also ⅔ seiner Reserve unter dem Major Richter ins Binnathal ab, um die Franzosen wieder ganz aus dem Besitz der Posten zu vertreiben, welche die Oestreicher innegehabt hatten.

Am 14. kam Gudin mit 5 Bataillonen aus dem Aarthale herauf und griff die beiden Bataillone auf dem Grimsel an. Strauch eilte nun mit den beiden ihm noch übriggebliebenen

Kompagnien dahin, allein diese geringe Unterstützung und die natürliche Stärke des Postens konnten nicht verhindern, daß die Oestreicher von der Uebermacht überwältigt wurden und dabei den Rückzug über die Furca nach dem St. Gotthard verloren. Strauch sammelte nun seine Truppen bei Obergestein, besetzte am Loch am Ausgange des Eginer Thals, welches zum Rüfenen Paß führt, dem letzten Ausgange, welcher ihm noch aus Wallis ins Italiänische blieb, und sandte Befehl an die in der Fronte gegen Tharreau stehenden Truppen, zu ihm zu stoßen. Aber dies war zu spät.

Den 14. waren nämlich auch hier die Franzosen zum Angriff zurückgekehrt, hatten zuerst den Posten auf dem rechten Ufer der Rhone überwältigt und ihn genöthigt sich ins Binnathal zurückzuziehen, wohin denn auch der Major Richter seinen Rückzug antrat. Als Strauchs Befehl bei diesen Truppen anlangte, war es zu spät, noch das Thal der Rhone hinaufzumarschiren, die Franzosen befanden sich schon zwischen ihnen und Strauch.

Am 15. blieb dem Obersten Strauch, der den größten Theil seiner Truppen eingebüßt und nur noch 500 Mann bei sich hatte, nichts übrig, als über den Rüfenen Berg nach Airolo zurückzugehen. Da den 15. ein französisches Bataillon über den St. Gotthard vordrang, so ging Strauch den 16. nach Bellinzona.

Mit der eigentlichen Hauptmasse des Strauchschen Korps zog sich der Oberst Carneville durch das Val Maggia nach Locarno am Lago Maggiore, wo er den 19. eintraf und von wo er den 21. zu Strauch in Bellinzona stieß. Das Korps war nun etwa noch 3000 Mann stark, hatte also die Hälfte seiner Truppen und sein Geschütz eingebüßt. Es erhielt eine Verstärkung von 2 Bataillonen aus dem Mailändischen.

Rechnen wir den General Tharreau, der durch einige Schweizertruppen verstärkt worden war, zu 10,000 Mann, Gudin zu 3000 und ziehen dann einige Bataillone ab, die gegen den großen Bernhard stehen geblieben sein werden: so haben etwa 12,000 Mann gegen Strauch und Rohan, die zusammen 8000 Mann

stark waren, gefochten. Bedenkt man die Stärke der Oertlichkeit, so macht das Resultat dieses Kampfes den Anordnungen und dem Verhalten der Oestreicher allerdings nicht viel Ehre.

Der Erzherzog wirft dem Obersten Strauch anscheinend mit großem Rechte vor, daß er seine Fronte so weit vorgeschoben hatte, wodurch nicht nur seine Stellung viel ausgedehnter wurde, sondern auch bis in die Gegend kam, wo die Franzosen durch die bis Briegg führende Fahrstraße im Stande waren eine reichlichere Artillerie gegen ihn wirken zu lassen. Aber auch abgesehen von diesem Fehler in der ganzen Anlage der Vertheidigung, scheinen die Oestreicher doch auch in den einzelnen Posten keinen angemessenen Widerstand geleistet zu haben. Wenn der Angreifende auf Fußsteigen über Eisfelder weg einzeln sich durcharbeiten muß, wie auf dem Grimsel, so darf man erwarten, daß 2000 Mann dem Angriffe von 3000 länger als einen halben Tag widerstehen.

General Simbschen hatte 6 Bataillone und 1 Schwadron, davon hatte er Wasen als den Haupteingangspunkt ins Reußthal, nämlich aus dem Haslethal über den Steiner-Berg durch das Mayenthal, mit 2 Bataillonen besetzt; 1 Bataillon stand an der Ausmündung der Reuß und hielt Seedorf, Attighausen und Flüelen besetzt; 1 Bataillon stand in Erstfeld, wo der Steig über den Surennenberg ins Reußthal kommt; die beiden andern standen in Urseren und Amsteg zur Sicherung der rückwärtigen Eingänge ins Reußthal. Die 4300 Mann dieses Generals waren also im Thale der Reuß auf 4 Meilen ausgedehnt und hatten eigentlich nichts zu ihrem Schutze, als diesen Fluß und die Schwierigkeit der Zugänge über die Berge. Da aber diese Zugänge auf den höchsten Punkten nur beobachtet, nicht vertheidigt waren, so gewannen sie dadurch nur so viel, daß sie bei Zeiten das Vorrücken des Gegners erfuhren. Nur bei Wasen hatte der Posten selbst eine Art von Stärke, weil sich dort eine alte gemauerte Redoute befand, welche die Oestreicher mit 1 Bataillon und 2 Geschützen besetzten.

Dem französischen Plane zufolge drang Loison den 14. in 3 Kolonnen ins Reußthal vor. Die stärkste unter seiner eigenen Führung bestand aus 3 Bataillonen und ging durch das Mayenthal auf Wasen; die zweite von 2 Bataillonen unter d'Aumas über den Surennenberg auf Erstfeld und Attighausen; die dritte gleichfalls von 2 Bataillonen aus dem Isenthale am Vierwaldstädter See auf Seedorf.

Von diesen 3 Kolonnen drang Loison den 14. zwar bis Wasen vor, konnte aber an diesem Tage nicht mehr Herr der Redoute werden. Ebenso konnten die beiden andern Kolonnen nur bis ans Ufer der Reuß vordringen, aber einen Uebergang nicht bewerkstelligen, da die Oestreicher die Brücken abgebrochen hatten und das rechte Ufer mit ihrem Feuer vertheidigten.

Le Courbe selbst landete gegen Abend bei Flüelen und Seedorf nicht ohne Schwierigkeit, obgleich die Oestreicher nur eine Kanone dort hatten. Er hatte früher schon bei Sissigen eine Abtheilung ans Land gesetzt, welche über den großen Aren und bei Bürglen herunter den Posten von Attighausen und Seedorf in den Rücken kam. Nun hatte es mit der Vertheidigung am Ausflusse der Reuß ein Ende. Das östreichische Bataillon zog sich theils ins Schächenthal, theils ins Reußthal hinauf, dadurch wurde die Vertheidigung bei Attighausen und Erstfeld in die rechte Flanke genommen und noch am 14. aufgegeben. Le Courbe drang noch bis Amsteg vor.

Den 15. erfolgte bei Amsteg und Wasen ein neuer Angriff. Le Courbe, der vielleicht 4 oder 5 Bataillone beisammen haben mochte, drang bei Amsteg durch und trieb die 2 bis 3 Bataillone Oestreicher, welche sich dort zusammengeschoben hatten, in das Maderaner Thal, von wo sie über das Gebirge nach Tavätsch (Sadrun) im Vorder-Rheinthal sich zurückzogen.

Zu gleicher Zeit hatte Loison die Redoute von Wasen nach wiederholten Angriffen dadurch gewonnen, daß er die Besatzung von den nächsten Höhen, welche dieselbe einsahen, stark beschießen ließ. Von diesem Punkte zogen sich nun die Oestreicher mit

1½ Bataillonen nach der Teufelsbrücke zurück, hinter der sie Loison neuen Widerstand leisteten.

Allein am 15. Morgens hatte Gudin seinen Marsch in das Thal der Reuß angetreten, den Widerstand, welchen ihm die Oestreicher im Urserenthal entgegenstellten, leicht überwältigt, und er traf nun gegen Abend bei Urseren selbst ein. Dadurch war der fernere Widerstand an der Teufelsbrücke unmöglich geworden und der General Simbschen zog sich daher in der Nacht vom 15. auf den 16. mit den 3 Bataillonen, die er dort hatte, auf den Crispalt zurück, nachdem er den zur Teufelsbrücke führenden Bogen der Straße hatte abbrechen lassen.

Le Courbe ließ den 16. sogleich an der Herstellung des Uebergangs arbeiten und vereinigte sich schon Morgens 7 Uhr mit Gudin. Er sandte hierauf 1 Bataillon über den St. Gotthard, um sich Airolos zu bemächtigen und den Vorderrhein durch das Thal des Mittelrheins zu bedrohen. Er selbst ging mit einigen Bataillonen zum Angriff des Generals Simbschen vor. Dieser hielt sich in den schwierigen Zugängen zu seiner Stellung einige Zeit, mußte aber gegen Abend mit dem Verluste von 3 Geschützen und 1000 Gefangenen sich zurückziehen. Man kann denken, daß ihm nicht viel übrig blieb. Er stieg bei Chiamut und S. Giacomo ins Thal des Rheins hinunter und ging den 17. bis Somvir, den 19. bis Ilanz, den 20. bis Chur, nachdem er seinen rechten Flügel bei Tavätsch an sich gezogen hatte. Wahrscheinlich betrug sein ganzer Verlust über 2000 Mann, also wie der von Strauch die Hälfte seines Korps. Dieser Erfolg war erreicht durch die Zusammenwirkung der Brigade Gudin und der Reserve, welche Le Courbe selbst über den See führte, also durch etwa 8000 Mann gegen 4300.

Der Posten von Schwyz und Brunnen gehörte zu dem Hauptkorps von Jellachich; er deckte den Eingang in das Muottathal und damit die strategische linke Flanke dieses Generals. Er bestand aus 2 Bataillonen in Schwyz und 1½ mit 3 Geschützen in Brunnen zur Bestreichung des Sees. Als Verbindungsglied

zwischen diesem Posten und der eigentlichen Stellung befand sich bei Sattel 1 Bataillon; 1 Bataillon hatte den Seesteg von Rapperschwyl besetzt, es blieben also dem östreichischen General noch 7½ Bataillone und 5 Schwadronen in seiner Stellung zwischen Richterschwyl und der Sihl, die ungefähr eine Meile Ausdehnung hatte.

Der Angriff der Franzosen auf den Posten von Schwyz wurde durch die den linken Flügel der Division Le Courbe bildende Brigade Boivin und die von Le Courbe persönlich angeführte Reserve gebildet. Die Franzosen griffen diesen Posten eigentlich in 3 Kolonnen an. Die Hauptkolonne unter Boivin selbst, bei der sich sogar Massena befand, ging über Seewen auf Schwyz, 3 Kompagnien gingen von Gersau auf Brunnen und die dritte Kolonne war Le Courbe selbst mit seiner Flottille. Der Posten von Brunnen wurde bald genommen, so daß Le Courbe nur zu erscheinen brauchte und sich dann gleich wieder zu seiner Landung bei Flüelen einschiffen konnte.

Der Posten von Schwyz leistete länger Widerstand und die Franzosen fingen selbst an über den Erfolg zweifelhaft zu werden. Oudinot, welcher Chef des Generalstabes bei Massena war, führte die Truppen aufs Neue ins Feuer, wobei er selbst verwundet, aber das Gefecht zum Vortheil der Franzosen entschieden wurde. Die Oestreicher zogen sich mit Zurücklassung zweier Geschütze in das Muottathal, wurden den 15. bei Muotta von Neuem angegriffen und bis zum Klönthalsee getrieben, von wo sie ihren Marsch bis Nettstall bei Glarus fortsetzten.

Die Hauptstellung des Generals Jellachich wurde von der Division Chabran in 3 Kolonnen angegriffen. Wir können die Stärke derselben nicht genau angeben; wahrscheinlich aber ist es, daß sie 12 Bataillone und 6 Schwadronen stark gewesen ist. Eben so wenig können wir die Aufstellung des östreichischen Generals und die Anordnung des französischen Angriffs genauer angeben. Am 14. griff die Kolonne des linken Flügels die Oestreicher in ihrer eigentlichen Stellung bei Richterschwyl, Wolrau,

Schindellegi uud Hütten an. Jellachich widerstand an diesem Tage, wiewohl nicht ohne alle seine Truppen ins Gefecht zu bringen. Unterdessen waren ein paar kleine Kolonnen über Egeri und Moorgarten gegen den Verbindungsposten, den die Oestreicher bei Sattel hatten, vorgedrungen, hatten diesen ohne Mühe vertrieben und genöthigt nach Einsiedeln und von da gegen den Ezelberg zurückzugehen. Die ihm folgende Kolonne der Franzosen entsandte gleich ins Wäggithal an die Aa, wodurch das Hauptkorps der Oestreicher in seinem Rückzuge nach Uznach bedroht wurde. General Jellachich zog sich mit Einbruch der Nacht aus seiner ersten Aufstellung in eine zweite, weiter rückwärts gelegene auf den Ezelberg zurück. Hier wurde er den 15. abermals angegriffen und wieder zum Rückzuge genöthigt. Bei diesem Rückzuge scheint die Umgehung durch das Wäggithal sich schon wirksam gezeigt zu haben, denn Jellachich wurde, wie der Erzherzog selbst sagt, bei Grünau (in der Nähe von Uznach) in Unordnung über die Linth geworfen, hinter welcher er nun seine Aufstellung nahm. Der Verlust des Generals Jellachich ist nicht angegeben, wird aber wohl nicht unter 3000 Mann anzunehmen sein, da allein beim Rückzuge über die Linth 2 ganze Bataillone verloren gingen.

Die Streitkräfte, welche die Franzosen zwischen dem Züricher und Vierwaldstädter See anwandten, können etwa 11- bis 12,000 Mann betragen haben, sie waren also wenig stärker, als Jellachich, der zwischen 9- und 10,000 hatte, und es gereicht auch hier das Resultat den Oestreichern nicht sonderlich zur Ehre.

Die Demonstrationen der Divisionen Lorges und Soult bestanden darin, daß sie die östreichischen Vorposten am 14. bei Wytikon, Wollishofen und Leimbach angriffen und sich dieser Punkte bemächtigten, die ihnen dann von den herbeikommenden Reserven wieder abgenommen wurden.

Nach diesen zweitägigen Erfolgen waren also die Oestreicher aus dem Rhonethale an den Lago Maggiore, aus dem Reußthale

in das Rheinthal, von der Sihl hinter die Linth getrieben; die Franzosen waren nicht weiter gefolgt und hatten ihre Vorposten gegen die Linth bei Reichenburg, Bilten, dem Klönthalsee und im Rheinthale bei Somvir.*)

So verloren also die Oestreicher gerade in einem Augenblicke den Besitz des St. Gotthards, wo derselbe zum ersten Mal von stärkerer Bedeutung war, nämlich als Suwarow sich in Marsch setzen wollte, um über denselben nach der Schweiz zu ziehen. Auch als kürzere Verbindungslinie mit der italiänischen Armee hatte der St. Gotthard einen gewissen strategischen Werth, da jetzt die Verbindung über den Bernhardin und Splügen genommen werden mußte; nichtsdestoweniger ist der Verlust dieser Gegenden gewiß der geringere Nachtheil im Vergleich mit dem Verluste an Menschen und Geschützen, den die Oestreicher hatten, und dem moralischen Eindruck, der daraus hervorging. Dieser Verlust betrug wenigstens 7- bis 8000 Mann und 15 bis 20 Geschütze, während die Franzosen höchst wahrscheinlich nicht 2000 Mann dabei einbüßten.**)

*) Es wäre freilich besser gewesen, wenn die Geschichtschreiber, statt uns die Vorposten der Franzosen anzugeben, den Stand ihrer Hauptmassen angegeben hätten. Da sie das aber mit keiner Silbe thun und auch bei der Reaktion, welche der Erzherzog einige Tage später auf diesem Flügel versuchte, nichts davon sagen, so können wir uns nur mit Vermuthungen begnügen, die wir hauptsächlich aus dem Stand entnehmen, welchen die Franzosen 4 Wochen darauf hatten, als Suwarow gegen den St. Gotthard zog. Hiernach ist es wahrscheinlich, daß Tharreau in Wallis blieb, Le Courbe den St. Gotthard und das Reußthal besetzte und vorgeschobene Posten im Rheinthale bei Dissentis, so wie im Schächen- und Muottathal hatte.

**) Wir schätzen den Verlust so hoch nach dem, was in der Geschichtserzählung des Erzherzogs darüber vorkommt, obgleich Jomini selbst nur 6000 Mann und 11 Kanonen angiebt. Was die Geschütze betrifft, so giebt der Erzherzog jene 11 als den Verlust von Simbschen und Jellachich an, und Jomini bleibt aus Galanterie für diesen Feldherrn dabei stehen; allein der Erzherzog legt auf Trophäen so wenig Werth, daß er seine eigenen nicht anzugeben pflegt, wir können uns also nicht wundern, wenn er die des Feindes nicht pünktlich aufzählt. Höchst wahrscheinlich gingen die 2 Kanonen, die in der Wasener Redoute standen, auch verloren, und eben so wahrscheinlich war

61. Betrachtung über dieses Gefecht.

Dieser Angriff Le Courbes und die Vertheidigung, welche ihm die Oestreicher entgegensetzten, giebt uns zu einigen Betrachtungen Veranlassung, die wir unter zwei Gesichtspunkten anstellen wollen, von denen der eine mehr der strategischen, der andere mehr der taktischen Seite angehört. Der erste Gesichtspunkt ist der strategische Werth, welchen der Erfolg dieses Gefechts hat; der zweite, wie sich der Kordon, welchen die östreichischen Korps bildeten, in seiner Wirksamkeit gezeigt hat.

Der Verlust des St. Gotthards und der dahin führenden Postenlinie konnte auf die strategische Lage des Erzherzogs keinen andern Einfluß haben, als daß er seine Verbindungslinie mit der italiänischen Armee etwas verlängerte; statt über den St. Gotthard nach Bellinzona hatte er sie nun über den Splügen nach Chiavenna. Da auf dieser Linie aber keine Truppenbewegungen, keine gegenseitige Unterstützung der beiden Armeen *vorkamen*, sondern sie nur für die Couriere gebraucht wurde, so kann man einer solchen Veränderung keinen großen Werth beilegen.

Einen größeren Werth bekam die Verbindung über den St. Gotthard von dem Augenblicke an, wo Suwarow ihn mit den Russen besteigen wollte, um sich aus Italien nach der Schweiz zu begeben; indessen war doch auch nicht einzusehen, warum er nicht auf eben dem Wege in die Schweiz hineinmarschiren konnte, auf dem Bellegarde aus ihr herausmarschirt war, über Chiavenna und den Splügen. Allein jene Beziehung kannte auch Massena nicht einmal, als er beschloß die Oestreicher aus diesen Gegenden zu vertreiben, denn das war vor der Schlacht *von* Novi.

Daß es dem Erzherzoge nicht lieb sein konnte, den oberen

---

das Korps von Strauch nicht ohne alles Geschütz gewesen; er konnte aber auf dem Wege, welchen er beim Rückzuge nahm, keins fortbringen. Der Verlust an Menschen ergiebt sich bei Strauch zwischen 2- und 3000, bei Simbschen 2400, es bleiben dann noch 2- bis 3000 für Jellachich, was gewiß nicht zu viel ist, da 2 ganze Bataillone abgeschnitten wurden.

Theil von Graubündten und der kleinen Kantone zu verlieren, ist natürlich, hauptsächlich um der Einwohner willen, allein diese Rücksicht war keine die sich auf seine eigene Lage bezog.

Wir glauben sogar, daß der Erzherzog für Vertheidigung und Angriff viel besser daran war, wenn er seinen linken Flügel an den St. Luziensteig, als wenn er ihn an den St. Gotthard lehnte.

Wenn also der General Massena mit seinem Geschichtsschreiber, dem General Jomini, geglaubt haben sollte, daß der Verlust der Gotthardslinie ohne die Ankunft von Korsakof den Erzherzog hätte bewegen können die Schweiz zu verlassen: so wollen wir dies zwar nicht für unmöglich erklären, weil man bei einem Feldherrn wie der Erzherzog nicht dafür einstehen kann, aber wir dürfen behaupten, daß objektive Gründe dazu keineswegs vorhanden gewesen wären.

Wenn dagegen Massena blos glaubte, daß dieses Unternehmen, welches Jomini un préambule nennt, den Erzherzog veranlassen würde seinen linken Flügel zu verstärken, und daß er dadurch Gelegenheit bekommen dürfte, gegen seine Hauptarmee etwas zu unternehmen, so hat das allerdings objektive Gründe für sich.

Ein Feldherr, der einmal im Besitze eines Landstrichs gewesen ist, will, wenn ihn nicht der Drang der Umstände dazu zwingt, ihn nicht gern aufgeben, besonders wenn die Einwohner dabei stark betheiligt sind: er sieht es als einen Gegenstand der Waffenehre an; kommt dazu, wie hier, daß der Verlust mit nachtheiligen Gefechten verbunden gewesen ist, die dem Feinde beträchtliche Trophäen und eine moralische Ueberlegenheit verschafft haben, so ist die Reaktion noch wahrscheinlicher, und dieser Kalkül hat sich denn auch hier als richtig erwiesen.

Man kann also dem Unternehmen Massenas als der Einleitung zu einem größeren um so weniger seinen Beifall versagen, als es an sich schon ein ganz gutes Resultat gewährte.

Einen andern strategischen Werth konnte dasselbe noch in

Beziehung auf die italiänische Armee haben. Suwarow hatte sich trotz der bedeutenden Entfernung niemals ganz gleichgültig gegen die Vorgänge gezeigt, welche am südlichen Abhange der Schweizer Alpen stattfanden. Der Verlust des Rhonethals hätte, wenn Le Courbe mit einem Theile seiner Macht über den Simplon hätte vordringen können, gewiß bedeutende Entsendungen nach diesen Gegenden zur Folge gehabt, wie wir denn Kray (55.) schon auf dem Marsch gesehen haben. Es bedurfte vielleicht nur der persönlichen Anwesenheit des Generals Le Courbe bei der Division Xaintrailles und einer Verstärkung von 2- bis 3000 Mann, um hier eine ungewöhnlich große Wirkung hervorzubringen. Allein man kann dem General Massena wahrlich keinen Vorwurf machen, wenn er es nicht wagte mit seinem rechten Arm einen Stoß nach Italien hineinzuthun, während er glaubte gegen den Erzherzog das Schwert in beide Hände fassen zu müssen.

In Beziehung auf die Zeit aber kann man allerdings sagen, daß Massenas Unternehmung als eine an sich nicht entscheidende, sondern blos als Demonstration 14 Tage zu spät kam; denn sie war gleichzeitig mit den beiden Ereignissen, gegen die sie hätte gerichtet sein können, mit der Schlacht von Novi und der Ankunft Korsakofs, der um diese Zeit in Schaffhausen eintraf. Wäre Massenas Angriff 14 Tage früher geschehen, so hätte in der Schweiz der Erzherzog nicht in der Ankunft Korsakofs gleich ein Mittel gefunden, diesen Verlust auszugleichen, und in Italien hätte der Verlust des Rhonethals auf die Schlacht von Novi einwirken können.

Wir kommen jetzt zu dem zweiten Gegenstande unserer Betrachtung, der offenbar einer der schwierigsten für die ganze Kriegstheorie ist, weil es so schwer ist, das Wesen der Sache nicht aus den Augen zu verlieren. Daher haben sich auch hier eine Menge großer Irrthümer eingenistet.

Wir glauben eine theoretische Betrachtung bei dieser Gelegenheit vorzugsweise anstellen zu müssen, weil wir zum ersten

Mal ein beträchtliches Korps, in bedeutender Ausdehnung kordonartig aufgestellt und zur Vertheidigung eingerichtet, von einem nicht bedeutend überlegenen Feinde angegriffen sehen, so daß der Erfolg nicht hauptsächlich der großen Ueberlegenheit oder dem Ueberfalle zugeschrieben werden kann, wie es bei den Ereignissen dieser Art der Fall war, die uns früher in diesem Feldzuge vorgekommen sind.

Eine lange Vertheidigungslinie ist leicht zu durchbrechen; das wird sehr natürlich gefunden, und es fehlt also nicht, daß, so oft eine solche Linie durchbrochen wird und der Vertheidiger dabei auch zu allerhand Schaden kommt, die Kritik mit der Behauptung bei der Hand ist, daß es ein Fehler sei, sich in ihr aufzustellen oder zu schlagen. Kann man sich nun bei einem solchen Urtheil beruhigen? Wenn man es ehrlich mit seinem Wissen meint, sich nicht mit halbwahren Vorstellungen begnügt, so kann man es offenbar nicht; denn nicht allein, daß man in der Kriegführung unaufhörlich solche Linien vorkommen sieht, also daraus schon schließen kann, daß ein inneres Bedürfniß dazu vorhanden ist, sobald gewisse Umstände eintreten, sondern es ist auch nicht schwer, die Nothwendigkeit dieser Erscheinung aus der Natur der Dinge abzuleiten.

Wenn zwei Armeen einander gegenüberstehen, ohne eine große Entscheidung zu suchen oder vom Gegner zu erwarten, so haben beide das Bedürfniß sich des Landes, welches rechts und links mit ihnen ungefähr in gleicher Höhe liegt, zu versichern; niemand läßt sich gern von seinem Gegner umwickeln; es ist unnöthig, hier die nähern Gründe davon aufzusuchen. Eine solche Aufstellung also ist die Normalaufstellung, welche nur durch Lokalität und individuelle Verhältnisse modifizirt wird, daher strebt denn auch jeder der beiden Gegner danach.

In ebener Gegend erreicht man diesen Zweck durch Korps, die in konzentrirter Stellung sich rechts und links von der Armee befinden; was die Stellung nicht durch sich selbst deckt, deckt das Korps durch seine Bewegungen. Im Gebirge ist das ganz

anders. Weil man im Gebirge nicht, wie man will, rechts und links marschiren kann, bedingt jede Aufstellung in demselben eine gewisse Ausdehnung, denn man kann sich im Gebirge noch weniger, als in der Ebene der Gefahr aussetzen, sich zu schlagen, während man von allen Seiten umgeben und vielleicht alles Rückzugs schon beraubt ist. Diese innere Nothwendigkeit der Ausdehnung wächst mit dem Gebirgscharakter, denn je mehr sich dieser steigert, je weiter liegen die Zugänge von einander ab.

Wenn also ein Feldherr in dem Falle ist, eine Gebirgsgegend im Besitz behalten zu wollen, und deshalb ein Korps in derselben aufstellt, so kann dieses Korps nicht umhin sich bis auf einen gewissen Grad auszudehnen, einmal weil es sonst die Gegend nicht inne haben würde, zweitens wegen seiner eigenen taktischen Bedürfnisse. Die Ausdehnung ist also eine ganz nothwendige Bedingung. Wie das Korps sich auf dieser ausgedehnten Linie einzurichten, ob es das Element der örtlichen Vertheidigung oder das der Bewegung vorherrschen lassen will, hängt freilich zum Theil von dem Talent und Geschmack des Generals ab, der es befehligt, so wie von der Eigenthümlichkeit der Truppen, aber größtentheils auch wieder von dem Charakter der Gegend, denn je mehr diese die Bewegung erschwert, um so mehr wird der General auf die örtliche Vertheidigung hingewiesen. Wenn also diese Tendenz schon in der Natur der Sache liegt, so ist es thöricht, sich im Allgemeinen dagegen zu erklären, sondern es bleibt nichts übrig, als in jedem einzelnen Falle zu untersuchen, was der Vertheidiger Besseres hätte thun können.

So entstehen also Kordonstellungen oft aus einer Nothwendigkeit und nicht, wie man gewöhnlich glaubt, jedesmal aus dem falschen Bestreben, jedes Dorf decken zu wollen.

Wenn man nun mit der Schwierigkeit und den Gefahren einer solchen Aufstellung die Leichtigkeit des Angriffs vergleicht und diesem darum den Vorzug giebt, so vergleicht man Dinge ganz verschiedener Art. Der Angriff hat den Zweck, in den Besitz zu kommen, die Vertheidigung, im Besitz zu bleiben, das eine ist

eine Handlung, das andere ein Zustand. Es kommt uns vor, als wenn jemand sagen wollte, springen sei leichter als stehen, weil ihn in der Luft der Schuh nicht drückt.

Wenn es also ausgemacht ist, daß Kordonstellungen vorkommen müssen, wenn ihr Angriff auch noch viel leichter, ihre Vertheidigung auch noch viel gefahrvoller wäre, so könnte man höchstens fragen, ob wir sie nicht vielleicht blos einnehmen, bei jedem Angriffe aber verlassen sollten, um sie nachher dem Feinde durch einen Angriff unsererseits wieder abzunehmen? Bei dieser Frage wird wohl jeder Sachverständige etwas den Kopf schütteln. Daß man einen einzelnen Punkt, besonders ein Dorf dem Angreifenden einräumt, um ihn schnell wieder daraus zu vertreiben, ehe er sich eingerichtet hat, begreift sich, aber eine lange Linie mit vielen einzelnen Posten in einer höchst unzugänglichen Gegend, das würde, wie viel man sich auch theoretisch dafür gesagt haben möchte, bei der Ausführung immer nicht praktisch erscheinen; was aber unpraktisch ist, ist auch in der Theorie falsch. Die Sache ist, daß man die Vorstellungen von der Leichtigkeit des Angriffs und den Gefahren der Vertheidigung übertreibt. Diese Uebertreibung fühlt man, wenn man sich entschließen soll die einzelnen starken Posten aufzugeben, in der Absicht, sie hinterher wieder zu nehmen. Niemand wird eine ordentliche Schanze gern verlassen, um sie nachher zu stürmen, hinter einer langen Brücke weggehen, um sie unter dem Feuer des Feindes zu passiren, von einer hohen Alpe heruntersteigen, um unter dem Feuer des Gegners wieder hinanzuklimmen. Alle diese Elemente kommen bei der Vertheidigung vor und sind ein nicht zu verkennender Vortheil; wenn sie dennoch in den meisten Fällen damit endigt, überwältigt zu werden, so liegt das in der Natur der Sache; es soll aber bei gehörigen Einrichtungen nicht geschehen, ohne daß es dem Angreifenden größere Opfer kostet, als dem Vertheidiger; oder mit andern Worten: der Widerstand im Gebirge ist für den absoluten Erfolg im Nachtheil, für den zeitweiligen aber im Vortheil.

Was nun aber die eigentliche Furcht vor der Vertheidigung in der Kordonstellung bildet, das sind die Verluste, welche wir oft entstehen sehen, sobald die Linie durchbrochen ist, weil dann einzelne Posten umzingelt, andere abgeschnitten oder abgedrängt werden. Wir haben diese Verluste an Auffenberg im März, an Menard im Mai und jetzt an Strauch, Simbschen und Jellachich erlebt. Aber wir behaupten, daß diese Verluste lediglich die Folge schlechter Anordnungen oder einer schlechten Konstitution der Truppen oder einer sehr großen Ueberlegenheit, keineswegs ein nothwendiges Ergebniß jeder überwundenen Gebirgsvertheidigung sind.

Würde etwa der 6- bis 8000 Mann starke General Menard, in der Ebene von 18,000 Mann angegriffen und zum Widerstand gezwungen, einen weniger großen Verlust erlitten haben, als die 3000 Gefangenen, die ihm sein Widerstand am St. Luziensteig den 14. Mai kostete?

Sehen wir nicht Le Courbe am 30. April einer sehr überlegenen Macht widerstehen und am 1. Mai diesen Widerstand aufgeben, ohne daß er namhafte Verluste erleidet? und eben so, als er in den letzten Tagen des Mai den St. Gotthard gegen Haddick und St. Julien räumen mußte?

War der ungeheure Erfolg, den Dessoles den 25. März gegen Laudon hatte, nicht in einer gesammelten Stellung und ohne Ueberlegenheit des Feindes erlitten, also die bloße Folge schlechten Verhaltens der Oestreicher? und mußte sich nicht Bellegarde den 4. April auf eben diesem Punkte gegen Dessoles trotz seiner Ueberlegenheit mit sehr wenigen Trophäen begnügen?

So hat man stets die großen Verluste, die in manchen Fällen bei gesprengten Gebirgsstellungen vorgekommen sind, der Natur der Sache zugeschrieben, während sie nur den Feldherren und Truppen beizumessen sind.

Wir bleiben also bei unserer Behauptung stehen, daß jede Gebirgsstellung durchbrochen und dadurch überwältigt werden kann, daß sie also für einen absoluten Widerstand eine gefährliche

Maßregel ist, daß aber die Dauer des Widerstandes und der Verlust des Feindes größer ist, als er in der Ebene in dem Falle gewesen sein würde, wo es dem Vertheidiger nicht möglich gewesen wäre, seinen Gegner zu besiegen. Wo dieses Resultat sich nicht zeigt, da liegt es an der schlechten Vertheidigung.

Wenden wir uns mit diesen Ansichten zu dem Gefechte vom 14. und 15. August, so wird sich zeigen, daß die geringe Dauer des Widerstandes und der bedeutende Verlust der Oestreicher genau besehen keine Folge des langen Kordons war, den sie einnahmen.

Trotz der langen Ausdehnung der östreichischen Linie sehen wir nämlich nicht, daß die Franzosen die angegriffenen Punkte durch eine große Uebermacht überwältigt hätten. Die Stärke der von Xaintrailles gegen Strauchs linken Flügel angewendeten Truppen kennen wir nicht; auf dem Grimsel, wo die Ueberlegenheit am größten war, schlugen sich 2½ östreichische Bataillone gegen 5 französische, d. h. etwa 1900 gegen 3500. Simbschen überhaupt hatte es am ersten Tage mit 4500 gegen nicht mehr als 5500 zu thun; bei Wasen schlugen sich 1½ östreichische Bataillone mit 3 französischen, also 1200 mit 2100 Mann. Gegen Jellachich aber scheint die ganze französische Ueberlegenheit auch nur einige tausend Mann betragen zu haben. Man sieht hieraus, daß auf keinem der hauptsächlichen Punkte die Ueberlegenheit so groß war, daß auch eine starke Oertlichkeit dadurch besiegt werden mußte; wenn also der Widerstand auf dem Grimsel nur einige Stunden gedauert hat, wenn die Besatzung der Wasener Redoute sich durch das bloße Flintenfeuer von den Bergen hat vertreiben lassen, so ist man wohl berechtigt anzunehmen, daß die östreichischen Truppen hier nicht so viel geleistet haben, um sagen zu können, daß sie sich mit ihrem Gegner auf gleicher Höhe befänden, und daß also das moralische Uebergewicht der letzteren den Erfolg zum Theil bestimmt hat.

Was den bedeutenden Verlust betrifft, den die Oestreicher auch hier wieder im Vergleich mit den Franzosen erlitten haben,

so möchte man ihn wieder auf die schlechte Führung und die schwächere Konstitution der östreichischen Truppen schieben. Keiner der einzelnen Posten wird abgeschnitten, jeder findet einen Ausweg über die rückwärtsgelegenen Punkte, die Verfolgung ist wegen der unzugänglichen Gegend äußerst langsam, von Kavallerie gar nicht die Rede, und doch verlieren die Oestreicher 4000 Mann an Gefangenen. Dies kann nur der unbeholfenen Führung der einzelnen Abtheilungen, so wie der großen Desorganisation zugeschrieben werden, in welche eine weniger gute Truppe bei nachtheiligen Gefechten geräth. Wir haben schon gesagt, daß es den Oestreichern nie gelungen ist ähnliche Erfolge gegen Le Courbe zu erreichen.

Allein es scheint uns auch, daß die Oestreicher mit einer anderen Einrichtung ihrer Linie bessere Resultate erhalten haben würden.

Schon der Erzherzog hat getadelt, daß Strauch seinen linken Flügel zu weit in das Thal der Rhone hinunter*geschoben* hatte, bis in jene Gegend, wo die Fahrstraße anfängt und die Franzosen also mit Artillerie angreifen konnten, während er keine dort gehabt zu haben scheint. Wollte er aber wirklich so weit mit seinen Posten vorgehen, so wäre es vernünftiger gewesen, jene Gegend nur leicht besetzt zu halten, da sie durch eine starke Stellung ausgezeichnet war, und mit einer Reserve von 4 Bataillonen am Fuße des Grimsel zu bleiben; dann konnte dieser nicht genommen werden und Strauch sich nöthigenfalls mit vereinter Macht gegen Xaintrailles wenden, wenn dieser das Thal der Rhone heraufkam. So hatte Le Courbe es im Engadin zweimal mit Erfolg gemacht.

Simbschen hätte wahrscheinlich besser widerstanden, wenn er die Posten am Ursprung des Mayenthals und am Surennenberg selbst besetzt und eingerichtet hätte, wie Le Courbe im Engadin die seinigen im Schärljoch und Cierfserjoch. Wenn Simbschen in jeden jener beiden Pässe 1 Bataillon stellte, 1 bei Seedorf und mit 3 Bataillonen und 1 Schwadron im Thale blieb, um

dem ersten, der herunterkäme, auf den Leib zu fallen, so ließ sich recht gut ein glücklicher Erfolg denken. Wie vortrefflich hat Le Courbe den General Laudon am 11. März bei Schuols zurückgewiesen, nachdem er schon bis ins Thal vorgedrungen war.

Daß die Posten von Schwyz und Brunnen nach einem halbtägigen Widerstande vertrieben wurden, ist ziemlich natürlich, da die Oertlichkeit wahrscheinlich nicht so stark ist und die 15- bis 1600 Oestreicher von etwa 3000 Franzosen angegriffen wurden. Aber die Wirkung dieser Posten mußte darauf berechnet sein, einen nachhaltigen Widerstand im Muottathal zu leisten. Daß die Oestreicher sich innerhalb 24 Stunden bis über den Klönthalsee hinaus d. h. 6 Meilen weit zurücktreiben ließen, beweist wieder keine große Standhaftigkeit. Wir werden in der Folge sehen, wie viel mehr die Russen unter Rosenberg und dann wieder die Franzosen unter Molitor in diesen Pässen leisteten.

Der Erfolg, welchen Chabran gegen Jellachich erhielt, mag er nun den Anordnungen des letzteren oder der Ueberlegenheit der Franzosen zuzuschreiben sein, war doch dort nicht Folge einer Kordonstellung, denn die Gegend ist von der Art, daß er sich rechts und links bewegen, also mit vereinter Kraft wirken konnte. Hätte er den Feind in seiner Fronte geschlagen, so konnte er wegen des Wenigen, was ihm durch das Wäggithal in den Rücken kam, ganz unbesorgt sein. Aber er mußte in der Fronte nicht blos widerstehen, sondern siegen. Daß beim Rückzuge 2 Bataillone abgeschnitten wurden, ist natürlich auch nur als ein Fehler der Führung zu betrachten.

Wir glauben also, daß in dem vorliegenden Falle die geringe Dauer des Widerstandes und der große Verlust nicht in der Natur der Aufgabe, sondern in dem Verhalten, nicht in dem Instrument, sondern in seinem Gebrauch lag.

Was den französischen Angriff betrifft, so glauben wir trotz des schönen Erfolgs, daß er zu gegliedert und zu künstlich war. Nirgends war eine recht entschiedene Ueberlegenheit, und darum würde er bei einer besseren Vertheidigung oder wenn der Zufall

etwas in der künstlichen Einrichtung gestört hätte, vielleicht ganz mißrathen sein.

Man würde uns übrigens mißverstehen, wenn man aus unseren zwei Behauptungen, daß Kordonstellungen im Gebirge nicht immer zu vermeiden, und daß sie nicht in dem Maße gefährlich sind, wie man gewöhnlich behauptet, den Schluß zöge, daß wir die von den Oestreichern und Franzosen während des Feldzugs von 1799 so vielfach gebrauchten für unvermeidlich hielten; wir sind vielmehr ganz anderer Meinung, können uns aber erst am Schluß des Feldzugs darüber aussprechen.

62. Der Erzherzog macht einen vergeblichen Versuch über die Aar zu gehen.

Während Massena über den östreichischen linken Flügel einen Sieg davontrug, in welchem er persönlich das Gefecht gegen Jellachich geleitet zu haben scheint, und hierzu einen Theil der Truppen seines linken Flügels nach dem rechten gezogen, also jenen geschwächt hatte, entwarf der Erzherzog einen Vergeltungsplan. Wahrscheinlich war er schon vor dem 14. August von der Bewegung der französischen Truppen vom linken Flügel gegen den rechten unterrichtet, denn der Entschluß ist wohl nicht so schnell gefaßt und die Vorbereitungen sind schwerlich in 2 Tagen vollendet worden.

Der Erzherzog wußte, daß hinter der Aar von dem Einfluß der Limmath bis zum Rhein, auf einer Länge von 1½ Meilen, nicht über 2000 Mann feindlicher Truppen sich befanden, und eben so stark waren nach seinen Nachrichten die im Frickthal stehenden. Er beschloß also, ehe die Kräfte von dem rechten Flügel nach dem linken wieder zurückgeströmt sein könnten, mit dem größten Theil seiner Hauptarmee und dem eben bei Schaffhausen angekommenen Korps von Korsakof bei Dettingen über die Aar zu gehen und die feindliche Macht jenseits dieses Flusses aufzusuchen, um ihr ein entscheidendes Gefecht zu liefern, im

Fall sie nicht auf den bloßen Uebergang die Gegend schon verlassen sollte.

Da keine der Nachrichten angiebt, um wie viel Massena seinen rechten Flügel verstärkte, so können wir auch die Schwächung des linken nicht beurtheilen. Wenn die Hauptverstärkung nicht gegen Jellachich angewendet worden ist, so begreift man kaum, wo sie geblieben ist, denn was von Le Courbes Angriffsdispositionen gesagt ist, läßt höchstens auf eine Verstärkung von 4 oder 5 Bataillonen schließen. Jomini sagt bestimmt, daß die unter Klein bei Mellingen stehende Reserve von dort weggezogen worden sei; diese betrug 5000 Mann, und es ist sehr wahrscheinlich, daß sie allein die Verstärkung des rechten Flügels bildete. Dann blieben aber zwischen Zürich und dem Rhein die Divisionen Soult, Lorges und Tharreau mit 20,000 Mann und die Division Ney im Frickthal mit 5000. Der Erzherzog hat also entweder falsche Nachrichten gehabt, oder er drückt sich nicht genau aus und spricht nicht von den weiter rückwärts kantonirenden Truppen. Auch sagt Jomini noch ausdrücklich, daß es dem General Ney, welcher den Tag vorher das Kommando auf diesem Punkte (also wohl an der Stelle von Tharreau) übernommen hatte, gelungen sei, am 17. eine Masse von 10,000 Mann zu versammeln. Hiernach würden wir uns die Macht der Franzosen von Zürich bis zum Rhein doch einige 20,000 Mann stark zu denken haben. Wir stellen diese Ueberlegung an, weil wir das Bedürfniß haben, eine ganz falsche Vorstellung zu entfernen, zu welcher die unbestimmten, blos auf den Effekt berechneten Aeußerungen der beiden Hauptgeschichtsschreiber, nämlich des Erzherzogs und Jominis, führen könnten, meinen aber allerdings nicht unser Resultat mit faktischer Gewißheit festgestellt zu haben.

Aber die Schwäche des feindlichen linken Flügels war es nicht allein, die den Erzherzog zum Handeln aufforderte. Er hatte schon den Befehl an den Rhein zu marschiren und gesteht, daß er die Ankunft der Russen gern benutzt hätte, um noch einen

glänzenden Streich vor seinem Abmarsch auszuführen, wodurch er seine bisherige Unthätigkeit vollkommen gerechtfertigt, seinen Ruhm aufgefrischt, vielleicht den Marsch an den Rhein sogar abgewendet, in jedem Falle den Russen die Rolle erleichtert hätte, die sie nach ihm übernehmen sollten. Ein Motiv, das der Erzherzog wohl nur anzuführen vergessen hat, war das Auswetzen der am 14. und 15. erhaltenen Scharte, die er recht füglich vorhersehen konnte. Der Erzherzog meint, die östreichische Regierung würde bei einem glücklichen Erfolge es schon verziehen haben, daß ein solches Unternehmen im Grunde gegen die gegebenen Bestimmungen lief.

Vor den Augen der Kritik bedarf dieser Entschluß und dieser Ungehorsam gewiß keiner Entschuldigung. Wenn man bedenkt, daß der Erzherzog mit 60,000 Mann übergehen und füglich mit 50,000 gegen 15= bis 20,000 schlagen konnte, daß dieser Schlag wahrscheinlich erfolgt wäre, während Massena noch abwesend war, daß also ein übereilter Rückzug oder *eine vollkommene* Niederlage der Franzosen und in jedem Falle die Räumung der Schweiz die unmittelbare Folge des glücklich ausgeführten Uebergangs gewesen wäre: so kann ein solches Unternehmen nur als im höchsten Grade geboten und die Unterlassung als ein ungeheurer Fehler erscheinen.

Die hauptsächliche, ja die einzige Schwierigkeit schien die Aufgabe zu sein, glücklich d. h. mit überlegener Macht über die Aar zu kommen. Allein da dieser Fluß nur 2= bis 300 Schritt breit ist, der Marsch zum Uebergangspunkt durch die Gegend ziemlich gedeckt war, die Franzosen ihn vom Einfluß der Limmath ab gleichfalls nur schwach besetzt hatten, der Erzherzog mit einem bedeutenden Pontontrain versehen war, so konnte diese Schwierigkeit nicht als sehr groß angesehen werden, und in jedem Falle war, wenn das Unternehmen daran scheiterte, der dabei zu befürchtende Verlust nicht groß.

Gefecht bei Dettingen den 17. August.

Der Erzherzog hatte den Punkt zwischen Groß- und Klein-Dettingen gewählt, weil die Aar dort einen gegen die östreichische Seite ausgehenden Bogen macht, das rechte Ufer die zwischen dem Bogen gelegene Gegend bedeutend überhöht, das Dorf Klein-Dettingen sich zu einem Brückenkopf gut schickte und nur durch 2 feindliche Kompagnien Schweizer besetzt war.

Die Disposition des Erzherzogs war, daß in der Nacht vom 16. zum 17. August Korsakof mit 20,000 Mann Infanterie und 1600 Kosaken bei Ober-Endingen ½ Meile von Dettingen eintreffen und sich dort mit 23,000 Mann Infanterie und 6000 Pferden von der Armee des Erzherzogs vereinigen sollte. Hotze mit 7500 Mann sollte in Zürich bleiben, die Stadt aufs Aeußerste vertheidigen, im Fall des feindlichen Rückzugs aber folgen; 5000 Mann blieben an der Limmath vertheilt. Am Einflusse der Limmath in die Aar sollten Batterien aufgeführt werden, um die am andern Ufer der Aar laufende Straße zu beschießen. Es sollten 2 Brücken, die eine ober-, die andere unterhalb Groß-Dettingen über die Aar geschlagen werden, um in 2 Kolonnen überzugehen, von denen die erste, 25,000 Mann stark, sich der Höhen längs der Aar bemächtigen und dann die Uebergänge von Brugg und Aarau nehmen, die andere von 12,000 Mann ins Frickthal gehen, eine dritte von 10,000 Mann aber zuerst den Uebergang decken und dann der ersten Kolonne als Reserve folgen sollte, so daß auf diesem Wege eine Macht von 38,000 Mann zusammen war.

An demselben Tage, dem 17. August, sollte Starray gegen Alt-Breisach und Basel demonstriren und zu eben dem Behuf eine Kanonade bei Waldshut und Koblenz eröffnet werden.

Die Truppen versammelten sich den 16. Abends und zahlreiche Batterien wurden auf dem diesseitigen Thalrande aufgefahren; der Brückenbau nahm Nachts 2 Uhr seinen Anfang, ohne daß der Feind eine Ahnung davon hatte. Aber nun scheiterte an dem Brückenbau selbst das ganze Unternehmen. Unbegreiflicher-

weise fing man den Bau an, ohne Truppen auf Kähnen überzusetzen; der Erzherzog hatte geglaubt, die paar Kompagnien durch bloßes Artilleriefeuer zu vertreiben, entschuldigt sich auch noch damit, daß es an Schiffen dazu gefehlt und daß es den Brückenbau aufgehalten haben würde, wenn man von den Brückenschiffen welche genommen hätte. Die Folge davon war, daß die beiden Jägerkompagnien bei dem ersten Lärm am Wasser anfingen ihr Feuer dahin zu richten. Ein östreichisches Bataillon, welches Groß-Dettingen besetzt hatte, beantwortete dieses Schützenfeuer mit Bataillonssalven und die Artillerie fing ein furchtbares Feuer an. Klein-Dettingen kam bald in Brand, aber die Schweizer Jäger ließen sich durch all diesen Lärm nicht vertreiben, sondern fuhren mit ihrem Feuer fort. Trotz der dunkeln Nacht scheint dies die Arbeit des Brückenschlagens sehr gestört zu haben. Dazu kam nun noch, daß sich ein felsiges Bette fand, in dem die Anker nicht haften wollten, daß der Strom reißend war, das Ufer, von dem die Schiffe hinuntergebracht werden mußten, sehr steil und die Anstalten nicht die besten waren. So geschah es denn, daß, nachdem man die ganze Nacht und unter Begünstigung eines dichten Nebels bis Morgens um 9 Uhr gearbeitet hatte, bei der einen Brücke erst 13 Schiffe und bei der andern noch weniger eingebaut waren, und daß man nun, als der Nebel fiel und die feindlichen Truppen sich bis zu einem beträchtlichen Korps hinter Klein-Dettingen vermehrt hatten, es nicht mehr für möglich hielt, den Brückenbau zu vollenden und den Uebergang zu erzwingen. Der Erzherzog gab den Uebergang auf und ging mit dem General Ney einen Vertrag ein, daß er sein Feuer und seinen Brückenbau einstellen wolle, wenn die Franzosen ihm gestatteten seine Pontons ungestört wieder einzuziehen, was Ney anzunehmen sich beeilte.

Der Erzherzog ließ hierauf seine Truppen in ihre alten Stellungen rücken, die Russen bezogen bei Seedorf Quartiere hinter den Oestreichern.

Die Hauptursache des mißlungenen Brückenbaues ist wohl

nicht, wie der Erzherzog meint, in der schlechten Rekognoscirung des Flusses, seinem felsigen Bette und den schlechten Anstalten des Pontonierkorps zu suchen, sondern in der unterlassenen Ueberschiffung einer Avantgarde. Der Mangel an Fahrzeugen kann dabei nicht zur Entschuldigung dienen, denn es kam ja vor der Hand nur darauf an eine Brücke zu haben, und so konnten die Fahrzeuge der zweiten zum Ueberschiffen von ein paar Bataillonen gebraucht werden, welche nicht nur die beiden Kompagnien schnell vertrieben, sondern sich auch festgesetzt und, durch beständiges Uebersetzen verstärkt, dem herbeieilenden Feinde widerstanden haben würden; ja, um dieses Uebersetzen nicht zu stören, mußte die zweite Brücke gar nicht eher angefangen werden, bis die erste vollendet war. So hat Bonaparte bei seinem Po-Uebergange 1796 durch bloßes Uebersetzen so viel Truppen hinübergeschafft, als nöthig waren, die erste östreichische Division abzuhalten. Dieses Verfahren ist von jeher und überall beobachtet worden, und das Hülfsmittel lag so nahe, daß man nicht einsieht, wie der Erzherzog es nicht ergriffen hat, und fast glauben muß, er habe sich gescheut die ersten paar Bataillone aufs Spiel zu setzen.

Ob der Erzherzog das Unternehmen zu früh aufgegeben hat, wie man bei der Armee geglaubt zu haben scheint, da die erste Mißhelligkeit mit Korsakof daraus entsprungen ist, wollen wir uns nicht anmaßen zu entscheiden; die Lage von Klein-Dettingen und andere Umstände der Oertlichkeit sind dabei sehr wichtig. Daß eine Brücke fortgebaut werden könne, wenn ein paar hundert Mann ihr Feuer ganz aus der Nähe darauf richten, das wird man uns nie überreden; von der andern Seite zeigt aber freilich die Bereitwilligkeit, mit welcher Ney das Abkommen annahm, daß dieser in dem Augenblick, was im Laufe des Vormittags gewesen sein wird, noch wenig Truppen zur Hand hatte und selbst in großen Sorgen stand.

General Jomini wirft dem Erzherzog vor, daß er das verfehlte Unternehmen nicht als Demonstration benutzt habe, um

unter seinem Schutze ein anderes auszuführen; nämlich die 50,000 Mann schnell nach Zürich zurückmarschiren und dort übergehen zu lassen, um den Uetli zu nehmen, während die Franzosen einen großen Theil ihrer Kräfte nach Dettingen geschoben, also das Centrum entblößt hatten. Dieser Vorschlag hält keine Kritik aus. Dettingen ist von Zürich 5 Meilen, die Truppen waren den 16. dort hingerückt, hatten die Nacht und den Morgen wahrscheinlich unter dem Gewehr zugebracht; marschirten sie um 10 Uhr ab, so kamen sie wahrscheinlich nicht vor 7 oder 8 Uhr Abends nach Zürich, sie hatten dann wieder 5 Meilen marschirt und würden also schwerlich im Stande gewesen sein noch einen Angriff auf den Uetli zu unternehmen, wenn auch wirklich die Zeit noch hingereicht hätte. Außerdem war die Gegend zwischen Zürich und der Aar nach unserer Meinung mit 20,000 Mann besetzt, und wenn davon auch wirklich 6- oder 8000 Mann auf dem Marsch nach Dettingen waren, so werden doch noch etwa 12,000 Mann übrig geblieben sein, die zur Vertheidigung des Uetli versammelt werden konnten, ehe die Oestreicher aus Zürich hervorkamen, die französischen Truppen von Dettingen aber würden bald umgekehrt sein, da ein verfehlter und aufgegebener Brückenbau nicht sonderlich zu einer Demonstration geeignet ist. Viel eher hätte ja ein Vorbrechen aus Zürich an jedem andern Tage von Erfolg sein können, wo die Brückenschiffe zu anderweitigen Uebergängen über die Limmath benutzt und alle Vorbereitungen in der Stille getroffen werden konnten, während am 17. die Franzosen schon aufgeschreckt waren und ihre Gegner natürlich keine Minute aus den Augen ließen.

63. Der Erzherzog will mit seinem linken Flügel die alten Stellungen wiedergewinnen, giebt es aber auf.

Da dem Erzherzog die großartige Vergeltung nicht gelungen war, mit welcher er die am 14. und 15. August erlittenen Verluste an Streitkräften, an Land und an Ehre wieder einbringen

wollte, und es ihm ein unangenehmes Gefühl war, die Schweiz zu verlassen, ohne wenigstens die vorhandene Uebermacht zu benutzen, die Linie des St. Gotthard wieder zu gewinnen und dadurch Suwarows Einmarsch in die Schweiz zu erleichtern: so beschloß er nun den rechten Flügel der Franzosen selbst anzugreifen und ihn wieder in seine alte Stellung zurückzudrücken. Daher entsandte er noch am 17. August Abends den General Hotze mit 8000 Mann über Rümlang und Grüningen nach Rapperschwyl mit dem Auftrage, den Befehl über den ganzen linken Flügel zu übernehmen und den feindlichen rechten Flügel anzugreifen.

General Jellachich war am 14. August ohne Strauch 13,800 Mann stark gewesen, rechnen wir seinen Verlust gegen 5000 Mann, so blieben ihm 9000. Diese mögen ungefähr so vertheilt gewesen sein, daß sich Jellachich mit 5000 Mann zwischen dem Wallenstädter und Züricher See befand, einige tausend im obern Linththal und einige tausend im Rheinthal waren.

Hotze traf den 19. in Rapperschwyl ein und ordnete auf den 21. einen allgemeinen Angriff in 3 Kolonnen an.

Die erste sollte über die Grünauer Brücke gegen die Stellung des Feindes zwischen dem Züricher See und der Sihl vorrücken, die zweite von Glarus durch das Muottathal auf Schwyz, eine dritte aus Graubündten durch das vordere Rheinthal auf den Crispalt.

Die Stärke der einzelnen Kolonnen giebt der Erzherzog nicht an; da aber in der kurzen Zeit von etwa 36 Stunden schwerlich eine bedeutende Veränderung in der Aufstellung hatte bewerkstelligt, wenigstens die Truppen im Rheinthale gewiß nicht hatten verstärkt werden können, so kann man sich ungefähr denken, daß die zweite und dritte Kolonne jede nicht über ein paar tausend Mann betragen haben werden und daß also von der Gesammtmacht von 17,000 Mann, die Hotze nach der Vereinigung mit Jellachich bildete, etwa 12,000 Mann für die erste übrig geblieben sein werden.

Den Hergang des Gefechtes beschreibt keiner der Schriftsteller, sondern der Erzherzog begnügt sich zu sagen: „Der Erfolg dieser Operation war, daß Hotze mit der ersten Kolonne bis an die Aa und seine Vortruppen nach Altendorf am See vordrangen, von wo sich die Franzosen in ihre vortheilhafte Stellung zwischen Pfäffikon und dem Ezelberg zurückzogen. Die zweite Kolonne mußte bei Schwanden im Linththal bleiben, um die Flanke der ersten zu decken, welche der Feind aus dem Schächenthal zu umgehen drohte. Die dritte kam am 23. bis Ilanz und schob ihre Vorposten nach Dissentis vor.“

Man sieht wohl, daß dies ein ganz verfehltes oder in der Ausführung wieder aufgegebenes Unternehmen war. Nehmen wir an, daß Massena, unterrichtet von der Entsendung des Erzherzogs, den General Chabran wieder verstärkt hatte, so können wir doch, da dieser General ursprünglich (bei 57.) nur 6- bis 7000 Mann stark war, nicht voraussetzen, daß er den 12,000 Mann Hotzes mehr als etwa 10,000 entgegenzusetzen gehabt habe. Aber freilich konnte der Erfolg gegen diese in einer guten Stellung als sehr zweifelhaft angesehen werden. Noch weniger aber konnte von den im Rhein- und Linththal gegen die Division Le Courbe vorgehenden beiden kleinen Kolonnen etwas erwartet werden; und das Ganze erscheint also als eine halbe Maßregel. Dieses aus den Thatsachen genommene Urtheil können wir durch des Erzherzogs eigenes Geständniß bekräftigen, indem er in diesem Zeitpunkte von sich sagt:

„Der Wunsch des Erzherzogs im Widerspruch mit den Verhaltungsbefehlen des Hofes, deren Befolgung ihm sein Gefühl als Pflicht auferlegte, brachte ein ungewöhnliches Schwanken in seinen Entschlüssen hervor.“

Ferner sagt er: „Hotze zauderte und verlangte Verstärkung, denn nach Maaß, als der Entschluß des obersten Feldherrn nicht ganz bestimmt ist, wankt auch jener der Untergebenen.“

Offenbar war die Verstärkung des linken Flügels zu gering, wenn etwas Entscheidendes gegen den französischen rechten geschehen

sollte, und dies lag in der Unentschlossenheit des Erzherzogs; Hotze fühlte das Halbe der Maßregel durch und ließ es daher nicht auf etwas Entscheidendes ankommen.

Die Unentschlossenheit des Erzherzogs lag in seinem Charakter und nicht in dem Konflikt der Umstände, wie dieser Feldherr zu verstehen giebt, denn unentschlossen soll ein General nie sein. Der Erzherzog aber meint damit, daß, wenn in ihm auf der einen Seite ein Widerwille bestand, die Schweiz zu verlassen, ohne die Scharte ausgewetzt zu haben, und die Russen, die ohnehin vor der Ankunft Suwarows dort in keiner sonderlichen Lage waren, dadurch in einer noch schlimmeren zurückzulassen, so stieg auf der andern Seite die Verantwortlichkeit über den Nichtabmarsch mit jeder Stunde. Die französische Rheinarmee fing an sich zu regen, alles, was sie gegen Schwaben und die östreichische Basis ausführen konnte, kam in das Schuldbuch des Erzherzogs, da er seinen Abmarsch verzögert hatte. Unter diesen Umständen, meinte er, konnte nur ein glücklicher Erfolg eine Unternehmung rechtfertigen, die er sich in der Schweiz noch erlaubte, und jede zweifelhafte mußte er deswegen unterlassen. Dieser Konflikt von Motiven würde aber einen entschlossenen General nur um so mehr vermocht haben nichts Halbes zu thun.

Hotze verlangte nur Verstärkungen, wenn er etwas Ordentliches thun sollte, und das war ihm nicht zu verdenken. Der Erzherzog, um seiner Unentschlossenheit die Krone aufzusetzen, hatte die wunderliche Idee, den General Korsakof aufzufordern, einige tausend Russen dahin marschiren zu lassen. Korsakof hatte an dem Ereigniß am 17. August keinen großen Gefallen gefunden, er hatte (vermuthlich mit nicht sehr viel Einsicht) behauptet, man müßte die Sache erzwingen, er bezog nun halb unzufrieden bei Seebach Quartiere, in denen er seine Reiterei erwarten wollte. Er schlug die Aufforderung des Erzherzogs geradezu ab, weil er sein Korps nicht trennen lassen wollte. Der Erzherzog hätte dies füglich vorhersehen können und sein Takt hätte ihm sagen müssen, daß ein solcher Antrag gleich im ersten Augenblick

der Ankunft etwas nicht ganz Schickliches hatte. Ohnehin ist durchaus nicht zu begreifen, warum der Erzherzog nicht noch eine östreichische Verstärkung zu Hotze stoßen ließ, da er doch entschlossen war, nicht alles mit sich fortzunehmen.

Wahrscheinlich hatte der General Korsakof bei dieser Gelegenheit erklärt, daß er lieber selbst mit seinem ganzen Korps zum linken Flügel stoßen wolle, und dies Veranlassung gegeben, daß nach einigen Tagen Unterhandlung zwischen beiden Feldherren er nach Uznach aufbrach, wo er den 25. August eintraf.

Auf diese Bewegung zog der Erzherzog, weil er die Truppenmasse auf dem linken Flügel nun zu groß fand, 6 Bataillone von dem General Hotze wieder nach Zürich und vereinigte seine Truppen in der Nähe dieses Ortes, um den Angriff des linken Flügels durch eine Vorrückung, wie er sagt, also wohl durch eine Demonstration gegen den Uetli zu unterstützen.

Dies machte den General Korsakof von Neuem mißtrauisch und unzufrieden. Er verlangte, daß die 6 Bataillone bei Hotze bleiben sollten, und sagte seine Theilnahme nur zu, wenn der Erzherzog sich verbindlich machte, mit der ganzen östreichischen Armee zu der vorgeschlagenen Operation mitzuwirken, weil ein bloßes Vorschieben des linken Flügels zu nichts führen könne, da die Russen nach dem Abmarsche des Erzherzogs doch genöthigt sein würden, die errungenen Punkte wieder aufzugeben. Ja ihm würde dann nichts übrig bleiben als eine Stellung hinter Schaffhausen zu beziehen, da er von Suwarow den Befehl habe, 10,000 Mann nach Italien zu entsenden.

Diese Einwendungen des Generals Korsakof sind, wenn sie auch zum Theil dem Mißmuthe zuzuschreiben waren, doch *in der Hauptsache* nicht ungegründet zu nennen. Der Befehl Suwarows war zwar vom 11. August, als dieser Feldherr seine Bestimmung, nach der Schweiz zu marschiren, noch nicht erhalten hatte; Korsakof konnte sich also wohl sagen, daß er nicht zur Ausführung kommen würde; allein die Unzufriedenheit des russischen Feldherrn mit seiner Lage kann man auch außerdem sehr

wohl begreifen. Was er bisher bei der Armee gesehen hatte, war nicht gemacht, großes Vertrauen einzuflößen; er wußte, daß der Erzherzog schon seit mehr als 8 Tagen den Befehl hatte, nach dem Rhein abzumarschiren, und daß er auf dem Sprunge stand; Suwarow seinerseits hatte damals, nämlich den 25. August, seinen Marsch noch gar nicht angetreten; bis zu seiner Ankunft mußten wenigstens noch 14 Tage bis 3 Wochen verfließen; wenn der Erzherzog auch wirklich einen Theil seiner Truppen zurückließ, so war doch die Lage der Verbündeten in der Schweiz mißlich; gegen einen überlegenen Feind, der im Begriff ist zur Offensive überzugehen, mit verbündeten Truppen, die zum Theil das Kriegstheater und die Verhältnisse gar nicht kennen, ohne einen genügenden Oberbefehlshaber, — das war eine Lage, die den General Korsakof wohl erschrecken konnte. Ein entschiedener Sieg über Massena hätte der Sache gründlich abgeholfen, aber ob eine partielle Unternehmung, namentlich eine Ausdehnung und Vorschiebung des linken Flügels sie nicht noch verschlimmert haben würde, kann allerdings als zweifelhaft angesehen werden, und so kann man den Einspruch Korsakofs nicht ganz mißbilligen.

Ueber dieser neuen Instanz des russischen Generals ging neue Zeit verloren; Hotze, der jenseits der Linth auf Verstärkungen wartete, glaubte, er könne das Opfer dieses Zwiespalts werden, verließ am 26. August seine Stellung hinter der Aa*) und ging wieder hinter die Linth zurück.

Dies verschob die Verhältnisse noch mehr, der Erzherzog war auch hiermit unzufrieden, wurde der Sache ganz überdrüssig und beschloß sich an die ihm zum Abmarsch zugekommenen Befehle zu halten und die Sachen in der Schweiz gehen zu lassen, wie es Gott gefallen möge.

---

*) Man muß diesen kleinen Fluß, der das Wäggithal bildet und bei Nuolen in den Züricher See geht, nicht mit jenem verwechseln, der bei Stanz vorbei in den Vierwaldstädter See geht.

Die nächste Folge dieses Entschlusses war, daß Korsakof den 27. August von Uznach an die Limmath zurückmarschirte, um die Armee des Erzherzogs in ihren Stellungen an der Limmath und Aar abzulösen, während Hotze an der Linth blieb.

64. Massena macht einen mißrathenden Versuch, über die Limmath zu gehen, und treibt Hotze hinter den Wallenstädter See.

Das Direktorium hatte Massena beständig zur Offensive angeregt, woraus am Ende, wie wir gesehen haben, die Unternehmung am 14. und 15. August hervorging. Gerade an diesem Tage, den 14. August, stattete der Kriegsminister General Bernadotte dem Direktorium einen Bericht über den Stand der kriegerischen Verhältnisse ab, der, wie das so häufig ist, nirgends mit Klarheit durchgreift und alles im Unbestimmten läßt. Ausgezeichnet aber ist dieser Bericht durch die Verkehrtheit der Vorschläge, zu welchen er führt. Italien sieht der General Bernadotte als die Hauptsache an; das führt ihn aber nicht *etwa* dazu, in Italien wirken zu wollen, sondern er sagt: „Der Feind kann uns in Italien immer überlegen sein, weil er im Besitz der Verbindungen von der Schweiz dahin ist und sich unaufhörlich verstärken kann; folglich müssen wir ihn aus der Schweiz vertreiben. Dies können wir am besten thun, wenn wir unsere Rheinarmee, die nur 20,000 Mann disponible Truppen hat, bis auf 40,000 verstärken und damit gegen die Donau in des Erzherzogs rechte Flanke vorgehen. Allein der Rhein," meint er weiter, „ist *ein* kitzlicher Punkt für Frankreich; wäre man mit dieser Armee *nicht* glücklich, so zöge man den Feind auf eine schwache Stelle, ohnehin könnte, wenn der Erzherzog nach dem Abmarsche jener 20,000 Mann Massena angriffe, die Schweiz verloren gehen." Der Minister stellt daher noch e i n e n a n d e r n Vorschlag auf: „Graubündten zu erobern, den St. Gotthard zu besetzen und den Feind in den Rücken zu nehmen, welcher Piemont und Cisalpinien besetzt hält. Indem man nach Glurns ein Korps von 20,000

Mann schickt, unterbricht man die feindlichen Verbindungen und unterstützt auf eine kräftige Art die italiänische und Alpenarmee." „Nichts," sagt er mit Bedauern, „steht diesem vortrefflichen Plane entgegen als die Schwierigkeit der Verpflegung."

Dieser Plan trägt das Gepräge aller strategischen Ansichten dieser Zeit. Das mittelbare Wirken durch Diversionen wird ohne nähere Ursache dem unmittelbaren vorgezogen, der Erfolg dabei ohne weiteren Beweis vorausgesetzt und die dem Erfolge zugeschriebenen Wirkungen verlaufen sich in unbestimmte Linien und Redensarten, denen größtentheils alle Realität fehlt. In eine weitere Darstellung der darin enthaltenen Irrthümer und Widersprüche wollen wir uns nicht einlassen und die geheime Bedeutung des Punktes von Glurns, der hier zum zweiten Mal in den französischen Plänen eine so magische Rolle spielt, nicht näher beleuchten, ja wir würden das Ganze übergangen haben, wenn es nicht wichtig wäre, von Zeit zu Zeit einen Blick in die Art von Strategie zu thun, welche in den Kabinetten zur Sprache kommt, und wenn nicht dieser Plan, obgleich er nicht zur Ausführung kam, doch einigermaßen in das strategische Gewebe des Feldzugs verflochten wäre.

In Folge desselben schrieb nämlich Bernadotte unter dem 17. August an Massena, theilt ihm als captatio benevolentiae den Regierungsbeschluß mit, wonach der früher beabsichtigte Oberbefehl Moreaus über die Armee in der Schweiz und am Rhein für die erstere aufgehoben und Massena in seiner früheren Machtvollkommenheit gelassen wird, und stellt ihm dann die Wahl, ob er eine Hauptschlacht gegen den Erzherzog Karl liefern oder, im Fall er in einer solchen des Sieges nicht ganz sicher wäre, 20,000 Mann an den Rhein absenden will, wobei also der schöne Plan von Glurns ganz in den Hintergrund tritt.

Bernadotte ist dabei in dem Glauben, daß die Russen, welche sich, wie wir wissen, um diese Zeit schon an der Limmath befanden, erst in 3 bis 4 Wochen eintreffen würden.

Massena, der den Augenblick, wo Korsakof zum Erzherzog gestoßen war, zu einer großen Schlacht nicht geeignet fand und also 20,000 Mann an den Rhein hätte absenden sollen in einem Augenblick, wo sein Gegner 30,000 Mann Verstärkung erhalten hatte, forderte voll Unwillen über eine solche Zumuthung die Entlassung von seiner Stelle.

Inzwischen war zu Paris der Bericht von Massenas Erfolg gegen den östreichischen linken Flügel und zugleich der von der Schlacht von Novi eingegangen; dies gab dem Direktorium einen anständigen Grund an die Hand, sich in den Willen seines erzürnten Generals zu fügen und den Befehl zur Entsendung der 20,000 Mann unter dem 26. August zurückzunehmen, dagegen den General Massena zu einer entscheidenden Offensive gegen den Erzherzog anzuregen, um die völlige Vereinigung mit den Russen zu verhüten, die sich aber bereits seit 12 Tagen bei der Armee befanden. Es wird ihm dabei eine Diversion durch die Rheinarmee bei Philippsburg zugesagt.

Massena entschloß sich hierauf nicht nur zu bleiben, sondern, da er unterdessen auch noch um einige tausend Mann verstärkt worden war, den beständigen Anregungen zum Angriff noch einmal nachzugeben. Wahrscheinlich hatte er über die bestimmte Absicht des Erzherzogs zum Abmarsch an den Rhein keine sichern Nachrichten, sonst würde er wohl seinen Angriff ein paar Tage aufgeschoben haben.

Wir befinden uns wegen dieses Unternehmens des französischen Feldherrn in einer großen Verlegenheit, denn da es in der Hauptsache mißrieth, so wird es von den Geschichtsschreibern nur mit ein paar Worten berührt, so daß man über den Zweck und Charakter desselben ungewiß bleibt und von einem eigentlichen Plane gar nicht die Rede ist.

Massena, heißt es, von Korsakofs am 29. August erfolgter Rückkehr an die Limmath nicht unterrichtet, beschloß in der Nacht vom 30. zum 31. über die Limmath zu gehen, zugleich aber durch einen Angriff auf die Stellung der Verbündeten an der

Linth ihre Aufmerksamkeit dahin zu ziehen. Er wählte den Punkt, wo die Limmath sich in die Aar ergießt, es ist aber schlechterdings aus keinem Schriftsteller zu ersehen, ob der Uebergang über die Limmath oder die Aar geschehen sollte.*)

Wie viel Truppen Massena dazu versammelte, was er damit nach dem Uebergange beginnen wollte: davon erfährt man kein Wort.

Die Franzosen hatten den Punkt des Zusammenflusses gewählt, weil sich dort die erforderlichen Fahrzeuge aus der Aar und der Reuß leicht hinschaffen ließen. Allein es zeigten sich bei der Ausführung größere Schwierigkeiten, als man sich vorgestellt hatte, die Jomini dem angeschwollenen Wasser, Dedon den beschädigten Fahrzeugen zuschreibt. Da man sich nun (wie es scheint, irrigerweise) einbildete, daß das Unternehmen den Oestreichern bereits kund geworden sei und diese alle Anstalten zur Vertheidigung getroffen hätten, so gab Massena dasselbe für jetzt auf.

Gefechte bei Näfels und Glarus den 29., 30. und 31. August.

Gegen die Linth aber hatte sich Soult, der den Befehl über die Division Chabran übernommen hatte, am 29. in der Richtung von Uznach mit 10,000 Mann in Bewegung gesetzt, während der linke Flügel Le Courbes unter Molitor, 3000 Mann stark, durch das Klönthal auf Glarus und Näfels ging. Der letztere bemächtigte sich dieser beiden Punkte, wurde aber von einer östreichischen Reserve wieder vertrieben.

Am 30. griff Soult, der am 29. an der Linth Halt gemacht hatte, Näfels an, und Molitor von Neuem Glarus; der

*) Dedon, welcher als Brigadechef der Artillerie und Chef des Pontonierkorps das Technische der Flußübergänge leitete, hat in seiner Relation detaillée du passage de la Limmath dieses Uebergangs nur im Vorbeigehen erwähnt, und mit aller Achtung für die sonstige Vortrefflichkeit seines Buchs sei es gesagt, mit einer großen Undeutlichkeit und Verworrenheit.

erste dieser beiden Punkte wurde abermals genommen, die Oestreicher hielten sich aber hinter der Linthbrücke. Glarus bekamen die Franzosen nicht.

Am 31. wollte Hotze, der von der untern Linth herbeigeeilt war, durch Glarus vordringen, um zu rekognosciren; aber er stieß auf den eben im Anmarsch begriffenen Soult, welcher in dieser Gegend über die Linth zu dringen beabsichtigte. Hotze wurde überrascht, mit Heftigkeit angegriffen, geschlagen und in Unordnung über die Linth geworfen.

Dieses nachtheilige Gefecht und vermuthlich noch mehr die Besorgniß, daß nach dem Abmarsche des Erzherzogs die Uebermacht der Franzosen wachsen würde, daß eine Stellung im Linththal doch nicht behauptet werden könne, bewog den General Hotze sich mit seinem linken Flügel hinter die Seez zwischen dem Wallenstädter See und Sargans zurückzuziehen. Kleine Detachements hielten das Rheinthal bis Ilanz besetzt.

65. Der Erzherzog Karl zieht an den Rhein.

Der Erzherzog entschloß sich, wie er sagt, „damit das russische Korps keinem sicheren Unfall preisgegeben würde und seine Ankunft in einer ehrenvollen Defensive erwarten könne," den General Hotze mit 30 Bataillonen und 34 Schwadronen östreichischer Truppen in der Schweiz zurückzulassen. Da er hierzu die Truppen des linken Flügels bestimmte, die am meisten gelitten und die schwächsten Bataillone hatten, so betrug dies Korps Oestreicher nicht mehr als 22,000 Mann; dazu kamen 3000 Schweizer, welche also, da das Korps von Korsakof etwa auf 30,000 Mann anzunehmen war, mit demselben eine Macht von 56- bis 57,000 Mann bildeten.

Der Erzherzog ließ ferner die Brigade, welche bisher auf dem rechten Rheinufer zwischen Waldshut und Basel gestanden hatte, durch 3 Bataillone verstärken, indem er dem General Nauendorf den Befehl über dieses Korps übertrug und mar-

schirte mit den übrigen 30,000 Mann den 31. August nach dem Rhein ab.

Der Erzherzog war, wie wir bei 57. gesagt haben, im Juli ohne Haddick 68,000 Mann stark gewesen; 22,000 blieben unter Hotze, etwa 6000 am Rhein zurück und mit 30,000 zog er ab; die fehlenden 10,000 können auf den Verlust bis Ende August gerechnet werden.

Vor seinem Abmarsche setzte er gemeinschaftlich mit Korsakof fest, daß die Oestreicher unter Hotze den linken Flügel übernehmen und die Gegend von der italiänischen Grenze bis Meilen besetzen sollten, einem Ort, der am nördlichen Ufer des Züricher Sees, ungefähr halben Wegs von Rapperschwyl nach Zürich, liegt. Die Russen sollten die Gegend zwischen dem Züricher See und dem Rhein besetzen.

Da Massena den Obersten Strauch, welcher, seit er aus Wallis vertrieben war, seine Stellung in den Thälern genommen hatte, die zum Lago Maggiore führen, beobachten und auch gegen Nauendorf Truppen stehen lassen mußte, so schätzte der Erzherzog, daß er über Korsakof und Hotze höchstens eine Ueberlegenheit von 10,000 Mann habe. Wenn wir uns an die Angabe Jominis halten, so scheint der Erzherzog die Ueberlegenheit noch zu hoch anzunehmen und diese höchstens in 5000 Mann bestanden zu haben. Allein darum befand sich doch der General Korsakof in einer viel schlimmern Lage, als der Erzherzog sich befunden hatte; denn erstlich waren die Massen ganz anders vertheilt: auf dem Hauptpunkte zwischen dem Züricher See und dem Rhein, wo sich damals zwischen 47- und 48,000 Mann befanden, standen nun etwa 30,000; zweitens waren die 63,000 Mann in 3 Korps getrennt, von denen wahrscheinlich kein Befehlshaber sich strenge als der Untergebene des andern betrachtete. Der Erzherzog sagt nicht, daß Hotze und Nauendorf an die Befehle von Korsakof gewiesen waren, vielmehr geht aus mehreren Stellen seines Werks hervor, daß dies nicht der Fall war, allein wenn dies auch stattgefunden hätte, so kann man

sich wohl denken, daß beide, einem andern Herrn dienend und einer besondern Aufgabe gewidmet, sich nicht als blinde Werkzeuge, als vollkommen gelenkige und gehorsame Glieder des Ganzen betrachten ließen. Der eigentliche Befehlshaber dieser Gesammtmacht war Suwarow, allein es vergingen noch 3 Wochen, bevor er auf dem Kriegstheater eintraf, und was konnte bis dahin alles geschehen! Der entscheidende Schlag, welcher in der zweiten Schlacht von Zürich geschah, trug sich zwar eigentlich unter der Aegide seines schon in Wirksamkeit getretenen Oberbefehls zu; allein es war ein Oberbefehl aus der Ferne, der zu der verderblichen Idee führte, am 5. September in Asti bestimmen zu wollen, was am 25. September zu Zürich geschehen sollte.

Alle diese Umstände mußten für die Schweiz Besorgnisse einflößen, so lange Suwarow daselbst noch nicht eingetroffen war. Der Erzherzog sieht dies sehr wohl ein, spricht viel von Abkürzung der Aufstellungslinie, macht sich halb und halb den Vorwurf, mit seiner Armee nicht bis zur Ankunft Suwarows oder bis zum letzten Augenblick gewartet zu haben, d. h. bis Gefahr für die Donau entstand, oder wenigstens persönlich geblieben zu sein. Alle diese Dinge mögen so wahr sein, wie sie wollen; sie treffen den Nagel nicht auf den Kopf; der Erzherzog mußte vor dem Abmarsche seine notorische Ueberlegenheit benutzen, Massena auf das Haupt zu schlagen. Daß er es nicht gethan hat, ist mehr als Behutsamkeit, ist Zaghaftigkeit.

66. Betrachtung über den östreichischen Feldherrn.

Nach dem, was uns der Erzherzog von seinem Unternehmungsgeiste in den Monaten April und Mai gezeigt hatte, durften wir allerdings auch nicht viel von seinem Rheinübergange erwarten. Indessen war er von diesem Augenblicke an bis zur ersten Schlacht von Zürich doch im Vorschreiten geblieben, und

indem unser Blick ihm von dem Rhein bis zur Limmath folgt, können wir uns der Hoffnung nicht erwehren, daß er versuchen wird die Begebenheiten in diesem Zuge zu erhalten. Aber von der Schlacht von Zürich an verlor sich sein positiver Wille wie der Rheinstrom in Holland; er zerspaltet sich in kleine Unternehmungen wie in viele seichte Arme.

Betrachtet man alle Verhältnisse näher, so kann man sich in der That eben nicht darüber wundern. Wahr ist es: Er hatte Massena nicht geschlagen, er durfte sich einer moralischen Ueberlegenheit nicht schmeicheln, es kam nicht darauf an, die Schwungkraft einer schon vorhandenen Bewegung zu benutzen; auch die Ueberlegenheit der Zahl war, wenn die Gesammtmassen verglichen wurden, ganz verschwunden; eine sehr starke Gegend stand dem Vertheidiger zur Seite, und so war denn allerdings, was die Mittel betrifft, die Passivität des Erzherzogs ziemlich natürlich. Sehen wir auf den Zweck, so konnte auch dieser keine große Anregung geben. Italien war den Oestreichern die große Hauptsache, dahin sandten sie ihre Hauptkräfte und sie hatten die Genugthuung, dort alles zur vollständigen Eroberung vorschreiten zu sehen. Darüber wurde ihnen die Schweiz gleichgültiger. Die französische Invasion der Schweiz im Jahre 1798 war allerdings eins der Hauptargumente des östreichischen Kriegsmanifestes, allein das lag mehr im Begriffe der verletzten Neutralität, nicht darin, daß die östreichische Regierung mit den Schweizern selbst ein lebhaftes Erbarmen gefühlt hätte. Die demokratische Partei, von welcher dieses Land durchzogen war, hatte das Unglück selbst herbeigeführt, und die östreichische Regierung, zufrieden, das treuer gesinnte Graubündten wieder unter seine Flügel bekommen zu haben, dachte in Augenblicken, wo es mit dem Siege nicht recht fort wollte, wahrscheinlich: Es kann schon nicht schaden, daß sie etwas gezüchtigt werden.

So geschah es also wohl, daß das östreichische Kabinet zufrieden war, wenn in der Schweiz nichts eingebüßt wurde und daß es die Eroberung dieses Landes nicht mit dem Preise irgend

einer Gefahr erkaufen wollte. Von der Regierung her wird also der Erzherzog schwerlich angeregt worden sein, und was in ihm von Ehrgeiz und Verlangen nach einem glänzenden Erfolge seines Feldzugs übrig sein mochte, wurde durch den Abmarsch Bellegardes und Haddicks ganz niedergeschlagen.

Wenn man an alle diese Dinge denkt, so kann man sich allerdings nicht wundern, daß in der Schweiz nichts geschah und der Pendel von selbst still stand.

Ist aber darum die Unthätigkeit auch wirklich gerechtfertigt? Um diese Frage zu beantworten, müßte man genauer die taktischen Verhältnisse, die französische Stellung zwischen Zürich und dem Rhein kennen. Da der Erzherzog auf dieser Strecke fast doppelt so viel Streitkräfte anwenden konnte als sein Gegner, nämlich 45,000 Mann gegen 26,000, und der Besitz von Zürich ihm auf diesem Punkte einen Uebergang sicherte, gegen welchen der Gegner immer eine namhafte Truppenmasse stehen lassen mußte: so müßten die Vortheile der Gegend sehr groß und die taktischen Einrichtungen der Franzosen sehr vortrefflich gewesen sein, wenn ein Uebergang über die Limmath oder Aar nicht unter solchen Bedingungen hätte thunlich sein sollen, die zu vortheilhaften Gefechtskombinationen geführt hätten. Ein unternehmender Feldherr würde ihn ganz gewiß versucht und wahrscheinlich dadurch ein großes Resultat herbeigeführt haben.

Daß die französischen Einrichtungen nicht so vortrefflich waren, wie man voraussetzen müßte, um des Erzherzogs Passivität ganz zu entschuldigen, beweist das Gefecht am 8. Juni, und wir können also, wenn wir den Erzherzog gar keinen Versuch machen sehen, wohl sagen, daß seiner Kriegsführung wenigstens für diesen Abschnitt des Feldzugs derjenige Theil fehlt, welcher in einem an die günstige Gelegenheit geknüpften Wagen besteht. Da der Krieg kein reines Produkt nothwendiger Beziehungen von Zweck und Mittel ist, sondern immer etwas von der Natur des Spiels behält, so kann auch die Kriegführung jenes Elementes durchaus nicht entbehren, und der Feldherr, welcher

zu wenig Neigung zu diesem Spiele hat, wird, ohne es zu ahnen, hinter der Linie zurückbleiben und in dem großen Contobuche der kriegerischen Erfolge in eine tiefere Schuld gerathen, als er denkt.

Daß der Erzherzog der Sicherheit seiner strategischen Basis eine falsche Beziehung giebt, haben wir schon in der Erzählung gesagt, aber beistimmen müssen wir seinem Urtheile, wenn er es gegen sich selbst rügt, seine Rheinbrücken bei Schaffhausen nicht mit Brückenköpfen nach beiden Seiten versehen zu haben.

Ferner sind wir ganz mit ihm einverstanden, daß der Werth zu groß war, welchen die beiden Feldherren auf den Besitz des St. Gotthard legten, und daß aus blos strategischen Gründen die viel kürzere Linie, welche den linken Flügel an den St. Luziensteig lehnte, vorzuziehen gewesen wäre. Diese hatte nur zwei zugängliche Räume, nämlich zwischen dem Züricher und Wallen-See und zwischen diesem und dem Rhein, jeder von 3 bis 4 Stunden. Aber auch diese Räume brauchten nur beobachtet und gar nicht vertheidigt zu werden, da die Franzosen, wenn sie unbesonnen genug gewesen wären, ein Korps bis über die Linth vordringen zu lassen, dafür leicht bestraft werden konnten. Hier war ganz eigentlich der Fall, die Gegend angriffsweise zu vertheidigen. Daß durch solche verkürzte Aufstellung die Eingänge von Tyrol offen blieben, ist eine thörichte Rücksichtnahme, da die Franzosen wahrlich nicht ausgerüstet waren, nach Tyrol zu entsenden.

Wenn der Erzherzog diese Aufstellung wählte, so konnte er, anstatt 14,000 Mann auf seinem linken Flügel zu verwenden, füglich mit 4000 ausreichen, und es blieben ihm also 10,000 Mann mehr gegen die Hauptarmee Massenas. Dies würde sein Verhältniß gegen dieselbe noch günstiger gestellt haben, da Massena sich nicht in eben dem Maaße zusammengezogen haben würde, weil die Besetzung des St. Gotthard ihn schlechterdings zu einer größeren Truppenverzettelung nöthigte.

Wir heben diese Betrachtung des Erzherzogs heraus, weil

ähnliche Beziehungen im Gebirgskriege so oft vorkommen, allein wir müssen bekennen, daß es für den Erzherzog allerdings einen politischen Grund gab, den man nicht ganz übersehen darf, und der die Besetzung des Gebirges wohl motivirte. Der Krieg hatte damit angefangen, daß die Oestreicher Graubündten besetzten; sie hatten es nach der Vernichtung der Generale Auffenberg und Laudon wieder erobert, die Regierung setzte Werth darauf, dieses Land, mit dem man sich politisch einmal eingelassen hatte, zu schützen, und sie konnte dies vom Erzherzog allerdings begehren, sobald dieser doch nichts Großes unternehmen wollte. Wir sind also der Meinung, daß troß seines eigenen halben Tadels die Stellung bis zum St. Gotthard dem Erzherzoge nicht zum Vorwurf gemacht werden kann, und daß er sie nur aufgeben mußte, wenn er etwas Großes unternahm, wodurch die Schweiz und also auch Graubündten schnell wieder in seine Hände kam. Aber diese Gründe haben freilich nichts mit der eingebildeten Wichtigkeit gemein, welche man dem Gebirge als solchem unter allen Umständen geben will.

So ist unsere Ansicht von dem Verfahren des Erzherzogs bis zur Ankunft Korsakofs; aber von dem Augenblicke dieser Vereinigung an war ein Hauptschlag gegen Massena streng geboten. Der Erzherzog scheint auch am 17. August die Absicht dazu gehabt zu haben; daß dieses Unternehmen mißlang, beweist nichts gegen die Möglichkeit eines ähnlichen; der Erzherzog durfte sich also nicht dabei begnügen, sondern mußte auf ein zweites denken. Was dieser Feldherr mit seinem linken Flügel vornahm, konnte nicht dafür gelten, denn ein entscheidender Schlag konnte nur mit der Hauptmacht geschehen und nicht, wenn 40,000 Mann an der Limmath blieben. Hielt der Erzherzog einen Uebergang über die Limmath für unmöglich, so mußte er sich entschließen nur eine starke Besatzung in Zürich zurückzulassen und mit mehr als 60,000 Mann über die Linth und Sihl zu gehen, um es südlich dem Züricher See zu einer Hauptschlacht zu bringen. Wahrscheinlich hätte Massena seine

Kräfte nur nach und nach gegen ihn ins Gefecht gebracht und würde also, wie man sich auszudrücken pflegt, vom rechten Flügel nach dem linken hin aufgerollt worden sein. Daß der Erzherzog dabei bis zur Entscheidung seine Verbindungslinie auf Schaffhausen französischen Streifereien preisgab, verdient keine Rücksicht, und die entfernte Möglichkeit, geschlagen zu werden und dann nicht mehr über Schaffhausen zurückzukönnen, durfte ihn eben so wenig abhalten, denn er behielt den Weg über Bregenz, und für eine so entfernte Möglichkeit muß ein nothdürftiger Ausweg als eine genügende Sicherheit erscheinen, oder man würde im Kriege mit der Rechnung nie fertig werden.

Aber auch die Unmöglichkeit eines Angriffs an der Limmath können wir nicht einräumen. Wenn man mit fast 70,000 Mann gegen 20- bis 30,000 handeln kann, wenn der Fluß nur 1- bis 200 Schritte breit ist, man einen doppelten Brückenapparat hat und schon einen Uebergangspunkt besitzt: so ist eine Flußlinie auf 6 Meilen Ausdehnung gewiß vom Gegner nicht zu halten.

Des Erzherzogs Benehmen in der Zeit vom 17. August bis zum 11. September ist wirklich, als hätte er die Rolle eines Unentschlossenen darstellen wollen; er selbst klagt sich dessen umständlich an, nur glaubt er in der Schwierigkeit seiner Aufgabe eine Entschuldigung zu finden; allein diese Schwierigkeit leuchtet uns nicht ein, und wäre sie auch wirklich so groß gewesen, so kann, wie wir schon gesagt haben, Unentschlossenheit vor dem Richterstuhl der Kritik nie eine Entschuldigung finden, eben so wenig, wie die Feigheit sie finden würde. Wohl zu verstehen aber ist, daß wir nicht von der Unentschlossenheit beim Ueberlegen sprechen; diese kann und muß durch die Schwierigkeit des Falles steigen; hier mag sie dauern, so lange, wie sie will, wenn sie nur nicht ins Handeln übergeht und dort Halbheit und Wechsel des Willens erzeugt.

67. Betrachtung über den französischen Feldherrn.

Wir haben in Beziehung auf den französischen Feldherrn drei Betrachtungen anzustellen. Die erste betrifft die Frage, ob er den Erzherzog zu irgend einem Zeitpunkte in einer Hauptschlacht angreifen konnte; die zweite die Möglichkeit einer Diversion nach Italien; die dritte Massenas Aufstellung in der Vertheidigung.

Das französische Direktorium regt seinen Feldherrn unaufhörlich an den Erzherzog anzugreifen, und auch der General Jomini findet einen großen Fehler darin, daß er es nicht Ende Juli gethan hat, weil er zu dieser Zeit selbst keine Verstärkung mehr erwarten konnte, der Erzherzog aber Korsakof erwartete; er sagt bei dieser Gelegenheit: „Car il est un principe immuable à la guerre, c'est de prévenir un ennemi qui est à la veille d'être joint par un corps considérable, lorsqu'on n'espère soi-même aucun renfort." Wir wollen untersuchen, ob diese Anregungen der Regierung zu billigen, das Urtheil Jominis gerecht und sein Grundsatz so unumstößlich ist, wie er sagt.

Wenn wir in den Stärkeangaben dem General Jomini für die Franzosen und dem Erzherzog für die Oestreicher folgen, so war Massena zu keiner Zeit und auch nicht Ende Juli, wo er am stärksten war, dem Erzherzoge in der Zahl überlegen. Wollte er diesen Feldherrn in der Absicht einer Hauptschlacht angreifen, so konnte dies nur an der Limmath oder Aar geschehen, denn wenn er die Hauptmasse seiner Truppen über die Linth geführt hätte, so war er bei dieser Unternehmung auf das hohe Gebirge basirt und in Gefahr seine natürliche Rückzugslinie über Bern ganz zu verlieren; in eine solche Lage konnte er sich nur setzen, wenn er seines Sieges über den Erzherzog sehr gewiß war oder umgekehrt, wenn die Verzweiflung ihn nöthigte diesen gefahrvollen Weg einzuschlagen. Beides war nicht der Fall. Ein Angriff auf den Erzherzog an der Limmath und Aar kann wohl als sehr schwierig angesehen werden, da die Stellung des Erzherzogs eben so vortheilhaft war, als die der Franzosen, und

der Erzherzog fast noch einmal so viel Truppen hatte als jene. Hieraus scheint uns zu folgen, daß, wenn der General Massena den Angriff seines Gegners in einer Hauptschlacht für sehr schwierig, also den Erfolg für sehr unwahrscheinlich gehalten hat, die Kritik späterer Zeiten dagegen schwerlich etwas einwenden kann.

Ferner wandte der General Massena gegen ein solches Unternehmen ein, daß es auch im glücklichen Falle von keinen sonderlichen Folgen sein würde, und dies scheint uns wieder ganz richtig.

Wenn Massena den Erzherzog schlug und ihm nicht gerade eine totale Niederlage beibrachte, so ging dieser hinter den Rhein zurück, und es ist nicht wahrscheinlich, daß der französische Feldherr sich auf eine Unternehmung jenseits dieses Flusses einlassen konnte. Da Massena seinem Gegner von Hause aus nicht überlegen war und dieser Korsakof erwartete, so konnte ja von einer weiter in Deutschland hineingetriebenen Unternehmung gar nicht die Rede sein. Wenn man sich also nicht mit bloßen Illusionen begnügen, sondern sich an die Wirklichkeit halten will, so muß man zugeben, daß den Gefahren, mit welchen ein Angriff Massenas verbunden war, keine entsprechenden Vortheile zur Seite standen, und daß durch einen solchen, wenn er auch glücklich war, die für den Monat August abzusehende Ueberlegenheit seines Gegners in ihrer Wirkung kaum auf eine merkliche Art geschwächt worden wäre. Daß aber ein solcher Erfolg Einfluß auf die Angelegenheiten in Italien gehabt hätte, ist kaum denkbar.

Wenn also der französische Feldherr einen Angriff sehr gewagt, den Erfolg nicht genügend fand, so blieb ihm nur übrig, auf der Vertheidigung zu bleiben. Daß der Erzherzog im August um 30,000 Mann stärker wurde, war ein Uebel, dem er sich unterwerfen mußte, wenn er kein wirksames Mittel hatte, es abzuwenden.

Indem der französische Feldherr also auf der Vertheidigung

blieb, das Schicksal nicht unter zu nachtheiligen Verhältnissen herausforderte, blieb ihm noch der größte Vortheil der Vertheidigung in Händen — das Abwarten. Es war sehr die Frage, ob diese Verstärkung des Erzherzogs alle die Folgen haben würde, welche man allenfalls davon befürchten konnte. Ein unentschlossener Feldherr wie der Erzherzog, ein paar verbündete Generale: das ließ eben nicht Einheit und Energie erwarten. Wenn Friedrich der Große den Grundsatz des Generals Jomini hätte befolgen wollen, so hätte er 1761 Laudon um jeden Preis angreifen müssen, ehe er sich mit Soltikow vereinigte; das that er aber nicht, sondern ging ins Lager von Bunzelwitz und erfuhr dort, daß man mit 60,000 Mann 150,000 Verbündeten 3 Wochen gegenüberstehen kann, ohne daß sie zu einem Entschlusse kommen. In der That machte Massena eine ähnliche Erfahrung. Der Erzherzog und Korsakof waren 14 Tage mit einander vereinigt, ohne daß außer dem bei Dettingen gemachten Uebergangsversuche ein ernstlicher Entschluß in Wirksamkeit trat, und sie hätten wahrscheinlich noch 4 Wochen mit einander sein können, ohne daß es besser gegangen wäre.

Die Anregungen der französischen Regierung rührten hauptsächlich von dem Kriegsminister Bernadotte her, der es in der Art hatte, ohne Rücksicht auf die Verhältnisse immer nur anzutreiben, und dessen Logik nur in großen Redensarten bestand. Die Behauptung desselben, daß Massena seinem Gegner in der Zahl überlegen sei, scheint nicht ein verzeihlicher Irrthum, sondern eine ganz leichtsinnige Voraussetzung gewesen zu sein, so wie die, daß die Russen 4 Wochen später zu den Oestreichern stoßen würden, als sie wirklich gestoßen sind.

Was den Grundsatz Jominis betrifft, so ist derselbe, wie einfach er sich auch ausnimmt, doch keineswegs so absolut, wie er glaubt. Die Theorienerfinder und kritischen Geschichtschreiber sind immer gleich bei der Hand, diesem oder jenem Grundsatz das Prädikat der Allgemeinheit zu geben, womit sie nur zeigen, daß sie das Wesen einer Theorie gar nicht kennen. Der All-

gemeinheit jenes Grundsatzes steht schon die einzige Bemerkung, bei der wir es bewenden lassen wollen, entgegen, daß das bloße Machtverhältniß niemals ganz allein den Grund des Handelns ausmacht.

Es scheint uns also, eine gerechte Kritik könne dem französischen Feldherrn keinen Vorwurf darüber machen, daß er den Erzherzog nicht in einer großen Schlacht angegriffen hat.

Ueber den Werth, welchen Massenas Angriff am 14. und 15. August auf den östreichischen linken Flügel hatte, haben wir uns bereits bei 61. erklärt. Diese Unternehmung war ganz anderer Natur; da sie untergeordneter Art war, so stand ihr keine große Gefahr zur Seite; sie war dabei in ihrem Erfolge ziemlich wahrscheinlich, und dieser auch nicht unbedeutend, denn er wirkte mit seinem moralischen Gewichte sichtbar noch fort, als Korsakof angekommen war und die feindlichen Feldherren zu keinem Entschluß kommen konnten.

Was die Möglichkeit einer wirksamen Demonstration nach Italien betrifft, so beruht dieselbe einzig und allein auf der Meinung, welche die verbündeten Feldherren in Italien von der Gefahr, die ihnen daraus erwachsen konnte, hatten; denn nehmen wir die Sache rein objektiv, so ist in der That nicht einzusehen, was ein Korps von 25- bis 30,000 Mann in Oberitalien Wichtiges genug hätte thun können, um die Gefahr auszugleichen, die seine Abwesenheit in der Schweiz hervorbrachte. Allein es bestand allerdings bei den Verbündeten die Meinung, daß daraus eine große Gefahr erwachsen könnte, und es ist nicht zu bezweifeln, daß ein Stoß aus der Schweiz nach Italien hinein, kurz vor der Schlacht an der Trebbia oder vor der von Novi, auf diese beiden Begebenheiten leicht einen solchen Einfluß haben konnte, ihnen einen ganz anderen Ausgang zu geben. Es fragt sich also nur, inwieweit Massena zu einer solchen Diversion im Stande war. Zur Zeit der Schlacht an der Trebbia, also im Monat Juni, war sie so gut wie unmöglich, denn damals war Massena dem Erzherzoge noch nicht gewachsen

und mußte täglich einen Angriff von ihm erwarten; allein Ende Juli, als Massena den Kulminationspunkt seiner Verstärkung erreicht hatte und die Russen noch nicht heran waren, war eine solche Unternehmung nicht unmöglich. Wenn nämlich anstatt des Angriffs, welcher Mitte August von den Divisionen Tharreau, Le Courbe und Chabran auf den östreichischen linken Flügel ausgeführt wurde, Ende Juli die Divisionen Le Courbe und Tharreau, durch 4000 Mann von der Hauptarmee verstärkt und dadurch auf 20,000 Mann gebracht, sich blos auf den Angriff der Rhone und des St. Gotthard beschränkt, den Zugang zum letzteren aus dem Reußthale an der Teufelsbrücke gesperrt hätten und mit einer Kolonne auf Vercelli, mit der andern auf Mailand marschirt wären: so würden sie dadurch von der verbündeten Hauptarmee wenigstens ein Korps von 20- bis 30,000 Mann auf sich gezogen haben. Ob das hingereicht hätte, dem General Joubert zu einem Siege zu verhelfen, bleibt freilich ungewiß, aber als eine große Erleichterung desselben mußte es doch angesehen werden. In der Schweiz blieben die Verhältnisse an der Limmath ziemlich dieselben, und an der Sihl blieb Chabran den Generalen Simbschen und Jellachich gegenüber, ohne daß man sieht, wie die Oestreicher auf diesem Punkte eine wirksame Vergeltung hätten üben können. In einer langen Postenkette ausgedehnt würden wahrscheinlich 8 Tage verflossen sein, ohne daß der Erzherzog alle Einleitungen zu einem Angriffe an der Sihl getroffen hätte, und wenn er dann auch wirklich den General Chabran bis auf den Albis zurückdrängte, so war damit noch nicht viel gewonnen, weil die Rückkehr Le Courbes ihn bald darauf genöthigt hätte diese umschließende Stellung aufzugeben.

Die französische Regierung aber verwarf die im Monat Juni von Massena und Le Courbe in Antrag gebrachte ähnliche Unternehmung mit Recht; wenn damals 25- oder 30,000 Mann nach Italien marschirt wären, so war die Schweiz verloren. Mit

einer schwächeren Macht und später unternommen, würde sie eine ganz andere Maßregel.

Wir kommen jetzt zum dritten Gegenstand der Betrachtung, nämlich Massenas Aufstellung in der Vertheidigung.

Der Erzherzog hatte, wie wir gesehen haben, einen politischen Grund, seinen linken Flügel bis an den St. Gotthard auszudehnen. Dasselbe war nicht bei dem französischen Feldherrn der Fall. Er war, wie der Erfolg gezeigt hat, wenn er sich mit seinem rechten Flügel nördlich der hohen Alpen hielt, nicht einmal genöthigt, den Besitz des Rhonethals aufzugeben, im Fall er wegen des dortigen Aufstandes einen Werth darauf legte. Wäre die Bewaffnung der Einwohner in Graubündten und den kleinen Kantonen nicht durch die Anfangs Mai dagegen ergriffenen Maßregeln so gründlich unterdrückt worden, so hätte die Besorgniß davor eine Besetzung des Gebirges motiviren können. Allein wir sehen in den 6 Wochen, wo die Oestreicher im Besitz waren, sich nichts der Art regen. Wir glauben also, daß der Werth, welchen die Franzosen auf den Besitz des hohen Gebirges als solchen legten, auf den Besitz des St. Gotthards als des Schlüssels dazu und als des Schlüssels zur Lombardei, keine Gründe für sich hat, die sich bei genauer Betrachtung als real bewährten und die Opfer aufwiegen konnten, die damit verbunden waren.

Noch mehr aber ist dem französischen Feldherrn die Aufstellung einer Division von 11,000 Mann bis Basel als eine kaum begreifliche Kraftverschwendung vorzuwerfen. Diese Division hielt dort das rechte Rheinufer besetzt und arbeitete bei Lörrach an einem verschanzten Lager. Es hat also das Ansehen, als wollte der General Massena damit drohen und diesen Punkt wie eine stereotype Demonstration betrachten, wodurch die Brücke des Erzherzogs über Schaffhausen und die linke Flanke Starrays fortwährend bedroht würde. Allein die 5- bis 6000 Mann, welche der Erzherzog auf dem rechten Rheinufer zwischen

Schaffhausen und Basel hielt, würde er ohnedies auch dort gehalten haben, und für Starray war gar nichts zu besorgen. Es scheint uns, daß Basel, wenn man die Brücke zerstörte, gar nicht oder höchstens durch 1 Bataillon zu besetzen war. Was mußten 11,000 Mann mehr dem General Massena hinter der Limmath werth sein!

Die eigentliche Einrichtung seiner Stellung hinter der Limmath läßt sich nicht beurtheilen, da die näheren Angaben fehlen. Es würde aber höchst interessant sein, ausführliche Karten von der Gegend hinter der Aar und Limmath zu haben, da sie unstreitig zu den stärksten strategischen Aufstellungen gehört und in jedem Feldzuge, der in der Schweiz geführt wird, eine Rolle spielen muß.

Siebenter Abschnitt.

Suwarow zieht nach der Schweiz. Korsakof wird von Massena bei Zürich geschlagen. Die Verbündeten gehen hinter den Rhein zurück.

68. Neuer Plan beider Theile.

Wir kommen jetzt zu dem wichtigsten Abschnitte des ganzen Krieges, wo ein Wechsel in der großen Rollenvertheilung für Feldherren und Armeen eintritt, neue Feldherren berufen werden und neue Kriegstheater sich aufthun; wo ein sehr zusammengesetzter strategischer Plan der Verbündeten die Ursache großer Unglücksfälle wird, wo wir eine Schlacht zu erzählen haben, die in ihrem Erfolge nächst der von Rivoli die größte in dem bisherigen Kriege ist, und einen Zug durch das Gebirge, der in der ganzen Kriegsgeschichte nicht seines Gleichen hat, der in Anstrengungen und Ausdauer an das Ungeheure grenzt; zu dem Abschnitte endlich, wo die Wirkung aller dieser Ereignisse den gänzlichen Umschwung der Begebenheiten herbeiführt und die neue Verbindung schneller auseinanderfallen läßt, als die frühere, so daß der folgende Feldzug nur noch die Trümmer derselben zu überwinden hat und die französischen Fahnen abermals der östreichischen Hauptstadt zuziehen, um dem Kaiser und Reich das Gesetz des Friedens vorzuschreiben. Das alles geschieht, weil im östreichischen Kabinet

eine kleinliche Politik mit dem Koloß des Krieges so lange ihr vorwitziges Spiel treibt, bis sie selbst davon zertrümmert wird.

Als bis zum Monat August hin Italien fast erobert und der Fall der festen Plätze mit ziemlicher Sicherheit vorherzusehen war, so daß es dem Anscheine nach einer großen Waffenentscheidung dort nicht weiter bedurfte, nachdem im Juli der Vertrag zwischen England und Rußland wegen einer gemeinschaftlichen Landung in Holland abgeschlossen war und die Vollziehung desselben herannahte: brachten die näheren politischen Interessen des östreichischen und des englischen Kabinets den Wunsch hervor eine andere Macht- und Rollenvertheilung für den übrigen Theil des Feldzugs herbeizuführen, nach welcher die Russen ihre ganze Macht unter Suwarow in der Schweiz auftreten lassen, die Oestreicher den Krieg in Italien bis zur gänzlichen Eroberung dieses Landes allein fortführen, zugleich aber am Rhein wieder mit einer Hauptarmee auftreten sollten.

Sowohl England als Oestreich wünschten nicht, daß die Russen in Italien sich Anknüpfungspunkte politischer Verhältnisse erwerben möchten. England fürchtete den Fall, daß die Russen in den Besitz von Genua gelangten, weil der Kaiser Paul in Beziehung auf sein Verhältniß zum Malteserorden den Entschluß ausgesprochen hatte sich in den Besitz von Malta zu setzen, weil auch andere Häfen der italiänischen Küste leicht ihren im adriatischen Meere befindlichen Truppen in die Hände fallen konnten, und sie also dadurch in diesen Gewässern mehr festen Fuß gewinnen würden, als sich mit dem englischen Interesse vertrüge.

Die Oestreicher sahen diejenigen Provinzen Italiens, die ihnen nicht gehört hatten, nach der Eroberung als in einem provisorischen Zustande an. Sie wußten recht gut, daß der König von Sardinien im Jahre 1796 mit den Franzosen Frieden geschlossen und sich ihnen beim Anfange des Krieges in diesem Jahre unterworfen hatte, nur weil er es nicht ändern konnte, indessen war er doch kein Mitglied des Bundes, hatte selbst zur Wiedereroberung seines Landes nichts beigetragen und konnte,

was die Oestreicher und Russen den Franzosen mit den Waffen in der Hand abgenommen hatten, strenge genommen nicht als seinen faktischen Besitzstand betrachten. Der Kaiser Paul hatte den Krieg in einem ganz ritterlichen Sinne gegen die Gewaltsamkeit der französischen Regierung und die Gefahr der revolutionären Grundsätze unternommen; was man diesem großen europäischen Räuber wieder abjagen konnte, war er gemeint dem rechtmäßigen Besitzer ohne Weiteres zurückzugeben. Die östreichische Regierung aber sah in diesen Eroberungen das Aequivalent, womit sie nachher unterhandeln könne, theils um die Schwierigkeiten eines allgemeinen Friedens leichter auszugleichen, theils um sich in Italien politisch auf die eine oder andere Weise besser einzurichten. Natürlich mußten ihnen die Russen dabei unbequem sein, da sie die abweichende Ansicht des Kaisers Paul in diesem Punkte kannten und sich auch wohl sagen konnten, daß das russische Kabinet die Verhältnisse in Italien benutzen würde, um für die Folge dauernde Verbindungen der Dankbarkeit auf der einen, des Schutzes auf der andern Seite, anzuknüpfen. Dazu kam, daß Suwarow ganz der Ansicht seines Kaisers und dabei ein sehr heftiger und reizbarer Mensch war, der das Gleichgewicht verlor, sich zu übereilten Schritten hinreißen ließ, und mit dem also in diesem Punkte schwer fertig zu werden war.

Außer diesen italiänischen Berührungen gab es für die drei Mächte, insbesondere aber für England, noch einen andern Grund zur veränderten Machtvertheilung. Die Landung, welche die Engländer und Russen im August oder September mit 40,000 Mann in Holland unternehmen wollten, schien um des gesicherten Erfolgs willen einer Diversion am Rhein zu bedürfen, wozu das Korps, welches Starray hatte, um so weniger hinreichend war, als die Franzosen seit dem 30. Prairial damit umgingen, eine neue Rheinarmee zum Angriff Süddeutschlands auftreten zu lassen. Die Oestreicher zeigten sich also theils aus Rücksicht für England, theils um Süddeutschland sicher zu stellen, endlich um die Russen in Italien leichter los zu werden, bereit, den Erzherzog Karl mit

der östreichischen Hauptmacht wieder an den Rhein ziehen zu lassen, um so weit abwärts dieses Stromes, als es nur irgend thunlich sei, in Wirksamkeit zu treten.

Der Kaiser Paul hatte bei diesen Wünschen der beiden verbündeten Kabinette kein Arges. Der Grund, eine Diversion zum Besten der Landung zu bilden, schien so einleuchtend und ist so gewöhnlicher Art, daß wahrscheinlich nicht viele Kabinette ihn verworfen haben würden. Allein man brauchte gegen den Kaiser von Rußland auch noch den Grund, daß es überhaupt zum Besten des Ganzen gereichen müßte, wenn die Streitkräfte jeder Macht so viel als möglich bei einander blieben, und jede auf ihrem eigenen Kriegstheater selbstständig handelte, weil dadurch den verderblichen Uneinigkeiten und Reibungen vorgebeugt würde, die sich in Italien schon einigemal gezeigt hätten. Da nun die Schweiz das kältere Land sei, so würde es angemessen sein, die russische Macht unter Suwarow dort zu vereinigen.

So kam für den Monat August zwischen den drei Kabinetten die Verabredung jenes Rollenwechsels zu Stande, wonach Suwarow und der Erzherzog Karl Mitte August den Befehl erhielten, der erstere mit den Russen nach der Schweiz, der andere mit seiner Hauptarmee nach dem Rhein zu ziehen.

Obgleich ein Rollenwechsel der Art meistens eine Gefahr in sich trägt, weil die auf dem Marsche begriffenen Kräfte als neutralisirt zu betrachten sind, so würde dies doch in dem vorliegenden Falle faktisch nicht stattgefunden haben, da weder in Italien, noch am Rhein viel versäumt wurde. Allein es ist ein bedenklicher Punkt dabei, über welchen wir nicht ins Reine kommen können, weil wir weder die Zeit, noch den Inhalt des erwähnten Abkommens der drei Mächte kennen. Suwarow beklagt sich nämlich, als er in Schwaben angekommen, über den Abmarsch des Erzherzogs aus der Schweiz und sagt unter anderm: „La position de Zürich, qui devait être défendue par 60,000 Autrichiens, avait été abandonnée à 20,000 Russes" *).

*) Campagne des Autrichiens et Russes en Italie. Paris 1802. p. 188.

Ferner findet sich in seinem öffentlichen Berichte folgende Stelle: „Lord Mulgrave m'avait de nouveau promis que le Ministre anglais ne pensait pas à faire venir les troupes de Votre Majesté en Suisse, avant que l'Archiduc eût chassé l'ennemi de ce pays. Il avait ajouté que Mr. Thugut avait formellement assuré le Ministre anglais à Vienne que l'Archiduc ne quitterait pas la Suisse; qu'il avait écrit à l'Archiduc. Pourtant il se trompa avec cette promesse et procura assez de temps à l'Archiduc pour évacuer la Suisse." Diese Voraussetzung Suwarows soll wohl nur so viel heißen, als daß der Erzherzog seine Ankunft in der Schweiz abwarten würde, was sich bei dem Abkommen der drei Mächte recht gut denken läßt. Wenn wir nun bei dem Erzherzoge selbst *) folgende Stelle finden: „dem Erzherzoge wurde von dem Wiener Hofe die Geheimhaltung der ihm ertheilten Befehle (zum Abmarsch) und ihre schnellste Befolgung ohne alle weitere Einwendung zur Pflicht gemacht" — so muß das allerdings ein Mißtrauen gegen das Wiener Kabinet einflößen, als habe es wenigstens nicht im vollen offenen Einverständniß mit Suwarow gehandelt. Den Abmarsch selbst konnte der Erzherzog freilich nicht geheimhalten, allein da vielleicht noch 8 oder 14 Tage über die Vorbereitungen hingingen, so scheint es dem Wiener Hofe wichtig gewesen zu sein, daß die Russen nichts davon merken möchten, weil der alte Suwarow auf die Nachricht davon seinen Zug nach der Schweiz vielleicht ganz aufgab.

Wenn das Benehmen des östreichischen Kabinets hierbei auch Mißtrauen einflößt, so ist doch aus der Instruktion, welche Suwarow am 5. September an die Generale Korsakof, Hotze und Linken erließ, sichtbar, daß er damals die Anwesenheit des Erzherzogs für den Augenblick des gemeinschaftlichen Handelns nicht mehr vorausgesetzt hat, und so können wir denn wohl annehmen, daß die Klage, welche er über den Abmarsch des Erzherzogs führt,

*) Theil II., Seite 94.

eine von jenen Entschuldigungen ist, die man bei einer verunglückten Unternehmung nebst andern Gründen gern geltend macht, wenn man sie auch nicht als eine der nächsten Ursachen ansieht. Früher mag Suwarow auch wirklich geglaubt haben, daß ihn der Erzherzog erwarten würde, und er hätte in jedem Falle hinterher diese Sprache nicht führen können, wenn man östreichischer Seits ganz offen mit ihm gewesen wäre.

Wir haben diese Umstände hier anführen müssen, weil sie dem guten Willen Suwarows den letzten Stoß gegeben haben, von Suwarow aus aber der Spalt, welcher das Bündniß trennte, zuerst ausgegangen ist.

Die Verschiedenheit der näheren politischen Zwecke hatte, wie wir schon bemerkt haben, sich im Verlaufe des Feldzugs schon kund thun müssen. Suwarow hatte in seinen Proklamationen dem ganzen Italien die Absicht der Verbündeten verkünden wollen: jedem das Seine wiederzugeben und überall nur den alten Zustand der Dinge wiederherzustellen; die östreichischen Generale hatten sich zu einer solchen Erklärung nicht verstehen wollen; sie nahmen von den festen Plätzen Piemonts im Namen des Kaisers von Oestreich Besitz; sie versagten dem von Suwarow zurückgerufenen König von Sardinien, obgleich er schon in Livorno angekommen war, den Eintritt in seine Staaten; sie ließen im Piemontesischen alle Akte öffentlicher Gewalt nur im Namen des Kaisers von Oestreich ausüben u. s. w.

So hatte sich der Zwiespalt in Italien schon gebildet und es konnte nicht fehlen, daß dadurch in dem Gemüthe des Kaisers Paul schon ein dem Bündnisse nachtheiliger Entschluß vorbereitet wurde; als nun noch die Unglücksfälle der Waffen, die großen Verluste an Streitkräften hinzukamen, die klagenden Berichte Suwarows, des Großfürsten Konstantin, Korsakofs und des Fürsten Gortschakof, die nichts als Unzufriedenheit mit den Oestreichern athmeten, deren Betragen ihnen nahe an Verrath zu grenzen schien: so konnte es kaum fehlen, daß ein Mann wie der Kaiser Paul dadurch bewogen wurde das Bündniß und den Kampf gegen

Frankreich wieder aufzugeben. So ist also dieser Zug Suwarows nach der Schweiz mit den unreinen Motiven der Oestreicher und mit seinen schlechten Erfolgen bei der Ausführung die Ursache zur Trennung des neuen Bundes geworden.

Wenn wir diese späteren Folgen jener politischen strategischen Anordnung schon hier in Betracht ziehen, so geschieht es, weil dadurch ein Licht auf den Zustand der Dinge, auf Personen und Verhältnisse fällt, durch welches das Handeln verständlicher wird.

Da Suwarows Armee etwa 20,000 Mann stark aus Italien abmarschirte, Korsakof 30,000 Mann stark war, so bildete das in der Schweiz eine Macht von 50,000. Dazu sollten die Schweizer Formationen, die man noch höher zu treiben dachte, das Condésche 3000 Mann starke Emigrantenkorps und eine Division von einigen tausend Baiern stoßen, in Folge eines besondern Traktats, welchen Kaiser Paul mit dem Kurfürsten geschlossen hatte. Das alles zusammen würde die Macht der Verbündeten etwa auf 60,000 Mann gebracht haben, der also die französische wenigstens um 10,000 Mann überlegen geblieben wäre. Wie es scheint, war es nicht die Absicht des östreichischen Kabinets, daß die östreichischen Truppen, welche der Erzherzog unter Hotze in der Schweiz gelassen hatte, dort bleiben sollten, nachdem Suwarow eingetroffen wäre, es scheint sogar aus des Erzherzogs Erzählung hervorzugehen, daß er dieses Korps nicht auf Befehl des Hofes, sondern aus eigener Berücksichtigung der Umstände dort zurückgelassen hatte.

Die Bestimmung der östreichischen deutschen Armee ist nicht genauer angegeben, als daß sie ein Korps von 20,000 Mann zur Deckung von Süddeutschland zurücklassen und mit dem Uebrigen (was also einschließlich Hotze gegen 70,000 Mann gewesen wären) eine Operation am Niederrhein unternehmen sollte. Was man unter dieser Operation verstand, scheint sich niemand näher bewußt geworden zu sein, was bei der Unklarheit des Denkens in diesen Dingen nichts Ungewöhnliches ist. Eine Operation unternehmen scheint den Leuten eine eben so genügende Bestim-

mung, als wenn der Balletmeister ein pas de deux vorschreibt. Der Erzherzog, indem er diese neue Aufgabe betrachtet, sagt: „auf was immer für einen Punkt von Philippsburg abwärts die Oestreicher ihre Operationen richten wollten, würden sie durch den großen Abgang der Truppen, die sie zur Deckung ihrer verlängerten Operationslinie zurücklassen mußten, so geschwächt angekommen sein, daß sie sich höchstens auf Streifereien zwischen den festen Punkten Landau, Mainz und Düsseldorf einlassen konnten." Wir führen dies nur an, um zu zeigen, daß der Feldherr, welcher auf diesem neuen Kriegstheater handeln sollte, selbst nicht recht wußte, was dort vorzunehmen sei.

Die Landung der 40,000 Mann in Holland wurde als eine sehr wirksame Diversion für alle übrigen Kriegstheater und als ein Mittel angesehen, in den Einwohnern dieser Gegenden den Franzosen einen neuen Feind zu erwecken. Daß England sein besonderes Interesse dabei hatte, sich der holländischen Flotte zu bemächtigen und festen Fuß an der Küste zu gewinnen, ist leicht einzusehen, und dieses besondere Interesse muß als das stille Hauptmotiv der Unternehmung betrachtet werden. Wollten die Oestreicher ihre Interessen in Italien verfolgen, so mußten sie den Engländern gestatten die ihrigen in den Niederlanden zu suchen, und der ritterlichen Absicht des Kaisers Paul wurden nur die ostensibeln Motive vorgehalten.

Es traten also für diesen Zeitpunkt des Krieges 30,000 Mann unter Korsakof, 6000 Baiern und Emigrirte und 40,000 Mann in den Niederlanden, in Summa 76,000 Mann neuer Streitkräfte der Verbündeten auf den Kampfplatz.

Auch das deutsche Reich war, nachdem der Rastadter Kongreß auseinandergegangen, zur Stellung seiner Kontingente vom Kaiser aufgefordert worden; allein die nördlichen Fürsten standen unter dem Schutz der Demarkation und die südlichen beeilten sich auch nicht mit neuen Rüstungen, so daß außer der Division Baiern, von welcher wir gesprochen haben, nur einige Verstärkun-

gen für die Besatzungen von Philippsburg, Ulm und Ingolstadt daraus hervorgingen.

Dies ist es, was wir von den neuen Einrichtungen des Krieges von Seiten der Verbündeten zu sagen haben. Weniger werden uns die Franzosen beschäftigen.

Auch die Franzosen hatten nach den Unglücksfällen in Italien und dem dadurch herbeigeführten 18. Prairial eine Regeneration des Krieges, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, beschlossen. Wir haben schon erzählt, daß eine neue Aushebung von 200,000 Mann gemacht werden sollte; die italiänische und Schweizer-Armee sollte verstärkt, eine neue Alpen- und Rhein-Armee gebildet werden. Allein diese Beschlüsse, die, wie das bei republikanischen Regierungsformen gewöhnlich ist, sehr pomphaft und großartig klangen, waren sehr schwer zur Ausführung zu bringen. Von der neuen Aushebung konnte sobald noch nichts im Felde erscheinen und die 150,000 Mann, welche bei Eröffnung des Krieges noch von der im Jahre 1798 gemachten Aushebung übrig geblieben, waren schon nach und nach an die Grenzen geeilt.

Auch haben wir erzählt, daß in Italien das Projekt in der Geburt zu Grunde ging, theils weil die Franzosen die Alpenarmee nie zu einer erträglichen Höhe zu bringen vermochten, theils weil schon in der Mitte August die Schlacht von Novi ihren dortigen Unternehmungen von Neuem Stillstand gebot. Seitdem hatten sie die italiänischen Streitkräfte wieder zu einer Armee unter Championnets Befehl zusammengethan.

Die Bildung der Rheinarmee hatte doppelte Schwierigkeiten, weil seitdem eine neue Armee in Holland nöthig geworden war. Da diese mit Einschluß der zu Besatzungen in Belgien bestimmten Truppen im September 34,000 Mann betrug, so hatte die Macht am Rhein nur auf 54,000 Mann gebracht werden können, wovon aber die größere Hälfte für die Besatzungen abgerechnet werden mußte.

Anfangs hatte der General Moreau den Oberbefehl über

die Rhein- und Schweizer-Armee übernehmen sollen; als Massena dies übel nahm und abgehen wollte, nahm das Direktorium diese Bestimmung zurück, und nun sollte Moreau blos die Rheinarmee bekommen. Aber auch dies änderte sich schnell wieder; Moreau zog sich zurück und Le Courbe wurde im September zum Befehlshaber der Rheinarmee ernannt. Bis dahin stand diese in ihrer Bildung begriffene Armee unter dem General Müller.

So zergingen also die aufgeblasenen Projekte der französischen Regierung unter dem Druck der Wirklichkeit wie Seifenblasen im Druck der Atmosphäre.

Der wirkliche Stand der französischen Kriegsmacht in der letzten Hälfte Septembers war an den Grenzen 247,000, im Innern 134,000 Mann, ohne die ägyptische Armee. Er betrug mithin einige 30,000 Mann mehr, als bei Eröffnung des Krieges. Da nun damals etwa 150,000 Mann noch in der Bildung begriffen waren, so ergiebt sich ein Abgang von 110- bis 120,000 Mann, den man sich aber nicht blos bei den Armeen an der Grenze, sondern bei der ganzen Kriegsmacht denken muß. Ja es ist sogar wahrscheinlich, daß in den 381,000 Mann der im September vorhandenen Kriegsmacht schon 40- bis 50,000 Mann der neuen Aushebung steckten, die nach Bernadottes System in Hülfsbataillone (bataillons auxiliaires) formirt an die Grenzen geeilt waren, so daß der Abgang etwa auf 160,000 Mann anzunehmen wäre. Dieser starke Abgang ist die Folge einer stets veränderten, schwachen und unordentlichen Administration. Wahrscheinlich lief ein Drittheil der jungen Mannschaft wieder davon, ehe sie unter die Waffen kamen, oder verdarb in den vernachlässigten Spitälern. So ausgezeichnet die französischen Heere dieser Zeit im Gefecht waren, wo sie einer im Feuer gestählten Masse verglichen werden konnten, so schlecht und verdorben war alles, was hinter dem Gefecht lag, bis zu den höchsten Stellen der Administration hinauf.

Von den 247,000 Mann, welche an den Grenzen standen, befanden sich, wie schon gesagt, 34,000 Mann in den Niederlan-

den und 54,000 am Rhein; in der Schweiz befanden sich 82,000, bei der italiänischen Armee 64,000, in den festen Plätzen Italiens 12,000 Mann.

Da das Direktorium seine Armee in Italien zu einer kräftigen Offensive weder der Zahl, noch der Konstitution nach stark genug glaubte, da am Rhein höchstens so viel Truppen ins Feld geführt werden konnten, um Philippsburg einzuschließen: so setzte die französische Regierung ihr Hauptvertrauen auf die Armee in der Schweiz, weil sie die stärkste war, weil Massena das meiste Vertrauen einflößte und weil die Begebenheiten in der Mitte August als eine gute Einleitung zu weiteren Erfolgen betrachtet wurden. Dazu kam, daß die französische Regierung, weit entfernt, die von den Verbündeten gefaßten Beschlüsse zu kennen, Anfangs September noch glaubte, der Erzherzog Karl sei angewiesen, 20,000 Mann zur Verstärkung Suwarows nach Italien abzusenden. Da es nun nicht fehlen konnte, daß die Diversion der Rheinarmee den Erzherzog Karl auch zu Entsendungen an den Rhein veranlassen mußte, so zweifelte man nicht, daß Massena in der Schweiz sehr überlegen werden mußte. Unter dem 5. September drang daher der Kriegsminister Bernadotte eifrigst in Massena, etwas Großes zu unternehmen. Er läßt ihm die Wahl zwischen einem Einfall in Graubündten, verbunden mit einer nach dem Lago Maggiore gerichteten Diversion, um die Macht Suwarows in Italien zu theilen, oder einer Hauptschlacht, die er dann wo möglich gegen die Russen richten möchte. Diese letztere Anweisung ist nicht ohne Verdienst, und die Fehler der Verbündeten haben gemacht, daß Massena ihr nachkommen konnte. Die Niederlage bei Zürich hat hauptsächlich das Bündniß getrennt, und so wird in ähnlichen Fällen immer der Schlag, welchen ein blos Verbündeter erleidet, auf seinen guten Willen einen verderblichen Einfluß haben.

69. Stärke und Stellung beider Theile in der Schweiz.

Die Stellung der beiden Theile in der Schweiz änderte sich

im Laufe des September in einigen Punkten wesentlich, weshalb wir so genau, wie es die vorhandenen Nachrichten gestatten, angeben müssen, wie sie zur Zeit der entscheidenden Ereignisse war.

Bei den Verbündeten bestand die Hauptveränderung darin, daß der General Korsakof es nicht für gut befunden hatte, sich, wie der Erzherzog Karl, zur Vertheidigung der Limmath und Aar hinter diesen Flüssen aufzustellen, sondern mit seiner Hauptmacht gleich Anfangs September durch Zürich gegangen war und ein Lager unter den Kanonen dieser Festung bezogen hatte. Als hinter den Flüssen bleibend werden angegeben: 8 Bataillone und 10 Schwadronen unter General Durassof in einem Hauptlager bei Wettingen, einem kleinern bei Würenlos und mit 3 Bataillonen unter General Markof bei Kloster Fahr.

Diese Angaben der Schriftsteller sind allerdings höchst dürftig und wir müssen daher die Machtvertheilung bei dem russischen Korps nach Wahrscheinlichkeit ermitteln.

Das Korsakoffsche Korps hatte nach einer genauen Angabe bei seinem Zuge durch Augsburg bestanden aus Kombattanten:

Infanterie circa	21,000	Mann,
Kavallerie . . .	6,000	=
Kosaken	3,000	=
Summa	30,000	Mann.

Die Kosaken sind im Allgemeinen wenig zu rechnen. Sie werden bei den russischen Armeen, wenn sie sich nicht in sehr großer Anzahl befinden, meistens zu Troßkommandos und zu dem Privat= und Ordonnanzendienst der Offiziere verwendet. Was diese Bestimmung noch übrig gelassen hat, wird wohl zur Beobachtung der Limmath und Aar gebraucht worden sein.

Nehmen wir die 8 Bataillone zu 4500 Mann an, sagen wir uns, daß ein paar tausend Mann zur Deckung der Rheinbrücken in der Gegend von Schaffhausen zurückgeblieben sind, so bleiben für das Hauptkorps 14,500 Mann Infanterie; rechnen wir dazu 4500 Mann Kavallerie, so war dasselbe 19,000 Mann

stark. Diese 19,000 Mann scheinen aber nicht ganz in und vor Zürich gestanden zu haben, denn Dedon und auch andere Schriftsteller sprechen von einem Reservelager bei Seebach. Zur Zeit der Entscheidung bestand dasselbe nicht mehr, wenigstens mit keiner namhaften Truppenzahl, und da die auf Suwarows Befehl an Hotze am 25. abgesandten 5000 Mann größtentheils aus diesem Lager genommen worden sind, so scheint dasselbe aus 4- bis 5000 Mann bestanden zu haben.

Für den Zeitpunkt der Entscheidung Ende September, auf den es uns doch vorzüglich ankommt, muß man aber auch die Anzahl der Kombattanten um ein paar tausend Mann geringer annehmen, als sie beim Zuge durch Augsburg war; alsdann ergiebt sich folgendes Resultat als wahrscheinlich. Von 30,000 Mann abgezogen 2000 Abgang, 2000 an den Brücken detachirt, 3000 Kosaken, läßt überhaupt 23,000 Mann. Davon waren hinter der Limmath und Aar etwa 6000, zu Hotze abgesandt 5000, läßt für das Korps in und vor Zürich 12,000 Mann.

Bemerkenswerth ist es auch, daß Korsakof nicht nur sein Hauptquartier in Zürich genommen, sondern auch *seinen Artilleriepark und den ganzen Troß des Gepäcks dahin gezogen hatte.*

Der Erzherzog motivirt die Aufstellung des russischen Hauptkorps dadurch, daß Korsakof von der Absicht Suwarows, auf allen Punkten zu gleicher Zeit zum Angriff überzugehen, unterrichtet, sich das Hervorbrechen von Zürich dadurch habe sichern wollen. Allein erstlich kann das Hervorbrechen aus Zürich niemals große Schwierigkeit haben, da dieser Platz selbst einen Brückenkopf bildet, auch der Erzherzog immer eine Avantgarde auf dem Sihlfelde gehalten hatte, und da die Schwierigkeit des Angriffs auf diesem Punkte also nicht in dem Ueberschreiten der Limmath oder Sihl, sondern in dem Ersteigen des Uetli liegt; zweitens ist Suwarows Rundschreiben an die Generale in der Schweiz, durch welches er sich doch höchst wahrscheinlich zuerst über seine Absicht

ausgesprochen hat, erst vom 5. September zu Asti datirt; der General Korsakof hatte jene Stellung aber bereits im Anfang September bezogen.

Wir halten es für wahrscheinlich, daß der General Korsakof geglaubt hat, den Franzosen durch seine Aufstellung zu imponiren und vielleicht einmal von dem Grundsatze hat sprechen hören, das diesseitige Ufer eines Flusses sei am besten auf dem jenseitigen zu vertheidigen; auch mag der Himmel wissen, welches Brouillon von einem Generalstabsoffizier seinen gesunden Verstand umnebelt hat. Daß es in dem vorliegenden Falle unmöglich war, jenen Grundsatz anzuwenden, kann ein Kind begreifen.

Von der Aufstellung der Oestreicher unter Hotze wissen wir nur das Allgemeine und dieses Allgemeine nicht einmal genau.

Der Erzherzog sagt: Hotze und die Schweizer machten 25,000 Mann; dazu sollten 5000 Russen kommen, wovon ein paar tausend früher, 3000 aber erst am Tage der Schlacht von Zürich zu ihm abrückten. Das Ganze würde also 30,000 Mann sein. Wir finden aber vom 25. ab im Konflikt mit den Franzosen nicht 20,000 Mann. Diesen Widerspruch, um den sich kein Schriftsteller bekümmert hat, müssen wir, so viel es angeht, auflösen.

Die Russen, welche am 25. zu Hotze abrückten, kehrten wieder um und es kamen bei ihm von dieser Armee nur die 2000 Mann zur Wirksamkeit, die früher dagewesen waren

Die Schweizerlegion Bachmann wurde von Hotze dem General Korsakof am 25. gleichfalls zugesandt.

Nach des Erzherzogs Angaben waren bei Hotze an östreichischen Truppen 30 Bataillone und 34 Schwadronen, Summa 22,000 Mann geblieben; nach den Angaben eben dieses Feldherrn und Geschichtschreibers kamen zur Wirksamkeit:

Hotze selbst	10	Bat.	u.	14	Schw.	=	8000	Mann.
Jellachich	6	=	=	3	=	=	4000	=
Linken	5	=	=	1	=	=	3000	=
Auffenberg	4	=	=	—	=	=	2400	=
Summa	25	Bat.	u.	18	Schw.	=	17,400	Mann.

Es fehlen also 5 Bataillone und 16 Schwadronen, etwa 5000 Mann. Die 5 Bataillone kann man sich wohl als Besatzungen in Rapperschwyl, dem St. Luziensteig und sonst im Rheinthale denken, allein die 16 Schwadronen müssen eine andere Bestimmung bekommen haben. Höchst wahrscheinlich sind sie gerade um diese Zeit abmarschirt, um dem Erzherzog an den Neckar zu folgen, denn wir werden in der Folge sehen, daß der General Nauendorff nach der Schlacht bei Zürich ein paar tausend Mann östreichischer Kavallerie an sich zog, welche diese Bestimmung hatten und die nur vom Hotzeschen Korps kommen konnten.

Nach diesen Voraussetzungen würden wir also den Stand des Hotzeschen Korps bis zu dem Zeitpunkte, wo die Entscheidungen eintraten, so angeben können:

Unter Hotzes persönlichem Befehl von Rapperschwyl bis zum Wallenstädter See 13,000 Mann; 4000 unter dem General Jellachich von dem Wallenstädter See bis zum St. Luziensteig; 3000 unter Linken zwischen dem St. Luziensteig und Reichenau; 2400 unter General Auffenberg im obern Rheinthal bis Dissentis, und 2000 Mann als Besatzungen in Graubündten, was zusammen etwa 25,000 Mann macht, einschließlich der 3000 Schweizer und 2000 Russen.

Die Stärke und Aufstellung der Verbündeten vor dem Zeitpunkte der Entscheidung war also:

1.	Russen hinter der Limmath	6,000	Mann.
2.	= vor Zürich	12,000	=
3.	= im Lager von Seebach	3,000	=
4.	= in den Brückenköpfen	2,000	=
5.	Kosaken	3,000	=
6.	Oestreicher, Russen und Schweizer unter Hotze	13,000	=
7.	Oestreicher unter Jellachich	4,000	=
8.	= = Linken	3,000	=
9.	= = Auffenberg	2,400	=
	Latus	48,400	Mann.

		Transport	48,400 Mann.
10.	Oestreichische Besatzungen in Graubündten		2,000 „
11.	Auf dem Marsche von Hotze zu Nauendorff		2,600 „
		Summa	53,000 Mann.

Als der Erzherzog die Schweiz verließ, haben wir diese Macht zu 55,000 Mann angegeben, der Unterschied liegt in den 2000 Mann, welche wir bei den Russen als Abgang gerechnet haben.

Von jenen 53,000 Mann können übrigens die 6- bis 7000 Mann, welche unter Nr. 4, 10 und 11 vorkommen, nicht als wirksam gegen den Feind betrachtet werden, und es bleiben in der eigentlichen Postenreihe nur 46- bis 47,000 Mann übrig.

Die Korps von Strauch und Haddick gehörten zur italiänischen Armee und standen noch an den italiänischen Ausgängen der vom St. Gotthard und aus Wallis kommenden Straßen. Nauendorff, der aber im Grunde auch nicht zu den Streitkräften in der Schweiz zu zählen ist, stand mit 5- bis 6000 Mann auf dem rechten Rheinufer zwischen Schaffhausen und Basel.

Auch die Aufstellung der Franzosen hatte sich etwas geändert. Der General Chabran hatte die Division Souham vor Basel, der General Soult die Division Chabran an der Linth bekommen und nun war ihre Stärke und Aufstellung folgende:

1.	Division Tharreau . . . . stand in Wallis gegen Strauch und Haddick.	9,000 Mann
2.	Division Le Courbe.	
	Brigade Gudin . . . . vom St. Gotthard bis Urseren.	3,500 „
	Brigade Loison . . . . im Reußthale bis Altorf.	6,000 „
	Brigade Molitor . . . . Gegend von Glarus.	3,000 „
	Latus	21,500 Mann.

	Transport	21,500	Mann.
3.	Division Soult . . . . an der Linth und bis Rapperschwyl.	10,000	"
4.	Division Mortier . . . . Albis und Uetli.	8,000	"
5.	Division Lorges . . . . bis gegen Baden.	10,000	"
6.	Division Menard . . . . ober- und unterhalb der Vereinigung der Aar und Limmath.	9,000	"
7.	Division Klein . . . . war die Reserve und stand theils hinter der Division Menard, theils am Rhein.	10,000	"
8.	Division Chabran . . . . vor Basel.	8,000	"
	Summa	76,500	Mann.

Endlich gehörte noch die Division Montchoisi, welche im Innern der Schweiz stand, mit 2500 Mann zu Massenas Armee, so daß diese etwa 80,000 Mann stark war.

Es fand sich also, wenn man auf Seiten der Verbündeten Haddick, Strauch und Rauendorff, auf Seiten der Franzosen Chabran, Montchoisi und Tharreau abrechnet, daß die Franzosen 60,000, die Verbündeten 53,000 Mann stark waren; daß aber, sobald Suwarow mit seinen 20,000 Russen, die Baiern und die Emigranten eingetroffen waren, die Macht der Verbündeten auf 80,000 Mann gestiegen, also der französischen sehr überlegen gewesen sein würde.

70. Suwarows Plan zur Vereinigung.

Eine solche Ueberlegenheit Suwarows würde den Franzosen ohne Zweifel den Besitz der Schweiz gekostet haben, und von Seiten der Verbündeten, namentlich Suwarows, sah man diesen Erfolg auch fast als einen unzweifelhaften an. Um ihn recht glänzend und großartig einzurichten, redete der östreichische Gene-

ralstab dem alten Suwarow einen solchen Plan der Vereinigung ein, der zugleich ein umfassender strategischer Angriff der feindlichen Streitkräfte in der Schweiz wäre und zu einer vollkommenen Niederlage ihres Feldherrn führen würde.

Suwarow hatte nämlich, wie man die Sache in seinem Hauptquartiere ansah, drei Wege, die er nach der Schweiz einschlagen konnte. Der kürzeste war der über Bellinzona und den St. Gotthard durch das Thal der Reuß. Ein Umweg von etwa drei Tagemärschen war der, welchen Bellegarde in umgekehrter Richtung gezogen war, über Como, Chiavenna, den Splügen, Chur und Wallenstädt. Endlich konnte er links über Ivrea, Aosta, den großen Bernhard und Martigny nach dem Kanton Freiburg einen dritten Weg gehen, von welchem man weder sagen kann, daß er näher, noch daß er weiter war, weil er nach einem ganz andern Punkte und gar nicht zur Vereinigung mit Hotze und Korsakof führte.

Wenn also Suwarow diesen letztern Weg hätte einschlagen wollen, so konnte seine Vereinigung mit jenen Generalen und ein gemeinschaftliches Schlagen mit ihnen nicht seine Absicht sein, sondern es war eine strategische Umgehung und folglich eine Unternehmung ganz anderer Art, die allenfalls gut gewesen wäre, wenn an der Spitze der 55,000 Mann Oestreicher und Russen ein unternehmender Feldherr gestanden hätte, der die Wirkungen dieser Umgehung zu einer Hauptschlacht benutzte, die aber unter den obwaltenden Umständen ein sehr gewagtes Spiel gewesen wäre. Wir wollen, da die Frage über diesen Punkt an sich interessant ist, sie am Schlusse dieses Abschnitts in unsere Betrachtung aufnehmen, hier würde sie uns zu weit von den Begebenheiten entfernen. In Suwarows Hauptquartier zu Asti ist sie zur Sprache gekommen, wie es scheint, in der völligsten Unschuld über die ganz verschiedene Natur einer solchen Unternehmung und einer bloßen Reiseroute, wie man sie nach Länge und Beschaffenheit des Weges einem Kaufmanne zur Berücksichtigung stellen würde.

Von den beiden andern Wegen war der über den St. Gotthard in den Händen der Franzosen und mußte also erst erobert werden; auch konnten auf ihm nur kleine zweipfündige Gebirgskanonen fortkommen, alles andere Geschütz, alle Parks und alles Gepäck mußten theils über den Splügen, theils durch das Etschthal ziehen.

Diesen beiden Nachtheilen gegenüber glaubte der östreichische Generalstab folgende Vortheile zu sehen: erstens daß dieser Weg näher sei; zweitens daß von dem Augenblick an, wo Suwarow am St. Gotthard ankam und diesen Posten angriff, er im Grunde schon in Wirksamkeit trat und einen Theil der feindlichen Kräfte auf sich zog, während er bei dem Wege über den Splügen erst, nachdem er bei Hotze eingetroffen, als gegenwärtig betrachtet werden konnte; da Suwarow am Fuße des St. Gotthard schon am 19. anzukommen gedachte, bei Hotze aber nicht vor dem 25. hätte eintreffen können, so war der Zeitunterschied allerdings sehr merklich. Drittens war die Richtung auf den St. Gotthard eine Richtung in Massenas rechte Flanke; der östreichische Generalstab glaubte also, daß, wenn der Marsch in dieser Richtung unternommen würde und auf den St. Gotthard der erste Stoß geschähe, der von da in der Richtung auf den Albis fortgesetzt würde, während die in der Fronte stehenden Korps den Feind zu rechter Zeit angriffen, dies nichts sei als ein Angriff in umfassender Gestalt oder, wie man sich auszudrücken pflegt, mit Umgehung. Da man einen solchen Angriff gewöhnlich als den wirksameren betrachtet, so schien sich hier ein Vortheil ganz von selbst zu ergeben, den man in andern Fällen erst durch das besondere Herumsenden einer Kolonne erreichen muß.

Da nun der Gotthardspaß nicht als eine unüberwindliche Stellung betrachtet werden konnte, sondern nur als eine von den starken Alpenstellungen, die man mit einer bedeutenden Ueberlegenheit zu überwältigen sicher sein kann, so fiel bei einer solchen Ansicht der erste der oben erwähnten Nachtheile im Grunde ganz aus und der zweite konnte den vermeintlichen Vortheilen das

Gleichgewicht nicht halten. So entschied man sich denn für den Weg über den St. Gotthard.

Suwarow hatte den Befehl zum Abmarsch schon den 25. August erhalten, wie wir bei 56. erzählt haben, war aber wegen des Falles von Tortona bis zum 11. September geblieben. In dieser Zeit setzte er seinen Plan fest und erließ unter dem 5. September von Asti aus ein Rundschreiben an die in der Schweiz kommandirenden Generale, welches man als die allgemeine Disposition betrachten muß und welches wir umständlich mittheilen, weil es die erste Grundlage der folgenden Entscheidungen ausmacht.

Circulaire du Maréchal Suwarof aux Généraux Hotze, Korsakof et Linken.)*

Asti le 5. Septembre 1799.

Les troupes impériales de Russie, qui, jusqu'à présent, étoient à l'armée d'Italie, partiront le 8. Septembre du Piémont, pour se rendre en Suisse, et je compte arriver avec elles le 17. à Airolo, au pied de ce coté du St. Gotbard que je me propose d'attaquer le 19.

Comme les troupes du Colonel Strauch, celles du Prince Victor Rohan, et du Comte de Haddick, doivent coopérer à l'attaque, il sera très-nécessaire que les armées des deux cours impériales, réunies en Suisse, fassent avec fermeté et constance une attaque générale simultanée et combinée sur toutes les positions le l'ennemi; mais surtout l'aile gauche, sous les ordres de Mr. le Baron de Lin-

*) Wir geben diesen Brief in französischer Sprache, wie er sich in Campagne des Austro-Russes en Italie sous les ordres du Maréchal de Suwarof findet. Vermuthlich war das Original französisch und vermuthlich auch genau so, wie es hier steht. Die Uebersetzungen, welche sich in andern Schriftstellern finden, weichen zum Theil etwas ab, weil ein solches Rauderwälsch allerdings nicht zu übersetzen ist.

ken, réunira tous ses moyens, fera tous ses efforts, peut-être même avec des renforts préalables, pour faciliter et soutenir le passage du corps d'armée russe, par le Mont St. Gotbard, la haute vallée de la Reuss et celle de la Linth. De même qu'il sera possible d'attaquer l'ennemi à revers, on pourra aussi, par la jonction rapide de l'aile gauche de l'armée impériale, et en avançant de concert, empecher l'ennemi de culbuter le corps russe d'Italie et de le détruire en détail.

Comme je n'ai pas eu connoissance exacte des positions des deux armées impériales réunies en Suisse, et que seulement par des rapports pris en passant, je dois présumer que le corps de troupes russes, sous les ordres du Général Korsakof, est posté entre Zurich et l'Aar, le long de la rive droite de la Limmath, celui des troupes impériales et royales sous les ordres de Mr. le Baron de Hotze, entre le lac de Zurich et celui de Wallenstädt, par Maienfeld dans le Rheinthal jusqu'à Dissentis, je dois, avant tout, attendre la jonction des troupes de ce dernier. Je desire d'apprendre de lui-même, comme connoissant mieux les localités, où, et comment l'opérer. De même, de mon côté, dès que la jonction aura réussie, je pense que les troupes russes d'Italie, ne pouvant plus être arrêtées, pénétreront sur les deux rives du lac de Luzerne, celles de MM. de Linken et Hotze entre les lacs de Zurich et Zug, et enfin la réunion totale des troupes russes du Général Korsakof près la rive droite de la Basse-Reuss et de l'Aar; ce sera la seule manoeuvre qui puisse promettre un résultat décisif pour les opérations ultérieures.

Comme je me hâterai de vous faire connoître de Bellinzona, l'arrivée de la colonne des troupes russes d'Italie, c'est aussi à Bellinzona, au plus tard, à moins que vous ne le puissiez plutôt, par la route de Novara et Varèze, que vous me ferez connoître, par courriers, la position et

la force de toutes les troupes, tant russes que royales-impériales, qui se trouvent réunies en Suisse, ainsi que les positions de l'ennemi, ses forces et leur distribution. Je désire aussi que Messieurs les Généraux Baron de Hotze et de Linken me communiquent leurs avis et leurs connoissances locales sur le terrain et la manière de faire la guerre dans ce pays, en indiquant comment la coopération précipitée de toutes les troupes qui sont déjà en Suisse, et de celles qui y marchent d'ici, peut être le plus efficacement et le plus utilement exécutée; je serai par-là en état de préparer mon attaque et d'en déterminer le jour et l'heure positifs.

Postscriptum.

Je dois, pour l'attaque générale, récommander d'avoir la précaution, qui devient chaque fois nécessaire, de tenir les forces tant que possible réunies pour ne pas rendre l'attaque insuffisante par des parcellemens non nécessaires et des affoiblissemens gratuits; en outre chaque commandant de Section doit connoître au vrai la position et la force des corps ennemis qui sont en face; il doit aussi chaque fois s'empresser de l'annoncer préalablement, puisque nous devons journellement nous adresser reciproquement, par courriers, des rapports très-detaillés de nos premiers pas.

Je souhaite aussi que les troupes réunies s'exercent, dans l'intervalle des jours libres jusqu'à celui de l'attaque générale, à exécuter sur trois colonnes cette attaque avec la baïonette et le sabre.

C'est à cette manière d'attaquer que nous devons, *ici* exclusivement, nos succès multipliés et très-peu sanglans. Et d'après mon avis Mons. le Lieut. Génér. Korsakof pourra

repartir, pour cet exercice, les officiers russes qui s'y connoissent au corps royal-impérial qui est en Suisse.

Le sus-dit Général Korsakof est autorisé par les ordres ci-joints.

Signé: *Suwarow.*

Diesem allgemeinen Plane Suwarows, zu welchem der östreichische Generalstab die Idee gegeben hatte, der aber entweder von Suwarow selbst oder von einem Manne seiner nächsten Umgebung abgefaßt zu sein scheint, folgte nach des Erzherzogs Zeugniß eine spätere, etwas näher bestimmende Festsetzung vom 10. September, welche im Einverständniß mit Hotze und Korsakof stattfand: „nämlich daß Suwarow am 21. September von Bellinzona zum Angriff des St. Gotthard aufbrechen werde. Der Oberst Strauch, welcher den General Tharreau auf den Straßen nach Italien beobachtete, sollte diese Bewegung decken und eine östreichische Brigade von Dissentis über den Crispalt nach Amsteg in das Reußthal dringen. Am 24. September hoffte Suwarow im Besitz des Berges zu sein, am 25. den Marsch nach Altorf, am 26. nach Schwyz und am 27. nach Luzern fortzusetzen, wohin er eine Abtheilung aus dem Reußthale über Engelberg auf dem westlichen Ufer des Sees abschicken wollte."

„Hotze erhielt den Auftrag, durch 5000 Mann des Korsakofschen Korps verstärkt, gleichzeitig von Uznach nach Einsiedeln vorzugehen und diese Bewegung durch Seitenkolonnen unterstützen zu lassen, welche von Flums über Schwanden und von Sargans über Glarus ihre Richtung durch das Klönthal ebenfalls nach Einsiedeln nehmen sollten. Hotzes weitere Bestimmung ging dahin, die französische Stellung auf dem Albis in der Flanke anzufallen; indessen Korsakof von Zürich aus ihre Fronte bestürmen und sich mit Hotze vereinigen würde. — Der glückliche Erfolg dieser Einleitungen," fährt der Erzherzog fort, „hätte die Verbündeten in den Besitz von dem ganzen Laufe der Reuß und in

die Verfassung gebracht, mit vereinten Kräften an die Aar zu gelangen. Suwarow zweifelte nicht, daß sich der Angreifende überall den Weg durch die Gebirge bahnen müsse, und ahnete um so weniger Gefahr, als es ihm nach der Erreichung des Gebirgsrückens noch frei blieb, nach Umständen den Weg in das Linththal oder im unglücklichsten Falle nach Graubündten einzuschlagen." Dieser vom Erzherzoge in seiner Geschichte des Feldzugs mitgetheilten, nicht sehr bestimmt gefaßten Disposition müssen wir zur nähern Bestimmung aus der russischen Relation Folgendes hinzufügen. Die Seitenkolonnen, von denen der Erzherzog spricht, waren die Generale Jellachich und Linken. Davon sollte der erstere aus der Gegend von Sargans und Wallenstädt auf Nettstall und Näfels in das Linththal vorgehen, sich der Uebergänge über die Linth bemächtigen und dann gegen Einsiedeln vordringen. Der General Linken aber sollte aus der Gegend von Chur und Ilanz in das obere Linththal und bis Glarus vordringen, von da durch das Klönthal über den Bragel nach Muotta marschiren, wo er sich mit Suwarow vereinigen sollte.

Am 26. September, als dem Tage, wo Suwarow bei Schwyz anzukommen dachte, sollten Korsakof und Hotze die Franzosen, jener an der Limmath, dieser an der Linth angreifen; die Generale Jellachich und Linken aber die Gegend von Einsiedeln und Muotta erreichen. Ganz zuletzt, nämlich am 24. wurde noch zwischen Hotze und Korsakof zu Zürich verabredet, daß der Hauptangriff von Hotze geschehen, der von Korsakof aber mehr in einer Demonstration bestehen sollte. Diese Verabredung war unstreitig die Folge der von Suwarow befohlenen Verstärkung von 5000 Mann, die Korsakof zu Hotze abrücken lassen sollte. Man kann sich wohl vorstellen, wie ungern der erstere sich dazu verstand, und er scheint damit bis zum letzten Augenblick gezögert und nur den persönlichen Vorstellungen Hotzes, der sich zu dem Ende am 24. nach Zürich begeben hatte, nachgegeben zu haben, aber vermuthlich nur unter der ausdrücklichen Verwarnung, daß er nun nichts als eine Demonstration

übernehmen könne. Man kann dem russischen General hierin unmöglich Unrecht geben.

Wir haben den scheinbaren Zusammenhang dieses Planes und des daran geknüpften Raisonnements nicht durch eine Bemerkung unterbrechen wollen, die ihn ganz zerstört hätte, die zu unserm Erstaunen den Leuten im Hauptquartier von Suwarow nicht eingefallen zu sein scheint, und die auch keiner der Geschichtschreiber gemacht hat, nämlich daß für Suwarow, d. i. für 24,000 Menschen, unter den bestehenden Umständen gar keine Straße vom St. Gotthard nach Schwyz führt, weil die Gotthardsstraße bei Altorf endet und der Weg nach Schwyz nur zu Wasser über den Vierwaldstädter See oder auf ein paar Hirten- und Jägersteigen durch das Schächen- und das Muottathal gemacht werden kann. Nun konnte man unmöglich glauben, daß der Feind bei Flüelen eine kleine Flotte in Bereitschaft haben werde, um die russische Armee aufzunehmen, man konnte vielmehr darauf rechnen, dort nicht ein einziges Fahrzeug zu finden, und eben so wenig konnten die Leute in Asti gemeint haben, der russischen Armee den Weg über jene Fußsteige anzuweisen, den sie nachher in der Verzweiflung nahm. — Es scheint uns, daß diese Bemerkung alles Raisonnement über die Möglichkeit und den Nutzen eines Marsches über den St. Gotthard eben so absolut hätte abschneiden sollen, wie der Vierwaldstädter See den Weg abscheidet. Daß dieses nicht geschehen ist, daß der Suwarowsche Generalstab erst mit der Nase auf den Züricher See stoßen mußte, ehe er zu einer solchen Betrachtung kam, daß auch alle Geschichtschreiber dieses Umstandes immer erst in dem Augenblick erwähnen, wo sie die Erzählung bis zum Züricher See geführt haben, sich also jenes Fehlers gewissermaßen theilhaftig machen, das hat mehr als irgend ein anderer Punkt in der Kriegsgeschichte unsere Verwunderung erregt. Man sollte schwören, es wäre bloße Zerstreuung gewesen; dann muß uns aber Voltaire einfallen, der einem Parlamentsrathe, als dieser die Verurtheilung des für wahnsinnig erkannten Damiens damit ent-

ralstab dem alten Suwarow einen solchen Plan der Vereinigung ein, der zugleich ein umfassender strategischer Angriff der feindlichen Streitkräfte in der Schweiz wäre und zu einer vollkommenen Niederlage ihres Feldherrn führen würde.

Suwarow hatte nämlich, wie man die Sache in seinem Hauptquartiere ansah, drei Wege, die er nach der Schweiz einschlagen konnte. Der kürzeste war der über Bellinzona und den St. Gotthard durch das Thal der Reuß. Ein Umweg von etwa drei Tagemärschen war der, welchen Bellegarde in umgekehrter Richtung gezogen war, über Como, Chiavenna, den Splügen, Chur und Wallenstädt. Endlich konnte er links über Ivrea, Aosta, den großen Bernhard und Martigny nach dem Kanton Freiburg einen dritten Weg gehen, von welchem man weder sagen kann, daß er näher, noch daß er weiter war, weil er nach einem ganz andern Punkte und gar nicht zur Vereinigung mit Hotze und Korsakof führte.

Wenn also Suwarow diesen letztern Weg hätte einschlagen wollen, so konnte seine Vereinigung mit jenen Generalen und ein gemeinschaftliches Schlagen mit ihnen nicht seine Absicht sein, sondern es war eine strategische Umgehung und folglich eine Unternehmung ganz anderer Art, die allenfalls gut gewesen wäre, wenn an der Spitze der 55,000 Mann Oestreicher und Russen ein unternehmender Feldherr gestanden hätte, der die Wirkungen dieser Umgehung zu einer Hauptschlacht benutzte, die aber unter den obwaltenden Umständen ein sehr gewagtes Spiel gewesen wäre. Wir wollen, da die Frage über diesen Punkt an sich interessant ist, sie am Schlusse dieses Abschnitts in unsere Betrachtung aufnehmen, hier würde sie uns zu weit von den Begebenheiten entfernen. In Suwarows Hauptquartier zu Asti ist sie zur Sprache gekommen, wie es scheint, in der völligsten Unschuld über die ganz verschiedene Natur einer solchen Unternehmung und einer bloßen Reiseroute, wie man sie nach Länge und Beschaffenheit des Weges einem Kaufmanne zur Berücksichtigung stellen würde.

Von den beiden andern Wegen war der über den St. Gotthard in den Händen der Franzosen und mußte also erst erobert werden; auch konnten auf ihm nur kleine zweipfündige Gebirgskanonen fortkommen, alles andere Geschütz, alle Parks und alles Gepäck mußten theils über den Splügen, theils durch das Etschthal ziehen.

Diesen beiden Nachtheilen gegenüber glaubte der östreichische Generalstab folgende Vortheile zu sehen: erstens daß dieser Weg näher sei; zweitens daß von dem Augenblick an, wo Suwarow am St. Gotthard ankam und diesen Posten angriff, er im Grunde schon in Wirksamkeit trat und einen Theil der feindlichen Kräfte auf sich zog, während er bei dem Wege über den Splügen erst, nachdem er bei Hotze eingetroffen, als gegenwärtig betrachtet werden konnte; da Suwarow am Fuße des St. Gotthard schon am 19. anzukommen gedachte, bei Hotze aber nicht vor dem 25. hätte eintreffen können, so war der Zeitunterschied allerdings sehr merklich. Drittens war die Richtung auf den St. Gotthard eine Richtung in Massenas rechte Flanke; der östreichische Generalstab glaubte also, daß, wenn der Marsch in dieser Richtung unternommen würde und auf den St. Gotthard der erste Stoß geschähe, der von da in der Richtung auf den Albis fortgesetzt würde, während die in der Fronte stehenden Korps den Feind zu rechter Zeit angriffen, dies nichts sei als ein Angriff in umfassender Gestalt oder, wie man sich auszudrücken pflegt, mit Umgehung. Da man einen solchen Angriff gewöhnlich als den wirksameren betrachtet, so schien sich hier ein Vortheil ganz von selbst zu ergeben, den man in andern Fällen erst durch das besondere Herumsenden einer Kolonne erreichen muß.

Da nun der Gotthardspaß nicht als eine unüberwindliche Stellung betrachtet werden konnte, sondern nur als eine von den starken Alpenstellungen, die man mit einer bedeutenden Ueberlegenheit zu überwältigen sicher sein kann, so fiel bei einer solchen Ansicht der erste der oben erwähnten Nachtheile im Grunde ganz aus und der zweite konnte den vermeintlichen Vortheilen das

ralstab dem alten Suwarow einen solchen Plan der Vereinigung ein, der zugleich ein umfassender strategischer Angriff der feindlichen Streitkräfte in der Schweiz wäre und zu einer vollkommenen Niederlage ihres Feldherrn führen würde.

Suwarow hatte nämlich, wie man die Sache in seinem Hauptquartiere ansah, drei Wege, die er nach der Schweiz einschlagen konnte. Der kürzeste war der über Bellinzona und den St. Gotthard durch das Thal der Reuß. Ein Umweg von etwa drei Tagemärschen war der, welchen Bellegarde in umgekehrter Richtung gezogen war, über Como, Chiavenna, den Splügen, Chur und Wallenstädt. Endlich konnte er links über Ivrea, Aosta, den großen Bernhard und Martigny nach dem Kanton Freiburg einen dritten Weg gehen, von welchem man weder sagen kann, daß er näher, noch daß er weiter war, weil er nach einem ganz andern Punkte und gar nicht zur Vereinigung mit Hotze und Korsakof führte.

Wenn also Suwarow diesen letztern Weg hätte einschlagen wollen, so konnte seine Vereinigung mit jenen Generalen und ein gemeinschaftliches Schlagen mit ihnen nicht seine Absicht sein, sondern es war eine strategische Umgehung und folglich eine Unternehmung ganz anderer Art, die allenfalls gut gewesen wäre, wenn an der Spitze der 55,000 Mann Oestreicher und Russen ein unternehmender Feldherr gestanden hätte, der die Wirkungen dieser Umgehung zu einer Hauptschlacht benutzte, die aber unter den obwaltenden Umständen ein sehr gewagtes Spiel gewesen wäre. Wir wollen, da die Frage über diesen Punkt an sich interessant ist, sie am Schlusse dieses Abschnitts in unsere Betrachtung aufnehmen, hier würde sie uns zu weit von den Begebenheiten entfernen. In Suwarows Hauptquartier zu Asti ist sie zur Sprache gekommen, wie es scheint, in der völligsten Unschuld über die ganz verschiedene Natur einer solchen Unternehmung und einer bloßen Reiseroute, wie man sie nach Länge und Beschaffenheit des Weges einem Kaufmanne zur Berücksichtigung stellen würde.

Von den beiden andern Wegen war der über den St. Gotthard in den Händen der Franzosen und mußte also erst erobert werden; auch konnten auf ihm nur kleine zweipfündige Gebirgskanonen fortkommen, alles andere Geschütz, alle Parks und alles Gepäck mußten theils über den Splügen, theils durch das Etschthal ziehen.

Diesen beiden Nachtheilen gegenüber glaubte der östreichische Generalstab folgende Vortheile zu sehen: erstens daß dieser Weg näher sei; zweitens daß von dem Augenblick an, wo Suwarow am St. Gotthard ankam und diesen Posten angriff, er im Grunde schon in Wirksamkeit trat und einen Theil der feindlichen Kräfte auf sich zog, während er bei dem Wege über den Splügen erst, nachdem er bei Hotze eingetroffen, als gegenwärtig betrachtet werden konnte; da Suwarow am Fuße des St. Gotthard schon am 19. anzukommen gedachte, bei Hotze aber nicht vor dem 25. hätte eintreffen können, so war der Zeitunterschied allerdings sehr merklich. Drittens war die Richtung auf den St. Gotthard eine Richtung in Massenas rechte Flanke; der östreichische Generalstab glaubte also, daß, wenn der Marsch in dieser Richtung unternommen würde und auf den St. Gotthard der erste Stoß geschähe, der von da in der Richtung auf den Albis fortgesetzt würde, während die in der Fronte stehenden Korps den Feind zu rechter Zeit angriffen, dies nichts sei als ein Angriff in umfassender Gestalt oder, wie man sich auszudrücken pflegt, mit Umgehung. Da man einen solchen Angriff gewöhnlich als den wirksameren betrachtet, so schien sich hier ein Vortheil ganz von selbst zu ergeben, den man in andern Fällen erst durch das besondere Herumsenden einer Kolonne erreichen muß.

Da nun der Gotthardspaß nicht als eine unüberwindliche Stellung betrachtet werden konnte, sondern nur als eine von den starken Alpenstellungen, die man mit einer bedeutenden Ueberlegenheit zu überwältigen sicher sein kann, so fiel bei einer solchen Ansicht der erste der oben erwähnten Nachtheile im Grunde ganz aus und der zweite konnte den vermeintlichen Vortheilen das

Sieg des französischen linken Flügels, wenn derselbe bis vor Zürich vordrang, der russischen Hauptmacht der Rückzug ganz abgeschnitten, d. h. sie konnte ihn nicht mehr durch Ausweichen wiedergewinnen, sondern mußte sich durchschlagen. Wie schwer es aber sein mußte, von Zürich auf der Straße nach Schaffhausen hervorzubrechen, wenn der Feind die Höhen inne hat, die Zürich auf dieser Seite umschließen, zeigt der Anblick des Planes und lehrt auch die Geschichte des 25. Septembers.

Wir sind also überzeugt, daß zu einer offensiven Reaktion die Umstände ganz ungeeignet waren, und damit erscheint denn diese Aufstellung mit der Hauptmacht vor Zürich als ein unermeßlicher Fehler.

So ist es, wenn wir an die entsendeten 5000 Mann gar nicht denken, und voraussetzen, daß Korsakof mit 16- bis 18,000 Mann zum Angriff vorgehen konnte; müssen wir aber diese 5000 Mann noch abziehen und bleiben ihm nur 11- bis 13,000 Mann, so geht daraus wohl hervor, daß wir nicht zu viel behauptet haben, wenn wir blos wegen der Aufstellung des Generals Korsakof im Allgemeinen den Erfolg des französischen Angriffs als unfehlbar betrachtet haben.

Nach dieser Auseinandersetzung der nähern Verhältnisse, aus welchen die zweite Schlacht von Zürich sich entwickelte, wollen wir diese Schlacht selbst erzählen.

72. Zweite Schlacht von Zürich.

Massena bestimmte die Division Lorges und die Hälfte der Division Menard, zusammen 15,000 Mann, um in der Gegend von Dietikon, 1½ Meilen von Zürich, über die Limmath zu gehen, alle russischen Truppen, welche sich auf dem rechten Ufer der Limmath widersetzten, zu schlagen und bis vor Zürich zu dringen. Die andere Hälfte der Division Menard sollte in der Gegend von Brugg demonstriren und dort eine fliegende Brücke bauen. Die Divisionen Klein und Mortier, 18,000 Mann stark, sollten

gegen die vor Zürich stehende Hauptmacht Korsakofs gebraucht werden, um entweder ihren Angriff zurückzuweisen, wenn sie zu demselben überginge, oder sie auch selbst anzugreifen.

Den Punkt von Dietikon wählte Massena aus folgenden Gründen:

1. Bildet die Limmath dort einen konvexen Bogen, der aus bekannten taktischen Gründen immer dem Uebergange günstig ist.
2. Nähert sich der Fluß dort eben des konvexen Bogens wegen dem Fuße des Gebirgsrückens, wodurch dem Uebergehenden die verdeckte Annäherung erleichtert wird, was bei einem Fluß, der nur 150 Schritt Breite hat, sehr wichtig ist.
3. Kommt an dieser Stelle gerade der Fahrweg von Ober- und Nieder-Urdorf aus dem Gebirge.
4. War der Fluß hier weniger schnell und der Ankergrund gut.
5. War an dem Punkte, wo die Brücke selbst zu liegen kam, das linke Ufer sehr hoch, das rechte ganz flach, also von jenem stark beherrscht.

Aber eben diese ausgezeichneten Vortheile des Punktes von Dietikon hatten veranlaßt, daß die Russen dort den General Markof mit 3 Bataillonen, also etwa 16- bis 1800 Mann aufgestellt hatten, der sich nur ein paar tausend Schritte vom Uebergangspunkte befand und seine Vorposten an dem Flusse selbst hatte. Dieser sehr große Nachtheil wurde noch dadurch gesteigert, daß sich in dem durch die Limmath gebildeten Bogen, etwa 800 Schritte vom Uebergangspunkte, ein von dem hohen Bergrücken sich absondernder Fuß desselben befindet, der mit Wald bedeckt ist und (wenn man dem Plane des Erzherzogs Karl trauen darf) gegen den Fluß einen kurzen aber schroffen Abfall hat. Es findet sich also 800 Schritte von der Brücke eine sehr starke Stellung, die überwunden werden muß. Endlich ist das rechte Ufer am Uebergangspunkte selbst mit Wald besetzt, was

für den Uebersetzenden ein Vortheil gewesen sein würde, wenn der Feind sich nicht schon im Besitz befunden hätte, aber unter diesen Umständen für einen Nachtheil gelten mußte, da die darin postirten Schützen nicht so leicht durch das Artilleriefeuer vertrieben werden konnten.

Wenn trotz dieser die Vortheile des Punktes sehr ermäßigenden Nachtheile der General Massena denselben wählte, so ist dies wohl ein sicherer Beweis, daß es innerhalb einiger Meilen von Zürich sehr wenig brauchbare Uebergangspunkte gab; weiter als ein paar Meilen konnte aber Massena nicht die Limmath hinuntergehen, ohne daß seine Unternehmung etwas ganz Anderes wurde. Auch darf man nur den Plan des Erzherzogs ansehen, um dies zu begreifen, wenn gleich solche Dinge sich schlechterdings nicht nach gewöhnlichen Plänen beurtheilen lassen.

Die Uebergangsmittel der Franzosen waren ziemlich zahlreich und gut vorbereitet, denn man hatte sich seit 3 Wochen damit beschäftigt. Sie hatten in Brugg ein Depot von Barken verschiedener Art gesammelt; die größeren davon waren allein im Stande 2000 Mann zu fassen; allein da sie für den Wagentransport zu groß waren, so wurden sie zu dem falschen Angriff auf der Aar und zu der daselbst später zu erbauenden fliegenden Brücke bestimmt. An kleinern Gefäßen, die zu Wagen transportirt werden konnten, hatten sie dort 12 vom Züricher See und 10 kleinere hölzerne Pontons, die den Züricher Pontonieren angehört hatten; dazu brachten sie noch 15 Schifferkähne von den andern Schweizerseen herbei, so daß sie 37 solcher blos zum Uebersetzen der Truppen bestimmten Gefäße hatten, welche 900 Mann mit einemmale fassen konnten. Die Brücke selbst sollte von 16 Pontons gebaut werden, welche bis dahin bei Rottenschwyl hinter dem Albis eine Brücke über die Reuß bildeten.

Eine Hauptschwierigkeit bestand unstreitig darin, daß diese Ueberschiffungs- und Brückengefäße zu Lande nach Dietikon geschafft werden mußten. Die Schiffbrücke konnte von Rottenschwyl

wenigstens nach Bremgarten Fluß abwärts zu Wasser gebracht werden, dagegen scheint es nicht möglich gewesen zu sein, die 37 Kähne von Brugg die Reuß aufwärts bis Bremgarten zu führen, sondern sie wurden zu Lande dahin gebracht, doch auf einer ziemlich guten Straße. Der Transport dieser 53 Pontons und Kähne von Bremgarten nach Dietikon, eine Meile weit über einen hohen Gebirgsarm auf einem schlechten Hohlwege, war um so mehr eine schwierige Aufgabe, als es den Franzosen an geeigneten Wagen fehlte. Unter diesen Umständen konnte natürlich nicht daran gedacht werden, diesen Transport in einer Nacht zu besorgen, um damit unbemerkt an den Fluß zu gelangen, wie sonst bei Flußübergängen immer geschieht. Es kam also darauf an, den Transport über das Gebirge nach und nach und zwar auf eine vom Feinde nicht zu bemerkende Art zu besorgen. Dies geschah, indem die Wagen zuerst bis so weit geführt wurden, als der Weg vom Feinde nicht zu übersehen war, von da aber Nachts bis nach Dietikon, wo die Kähne abgeladen und hinter Hecken gelegt wurden, die sie verdeckten. Hier mußten die meisten erst wieder hergestellt werden, da sie auf der Fahrt gewöhnlich beschädigt wurden. Als auf diese Weise die 37 zum Ueberschiffen bestimmten Gefäße bei Dietikon in Bereitschaft waren, wurde 24 Stunden vor dem zum Uebergang bestimmten Zeitpunkt, also den 23. September Abends die Brücke von Rottenschwyl, welche man, um keine Vermuthungen zu erregen, so lange als möglich stehen lassen wollte, abgebrochen und innerhalb dieser 24 Stunden auf ihrem eigenen Train über Bremgarten nach Dietikon gebracht, wo sie Abends eintraf und Halt machte. In den letzten Tagen dieser Vorbereitungen, welche mehrere Wochen dauerten, machte man einige ostensible Anstalten bei Brugg, um des Feindes Aufmerksamkeit dorthin zu ziehen.

Nun befanden sich also die Uebergangsmittel etwa 1500 Schritte von dem Punkte, wo die Einschiffung und der Brückenbau stattfinden sollte. Da die Limmath nur 110 bis 120 Schritte breit ist und von feindlicher Infanterie am jenseitigen Ufer be-

setzt war, so konnte auch das Heranbringen der Geräthschaften bis ans Ufer nicht auf die gewöhnliche Weise, nämlich durch Pferde, geschehen, weil das wirksame feindliche Feuer eine Anzahl so unbeholfener Fahrzeuge, die in einem engen Raume heranfahren, abladen und umdrehen sollten, bald in die größte Verwirrung gebracht haben würde. Der Brigadechef Dedon schlug daher vor, daß die Ueberschiffungskähne und Geräthschaften durch etwa 1000 Mann Arbeiter von der Infanterie auf die bestimmten Punkte getragen werden, die Pontons aber auf ihren Haquets so lange bei Dietikon halten bleiben sollten, bis die Avantgarde drüben festen Fuß gefaßt hätte. Diese Maßregel hatte einen so vollkommenen Erfolg, daß sich die sämmtlichen Gefäße am Ufer geordnet und die Pontoniere dahinter befanden, ohne daß die Russen etwas davon gewahr wurden.

Hiermit waren die Vorbereitungen beendigt und der Brückenbau so vollkommen eingeleitet, wie dies wohl in wenig andern Fällen geschehen ist, wie es aber auch schlechterdings nöthig war, wenn der Uebergang gegen die 3 feindlichen Bataillone erzwungen werden sollte.

General Markof hatte sein Lager hinter dem Walde genommen, der sich an dem Abhange des an den Fluß sich hinziehenden Gebirgsfußes befindet. Er stand dadurch einige tausend Schritte von dem entferntesten Punkte des Flusses. Das am Ufer selbst liegende Gehölz war mit Infanterieposten besetzt, die man aber als bloße Vorposten betrachten und sich also sehr schwach denken muß. Da der ganze Fluß nach Dedons Erzählung dicht mit Schildwachen besetzt war, so kann man sich wohl denken, daß der General Markof auch noch andere Detachements hat machen müssen und daß die 3 Bataillone wahrscheinlich nicht viel über 1500 Mann stark geblieben sein werden. Er hatte 7 Geschütze bei sich.

Aus diesen Anordnungen folgt, daß die Franzosen von dem Augenblick des Einschiffens ihrer Avantgarde an gerechnet nach etwa einer halben Stunde auf den Angriff von 1500 Mann

rechnen mußten, oder im Fall Markof auf der Vertheidigung blieb, daß sie diese Macht in einer ziemlich starken, aber, wie es scheint, gar nicht durch künstliche Mittel verstärkten Stellung zu bekämpfen hatten.

General Massena hatte die zum Uebergang bestimmte Division Lorges und die Brigade Quetard von der Division Menard, zusammen 15,000 Mann stark, in der Nacht hinter dem Uebergangspunkte versammelt, bei dem er sich selbst befand. Die Artillerie der Division Lorges war an den Ufern so aufgestellt, daß sie den von dem Flusse umschlossenen Raum, dessen Sehne ungefähr 4000 Schritte betrug, umfaßte und durch ihr Feuer kreuzend bestrich.

Um ¾ auf 5 Uhr, mit dem ersten Schimmer des Tages, wurde das Zeichen gegeben, die Kähne ins Wasser zu lassen, was schnell von statten ging, aber augenblicklich das Feuer der feindlichen Schildwachen auf sich zog. Die Avantgarde unter dem Befehl des Generals Gazan wurde eingeschifft. Während dieser Einschiffung eröffnete die französische Artillerie das lebhafteste Feuer auf das feindliche Ufer, wodurch die an demselben stehende feindliche Infanterie wie es scheint vertrieben wurde. Von der ersten Einschiffung ging ein Drittheil auf die unterhalb des Brückenpunktes liegende von den Russen besetzte Insel, die andern zwei Drittheile, 600 Mann stark, schifften gerade an das jenseitige Ufer über, welches sie nach 3 Minuten erreichten. Die russische Batterie hatte auf den ersten Lärm ihr Feuer nach der Ueberschiffungsgegend hin gerichtet, allein sie that so wenig Wirkung, daß kein einziges der Gefäße beschädigt wurde und kein Mensch ertrank.

Die erste Ausschiffung der Franzosen fand am Ufer selbst keinen Widerstand und rückte unter Trommelschlag vor, worauf das französische Feuer vom linken Ufer schwieg und man nur die Ueberschiffung der nachfolgenden Truppen beschleunigte. Als die ersten paar Sendungen hinüber waren, hielt man sich des Erfolgs sicher genug, um den Brückenbau zu beginnen. Der Ponton-

train, welcher bei Dietikon hielt, trabte schnell herbei und um 5 Uhr begann der Brückenbau.

Die Russen hatten sich vom Ufer in den Tannenwald zurückgezogen und Markof mit seinen 3 Bataillonen in demselben eine Stellung genommen. Die französische Avantgarde rückte gegen ihn vor, es entstand ein heftiges Infanterie- und Artilleriefeuer.

Während dieses anfangs erfolglosen Gefechts schifften die Franzosen immer neue Truppen über. Da sie zu jedem Transport mit Ein- und Ausschiffen etwa 10 Minuten brauchten, so hatten sie nach einer Stunde schon 6000 Mann drüben, und diese waren dann hinreichend gewesen, den General Markof zu umgehen, ihn troz seines standhaften Widerstandes, welcher zuletzt in einem Quarree stattfand, zu schlagen, seine Artillerie und, wie es scheint, auch den größten Theil seiner Infanterie gefangen zu nehmen. Er selbst fiel verwundet in ihre Hände.

Um halb 7 Uhr, also nach 1½ Stunden, war die Brücke fertig und um diese Zeit durch die bloße Ueberschiffung bereits 8000 Mann auf dem rechten Ufer. Nun folgten die andern 7000 Mann und gegen 9 Uhr befand sich das ganze Korps in Schlachtordnung bei Kloster Fahr auf dem rechten Ufer. General Massena, welcher sich bei diesem Uebergange befunden hatte, übertrug die Führung dieses Korps seinem Chef des Generalstabes, dem General Oudinot, und eilte für seine Person nach Altstetten und dem Sihlfelde. Während auf diese Weise zwischen 5 und 9 Uhr 15,000 Mann bei Dietikon übergingen und das Korps von Markof vernichteten, hatte General Menard mit der andern Brigade seiner Division ober- und unterhalb des Einflusses der Limmath in die Aar Uebergangsdemonstrationen gemacht und den General Durassof dadurch so irre geführt, daß dieser mit seiner Hauptmacht nach Freudenau, dem Punkte jener Demonstrationen, marschirt war. Es gelang dem General Menard selbst oberhalb des Zusammenflusses einen kleinen Haufen über die Limmath zu setzen, sich dadurch des rechten Ufers zu

versichern und nun aus der Aar eine dort zusammengesetzte fliegend Brücke die Limmath hinaufbringen und bei Vogelgesang anlegen zu lassen, vermittelst welcher seine Truppen den folgenden Tag über den Fluß gesetzt werden konnten. So war also der General Durassof nicht nur verhindert worden dem General Markof, von dem er sich überdies 2 bis 3 Stunden entfernt befand, zu Hülfe zu kommen, sondern mit seinen 6000 Mann auch für den ganzen 25. neutralisirt, wie wir bei dem weiteren Verlauf seiner Bewegungen sehen werden.

Einige Stunden später, als der Uebergang bei Dietikon und die Demonstrationen bei Brugg eröffnet wurden, nämlich etwa um 7 Uhr, griff Mortier die Hauptmacht der Russen vor der Sihl an.

Korsakof hatte mit seinem Hauptkorps, welches wir oben zu 13,000 Mann angenommen haben, seine Hauptstellung vor der Sihl und der an ihr liegenden Vorstadt St. Jacob genommen, so daß ihm dieselbe nahe im Rücken blieb; aber zugleich hatte er davon ein Korps von etwa 5000 Mann unter dem Fürsten Gortschakof abgesandt, die Gegend von Wollishofen zwischen der Sihl und dem Züricher See zu besetzen. Die Ursachen, aus welchen er seine linke Flanke bis auf 3000 Schritte vor seiner Hauptstellung vorschob, müssen entweder in der Terrainbildung oder in dem Bestreben gelegen haben, sich zu der beabsichtigten Offensive eines recht weiten Terrains zu versichern.

Mortier ließ seine rechte Flügelbrigade unter dem General Drouet über die Sihl gehen, um die Russen bei Wollishofen anzugreifen, während die linke Flügelbrigade gegen Uetikon zum Angriff vorrückte.

Der General Drouet warf die bei Wollishofen stehenden russischen Vorposten zurück, wurde aber dann von dem Fürsten Gortschakof mit seiner ganzen Stärke selbst angegriffen, über die Sihl geworfen und bis auf den Uetliberg verfolgt.

Ebenso wurde die gegen Uetikon vorrückende Brigade von überlegenen Kräften empfangen, so daß Mortier Mühe hatte, sich

insoweit zu halten, um nicht ganz aus dem Felde geschlagen zu werden.

Korsakof hatte sich gleich nach Eröffnung des Gefechts bei Kloster Fahr nach der Gegend von Höngg begeben; allein er hielt diesen Uebergang für eine bloße Demonstration, wozu ihn vermuthlich zwei Dinge verleiteten; einmal das eben beginnende Gefecht bei Wollishofen, welches sich wahrscheinlich in der Zeit lebhaft hören ließ, und dann das Schweigen der Waffen bei Fahr, nachdem um 6 Uhr der General Markof schon geschlagen und gefangen war. In dieser eines erfahrenen Generals sehr unwürdigen Uebereilung ließ er es dabei bewenden, ein unbedeutendes Detachement bei Höngg aufgestellt zu haben, und eilte nach dem Sihlfelde zurück, wo er den Hauptangriff glaubte.

Wenn wir uns also die zehnte Frühstunde des 25. vorstellen, so finden wir die Division Mortier im Begriff zu weichen; Gortschakof im vermeintlichen Sieg den Uetliberg ersteigend, die Division Klein hinter Altstetten, Massena eben bei ihr angekommen; bei Kloster Fahr Oudinot zum Vorgehen sich anschickend, und Durassof bei Freudenau angekommen. Fassen wir jetzt den Faden bei Kloster Fahr wieder auf.

Das Vordringen der Franzosen geschah excentrisch auf 4 Radien des Halbkreises. Oudinot mit der Hauptmacht, aus der Brigade Gazan und einem Theile von Bontemps bestehend, etwa 8000 Mann stark, die Limmath aufwärts nach Höngg, um die Truppen anzugreifen und zu schlagen, die Korsakof von Zürich aus ihm entgegenstellen würde. Der General Bontemps mit dem andern Theile seiner Brigade und einem Theile von Quetard ging, etwa 4000 Mann stark, in 2 Kolonnen nach Regensdorf und Dällikon. Er hatte die Bestimmung, die Vereinigung des Generals Durassof mit Korsakof zu hindern. Zwei Bataillone der Brigade Quetard, also etwa 1500 Mann, gingen nach Oetwyl die Limmath abwärts, gleichfalls um das Andringen Durassofs zu verwehren, endlich blieb bei der Brücke noch etwas von der Brigade Quetard als Reserve.

Da diese Abtheilungen nirgends namhafte Haufen feindlicher Truppen antrafen, so erreichten sie ohne weitere Ereignisse die Punkte ihrer Bestimmung; die wenigen Truppen, welche Oudinot auf dem Berge bei Höngg fand, wurden bald vertrieben und er gewann ohne ernstliches Gefecht die Wipkinger Höhe.

Während der linke Flügel in diesen Bewegungen begriffen ist, hat Massena die Division Klein angewandt theils den linken Flügel Mortiers zu unterstützen, theils selbst gegen den rechten Flügel des russischen Hauptkorps vorzurücken. Dieses, durch seine unzeitige Offensive auf den Uetliberg noch mehr geschwächt und zu einem hartnäckigen Widerstande ungeeignet, sieht sich genöthigt hinter die Sihl zurückzugehen und Korsakof muß den Fürsten Gortschakof wieder an sich ziehen. Hiermit scheint das eigentliche Gefecht auf dem linken Ufer der Limmath beendigt; beide Theile begnügten sich einander hier zu kanoniren, während sie einen Theil ihrer Truppen auf die entgegengesetzten Flügel rücken ließen. Wir wollen uns also auch auf diese Flügel begeben.

Oudinot hatte auf dem Wipkinger Berge eiligst einige Verschanzungen aufwerfen lassen, besetzte sie mit einem Theile seiner Truppen und ging gegen 3 Uhr mit den übrigen gegen den Züricher Berg vor, indem er sich zugleich von Neuem theilte und den General Gazan nach Schwamendingen auf der Straße von Winterthur schickte, vermuthlich um Verstärkungen abzuhalten, die von einer Reserve kommen möchten, welche die Russen früher in jener Gegend gehabt hatten.

Massena hatte zu Oudinots Verstärkung nach dem Rückzuge der russischen Truppen über die Sihl, einen Theil der Reservedivision über Kloster Fahr zu ihm abgesandt.

Korsakof hatte endlich angefangen seinen ungeheuren Mißgriff zu fühlen und einige Truppen von dem Hauptkorps durch Zürich nach dem Züricher Berge gesandt; allein das Durchziehen der Stadt war in den mit Artillerie, mit Verwundeten, mit Gepäck und Troß aller Art gefüllten engen Straßen so schwierig, daß die zurückgesandten Truppen wie Wasser durch ein Filtrum

tropfenweise an der andern Seite herauskamen und daß also nicht Kräfte genug auf den Züricher Berg geschafft werden konnten, um diesen gegen Oudinot zu halten. So kamen also die Franzosen auch in den Besitz des Züricher Berges und mit ihm der die Stadt auf ihrer nordwestlichen Seite eng einschließenden Höhen, von denen sie schon bis zum Schlößli und gegen das Dorf Fluntern herabdrangen.

Um diese Zeit, d. h. etwa gegen Abend um 6 Uhr, scheint Korsakof alle seine Truppen aus der Stellung an der Sihl nach Zürich hineingezogen und sich mit dem Gedanken beschäftigt zu haben, sich auf dem rechten Limmathufer wieder Platz zu machen, um das französische Korps entweder zu schlagen oder sich wenigstens den Rückzug wieder zu öffnen. Dies wurde ihm dadurch sehr erleichtert, daß am Abend 4 Bataillone der zu Hotze gesandten russischen Truppen zurückkehrten und die von Hotze zu seiner Unterstützung abgesandte Schweizerlegion Bachmann ebenfalls eintraf. Diese Truppenmasse, die man wohl auf 4- bis 5000 Mann wird annehmen können, wurde augenblicklich zur Wiedereroberung des Züricher Berges angewendet. Die Franzosen scheinen diesen Punkt nicht ernstlich vertheidigt zu haben; Massena selbst sagt in seinem Berichte, daß er nicht gewagt habe ihn stark zu besetzen. Ein sehr heftiger Stoß scheint dort wirklich nicht stattgefunden zu haben; wenn aber der Rückzug auch freiwillig war, so war doch gewiß die Ankunft jener 4- bis 5000 Mann die Ursache davon. Wenn man überlegt, daß Oudinot, nachdem er Gazan gegen Schwamendingen geschickt hatte, vielleicht selbst nur 5- bis 6000 Mann stark geblieben war und daß die paar tausend Mann, die Massena von der Reserve ihm zur Verstärkung sandte, vielleicht noch nicht einmal angekommen waren, daß er auch den ankommenden Russen die linke Flanke bloß bot, so wird man das Zurücknehmen seines linken Flügels sehr begreiflich finden.

Obgleich im Grunde seit dem Gefechte bei Kloster Fahr auf dem rechten Limmathufer nirgends ein heftiger Kampf stattgefunden

hatte, weil die Franzosen nirgends auf einen angemessenen Feind stießen und bei Ankunft der von der Linth kommenden Truppen sich schon durch ihr beständiges Theilen so geschwächt hatten, daß sie von selbst zurückwichen, so riß doch das Tirailleurfeuer bis spät in die Nacht nicht ab, wie das in den Bergen immer zu geschehen pflegt, so lange keiner der beiden Theile ganz abmarschirt. Daher gab dieses Tirailliren auf der einen Seite der Limmath und das Kanoniren auf der andern bis spät in die Nacht hinein dem Tage das Ansehen eines Kampfes, der zu den blutigsten und anhaltendsten in der Kriegsgeschichte gehört, was er indessen nicht war.

Die Stellung beider Theile in der Nacht giebt kein Bericht näher an; man erfährt nur, daß der General Gazan seinen Posten in Schwamendingen auf der Straße nach Winterthur behauptet hat, vermuthlich weil dort kein Russe hinkam. Wir müssen uns also wohl die Franzosen in der Richtung von Schwamendingen auf Wipkingen denken und es ungewiß lassen, ob sie den Geißberg inne hatten oder nicht.

Massena, welcher die Russen vermuthlich im Abzuge glaubte und diesen beschleunigen oder auch etwas Näheres darüber erfahren wollte, schickte spät Abends einen Parlamentair nach Zürich, um den Platz aufzufordern. Natürlich gaben die Russen keine Antwort, sondern hielten den Unterhändler fest.

In der Nacht traf der General Durassof bei Zürich ein. Er hatte, nachdem er seinen Irrthum inne geworden war, 1 Bataillon und etwas Kavallerie in der Gegend von Freudenau zurückgelassen, um die Bewegungen des Generals Menard zu beobachten, und war über den Höhenzug, welcher das rechte Limmathufer begleitet, gegen Zürich marschirt. Als er die Gegend von Dällikon erreichte, stieß er auf den General Bontemps, der, wie es scheint, seine beiden Kolonnen vereinigt hatte. Durassof, der doch wohl ungefähr eben so stark gewesen sein wird, wie der französische General, fand es nicht gerathen, sich hier den Weg zu Korsakof mit Gewalt zu öffnen, sondern zog es vor durch

einen Umweg, vermuthlich über Seebach und Dübendorf zu Korsakof zu stoßen, wo er, wie wir gesagt haben, in der Nacht anlangte.

Auch stießen in der Nacht noch zwei der zu Hotze detaschirt gewesenen russischen Bataillone wieder zu Korsakof.

Von der andern Seite zog sich nun auch der General Bontemps, welcher den Marsch des Generals Durassof wahrscheinlich errieth, an den General Oudinot und stellte sich auf dem linken Flügel von Lorges auf.

Am Morgen des 26. finden wir also die Franzosen auf beiden Seiten der Limmath und durch Zürich getrennt so vertheilt, daß sich ungefähr auf jeder Seite gleich viel befinden. Oudinot war nämlich mit 15,000 Mann übergegangen; er hatte eine Verstärkung von der Reserve erhalten; nehmen wir diese zu 3000 Mann an und rechnen wir dagegen für Detachements an der Brücke und auf den verschiedenen Straßen, welche zu beobachten waren, so wie an Verlust am 25. 4000 Mann ab, so bleiben 14,000, welche sich in der Stellung zwischen Schwamendingen und Wipkingen befunden haben. Auf dem linken Ufer der Limmath waren Mortier und Klein anfangs 18,000 Mann stark; davon die 3000, welche zu Oudinot gestoßen sind, und 1000 für Verluste in dem Gefechte abgerechnet, bleiben ebenfalls 14,000 Mann, die sich vor den Wällen des kleinen Zürich befanden. Bei welchem Theile seiner Armee sich Massena selbst befand, können wir mit vollkommener Bestimmtheit nicht angeben, da es in keinem Berichte und keiner Erzählung ausdrücklich vorkommt. Höchst wahrscheinlich war er den ganzen 25. auf dem linken, den 26. aber auf dem rechten Ufer der Limmath.

Schwerer wird es uns, über die Stärke und Vertheilung der Russen etwas Bestimmtes mit eben so viel Wahrscheinlichkeit festzustellen. Im Grunde hatte Korsakof ziemlich sein ganzes Korps beisammen, welches wir für diesen Zeitpunkt zu 28,000 Kombattanten angenommen haben. Wir wissen von keinen andern Detachements, als demjenigen, welches der General Durassof

an der Aar zurückgelassen hatte, und 3 Bataillonen, welche unter dem General Titof noch bei Hotze geblieben waren; nehmen wir für beide zusammen 3000 Mann an und 2000 für die Rheinbrücken, rechnen wir dazu 3000 Kosaken, die für einen solchen Tag nicht zu zählen waren, und 3000 Mann als Verlust am 25., so macht das 11,000 Mann, die von 28,000 abgezogen 17,000 Mann als die russische Macht lassen, wozu dann noch ein paar tausend Schweizer kamen, so daß man 20,000 Mann wohl als diejenige Streitkraft ansehen kann, über welche Korsakof zu verfügen hatte.

Auf die Art ihrer Vertheilung können wir nur dadurch einigermaßen schließen, daß der Erzherzog sagt, Korsakof habe am 26. Morgens 16 Bataillone zur Hand gehabt. Unstreitig meint der Erzherzog damit diejenigen Truppen, die sich außerhalb Zürich dem General Oudinot gegenüber befanden.*) Rechnen wir diese 16 Bataillone zu 8000 Mann und die Kavallerie, die sich fast ganz hier befunden haben muß, nur zu 5000 Mann, so bekommen wir für das auf der Nordseite von Zürich stehende Korps 13,000 Mann, und es würden sich also in Zürich selbst noch etwa 6= bis 7000 Mann befunden haben.

Korsakof trug Bedenken, am 26. Morgens entschieden seinen Rückzug anzutreten, und, wie es uns scheint, nicht mit Unrecht. Am 26. hatte Suwarow in Schwyz eintreffen wollen; Hotze, anstatt an diesem Tage bei Einsiedeln zu sein, war den 25. geschlagen und geblieben, sein Korps im vollen Rückzuge; das konnte Korsakof am 26. früh nicht mehr unbekannt sein. Sein Oberfeldherr Suwarow war dadurch in eine mißliche Lage gekommen und diese mußte sehr gesteigert werden, wenn Korsakof entweder seinen Rückzug an den Rhein ohne Weiteres antrat, oder sich auch nur den 26. ganz leidend verhielt, weil alsdann

*) Wir betrachten den General Oudinot als den Befehlshaber auf dem rechten Limmatufer auf die Autorität Jominis, und da wir nicht gewiß wissen, ob Massena da war.

Massena mit einem großen Theile seiner Macht sich auch noch gegen Suwarow wenden konnte; dieser, von allen Seiten im Stich gelassen und durch eine Uebermacht in die gefährlichste Lage gebracht, würde den General Korsakof dafür, daß er am 26. gar nichts gethan, zur Verantwortung gezogen haben. Korsakof dachte also darauf, am 26. den Feind, welcher sich auf dem rechten Ufer der Limmath befand, anzugreifen; er hoffte ihn zu werfen und sich dadurch in seiner Stellung in und bei Zürich wenigstens so lange zu behaupten, bis Suwarow durch wäre.

In dieser Ansicht griff der General Korsakof den 26. mit Anbruch des Tages die Franzosen auf dem rechten Limmathufer an. Ueber die Anordnung dieses Gefechts wissen wir weiter nichts, als daß die Russen sich in zwei Treffen befanden, und daß der Angriff seine Hauptkraft, so wie seinen Haupterfolg auf ihrem rechten Flügel hatte. Sie scheinen wirklich die Franzosen dort etwas weiter zurückgetrieben und dadurch die Straße nach Winterthur und Eglisau frei gemacht zu haben. Was diesen Erfolg begünstigte, war, daß Oudinot, wahrscheinlich von Massena dazu angewiesen, einen besondern Werth darauf setzte, mit seinem rechten Flügel gegen Zürich vorzudringen, um diesen Platz angreifen und dadurch die Erstürmung desselben von der Seite des Sihlfeldes her erleichtern zu können, denn Massena fühlte mit jedem Augenblick die Gefahr seiner getrennten Aufstellung stärker und wollte sobald als möglich in den Besitz von Zürich kommen.

Einen entschiedenen Erfolg aber, einen solchen, der einen Sieg über das Oudinotsche Korps versprach, konnten die Russen doch nicht gewinnen, vielmehr wechselte der Erfolg bis gegen Mittag hin ab; wahrscheinlich hatte Korsakof im Laufe dieses Gefechts einen Theil der Truppen, welche in Zürich geblieben waren, herausgezogen, um sich zu verstärken, und war nun auch um den Besitz dieses Platzes besorgt. Da sein Rückzugsweg in der Verlängerung seiner Fronte lag, so gab ihm die sinnliche Anschauung schon die ganze Gefahr seiner Lage zu erkennen und er beschloß daher den Rückzug anzutreten, ehe irgend eine große

Bresche in seinen Verhältnissen entstünde, die denselben unmöglich machte. Er ordnete ihn also an und zwar, wie es scheint, gegen Mittag. Nach Jomini, der es indessen auch nicht verbürgen will, bestand diese Anordnung darin, daß er die Infanterie an die Spitze der Kolonnen stellte, hierauf die Kavallerie und zuletzt das Gepäck folgen, die Artillerie aber zur Seite herausfahren ließ, um den Flankenmarsch, aus welchem dieser Rückzug bestand, zu decken.

Um für Zürich Zeit zu gewinnen, wurde dem General Massena der Antrag gemacht, man wolle die Stadt am Abend räumen, wenn sie bis dahin unangegriffen bliebe, welchen Antrag natürlich der französische Feldherr verwarf.

Ohne auf die getroffenen Rückzugsanordnungen ein großes Gewicht zu legen, weil wir sie doch am Ende nicht gewiß wissen, und weil sich auch die besten nicht sehr erfolgreich bewiesen haben würden, wollen wir den Erfolg erzählen und zu erklären suchen.

Sobald die Franzosen sahen, daß Korsakof seinen Abmarsch antrat, erneuerten sie ihren Angriff mit allen Kräften und die Folge war denn, daß sie zwar den Rückzugsweg selbst auch auf der Straße nach Eglisau nicht verlegen konnten, daß sie aber auf einzelnen Punkten der Kolonne durchdrangen, viel Verwirrung verbreiteten und der sämmtlichen Artillerie, so wie allem, was Fuhrwerk war, also dem sämmtlichen Gepäck das Abfahren und Durchkommen unmöglich machten, so daß dies alles verloren ging und den Franzosen 100 Geschütze in die Hände fielen.

Die Erklärung dieses Erfolges kann nicht schwer fallen. Ein Flankenmarsch, der sich unter den Augen, ja dem Feuer des Feindes, zutragen, aus der Krisis eines Gefechts blutig loswinden soll, ist gewiß eine der schwierigsten Aufgaben der Taktik, und ein glücklicher Erfolg läßt sich gar nicht mehr denken, wenn das Gefecht schon halb verloren ist. Kommt dazu noch Unzweckmäßigkeit der Anordnungen, Unbehülflichkeit der Truppen, so kann es nicht fehlen, daß im glücklichsten Falle der Abmarschirende nur ganz geschunden davonkommt. Nachdem Korsakof am 25. früh

versäumt hatte seinen ganzen Troß wegzusenden, war es nicht nur unmöglich, daß dieser davonkam, sondern er wurde auch wahrscheinlich dadurch, daß er die Straße einnahm, zum Theil die Ursache, daß die Artillerie nicht fortkonnte. Der Verlust der sämmtlichen Geschütze beweist übrigens wohl, das bei dem Abmarsche ein sehr fehlerhaftes Verfahren stattgefunden hatte. Die ganze Artillerie scheint zur Deckung des Marsches gegen den Feind so lange als möglich gebraucht worden zu sein. Ist dadurch wirklich das Fortkommen der Infanterie und Kavallerie erleichtert worden, so ist es doch eine Frage, ob das zu billigen ist. Der Verlust an Geschützen ist in unsern Schlachten, was früher der Verlust an Fahnen war, die wahre Scala der Höhe des Sieges und somit der Inder seiner moralischen Gewalt. Eine Armee, die ihre ganze Artillerie verliert, hat das Banner ihrer Ehre in der schmutzigen, zertretenen Straße der Flucht stecken lassen.

Karsakofs Rückzug geschah theils auf der Straße über Bülach nach Eglisau, theils auf der von Winterthur nach Schaffhausen. Wir wissen nicht, ob dies Folge der Anordnung oder der Unordnung war, indem sich vielleicht vieles, was auf der ersteren nicht mehr durchkommen konnte, auf die letztere warf.

Während dies bei der Armee geschah, befanden sich in Zürich nur noch schwache Posten an den Thoren und unordentliche Haufen von Traineuren, Kommandirte bei dem Gepäcke u. s. w., in allem 5- bis 600 Mann. Als die Franzosen des linken Ufers den Abzug aus Zürich bemerkten, drangen sie um 1 Uhr Mittags von der kleinen Seite in die Stadt, indem sie die Thore mit Kanonenschüssen öffneten, wobei ihnen jedoch auch der Pöbel der Stadt behülflich gewesen sein soll; nun entstand noch eine Art Gefecht in der Stadt, welches sich mit der Gefangennehmung oder Niedermetzelung der Russen endigte.

Außer der sämmtlichen Artillerie, in 100 Geschützen bestehend, dem sämmtlichen Gepäck, wobei eine beträchtliche Kriegskasse war, bestand der Verlust Korsakofs in 8000 Mann Todter,

Verwundeter und Gefangener, so daß er also nur mit 10,000 Russen davonkam.

Da Massena gegen Korsakof nichts weiter erreichen konnte, so ließ er nur die Divisionen Lorges und Menard mit der Kavalleriereserve, also etwa 20,000 Mann unter dem Oberbefehl von Oudinot gegen ihn und wandte sich mit Mortier und Klein gegen Suwarow.

73. Betrachtung.

Ob wir gleich unsere Betrachtungen über das strategische Handeln der Feldherren in diesem Abschnitte bis an das Ende desselben verschieben, haben wir doch das Bedürfniß, uns über die Schlacht von Zürich selbst sogleich Rechenschaft zu geben, ehe sich die Lebhaftigkeit der Eindrücke verliert. Wir werden dabei genau von dem Standpunkte des 25. früh ausgehen und auf das Entstehen der damals vorhandenen Verhältnisse erst in unserer Schlußbetrachtung den Blick werfen.

Zuerst wollen wir den Flußübergang selbst ins Auge fassen.

Ueber die vortrefflichen Voranstalten, welche die Franzosen zum Uebergang trafen, ist nur eine Stimme, und ebenso über die zweckmäßigen Maßregeln bei der Ausführung. Der Erfolg zeigt es auch hinreichend. Wir wollen nur auf einige Gegenstände besonders aufmerksam machen.

1. Der wesentlichste Unterschied zwischen diesem musterhaften Uebergange und dem ganz verfehlten des Erzherzogs bestand offenbar darin, daß hier vor dem Anfange des Brückenbaues und während seiner Dauer 8000 Mann durch bloßes Ueberschiffen ans feindliche Ufer gebracht wurden, während der Erzherzog gar keine Anstalten dazu gemacht hatte.
2. Obgleich die Limmath nur etwa 120 Schritte breit war und wahrscheinlich nicht einmal die 16 Pontons erforderte, die über der Reuß gelegen hatten, so dauerte doch

der Bau 1½ Stunden. Man kann daraus abnehmen, wie sehr man sich hüten muß, aus der Dauer bei einer Friedensübung, die in solchem Falle nach Minuten gezählt werden würde, auf die im Kriege nöthige Zeit zu schließen. Anderthalb Stunden können noch immer als eine sehr geringe Dauer des Baues betrachtet werden.

3. Das Herantragen der Kähne, worauf sich Dedon nicht wenig zu Gute thut, ist bei so kleinen Flüssen, wenn der Feind das Ufer wirklich besetzt hat, fast als unumgänglich zu betrachten.
4. Ein entschiedenes Glück gehörte allerdings auch dazu, daß die Vorbereitungen, mit denen sich die Franzosen 3 Wochen lang beschäftigten, den Russen ihre Absicht nicht kund werden ließen, in welchem Falle sie sonst leicht unausführbar gemacht werden konnte.

Was nun die Art betrifft, wie der General Markof mit seinen 3 Bataillonen zur Verhinderung des Uebergangs wirken sollte, so konnte diese doch nur in einem schnellen Angriffe der ersten herübergekommenen Truppen bestehen, um sie ins Wasser zu sprengen oder gefangen zu nehmen und die Landung der nachfolgenden zu verhüten, oder in der Vertheidigung einer so nahe genommenen Stellung, daß der Feind nicht aus dem Halbbogen, welchen der Fluß bildete, heraus konnte und Zeit gewonnen wurde, mehr Truppen herbeizuziehen.

General Markof stand 1500 bis 2000 Schritte vom Ufer; hätte er sich ganz ans Ufer stellen wollen, so mußte er seine Truppen vertheilen, und da der Raum, den er dazu nothwendig hätte besetzen müssen, 6000 Schritte betrug, so würde ein Bataillon vom andern auch etwa 2000 Schritte entfernt gewesen, also nicht viel gewonnen worden sein für die Schnelligkeit des ersten Ankommens und viel verloren durch die Verzettelung. Um die 1500 bis 2000 Schritte zurückzulegen, waren 15 bis 20 Minuten erforderlich, rechnet man auch nur 10 Minuten für die Benachrichtigung, das Ergreifen der Waffen u. s. w., so verging

immer eine halbe Stunde, in welcher, wie wir gesehen haben, die Franzosen ein paar tausend Mann herübergeschafft haben konnten; da diese sich um ihre Existenz schlugen, so würde es wohl nicht leicht gewesen sein, sie zu überwältigen und das Landen der später Ankommenden zu verhüten; mit einem Wort, wie die Dinge waren, würde ein Angriff des Generals Markof wahrscheinlich zurückgewiesen, und also der Brückenbau durch denselben nicht verhindert worden sein.

Für die Einrichtung und Vertheidigung einer Stellung innerhalb des Bogens schien das Terrain allerdings günstige Verhältnisse darzubieten. Allein wenn man bedenkt, daß die Sehne von Kloster Fahr bis an die entsprechende Biegung des Flusses 4000 Schritte betrug, so ist begreiflich, daß die Stellung für die 3 Bataillone nur in der Besetzung von ein paar flüchtigen Schanzen bestehen konnte, die durch einen Verhau unter einander verbunden waren. Diese Schanzen konnten das Uebergehen und den Brückenbau natürlich nicht verhindern, aber sie mußten genommen werden, ehe die Franzosen aus dem Bogen hervortreten konnten. Daß man auf diese Weise sich hier einige Stunden hielt, wäre nicht zu viel erwartet gewesen, aber freilich mußten die allgemeinen Einrichtungen so sein, daß innerhalb dieser wenigen Stunden ein namhaftes Korps Russen anrücken konnte, sonst waren die Schanzen und mit ihnen die Truppen verloren. Man sieht hieraus, daß, welche Art des Widerstandes die Russen auch gewählt hätten, sich immer keine sehr günstigen Erfolge ergeben haben würden, und das liegt in der Verkehrtheit der Aufgabe. Nur einen großen Strom kann man unter gewissen günstigen Bedingungen an seinen Ufern vertheidigen, einen Fluß von 120 Schritt Breite aber nicht. Soll dieser vertheidigt werden, so kann es nur geschehen, wenn man die allgemeinen Einrichtungen so trifft, nicht wie hier bei Fahr den Uebergang selbst zu verwehren, sondern das übergegangene Korps bald nach seinem Uebergange unter vortheilhaften Verhältnissen anzugreifen. Da die Russen viel zu wenig Truppen hinter der Limmath und Aar

hatten, so hätte sich auch eine solche Kombination kaum bewirken lassen, aber nichtsdestoweniger wäre das Resultat des Ganzen doch besser ausgefallen, wenn die Generale Markof und Durasso nicht am Flusse, sondern an dem Abhange der Höhen gestanden und nicht die Bestimmung gehabt hätten, am Flusse Widerstand zu leisten; dann wären sie nicht von einander getrennt worden, Markof konnte nicht ganz zu Grunde gerichtet werden, und gesetzt, sie hätten sich auch erst nach 4 oder 5 Stunden, mit einander vereinigt, gegen Oudinot vorbewegt, so würden sie sein Vorrücken gegen Zürich doch merklich aufgehalten und erschwert, Korsakof also zu einem angemessenen Entschluß Zeit verschafft haben.

Da für den General Markof keine verschanzte Stellung eingerichtet war, und er sich doch vermuthlich nicht berechtigt glaubte, die Gegend ohne Gefecht zu verlassen, da er auch die Schnelligkeit, mit welcher die Franzosen überschifften, nicht wissen konnte, so, scheint uns, wäre sein natürlichster Entschluß gewesen, sich mit seinen 3 Bataillonen auf den heruntergekommenen Feind zu stürzen und, konnte er ihn nicht überwältigen, sich zurückzuziehen. Daß er sich ohne alle Verschanzung in einer Gegend stehenden Fußes schlagen wollte, die für seine Truppen dreimal zu groß war, daß er sich umgehen und jeden Rückzug nehmen ließ, war unstreitig das Schlechteste, was er thun konnte.

Wenden wir uns jetzt von diesem einzelnen Akte zu den großen Umrissen der Schlacht selbst und fangen wir mit der Absicht und dem Plane des Angreifenden an.

Massena hat die Absicht, die Verbündeten in der Schweiz zu schlagen, ehe Suwarow herbeikommt; der Hauptschlag soll gegen Korsakof geschehen. Das Einfachste zur Erreichung dieser Absicht wäre unstreitig gewesen, die Hauptmacht Korsakofs vor Zürich anzugreifen. Im Grunde war ihre Stellung daselbst nichts weniger als vortheilhaft, denn das Centrum und der rechte Flügel standen in einer vollkommenen Ebene; da nun Massena gegen diese 12,000 Mann mehr als 30,000 verwenden konnte, so ist

es ja keiner Frage unterworfen, daß er sie nach Zürich hineingetrieben hätte; je hartnäckiger sie sich dessen erwehrt hätten, um so mehr würden sie dabei eingebüßt haben. Allein eine Schlacht, bei der gar kein Verfolgen stattfinden kann, läßt kaum einen Sieg zu, Massena aber wollte einen Sieg. Dies veranlaßt ihn die feindliche Aufstellung hinter der Limmath durch einen Uebergang mit seiner halben Armee zu durchbrechen, während er mit der andern Hälfte zur Beobachtung der feindlichen Hauptmacht auf dem Sihlfelde bleibt. Dies ist ganz verständlich. Das übergegangene Korps durfte hoffen über einen Theil der feindlichen Macht einen Sieg zu erfechten, denn die Franzosen dachten sich die Russen hinter der Limmath gewiß stärker, als sie waren; dieser erste Vortheil konnte dann für eine gute Einleitung der Schlacht gelten; die Richtung des übergegangenen Korps gegen Korsakofs Rückzugsstraße mußte diesen zwingen seine Stellung auf dem Sihlfelde aufzugeben, um sich seinem Gegner auf der rechten Seite der Limmath entgegenzustellen. Das war also, was der französische Feldherr brauchte, er fand nun seinen Gegner nicht mehr unter dem Schutze eines befestigten Ortes, sondern im freien Felde und konnte, wenn er nun seine ganze Macht dahin wandte, seine Ueberlegenheit benutzen, um zu seinem Siege zu gelangen.

Aber diese Vorstellungsreihe, die wir uns hier aus dem Bedürfniß nach Konsequenz machen, scheint gar nicht die des französischen Feldherrn gewesen zu sein. Mit Erstaunen sehen wir ihn nämlich mit der andern Hälfte seiner Macht auf dem linken Ufer verbleiben, als Korsakof die seinige schon nach Zürich hineingezogen hat, und sich anschickt auf der andern Seite vorzubrechen, nämlich am Abend des 25., und sehen ihn in dieser getrennten Aufstellung die ganze Nacht und am andern Tage bis ans Ende der Schlacht verharren, obgleich er nur ungefähr eine Meile bis zur Brücke und von da wieder eine Meile bis zu Oudinot hatte. Dies ist nicht nur ein großer Fehler und als solcher von allen Geschichtschreibern anerkannt, sondern es wirft auch auf den ganzen Angriff rückwärts ein ganz anderes Licht, so daß man nicht mehr

weiß, was sich eigentlich der General Massena vorgesetzt hatte. Glaubte er vielleicht, während Oudinot sich auf dem rechten Ufer schlug, die kleine Seite von Zürich mit stürmender Hand zu nehmen? Aber wir sehen nicht, daß er im Laufe des 26. Morgens dazu Anstalt macht. Oder dachte der General Massena den General Korsakof in Zürich einzuschließen und zu einer Kapitulation zu zwingen? Für einen so hoch genommenen Flug hätten ihm aber die Kräfte gefehlt. Daß 33,000 Mann 20,000 auf diese Weise gefangen nehmen, setzt andere Anteriora voraus. In jedem Falle wäre dann ein Durchschlagen Korsakofs allein auf dem rechten Ufer der Limmath zu erwarten gewesen, und folglich hätte dort wenigstens die viel größere Macht sein müssen. Höchst wahrscheinlich hat die Rücksicht, welche Massena auf Suwarow nahm, ihn verhindert mit starker Macht auf das rechte Limmathufer zu ziehen. Allein Suwarow war am 24. noch nicht in den Besitz der Teufelsbrücke gekommen, davon mußte Massena doch den 26. früh unterrichtet sein; von der Teufelsbrücke bis Zürich sind auf dem kürzesten Wege 4 Märsche und Le Courbe stand noch zwischen ihnen, was hatte also Massena am 26. von Suwarow zu fürchten, wofür er nicht reichlich durch einen großen Sieg über Korsakof entschädigt worden wäre?

Wie auch der General Massena sich die Sachen gedacht hat, und welches eigentlich sein Plan gewesen ist, so kann doch Niemand in Abrede stellen, daß den 25. Abends und 26. früh die Verhältnisse, welche er herbeigeführt hatte, nichts weniger als vortheilhaft waren: er war getrennt und die Russen vereint, und nachdem sich nun alles so gestellt hatte, hätte ihn die sinnliche Anschauung zwingen müssen wenigstens mit der ganzen Reserve zu Oudinot zu eilen, und daß er es nicht gethan hat, ist ihm, wie gesagt, von Jedermann als ein entschiedener Fehler angerechnet worden.

Wenn wir also bei dem französischen Feldherrn an der Wahrheit seines Planes ganz irre werden, wenn wir ihn in der Ausführung nicht so handeln sehen, wie die sich entwickelnden Um-

stände es zu gebieten schienen, so müssen wir freilich sagen, daß er uns diesen höchst glänzenden Sieg nicht verdient zu haben scheint.

Wenden wir uns jetzt zum General Korsakof.

Dieser General setzte in Beziehung auf seinen beabsichtigten wahren oder falschen Angriff einen großen Werth auf seine Stellung im Sihlfelde, es war also natürlich, daß er sie nicht zu früh aufgeben wollte. Daß er den Uebergang Oudinots bei Dietikon anfangs für eine Demonstration hielt, ist verzeihlich, aber unverzeihlich, daß er es nicht untersuchte, wozu es ja nur der Sendung eines Offiziers nach Kloster Fahr bedurfte, der in einer Stunde zurück sein konnte. In jedem Falle aber konnte von Mittag ab der General Korsakof nicht mehr zweifelhaft über die Natur des Angriffs sein, da alle Einwohner in Zürich um diese Zeit, während sie von Siegen träumten, mit Erstaunen die Franzosen auf den Höhen nördlich der Stadt erscheinen sahen. Da nun der General Korsakof eine beträchtliche Macht auf dem linken Ufer gegen sich hatte, so konnte er die Verhältnisse sehr genau übersehen und es mußte ihm der einzige Vortheil gleich einfallen, welchen er in seiner im Ganzen schwierigen Lage hatte, daß nämlich der Feind durch die Limmath getrennt, er aber im Stande war mit dem Ganzen gegen einen der beiden Theile zu handeln, und dieser Theil konnte natürlich nur der sein, welcher über die Limmath gegangen und im Begriff war sich seiner Rückzugsstraße zu bemächtigen. Es wäre also das Natürlichste gewesen, ein paar tausend Mann in der kleinen Seite von Zürich zur Vertheidigung der Wälle zu lassen, mit allem Uebrigen schnell durch die Stadt zu gehen und den General Oudinot mit gesammelter Macht d. h. mit etwa 10,000 Mann anzugreifen, um wenigstens wieder bis in die Gegend von Höngg zu kommen. Da die Franzosen bei ihrem Vorgehen sich auf allen Radien des Halbkreises zerstreut hatten, so würde ihm dies höchst wahrscheinlich gelungen sein; in jedem Falle hätte er dann die beiden Hauptsachen erreicht, nämlich sich tüchtig geschlagen und einen ordentlichen Rückzug gewonnen

zu haben, im Fall die Uebermacht des Gegners und der Waffenerfolg ihn dazu zwang.

An diesem einfachen Verfahren wurde der General Korsakof verhindert, weil er es nicht vorher überlegt und sein früheres Handeln planmäßig dazu eingerichtet hatte. Ein solcher Plan hätte erfordert: erstens das Gefecht an der Sihl mit so wenig Truppen als möglich zu nähren und die andern in Reserven zum Abmarsch bereit zu halten; zweitens alle Impedimente schon voraus zurückzusenden; drittens eine Stellung auf dem rechten Limmathufer auszusuchen, die Wege dahin und namentlich in den Straßen von Zürich freizuhalten und vorläufig eine Disposition zum Marsch in mehreren Kolonnen auszugeben.

Von diesen Vorbereitungen zum Abmarsch scheint keine einzige getroffen zu sein und statt der großen Behutsamkeit, welche beim Gebrauch der Truppen im Gefecht an der Sihl nöthig war, trat vielmehr gerade das Entgegengesetzte ein: der Fürst Gortschakof ergriff gegen den General Drouet die Offensive und ging in dem von Suwarow befohlenen Sturmschritt so gut auf ihn los, daß er ihn bis auf den Uetliberg hinaufwarf. Natürlich hatte diese planlose, zu Korsakofs Lage gar nicht passende Offensive die Wirkung, daß dieser General, an der Sihl vollkommen festgehalten, sich auf diesem falschen Schlachtfelde wie gebannt fühlte, während ihm das wahre verloren ging. Es mußte nicht nur eine beträchtliche Zeit verloren gehen, ehe Fürst Gortschakof seinen unbequemen Sieg wieder loswerden und zurückkommen konnte, sondern es war nun auch nöthig geworden die Gegend von Uetikon gegen den linken Flügel Mortiers hartnäckig zu vertheidigen, ja es ist sogar wahrscheinlich, daß man hier Anstalten machte, gleichfalls zur Offensive überzugehen, um den Fürsten Gortschakof zu unterstützen, was denn nicht geschehen konnte, ohne sich tiefer einzulassen, als für einen beabsichtigten Abmarsch taugte.

Da der General Korsakof keine Vorbereitungen zum Abmarsch getroffen, da er den Angriff des Fürsten Gortschakof auch

gewiß nicht gemißbilligt hat, so geht wohl daraus hervor, daß er sich überhaupt seine Aufgabe nicht deutlich gedacht hatte, und damit nicht so im Reinen war, daß er bei Zeiten den gefährlichen Verwickelungen ausweichen konnte; er wollte, wie das die Generale, welchen die große Kriegführung fremd ist, so gern thun, alles nach den augenblicklichen Umständen an Ort und Stelle, wie sie das nennen, entscheiden, und so rissen ihn diese Umstände mit fort in immer tiefere Verwickelungen hinein.

Wenn diese Vorstellung, welche wir uns von dem Handeln der beiden Feldherren gemacht haben, nicht wegen Mangels an Nachrichten ganz unrichtig ist, so möchten wir bei uns selbst ausrufen: Es hat wohl noch nie so wie hier dem eigensinnigen Schicksal gefallen der Unklarheit des einen Feldherrn durch die Kurzsichtigkeit des andern eine so reiche Siegesfülle zuzuwenden!

74. Hotze wird von Soult an der Linth geschlagen.

Wir wenden uns jetzt zu den Generalen Soult und Hotze. Dieser letztere hatte am 26. bis in die Gegend von Einsiedeln vordringen wollen und sein linker Flügel unter Jellachich und Linken war zu dem Behuf schon seit einigen Tagen in Bewegung und am 25. im obern Linththal angekommen, während Hotze mit seinem rechten Flügel an diesem Tage noch ruhig hinter der Linth stand. Daraus entstanden zwei ganz verschiedene Akte, nämlich die Vertheidigung Hotzes an der Linth gegen den Angriff Soults und die Gefechte, welche Jellachich und Linken bei ihrem Vorgehen im obern Linththal am 25. und 26. mit der Brigade Molitor von der Division Le Courbe hatten. Wir wollen zuerst den Angriff des Generals Soult auf Hotzes rechten Flügel erzählen.

Hotze hatte nach des Erzherzogs Angabe zwischen dem Züricher und dem Wallen-See 10 Bataillone und 14 Schwadronen, die man zusammen auf 8000 Mann geschätzt hat. Der Erzherzog sagt, er hätte diese Truppen dermaßen an der Linth vertheilt gehabt, daß er nur eine Reserve von 2 Bataillonen bei sich in Kaltbrunn hatte, welches von Grünau eine und von Schän-

nis zwei Stunden entfernt ist. Die Linth hat auf dieser Strecke nur eine Breite von 60 Schritten, ist aber meistens mit einem zum Theil morastigen Wiesenrande eingefaßt, welcher den Uebergang sehr erschwert. Dies hat unstreitig den General Hotze veranlaßt seine Truppen größtentheils längs des Flusses und in seiner Nähe zu vertheilen, um zu einer Vertheidigung seiner Ufer herbeizueilen, sobald der Feind zu einem Uebergange Anstalt machte. Die Strecke vom Züricher bis zum Wallen-See beträgt etwa 4 Stunden, was freilich bei einer so geringen Flußbreite eine beträchtliche Ausdehnung war. Nähere Angaben über die Vertheilung der Truppen und andere getroffene Verfügungen haben wir nicht, und es läßt sich auch aus dem Hergange des Gefechts nicht darauf schließen.

Die Franzosen hatten ihre Uebergangsmittel zu Lachen am Züricher See. Sie bestanden aus 8 transportablen Kähnen, welche zum Hauptübergange zwischen Bilten und Schännis gebraucht werden sollten, 12 größeren Barken, mit welchen Truppen auf dem See übergesetzt werden sollten, und 3 Kanonierschaluppen zur Beschützung ihrer Landung.

Die Anordnungen des Generals Soult waren nun folgende.

Seine Division bestand aus den Brigaden Boyer und Laval, zusammen 10,000 Mann stark. Davon sollte die Brigade Boyer zwischen Bilten und Schännis übergehen und den Hauptangriff machen. Es sollten zu diesem Uebergange die 8 Kähne von Lachen zu Lande nach Bilten gebracht und theils zum Ueberschiffen, theils zu einer fliegenden Brücke gebraucht werden. Von der Brigade des Generals Laval sollten 1000 Mann in Lachen eingeschifft werden; davon sollten 300 bei Schmerikon landen, alle dortigen Fahrzeuge auf das südliche Ufer des Sees schaffen lassen und dann auf Uznach marschiren; 700 Mann aber unter dem Brigadechef Lochet sollten in die Linth hineinfahren, um in der Gegend der Brücke von Grünau zu landen, die Oestreicher zu vertreiben und die Brücke herstellen zu lassen. General Laval selbst mit seiner Brigade sollte anfangs zwischen Bilten und dem

Züricher See Benken gegenüber erscheinen, um den Feind in dieser Gegend festzuhalten, dann aber schnell nach Grünau ziehen, um dort überzugehen.

Die Truppen wurden so versammelt, daß den 25. Morgens 3 Uhr der Anfang mit dem Uebergang gemacht werden konnte.

Da auf dem zum Uebergang gewählten Punkte die morastigen Wiesen auf eine Breite von 600 Schritten überbrückt *) oder durch einen Faschinen- und Knüppeldamm zugänglich gemacht werden mußten, man also wegen dieser Arbeit nicht hoffen durfte den Feind vollkommen zu überraschen, so war eine Kompagnie von 150 im Schwimmen geübten Freiwilligen gebildet, mit Piken, Säbeln und Pistolen bewaffnet und im Züricher See noch besonders eingeübt worden. Diese machten den ersten Uebergang. Sie vertrieben die östreichischen Posten vom Ufer, die bloße Schildwachen gewesen zu sein scheinen und keinen ernstlichen Widerstand leisteten. Hierauf wurde mit der Ueberschiffung der Anfang gemacht, und als 6 Kompagnien Grenadiere auf dem rechten Ufer waren, machten sie den ersten Angriff auf das eine Viertelstunde vom Ufer gelegene Dorf Schännis, dessen sie sich auch bemeisterten. Bis dahin müssen also die Oestreicher noch wenig Truppen auf diesem Punkte gehabt haben. Allein ehe die Franzosen eine Verstärkung erhielten, kehrten die Oestreicher zurück und vertrieben sie

*) Dedon sagt: Le convoi qui, la veille, étoit parti de Lachen, à cinq heures du soir, déboucha du village de Bilten, pour se rendre au bord de la rivière, qui en est éloignée de 1200 mètres dont plus de moitié en marais, à travers lesquels on avoit été obligé de pratiquer un chemin avec des madriers. Le bruit des voitures sur cet *espèce de plancher* attira l'attention des postes ennemis qui firent feu sur le convoi. Hieraus sollte man schließen, daß wirklich eine Ueberbrückung stattgefunden hätte. Allein wenn man die Masse der Materialien und Arbeit bedenkt, welche dazu erforderlich gewesen wären, und daß ein Faschinenbau so sehr viel natürlicher und leichter gewesen wäre, so muß man es um so eher bezweifeln, als Dedon hier nicht zur Stelle war und sich in seinem Buche auch viel innere Widersprüche und Verwirrungen finden, die seine Autorität etwas schwächen. Wir stellen uns eher vor, daß es ein mit Faschinen, Knüppeln, Balken, Brettern, kurz mit allem, was man hat bekommen können, ausgebesserter Weg gewesen ist.

wieder aus dem Dorfe; nun schlug man sich um dies Dorf, welches mehreremale genommen und verloren wurde. Nach und nach schifften die Franzosen noch 6 andere Grenadierkompagnien und 1 Bataillon Infanterie über; von der andern Seite kam aber auch Hotze mit den beiden Bataillonen von Kaltbrunn herbei. Das Gefecht hielt sich nun bei Schännis immer noch im Stehen: als Hotze und der Chef seines Generalstabes, Oberst Plunket, erschossen wurden. Dies scheint zwischen 7 und 8 Uhr Morgens gewesen zu sein. Es entschied sogleich über den Besitz von Schännis, die Oestreicher zogen sich über Dörfli nach Kaltbrunn zurück.

Auf dem linken Flügel waren die nach Schmerikon bestimmten 300 Mann dort gelandet und hatten den Ort genommen, der Brigadechef Lochet aber hatte es, wie sich das wohl erwarten ließ, unmöglich gefunden, unter dem nahen Feuer der östreichischen Posten in die Linth hineinzufahren, er hatte also seinen Weg gleichfalls auf Schmerikon genommen und war dort ans Land gestiegen. Lochet nahm von hier aus seinen Weg auf Grünau, die 300 Mann aber gegen Uznach. Jener vertrieb die Oestreicher von Grünau und ließ die Brücke in der Eile herstellen; die 300 Mann aber trafen an der zwischen Uznach und Schmerikon liegenden Brücke einen östreichischen Posten, den sie nicht vertreiben konnten, vielmehr verstärkten sich die Oestreicher dergestalt, daß sie zum Angriff übergingen und jenes Detachement wieder nach Schmerikon und auf die Schiffe jagten. Bei Grünau war unterdeß die Brücke hergestellt und der General Laval mit seinen andern Truppen angekommen, allein als eben die ersten Züge übergehen wollten, brach sie wieder ein und in eben dem Augenblick rückten 2 Bataillone Russen unter dem General Titof an. Die Franzosen waren ohne Rückzug und mußten sich also wehren; sie wurden überdies durch 4 Kanonen und 2 Bataillone, welche am linken Ufer aufgestellt waren, bei der geringen Breite des Flusses sehr kräftig unterstützt; so gelang es ihnen die Russen, nachdem sie im Feuer etwas mürbe geworden waren, durch einen Bajonetangriff zu werfen.

Hiermit war nun die Linie der Linth erobert; die Franzosen scheinen aber bei Grünau gar nicht und bei Bilten nur sehr langsam über den Fluß gekommen zu sein, denn das Uebersetzen der bloßen Infanterie soll bis gegen 9 Uhr Abends gedauert haben *); die fliegende Brücke zum Uebersetzen der Kavallerie und Artillerie aber erst den andern Morgen um 4 Uhr in Thätigkeit gekommen sein. Dies läßt sich nicht anders erklären, als wenn man annimmt, daß die Truppen des Generals Laval bei Grünau nicht haben hinüberkommen können und erst gegen Abend nach Bilten gekommen sind.

Dieser sehr langsame Uebergang der Franzosen bildet die stärkste Kritik der östreichischen Vertheidigung. Wie zweckwidrig müssen die Anordnungen oder wie schwach die Anstrengungen gewesen sein, wenn sie im Laufe des ganzen Tages nicht 5- bis 6000 Mann auf einem Punkte zusammenbringen konnten; das muß aber nicht geschehen sein, da nirgends weiter ein ernsthafter Widerstand vorkommt und Soult sie am Abend noch aus Kaltbrunn wirft, ob sich gleich übersehen läßt, daß er höchstens 5- bis 6000 Mann gegen diesen Punkt hat führen können.

General Petrasch hatte nach Hotzes Tode den Befehl übernommen. Er hatte den guten Willen, noch in der Nacht, vermuthlich durch einen Ueberfall, einen Versuch zu machen, das Schicksal des Tages für sich zu wenden. Eine seiner Kolonnen bemächtigte sich nicht nur des Dorfes Kaltbrunn wieder, sondern drang auch bis gegen Benken vor. Allein entweder hat das Ganze des Unternehmens nicht zusammengestimmt oder es ist auch an sich unbesonnen gewesen; der Erfolg war, daß Soult die vorgedrungene Kolonne, aus 1800 Mann Infanterie, einer Schwadron Husaren und 5 Kanonen bestehend, von allen Seiten umschloß und sie nöthigte das Gewehr zu strecken.

Am 26. sandte Soult vor allen Dingen den Bataillonschef Godinot mit einigen Bataillonen gegen Wesen ab, wo sich noch

*) Dedon.

2 östreichische Bataillone mit 8 Geschützen befanden. Die Franzosen umgingen sie und der Erfolg des Gefechts war, daß sie die 8 Geschütze nahmen und 700 Mann zu Gefangenen machten, was kaum verständlich ist, da die Oestreicher über die Brücke gehen und sich an den General Jellachich anschließen konnten, der um diese Zeit bei Näfels sich schlug. Es ist wohl erlaubt, hierin schon die Wirkung einer großen Bestürzung zu sehen.

Petrasch setzte an diesem Tage seinen Rückzug nach St. Gallen fort, ging den 27. bei Rheineck über den Rhein, ließ die Brücke zerstören und bot die Vorarlberger Landesschützen zur Vertheidigung ihrer Grenze auf.

Der russische General Titof hatte sich den 25. nach Grüningen zurückgezogen, von wo er am 26., durch die französischen leichten Truppen vertrieben, nach Wyl ging und den 28. Constanz erreichte.

Die Trophäen dieser beiden Tage waren 3000 Gefangene, 20 Kanonen und die Flottille, welche die Oestreicher auf dem Züricher See hatten.

Der General Soult verfolgte diese beiden Generale nur mit seinen leichten Truppen, da Massena sich mit einem Theile seiner Macht erst gegen Suwarow in der Gegend von Schwyz gewendet hatte und die Sachen auf diesem Punkte noch nicht erledigt waren, Soult also nicht allein bis an den Rhein vordringen konnte. In den ersten Tagen des Oktobers wurde er von Massena mit einem Theile seiner Macht, vermuthlich mit einer Brigade, nach Näfels beordert. Eine genaue Rechenschaft können wir aber von seinen Stellungen in den letzten Tagen des Septembers und den ersten des Oktobers nicht geben.

75. Jellachich und Linken greifen Molitor im Linththal vergeblich an.

Aus dem bei 70. mitgetheilten Plane Suwarows haben wir gesehen, daß die Generale Jellachich und Linken, von denen der erstere zwischen dem Wallen-See und dem St. Luziensteig, der andere zwischen dem St. Luziensteig und Reichenau stand, so

in das obere Linththal vordringen sollten, daß sie die Franzosen aus demselben vertrieben und sich den 26. September, wo Suwarow in Schwyz sein wollte, Jellachich in Einsiedeln, Linken in Muotta befänden; dazu war nöthig, daß Jellachich seinen Angriff auf das obere Linththal einen Tag früher machte, als Hotze seinen Angriff auf Soult, also den 25.; Linken aber mußte sich wegen des weiteren Weges noch früher in Bewegung setzen und sich so einrichten, daß er die Gegend von Glarus am 25. erreichte, damit er und Jellachich zusammen die Franzosen im obern Linththal angreifen konnten. Wenn dies den 25. mit Erfolg geschah, so konnte Linken den 26. in Muotta eintreffen.

Gefechte bei Mollis, Näfels und Nettstall den 25. September.

Die Franzosen im Linththal bestanden blos aus der Brigade Molitor, die zur Division Le Courbe gehörte und an der Offensive des Generals Soult am 25. keinen Theil nahm, sondern sich im Linththal mit der Hauptmacht zwischen Nettstall und Näfels befand. General Molitor war 3000 Mann stark. Aus dem Verlaufe des Angriffs sehen wir, daß er 1 Bataillon im Wichler Bad im oberen Theile des Sernftthales hatte, um den dort aus Graubündten kommenden Weg zu beobachten. Höchst wahrscheinlich hatte er also auch etwas in den oberen Zuflüssen des Linththals selbst, und so wird das, was er zwischen Nettstall und Näfels hatte, nicht viel über 2000 Mann haben betragen können. Wenn wir nun den General Jellachich zu 4000, den General Linken zu 3000 Mann annehmen, so konnte der Erfolg gegen Molitor, wenn die Wirkung beider genau zusammentraf, nicht zweifelhaft sein. Ein entschieden glücklicher Erfolg gegen diesen General aber würde, wenn die Franzosen am 25. den General Hotze nicht angriffen, diesem den Uebergang über die Linth am 26. sehr erleichtert haben und für den Fall, welcher sich am 25. an der unteren Linth zutrug, wäre es ein mächtiges Korrektiv gewesen, da Soult dann schwerlich in den Besitz von Wesen ge-

kommen, sondern wahrscheinlich schon am 25. umgekehrt sein würde, um sich gegen diese beiden Generale zu wenden.

Diese Wirkung würde der Angriff der Generale Jellachich und Linken in jedem Falle gehabt haben, wenn er glücklich gewesen wäre; welche Beziehungen er zu Suwarows Marsch hatte, werden wir erst deutlich machen können, wenn wir diesen erzählen. Aber während die Verbündeten bei Zürich und an der unteren Linth geschlagen wurden, wo ihnen die Franzosen überlegen waren, gelang es ihnen nicht auf dem einzigen Punkte, wo sie eine entschiedene Ueberlegenheit hatten, durchzudringen, was theils in den fehlerhaften Anordnungen, theils in dem Kleinmuthe der Befehlshaber seinen Grund hatte.

General Jellachich brach den 25. mit 6½ Bataillonen und 3 Schwadronen aus der Gegend von Sargans und Wallenstadt in 3 Kolonnen gegen das Linththal auf. Die rechte Flügelkolonne von 3 Bataillonen und 3 Schwadronen, bei welcher er selbst war, ging über Mühlehorn auf Mollis; die zweite Kolonne von 3 Bataillonen ging über den Kerenzen und die Fronalpe nach Nettstall. Zwei Kompagnien wurden durch das Weißtannenthal geschickt, um die Verbindung mit Linken zu unterhalten.

Die erste Kolonne traf die Franzosen in der Gegend von Mollis und trieb sie über die Linth nach Näfels. Höchst wahrscheinlich waren dies nur die Vorposten von Molitor, der seine Stellung bei Näfels, wie es scheint, mit 3 Bataillonen und 4 Kanonen genommen hatte. Die Brücke von Nettstall war abgebrochen. Am 26. griff Jellachich die Brücke von Näfels an, konnte aber derselben nicht Meister werden. Da er noch einmal so stark war, wie sein Gegner, so scheint doch eine besondere Unbeholfenheit oder Zaghaftigkeit vorgewaltet zu haben, daß es ihm nicht gelang, anderswo über die Linth zu kommen. Aber Mollis ist nur eine Meile von Bilten; es konnte also nicht fehlen, daß Jellachich das Schicksal des Generals Hotze noch am 25. erfuhr, und diese Nachricht mag ihm und seinem Korps schon in den Gliedern gelegen haben. Als nun am 26. bei der Erneuerung

des Gefechts die Franzosen, welche den Posten von Wesen versprengt und größtentheils gefangen genommen hatten, auch von diesem Punkte aus gegen Jellachich vordrangen und ihn mit den in Wesen genommenen 8 Geschützen tüchtig beschossen, so glaubte dieser das Aeußerste schon abgewartet zu haben und sich darum berechtigt, seinen Rückzug anzutreten. Die beiden Kolonnen zogen des Weges, welchen sie gekommen waren; sie erreichten, nur schwach vom Feinde verfolgt, den 26. Kerenzen und Murg, gingen den 27. nach Wallenstadt, und weil Petrasch seinen Rückzug schon am 27. bis über den Rhein fortsetzte, so glaubte auch Jellachich dasselbe thun zu müssen und ging an diesem Tage bei Ragaz über diesen Fluß.

Gefecht beim Wichler Bad den 25. September.

General Linken hatte sich mit seinem 5 Bataillone und 1 Schwadron starken Korps den 23. von Chur und Ems nach Flims in Marsch gesetzt. Von hier aus sandte er 1 Bataillon über den Flimser Stein durch das Martinsloch in das Sernftthal nach Elm. Mit der Hauptmacht ging er den 24. nach Panir, um von da aus den 25. in 2 Kolonnen in das Linththal vorzubringen. Die Kolonne rechts, aus 2½ Bataillonen und 1 Schwadron bestehend, ging über den Ringen-Kopf und durch den Jätzschlund nach Wichler Bad, was eine für Pferde gangbare Straße ist; die zweite Kolonne von 1½ Bataillonen ging über die Pantenbrücke und dann das Linththal hinunter.

Alle diese großen Anstalten waren darauf berechnet, das Bataillon, welches Molitor in Wichler Bad hatte, einzufangen, was denn auch gelang. Das Bataillon wehrte sich an der Brücke hartnäckig, als das östreichische Bataillon, welches über das Martinsloch gekommen war, ihm den Weg in das Sernftthal und die nach der Pantenbrücke gesandte Abtheilung den Weg über die hohen Alpen nach dem Linththal abschnitt. So wurde es, so wie ein anderes, welches zu seiner Unterstützung aus dem Schächenthal herbeikam, gefangen genommen.

macht die Stellung gleich hinter Airolo nahm, jenen Weg also unter den Augen hatte; vielleicht war auch in dieser Jahreszeit jener Paß nicht mehr zu brauchen.

Der Gotthardspaß selbst, d. h. die Gebirgseinsattelung, wo die Straße die Wasserscheide passirt, bietet für einige tausend Mann keine starke Stellung dar, denn es ist ein kleines Plateau von ziemlicher Breite. Die schwierigsten Stellen der aus Italien heransteigenden Straße liegen in dem engen und steilen Tremolathale, welches hinter Airolo anfängt und bis gegen das Hospitium hinaufführt, und in den steilen, vielfachen Windungen, in welchen die Straße sich aus diesem Thale zu der kleinen Terrasse hinaufarbeitet, die zwischen demselben und dem Hospitium liegt.

Daß die Franzosen ihren Hauptposten gewöhnlich und auch diesmal bei Airolo hatten und nicht in irgend einer Stelle des Tremolathals, hiervon lag der Grund darin, daß dieser Punkt die durch das Val Bedretto (obere Ticinothal) und durch das Val Canaria abgehenden Wege noch deckt und den schwierigsten Theil der Gotthardsstraße hinter sich läßt, wodurch es dann *thunlich* wird, diesen Theil Schritt für Schritt zu vertheidigen.

Da am Ende jeder Gebirgspaß mit einzelnen Haufen Fußvolk an oder über die Berglehnen, die ihn bilden, umgangen werden kann, so wird in Fällen, wo, wie hier, gegen eine sehr große Ueberlegenheit Widerstand geleistet werden soll, dieser Widerstand wahrscheinlich am längsten dauern, also am hartnäckigsten sein, wenn er nicht auf eine einzige, sondern auf mehrere Successiv-Aufstellungen berechnet ist. Denn da diese Aufstellungen nicht in der Fronte zu überwältigen sind, so bildet die Zeit, welche zu ihrer Umgehung erfordert wird, die Dauer ihres Widerstandes. Man kann sich leicht vorstellen, wie auf diese Weise ein Angreifender genöthigt werden kann, viel mehr Zeit anzuwenden, um den Paß zu hinterlegen, als wenn alles nur zur Vertheidigung der größten Enge oder vortheilhaftesten Stelle vorgerichtet ist.

Suwarows strategische Anordnung des Angriffs bestand

darin, eine Kolonne von 6000 Mann unter dem Befehl des Generals Rosenberg durch das Brennothal, das Mittel-Rheinthal nach dem Vorder-Rheinthal zu senden; dort sollte sie mit dem sich bei Dissentis versammelnden, 2400 Mann starken östreichischen General Auffenberg in Verbindung treten; beide sollten nun, der letztere durch das Maderaner Thal, der erstere über den Oberalp-See, an demselben Tage ins Reußthal eindringen, wo Suwarow selbst den St. Gotthard angreifen würde. Die Division Le Courbe wurde also an diesem Tage auf 3 Punkten angegriffen. Der Angriff durch das Maderaner Thal geschah, theils um als Demonstration gegen den St. Gotthard selbst zu wirken und dessen Vertheidigung zu schwächen, theils um den von Altorf kommenden Truppen den Weg zum St. Gotthard zu versperren, andere, die oberhalb lagen, festzuhalten und an einer Unterstützung des St. Gotthard zu hindern, endlich um auch den vom St. Gotthard sich zurückziehenden den Rückzug wirklich abzuschneiden. In welchem dieser vier Wege der General Auffenberg am meisten wirken würde, ließ sich nicht vorhersehen; aber unzweifelhaft war es, daß er auf die eine oder andere Art für Suwarows Durchbruch sehr wirksam werden mußte. Der Angriff auf dem Oberalp-Seewege war ein Rückenangriff der Gotthardsstellung selbst. Freilich war der Feind dabei, wie der Vertheidiger immer bei den Rückenangriffen, in dem Vortheil, sich zwischen den getrennten Kolonnen des Angreifenden zu befinden; allein in einem hohen Gebirgslande muß sich der Angreifende dem aussetzen, weil die Enge der Straßen und Wege ihm nicht gestattet eine Uebermacht anders einigermaßen zur Wirksamkeit zu bringen. Die Hauptsache war nur, daß der Angriff jener Kolonne mit dem des Hauptkorps genau zusammentraf, dann ließ die Uebermacht nichts Anderes erwarten, als daß der Feind überwältigt werden würde.

Suwarow stellte die durch das Brennothal bestimmte Kolonne, wie wir gesagt haben, unter den Befehl des Generals Rosenberg, machte sie 8 Bataillone und 2 Kosakenregimenter

Befehlshaber zweiter Ordnung nicht Leute sind, bei denen der Separat-Antheil, welchen sie an dem kriegerischen Akte für ihre eigene Rechnung, nämlich für ihren Ruhm nehmen, noch etwas den Antheil überwiegt, der ihnen als bloßem Instrument in gehorsamster, aber nothdürftiger Pflichterfüllung obliegt. Die Ruhmbegierde, der Enthusiasmus, der kriegerische Geist der französischen Divisionsgenerale dieser Zeit bildet damit einen starken Gegensatz, und es ist in dem Feldzuge von 1799 der Erfolg der französischen Waffen diesem Unterschiede viel mehr zuzuschreiben, als der obersten Leitung.

76. Verhältnisse bei Suwarow. Marsch über den St. Gotthard.

Aus dem Kap. 70 erinnern wir uns, was das eigentliche nächste Ziel Suwarows bei seinem Vordringen über den St. Gotthard und durch das Reußthal war, nämlich sich mit Hotze zwischen dem Vierwaldstätter und Züricher See in der Gegend von Schwyz und Einsiedeln zu vereinigen. Wenn die Ausführung dieses Planes durch keinen Zwischenfall gestört wurde, so kamen, da Hotze inclusive der russischen Verstärkung 30,000 Mann stark sein sollte und Suwarow 20,000 mitbrachte, nach Abzug einiger tausend Mann Verlust, auf jenen Raum, der ungefähr nur 3 Meilen Breiteausdehnung hat, gegen 50,000 Mann zusammen, während Korsakof mit einigen 20,000 an der Limmath blieb. Hätte die französische Macht sich diesem Verhältniß ganz entsprechend getheilt, so würde es dem General Massena, der vom St. Gotthard bis zum Rhein nur etwa 60,000 Mann hatte, schon schwer geworden sein, zwischen beiden Seen eben so stark zu erscheinen. Allein man rechnet in einem solchen Falle immer etwas darauf, daß dem Gegner ein Theil unserer Maßregeln verborgen bleibt, und daß es ihm darum nicht gelingt seine Machtvertheilung ganz angemessen einzurichten; der an der Limmath für den 26. befohlne Angriff sollte gleichfalls in diesem Sinne wirken. So dachte man sich wohl die Sachen in Suwarows Hauptquartier und hoffte

darum, wenn man einmal über Schwyz hinaus wäre, alle Schwierigkeiten überwunden zu haben, weil

1. die wahrscheinliche Ueberlegenheit in der Zahl,
2. das Prinzip des Angriffs,
3. die Energie Suwarows,
4. der moralische Eindruck des ganzen Marsches und der über Le Courbe bis dahin erfochtenen Vortheile,
5. das Prinzip der strategischen Umgehung, welches in der Richtung dieses Marsches lag,

es kaum zweifelhaft lassen würden, daß man allen Widerstand, den Massena in dieser Gegend leisten könnte, überwältigen und ihn also zwingen würde seine Stellung an der Limmath zu verlassen und eine große rückgängige Bewegung zu machen. Daß man sich den Widerstand Massenas zwischen den Seen nur als schwach und ungenügend und das Prinzip der strategischen Umgehung als hauptsächlich wirksam dachte, geht aus der in Suwarows Plan enthaltenen, zwar etwas in den Hintergrund gestellten, aber doch bestimmt ausgesprochenen Absicht hervor, daß Suwarow mit seinem Korps an beiden Ufern des Vierwaldstätter Sees nach Luzern gehen wollte.

Wir wollen von dieser nur für den glücklichsten Fall denkbaren Absicht ganz absehen und voraussetzen, daß in der Ausführung die Macht Massenas Suwarow davon zurückgebracht und ihn vermocht hätte mit seinem ganzen Korps über Schwyz vorzubringen.

Wollen wir blos auf die hier entwickelten materiellen Verhältnisse, auf Zahl und Zeit und Raum sehen, so können wir unmöglich sagen, daß die strategische Lage, welche Suwarow nach seinem Durchbruch bis über Schwyz hinaus erreicht hätte, eine vortheilhafte gewesen sein würde. Im Ganzen waren die Verbündeten nach Suwarows Ankunft in der Schweiz den Franzosen nicht überlegen, es mußte also die durch den Züricher See gebildete Trennung ihrer Macht als ein sehr großer Nachtheil betrachtet werden, welcher den französischen Feldherrn in den Stand

setzte ihre Hauptmacht mit einer überlegenen oder wenigstens mit einer stärkern Macht anzugreifen, als in jeder andern Lage möglich gewesen wäre; dies wird besonders fühlbar werden, wenn man bedenkt, daß von allen Korps der Verbündeten, welche zwischen den beiden Seen zusammenkamen, nur das von Hotze über die untere Linth geführte gehörig mit Geschütz versehen sein konnte, während die übrigen d. h. ¾ des Ganzen nur zwei- und dreipfündige Gebirgskanonen hatten.

Nichtsdestoweniger halten wir es nicht für unwahrscheinlich, daß, wenn Suwarow jenes Ziel erreichte, Massena hauptsächlich durch den moralischen Eindruck des kühnen Zuges, durch Suwarows Namen, durch die Ueberschätzung der russischen Macht und endlich durch eine falsche Besorgniß für seine strategische Flanke bewogen, in der Stellung, welche dann die Umstände herbeigeführt haben würden, nichts Großes gewagt hätte, wodurch dann sein Rückzug unvermeidlich wurde.

Wenn wir gesagt haben, daß Suwarow die Hoffnung hatte, jenseits Schwyz eine Macht von 50,000 Mann in seiner Hand vereinigt zu sehen, so wollen wir damit nur den Gesichtspunkt fest stellen, welchen man in seinem Hauptquartiere möglicherweise gefaßt haben konnte; aber faktisch war freilich die Sache weniger günstig, denn Hotze würde, statt mit den Schweizern und Russen zusammen 30,000 Mann zu bilden, in jene Linie zwischen den Seen nur etwa 20,000 haben einrücken lassen. Dies war also der erste Unterschied, der sich zwischen Plan und Ausführung zeigte.

Der nächste Zweck Suwarows war also in die Gegend von Schwyz zu gelangen. Wir wollen seinem Generalstabe zu gefallen und um uns in seiner Ideenverbindung fortzubewegen, die Möglichkeit annehmen, daß er die Fahrzeuge, welche sich bei Flüelen und Seedorf befanden, überrascht hätte, ehe die Franzosen sie wegschaffen konnten, und dadurch nothdürftig Mittel gefunden, nach Brunnen zu gelangen, und daß sich auch der Ausschiffung dort nichts entgegengestellt hätte. Diese höchst willkürliche und

unwahrscheinliche Voraussetzung war also der eine Weg, welcher ihn nach Schwyz bringen konnte. Wenn dies nicht gelang, so war ein Marsch durch das Schächen- und Muottathal auf den beschwerlichsten Fußpfaden der zweite Weg, nach Schwyz zu kommen, dann kam es nicht wie im vorigen Falle auf eine Landung, aber auf ein Debouchiren aus dem Thal von Muotta an. Ein mit Macht gegenwärtiger Feind konnte dies eben so gut wie jene Landung verwehren. Dann war also die Gegend von Schwyz nicht zu erreichen, und Suwarow mußte an die Stelle dieser umfassenden Richtung eine andere treten lassen, die weniger umfaßte und hauptsächlich nur zur schnellen Vereinigung mit den Oestreichern führte; dies war die Richtung in das Linththal.

Wenn also Suwarow bei Schwyz nicht aus dem Gebirge vordringen konnte, so mußte er durch das Klönthal ins Linththal gehen und aus diesem bei Urnen in die offene Gegend. Wenn die östreichischen Korps zur Stelle waren, so konnten die Franzosen diesen Durchbruch nicht wehren; wenn aber jene, was doch als möglich vorausgesetzt werden mußte, geschlagen waren, so konnte auch das Hervorbrechen aus dem Linththal unthunlich werden und Suwarow mußte sich dann von Neuem rechts wenden, um das Rheinthal zu gewinnen, was, wenn die Franzosen mit Macht schon am Ausgange des Linththals standen, schwerlich über Mollis und Kerenzen, sondern nur durch die Zuflüsse der obern Linth geschehen konnte.

Aber auch das Rheinthal konnte möglicherweise für ihn bei Sargans und dem St. Luziensteig, schon gesperrt sein, dann mußte er durch das Thal der Landquart oder der Plessur nach dem Illthal und endlich, im Fall die Position von Feldkirch verloren war, nach dem Innthal marschiren.

Unter diesen verschiedenen Ausbiegungsmärschen waren die aus dem Schächen- in das Muottathal und aus dem Linth- in das Rheinthal auf so unwegsamen Fußsteigen zu machen, daß sie allein schon eine Armee zu Grunde richten konnten.

Alle diese verschiedenen Abstufungen verfehlter Absicht lagen

im Hintergrunde des Suwarowschen Zuges über den St. Gotthard, und wenn wir auch die letztern als sehr unwahrscheinliche Fälle ansehen müssen, so sind es dafür die ersten Fälle des Gelingens in eben dem Maße, und niemals durfte bei dem Entwurf des ganzen Aktes die Ueberlegung diesseits dieser Grenzen stehen bleiben.

Nachdem wir uns auf diese Weise die Verhältnisse klar gemacht haben, wollen wir die Ausführung des Zuges mit den dabei vorgekommenen Gefechten erzählen.

77. Suwarow greift den St. Gotthard an und treibt Le Courbe bis Seedorf.

Suwarow war den 11. September aus der Gegend von Asti und Alessandria aufgebrochen und hatte über Valenza und Varese den 15. Taverne erreicht. In Varese war unter einer Bedeckung von Kosaken die sämmtliche Artillerie nach dem Comer See abgegangen, um dort eingeschifft zu werden und über Chiavenna und den Splügen nach Graubündten zu gehen. Die schwere Bagage war schon früher nach der Etsch gezogen, um ihren Weg durch Tyrol zu nehmen. Bei der Armee blieben nur zweipfündige Kanonen, welche auf Mauleseln fortgeschafft werden sollten.

Suwarows Armee war nun bis auf 16,000 Mann Infanterie und 3000 Kosaken zusammengeschmolzen, einschließlich der Nichtkombattanten aber belief sich ihre Zahl auf etwa 23,000 Mann.

In Taverne sollte sie mit Mauleseln versehen werden, um Geschütz, Munition und Lebensmittel fortzuschaffen, deren sie für den Zug durch die hohen Alpen wenigstens auf 8 bis 10 Tage bedurfte. Es wäre sehr interessant, nähere Nachrichten über diese Transporteinrichtung zu haben, allein sie fehlen ganz. Die Maulesel, welche Suwarow in Taverne erwartete, trafen durch die schlechten Anstalten der östreichischen Administration zu spät und nicht in gehöriger Anzahl, nämlich nur 400 an der Zahl ein, und Suwarow war genöthigt, den größten Theil seiner Kosaken absitzen zu lassen, um sich ihrer Pferde zum Tragen der Lebens-

mittel zu bedienen. Die abgesessenen Kosaken wurden als leichte Infanterie gebraucht.

Alle Schriftsteller haben den angeblich erwarteten Mauleseln einen Zeitverlust von 5 Tagen zugeschrieben, weil Suwarow erst den 21. mit seinem Korps nach Bellinzona aufbrach, und einige sind so weit gegangen, jener Vernachlässigung auf diese Weise den Verlust der Schlacht von Zürich und mithin alle daraus entstandenen Folgen zuzuschreiben.

Suwarow selbst klagt in seinem amtlichen Berichte über diese Verzögerung. Allein wir haben gesehen, daß am 10. September zu Asti festgesetzt worden ist, Suwarow werde den 21. von Bellinzona aufbrechen, daß er damals hoffte den 24. im Besitz des St. Gotthard zu sein;*) nun trifft dies mit den wirklichen Bewegungen Suwarows zusammen, es muß also damals schon auf einen Aufenthalt von 5 Tagen am Fuße des Gebirges gerechnet worden sein, welcher auch begreiflicherweise leicht nöthig sein konnte, sich mit Lebensmitteln zu versehen und die Einrichtungen für den Transport derselben zu treffen. Wenn also jene Versäumniß der Oestreicher auch bedeutende Nachtheile zur Folge hat, so waren sie doch nicht von der Art, daß sie auf den Gang und Erfolg der Unternehmung einen wesentlichen Einfluß haben konnten, und

*) Der Erzherzog in seiner Geschichte des Feldzugs von 1799 Theil II, S. 181 sagt: „Als Suwarow anfing ernstliche Anstalten zur Abrückung an seine neue Bestimmung in die Schweiz zu treffen, setzte er sich mit Hotze und Korsakof über ihre gemeinschaftlichen Operationen in das Einvernehmen. Nach mehreren Verhandlungen wurde endlich am 10. September festgesetzt, daß er am 21. von Bellinzona zum Angriff des Gotthard aufbrechen werde.“

Suwarows Rundschreiben an die Generale Korsakof, Hotze und Linken ist vom 5. September. Vom 5. bis 10. war es allerdings möglich, von Korsakof und Hotze eine Antwort zurück und danach die neue Bestimmung getroffen zu haben. Da wir nun auf die Angabe des äußerst wahrheitsliebenden und in diesem Punkte gewiß gut unterrichteten Erzherzogs einen großen Werth legen müssen, so haben wir die schon in Asti getroffene Veränderung des Zeitpunkts für ein Faktum angesehen, obgleich der Erzherzog selbst auch über den Aufenthalt klagt, den der Mangel an Mauleseln dem General Suwarow in Taverne verursacht habe.

die unzufriedenen Aeußerungen des russischen Feldherrn können uns nicht irre machen, da er schon verstimmt gegen die östreichischen Behörden war und gewiß jedem ihrer Fehler gern die höchste Bedeutung beilegte.

Gefecht bei Airolo den 24. September.

Die Stellung des französischen rechten Flügels, nämlich der 12,000 Mann starken Division Le Courbe, war um die Zeit, als Suwarow am Fuße des St. Gotthards ankam, folgende.

Molitor hatte seit den Gefechten, welche in den letzten Tagen des August stattgefunden und ihn in den Besitz des Linththals gesetzt hatten, seine Stellung in demselben, 3000 Mann stark, behalten. Die Brigade des rechten Flügels unter Gudin, 3500 Mann stark, stand auf dem St. Gotthard und Le Courbe mit der 6000 Mann starken Brigade Loison war im Reußthal, mit dem Hauptquartier in Altorf, hatte das Maderaner- und Schächenthal besetzt und diente also theils als Verbindung zwischen Gudin und Molitor, theils als Reserve für beide. An die Brigade Gudin schloß sich die Division Tharreau an, die in Wallis stand und die Pässe gegen Haddick besetzt hielt.

Von Gudins Stellung wissen wir nur, daß er mit 3 Bataillonen den St. Gotthard vertheidigte, 1 Bataillon auf der Furca hatte und, wie sich Jomini ausdrückt, ein Detachement auf dem Crispalt. Wir wissen nicht, ob der General Jomini damit blos den Posten meint, welchen die Franzosen beim Ober-Alpsee hatten, oder ob dieses Detachement auch Posten gegen Dissentis und zur Deckung des Maderaner Thals hatte. In jedem Falle muß man dasselbe zu ein paar Bataillonen annehmen, da der französische Bericht von der 67. Halbbrigade spricht, die beim Ober-Alpsee gefochten hat. Alsdann würde die Brigade Gudin 6 Bataillone stark gewesen sein, was ungefähr die Stärke von 3500 Mann geben würde.

Wenn man die Zugänge durch das Gotthardsgebirge näher

ins Auge faßt, so erscheint jene Angabe von Gudins Aufstellung nothdürftig motivirt, womit wir aber nicht sagen wollen, daß sie es nicht vollkommen gewesen sein könnte, sondern nur, daß es darüber an Nachrichten fehlt. Außer der Gotthardsstraße selbst, welche von Airolo durch das Tremolathal über das Hospitium nach Hospenthal geht, führen noch drei andere Fußwege so über das Gebirge, daß sie mit der Straße bei Urseren (Andermatt) am Eingange des engen Reußthals zusammentreffen, also als solche anzusehen sind, welche den St. Gotthard umgehen. Der erste geht links durch das Leventiner Thal nach der Furca und von da durch das Urserenthal über Realp nach Hospenthal; der zweite geht von Airolo rechts durch das Val Canaria und einen sehr hoch gelegenen Felspaß, den Pontenara, nach dem Unter-Alpsee und durch dessen Thal nach Urseren; der dritte geht über Santa Maria am Eingange des Medelser Thals sowohl von Brugasco aus über den Rotomsee und den Lukmanier, als auch früher durch das Brennothal, von Santa Maria aus aber geht er durch das Medelser Thal (mittlere Rheinthal) und das vordere Rheinthal nach dem Ober-Alpsee.

Es ergab sich also ganz natürlich die Anordnung, daß der Hauptposten die Gotthardsstraße vertheidigte, daß die drei Nebenwege entweder an angemessenen Punkten vertheidigt oder beobachtet wurden und daß bei Urseren eine Reserve sich befand, bereit den Feind, welcher auf einem der Nebenwege vordringen sollte, sobald er nahe genug sein würde, wieder zurückzuwerfen.

Sehen wir auf die Anordnung der Franzosen, so war zwar keine Reserve bei Urseren, allein der General Le Courbe mit der Brigade Loison im Reußthal konnte sich als eine solche betrachten, da Altorf nur etwa 4 Meilen von Urseren ist und er zeitig genug herbeikommen konnte, wenn der St. Gotthard bedroht wurde. Auf der Furca war 1 Bataillon und beim Oberalp-See, wie es scheint, waren 2, dagegen kommt von einer Besetzung des über den Pontenara führenden Weges nichts vor. Allein dies begreift sich einigermaßen, weil Gudin mit seiner Haupt-

macht die Stellung gleich hinter Airolo nahm, jenen Weg also unter den Augen hatte; vielleicht war auch in dieser Jahreszeit jener Paß nicht mehr zu brauchen.

Der Gotthardspaß selbst, d. h. die Gebirgseinsattelung, wo die Straße die Wasserscheide passirt, bietet für einige tausend Mann keine starke Stellung dar, denn es ist ein kleines Plateau von ziemlicher Breite. Die schwierigsten Stellen der aus Italien heransteigenden Straße liegen in dem engen und steilen Tremolathale, welches hinter Airolo anfängt und bis gegen das Hospitium hinaufführt, und in den steilen, vielfachen Windungen, in welchen die Straße sich aus diesem Thale zu der kleinen Terrasse hinaufarbeitet, die zwischen demselben und dem Hospitium liegt.

Daß die Franzosen ihren Hauptposten gewöhnlich und auch diesmal bei Airolo hatten und nicht in irgend einer Stelle des Tremolathals, hiervon lag der Grund darin, daß dieser Punkt die durch das Val Bedretto (obere Ticinothal) und durch das Val Canaria abgehenden Wege noch deckt und den schwierigsten Theil der Gotthardsstraße hinter sich läßt, wodurch es dann thunlich wird, diesen Theil Schritt für Schritt zu vertheidigen.

Da am Ende jeder Gebirgspaß mit einzelnen Haufen Fußvolk an oder über die Berglehnen, die ihn bilden, umgangen werden kann, so wird in Fällen, wo, wie hier, gegen eine sehr große Ueberlegenheit Widerstand geleistet werden soll, dieser Widerstand wahrscheinlich am längsten dauern, also am hartnäckigsten sein, wenn er nicht auf eine einzige, sondern auf mehrere Successiv-Aufstellungen berechnet ist. Denn da diese Aufstellungen nicht in der Fronte zu überwältigen sind, so bildet die Zeit, welche zu ihrer Umgehung erfordert wird, die Dauer ihres Widerstandes. Man kann sich leicht vorstellen, wie auf diese Weise ein Angreifender genöthigt werden kann, viel mehr Zeit anzuwenden, um den Paß zu hinterlegen, als wenn alles nur zur Vertheidigung der größten Enge oder vortheilhaftesten Stelle vorgerichtet ist.

Suwarows strategische Anordnung des Angriffs bestand

darin, eine Kolonne von 6000 Mann unter dem Befehl des Generals Rosenberg durch das Brennothal, das Mittel-Rheinthal nach dem Vorder-Rheinthal zu senden; dort sollte sie mit dem sich bei Dissentis versammelnden, 2400 Mann starken östreichischen General Auffenberg in Verbindung treten; beide sollten nun, der letztere durch das Maderaner Thal, der erstere über den Oberalp-See, an demselben Tage ins Reußthal eindringen, wo Suwarow selbst den St. Gotthard angreifen würde. Die Division Le Courbe wurde also an diesem Tage auf 3 Punkten angegriffen. Der Angriff durch das Maderaner Thal geschah, theils um als Demonstration gegen den St. Gotthard selbst zu wirken und dessen Vertheidigung zu schwächen, theils um den von Altorf kommenden Truppen den Weg zum St. Gotthard zu versperren, andere, die oberhalb lagen, festzuhalten und an einer Unterstützung des St. Gotthard zu hindern, endlich um auch den vom St. Gotthard sich zurückziehenden den Rückzug wirklich abzuschneiden. In welchem dieser vier Wege der General Auffenberg am meisten wirken würde, ließ sich nicht vorhersehen; aber unzweifelhaft war es, daß er auf die eine oder andere Art für Suwarows Durchbruch sehr wirksam werden mußte. Der Angriff auf dem Oberalp-Seewege war ein Rückenangriff der Gotthardsstellung selbst. Freilich war der Feind dabei, wie der Vertheidiger immer bei den Rückenangriffen, in dem Vortheil, sich zwischen den getrennten Kolonnen des Angreifenden zu befinden; allein in einem hohen Gebirgslande muß sich der Angreifende dem aussetzen, weil die Enge der Straßen und Wege ihm nicht gestattet eine Uebermacht anders einigermaßen zur Wirksamkeit zu bringen. Die Hauptsache war nur, daß der Angriff jener Kolonne mit dem des Hauptkorps genau zusammentraf, dann ließ die Uebermacht nichts Anderes erwarten, als daß der Feind überwältigt werden würde.

Suwarow stellte die durch das Brennothal bestimmte Kolonne, wie wir gesagt haben, unter den Befehl des Generals Rosenberg, machte sie 8 Bataillone und 2 Kosakenregimenter

stark und ließ sie 2 Tage früher, nämlich den 19. September, nach Bellinzona abrücken.

Er selbst brach nun also noch an der Spitze von etwa 14,000 Kombattanten den 21. dahin auf.

Das Vorrücken der Kolonnen war nun

den 21. Suwarow: Bellinzona,
Rosenberg: Dongia;
den 22. Suwarow: Giornico,
Rosenberg: S. Maria;
den 23. Suwarow: Dazio,
Rosenberg: Tavätsch.

Zu Suwarow stieß an diesem Tage der Oberst Strauch mit seiner 4000 Mann starken Brigade, welcher aus dem Maggiathal kam, und mit Rosenberg trat Auffenberg in Verbindung, der sich mit seinen 2400 Mann bei Dissentis befand. Das Korps des Generals Haddick wirkte zu dem Gotthardsübergange nur durch Demonstrationen mit, die es gegen die Walliser Pässe machte, um Tharreau zu beschäftigen, was auch vollkommen gelang.

Den 24. rückte Suwarow, nun 18,000 Mann stark, zum Angriff des St. Gotthard, d. h. also der bei Airolo von Gudin genommenen Stellung vor. Er bildete wieder 3 Kolonnen, von denen die Hauptkolonne auf der großen Straße gegen die Fronte, Oberst Strauch mit 3 Bataillonen die rechte, General Schweikowsky mit 8 Bataillonen die linke Flanke umgehen sollte.

Gudin hatte seine Stellung, wie es scheint, nur mit etwa 1000 Mann auf der hinter Airolo liegenden, Alcimo del Bosco genannten Höhe genommen, so daß man noch andere Detachirungen von seinen 3 Bataillonen voraussetzen muß. Diese Stellung scheint auf der rechten Seite dadurch umgangen worden zu sein, daß der Oberst Strauch sich an dem rechten Thalabhange des Ticino fortzog, dessen Fuß bis auf eine ziemliche Breite angebaut und also zugänglich ist.

Die Umgehung, welche Schweikowsky auf der rechten Seite

ausführte, bezog sich aber nicht blos auf die Stellung von Airolo, sondern war eine, die das ganze Thal Tremola und somit die ganze Gotthardsvertheidigung umfaßte. Dieser General erstieg nämlich mit seinen 8 Bataillonen den Hauptrücken der Alpen an der steilen Lehne selbst, d. h. ohne einen Thaleingang benutzen zu können, umging den Ursprung des Val Soracia, eines kleinen Nebenthals des Val Tremola, ließ den Lago di Sella, welcher einen andern Zufluß nach dem Tremolathal schickt, rechts und nahm seine Richtung auf Hospital, so daß er die Gotthardsstraße ungefähr auf ein paar tausend Schritte links ließ.

Dieser Zug des Generals Schweikowsky, welchen noch einzelne Leute der dortigen Gegend anzugeben wissen, muß das höchste Erstaunen erregen und ist in dieser Art das Außerordentlichste, was der ganze Zug Suwarows darbietet. Nach den Nachrichten der dortigen Landleute sollen sich die Russen dazu der Steigeisen bedient haben, welche die Oestreicher in großer Anzahl hatten anfertigen lassen.

Wir sehen also hier den Weg durch das Val Canaria unbenutzt, dagegen zieht Schweikowsky durch eine Gegend, die man nach allen Erfahrungen für vollkommen unzugänglich hätte halten sollen. Ob jener Fußsteig in dieser Jahreszeit nicht zu brauchen war oder ob ihn Suwarow nicht brauchen wollte, weil er mit einem Umwege nach Andermatt, also zu einer strategischen Umgehung führt, können wir nicht sagen.

Die Umgehung Schweikowskys mußte den Franzosen ganz unerwartet kommen; da sie indessen viel Zeit erforderte, so konnte sie die Dauer des Widerstandes nicht ganz aufheben. Daher fand Suwarow von Airolo bis zum Hospitium noch einen sehr hartnäckigen Widerstand, der bis Nachmittags um 4 Uhr dauerte und die Russen 1200 Todte und Verwundete kostete. Dieser sehr große Verlust rührte hauptsächlich daher, daß Suwarow, zu ungeduldig, die Wirkung der Umgehungen abzuwarten, das Gefecht in der Fronte immer vorwärts trieb, wobei dann die in Schluchten und hinter Felsenblöcken versteckten französischen Tirailleurs

mit großer Wirkung in die dicken Haufen der andringenden Russen schießen konnten.

Bei dieser ersten Berührung mit dem Alpenkriege scheinen die russischen Truppen eine Art von Schauder empfunden zu haben. Sie kamen aus den reichen und heitern Ebenen Italiens und traten nun in die geschlossenen Reihen schneebedeckter Alpen. Der schmale Weg, das enge Thal, die zerrissenen Felsenwände, das fortdauernde Ansteigen zu jener Trümmerstätte vergangener Erd- und Himmelsrevolutionen machten einen bangenden Eindruck auf die Phantasie des Ersten, wie des Letzten. Der Feind selbst, im Besitz dieser himmelhohen Massen, vertraut mit diesen Schluchten, wie einheimisch auf diesem Boden, mußte etwas Gigantisches in ihren Augen bekommen. Sie murrten und wollten nicht mehr vorwärts. Nur die Stimme ihres Feldherrn, der ihnen selbst wie eine Gigantennatur erschien, überwand diese Eindrücke und das Gefecht zog sich langsam und blutig durch die enge Schlucht des Tremolathals zum St. Gotthard hinauf. Nachmittags um 4 Uhr kam Suwarow beim Hospitium an und konnte nun ohne weitere Schwierigkeit nach Hospenthal hinabsteigen. So war der erste Knoten der vielverschlungenen Aufgabe gelöst.

Gefecht beim Ober-Alpsee den 24. September.

General Rosenberg war den 24. aus dem Rheinthal gegen den Oberalp-See vorgerückt, wo er um 3 Uhr zuerst auf einen feindlichen Posten stieß, dessen Stärke die russischen Berichte nicht angeben, der aber nach dem Bericht Massenas aus der 67. Halbbrigade bestanden zu haben scheint. Da diese aber die eine Hälfte der Brigade Gudin ausmachte, so ist wohl nicht anzunehmen, daß von ihr mehr als 2 Bataillone sich hier befunden haben.

Der Widerstand war hartnäckig, das Gefecht dauerte mehrere Stunden, endlich führte die Ueberlegenheit zur Ueberwältigung

des Postens*) und die Franzosen wurden auf Urseren zurückgetrieben. Erst gegen Abend kam der General Rosenberg auf der Höhe von Urseren an.

Unterdeß war auch Le Courbe mit dem größten Theil der Brigade Loison herbeigeeilt. Er hatte sich vermuthlich schon auf die Meldungen des vorigen Tages über das Anrücken Suwarows nach Urseren in Marsch gesetzt. Zu welcher Stunde er dort eingetroffen ist, sagt kein Bericht; es muß aber geschehen sein, ehe Rosenberg den Posten von Ober-Alp genommen und nachdem Gudin den vom St. Gotthard schon aufgegeben hatte, denn Le Courbe begnügte sich in Urseren eine Reserve zu lassen und mit seinen übrigen Truppen vor Hospenthal eine Stellung zu nehmen, so daß er den Ort und den westlichen Zufluß der Reuß hinter sich behielt, entschlossen, den andern Morgen zum Angriff auf Suwarow überzugehen; woraus denn hervorgeht, daß er das Vordringen einer so bedeutenden Kolonne über den um diese Zeit schon mit Schnee und Eis bedeckten Crispalt nicht vermuthete und daß es schon zu spät am Tage gewesen sein muß, um zur Wiedereroberung des St. Gotthard etwas zu thun.

Der General Gudin hatte sich, wie es scheint, mit dem

*) Mehrere Schriftsteller, unter andern der Erzherzog, haben einer dem andern nacherzählt, daß die Russen hierbei von der 67. Halbbrigade 1500 Franzosen getödten oder gefangen genommen hätten. Jomini, dem die Sache vermuthlich sehr unwahrscheinlich vorgekommen ist, der aber einen großen Respekt vor den Angaben des Erzherzogs hat, hilft sich damit, von dem auf dem Crispalt aufgestellten Detachement zu sagen: il fut en majeure partie pris ou tué. Allein der russische Bericht selbst sagt nichts von dieser großen Zahl von Todten und Gefangenen, sondern spricht nur von einigen Hunderten. Dies ließ vermuthen, daß ein Irrthum in jenen großen Angaben stecken müsse, und es findet sich, daß dieser wahrscheinlich durch eine etwas verdrehte Fassung in der Uebersetzung des französischen Berichts entstanden ist. Nach dieser Uebersetzung (Allgemeine Zeitung Jahrgang 1799, Nr. 320.) sagt Massena: „Die einzige 67. Halbbrigade hatte sie bei der Passage von Urseren 1500 Mann einbüßen machen.“ Unstreitig ist dies, flüchtig gelesen, die Ursache gewesen, daß man geglaubt hat, es sei die 67. Halbbrigade, welche die 1500 Mann eingebüßt habe.

größten Theil seiner Truppen, man weiß nicht recht warum, nach der Furca hin zurückgezogen. Suwarow aber hatte beim Hospitium einen Halt gemacht, um seine Truppen zu sammeln, und traf daher ebenfalls erst gegen Abend vor der Stellung Le Courbes bei Hospenthal ein, wo er Halt machte.

Als General Rosenberg bei Urseren neue feindliche Truppen bemerkte, von Suwarows Hauptmacht aber nichts vernahm, schien ihm ein weiteres Vordringen anfangs bedenklich und es war schon 9 Uhr Abends, als er sich zum Angriff auf Urseren entschloß. Dies ist diesem General zum Vorwurf gemacht worden, indem man behauptet hat, ein dreistes Vordringen würde Le Courbe um seinen Rückzug gebracht haben. Der Bericht eines sehr verständigen russischen Augenzeugen*) sagt, daß bei dieser und ähnlichen Verzögerungen mehr die Ermüdung der Truppen und die Unbekanntschaft mit der Kriegsart, als irgend ein übler Wille die Ursache gewesen sei. Wir müssen hinzufügen, daß, wenn die Verzögerung Rosenbergs auch wirklich absichtlich war, sie doch wohl nur als ein Akt gewöhnlicher Behutsamkeit angesehen werden kann, den die meisten Generale nicht unterlassen haben würden. Auch sehen wir nicht ein, wie von einem dreisten Vordringen Rosenbergs die Gefangennehmung der Brigade Loison hätte die Folge sein sollen, da dem General Le Courbe im schlimmsten Falle der Weg zur Furca offen blieb, ja selbst das Mittel, welches wir ihn gleich werden ergreifen sehen, ging ihm dadurch nicht einmal verloren. Viel eher hätte ein solcher Erfolg eintreten können, wenn Rosenberg noch später, nämlich erst den folgenden Tag gegen Urseren und Hospenthal marschirt wäre, während Le Courbe mit dem Angriff Suwarows schon beschäftigt war, wenn es nämlich noch zu dieser Maßregel kam. Natürlich konnte bei dem General Rosenberg von einer solchen Kombination nicht die Rede sein, da er das alles nicht so wissen konnte; überhaupt wollen wir sein Verweilen nur entschuldigen, nicht loben.

*) Jomini in der Beilage.

denn groß war die Gefahr nicht, der er sich durch ein unverweiltes Vordringen aussetzte, und wo das nicht der Fall ist, ist die Dreistigkeit immer besser als Behutsamkeit; sie ist das Gold unter den kriegerischen Tugenden.

Wie dem auch sei, und ob die Nachricht von Suwarows Ankunft bei Hospenthal oder ein Befehl von ihm oder was sonst den General Rosenberg wieder in Bewegung setzte, genug, er warf sich um 9 Uhr Abends mit Ungestüm auf die bei Urseren stehenden Franzosen und zwang sie sich eiligst nach der Teufelsbrücke zurückzuziehen. Es war vollkommen Nacht, ein dicker Nebel bedeckte das Gebirge und so war es den Russen nicht möglich, sich an die Fersen der fliehenden Franzosen zu hängen, um mit ihnen zugleich durch das Urner-Loch und über die Teufelsbrücke zu dringen; sie machten bei Urseren Halt und erquickten sich an den von den Franzosen zurückgelassenen Lebensmitteln.

Als Le Courbe diese Niederlage seiner Reserve erfuhr und die Ankunft eines zahlreichen Feindes bei Urseren, sah er ein daß von einem Widerstande in der Gegend von Hospenthal für ihn nicht mehr die Rede sein, daß ein Durchschlagen nach der Teufelsbrücke ihn in eine rettungslose Lage bringen könne, wenn Suwarow von der andern Seite gegen ihn losbräche; er faßte also schnell den Entschluß, die Teufelsbrücke von seiner Reserve in Gottes Namen sprengen zu lassen und sich mit seinen Truppen von Zum-Dorf aus über den hohen Rücken nach dem Thal von Geschenen hinunterzuziehen, so daß er bei diesem Orte wieder in das Reußthal gelangte. Da er sein Geschütz auf diesem Wege nicht mit fortschaffen konnte, so ließ er es, damit die Russen es nicht gleich gegen ihn gebrauchen könnten und um ihnen diese Trophäe zu verkümmern, sämmtlich den Abgrund der Reuß hinunterstürzen, nachdem er es vorher, um ihre Aufmerksamkeit durch einen Schreck zu betäuben, mit einer allgemeinen Salve auf ihr Lager hatte abfeuern lassen.

So endigte der 24. September. Die Franzosen hatten außer ihrem Geschütz nur einen unbedeutenden Verlust erlitten, der der

Russen ließ sich auf ein paar tausend Mann annehmen. Die letzteren waren in den Besitz des St. Gotthard gekommen und hatten also insofern die Bestimmung ihres Planes noch inne gehalten; allein die Franzosen waren im Besitz des Urner-Lochs und der Teufelsbrücke geblieben, d. h. zweier Defileen, wie sie sonst kaum irgendwo vorkommen, und es ließ sich dort in jedem Falle so viel Widerstand erwarten, daß Suwarow am folgenden Tage unmöglich darauf rechnen konnte, das über 4 Meilen weitere Altorf zu erreichen, wie sein Plan es sagte; vielmehr war die höchste Gefahr vorhanden, daß man gar nicht über das Urner-Loch oder über die Teufelsbrücke gelangen und dann genöthigt sein würde, über den Crispalt ins Rheinthal hinunterzugehen, weil es doch nicht denkbar, daß Suwarow mit seiner Armee auf dem Wege, welchen Le Courbe genommen, hätte nachdringen können und wollen. Es gab nämlich keine andere Gewähr für den Uebergang über die Teufelsbrücke, als das Vordringen des Generals Auffenberg auf Amsteg, wodurch der Widerstand der Franzosen an der Teufelsbrücke allerdings erschwert werden konnte. Indessen war ein vollständiger Erfolg des Generals Auffenberg eine sehr ungewisse Sache. Es ließ sich also nun schon voraussehen, daß Suwarow entweder gar nicht nach der Gegend von Schwyz kommen würde oder frühestens den 27.; mithin waren die östreichischen Korps, die den 26. angreifen sollten, schon in Gefahr geschlagen zu werden, ehe Suwarow angekommen war.

78. Suwarow erobert die Teufelsbrücke.

Suwarow ließ den Obersten Strauch mit seiner Brigade auf dem St. Gotthard, um diesen Paß gegen Wallis zu decken, vereinigte sich den 25. früh mit Rosenberg und setzte sich dann gegen das Urner-Loch in Bewegung. Diese etwa 1000 Schritte vor der Teufelsbrücke liegende, 80 Schritte lange, durch den Felsen gesprengte Höhle, durch welche die Gotthardsstraße zieht, war von den Franzosen auf keine Weise gesperrt oder unwegsam

gemacht worden; auch wurde sie nicht unmittelbar, sondern nur durch ein vom jenseitigen Reußufer kommendes Tirailleurfeuer vertheidigt.

Wären hier früher Einrichtungen getroffen worden, so sollte man glauben, daß eine von Balken gebildete Brustwehr, hinter welcher eine Kanone gestellt worden wäre, hier einen absoluten oder wenigstens sehr langen Widerstand erlaubt haben würde, der vielleicht noch mehr, als der an der Teufelsbrücke leisten konnte. Wurde der Feind zuletzt Meister des Eingangs, so ließ man die Kanone im Stich und die wenigen Truppen retteten sich auf einzelnen Brettern über den gesprengten Bogen. Der Ausgang des Urner-Lochs aber war nicht zu vertheidigen, weil der Weg von demselben bis zur Brücke steil abwärts geht, also keine Gelegenheit zu einer Aufstellung darbietet.

Auch die Teufelsbrücke selbst hatten die Franzosen nicht gesprengt, sondern nur den Bogen, der jenseits derselben den Weg unterstützt. Dieses einzige materielle Hinderniß war gegen das unmittelbare Vordringen der Russen auf der Straße selbst vollkommen hinreichend, aber in Beziehung auf eine Herstellung der unterbrochenen Straße, nachdem sie in den Besitz gekommen, wäre freilich die vollständige Sprengung des Brückenbogens eine viel wirksamere Maßregel gewesen. Die Franzosen schonten diese Brücke vielleicht, weil sie sich sagten, daß in der Folge ihnen dieselbe noch sehr nützlich werden könne.

Die Hauptsache bei der Vertheidigung dieses Punktes aber war, auf dem linken Ufer der Reuß gehörig stark zu sein; denn da die Reuß zu durchwaten und der Fuß des Bergrückens, durch welchen das Urner-Loch geht, jenseits desselben nicht ganz schroff ist, sondern etwa 50 Fuß über der Reuß einen Absatz bildet, von dem man sich zur Noth in das Flußbette hinablassen konnte, so war die Vertheidigung nicht blos auf den abgebrochenen Bogen beschränkt.

Hätte also Le Courbe sich mit der Brigade Loison hinter die Teufelsbrücke gesetzt, statt nach Hospenthal zu gehen, so sieht

man nicht ein; wie die Russen hätten einen Schritt vorthun wollen; sie wären genöthigt gewesen sich über den Crispalt in das Rheinthal zu wenden. Allein Le Courbe war in der Voraussetzung nach Hospenthal gegangen, den Feind wieder vom St. Gotthard hinunterwerfen zu können, und diese Absicht kann man nicht gerade tadeln. Nachdem er, durch Rosenberg von der Teufelsbrücke abgeschnitten, sich auf einem Umwege nach Geschenen hatte retten müssen, hätte er zwar von diesem Punkte aus immer noch zur rechten Zeit hinter der Teufelsbrücke erscheinen können, um sie zu vertheidigen; allein die Nachrichten von dem Vordringen einer östreichischen Kolonne durch das Maderaner Thal und einer andern in dem obern Linththal mochte ihn von dem Gedanken eines Widerstandes im obern Reußthal abgebracht haben. Er wäre natürlich nun genöthigt gewesen, entweder die Reuß bis Altorf zu vertheidigen, oder sich gefallen zu lassen, daß er von Altorf abgeschnitten und sein Rückzug auf den einzigen Gebirgspfad durch das Mayenthal eingeschränkt werde. Man begreift, daß er sich auf beides nicht hat einlassen wollen und darum seinen Weg gleich bis nach Amsteg an der Ausmündung des Maderaner Thals fortgesetzt hat. So geschah es, daß die beiden stärksten Defileen der Schweiz, das Urner-Loch und die Teufelsbrücke, wenig oder gar nicht vertheidigt wurden. Selbst die von Urseren über dieselben zurückgegangenen Truppen scheinen den Angriff nicht abgewartet zu haben, sondern ihren Weg unter Zurücklassung einer Kompagnie als Arrieregarde, fortgesetzt zu haben.

So standen die Dinge, als Suwarow den 25. Morgens mit der Spitze seiner Kolonne auf das Urner-Loch vordrang. Das erste Bataillon stürzte sich muthig in den finstern Schlund, aus dem ein unbekanntes Verderben der ahnenden Seele seine Schauer entgegenwehte; die folgenden drangen und drängten nach; und nun war für die ersten, als sie an den geöffneten Abgrund der Teufelsbrücke kamen, ein Zurückweichen nicht sogleich möglich; sie wurden nun in dichten Massen auf dem engen Wege zwischen

dem Felsen und der Tiefe in einander geschoben und gedrängt, von dem feindlichen Flintenfeuer mit mörderischer Wirkung zusammengeschossen, viele aber von der wirbelnden Bewegung der Verwirrung in den Abgrund gestürzt. In dieser Verlegenheit gaben die Russen einen großen Beweis von Kühnheit und Entschluß. Sie stiegen mit beständiger Gefahr des Hinunterstürzens und unter dem nahen feindlichen Flintenfeuer den etwa 50 Fuß hohen, sehr steilen Felsenabhang hinunter, der sie von dem Spiegel der Reuß trennte, durchwateten diesen Fluß, der ihnen mit seinen rauschenden Fluthen bis unter die Arme reichte, erkletterten das jenseitige eben so hohe Ufer und vertrieben die hinter der Brücke stehenden Franzosen. Daß sie dies unter so schwierigen Umständen konnten, lag freilich wohl in ihrer Menge, d. h. indem sie es in einer beträchtlichen Breite thaten, während die wenigen Franzosen zum Theil an der Oeffnung des Brückenbogens beschäftigt waren; aber Niemand wird darum leugnen, daß es einer der schönsten Akte kriegerischer Entschlossenheit ist. So wurden die Russen Herren der Brücke und des gesprengten Bogens und konnten nun daran gehen, den Uebergang herzustellen, indem sie die Oeffnung mit Bäumen und Brettern belegten.

Diese Arbeit dauerte bis Nachmittags um 5 Uhr, so daß die Kolonne erst spät Abends nach Wasen kam, wo sie Halt machte.

General Auffenberg hatte sich den 24. von Dissentis mit seinen 4 Bataillonen in Marsch gesetzt, um durch das Stremser Thal, über den Kreuzli-Paß, durch das Ezlithal nach Amsteg an der Ausmündung des Maderaner Thals in das Reußthal zu gehen. Aus einer Privatnachricht jener Zeit geht zwar hervor, daß der General Auffenberg 4000 Mann des Graubündtner Landsturms zu seiner Unternehmung aufgeboten hatte; da aber nicht gesagt ist, ob sie sich eingefunden haben, vielmehr ein merklicher Erfolg dieser Maßregel sehr zu bezweifeln ist und kein Schriftsteller derselben gedenkt, so können wir auch keine namhafte Verstärkung der Art annehmen.

Der Weg von Dissentis bis Amsteg beträgt nur 7 Stunden, doch erreichte der General Auffenberg Amsteg am 24. nicht, sondern blieb im Maderaner Thal, wo ihn, wie der Erzherzog Karl sagt, die Nacht überraschte. Vermuthlich hatte die Behutsamkeit Theil an diesem Innehalten vor dem Ziele; General Auffenberg wußte, daß Suwarow den 24. den St. Gotthard angreifen würde, er hörte wahrscheinlich von den Landleuten, daß Le Courbe dahin im Marsch sei, er wollte ihm also Zeit lassen, sich zu entfernen, um es nicht mit einer zu überlegenen Macht zu thun zu bekommen.

Den 25. des Morgens setzte sich Auffenberg nach Amsteg in Marsch, vertrieb die schwachen französischen Posten und rückte durch das Dorf. Nun erschien eine Verstärkung von Altorf, die 2000 Mann betragen haben soll. Es ist aber nicht denkbar, daß die Franzosen noch so viel Truppen in jener Gegend gehabt haben. Gewiß hat Auffenberg hier in allem höchstens ein paar Bataillone gegen sich gehabt. Er hatte eben ihren Angriff abgeschlagen, als Le Courbe mit der Brigade Loison von Wasen her erschien. Auffenberg hatte es nun mit einem sehr überlegenen Feinde zu thun, gegen den er nach Norden und Süden hätte Fronte machen müssen; er wich also natürlich einem solchen Kampfe um so eher aus, als er sich wohl sagen konnte, daß Suwarow nicht im Stande sein würde dem General Le Courbe auf dem Fuße zu folgen, und als ihm das Maderaner Thal Gelegenheit gab, dem Gefecht ohne eigentlichen Rückzug auszuweichen.

Le Courbe hatte sich nun den Weg geöffnet und machte, nachdem er von Hospenthal bis Amsteg in einem Zuge geblieben und 3 Meilen zum Theil auf den beschwerlichsten Gebirgspfaden zurückgelegt hatte, hinter Amsteg Halt.

Er hätte nun Suwarow erwarten und hier neuen Widerstand versuchen können, denn er war jetzt nur ein paar Meilen vom Vierwaldstädter See entfernt, und der General Linken, der seinen Rücken zunächst bedrohte, hatte in seiner Richtung nach

Glarus sich mehr von der Reuß entfernt, als ihr genähert; auf eine Annäherung Massenas, so daß Le Courbe sich auf ihn hätte zurückziehen können, war aber in den ersten 3 Tagen noch gar zu rechnen, da dieser General am 25. erst über die Limmath setzte, um die Russen anzugreifen. Wir sehen also nicht recht ein, was den General Le Courbe abgehalten hat den Widerstand, welchen er den 24. beim Gotthard zu leisten gedachte, den 26. bei Amsteg zu versuchen. Hätte er einen solchen Gedanken gehabt, so würde er natürlich schon am 25. mit ganzer Macht über Auffenberg hergefallen sein, und es ist wohl nicht anzunehmen, daß dieser mit Glück widerstanden hätte. Nun wird zwar des Gefechtes, welches Auffenberg mit Le Courbe hatte, stets so gedacht, als wäre der Letztere nicht im Stande gewesen, jenen von dem Ausgange des Maderaner Thals zu entfernen; allein wenn Le Courbe dies ernstlich gewollt hätte, so ist kaum zu glauben, daß es ihm nicht gelungen sein sollte, und da nun ohnehin keiner der Berichte und keiner der Geschichtschreiber den Hergang eines solchen ernstlichen, nachhaltigen Gefechtes erzählt, so sieht man wohl, daß es nicht stattgefunden hat, woraus man denn schließen kann, daß Le Courbe seinen weitern Rückzug schon beabsichtigte, als er bei Amsteg eintraf; und dann hatte er allerdings auch kein Interesse, sich mit Auffenberg weiter einzulassen.

Le Courbe ließ also die Brücke über den Kerstelenbach abbrennen und seine Truppen bis Abends ausruhen, worauf er seinen Rückzug fortsetzte, bei Erstfeld über die Reuß ging und sich begnügte auf dem linken Ufer dieses Flusses eine Flankenstellung einzunehmen, indem er die Brücke zerstören ließ und nur die von Seedorf beibehielt, vor welcher er seine Avantgarde stellte. Da er auf dem Vierwaldstädter See alle Fahrzeuge nach dem westlichen Ufer schaffen ließ, so war er sicher, daß Suwarow seinen Weg nach Schwyz nicht anders, als durch das Schächen- und Muottathal fortsetzen konnte, und für diesen Fall schien dem General Le Courbe eine Flankenstellung, wie die hinter der Reuß, besonders wirksam, weil er von da aus einen spätern Rückweg

durch das Reußthal versperren und über die Arrieregarde einen glänzenden Erfolg erfechten konnte.

Suwarow war den 26. noch in der Nacht von Wasen wieder aufgebrochen und hatte Amsteg vor Tagesanbruch erreicht; als er in der Gegend dieses Ortes eine große Zahl von Feuern bemerkte, machte er Halt, erfuhr aber bald, daß es der General Auffenberg war. Mit ihm vereinigt, zog er nun nach Altorf, wo er Mittags eintraf.

Als Suwarow in Altorf ankam, wurde er durch die Anschauung selbst den ungeheuren Fehltritt inne, zu welchem ihn die Verkehrtheit und der Leichtsinn des östreichischen Generalstabes geführt hatte. Die Gotthardsstraße endet in den Wellen des Vierwaldstädter Sees; kein einziges Fahrzeug war vorhanden. Eine unwegsame Gebirgsmasse trat ihm entgegen und streckte ihren nackten Felsenarm das finstere Schächenthal hinauf wie ein riesenhafter Wegweiser des Schicksals. Nur durch dies Thal kann er ziehen, über diese zerrissenen Felsenmassen muß er auf gefahrvollen Hirten- und Jägerpfaden hinauf- und hinabklimmen, um nach Muotta zu gelangen, wo ihn dann Schwyz mit einer freundlichern Gegend empfängt. Aber er muß sich beeilen, denn schon ist er einen Tag später nach Altorf gekommen, und an der Linth und Limmath rollen seit 2 Tagen die Donner der Schlacht. Sie zu lenken und zu entscheiden ist zu spät; aber wenn er einen Augenblick verliert, sich aus diesem Felsennetz, mit welchem ein verderblicher Plan ihn umstrickt hat, loszuwinden, so kann sein Gegner erscheinen und ihm den Ausgang mit dem Schwerte verwehren.

Und schon ist Suwarows Heer von der zerstörenden Gewalt der Märsche, Gefechte und Entbehrungen angegriffen und in seinem dichten Gefuge, wie Metall vom Scheidewasser, zerfressen. Seit 6 Tagen zieht es über Felsentrümmer bergauf, bergab; seit 3 Tagen schlägt es sich um Fußpfade und Brückenstege, durchwatet die Reuß, erklimmt die steilen Ufer, gleitet über schmale Stege und Balken hin; ein strömender Regen ergießt sich aus den schweren Wolken, die an den Berglehnen hängen, schwellt Bäche und

Flüsse an und erschwert jeden Fußtritt. Die auf Lastthieren mitgenommenen Lebensmittel haben nicht so schnell folgen können und die ermüdeten Truppen sind auf das Wenige beschränkt, was sie bei den Einwohnern gefunden oder den Franzosen abgejagt haben. So zehren Anstrengungen und Entbehrungen mit doppelter Gewalt an ihren Kräften, und schon bildet der Zug des Heeres von Airolo bis Altorf eine ununterbrochene gemischte Reihe von Lastthieren und Nachzüglern.

In dieser Verfassung kam Suwarow den 26. September nach Altorf. Seine Armee zu sammeln, ihr ein paar Tage Erholung zu geben, die Lebensmittel abzuwarten, wäre das nächste, wäre ein dringendes Bedürfniß gewesen, und unmittelbar wurde Suwarow daran durch nichts verhindert, denn er hatte in der Nähe keinen andern Feind, als den 5= bis 6000 Mann starken Le Courbe, und die Felsenmassen, welche ihn überall umgaben, waren ihm zugleich auch ein Schutz gegen den entfernteren Feind. Wurde ihm, während er seiner Armee ein paar Tage Ruhe gönnte, der Eintritt in das Muottathal oder der Austritt aus demselben versperrt, so blieb ihm der Weg über den Klausenpaß in das Linththal oder auch durch das Maderaner Thal in das Rheinthal übrig. Diese Wege, obgleich beschwerlich genug, waren doch nicht mit dem in das Muottathal zu vergleichen. Hier mußte er auf einem Fußsteg weiter, wie er ihm selbst bis dahin noch nicht vorgekommen war, und wie ihn vielleicht, so lange Krieg geführt wird, keine Armee betreten hat. Dies von seiner Armee in dem erschöpften Zustande zu fordern, wie sie bei Altorf ankam, dazu gehörte eine ungemeine Willensstärke, und es von ihr zu erhalten eine bewunderswürdige Gewalt über die Gemüther. Ein behutsamer Feldherr, wenn man sich einen solchen in einer solchen Lage denken kann, würde Halt gemacht haben und dann zurückgegangen sein. Aber Suwarow fühlte sich zu stark, um vor einer solchen Schwierigkeit zurückzuweichen, und zu stolz, um den Gedanken zu ertragen, daß er es sein sollte, der auf dem Sammelplatze des Kampfes fehlte, den er seinen Unterfeldherren angewiesen hatte,

es drängte ihn, dort anzukommen, ohne einen Augenblick zu verlieren, und er verlor ihn nicht. Schon am andern Morgen brach er nach Muotta auf.

79. Suwarow zieht aus dem Schächen- in das Muottathal und weicht von da in das Linththal aus.

Aus dem Schächenthal führt eine Straße über die Balmwand durch den Klausenpaß in das Linththal; aber in das Muottathal führen nur 2 Fußpfade, die nur von Hirten und Jägern betreten werden. Der bequemere geht durch das Bißithal, ein näherer, aber viel steilerer über den Kinzig-Kulm durch das bei Muotta selbst einfallende Transversalthal. Suwarow wählte den letztern und zwar allein, ohne den andern zu benutzen, wozu natürlich örtliche Umstände die Veranlassung gegeben haben müssen.

Das russische Heer hatte sich im Schächenthal selbst vermuthlich so weit aufwärts gelagert, daß es von den Franzosen nicht übersehen werden konnte. Die Generale Rosenberg und Auffenberg aber standen bei Altorf als Avantgarde gegen Le Courbe, dessen Avantgarde Suwarow fehlerhafterweise diesseits Seedorf geduldet hatte, statt sie zu vertreiben und die Brücke zu zerstören.

Den 27. früh trat die Avantgarde den Marsch nach Muotta an. Der Weg von einem Thal in das andere beträgt kaum 2 Meilen, indessen ist er so schwierig, daß ein einzelner Wanderer 7 bis 8 Stunden braucht, ihn zurückzulegen. Auch trafen die ersten paar hundert Kosaken, welche die Spitze der Avantgarde machten, erst Nachmittags um 5 Uhr bei Muotta ein, nachdem sie 12 Stunden auf diesen 2 Meilen zugebracht. Sie überfielen in Muotta ein paar Kompagnien Franzosen, welche von Schwyz aus dahin geschickt waren, und machten sie zum Theil gefangen. Vermuthlich waren dies Truppen, die Le Courbe zurückgelassen hatte, oder sie gehörten auch vielleicht zur Division Soult.

Suwarow selbst traf erst den 28. kurz vor Tagesanbruch mit der ersten Division in Muotta ein. Er hatte also die Nacht auf dem Rücken zugebracht und vielleicht 20 Stunden Zeit ge-

braucht, die kleine Strecke Weges zurückzulegen. Dieser langsame Zug liegt natürlich in dem beständigen Abreißen der Kolonne an Stellen, wo die Leute einzeln mit Mühe und Gefahr über Felsenrisse hinwegklimmen und klettern, oder auf schmalen Stegen über Abgründen sich behutsam einer dem andern forthelfen mußten. Die Bataillone mußten dann von Zeit zu Zeit wieder gesammelt werden, das eine das andere abwarten, und so erklärt es sich sehr natürlich, wie 20 Stunden vergehen konnten, ehe eine Division von 8- bis 10,000 Mann diesen schwierigen Uebergang vollzogen hatte.

Der Zug des ganzen Heeres aber dauerte in ununterbrochener Folge vom 27. Morgens bis 29. Abends, also 60 Stunden. Während dieser ganzen Zeit müssen wir uns also die nach der Vereinigung mit Auffenberg doch auf 25,000 Individuen zu zählende russische Armee denken, wie sie in einer raupenartigen Bewegung langsam über den ungeheuren Bergrücken hinkriecht. Im Thal von Muotta erwarten die ersten sehnlichst die Ankunft der folgenden, um in die freiere Gegend hinauseilen zu können; im Schächenthal stehen am Fuße des Berges die ineinandergeschobenen Bataillone, ungeduldig, den Zug anzutreten und die Bergwand hinter sich zu bekommen, denn schon schallt von Altorf her das Rasseln eines wohlgenährten Flintenfeuers, mit welchem die Arrieregarde gegen Le Courbes Angriff den Abzug deckt; auf den Abhängen des Gebirgsrückens selbst keucht der arme, schwer belastete Soldat abgehungert und mit entblößten Füßen die steilen, vom Regen und von Wasserfällen schlüpfrigen Felsenflächen hinauf und dringt mit einer bis zum letzten Lebenshauch gesteigerten Anstrengung nur weiter, weil er das Gefühl hat, nur so den Armen des Todes zu entgehen, die sich hinter ihm aufthun. In allen Klüften zerstreut liegen Abtheilungen, um Athem zu schöpfen, erkrankte und erschöpfte Menschen, ermüdete und erlahmte Lastthiere. Wie viele hier dem Tode ein Opfer geworden sind, weil der letzte Funke der Willenskraft ausging, ehe sie das Ziel erreichten, oder weil ein falscher Tritt sie zerschmetternd in Abgründe stürzte, sagt

uns kein Bericht. Aber noch zu dieser Stunde gedenkt das Landvolk jener Thäler dieses beispiellosen Zuges mit Theilnahme und Bewunderung.

Le Courbe griff die Arrieregarde Suwarows, welche der General Rosenberg machte, schon am 27. an, allein dieses Gefecht hatte keinen entschiedenen Erfolg, man schlug sich mit abwechselndem Glück. Wenn dies auch verständlich ist für den 27., so lange die Russen noch überlegen waren, so hat man doch Mühe einzusehen, wie Le Courbe nicht am 28. über die letzten Abziehenden einen glänzenden Erfolg hat erfechten können, was offenbar nicht geschehen ist, da Massenas Bericht nichts davon erwähnt. Nach Suwarows Bericht wäre Rosenberg schon den 27. gefolgt und hätte nur 2 Infanterieregimenter gegen Le Courbe gelassen; nach des Erzherzogs Erzählung, die sich wahrscheinlich auf den Bericht des Generals Auffenberg gründet, kam die Division Rosenberg erst in der Nacht vom 29. zum 30. in Muotta an, woraus denn wohl folgt, daß sie erst den 28. abmarschirt wäre. Da der Erzherzog in seinen Angaben stets sehr gewissenhaft ist, der Bericht Suwarows aber ganz den Charakter unklarer und verworrener Erinnerungen hat, wie sie den russischen Offizieren von einer Begebenheit bleiben mußten, mit deren Schauplatz sie nicht Zeit gehabt hatten, vertraut zu werden, so sind wir in diesem Punkte der Erzählung des Erzherzogs gefolgt.

Daß der kühne und thätige Le Courbe nicht mehr gegen die Arrieregarde ausrichtete, daß er nicht einmal eine große Zahl von Lastthieren erbeutete, ist wie gesagt nicht recht zu begreifen. Wenn es die Folge einer sehr guten Anordnung des russischen Abzugs gewesen wäre, so müßte man sehr bedauern, diese nicht kennen zu lernen, so wie denn in jedem Falle die umständlichsten Nachrichten von den Anordnungen und dem Hergang dieses Zuges höchst lehrreich sein würden.

Während Suwarow den 27., 28. und 29. brauchte, um die 2 Meilen von Altorf bis Muotta zurückzulegen, und von diesem Marsch fast die Wirkungen einer Niederlage empfand, hatte Massena

in den beiden ersten Tagen die 6 Meilen von Zürich nach Schwyz machen können, ohne sich im mindesten anzustrengen, und war also schon am 28. September bereit, seinen Gegner bei Schwyz zu empfangen. Das drückt die großen Vortheile hinreichend aus, welche in der Strategie aus dem Besitz der zugänglicheren Gegend gezogen werden können.

Der französische Feldherr hatte nämlich die Ereignisse am Gotthard den 26. auf dem Schlachtfelde von Zürich erfahren. Er übertrug daher nach beendigter Schlacht dem General Menard den Befehl über die Divisionen Menard und Lorges und die Kavalleriereserve, was zusammen ein Korps von 18,000 Mann machte, um damit Korsakof bis an den Rhein zu verfolgen und dann zu beobachten. Mit der Division Mortier, etwa 7000 Mann stark, setzte er sich nach Schwyz in Marsch; der Infanterie der Division Klein, etwa 6000 Mann stark, gab er Befehl, nach der Gegend von Richterschwyl zu gehen, um die Division Soult zu unterstützen, die mit dem größten Theil ihrer Truppen nach Wesen und Schännis marschiren sollte.

Um diese Bestimmungen des Generals Massena einigermaßen zu verstehen, müssen wir bedenken, daß er sie am 26. traf, als er vielleicht den Erfolg, welchen Soult an diesem Tage erfochten hatte, noch nicht kannte und von dem Vordringen der Generale Jellachich und Linken in das Linthal benachrichtigt war, ohne den schon am 26. erfolgenden Rückzug des ersteren zu kennen. Er glaubte also mit der einen Hälfte seiner disponibeln Streitkräfte, etwa 15,000 Mann, an der Linth, mit der andern, etwa 12,000 Mann, an der Reuß erscheinen zu müssen. Daß er die Division Klein nur nach Richterschwyl und nicht gerade zur Division Soult sandte, ist eine Maßregel von der stärksten Halbheit, wenn diese Bestimmung nicht etwa blos in der nachlässigen Fassung des Berichtes liegt, so daß mit Richterschwyl nur die Richtung gemeint ist.

Um diese Zeit trat ein Wechsel in dem Kommando der Divisionen ein: Le Courbe hatte die Bestimmung erhalten, den Be-

fehl über die Rheinarmee zu übernehmen; Massena bestimmte Soult an seine Stelle zu treten und übertrug den Befehl über die Division Soult dem General Gazan.

Nachdem Massena diese Anordnungen getroffen hatte, begab er sich für seine Person über Luzern nach Altorf zum General Le Courbe und war mit ihm den 29. September im Schächenthal, wo sie aber nichts als die traurigen Spuren des Abzugs in todten oder sterbenden Menschen und Pferden antrafen. Der General Massena nahm hierauf die Brigade Loison, welche die einzige Truppe war, die Le Courbe bei sich hatte, mit nach Schwyz hinüber.

Diese Anwesenheit Massenas im Schächenthal beweist wohl, daß die Franzosen am 29. noch nicht recht wußten, was aus Suwarow geworden war.

Darüber ging also auch der 29. hin, ohne daß von den Franzosen weder im Schächen-, noch im Muottathal etwas Namhaftes geschah, und Suwarow hatte Zeit mit seiner Armee sich über den Bergrücken ganz hinüberzuschrauben.

Am 27., als Suwarow selbst sich noch auf dem Wege nach Muotta befand, erhielt er Nachricht von einem Siege, welchen der General Linken im Linththal erfochten haben sollte, ein Gerücht, welches unstreitig von dem glücklichen Gefechte herrührte, welches dieser General den 25. beim Wichler Bad gehabt hatte. Er traute diesem Gerüchte unbedingt, sah es als eine Folge der getroffenen allgemeinen Anordnungen an und sandte, sobald er im Muottathal angekommen war, ein Detachement Kosaken nach Glarus ab, um dem General Molitor zu verstehen zu geben, daß er von allen Seiten eingeschlossen sei, und ihn aufzufordern, sich zu ergeben. Hier schien die Posse, mit welcher die persönliche Thätigkeit Suwarows so vielfach durchzogen war, einmal in die wirkliche Kriegführung hinüberzuspielen. Als diese Kosaken ankamen, waren die Franzosen eben im Begriff den Bragelberg, welcher den Paß zwischen dem Muotta- und Klönthal ausmacht, mit einem Bataillon Infanterie zu besetzen; die Kosaken wurden zu-

rückgetrieben und brachten zuerst die Nachricht von der Niederlage Korsakofs und Hotzes. Da diese Nachricht von den Franzosen gegeben worden war, so hielt sie Suwarow für eine List und wollte daher auch nichts von dem Vorschlage hören, den ihm seine Offiziere machten, über den Bragelberg zu Linken zu marschiren und mit diesem gemeinschaftlich aus dem Linthal vorzubrechen; vielmehr wollte er ohne Verzug nach Schwyz vorrücken. Allein am 28. war erst ein Theil seines Heeres bei Muotta eingetroffen und dieser in einem Zustande ziemlicher Auflösung und Ermüdung; was man von feindlichen Kräften bei Schwyz antreffen würde, ließ sich nicht genau vorhersehen; Suwarow mußte sich also zuletzt überzeugen, daß es gerathener sei, seine Kräfte erst zu sammeln und den schon gegebenen Befehl zurückzunehmen. Der Marsch auf Schwyz wurde nun auf den 29. verschoben. Allein bald kam das Gerücht von der Niederlage Korsakofs und Hotzes auch von andern Seiten, mit jeder Stunde nahm die Bestätigung und Gewißheit desselben zu, und Suwarow, betroffen von diesem neuen Hinderniß in der Ausführung seines Planes, versammelte einen Kriegsrath. In diesem mußte sich denn die ganz natürliche Betrachtung geltend machen, daß Suwarows Armee, die einschließlich Auffenbergs wahrscheinlich nicht über 15,000 Mann Infanterie zählte, fast ohne alles Geschütz und mit sehr weniger Munition, nicht im Stande sein würde, ganz allein zwischen dem Züricher und Vierwaldstädter See gut zu machen, was Korsakof und Hotze verdorben hatten; daß also, wenn man auch beim weitern Vordringen über Schwyz anfangs glücklich wäre, dies doch niemals zu einem Umschlagen des allgemeinen Erfolgs führen könne, sondern daß vielmehr für Suwarow die größte Gefahr vorhanden sei, sobald er die schützenden Berge verlassen habe, von allen Seiten durch überlegene Kräfte angefallen, von allen Seiten durch Defileen umstrickt, in eine ganz verzweiflungsvolle Lage zu gerathen. Diese Ueberzeugung mußte natürlich zu der einzigen Maßregel hindrängen, welche übrig blieb, nämlich sich eiligst des Bragelberges zu versichern, um durch das Klönthal

zu Linken zu stoßen, den man in demselben immer noch siegreich glaubte. Diese Straße von Schwyz nach Glarus ist übrigens, wenngleich nicht auf Fuhrwerk eingerichtet, eine der besseren, und es war also von keinem Zuge, wie der aus dem Schächenthal war, die Rede. Nichtsdestoweniger dauerte es lange, ehe der stolze Sinn des furchtlosen Suwarow sich in diesen Gedanken eines Rückzugs fügen konnte. In seiner einfachen Strategie ist Rückzug und besiegt sein dasselbe, und so wird dieser Rückzug beim Feinde den Glauben an seine Unbesiegbarkeit und bei ihm selbst das Gefühl davon zerstören. Man sieht hier, wie bei Feldherren, die zu ihrer Armeeführung hauptsächlich nur das Prinzip des Muthes und der Energie hergeben, dieses oft wie ein wildes Thier eingefangen und in die rechte Richtung gebracht werden muß, um nicht zu zerstören, anstatt zu schaffen. Endlich siegte die allgemeine Stimme über Suwarows Gefühl und murrend gab er den Befehl, daß Auffenberg den 29. in aller Frühe nach dem Bragelberg aufbrechen sollte. Da die Armee aber selbst an diesem Tage noch nicht beisammen war, so mußte ihr Aufbruch auf den 30. verschoben werden.

Den 29. also, während die Arrieregarde Suwarows noch im Zuge über den Kinzig-Kulm ist und Massena mit Le Courbe ihre alte Lagerstätte besichtigt, Molitor aber dem General Linken auf den Fersen sitzt, wirft Auffenberg mit leichter Mühe das von Molitor auf dem Bragelberg aufgestellte Bataillon und rückt bis an den Klönthalsee vor. Allein damit war der eigentliche Paß noch nicht geöffnet. Molitor hatte auf die Nachricht von dem Angriff auf den Bragelberg den General Linken ziehen und nur durch 2 Bataillone verfolgen lassen, mit dem dritten war er schnell nach dem Klönthalsee umgekehrt und hatte das östliche Ende desselben erreicht, ehe Auffenberg den an demselben gebildeten Engweg hatte hinter sich nehmen können. Molitors Ankunft in dieser vortheilhaften Stellung brachte Auffenberg zum Stehen.

Den 30. September trat Suwarow den Marsch nach dem

Klönthalsee an. Er ließ aber den General Rosenberg mit seiner Division und der Division Förster d. h. mit etwa 8000 Mann bei Muotta als Arrieregarde zurück. An demselben Tage, den 30. früh, griff Molitor, der unterdeß noch ein drittes Bataillon an sich gezogen hatte, den General Auffenberg lebhaft an, konnte ihn aber nicht vertreiben. Nun bleiben beide ruhig bis Nachmittags, nachdem die erste Division Suwarows bei Auffenberg schon eingetroffen ist, Molitor die Verbündeten rekognoscirt. Auffenberg läßt seine Truppen auf der Straße zurückweichen, während er auf der Höhe mit den übrigen im Versteck bleibt; als die Franzosen unbesonnen folgen, stürzt er sich auf sie und dringt nun mit ihnen durch das Defilee längs des Sees, so daß er mit ihnen zugleich das östliche Ende erreicht. Weiter brachten die Verbündeten es an diesem Tage nicht; die Nacht brach ein und Suwarow konnte also auch Glarus an diesem Tage noch nicht erreichen.

Den 1. Oktober griffen die Verbündeten den General Molitor von Neuem an und nöthigten ihn sich zuerst hinter die Brücke von Nettstall zurückzuziehen und dann auf beiden Seiten der Linth nach Näfels und Mollis. Dieser Rückzug geschah aber unter dem hartnäckigsten Widerstande, und obgleich die Russen unaufhörlich mit dem Bajonet auf die Franzosen eindrangen und sich, wie Molitor in seinem Berichte selbst sagt, häufig zwischen seinen Leuten befanden, so verlor er doch keines seiner Geschütze und wußte sich bis gegen Abend bei Näfels und Mollis gegen den ihm folgenden Bagration zu behaupten, worauf Gazan mit ein paar Bataillonen zur Unterstützung herbeieilte und Bagration nöthigte die schon eroberten Dörfer Näfels und Mollis wieder aufzugeben.

Es hatte sich also Molitor mit seinen 4 oder 5 Bataillonen den 25. und 26. gegen Jellachich, den 28. und 29. gegen Linken, den 30. gegen Auffenberg und den 1. Oktober gegen Bagration geschlagen, und gegen alle mit einem bewundernswürdigen Erfolg,

so daß man diese Vervielfältigung einer einzelnen Brigade, diesen beharrlichen Widerstand gegen einen immer neuen Feind als einen der schönsten Akte des Feldzugs betrachten muß.

Suwarow selbst zog mit den Truppen, die er bei sich hatte, den 1. Oktober nach Glarus, wo er ein Magazin von Lebensmitteln fand, wodurch er dem bis aufs Aeußerste gestiegenen Mangel abhelfen konnte.

Während Suwarow diesen zweitägigen Marsch unter beständigem Gefecht seiner Avantgarde ausführte, sicherten ihn die ausgezeichnete Tapferkeit Rosenbergs auf der einen und die wenig durchgreifenden Maßregeln Massenas auf der andern Seite vor der Gefahr, zwischen zwei Feuer zu gerathen.

General Massena war den 29. September nach Schwyz zurückgegangen und hatte sich den 30. mit einer Rekognoscirung ins Muottathal begnügt, welche die russischen Vorposten zwar zurückdrängte, aber als sie gegen die Stellung des Hauptkorps bei Muotta kam, von diesem angefallen und bis Schwyz zurückgeworfen wurde.

Da der General Massena sich bei dieser Rekognoscirung überzeugt hatte, daß Suwarow mit der Hauptmacht nach dem Linththal gezogen sei, so sandte er noch an diesem Tage einige Bataillone der Division Mortier über Einsiedeln dahin ab.

Den 1. Oktober rückte Massena, wie es scheint, mit allen seinen Truppen, eine Halbbrigade der Division Le Courbe ausgenommen, also 8- bis 10,000 Mann stark, zum ernstlichen Angriff gegen Muotta vor. Allein ob er gleich überlegen und sein Gegner fast ohne Geschütz war, so wurde er doch so vollkommen geschlagen, daß er bis Schwyz getrieben wurde, 5 Geschütze und 1000 Mann Gefangene verlor. Dieser außerordentliche Erfolg hatte seinen Grund theils in der ausgezeichneten Bravour der Russen, theils in einem allzu einfachen, übereilten Vordringen Massenas in der Thalebene, ohne sich der Abhänge bemächtigt zu haben.

Massena gab nun das Vordringen im Muottathale ganz

auf und beschloß, „weil Korsakof sein an der Thur zurückgelassenes Korps von Neuem bedrohte und es ihm, wie er sagte, doch nicht gelingen wollte, Suwarow durch den ihm offen gelassenen Ausgang von Einsiedeln in die offene Schweiz zu locken, sich wieder gegen Korsakof zu wenden; vorher wollte er aber (wie er sich ausdrückt) mit Suwarow vollends fertig werden und ihn deshalb im Linththal angreifen.“ Wir müssen uns mit diesen verworrenen und ungenügenden Motiven des französischen Feldherrn, die wir aus seinem Amtsbericht entnommen haben, begnügen, weil keiner der Geschichtschreiber etwas Besseres zu geben weiß. Die nähere Betrachtung derselben wollen wir bis ans Ende dieses Abschnitts aufschieben.

Massena ließ also den General Mortier mit 6 Bataillonen im Muottathal mit dem Befehl, den Bewegungen der Russen zu folgen, und nahm die übrigen Truppen, also vielleicht 4- bis 5000 Mann, unter dem General Soult, mit sich nach dem Linththal, um zu der Brigade Molitor und der Division Gazan zu stoßen.

80. Suwarow zieht durch das Sernftthal in das Rheinthal.

Was den russischen Feldherrn betrifft, den wir bei Glarus ankommend verlassen haben, so bedürfen seine weitern Schritte und namentlich sein Verweilen bei Glarus um so mehr einer sorgfältigen Betrachtung, als die beiden Hauptgeschichtschreiber, der Erzherzog und Jomini, diesen Punkt des Suwarowschen Marsches unter Ansichten dargestellt haben, die selbst nicht klar ausgesprochen und vielleicht auch nicht klar gedacht sind.

Suwarow kam den 1. Oktober nach Glarus. Den 2. sandte er, wie Jomini (aber nicht der Erzherzog) erzählt, den General Auffenberg nach dem Sernftthal ab, um sich des dortigen Passes nach Graubündten zu versichern. Er stand also nun mit einer Division bei Muotta, mit der zweiten gegen Näfels, mit der dritten im Sernftthal, mit der Mitte in Glarus. In dieser Stellung bleibt er den 2., 3. und 4. Oktober, wie der Erzherzog sagt:

„weil er zu keinem Entschluß kommen kann." Wenn wir auch zugeben, daß Männer von der höchsten Energie, wie Suwarow, so oft es auf ein einfaches Wollen ankommt, durch die Verwickelung der Verhältnisse in eine große Unentschlossenheit gerathen können, indem sie sich diese Verhältnisse, welche sie selbst nicht kennen, durch widersprechende Rathgeber auseinandersetzen lassen und also zu keiner klaren Ansicht kommen: so wäre es doch thöricht, sich diese Unentschlossenheit so zu denken, als wäre Suwarow 3 Tage lang im beständigen Kampfe mit sich selbst gewesen; denn so verhält sich in Augenblicken, wo die Umstände zum Handeln drängen, selbst der schwache Mensch nicht; sondern ein solches Schwanken des Entschlusses entsteht dann durch Zwischenfälle, die der Sache immer wieder ein anderes Ansehen geben und den frühern Entschluß umstoßen, durch die sich aber ein kräftiger Kopf und starker Charakter nicht irren läßt.

Suwarow war, als er den 1. Oktober in Glarus ankam, eben so erstaunt, als unwillig, keins der östreichischen Korps im Linththal zu finden; daraus geht hervor, daß er ihren *wirklichen* Stand nicht kannte und also bis dahin auch noch keine Verabredungen mit ihnen hatte treffen können; diese konnten also erst mit dem 1. Oktober beginnen.

Zählt man die verschiedenen Wege auf, welche Suwarow einschlagen konnte, so waren es folgende:

1. auf dem linken Ufer der Linth;
2. über Wesen, also auf das rechte Ufer jenes Flusses, vorzudringen;
3. über Mollis an den Wallen-See nach Wallenstadt; da nämlich der Gebirgsrücken zwischen Wesen und Mühlehorn bis an den Wallen-See geht und dort keinen Landweg läßt;
4. durch die obern Linththäler nach Panix ins Rheinthal zu gehen.

Der erste und zweite dieser Wege waren als eine Fortsetzung seines Angriffs zu betrachten und nur in der einzigen Voraus-

setzung denkbar, daß die östreichischen Korps dazu mitwirkten. Denn wenn wir auch die Möglichkeit zugeben wollen, daß Suwarow im Stande gewesen wäre, mit 10,000 Mann, die er dazu verwenden konnte, wenn er die Pässe hinter sich besetzt hielt, die Franzosen bis in die Ebene vor sich herzutreiben, so trat hier ja dieselbe Betrachtung ein, die ihn abgehalten hatte aus dem Muottathal über Schwyz vorzudringen, d. h. er allein konnte die Sachen nicht wieder ins Gleiche bringen und konnte sich zwischen der von den Franzosen besetzten Linth und der Armee Massenas nicht einschließen lassen. Eben so wenig konnte er auf dem rechten Ufer der Linth zwischen diesem Flusse und dem hohen Rücken bleiben, der am nördlichen Ufer des Wallen-Sees und an der Linth fortzieht, ohne daß die Oestreicher diesen Rücken den Franzosen wieder abgenommen hatten.

Bedenken wir nun, daß die östreichischen vielleicht noch 15,000 Mann starken Korps, deren Stellung um diese Zeit der Erzherzog in seiner Geschichte leider nicht näher angiebt, von Reichenau bis Bregenz ausgedehnt gewesen sind, so ist es sehr begreiflich, daß, wenn auch nur 10,000 Mann davon zu einer gemeinschaftlichen Unternehmung mit den Russen an den Ufern der untern Linth zusammengebracht werden sollten, dazu wenigstens 4 bis 5 Tage erforderlich waren, und daß die Verbündeten dann etwa 20,000 Mann mit sehr weniger Artillerie stark gewesen sein würden; in dieser Zeit konnte Massena aber füglich eben so viel und mehr von seinen Streitkräften in Bereitschaft haben; die Verbündeten mußten wieder in getrennten Korps handeln, die von verschiedenen Punkten des Umkreises ausgehend Seen, Berge, Moräste und den Feind zwischen sich hatten, während Massena seine Macht beisammen und ganz in seiner Hand hatte. Daß bei solchen Verhältnissen ein guter Erfolg nicht als wahrscheinlich betrachtet werden konnte, ist wohl einleuchtend. War aber der Erfolg nicht gut, so konnte Suwarow leicht um jeden Rückzug kommen, da dieser vom Linththal aus über lauter schmale Gebirgswege führte, die der Feind ihm im Rücken genommen

haben konnte. Wenn man alle diese Schwierigkeiten bedenkt, so wird man wohl nicht glauben, daß Suwarow einen solchen Plan fassen konnte.

Der dritte Weg war der nächste, um zu den östreichischen Korps und in das Rheinthal zu gelangen, was doch als das eigentliche und natürliche Ziel Suwarows angesehen werden muß. Der Weg nach Wallenstadt geht über Mollis und die Berge auf Mühlehorn an den Wallen-See und dann längs desselben; er beträgt etwa 2 Meilen. In Wallenstadt durfte Suwarow rechnen die Oestreicher 4- bis 5000 Mann stark zu finden; denn da er mit ihnen in Verbindung treten konnte und sich in der Nähe von Sargans eine solche Truppenmasse in einem Tage vereinigen lassen mußte, so war, wenn Suwarow ihnen nur ein paar Tage Zeit ließ, kein Hinderniß, daß sie nach Wallenstadt rückten; waren die Franzosen auch wirklich schon bis zu diesem Punkte vorgedrungen, so konnte das nur mit einer schwachen Abtheilung sein, welche die Vereinigung nicht hindern konnte. Die Schwierigkeit dieses Weges bestand nur darin, sich zum Herrn von Näfels und Mollis zu machen. Indessen wollen wir uns doch nicht verhehlen, daß auch hierbei die Gefahr groß war, jeden Rückweg zu verlieren. Schon am 30. mußte Suwarow das Gefecht bei Muotta hören; er konnte keineswegs auf den Erfolg rechnen, den Rosenberg am folgenden Tage errang, und mußte also, als er den 1. Oktober das Gefecht sich dort wieder erneuern hörte, erwarten, daß Rosenberg den 1. oder den 2., von den Franzosen gefolgt, bei Glarus ankommen würde. Unter diesen Umständen sich von Glarus in der entgegengesetzten Richtung von dem einzig sichern Rückzugswege zu entfernen, ungewiß, ob er sich einen neuen öffnen würde, war immer ein höchst gewagtes Stück.

Auf dem vierten Wege waren keine andern Schwierigkeiten, als die der Natur, zu überwinden. Diese waren aber nicht unbedeutend. Die Wege aus dem obern Linththal durch das Martinsloch nach Flims und über die Pantenbrücke sind sehr beschwerliche Fußsteige; der Weg über Wichler Bad ist eine kleine Straße,

deren Pässe aber viel höher liegen, als der Kinzig-Kulm, und die in dieser Jahreszeit schon mit Schnee bedeckt war. Zwar war Linken eben über diese Pässe gezogen, allein mit einer viel kleinern Truppenmasse.

Suwarow wählte von den oben genannten vier Wegen den letztern, weil er nach dem Widerstande, welchen Bagration am 1. bei Näfels und Mollis gefunden, urtheilte, daß es zu bedenklich sei, sich den Weg über Mollis an den Wallen-See zu bahnen und sich dann in einem fortwährenden Defilee längs des Sees bis zu den Oestreichern durchzuschlagen, während er nicht einmal gewiß wußte, ob diese die Gegend von Sargans und Wallenstädt inne hatten.

Der Erzherzog tadelte diesen Entschluß des russischen Feldherrn, der General Jomini nimmt ihn in Schutz, beide aber, ohne genau zu sagen, was sie sich unter Suwarows Durchbruch aus dem Linththal denken, und mit offenbarer Vermischung der drei zuerst genannten Wege, so daß man sich also weder durch das Urtheil des Einen, noch des Andern befriedigt fühlt. Der Erzherzog stellt dabei noch die kaum verständliche Behauptung auf, daß Suwarow, wenn er auch hätte befürchten müssen, auf Massenas Hauptmacht zu stoßen, sich dadurch doch nicht hätte abhalten lassen sollen, dann sagt er: „was bleibt einem Manne übrig, dem alle Auswege versperrt sind?“ Zwei Zeilen darauf aber meint er: „der einzig freie Ausweg, welchen Suwarow hatte (nämlich durch das Sernftthal) würde ihm durch die Beschwerlichkeiten mehr gekostet haben, als das Durchschlagen durch Massenas ganze Armee.“ Dies ist erstlich eine Uebertreibung, zweitens vergißt der Erzherzog, daß, wenn der Verlust auch eben so groß gewesen wäre, als beim Durchschlagen, der Erfolg wenigstens dort nicht, wie hier, noch einem Zweifel unterworfen war, und drittens übersieht er, daß die Hauptschwierigkeit, welche Suwarow beim Uebergang über den Rücken fand, ein kürzlich gefallener Schnee war, also ein ganz zufälliger Umstand, der in dem Augen-

zu Linken zu stoßen, den man in demselben immer noch siegreich glaubte. Diese Straße von Schwyz nach Glarus ist übrigens, wenngleich nicht auf Fuhrwerk eingerichtet, eine der besseren, und es war also von keinem Zuge, wie der aus dem Schächenthal war; die Rede. Nichtsdestoweniger dauerte es lange, ehe der stolze Sinn des furchtlosen Suwarow sich in diesen Gedanken eines Rückzugs fügen konnte. In seiner einfachen Strategie ist Rückzug und besiegt sein dasselbe, und so wird dieser Rückzug beim Feinde den Glauben an seine Unbesiegbarkeit und bei ihm selbst das Gefühl davon zerstören. Man sieht hier, wie bei Feldherren, die zu ihrer Armeeführung hauptsächlich nur das Prinzip des Muthes und der Energie hergeben, dieses oft wie ein wildes Thier eingefangen und in die rechte Richtung gebracht werden muß, um nicht zu zerstören, anstatt zu schaffen. Endlich siegte die allgemeine Stimme über Suwarows Gefühl und murrend gab er den Befehl, daß Auffenberg den 29. in aller Frühe nach dem Bragelberg aufbrechen sollte. Da die Armee aber selbst an diesem Tage noch nicht beisammen war, so mußte ihr Aufbruch auf den 30. verschoben werden.

Den 29. also, während die Arrieregarde Suwarows noch im Zuge über den Kinzig-Kulm ist und Massena mit Le Courbe ihre alte Lagerstätte besichtigt, Molitor aber dem General Linken auf den Fersen sitzt, wirft Auffenberg mit leichter Mühe das von Molitor auf dem Bragelberg aufgestellte Bataillon und rückt bis an den Klönthalsee vor. Allein damit war der eigentliche Paß noch nicht geöffnet. Molitor hatte auf die Nachricht von dem Angriff auf den Bragelberg den General Linken ziehen und nur durch 2 Bataillone verfolgen lassen, mit dem dritten war er schnell nach dem Klönthalsee umgekehrt und hatte das östliche Ende desselben erreicht, ehe Auffenberg den an demselben gebildeten Engweg hatte hinter sich nehmen können. Molitors Ankunft in dieser vortheilhaften Stellung brachte Auffenberg zum Stehen.

Den 30. September trat Suwarow den Marsch nach dem

Klönthalsee an. Er ließ aber den General Rosenberg mit seiner Division und der Division Förster d. h. mit etwa 8000 Mann bei Muotta als Arrieregarde zurück. An demselben Tage, den 30. früh, griff Molitor, der unterdeß noch ein drittes Bataillon an sich gezogen hatte, den General Auffenberg lebhaft an, konnte ihn aber nicht vertreiben. Nun bleiben beide ruhig bis Nachmittags, nachdem die erste Division Suwarows bei Auffenberg schon eingetroffen ist, Molitor die Verbündeten rekognoscirt. Auffenberg läßt seine Truppen auf der Straße zurückweichen, während er auf der Höhe mit den übrigen im Versteck bleibt; als die Franzosen unbesonnen folgen, stürzt er sich auf sie und dringt nun mit ihnen durch das Defilee längs des Sees, so daß er mit ihnen zugleich das östliche Ende erreicht. Weiter brachten die Verbündeten es an diesem Tage nicht; die Nacht brach ein und Suwarow konnte also auch Glarus an diesem Tage noch nicht erreichen.

Den 1. Oktober griffen die Verbündeten den General Molitor von Neuem an und nöthigten ihn sich zuerst hinter die Brücke von Nettstall zurückzuziehen und dann auf beiden Seiten der Linth nach Näfels und Mollis. Dieser Rückzug geschah aber unter dem hartnäckigsten Widerstande, und obgleich die Russen unaufhörlich mit dem Bajonet auf die Franzosen eindrangen und sich, wie Molitor in seinem Berichte selbst sagt, häufig zwischen seinen Leuten befanden, so verlor er doch keines seiner Geschütze und wußte sich bis gegen Abend bei Näfels und Mollis gegen den ihm folgenden Bagration zu behaupten, worauf Gazan mit ein paar Bataillonen zur Unterstützung herbeieilte und Bagration nöthigte die schon eroberten Dörfer Näfels und Mollis wieder aufzugeben.

Es hatte sich also Molitor mit seinen 4 oder 5 Bataillonen den 25. und 26. gegen Jellachich, den 28. und 29. gegen Linken, den 30. gegen Auffenberg und den 1. Oktober gegen Bagration geschlagen, und gegen alle mit einem bewundernswürdigen Erfolg,

größte Theil der Tragthiere verloren das Leben; die mitgebrachten Gebirgskanonen wurden nach und nach in die Abgründe gestürzt und am 8. hatte die Queue der Kolonne Panix noch nicht erreicht.“

Also auch dieser Zug hatte wieder drei volle Tage gedauert. Die Kranken und Verwundeten, einige tausend an der Zahl, hatte Suwarow im Linththale zurücklassen und dem menschlichen Gefühl des Feindes empfehlen müssen.

Den 8. verlegte Suwarow sein Hauptquartier nach Ilanz und am 10. war alles dort vereinigt, was nicht ein Opfer der furchtbaren Natur geworden war.

Die Franzosen waren den abziehenden Russen von der Gegend von Näfels am 5. nur bis Matt gefolgt und hatten sie dann auf ihrem Rückzuge nicht weiter beunruhigt.

Hiermit endigte der Alpenmarsch Suwarows und das Leiden seiner Armee. Im Rheinthale fand er Lebensmittel und eine gute, von den östreichischen Korps besetzte Straße bis an den Bodensee.

Dieser Zug über die hohen Alpen hatte vom 21. September bis 10. Oktober, also 3 Wochen, unter beständigen Gefechten, Anstrengungen und Entbehrungen gedauert und der Armee etwa ein Drittheil ihrer Menschen, den größten Theil ihrer Pferde und alles Geschütz, welches sie von Varese mitgenommen hatte, gekostet. Diese Verluste ließen sich den Verlusten einer verlornen Schlacht gleichstellen; aber anders war es mit dem moralischen Eindruck. Wenn Suwarow und sein Heer diesen Zug durch ein für sie so wunderbares Land, von welchem sie selbst hinterher nur verworrene Vorstellungen und fabelhafte Eindrücke haben konnten, mit einem Blick durchliefen, so mußte ihnen derselbe wie ein reißender Strom vorkommen, der alle die Dämme durchbrochen hat, welche ihm das feindliche Heer beim Gotthard, dem Crispalt, bei Amsteg, Altorf und im Klönthal entgegengesetzt hatte, und jede dieser Ueberwältigungen wie ein Sieg über das feindliche Heer. Sie hatten diese wunderbaren Berge auf Pfaden überstiegen,

welche nie ein Kriegsheer betreten hat und wahrscheinlich nie wieder betreten wird, und als sie nach der äußersten ihrer Anstrengungen im Thale von Muotta wie ein gejagtes Wild ermattet niedersanken und der feindliche Feldherr selbst herbeieilte, sie gefahr- und muthlos zu überwältigen, hatten sie sich, wie der Bär in seiner Höhle, zerfleischend auf ihn geworfen und ihn in Schrecken und Verwirrung wieder hinaus gejagt. Wenn wir also Suwarow diesen Zug seiner Krisis wie einen großen Strom des Sieges berichten sehen, so dürfen wir das mit einer gewöhnlichen Prahlerei, mit welcher sonst wohl der Eindruck völliger Niederlagen hat aufgewogen werden sollen, nicht verwechseln. War der Zug Suwarows in allen materiellen Wirkungen mehr eine Niederlage als ein Sieg, so war er in den geistigen mehr ein Sieg als eine Niederlage. Und so würde er sich auch erwiesen haben, wenn neben dem Gefühl, das Außerordentlichste geleistet zu haben und zu dem Außerordentlichsten befähigt zu sein, nicht jener Zwillingsbruder des Hasses gegen die Oestreicher aufgewachsen wäre und in dem russischen Feldherrn den letzten Funken des guten Willens ausgeblasen hätte, so daß er, wie ein eigensinniger Tartaren-Chan mit seiner Horde, plötzlich ablenkte und nach Hause ritt.

81. Massena vollendet die Eroberung der Schweiz.

Wir haben unter 79. erzählt, daß der französische Feldherr, nachdem er Mortier mit 6 Bataillonen im Muottathal gelassen hatte, den 2. Oktober mit 4- bis 5000 Mann nach dem Linththal abmarschirt war. Der Weg von Schwyz über Einsiedeln bis Näfels beträgt nur etwa 4 Meilen, Massena hätte also füglich den 3. dort eintreffen können. Eben so hätte wohl alles, was Massena von der Division Gazan den 26. oder 27. September dahin beordert hatte, am 3. Oktober angekommen sein müssen. Da die Division Gazan vermuthlich den Oestreichern nach- und bis an den Rhein vorgedrungen war, so kann man sich denken, daß sie sehr zerstreut gewesen ist, und so wird der

General Gazan wahrscheinlich nur mit ein paar tausend Mann im Linththale gewesen sein; nehmen wir ihn zu 4000 Mann, den General Molitor zu 1500, die Truppen, welche Massena brachte, und von denen er noch 1 Bataillon in Einsiedeln ließ, zu 4000 Mann an, so wird das Ganze, was im Linththale zusammenkam, 9= bis 10,000 Mann betragen haben. Der französische Feldherr, von dem aber die Geschichte 8 Tage lang ganz schweigt, scheint mit dieser Macht ein paar Tage, nämlich den 4. und 5., die Russen in einer Stellung bei Näfels und Mollis erwartet zu haben. Dies war auch ganz natürlich, da er beim Vordringen gegen Suwarow die Oestreicher am Wallen=See fast hinter sich hätte lassen müssen. Von der Reserve unter Klein, welche nach Richterschwyl gezogen war, ist mit keinem Worte die Rede; sie ist vermuthlich dort geblieben.

Nachdem Suwarow den 6. seinen Marsch durch das Sernftthal angetreten hatte, verließ auch Massena das Linththal und begab sich persönlich vermuthlich zu seinem linken Flügel, um die bei den Brücken von Büsingen, Diessenhofen und Constanz noch diesseits des Rheins befindlichen Verbündeten ganz über den Fluß zurückzudrücken. Dem General Loison gab er Befehl, die Verbündeten vom St. Gotthard und von den Posten zu vertreiben, die sie noch auf dem linken Ufer des obern Rheins inne hatten.

Hieraus entstand nun folgende neue Vertheilung der französischen Armee:

Die Division Tharreau befand sich fortwährend im Rhonethale gegen Haddick.

Loison versammelte die seinige wieder im Reußthale, um den St. Gotthard zu nehmen.

Mortier mit dem größten Theile seiner Division rückte nach Wallenstädt, Mels und Sargans.

Soult mit einem kleinen Theile der Division Mortier und einer Brigade der Division Gazan ging nach Rheineck, um die Oestreicher am Rhein zu beobachten; die andere Brigade unter

Gazan selbst ging nach Constanz; die Infanterie von Klein ging nach Andelfingen als Reserve für den unter Oudinot stehenden linken Flügel, welchen die Divisionen Lorges und Menard mit der Kavalleriereserve an der Thur bildeten.

Von Seiten der Verbündeten hatte der Oberst Strauch seine ihm von Suwarow angewiesene Stellung auf dem St. Gotthard nicht lange inne behalten, sondern auf dem St. Gotthard und im Bredettothal (westliche Quelle des Ticino) nur Vorposten, in Dazio 2 Bataillone zur Unterstützung gehalten und war mit dem Uebrigen nach Bellinzona gegangen. Der Erzherzog sieht diese Maßregel der Lebensmittel wegen als eine ganz natürliche Einrichtung an; die Russen scheinen aber dieses Zurückgehen vom St. Gotthard auch übel genommen zu haben.

Wenn man bedenkt, wie die Gegend am Fuße des Gotthard durch den Zug Suwarows ausgezehrt worden sein wird, so kann man wohl begreifen, daß der Oberst Strauch gerade in dieser Zeit sehr viel Schwierigkeiten gehabt haben würde, mit seiner Hauptmacht in Airolo zu bleiben.

Die Generale Linken und Auffenberg hatten sich im Rheinthale vereinigt und waren dasselbe aufwärts gegangen, so daß sie sich zwischen Ilanz und Dissentis befanden.

Jellachich stand in der Gegend von Mayenfeld, hatte aber noch das Kunkelthal und das Taminathal auf dem linken Rheinufer besetzt.

Petrasch nahm die Stellung von Feldkirch ein und beobachtete den Rhein bis zum Bodensee.

Auf dem rechten Flügel hatte Korsakof sich mit der 4000 Mann starken Division Baiern und dem 2700 Mann starken Condéschen Korps vereinigt und seine Stellung zwischen Schaffhausen und dem Constanzer See genommen.

Der General Titof, welcher sich mit 3 Bataillonen am 26. bei Wallenstädt schlug, hatte seinen Rückzug auf Constanz genommen, diesen Ort aber den 30., als eine schwache feindliche Rekognoscirung sich näherte, verlassen, die Brücke zerstört und war

blick, wo Suwarow seinen Entschluß faßte, noch unbekannt oder unbeachtet sein konnte.

Wie wir die Sachen jetzt kennen, dürfen wir überzeugt sein, daß Suwarow, wenn er den 1. Oktober mit allem, was er im Thal der Linth hatte, auf die Franzosen marschirt wäre, Molitor und das, was von der Division Gazan heran war, sicher über den Haufen geworfen hätte und in den Besitz von Mollis und Näfels gekommen wäre; und dann war der Weg nach dem Wallen-See geöffnet und die Vereinigung mit den Oestreichern gemacht; denn Jellachich rückte, als er die Ankunft Suwarows in Glarus erfuhr, den 2. Oktober wieder nach Sargans, ließ Wallenstädt besetzt und trieb seine Avantgarde am See vor, wo sie bei Kerenzen auf die ersten Franzosen stieß, die vor ihm zurückwichen. Auch Petrasch, vom Erzherzog angewiesen, die Russen zu unterstützen, sammelte den 4. Oktober einen Theil seiner Macht zwischen Fläsch und Mayenfeld. Dieses Vorrücken des Generals Jellachich konnte aber Suwarow am 1. Oktober nicht wissen; am folgenden Tage konnte und mußte er es wohl erfahren, und vielleicht war es da noch Zeit, Näfels und Mollis zu nehmen und sich den Weg so weit als nöthig frei zu machen. Allein am 2. war es schon gefährlich, sich von Glarus zu entfernen, da Suwarow nicht wissen konnte, ob Rosenberg nicht schon an diesem Tage bis in das Linththal gedrängt werden würde.

Wir sehen also, daß der Marsch auf den Wallen-See als eine höchst mißliche Sache erscheinen mußte, und da man sich nun von dem Zuge über die Panirer Berge gewiß keine Vorstellung machte, die so arg war, wie der Marsch nachher wurde, so begreift man sehr gut, wie Suwarow oder vielmehr sein Generalstab dem letztern Wege den Vorzug geben konnte.

Was das Verweilen Suwarows vom 1. bis zum 5. bei Glarus betrifft, so hat dasselbe auf den ersten Blick allerdings etwas sehr Auffallendes, da er sich in einer Lage befand, in der er schlechterdings nicht bleiben, und die sich mit jeder Stunde merklich verschlimmern konnte; allein bei einer genaueren Betrach-

tung verschwindet doch das sehr Auffallende. Jomini sucht diesen Spalt des Zusammenhanges zu verstecken, wie die Geschichtschreiber so häufig thun, indem er ihn am 4., als dem Tage, wo Rosenberg zu ihm stieß, abmarschiren läßt und sagt, er habe diesen General abwarten wollen. Allein der General Rosenberg stand nur 3 Meilen von ihm und konnte folglich alle Tage zu ihm stoßen. Auch marschirte Suwarow nicht den 4. ab, sondern sandte nur seine Lastthiere voraus; er selbst brach erst den 5. Morgens um 3 Uhr auf. Wenn wir uns aber sagen, daß Suwarow vernünftigerweise den General Rosenberg nicht eher von Muotta abmarschiren lassen wollte, als bis er selbst den Entschluß, durch das Sernftthal zu gehen, gefaßt hatte, und daß er dann den Marsch auch wieder nicht eher antreten konnte, als bis Rosenberg heran war, so kann man sich den Aufenthalt Suwarows bei Glarus durch eine bloße Verspätung der Nachrichten aus dem Rheinthal schon erklären. Wenn er z. B. erst den 3. Abends erfuhr, was die Oestreicher beschlossen hatten, und wo sie sich befanden und ob Auffenberg den Panixer Paß, der 4 Meilen von Glarus entfernt ist, glücklich erreicht und was er aus dem Rheinthale für Nachrichten an sich gezogen habe: so folgt daraus, daß er erst den 4. Rosenberg an sich ziehen und erst den 5. selbst abmarschiren konnte. Dies sind freilich nur Vermuthungen, aber es ist doch besser, bei einer nicht unwahrscheinlichen Vermuthung stehen zu bleiben, als bei einem förmlichen Geistesbankerott des russischen Feldherrn, indem man das Räderwerk des Denkens und Wollens 72 Stunden lang still stehen läßt. Dieses Abwarten von Nachrichten, die vielleicht nicht unumgänglich nöthig waren, dieses Horchen auf Gerüchte, die wahrscheinlich von Stunde zu Stunde wechselten, kann übrigens allerdings von der Art gewesen sein, daß es den Namen der Unentschlossenheit verdiente, denn auf diese Weise schleicht sie sich eben, wie wir schon gesagt haben, in die Hauptquartiere und in die Seele des Feldherrn unerkannt ein; aber um ein solches Urtheil auszusprechen, müßte man unmittelbar Nachrichten aus Suwarows Hauptquartier vor Augen haben.

überdies hatte er nicht über ihn zu verfügen. Hätte Korsakof nun auch wirklich gleich in den ersten Tagen des Oktobers, also ehe Massena mit der Reserve ankam, mit den Anstalten zu einer neuen Offensive fertig werden können, so versprachen die Umstände doch keinen sonderlichen Erfolg. Allein sein Angriff verschob sich bis zum 7., und an diesem Tage war Massena mit der Reserve unter Klein schon bei Andelfingen; die Aussichten auf Erfolg waren also noch geringer. Indessen war die Lage Korsakofs eine solche, wo ein General auch gegen die Wahrscheinlichkeit des Erfolgs etwas versuchen muß. Für ihn persönlich war es in diesem Falle gewiß besser, noch einmal geschlagen zu werden, als ungeschlagen den Unglücksfällen zuzusehen, die in diesem Augenblicke vielleicht den General Suwarow betrafen. Das persönliche Interesse darf aber die Kritik in einem solchen Falle nicht zurückweisen, vorausgesetzt, daß nicht von nutzloser Aufopferung, sondern blos von großem Wagen die Rede ist, denn der Mensch in seinem praktischen Handeln kann niemals ein bloßes Pflichten-Automat sein, und am wenigsten ein Feldherr. Gerade in diesem müssen die ihm gestellten Aufgaben und auferlegten Pflichten in seinen edleren persönlichen Bestrebungen den Strom der Kräfte finden, von dem sie getragen werden sollen. Wir finden also Korsakofs Entschluß vollkommen natürlich, nur das kann die Kritik daran aussetzen, daß er an die Stelle der Vorsicht und Behutsamkeit, welche die Umstände mit sich brachten, die Halbheit treten ließ.

Ehe Korsakof mit seiner Offensive noch zu Stande kommen konnte, hatte Massena seinem linken Flügel Befehl gegeben, bis gegen die Brücken der Russen vorzugehen. Dies geschah den 6., indem die Division Menard auf Büsingen, die Division Lorges auf Diessenhofen und gegen Stein vordrang. Oudinot mit ein paar tausend Mann rückte an diesem Tage bis Kloster Paradies und trieb die russischen Posten in die Brückenschanzen hinein. Als die Besatzung ausfiel und ihn entschlossen angriff, zog er sich wieder etwas zurück.

Die Franzosen wollten am 7. mit ihren beiden Kolonnen selbst vordringen, wahrscheinlich um die Russen ganz über diesen Fluß zu treiben, als ihnen diese entgegenkamen.

Der Erzherzog charakterisirt in seiner Erzählung dieses Vorgehen Korsakofs sehr gut, indem er sagt: „Am 27. ging General Korsakof mit 10 Bataillonen und 22 Schwadronen von Büsingen durch den Brückenkopf und den Scharenwald vor — ungewiß, was er machen würde — denn in seiner Seele kämpfte der Wunsch, sich in nichts Ernstliches einzulassen, mit der Furcht vor dem Vorwurf einer längeren Unthätigkeit und vor der Verantwortung, zu Suwarows Erleichterung nichts unternommen zu haben. Das Ganze erhielt daher den Namen einer Rekognoscirung. So wie Jeder, der sich ungern zu etwas entschließt, das Ende schnell herbeizuführen sucht, so eilte Korsakof mit der Infanterie allein, ohne den Uebergang der Kavallerie abzuwarten, auf den Höhen von Schlatt und Trüllikon der Division Menard entgegen, welche eben auch im Begriff war, so wie Lorges, gegen Diessenhofen zum Angriff vorzurücken. Die russische Infanterie drang mit solchem Ungestüm in die feindlichen Reihen, daß sie mit großem Verlust bis Andelfingen zurückgeschlagen wurden. Hier stellte Massena an der Spitze seiner Grenadiere von der Reserve das Gefecht wieder her, entriß den Russen den Sieg und zwang sie durch den Scharenwald bis in den Brückenkopf zu weichen. Ruhig verhielten sich die Franzosen in dem Besitze dieses Waldes bis Abends 7 Uhr: dann aber brachen sie plötzlich zum Sturm des Brückenkopfes heraus, der jedoch zweimal eben so standhaft als glücklich abgeschlagen wurde, worauf Massena sich wieder auf Trüllikon repliirte und die Russen endlich den Scharenwald besetzten."

„In Verbindung mit Korsakofs Angriff war auch General Woinof mit 2 Bataillonen und 1 Schwadron von Diessenhofen im Anzuge. Das Glück begünstigte anfangs seine Fortschritte: er nahm dem Feinde eine Kanone und mehrere Gefangene ab. Als aber die Hauptkolonne ihre Vortheile aufgeben mußte: konnte

sich Wainof gegen das Andringen der Division Lorges nicht halten. Er kehrte nach Diessenhofen zurück, wo er sich bis in die Nacht mit vieler Tapferkeit behauptete, dann aber das linke Ufer des Rheins verließ und die Brücke hinter sich zerstörte."

Nicht besser war das, was die Verbündeten bei Constanz thaten. Hier befand sich das 2700 Mann starke, größtentheils aus Reiterei bestehende Condésche Korps, welches eben aus Volhynien ankam, wo es bis dahin bei den Russen eine gastfreie Aufnahme genossen hatte. Als es in Stockach eintraf, befand sich der Erzherzog vom Neckar zurück schon wieder dort; es war der Augenblick, wo die Russen zu seinem großen Mißvergnügen Constanz verlassen hatten; dies wurde die Veranlassung, daß der Erzherzog dieses Korps dahin disponirte, weil er in Beziehung auf ein erneuertes Eindringen in die Schweiz einen großen Werth auf diesen Uebergangspunkt setzte. Zu diesem Korps stieß, als ob es nicht schon zu viel Kavallerie gehabt hätte, und Gott weiß aus welchen zufälligen Gründen, ein russisches Husarenregiment, so daß dasselbe mit mehr als 3000 Mann französischer, russischer und östreichischer Kavallerie und sehr weniger Infanterie seine Aufstellung vorwärts Constanz in der von Weinbergen sehr durchschnittenen Gegend nahm. Den 7. wurde der Prinz Condé von Gazan angegriffen, der linke Flügel seiner Stellung gegen Abend überwältigt und das Kreuzlinger Thor von Constanz genommen, ehe der rechte Flügel seinen Rückzug angetreten hatte. Die Franzosen drangen nun in Constanz ein; allein statt sich der Rheinbrücke gleich zu bemächtigen, zerstreuten sie sich in der Stadt, geriethen in Unordnung und fingen an zu plündern. Dies und die einbrechende Nacht machte es dem rechten Flügel möglich, sich in Constanz selbst durch die Franzosen durchzuschlagen und glücklich über die Brücke zu gelangen, die nun abgebrochen wurde.

Der Erzherzog Karl, welcher, wie gesagt, um diese Zeit schon vom Neckar zurück war, wurde unwillig über die Erfolge auf diesen drei Punkten und besorgt wegen der in den Brücken bei Büsingen eingebauten Pontons, da er merkte, daß es den

Russen eben nicht Ernst war, den Brückenkopf länger zu vertheidigen. Er autorisirte daher den General Korsakof seine Truppen zurückzuziehen und gab Befehl, die Brücke abzubrechen.

Nun waren also die Franzosen, mit Ausnahme des Kunkelpasses, den sie erst Anfangs November nahmen, im Besitz des ganzen linken Rheinufers, also der Schweiz ohne Graubündten, gerade wie sie es bei Eröffnung des Feldzugs gewesen waren. Aber von der einen Seite zog Suwarow in Graubündten, auf der andern die Armee des Erzherzogs Karl in Schwaben dem Constanzer See zu; die Vereinigung dieser beiden Oberfeldherren mit Korsakof und Petrasch mußte den Verbündeten wieder ein merkliches Uebergewicht geben, was die Entscheidung des ganzen Feldzugs von Neuem in Frage stellen konnte. Der folgende Abschnitt, in welchem wir die Begebenheiten am Rhein zu erzählen haben, wird uns auf diese Verhältnisse zurück und dem Schlusse des Feldzugs in Deutschland zuführen.

82. Betrachtungen. Der Marsch über den St. Bernhard.

In dem Abschnitte des Feldzugs, welchen wir eben beendigt haben, liegt, wie wir schon gesagt haben, der Wendepunkt des Feldzugs und des ganzen Krieges, und zwar auf eine um so merkwürdigere Art, als bis dahin der Krieg eine immer glücklichere Richtung genommen hatte. Bis auf die beiden Festungen Genua und Coni war ganz Italien den Franzosen entrissen und auch die Bastion der Schweiz schien im Begriff zu fallen, als durch zwei an sich unscheinbare Maßregeln Begebenheiten herbeigeführt wurden, die innerhalb 3 Wochen das Bündniß zwischen Oestreich und Rußland sprengten und dadurch einen allgemeinen Umschwung des Krieges veranlaßten.

Jene beiden Maßregeln waren der Abmarsch des Erzherzogs Karl an den Rhein und Suwarows nach der Schweiz; weil indessen diese höhere Bedeutung derselben mehr dem Ganzen des Feldzugs angehört, als diesem Abschnitt, so wollen wir unsere

Betrachtung darüber bis zu dem Schluß des Feldzugs verschieben und uns jetzt mit dem Marsch Suwarows nach der Schweiz nur in Beziehung auf seinen zunächst beabsichtigten Erfolg, so wie mit den damit in Verbindung stehenden Begebenheiten beschäftigen. Ob wir nun gleich über die wichtigste von diesen Begebenheiten, die Schlacht bei Zürich, unsere Betrachtungen schon angestellt haben, so werden wir doch die Aufmerksamkeit und vielleicht die Geduld unserer Leser für länger als gewöhnlich in Anspruch nehmen müssen. Es würde freilich kurz sein und sich vielleicht auch besser ausnehmen, mit zwei Worten zu sagen, was doch am Ende das Resultat unserer Betrachtung sein wird: daß Suwarow vernünftigerweise nur über den Splügen gehen konnte; allein dann blieben eine Menge von Verhältnissen und Fragen unerörtert, die ein allgemeines Interesse haben. Der Marsch über den St. Gotthard ist eine so außerordentliche Begebenheit, man möchte sagen: ein so riesenhafter Mißgriff, daß ein reger Untersuchungsgeist das höchste Bedürfniß haben muß, sie klar aufzufassen, ihr recht scharf ins Auge zu sehen.

Den Marsch über den St. Gotthard kann man nicht auf eine umfassende Art betrachten, ohne auf einen Marsch über den St. Bernhard geführt zu werden, wie er denn auch in Asti wirklich zur Sprache gekommen ist. Wir halten es daher im Interesse der Theorie für nöthig, diese so naheliegende Alternative mit in Betracht zu ziehen, und wollen dies thun, ehe wir den Marsch über den St. Gotthard nach Zweck, Plan und Ausführung genauer untersuchen. Die theoretische Betrachtung jener Frage wird uns die kritische Untersuchung dieser Begebenheit erleichtern, indem sie schon vorläufig einiges Licht auf sie fallen läßt.

Der Marsch über den St. Bernhard führte über Martigny in das Rhonethal, dann längs der Rhone an den Genfer See nach Vevay, von wo dann mehrere Straßen in das offene Land der Schweiz ziehen. Unter diesen Straßen war denn wohl für Suwarows Zweck keine so natürlich, als die über Freiburg auf Bern.

Der Weg über den St. Bernhard war eine strategische Umgehung, d. h. eine solche, die entweder gar nicht zu einer Gefechtsentscheidung führen, sondern durch das Unterbrechen der Verbindungslinien wirken soll, oder die die Entscheidung nicht mit den vor der feindlichen Fronte befindlichen Streitkräften gemeinschaftlich giebt. Denn was das Letztere betrifft, wie hätte General Suwarow daran denken können, mit Korsakof und Hotze gemeinschaftlich zu schlagen, da er von dem Augenblick an, wo seine Richtung auf den Bernhard sich aussprach, wenigstens 4 bis 5 Tage brauchte, um nach Vevey zu kommen, Vevey aber 25 Meilen von Zürich ist, es also nur von dem französischen Feldherrn abhing, auf welchem Punkte der letzten 10 oder 15 Meilen dieses Weges er mit Suwarow schlagen wollte.

Wenn wir uns fragen, welche der beiden Bedeutungen einer strategischen Umgehung Suwarows Marsch haben konnte, so ist es wohl unzweifelhaft nur die letzte, nämlich die Entscheidung durch das Gefecht.

Nehmen wir die Aufstellungsfronte der französischen Armee längs der Limmath und Linth, so wendet sie freilich dem Genfer See gerade den Rücken, allein darum war ja das pays de Vaud noch nicht ihre Basis, und noch viel weniger ihr Rückzugsweg. Ihre wahre Basis lag hinter dem Jura und der wichtigste Theil davon ging offenbar von Besançon bis Basel. Eine feindliche Armee, die über Vevey vordrang und die es nicht auf eine Waffenentscheidung ankommen lassen wollte, die also nicht zu dreist vorgehen durfte, bedrohte diese Basis offenbar auf keine sehr wirksame Weise, da der französische Feldherr, wenn ihm eine der südlichen Straßen genommen wurde, auf der nördlich zunächst gelegenen seine Verbindungen einrichten konnte. In der Schweiz selbst gab es gewiß keinen Punkt von einer entscheidenden Wichtigkeit für die Franzosen; der wichtigste mochte Bern sein und der lag schon halben Weges zur französischen Armee. Wozu hätte es also führen sollen, wenn Suwarow zwischen dem Thuner und

dann zu Korsakof abgerückt. Die Franzosen rückten hierauf in Constanz ein und waren mit Herstellung der Brücke nach Petershausen beschäftigt, wo sich noch ein Magazin befand, als ein paar Schwadronen östreichischer Dragoner noch zur rechten Zeit herbeieilten, absaßen, die Franzosen wieder vertrieben und dann Constanz selbst besetzten.

Korsakof selbst hatte bei Büsingen einen Brückenkopf, den er mit 1800 Mann besetzt hielt. Um die zweite bei Diessenhofen liegende Brücke zu decken, ließ er 6 Bataillone und 12 Schwadronen vor diesem Orte ein Lager beziehen. Mit den übrigen Truppen stand er hinter diesen Punkten.

General Nauendorff vereinigte seine bisher zwischen Schaffhausen und Basel zerstreut gewesenen Truppen mehr auf einem Punkt und verstärkte sich durch ein paar tausend Mann östreichischer Kavallerie, die im Marsch waren, um dem Erzherzog an den Neckar zu folgen. Diese Kavallerie war vermuthlich vom Hotzeschen Korps und vor dem Angriff der Franzosen abgerückt. Auf diese Weise war Nauendorff, 8- bis 10,000 Mann stark, mehr in Bereitschaft dem General Korsakof zu Hülfe zu eilen. Die Franzosen waren aber nur bis an die Thur gefolgt; das Condésche Korps erhielt die Bestimmung, Constanz zu besetzen.

Wir haben nun die paar Begebenheiten zu erzählen, die sich in diesen gegenseitigen Stellungen zutrugen und die französische Eroberung der Schweiz vollendeten.

Loison konnte, da Strauch in Bellinzona war, sich leicht wieder in den Besitz des St. Gotthard setzen, indem er die östreichischen Vorposten vertrieb. Er drang hierauf den 10. Oktober über den Crispalt, vermuthlich auch durch das Maderaner Thal in das Thal des Vorderrheins. Wahrscheinlich war dieser General durch das Linthal selbst über den Klausenpaß und durch das Schächenthal gerade auf Altorf gegangen, denn hätte er den Umweg über Einsiedeln und von Brunnen zu Wasser bis Flüelen machen müssen, so würde er unmöglich am 10. schon bei

Dissentis haben erscheinen und angreifen können, dem Tage, wo Suwarows letzte Truppen erst bei Ilanz eintrafen. Vielleicht waren die vordersten Truppen auch nur diejenigen der Brigade Gudin, die sich am 24. September auf die Furca zurückgezogen hatten.

Der General Linken, welcher sich, als Suwarow in das Rheinthal hinunterstieg, wie wir schon gesagt haben, links gegen Dissentis geschoben hatte, um dieses Debouchiren der Russen zu decken, wurde also gerade an dem Tage, wo es beendigt war, angegriffen. Ob er von Loison mit Gewalt vertrieben wurde oder ob er, da sein Auftrag erfüllt war, sich freiwillig weiter hinabzog, geht aus der Erzählung nicht hervor. Er nahm seine Stellung bei Reichenau und besetzte das Domleschger Thal bis Tusis. Auch im Besitz des Kunkelsberges und Taminathals blieben die Oestreicher vor der Hand noch, da Loison nicht über Ilanz hinausging. Auf diese Weise konnte Suwarow seinen Marsch ungestört fortsetzen.

Auf dem linken Flügel der französischen Armee fanden am 7. Oktober drei ernsthaftere Gefechte statt.

Suwarow hatte, als er bei seiner Ankunft im Muottathale Korsakofs Niederlage erfuhr, an die Generale dieser Armee unter dem 28. geschrieben: „Vous repondrez sur votre tête de chaque pas de plus que vous ferez en arrière: je viens réparer vos fautes." Wahrscheinlich war es dieser Brief, den Korsakof in den ersten Tagen des Oktobers erhalten haben wird, der diesen General die ganze Last der Verantwortlichkeit fühlen ließ, in die er kommen würde, wenn er nicht etwas für seinen Oberfeldherrn thäte. Nachdem er seine Kräfte hinter dem Rhein wieder gesammelt hatte, konnten sie einschließlich der Baiern und Emigranten sich auf 18= bis 20,000 Mann belaufen, aber mit sehr weniger Artillerie; so stark waren die Divisionen Lorges und Menard ungefähr auch. Nun war zwar der General Nauendorff mit 8= bis 10,000 Mann in seiner Nähe, aber dieser stand eigentlich gegen die bei Lörrach stehende Division Chabran, und

möchten wir sagen, seine einzige Verbindungs- und Rückzugslinie nach Italien gehen lassen mußte; aber die Franzosen würden Wallis nimmermehr verlassen haben; gab es in der Welt Gelegenheit zu einer wirklichen Flankenstellung, so war es hier. Suwarow konnte, wenn Tharreau mit dem Hauptheile seiner Division in Wallis blieb, diesen General auf keine Weise daraus vertreiben, wenn er sich nicht in eine Nebenhandlung einlassen wollte, die ihm alle Zeit und Kräfte für die Haupthandlung nahm; er konnte also nichts thun, als ihn etwas hinauftreiben und dann durch ein angemessenes Korps beobachten lassen. Da er nun den St. Bernhard selbst und auch das Thal von Aosta besetzt halten mußte, in welchem Haddick bis jetzt zum Theil gestanden hatte, so geht daraus hervor, daß er von dem Haddickschen Korps schwerlich etwas mit nach Vevey nehmen konnte; dann blieb er nur 20,000 Mann stark, wobei nur 16,000 Mann Infanterie waren.

Mit dieser Macht also sollte Suwarow eine Entscheidung suchen, während sein Rückzug über den St. Bernhard so bedroht war, daß er ihn von einem Tage zum andern verlieren konnte; denn so lange die Franzosen im Besitz des St. Gotthard waren, konnte Suwarow nie gewiß sein, ob sie nicht den größten Theil der Division Le Courbe das Thal der Rhone hinuntermarschiren, zu Tharreau stoßen ließen und sich dann auf eine unzweifelhafte Weise des Bernhard und des Rhonethals bis zum Genfer See bemächtigten.

Meint man, daß der General Hotze dem General Suwarow halben Weges hätte entgegenkommen sollen, so setzt man voraus, daß dieser General seinen Gegner, den General Soult, geschlagen hätte, noch ehe Suwarow auf irgend eine Weise eingewirkt hatte; wenn aber diese Voraussetzung ohne Weiteres zulässig war, so bedurfte es zur Wiedereroberung der Schweiz keiner so gefahrvollen Unternehmung wie Suwarows Marsch über den Bernhard. Aber wenn auch wirklich Hotze dem General Soult und dem, womit Le Courbe sich ihm entgegenstellen konnte, noch überlegen war: so hat doch der Verlauf der Begebenheiten vom 25. bis 29. Septem-

der an der Linth nur zu sehr die Unsicherheit einer solchen Voraussetzung gezeigt.

Der Marsch Suwarows über den St. Bernhard war also nicht viel besser, als eine Landung, bei der man die Schiffe hinter sich verbrennt. Zu einem solchen Wagestück wird aber auch der Kühnste wohl nur in zwei Fällen sich entschließen: wenn er seines Erfolgs nach vorn hin fast gewiß ist, so daß die Gefahr, welche ihn hinten bedroht, wegen ihrer geringen Wahrscheinlichkeit für nichts zu achten ist (Bonaparte bei Jena), oder wenn eine verzweifelte Lage ihn dazu zwingt. Denn sobald die Wahrscheinlichkeit des Erfolgs durch die Vorsicht nicht mehr in dem Maße gesteigert werden kann, daß sie ein erträgliches Resultat giebt, so entstehen ganz andere Gesetze des Handelns, dann kann meistens nur durch die höchste Kühnheit noch eine kleine Wahrscheinlichkeit des Erfolgs gewonnen werden, weil die höchste Kühnheit immer den Vortheil des Unerwarteten mit sich führt; dann wird die höchste Kühnheit zur höchsten Weisheit. In keiner der beiden Lagen aber war Suwarow, und so glauben wir denn, daß ein Marsch über den Bernhard, der auf den ersten Blick eine anziehende Genialität zeigt, genau betrachtet, eine große Unbesonnenheit und nicht zu entschuldigen gewesen wäre.

Wenn also der Verfasser der im Jomini als Beilage enthaltenen Relation von Suwarows Marsch diesen Weg für den besten hielt, weil Suwarow 40 Lieues hinter Massena in die Schweiz debouchirt wäre, so ist das eine der gewöhnlichen Phrasen, bei der sich der Verfasser nichts Bestimmtes d. h. keine endliche Wirkung gedacht hat *). Nichts ist in den strategischen Rai-

*) Drollig ist es, daß der Verfasser dieser sonst mit Verstand und Gründlichkeit geschriebenen Erzählung sagt, Suwarow hätte sich dann mit dem Korps von Haddick, mit 5000 Mann, die im Thale von Aosta standen, mit Strauch und Victor und Rohan vereinigen können. Strauch und Rohan gehörten zum Korps von Haddick, jene 5000 Mann waren die Hauptmacht Haddicks selbst, Victor ist aber nichts als der Vorname von Rohan; wahrscheinlich hatte sich dieser Berichterstatter bei diesen 5 Korps viel mehr als 12- bis 14,000 Mann gedacht.

sonnements gewöhnlicher, als bei einem solchen Mittelgliede stehen zu bleiben und das Raisonnement nicht bis ans Ziel zu führen, wo man sonst gewahr werden würde, daß dieses Mittelglied eine ganz andere Bedeutung hatte, als es anfangs schien.

83. Der Marsch über den St. Gotthard.

Daß die Generale Korsakof und Hotze von Massena geschlagen wurden, daß der erstere seine ganze Artillerie verlor, die Oestreicher wie gewöhnlich eine große Anzahl Gefangener, macht eigentlich diejenige Entscheidung in der Schweiz aus, durch welche der unglückliche Ausgang des Feldzugs für die Verbündeten hauptsächlich herbeigeführt wurde. Diese Begebenheiten aber sind die ganz einfache Folge von dem Interregnum, welches bei den Verbündeten in der Schweiz eingetreten war, d. h. von dem frühen Abmarsche des Erzherzogs und dem späten Eintreffen Suwarows. Jeder vernünftige Mensch hätte es so eingerichtet, daß diese beiden Begebenheiten zusammengefallen wären, aber von einem die Kriegsangelegenheiten leitenden Kabinet oder Hofkriegsrathe zu verlangen, daß sie zu allen Zeiten wie ein vernünftiger Mensch handeln sollen, ist nach allen Erfahrungen zu viel verlangt. Dieses Interregnum dauerte über 3 Wochen. Hätte es nur einige Tage gedauert, so durfte man hoffen, daß die Franzosen nicht schnell genug mit ihren Anstalten fertig werden würden; allein für einen Zeitraum von mehreren Wochen konnte von einer solchen Voraussetzung gar nicht die Rede sein. Wir bemerken dies gerade darum, weil die Franzosen mit ihren Uebergangsanstalten erst den 24. September fertig wurden und die meisten Schriftsteller es nun so angesehen haben, als wenn nur alles darauf angekommen wäre, daß Suwarow den 25. aus dem hohen Gebirge der Schweiz hätte hervortreten oder überhaupt an diesem Tage wirksam eingreifen können. Faktisch hat es sich freilich so gemacht, allein wenn wir uns auf dem Standpunkte der Kabinette und Feldherren 4 und 6 Wochen vor diesem entscheidenden Tage denken, so konnte ja von einem solchen Raisonnement gar nicht die Rede sein; wer

wußte denn damals etwas vom 25. September, und wie hätten so kleine örtliche und individuelle Dinge wie die Uebergangsvorbereitungen der Franzosen ein Gegenstand besonderer Voraussetzungen sein können! Auch nimmt man nach unserer Ueberzeugung dieses Nichtfertigsein der Franzosen zu absolut; wir halten es für sehr möglich und sogar für sehr wahrscheinlich, daß, wenn Suwarow den St. Gotthard 14 Tage früher angegriffen hätte, Massena auch 14 Tage früher über die Limmath zu gehen Mittel gefunden haben würde. Verhält sich die Sache auf diese Weise, so ist also auch das Unglück der Verbündeten in der Schweiz schon als die Folge des Interregnums anzusehen und Suwarows Richtung auf den St. Gotthard kommt dabei nur in Betracht, insofern sie, wie wir das in der Folge zeigen werden, dieses Interregnum um 3 oder 4 Tage verlängert hat. Dieses genauere Verhältniß von Suwarows Marsch über den St. Gotthard festzustellen war durchaus nothwendig, denn es ergiebt sich daraus, daß er in dieser Beziehung von keinem Nachtheile begleitet gewesen ist, der nicht als ausgeglichen zu betrachten war, sobald diese Richtung eine merklich bessere Wirkung versprach, als jede andere.

Suwarows Absicht war, mit 40- bis 50,000 Mann in der Flanke der französischen Aufstellungslinie zu erscheinen und dort eine Entscheidung zu geben. Ehe er ankommt, ist die Entscheidung schon auf der Fronte gegeben, er kommt also zu spät; darin liegt nichts, was nicht wenigstens unter hundert andern, viel einfacheren Verhältnissen auch vorkommen könnte.

Suwarow muß nun mehreremale rechts ausweichen; dieses Ausweichen geschieht über die höchsten Gebirgsrücken, zum Theil auf bloßen Fußsteigen, und kostet den Russen vielleicht 6- bis 8000 Mann, eine Menge Pferde und 20 bis 30 Kanonen. Das war schon die Wirkung der Richtung und um dieser Wirkung willen ist die Kritik auch schon berechtigt, diese Richtung zu verwerfen.

Allein die gewaltsame Krisis, in der sich Suwarows Armee vom 24. September bis 10. Oktober befand, deren moralische Wir-

kungen noch hinterher in dem Zorne und Unwillen der Russen und ihres Feldherrn gegen die Oestreicher jene bebende Bewegung zurückließen, wie sie den Muskeln nach einer übernatürlichen Anstrengung zu bleiben pflegt; diese Krisis, die überhaupt dem Zuge Suwarows einen so großartigen Charakter in der Geschichte giebt, rührt offenbar nicht blos von dem Umstande her, daß er seinen Rückzug durch schlechte Wege nehmen mußte und die Hälfte seiner Streitkraft dabei einbüßte, denn das ist ein Umstand, der öfter in der Kriegsgeschichte vorkommt, ohne von solchen moralischen Wirkungen begleitet zu sein; nein, die große intensive Stärke dieser sechzehntägigen Krisis liegt darin, daß Suwarow dreimal in der eminentesten Gefahr stand, mit seinem Korps die Waffen strecken zu müssen: im Schächen-, im Muotta- und im Linththale.

Wir sehen also, daß der Marsch Suwarows über den St. Gotthard auf Schwyz beim Nichterfolge des vorgesetzten Zweckes nicht blos zu einem unvermeidlichen Verluste seiner halben Streitkraft führen mußte, sondern sehr leicht zum Untergange der ganzen und zu einem höchst empfindlichen Schlage für die Waffenehre, folglich zu einem Siege der höchsten Ordnung für den Feind führen konnte. Diese Kehrseite der Maßregel, dieses große Gegengewicht für die Ueberlegung, wollten wir deutlich hervorheben, ehe wir über die positive Seite derselben urtheilten; denn es ist offenbar, daß jene Gefahren in der Betrachtung den guten Erfolgen immer gegenüber stehen bleiben; an sich gleich groß, nur sich entfernend in dem Maße, als die positiven Erfolge wahrscheinlich, und sich nähernd in dem Maße, als sie unwahrscheinlich sind.

Nun erst wenden wir uns zu der Maßregel selbst als einem Mittel mit einem positiven Zwecke.

Suwarows Marsch über den St. Gotthard hat zwei verschiedene Bedeutungen und ist fast als eine doppelte Maßregel zu betrachten, was die Schwierigkeit der Aufgabe vermehren mußte.

Einmal ist es ein Vereinigungsmarsch zweier durch den Feind

getrennter Massen. Ein solcher strategischer Akt hat immer seine eigenen Schwierigkeiten und seine Krisis tritt gewöhnlich in dem letzten Augenblicke ein. Früher hat der zwischen beiden stehende Feind entweder keinen der beiden Theile erreichen können, oder der, welcher schon in der Nähe war, ist ausgewichen oder hat sich in einer unangreifbaren Stellung befunden u. s. w. So wie beide Korps einander bis auf einen gewissen Punkt nahe gekommen sind und damit auch dem Gegner, dürfen sie nicht mehr zu weit ausweichen, wenn sie die Vereinigung nicht verfehlen wollen, und nun ist die Gefahr vorhanden, daß der Gegner sich gegen das eine wendet und es durch Ueberlegenheit schlägt, ehe dieses sich mit dem andern zum gemeinschaftlichen Schlagen hat einrichten können. Wir finden dies in der Kriegsgeschichte überall wieder und die Menge der einzelnen Maßregeln, welche dann von beiden Theilen genommen werden, der Aufwand von taktischen und strategischen Anordnungen, so wie die umständlichen Nachrichten der Schriftsteller bei solchen Gelegenheiten zeigen dies deutlich genug an.

Die andere Bedeutung, welche in Suwarows Marsch lag, war ein Angriff auf die strategische Flanke der französischen Aufstellung.

Daß ein solcher Angriff etwas Anderes ist, wie der Angriff, welcher durch einen Marsch über den St. Bernhard im Rücken der französischen Aufstellung stattfinden konnte, ist einleuchtend. Dort war an die Beabsichtigung eines gemeinschaftlichen Schlagens nicht zu denken, sie war aber auch nicht nothwendig, weil die Massen der Verbündeten zu weit von einander entfernt waren, um dem Gegner zu erlauben sich mit ungetheilter Macht jetzt gegen die eine und dann gegen die andere zu wenden. Bei dem Flankenangriff war das gemeinschaftliche Schlagen mit dem General Hotze unerläßlich, weil es in der Natur eines Flankenangriffs liegt, daß die feindliche Stellung wenigstens auf diesem Flügel auch in der Fronte angegriffen werde. Es kommt also bei einem strategischen Flankenangriff auf eine viel genauere Berechnung der Momente, viel größere Präcision der Bewegungen an.

Sieht man nun auf die beiden Bedeutungen des Suwarowschen Marsches zugleich, so wird sich ihre verschiedene Tendenz und dadurch die Schwierigkeit ihrer Vereinigung ergeben.

Gewöhnlich gehen die Maßregeln eines strategischen Flankenangriffs von einer Aufstellung aus, in der man zwar nicht vereinigt, aber doch in Verbindung war, wo man alles gehörig verabreden, Raum und Zeit genau berechnen konnte. Hier sollten diese Maßregeln von einem Vereinigungsmarsche ausgehen, wo der Feind sich zwischen beiden Theilen befand und gar keine genauere Bestimmungen mit Zuverlässigkeit gegeben werden konnten.

Bei einem Verbindungsmarsche hinwiederum entsteht, wenn man sich der kritischen Linie nähert, auf der die Entscheidungen fallen können, das dringendste Bedürfniß, daß eine der beiden getrennten Massen die andere so schnell als möglich zu erreichen sucht, so wie zwei Wassertropfen, wenn sie sich bis auf einen gewissen Punkt genähert haben, schnell zusammenfließen; das war aber ganz gegen die Absicht des Flankenangriffs, der die eine Kraft nöthigt um den Feind herumzuziehen, sich also von der andern zu entfernen.

Ein ordentlicher strategischer Flankenangriff hätte erfordert, daß die letzten gemeinschaftlichen Verabredungen frühestens 24 Stunden vor der Ausführung getroffen worden wären, sie wurden aber 14 Tage vorher getroffen; ein Vereinigungsmarsch hätte Suwarow wenigstens vom Thale der Reuß aus unmittelbar in das Linththal führen müssen als dem letzten Punkte, wo die Vereinigung mit Gewißheit zu bewirken war; der strategische Flankenangriff führte ihn nach dem Vierwaldstädter See.

Nimmt man nun noch hinzu, in welchem Grade die Natur der Alpengegend alle diese Schwierigkeiten erhöhen mußte, so sieht man wohl, daß die ganze Aufgabe, welche der östreichische Generalstab dem alten Feldherrn gestellt hatte, schon aus ganz allgemeinen Gründen zu den schwierigsten und unzuverlässigsten gehört, welche die Strategie bilden kann und daß, wenn etwas Gutes herauskommen sollte, dies schlechterdings nur dem Talent der Aus-

führung oder auch dem blinden Glück zu verdanken war, daß aber auch von dem unglücklichsten Erfolge die Keime schon in der Aufgabe nachzuweisen waren.

Daß Suwarows Rundschreiben an die Generale in der Schweiz nicht für einen bestimmten Plan, nicht für eine umfassende vorläufige Bestimmung gelten kann, brauchen wir wohl nicht zu beweisen. An der Dunkelheit und Unbestimmtheit, welche darin ist, haben die Undeutlichkeit der Ideen und der Kampf mit einer fremden Sprache gewiß ihren großen Antheil, aber hauptsächlich rühren sie doch davon her, daß Suwarow 30 Meilen von der Gegend entfernt ist, für welche er disponirt, daß er diese Gegend nicht kennt, daß er wenig oder gar nichts von der Stellung der Unterfeldherren weiß, mit denen er handeln und über die er bestimmen soll.

Heben wir die Hauptbestimmungen dieses Rundschreibens und der spätern Uebereinkommen heraus, so sind es folgende:

1. Die verbündeten Generale sollen überall den 26. September angreifen, um Suwarows Marsch über den St. Gotthard zu erleichtern.
2. Hotze und Jellachich sollen in die Gegend von Einsiedeln vordringen;
3. Linken im Muottathal zu Suwarow stoßen;
4. Auffenberg das Reußthal durch das Maderaner Thal angreifen;
5. Rosenberg den St. Gotthard umgehen und sich mit Auffenberg in Verbindung setzen.
6. Suwarow will den St. Gotthard nehmen, das Thal der Reuß hinuntergehen und denkt dann auf beiden Seiten des Vierwaldstädter Sees vorzugehen, so daß Luzern sein Objekt wird.
7. Hotze soll die französische Stellung hinter der Limmath in ihrer rechten Flanke angreifen.

Von diesen Bestimmungen sind es hauptsächlich die beiden ersten und die vorletzte, welche die Maßregel charakterisiren.

Wenn man eine feindliche Aufstellungslinie auf mehreren Punkten zugleich angreift, wie hier nach der ersten Bestimmung geschehen sollte, so darf man nicht erwarten überall siegreich zu sein; man muß also dafür sorgen, daß man es auf dem Hauptpunkte sei d. h. auf einem Punkte, wo man die feindliche Macht in ihrem Schwerpunkte trifft oder sonst ein wichtiges Objekt erreicht. Es mag dafür gelten, daß Suwarow mit seiner Kolonne nach der Vereinigung mit Auffenberg und Linken oder auch selbst ohne den letztern sich stark genug wußte, um seiner Sache gegen jede Macht gewiß zu sein, die ihm Massena entgegenstellen konnte; aber es ist nicht einzusehen, wie die Richtung, welche sich Suwarow selbst giebt, zu beiden Seiten des Vierwaldstädter Sees, wenn sie wirklich ausführbar gewesen wäre, zu einem so entscheidenden Erfolge hätte führen sollen, daß dadurch alles gutgemacht war, was auf andern Punkten verloren werden konnte. Luzern war zwar der Sitz der neuen schweizerischen Regierung, aber darum noch kein Ort von entscheidender Wichtigkeit. Die Richtung auf Luzern war gar nicht die Richtung auf Massenas Hauptmacht und noch weniger eine zur Vereinigung mit Hotze.

Wenn wir die in 2. und 6. enthaltenen Bestimmungen zusammennehmen, so ist es offenbar wieder eine Art von strategischem Aufmarsch, der dabei vorgeschwebt hat. Ein solcher Aufmarsch, wenn er wirklich zu der besten Stellungslinie von der Welt führt, ist aber in dem Augenblicke einer strategischen Krisis, wo wir dem Feinde durch unsern Angriff auf allen Punkten eine Entscheidung abfordern, so gut wie gar nichts.

Suwarows Richtung auf Luzern würde also keinen großen Zweck erfüllt, sie würde aber die Kräfte der Verbündeten ganz auseinander gebracht haben. Der siegreiche Hotze in Einsiedeln wäre schlimmer daran gewesen, als der geschlagene hinter der Linth. Wie es mit Suwarows Bestimmung aussah, wenn Hotze nicht siegreich war, sondern vor Suwarows Einwirkung selbst geschlagen wurde, hat uns die Ausführung hinlänglich gezeigt.

Wir vermissen also an Suwarows Plan das Hinstreben, das Zusammenwirken der Kräfte nach einem großen, bestimmt gedachten und bestimmt ausgesprochenen Ziele und würden schon darum nur Mißerfolg davon erwartet haben, wenn auch Massena den Verbündeten nicht um einen Tag zuvorgekommen wäre.

Die letzte Bestimmung, welche die fernere Aufgabe Hotzes bezeichnet, scheint wohl nur vom Erzherzog, aus dessen Werke wir sie entnommen haben, hinzugefügt worden zu sein, um dem Ganzen mehr Deutlichkeit zu geben, ein Zweck, der dadurch doch eben nicht befördert wird.

Werfen wir nun noch einen Blick auf das Ganze, so geht daraus hervor, daß wegen der Entfernung von Zeit und Ort, in welcher dieser Plan festgestellt wurde, 6 Generale, nämlich Korsakof, Hotze, Jellachich, Auffenberg, Rosenberg und Suwarow selbst, die von einander getrennt und für den Augenblick des Handelns eben darum von einander unabhängig waren, also sechs einzelne Willen 4 oder 5 Tage lang übereinstimmend handeln sollten. Das wäre für das Mißlingen des besten Planes mehr als genug gewesen.

So verschwimmt denn dieser Marsch Suwarows über den St. Gotthard, der dem östreichischen Generalstabe wahrscheinlich als ein rechter Kerngedanke der Genialität vorgekommen ist, bei der nähern Betrachtung seiner Bedeutung gerade zu einem recht kernlosen Nebel von unklaren Zwecken, unbestimmten Befehlen und unsichern Daten.

Nehmen wir das ungeheure Versehen noch hinzu, welches in Beziehung auf die von Altorf aus ermangelnde Straße gemacht worden war, so kann man wohl sagen, daß der Gedanke zu diesem Marsche ein riesenhafter Mißgriff war. Aller schlechte Erfolg dieses Marsches gehört dem strategischen Gedanken desselben an, und wären in der Ausführung gar keine Fehler und gar keine Unglücksfälle eingetreten, so würde das Ergebniß nicht merklich besser gewesen sein. Wozu würde es gedient haben, wenn Hotze mit Jellachich den 26. und 27. bis in die Gegend von

Einsiedeln vorgedrungen wäre? Sie würden den 28., während Suwarow den Kinzig-Kulm zu bekämpfen hatte, von Massena angegriffen, wieder über die Linth getrieben worden sein und vielleicht mit großem Verluste. Und wozu würde es dann weiter gedient haben, daß Linken den 27. wirklich in das Muottathal rückte und sich mit Suwarow vereinigte? Dieser war dadurch immer noch nicht ausgerüstet, um ohne Hotze in die Ebene zwischen den Seen vorzugehen. Selbst wenn Suwarow bei Schwyz und Hotze zu gleicher Zeit bei Einsiedeln gewesen wären, so waren beide immer noch durch einen Gebirgsarm von einander getrennt, der in allen andern Verhältnissen für hinreichend gegolten haben würde, beide zu isoliren.

Im Grunde konnte Suwarow, nachdem er einmal den St. Gotthard überstiegen hatte, nichts Besseres thun, als entweder schon durch das Maderaner Thal oder durch das Schächenthal über den Klausenpaß in das Linththal zu ziehen, wo er Linken getroffen haben würde, Jellachich wieder an sich ziehen und auf Bilten gehen konnte, wodurch dann von seinem Marsch über den St. Gotthard wenigstens der kleine strategische Vortheil blieb, die Stellung an der Linth zwischen dem Züricher- und Wallen-See umgangen zu haben. Allein eine solche Richtung wurde durch das im Plane bestimmte Rendezvous von Schwyz und Einsiedeln verhindert.

Der ganze Mißerfolg dieses um seiner Kühnheit und seiner Anstrengung willen berühmten Marsches lag also in der Sache selbst und es hätte mit einem halben Wunder zugehen müssen, wenn etwas Besseres hätte herauskommen sollen; daß aber nicht etwas viel Schlimmeres daraus geworden, daß nicht das ganze Unglück eingetreten ist, welches nach unserer obigen Betrachtung die Kehrseite dieser Unternehmung ausmachte, das verdanken die Russen nächst ihrer eigenen Tapferkeit den großen Fehlern, die die Franzosen gemacht haben, wie wir bald zeigen werden.

Nach diesem Resultate unserer Betrachtung ist es wohl unnütz hinzuzufügen, wie viel vernünftiger der Marsch über den

Splügen gewesen wäre, wo Suwarow den größten Theil seiner Artillerie bei sich behalten, immer auf einer, wenn auch schwierigen, doch für Fuhrwerk gangbaren Straße bleiben, die Schwierigkeiten der Gegend, entfernt vom Feinde und gedeckt durch die östreichische Aufstellung, zurücklegen und folglich mit einer ganz ungeschwächten Armee bei Hotze ankommen konnte.

Schon den 22. September würde er mit seiner Armee in Chur eingetroffen sein, von dem Augenblicke an aber hörte das Interregnum in der Schweiz auf, während der Weg über den St. Gotthard ihn erst den 26. nach Altorf, also auf den Punkt führte, wo ein gemeinschaftliches Handeln allenfalls möglich wurde. Wir können nicht beurtheilen, ob diese andere Richtung des Marsches, diese schnellere Annäherung Suwarows Massena bestimmt haben würde, seinen Angriff auf die Generale Korsakof und Hotze um so viel früher zu machen, aber wenn dies nicht geschah oder nicht geschehen konnte, so ist klar, daß die Begebenheiten an der Linth am 25. und 26. eine ganz entgegengesetzte Richtung genommen haben würden und sehr wahrscheinlich würde dann die Schlacht von Zürich unterblieben sein.

84. Der französische Feldherr.

Der Marsch Suwarows über den St. Gotthard wurde mit Recht als ein gewagtes Unternehmen betrachtet; die Siege Massenas und Soults über die verbündeten Generale am 25. September zerstörten überdies alle Voraussetzungen, auf welche derselbe sich stützte, und das zaghafte Verfahren von Jellachich und Linken schien Suwarows Unglück zu vollenden; nichtsdestoweniger kam aus der ganzen Thätigkeit Massenas gegen Suwarow nichts weiter heraus, als was fast ohnedies die Folge gewesen wäre, daß Suwarow rechts ausweichen und durch den bloßen Kampf mit Berg und Thal seine halbe Armee im Stiche lassen mußte. Ein solches Resultat schien den schlimmen Verhältnissen, in denen er sich befunden hatte, nicht zu entsprechen und das hat denn

zuerst die Kritik gegen den französischen Feldherrn geweckt. Wie gewöhnlich hat man sich nur gefragt, wie die Kräfte hätten vertheilt sein müssen, um ein recht glänzendes Resultat zu erhalten, d. h. in diesem Falle ihn förmlich einzusperren, ohne sich dabei genau auf denjenigen Standpunkt des französischen Feldherrn zu versetzen, von welchem aus er hätte handeln müssen. So ist es denn natürlich gefunden worden, daß Massena, anstatt sich gegen Schwyz zu wenden, gleich in das Linttbal hätte gehen sollen, um ihm diesen letzten Ausweg zu nehmen.

Wenn wir nun auch diese Art von Kritik nicht gelten lassen können, so müssen wir doch auch der Meinung sein, daß Massena sich hier nicht als ein großer Feldherr und namentlich nicht als ein so entschlossener Stratege gezeigt hat, wie er ein entschlossener Divisionsgeneral war. Auch kann uns das nicht sehr in Verwunderung setzen, da Bonaparte, der ihn doch gut genug kannte und nie mit ihm verfeindet gewesen ist, in seinen Memoiren von ihm sagt, er wäre außer der Schlacht der konfuseste Mensch von der Welt gewesen. In jedem Falle ist es gewiß, daß er diesem, seinem Meister, in den Feldzügen von 1796 und 1797 den allerbesten seiner Grundsätze nicht abgesehen hatte, sich auf untergeordneten Punkten mit so wenig Truppen als möglich zu behelfen, um auf dem Hauptpunkte recht stark zu sein.

Wenn wir uns den General Massena am 26. September auf dem Schlachtfelde von Zürich mit der Nachricht denken, daß der St. Gotthard und die Teufelsbrücke genommen sind und Le Courbe im Rückzuge auf Altorf begriffen ist, so war es wohl ziemlich natürlich, daß er mit seiner disponibeln Macht nach Schwyz eilte, um sich mit Le Courbe auf die eine oder andere Weise zu vereinigen oder in Gemeinschaft mit ihm zu handeln. Wenn auch Suwarow von Altorf aus weder auf Schwyz, noch auf Einsiedeln eine Straße hatte, so ist doch nicht zu verlangen, daß Massena sich auf diesen Umstand vollkommen verlassen sollte, denn theils kannte er das Detail der möglichen Wege in diesen

Gegenden gewiß nicht so genau, mit der Klarheit, Uebersicht und Gewißheit, wie wir sie durch den Weißischen Atlas kennen, der damals noch nicht da war; und die Franzosen waren immer gewohnt, die Punkte von Schwyz und Einsiedeln, wie die beiden Debouchéen für die Gegend zwischen dem Vierwaldstädter und Züricher See zu betrachten; theils hat ja auch die Erfahrung gelehrt, daß es nicht absolut unmöglich war, bis in das Muottathal und also bis in die Gegend von Schwyz zu kommen; endlich war eine Richtung auf Schwyz nicht blos für die Punkte von Schwyz und Einsiedeln, nöthigenfalls auch für die Ausmündung des Linththals angemessen, sondern auch für den Punkt von Luzern, den man doch nicht ganz außer Beachtung lassen durfte, weil es nicht unmöglich war, daß Suwarow sich südlich des Vierwaldstädter Sees dahin wandte. Mit einem Worte: die Richtung auf Schwyz war eine mittlere und diese wird man meistens vorziehen, wenn sich die Begebenheiten noch nicht entwickelt haben. Hier darf man vorzüglich nicht außer Acht lassen, daß die Franzosen, wie sie ausdrücklich sagen, nicht wußten, mit welcher Macht Suwarow heranzog; daß es nur etwa 20,000 Mann waren, haben sie gewiß nicht geglaubt und sie hätten, da Suwarow mit der ganzen russischen Armee und einem Korps Oestreicher kam, diese Macht viel eher zwischen 40- und 50,000 Mann halten können. Mit einer solchen Macht wäre es aber allerdings nicht unthunlich gewesen, zwischen dem Vierwaldstädter und Brienzer See in die Ebene hinunterzusteigen und seine Richtung auf Luzern oder auch auf Bern zu nehmen. Wenn wir uns dies vorstellen, so werden wir wohl begreifen, daß für Massena auf dem Schlachtfelde von Zürich die Aufgabe nicht die war, ein schwaches, von allen andern im Stiche gelassenes Korps, welches sich in ein Netz von Felsenwänden versteckt hat, bei dem einzigen Loche festzuhalten, aus dem es noch entwischen kann. Es war der Anzug einer beträchtlichen Armee, geführt von dem obersten Feldherrn der Verbündeten, dessen siegreichem Degen Moreau, Macdonald und Joubert erle-

gen waren; zunächst schien es nur darauf anzukommen, ihr w möglich den Ausgang aus dem Gebirge in die Ebene streitig z machen und sich ihren Unternehmungen überhaupt nach Möglichkeit zu widersetzen.

So finden wir es also ganz begreiflich, daß Massena seine Truppen die Richtung auf Schwyz gab, für seine Person abe über Luzern zu Le Courbe eilte, um mit ihm sich zu berathen; wir wagen es wenigstens nicht darüber einen bestimmten Tadel auszusprechen.

Aber wir müssen den französischen Feldherrn ganz unbedingt tadeln, daß er, statt einer schwachen Division von 5- oder 6000 Mann gegen den geschlagenen Korsakof ein Korps von 18,000 Mann stehen ließ. Wenn man 100 Kanonen, d. h. die ganze feindliche Artillerie genommen hat, so kann man gegen diese Leute seiner Sache wohl gewiß sein, und es heißt gar nicht einmal wagen gegen eine solche Armee eine bloße Beobachtung zurückzulassen. Wozu kann ein glänzender Sieg helfen, wenn er ein solches Recht nicht geben sollte? Hätte Massena dies gethan, so konnte er mit 25- bis 30,000 Mann abmarschiren, die durch die Vereinigung mit einem Theile der Truppen von den Divisionen Le Courbe und Soult auf 40,000 gebracht werden konnten, und das war gar nicht zu viel, wenn Suwarow auch nur mit 30,000 Mann angerückt, durch Jellachich, Linken und Auffenberg auf 40,000 gebracht und so in die Ebenen zwischen dem Vierwaldstädter und Züricher See vorgedrungen wäre.

Auf eben diese Weise hätte Massena den General Petrasch nur beobachten, Soult aber mit dem Hauptheile seiner Division auf das linke Ufer der Linth zurückkehren lassen sollen, um ihn zur Unterstützung der Brigade Molitor nach dem Linththale abzusenden.

Erst in Altorf konnte Massena die Umstände gehörig übersehen; dies war am 29. September. Wir meinen, es hätte füglich den 28. sein können, dürfen aber darin nicht zu streng richten. An diesem Tage konnte Soult füglich in Glarus angekom-

ren sein und, mit Molitor vereinigt, eine Macht von etwa 8000 Mann im Linththale bilden. Bei Schwyz konnten sich nach unserer Voraussetzung an diesem Tage füglich 20,000 Mann befinden; Le Courbe brauchte unter diesen Umständen nicht nach Brunnen genommen zu werden, sondern konnte an diesem Tage nach dem Klausenpaß rücken. Am 30. konnte Massena im Muottathale mit 20,000 Mann angreifen, und an diesem Tage konnte Soult den Bragelpaß besetzen, Le Courbe aber durch das obere Linththal gegen Glarus vorrücken. Was Massena bei der von uns vorausgesetzten Stärke seiner Korps nach Einsiedeln hätte gehen lassen, konnte den 30. gleichfalls nach dem Linththale abrücken. Unter diesen Umständen würde Suwarow höchst wahrscheinlich schon nicht mehr aus dem Muottathale entkommen sein, in keinem Falle aber aus dem Linththale, wohin ihm natürlich Massena selbst über den Bragelpaß hätte folgen müssen.

Wir sehen also, daß Massena, wenn er auch anfangs wirklich die unentschiedene mittlere Richtung nahm, wenn dies nur mit einer entschlossenen Verwendung aller seiner Kräfte gegen Suwarow geschah, doch noch Zeit gehabt haben würde, ihn von allen Seiten mit Korps zu umstellen, die in den engen Alpenpässen hinreichend gewesen wären, den Durchbruch unmöglich zu machen.

Daß ein solches Umschließen des russischen Feldherrn, also die Ausführung der hier angegebenen Truppenvertheilung gerade sehr leicht gewesen wäre, daß sich alles ganz natürlich und von selbst ergeben hätte, so einfach und so unzweifelhaft, wie es uns hier auf dem Papiere erscheint, das wollen wir keineswegs sagen. Wer die ganz andere Natur einer Entschließung im praktischen Leben kennt, besonders im Kriege unter dem Druck großer Verantwortlichkeit und bei tausend Ungewißheiten und Widersprüchen, der wird begreifen, daß es auch hierbei nicht ohne viele Zweifel abgegangen sein würde und daß, was uns so einfach erscheint, wahrscheinlich nicht ohne den Beistand einer großen Willenskraft hätte ins Leben treten können; darum ist bei den außerordent-

kungen noch hinterher in dem Zorne und Unwillen der Russen und ihres Feldherrn gegen die Oestreicher jene bebende Bewegung zurückließen, wie sie den Muskeln nach einer übernatürlichen Anstrengung zu bleiben pflegt; diese Krisis, die überhaupt dem Zuge Suwarows einen so großartigen Charakter in der Geschichte giebt, rührt offenbar nicht blos von dem Umstande her, daß er seinen Rückzug durch schlechte Wege nehmen mußte und die Hälfte seiner Streitkraft dabei einbüßte, denn das ist ein Umstand, der öfter in der Kriegsgeschichte vorkommt, ohne von solchen moralischen Wirkungen begleitet zu sein; nein, die große intensive Stärke dieser sechzehntägigen Krisis liegt darin, daß Suwarow dreimal in der eminentesten Gefahr stand, mit seinem Korps die Waffen strecken zu müssen: im Schächen-, im Muotta- und im Linththale.

Wir sehen also, daß der Marsch Suwarows über den St. Gotthard auf Schwyz beim Nichterfolge des vorgesetzten Zweckes nicht blos zu einem unvermeidlichen Verluste seiner halben Streitkraft führen mußte, sondern sehr leicht zum Untergange der ganzen und zu einem höchst empfindlichen Schlage für die Waffenehre, folglich zu einem Siege der höchsten Ordnung für den Feind führen konnte. Diese Kehrseite der Maßregel, dieses große Gegengewicht für die Ueberlegung, wollten wir deutlich hervorheben, ehe wir über die positive Seite derselben urtheilten; denn es ist offenbar, daß jene Gefahren in der Betrachtung den guten Erfolgen immer gegenüber stehen bleiben; an sich gleich groß, nur sich entfernend in dem Maße, als die positiven Erfolge wahrscheinlich, und sich nähernd in dem Maße, als sie unwahrscheinlich sind.

Nun erst wenden wir uns zu der Maßregel selbst als einem Mittel mit einem positiven Zwecke.

Suwarows Marsch über den St. Gotthard hat zwei verschiedene Bedeutungen und ist fast als eine doppelte Maßregel zu betrachten, was die Schwierigkeit der Aufgabe vermehren mußte.

Einmal ist es ein Vereinigungsmarsch zweier durch den Feind

genug glaubt und Le Courbe noch im Ueberschiffen ist. Es waren aber am 30. nur die Truppen unter Rosenberg bei Muotta, die gewiß nicht stärker waren, als die Division Mortier, Massena müßte denn den andern Fehler begangen haben, diese unnütz zu verzetteln. Den 31. läßt Massena sich sogar von Rosenberg gänzlich aus dem Felde schlagen, ob er ihm gleich überlegen sein mußte. Nun giebt er den Angriff im Muottathale ganz auf, wiewohl er voraussehen konnte, daß Rosenberg nächstens abziehen würde und er Suwarow nicht besser zwischen den Bergen festhalten konnte, als wenn er hier nicht von ihm ablieߟ. Er läßt unnützerweise 3= bis 4000 Mann unter Mortier im Muottathale und geht nun über Einsiedeln in das Linththal, d. h. er verzettelt seine Kräfte und verliert zwei Tage mit Marschiren. Ob er nach diesen zwei Tagen, also den 3. September, im Linththale angekommen ist, erfahren wir nicht einmal, wenigstens geschieht nichts und die Reserve unter Klein, welche vom Schlachtfelde den Weg auf Richterschwyl nehmen mußte, scheint gar nicht in das Linththal gezogen zu sein, da sie den 6. schon wieder bei Andelfingen eintrifft.

So verzettelt der französische Feldherr seine Zeit und seine Kräfte und handelt, ohne recht zu wissen, was er will. Das Vordringen Suwarows in die Ebene zu verhindern, konnte er vom 30. ab nicht mehr für seine Aufgabe halten, denn was hätte Suwarow in derselben südlich der Linth thun sollen?

Hätte Massena Bonapartes Entschlossenheit gehabt, so würde er alle disponibeln Truppen bei Näfels versammelt haben, das konnten mit der Reserve von Klein etwa 16,000 Mann sein; mit diesen wäre er an dem Tage, wo Suwarow nach Elm zog, über Kerenzen nach dem Wallen=See gegangen, hätte die Truppen, welche Jellachich vorgeschoben hatte, zurückgeworfen, diesen General bei Sargans angegriffen, ihn über den Rhein geworfen und selbst über diesen Fluß zu kommen gesucht, um Suwarow auch im Rheinthale noch einmal entgegenzutreten und ihn zu veranlassen, nach Tyrol hin auszuweichen. Wir zweifeln

Einsiedeln vorgedrungen wäre? Sie würden den 28., während Suwarow den Kinzig-Kulm zu bekämpfen hatte, von Massena angegriffen, wieder über die Linth getrieben worden sein und vielleicht mit großem Verluste. Und wozu würde es dann wieder gedient haben, daß Linken den 27. wirklich in das Muottathal rückte und sich mit Suwarow vereinigte? Dieser war dadurch immer noch nicht ausgerüstet, um ohne Hotze in die Ebene zwischen den Seen vorzugehen. Selbst wenn Suwarow bei Schwyz und Hotze zu gleicher Zeit bei Einsiedeln gewesen wären, so waren beide immer noch durch einen Gebirgsarm von einander getrennt, der in allen andern Verhältnissen für hinreichend gegolten haben würde, beide zu isoliren.

Im Grunde konnte Suwarow, nachdem er einmal den St. Gotthard überstiegen hatte, nichts Besseres thun, als entweder schon durch das Maderaner Thal oder durch das Schächenthal über den Klausenpaß in das Linththal zu ziehen, wo er Linken getroffen haben würde, Jellachich wieder an sich ziehen und auf Bilten gehen konnte, wodurch dann von seinem Marsch über den St. Gotthard wenigstens der kleine strategische Vortheil blieb, die Stellung an der Linth zwischen dem Züricher- und Wallen-See umgangen zu haben. Allein eine solche Richtung wurde durch das im Plane bestimmte Rendezvous von Schwyz und Einsiedeln verhindert.

Der ganze Mißerfolg dieses um seiner Kühnheit und seiner Anstrengung willen berühmten Marsches lag also in der Sache selbst und es hätte mit einem halben Wunder zugehen müssen, wenn etwas Besseres hätte herauskommen sollen; daß aber nicht etwas viel Schlimmeres daraus geworden, daß nicht das ganze Unglück eingetreten ist, welches nach unserer obigen Betrachtung die Kehrseite dieser Unternehmung ausmachte, das verdanken die Russen nächst ihrer eigenen Tapferkeit den großen Fehlern, die die Franzosen gemacht haben, wie wir bald zeigen werden.

Nach diesem Resultate unserer Betrachtung ist es wohl unnütz hinzuzufügen, wie viel vernünftiger der Marsch über den

Splügen gewesen wäre, wo Suwarow den größten Theil seiner Artillerie bei sich behalten, immer auf einer, wenn auch schwierigen, doch für Fuhrwerk gangbaren Straße bleiben, die Schwierigkeiten der Gegend, entfernt vom Feinde und gedeckt durch die östreichische Aufstellung, zurücklegen und folglich mit einer ganz ungeschwächten Armee bei Hotze ankommen konnte.

Schon den 22. September würde er mit seiner Armee in Chur eingetroffen sein, von dem Augenblicke an aber hörte das Interregnum in der Schweiz auf, während der Weg über den St. Gotthard ihn erst den 26. nach Altorf, also auf den Punkt führte, wo ein gemeinschaftliches Handeln allenfalls möglich wurde. Wir können nicht beurtheilen, ob diese andere Richtung des Marsches, diese schnellere Annäherung Suwarows Massena bestimmt haben würde, seinen Angriff auf die Generale Korsakof und Hotze um so viel früher zu machen, aber wenn dies nicht geschah oder nicht geschehen konnte, so ist klar, daß die Begebenheiten an der Linth am 25. und 26. eine ganz entgegengesetzte Richtung genommen haben würden und sehr wahrscheinlich würde dann die Schlacht von Zürich unterblieben sein.

84. Der französische Feldherr.

Der Marsch Suwarows über den St. Gotthard wurde mit Recht als ein gewagtes Unternehmen betrachtet; die Siege Massenas und Soults über die verbündeten Generale am 25. September zerstörten überdies alle Voraussetzungen, auf welche derselbe sich stützte, und das zaghafte Verfahren von Jellachich und Linken schien Suwarows Unglück zu vollenden; nichtsdestoweniger kam aus der ganzen Thätigkeit Massenas gegen Suwarow nichts weiter heraus, als was fast ohnedies die Folge gewesen wäre, daß Suwarow rechts ausweichen und durch den bloßen Kampf mit Berg und Thal seine halbe Armee im Stiche lassen mußte. Ein solches Resultat schien den schlimmen Verhältnissen, in denen er sich befunden hatte, nicht zu entsprechen und das hat denn

Einsiedeln vorgedrungen wäre? Sie würden den 28., während Suwarow den Kinzig-Kulm zu bekämpfen hatte, von Massena angegriffen, wieder über die Linth getrieben worden sein und vielleicht mit großem Verluste. Und wozu würde es dann wieder gedient haben, daß Linken den 27. wirklich in das Muottathal rückte und sich mit Suwarow vereinigte? Dieser war dadurch immer noch nicht ausgerüstet, um ohne Hotze in die Ebene zwischen den Seen vorzugehen. Selbst wenn Suwarow bei Schwyz und Hotze zu gleicher Zeit bei Einsiedeln gewesen wären, so waren beide immer noch durch einen Gebirgsarm von einander getrennt, der in allen andern Verhältnissen für hinreichend gegolten haben würde, beide zu isoliren.

Im Grunde konnte Suwarow, nachdem er einmal den St. Gotthard überstiegen hatte, nichts Besseres thun, als entweder schon durch das Maderaner Thal oder durch das Schächenthal über den Klausenpaß in das Linththal zu ziehen, wo er Linken getroffen haben würde, Jellachich wieder an sich ziehen und auf Bilten gehen konnte, wodurch dann von seinem Marsch über den St. Gotthard wenigstens der kleine strategische Vortheil blieb, die Stellung an der Linth zwischen dem Züricher- und Wallen-See umgangen zu haben. Allein eine solche Richtung wurde durch das im Plane bestimmte Rendezvous von Schwyz und Einsiedeln verhindert.

Der ganze Mißerfolg dieses um seiner Kühnheit und seiner Anstrengung willen berühmten Marsches lag also in der Sache selbst und es hätte mit einem halben Wunder zugehen müssen, wenn etwas Besseres hätte herauskommen sollen; daß aber nicht etwas viel Schlimmeres daraus geworden, daß nicht das ganze Unglück eingetreten ist, welches nach unserer obigen Betrachtung die Kehrseite dieser Unternehmung ausmachte, das verdanken die Russen nächst ihrer eigenen Tapferkeit den großen Fehlern, die die Franzosen gemacht haben, wie wir bald zeigen werden.

Nach diesem Resultate unserer Betrachtung ist es wohl unnütz hinzuzufügen, wie viel vernünftiger der Marsch über den

Splügen gewesen wäre, wo Suwarow den größten Theil seiner Artillerie bei sich behalten, immer auf einer, wenn auch schwierigen, doch für Fuhrwerk gangbaren Straße bleiben, die Schwierigkeiten der Gegend, entfernt vom Feinde und gedeckt durch die östreichische Aufstellung, zurücklegen und folglich mit einer ganz ungeschwächten Armee bei Hotze ankommen konnte.

Schon den 22. September würde er mit seiner Armee in Chur eingetroffen sein, von dem Augenblicke an aber hörte das Interregnum in der Schweiz auf, während der Weg über den St. Gotthard ihn erst den 26. nach Altorf, also auf den Punkt führte, wo ein gemeinschaftliches Handeln allenfalls möglich wurde. Wir können nicht beurtheilen, ob diese andere Richtung des Marsches, diese schnellere Annäherung Suwarows Massena bestimmt haben würde, seinen Angriff auf die Generale Korsakof und Hotze um so viel früher zu machen, aber wenn dies nicht geschah oder nicht geschehen konnte, so ist klar, daß die Begebenheiten an der Linth am 25. und 26. eine ganz entgegengesetzte Richtung genommen haben würden und sehr wahrscheinlich würde dann die Schlacht von Zürich unterblieben sein.

84. Der französische Feldherr.

Der Marsch Suwarows über den St. Gotthard wurde mit Recht als ein gewagtes Unternehmen betrachtet; die Siege Massenas und Soults über die verbündeten Generale am 25. September zerstörten überdies alle Voraussetzungen, auf welche derselbe sich stützte, und das zaghafte Verfahren von Jellachich und Linken schien Suwarows Unglück zu vollenden; nichtsdestoweniger kam aus der ganzen Thätigkeit Massenas gegen Suwarow nichts weiter heraus, als was fast ohnedies die Folge gewesen wäre, daß Suwarow rechts ausweichen und durch den bloßen Kampf mit Berg und Thal seine halbe Armee im Stiche lassen mußte. Ein solches Resultat schien den schlimmen Verhältnissen, in denen er sich befunden hatte, nicht zu entsprechen und das hat denn

Einsiedeln vorgedrungen wäre? Sie würden den 28., während Suwarow den Kinzig-Kulm zu bekämpfen hatte, von Massena angegriffen, wieder über die Linth getrieben worden sein und vielleicht mit großem Verluste. Und wozu würde es dann wieder gedient haben, daß Linken den 27. wirklich in das Muottathal rückte und sich mit Suwarow vereinigte? Dieser war dadurch immer noch nicht ausgerüstet, um ohne Hotze in die Ebene zwischen den Seen vorzugehen. Selbst wenn Suwarow bei Schwyz und Hotze zu gleicher Zeit bei Einsiedeln gewesen wären, so wären beide immer noch durch einen Gebirgsarm von einander getrennt, der in allen andern Verhältnissen für hinreichend gegolten haben würde, beide zu isoliren.

Im Grunde konnte Suwarow, nachdem er einmal den St. Gotthard überstiegen hatte, nichts Besseres thun, als entweder schon durch das Maderaner Thal oder durch das Schächenthal über den Klausenpaß in das Linththal zu ziehen, wo er Linken getroffen haben würde, Jellachich wieder an sich ziehen und auf Bilten gehen konnte, wodurch dann von seinem Marsch über den St. Gotthard wenigstens der kleine strategische Vortheil blieb, die Stellung an der Linth zwischen dem Züricher- und Wallen-See umgangen zu haben. Allein eine solche Richtung wurde durch das im Plane bestimmte Rendezvous von Schwyz und Einsiedeln verhindert.

Der ganze Mißerfolg dieses um seiner Kühnheit und seiner Anstrengung willen berühmten Marsches lag also in der Sache selbst und es hätte mit einem halben Wunder zugehen müssen, wenn etwas Besseres hätte herauskommen sollen; daß aber nicht etwas viel Schlimmeres daraus geworden, daß nicht das ganze Unglück eingetreten ist, welches nach unserer obigen Betrachtung die Kehrseite dieser Unternehmung ausmachte, das verdanken die Russen nächst ihrer eigenen Tapferkeit den großen Fehlern, die die Franzosen gemacht haben, wie wir bald zeigen werden.

Nach diesem Resultate unserer Betrachtung ist es wohl unnütz hinzuzufügen, wie viel vernünftiger der Marsch über den

Splügen gewesen wäre, wo Suwarow den größten Theil seiner Artillerie bei sich behalten, immer auf einer, wenn auch schwierigen, doch für Fuhrwerk gangbaren Straße bleiben, die Schwierigkeiten der Gegend, entfernt vom Feinde und gedeckt durch die östreichische Aufstellung, zurücklegen und folglich mit einer ganz ungeschwächten Armee bei Hotze ankommen konnte.

Schon den 22. September würde er mit seiner Armee in Chur eingetroffen sein, von dem Augenblicke an aber hörte das Interregnum in der Schweiz auf, während der Weg über den St. Gotthard ihn erst den 26. nach Altorf, also auf den Punkt führte, wo ein gemeinschaftliches Handeln allenfalls möglich wurde. Wir können nicht beurtheilen, ob diese andere Richtung des Marsches, diese schnellere Annäherung Suwarows Massena bestimmt haben würde, seinen Angriff auf die Generale Korsakof und Hotze um so viel früher zu machen, aber wenn dies nicht geschah oder nicht geschehen konnte, so ist klar, daß die Begebenheiten an der Linth am 25. und 26. eine ganz entgegengesetzte Richtung genommen haben würden und sehr wahrscheinlich würde dann die Schlacht von Zürich unterblieben sein.

84. Der französische Feldherr.

Der Marsch Suwarows über den St. Gotthard wurde mit Recht als ein gewagtes Unternehmen betrachtet; die Siege Massenas und Soults über die verbündeten Generale am 25. September zerstörten überdies alle Voraussetzungen, auf welche derselbe sich stützte, und das zaghafte Verfahren von Jellachich und Linken schien Suwarows Unglück zu vollenden; nichtsdestoweniger kam aus der ganzen Thätigkeit Massenas gegen Suwarow nichts weiter heraus, als was fast ohnedies die Folge gewesen wäre, daß Suwarow rechts ausweichen und durch den bloßen Kampf mit Berg und Thal seine halbe Armee im Stiche lassen mußte. Ein solches Resultat schien den schlimmen Verhältnissen, in denen er sich befunden hatte, nicht zu entsprechen und das hat denn

zuerst die Kritik gegen den französischen Feldherrn geweckt. Wie gewöhnlich hat man sich nur gefragt, wie die Kräfte hätten vertheilt sein müssen, um ein recht glänzendes Resultat zu erhalten, d. h. in diesem Falle ihn förmlich einzusperren, ohne sich dabei genau auf denjenigen Standpunkt des französischen Feldherrn zu versetzen, von welchem aus er hätte handeln müssen. So ist es denn natürlich gefunden worden, daß Massena, anstatt sich gegen Schwyz zu wenden, gleich in das Linthal hätte gehen sollen, um ihm diesen letzten Ausweg zu nehmen.

Wenn wir nun auch diese Art von Kritik nicht gelten lassen können, so müssen wir doch auch der Meinung sein, daß Massena sich hier nicht als ein großer Feldherr und namentlich nicht als ein so entschlossener Stratege gezeigt hat, wie er ein entschlossener Divisionsgeneral war. Auch kann uns das nicht sehr in Verwunderung setzen, da Bonaparte, der ihn doch gut genug kannte und nie mit ihm verfeindet gewesen ist, in seinen Memoiren von ihm sagt, er wäre außer der Schlacht der konfuseste Mensch von der Welt gewesen. In jedem Falle ist es gewiß, daß *er diesem*, seinem Meister, in den Feldzügen von 1796 und 1797 den allerbesten seiner Grundsätze nicht abgesehen hatte, sich auf untergeordneten Punkten mit so wenig Truppen als möglich zu behelfen, um auf dem Hauptpunkte recht stark zu sein.

Wenn wir uns den General Massena am 26. September auf dem Schlachtfelde von Zürich mit der Nachricht denken, daß der St. Gotthard und die Teufelsbrücke genommen sind und Le Courbe im Rückzuge auf Altorf begriffen ist, so war es wohl ziemlich natürlich, daß er mit seiner disponibeln Macht nach Schwyz eilte, um sich mit Le Courbe auf die eine oder andere Weise zu vereinigen oder in Gemeinschaft mit ihm zu handeln. Wenn auch Suwarow von Altorf aus weder auf Schwyz, noch auf Einsiedeln eine Straße hatte, so ist doch nicht zu verlangen, daß Massena sich auf diesen Umstand vollkommen verlassen sollte, denn theils kannte er das Detail der möglichen Wege in diesen

Gegenden gewiß nicht so genau, mit der Klarheit, Uebersicht und Gewißheit, wie wir sie durch den Weißischen Atlas kennen, der damals noch nicht da war; und die Franzosen waren immer gewohnt, die Punkte von Schwyz und Einsiedeln, wie die beiden Debouchéen für die Gegend zwischen dem Vierwaldstädter und Züricher See zu betrachten; theils hat ja auch die Erfahrung gelehrt, daß es nicht absolut unmöglich war, bis in das Muottathal und also bis in die Gegend von Schwyz zu kommen; endlich war eine Richtung auf Schwyz nicht blos für die Punkte von Schwyz und Einsiedeln, nöthigenfalls auch für die Ausmündung des Linththals angemessen, sondern auch für den Punkt von Luzern, den man doch nicht ganz außer Beachtung lassen durfte, weil es nicht unmöglich war, daß Suwarow sich südlich des Vierwaldstädter Sees dahin wandte. Mit einem Worte: die Richtung auf Schwyz war eine mittlere und diese wird man meistens vorziehen, wenn sich die Begebenheiten noch nicht entwickelt haben. Hier darf man vorzüglich nicht außer Acht lassen, daß die Franzosen, wie sie ausdrücklich sagen, nicht wußten, mit welcher Macht Suwarow heranzog; daß es nur etwa 20,000 Mann waren, haben sie gewiß nicht geglaubt und sie hätten, da Suwarow mit der ganzen russischen Armee und einem Korps Oestreicher kam, diese Macht viel eher zwischen 40- und 50,000 Mann halten können. Mit einer solchen Macht wäre es aber allerdings nicht unthunlich gewesen, zwischen dem Vierwaldstädter und Brienzer See in die Ebene hinunterzusteigen und seine Richtung auf Luzern oder auch auf Bern zu nehmen. Wenn wir uns dies vorstellen, so werden wir wohl begreifen, daß für Massena auf dem Schlachtfelde von Zürich die Aufgabe nicht die war, ein schwaches, von allen andern im Stiche gelassenes Korps, welches sich in ein Netz von Felsenwänden versteckt hat, bei dem einzigen Loche festzuhalten, aus dem es noch entwischen kann. Es war der Anzug einer beträchtlichen Armee, geführt von dem obersten Feldherrn der Verbündeten, dessen siegreichem Degen Moreau, Macdonald und Joubert erle-

gen waren; zunächst schien es nur darauf anzukommen, ihr wo möglich den Ausgang aus dem Gebirge in die Ebene streitig zu machen und sich ihren Unternehmungen überhaupt nach Möglichkeit zu widersetzen.

So finden wir es also ganz begreiflich, daß Massena seinen Truppen die Richtung auf Schwyz gab, für seine Person aber über Luzern zu Le Courbe eilte, um mit ihm sich zu berathen; wir wagen es wenigstens nicht darüber einen bestimmten Tadel auszusprechen.

Aber wir müssen den französischen Feldherrn ganz unbedingt tadeln, daß er, statt einer schwachen Division von 5- oder 6000 Mann gegen den geschlagenen Korsakof ein Korps von 18,000 Mann stehen ließ. Wenn man 100 Kanonen, d. h. die ganze feindliche Artillerie genommen hat, so kann man gegen diese Leute seiner Sache wohl gewiß sein, und es heißt gar nicht einmal wagen gegen eine solche Armee eine bloße Beobachtung zurückzulassen. Wozu kann ein glänzender Sieg helfen, wenn er ein solches Recht nicht geben sollte? Hätte Massena dies gethan, so konnte er mit 25- bis 30,000 Mann abmarschiren, die durch die Vereinigung mit einem Theile der Truppen von den Divisionen Le Courbe und Soult auf 40,000 gebracht werden konnten, und das war gar nicht zu viel, wenn Suwarow auch nur mit 30,000 Mann angerückt, durch Jellachich, Linken und Auffenberg auf 40,000 gebracht und so in die Ebenen zwischen dem Vierwaldstädter und Züricher See vorgedrungen wäre.

Auf eben diese Weise hätte Massena den General Petrasch nur beobachten, Soult aber mit dem Haupttheile seiner Division auf das linke Ufer der Linth zurückkehren lassen sollen, um ihn zur Unterstützung der Brigade Molitor nach dem Linththale abzusenden.

Erst in Altorf konnte Massena die Umstände gehörig übersehen; dies war am 29. September. Wir meinen, es hätte füglich den 28. sein können, dürfen aber darin nicht zu streng richten. An diesem Tage konnte Soult füglich in Glarus angekom-

men sein und, mit Molitor vereinigt, eine Macht von etwa 8000 Mann im Linththale bilden. Bei Schwyz konnten sich nach unserer Voraussetzung an diesem Tage füglich 20,000 Mann befinden; Le Courbe brauchte unter diesen Umständen nicht nach Brunnen genommen zu werden, sondern konnte an diesem Tage nach dem Klausenpaß rücken. Am 30. konnte Massena im Muottathale mit 20,000 Mann angreifen, und an diesem Tage konnte Soult den Bragelpaß besetzen, Le Courbe aber durch das obere Linththal gegen Glarus vorrücken. Was Massena bei der von uns vorausgesetzten Stärke seiner Korps nach Einsiedeln hätte gehen lassen, konnte den 30. gleichfalls nach dem Linththale abrücken. Unter diesen Umständen würde Suwarow höchst wahrscheinlich schon nicht mehr aus dem Muottathale entkommen sein, in keinem Falle aber aus dem Linththale, wohin ihm natürlich Massena selbst über den Bragelpaß hätte folgen müssen.

Wir sehen also, daß Massena, wenn er auch anfangs wirklich die unentschiedene mittlere Richtung nahm, wenn dies nur mit einer entschlossenen Verwendung aller seiner Kräfte gegen Suwarow geschah, doch noch Zeit gehabt haben würde, ihn von allen Seiten mit Korps zu umstellen, die in den engen Alpenpässen hinreichend gewesen wären, den Durchbruch unmöglich zu machen.

Daß ein solches Umschließen des russischen Feldherrn, also die Ausführung der hier angegebenen Truppenvertheilung gerade sehr leicht gewesen wäre, daß sich alles ganz natürlich und von selbst ergeben hätte, so einfach und so unzweifelhaft, wie es uns hier auf dem Papiere erscheint, das wollen wir keineswegs sagen. Wer die ganz andere Natur einer Entschließung im praktischen Leben kennt, besonders im Kriege unter dem Druck großer Verantwortlichkeit und bei tausend Ungewißheiten und Widersprüchen, der wird begreifen, daß es auch hierbei nicht ohne viele Zweifel abgegangen sein würde und daß, was uns so einfach erscheint, wahrscheinlich nicht ohne den Beistand einer großen Willenskraft hätte ins Leben treten können; darum ist bei den außerordent-

lichen Leistungen im Kriege das Verdienst der Conception immer das Geringste, wenngleich die Richtigkeit derselben immer eine nothwendige Bedingung bleibt. Allein ein solches Resultat, wie die Gefangennehmung Suwarows mit seiner Armee, war auch nur von einer Thätigkeit und Entschlossenheit zu erwarten, wie wir sie an Bonaparte gewohnt sind, und wir haben durch unsere Disposition der Kräfte dazu nur zeigen wollen, daß, wenn Massena gehörig stark zwischen der Linth und dem Vierwaldstädter See war, daraus die Möglichkeit eines so großen Erfolgs hervorgehen mußte.

Wenn wir im vorigen Paragraphen gesagt haben, daß Suwarow dreimal in Gefahr stand, den Rückzug zu verlieren, nämlich auch schon im Schächenthale, so verstehen wir dies blos von den Fällen, welche möglicherweise vorkommen konnten, wenn nämlich die Franzosen früher mit Macht im Linth- und im Muottathale ankamen und die Ausgänge des Schächenthals gesperrt hielten, ein Fall, der bei andern allgemeinen Kombinationen so leicht hätte eintreten können.

Nachdem Massena die Hauptsache versäumt hatte, nämlich seine Truppen dahin zu führen und zu rufen, wo es auf eine neue Entscheidung ankam, ließ sich allerdings nichts Großes mehr erwarten; doch vermißt man auch in dem Gebrauche der vorhandenen Mittel erstlich, wie in der Schlacht von Zürich, wieder alle Klarheit und durchgreifende Kraft eines Plans, so daß man unwillkürlich an Bonapartes Urtheil erinnert wird; zweitens aber auch diejenige Energie und Oekonomie der Zeit, durch welche die Franzosen sonst so höchst ausgezeichnet waren.

Le Courbe läßt die Russen am 27. und 28. über den Kinzig-Kulm ziehen, ohne etwas Anderes zu thun, als ihnen eine Serenade von rollendem Flintenfeuer bei der Arrieregarde zu bringen. Den 29. verlieren Le Courbe und Massena die Zeit mit einem Spazierritt in das Schächenthal; den 30. hat der letztere seine Kräfte zum ernsthaften Angriff im Muottathale noch nicht zur Hand, vermuthlich weil er sich mit Mortier nicht stark

genug glaubt und Le Courbe noch im Ueberschiffen ist. Es waren aber am 30. nur die Truppen unter Rosenberg bei Muotta, die gewiß nicht stärker waren, als die Division Mortier, Massena müßte denn den andern Fehler begangen haben, diese unnütz zu verzetteln. Den 31. läßt Massena sich sogar von Rosenberg gänzlich aus dem Felde schlagen, ob er ihm gleich überlegen sein mußte. Nun giebt er den Angriff im Muottathale ganz auf, wiewohl er voraussehen konnte, daß Rosenberg nächstens abziehen würde und er Suwarow nicht besser zwischen den Bergen festhalten konnte, als wenn er hier nicht von ihm abließ. Er läßt unnützerweise 3- bis 4000 Mann unter Mortier im Muottathale und geht nun über Einsiedeln in das Linththal, d. h. er verzettelt seine Kräfte und verliert zwei Tage mit Marschiren. Ob er nach diesen zwei Tagen, also den 3. September, im Linththale angekommen ist, erfahren wir nicht einmal, wenigstens geschieht nichts und die Reserve unter Klein, welche vom Schlachtfelde den Weg auf Richterschwyl nehmen mußte, scheint gar nicht in das Linththal gezogen zu sein, da sie den 6. schon wieder bei Andelfingen eintrifft.

So verzettelt der französische Feldherr seine Zeit und seine Kräfte und handelt, ohne recht zu wissen, was er will. Das Vordringen Suwarows in die Ebene zu verhindern, konnte er vom 30. ab nicht mehr für seine Aufgabe halten, denn was hätte Suwarow in derselben südlich der Linth thun sollen?

Hätte Massena Bonapartes Entschlossenheit gehabt, so würde er alle disponibeln Truppen bei Näfels versammelt haben, das konnten mit der Reserve von Klein etwa 16,000 Mann sein; mit diesen wäre er an dem Tage, wo Suwarow nach Elm zog, über Kerenzen nach dem Wallen-See gegangen, hätte die Truppen, welche Jellachich vorgeschoben hatte, zurückgeworfen, diesen General bei Sargans angegriffen, ihn über den Rhein geworfen und selbst über diesen Fluß zu kommen gesucht, um Suwarow auch im Rheinthale noch einmal entgegenzutreten und ihn zu veranlassen, nach Tyrol hin auszuweichen. Wir zweifeln

keinen Augenblick, daß Bonaparte es so gemacht haben würde; glauben aber nicht, daß man berechtigt ist, es von jedem andern Feldherrn zu fordern.

Ueber das Verfahren der östreichischen Generale an der Linth haben wir unsere Bemerkungen im Laufe der Erzählung schon einfließen lassen, wir wollen also jetzt keine Zeit dabei verlieren.

Aber wir müssen uns noch eine Schlußbemerkung erlauben. Dieses große Beispiel zeigt, daß, wenn auch im Kriege das Ungewöhnliche wegen der Ueberraschung und des Großartigen, wegen des moralischen Eindrucks an sich eine gewisse Wirkung hat, es doch damit nicht genug ist, sondern daß nur dasjenige Ungemeine und Großartige zum Zwecke führt, was sich zum Ganzen schickt. Wenn also ein kühner Feldherr sich zum Ungemeinen entschließt, weil er in sich die Kraft fühlt, es durchzuführen, so wird doch immer die erste Bedingung sein, daß sein Takt des Urtheils in dem Mittel die treffende Beziehung zum Zweck herausfühle; wenn das nicht ist, so wird das Streben nach Ungewöhnlichem leicht ein Streben nach Verkehrtem sein und dann zu großen Unglücksfällen führen können. Hier ist es vorzugsweise, wo, wie das französische Sprichwort sagt, le sublime touche le ridicule.

Achter Abschnitt.

Der Erzherzog Karl entsetzt Philippsburg, nimmt Mannheim und kehrt nach dem Bodensee zurück. Suwarow marschirt nach Schwaben ab; Schluß des Feldzugs in der Schweiz. Starray entsetzt Philippsburg zweimal. Schluß des Feldzugs am Rhein.

85. Der Erzherzog entsetzt Philippsburg und erobert Mannheim mit Sturm.

Wir haben bei 68. die Gründe angegeben, welche die östreichische Regierung bestimmten die Armee des Erzherzogs Karl an den Rhein ziehen zu lassen. Diese Gründe, die sich auf eine Diversion zum Besten der Landung in Holland bezogen, welche Ende August mit einigen 40,000 Mann beim Texel stattgefunden hatte, wollten sich aber so wenig an die kriegerischen Zwecke anschließen, daß das östreichische Kabinet und sein Feldherr eigentlich nicht wußten, was sie am Rhein mit dieser Armee thun sollten. Eine Hauptarmee zu einer bloßen Diversion zu verwenden ist schon an sich eine tüchtige Thorheit, außerdem aber kann man nur da eine Diversion machen, wo es ein Angriffsobjekt giebt, und daran fehlte es eben am Rhein, weil der Erzherzog Karl doch nicht daran denken konnte, ohne einen einzigen festen Platz an diesem Flusse den Krieg im Monat September noch über den Rhein und

die Vogesen hinauszuspielen. Daß die Franzosen von neuem eine Rheinarmee bildeten, konnte zwar eine Veranlassung sein, sich dort zu verstärken, aber wenn man nicht absichtlich ein falsches Motiv in die Geschichte einführen will, so kann das nicht für die Ursache des Abmarsches gelten, wiewohl es faktisch auf den ersten Anblick gerade so aussieht, weil die französische Rheinarmee den 26. August über diesen Strom ging und der Erzherzog Karl den 31. nach Schaffhausen aufbrach. Aber wir haben bei 67. gesehen, daß er den Befehl dazu schon einige Zeit hatte und daß die nächste Veranlassung zu seinem Abmarsche nach seiner eigenen Erzählung im Grunde nichts als eine Art von Degout war, den er über den mißlungenen Uebergang über die Limmath empfand; wie einer, dem es in einem Hause anfängt langweilig zu werden, nach Stock und Hut greift, zur Thür hinausschlendert, aber bald wieder stehen bleibt, weil er im Grunde nicht recht weiß, wo er mit sich hin soll, so erscheint hier der Erzherzog Karl. Kaum ist er ein paar Meilen von Schaffhausen weg, und ehe er noch die Quellen der Donau erreicht, macht er bei St. Blasien schon wieder Halt und will blos ein Korps absenden, um das unbedeutende Philippsburg zu entsetzen.

Den Franzosen fehlte es keineswegs an einem Gegenstande einer Offensive, denn jedes ernstliche Vorrücken an die Donau bedrohte die östreichischen Magazine und hätte den Erzherzog Karl außer sich gebracht. Aber den Franzosen fehlte es an Truppen, um sich so weit vorzuwagen. Von den 54,000 Mann, die sie am Rhein hatten, konnten sie nicht mehr als 12,000 Mann zu einer aktiven Armee bei Oggersheim vereinigen und etwa 8000 Mann unter Baraguay d'Hilliers von Mainz aus vorrücken lassen. So wenig dies auch war, so hielt die Regierung doch mit Recht dafür, daß es in Thätigkeit gesetzt werden müsse, um wenigstens als Diversion für Massena in der Schweiz zu wirken. In der That durfte man erwarten, daß ohne diese Diversion die bloße Langeweile oder vielmehr die Scham den Erzherzog wieder in die

Schweiz hineingetrieben hätte; er selbst sagt:*) „Nichts konnte für den Erzherzog erwünschter sein, als die Unternehmungen des Feindes auf dem rechten Rheinufer, welche ihm die Gelegenheit darboten, wenigstens zum Theil und mit einer scheinbaren Konsequenz die Absichten des Wiener Hofes zu erfüllen." So hat man wohl nie einen Feldherrn um einen Feind in Verlegenheit gesehen.

General Müller, der noch immer in Erwartung Moreaus die Rheinarmee kommandirte, hatte den Befehl, wo möglich bis an die Quellen des Neckars und der Donau vorzudringen. Er ging den 26. bei Mannheim über den Rhein und drang den 27. bis Philippsburg vor, indem er die östreichischen leichten Truppen, welche zum Korps Starrays gehörten, vor sich hertrieb.

Die Oestreicher zogen sich auf Durlach, Pforzheim und Laufen zurück und wurden auf diesen Punkten durch einige östreichische, schwäbische und würtembergische Truppen verstärkt.

Müller schloß nun Philippsburg ein und wollte Baraguay d'Hilliers erwarten.

Dieser war den 28. von Mainz nach Frankfurt gezogen und hatte dort eine bedeutende Kontribution erhoben. Von da hatte er eine Spitze gegen Seligenstadt vorgetrieben, glaubte aber nicht in dieser Richtung weiter vordringen zu können, da der mainzische Minister Baron Albini hier den Landsturm unter dem Schutze einiger mainzischer, pfälzischer und östreichischer Detachements versammelt und eine Macht von 15,000 Mann auf die Beine gebracht hatte. General Baraguay d'Hilliers schickte den größten Theil seiner Division zu Müller und zog sich mit dem Uebrigen wieder nach Mainz zurück. Durch diese Verstärkung, die schwerlich auf der Bergstraße gezogen sein wird, sondern vielleicht sogar auf dem linken Rheinufer und welche den 31. September vor Heidelberg eintraf, kam der General Müller auf die Stärke von 18,000 Mann. Er fing den 6. September die Beschießung von

*) Theil II. Seite 151.

Philippsburg an, worin sich eine Besatzung von 2300 Mann Reichstruppen unter Befehl des Rheingrafen von Salm befand, welcher Generallieutenant des fränkischen Kreises war. Der Ort gerieth bald in Brand und Besatzung und Einwohner wußten bei dem Mangel an Kasematten nicht, wo sie Schutz suchen sollten: Diese Noth dauerte indessen nicht lange, den 6. September hatte die Beschießung angefangen, den 11. mußte sie schon wieder eingestellt werden.

Wäre der Erzherzog im Marsch geblieben oder hätte er wenigstens ein beträchtliches Korps gleich nach Philippsburg aufbrechen lassen, so ist klar, daß, weil dieser Ort von Schaffhausen nur etwa 25 Meilen entfernt ist, derselbe füglich schon den 7. oder 8. hätte entsetzt werden können. Allein der Erzherzog glaubte keine Eile zu haben; er sagt:*) „Ueberzeugt, daß der Besitz von Philippsburg von keiner großen Wichtigkeit und das französische Berennungskorps nicht zahlreich sei, beschloß der Erzherzog bei seinem Abmarsche aus der Schweiz nur eine verhältnißmäßige Truppenzahl zum Entsatz der Festung abzuschicken und zuerst auf dem wichtigern Punkte an den Quellen der Donau zu verweilen. Aber die wenige Besorgniß, welche die Schwäche des Feindes am Oberrhein für diese Gegend erweckte, und die übertriebenen Nachrichten von der sich stets mehrenden Stärke der Franzosen am Mittelrhein, bewogen ihn seinen Entschluß zu ändern. 14,000 Mann blieben in der Postenkette zwischen dem Renchthale und Waldshut, 10,000 Mann als Reserve zwischen Waldshut und Villingen, die übrigen Truppen setzte der Erzherzog dergestalt in Marsch, daß 30 Bataillone und 76 Schwadronen den 12. an der Enz zwischen Pforzheim und Vaihingen vereinigt sein konnten."

Diese 30 Bataillone und 76 Schwadronen bildeten eine Macht von 34,000 Mann, dazu die 24,000, die er am Ober-Rhein zurückließ, macht 58,000 Mann. Da er nur mit etwa

*) Theil II. Seite 156.

30,000 Mann aus der Schweiz abmarschirt war, so ist in dem Ganzen gewiß das Korps von Nauendorff mitgerechnet, weil Starray höchstens einige 20,000 Mann stark gewesen sein wird.

Wahrscheinlich ist der Erzherzog den 5. September aus der Gegend von St. Blasien abmarschirt. Auf seine Annäherung hob der General Müller am 11. September die Berennung von Philippsburg auf und zog sich auf Mannheim, den 14. und 15. aber über den Rhein zurück, Mannheim und Neckerau durch die Division Laroche besetzt lassend.

Vor wenigen Monaten hatten die Franzosen die Festungswerke von Mannheim gesprengt, jetzt waren sie eifrigst beschäftigt, sie wieder herzustellen.

Mannheim, in dem spitzen Winkel der Vereinigung vom Neckar und Rhein gelegen und also von drei Seiten durch Wasser ziemlich geschützt, war allerdings gegen einen Handstreich leicht wieder herzustellen; die Franzosen hatten im Grunde nur 3 oder 4 Bastionen mit den dazu gehörigen Werken wieder in Stand zu setzen. Aber sie hatten sich nicht damit begnügt. Aus dem Gesichtspunkte, Mannheim als Brückenkopf zu betrachten, hatten sie vor der Neckarbrücke einen ziemlich weitläufigen Brückenkopf angelegt; das ¾ Meilen von den Wällen zwischen dem Rhein und Neckar gelegene Dorf Neckerau befestigt und zur Verbindung mit diesem wieder eine große Zahl kleiner Fleschen und Redouten vorgeschoben. Der rechte Flügel dieser Verschanzungen lehnte sich mit dem Holzhofe an den Rhein, der linke mit der Kaiserhütte an den Neckar. Mit allen diesen Arbeiten waren die Franzosen noch beschäftigt, als der Erzherzog anrückte, und den meisten dieser Werke fehlte ein tüchtiges Relief. Die Division Laroche, welche Mannheim und diese Verschanzungen vertheidigen sollte, bestand aus 5 Bataillonen und 6 Schwadronen, wovon 2 Bataillone und 2 Schwadronen in Neckerau und 3 Bataillone und 4 Schwadronen in Mannheim und seinen Verschanzungen standen. An Geschützen war der Platz sehr arm, denn die Oestreicher

nahmen bei der Eroberung nur 23, von welchen wahrscheinlich noch ein Theil Feldgeschütze waren, die den Truppen angehörten.

Offenbar waren diese Verhältnisse von der Art, daß wenn von der einen Seite die Franzosen sich wohl schmeicheln konnten im Besitz von Mannheim in dem Falle unangetastet zu bleiben, wenn der Gegner keine dringende Aufforderung es anzugreifen hätte, von der andern die Oestreicher auch darin keine Unmöglichkeit oder sehr große Schwierigkeit sehen konnten, sich durch einen Sturm zum Herrn der Schanzen und des Platzes zu machen.

Am 12. war der Erzherzog mit seiner Armee an der Enz angekommen; er folgte den Franzosen auf dem Fuße nach Mannheim und traf, nachdem er 5 Bataillone in Illingen an der Enz auf der Straße von Stuttgart nach Durlach gelassen hatte, am 17. September mit 14,000 Mann bei Schwetzingen, mit 6000 Mann bei Edingen und mit 8000 Mann Reserve bei Leimen ein.

Der Erzherzog war also mit seinen 34,000 Mann von St. Blasien bis in die Gegend von Schwetzingen 35 Meilen weit gezogen und hatte sich von dem Kriegstheater der Schweiz, wo die Entscheidungen so nahe lagen, ganz entfernt, ohne etwas Anderes ausgerichtet zu haben, als den Entsatz des unbedeutenden Philippsburg; ging er wieder zurück, so war nicht dafür zu stehen, daß die Franzosen nicht gleich wieder vor Philippsburg rückten; er mußte also das drückende Gefühl von der vollkommensten Nichtigkeit seiner Unternehmung haben. Dieses Gefühl mußte ihn zuerst auf den Gedanken bringen, Mannheim durch einen Handstreich zu nehmen. Eine Festung mit Sturm zu nehmen thut immer eine große Wirkung; an Trophäen kann es dabei auch nie ganz fehlen; außerdem hatte Mannheim als Brückenkopf doch einige strategische Bedeutung und es war zu hoffen, daß, wenn die Franzosen diese Erleichterung ihres Ueberganges verloren hatten, sie in diesem Feldzuge Schwaben vom Rhein her nicht mehr bedrohen würden. Durch die Eroberung von Mann-

heim mit stürmender Hand konnte also der Erzherzog seinem Zuge geben, was ihm fehlte, eine Art von Ziel, welches, wenn auch nicht einer späteren Kritik, doch der öffentlichen Meinung des Augenblicks genügte. Nun war der Erzherzog mit 28,000 Mann in der Gegend von Schwetzingen angekommen, und wenngleich dabei 9000 Mann Kavallerie waren, so reichte doch die Infanterie hin, um durch ihre Ueberlegenheit an Zahl den Erfolg fast unzweifelhaft zu machen. Nun hätte zwar der General Müller die Besatzung von einer Stunde zur andern verstärken können, allein der Erzherzog hatte Nachricht, daß der General Müller, nachdem er sich über den Rhein zurückgezogen, eine Division nach Landau, die andere nach Holland hatte abmarschiren lassen.

Den 18. rückten die Oestreicher unter Begünstigung eines dicken Nebels gegen Neckerau und die zwischen diesem Dorfe und Mannheim liegenden Schanzen vor.

Wir wollen uns bei dem Detail des Angriffs nicht lange aufhalten, theils weil es unserm Gegenstande fremd, theils weil es auch wirklich nicht sehr belehrend ist. Das Korps, welches bei Schwetzingen gestanden hatte, ging auf der Schwetzinger Straße auf Neckerau; das von Edingen längs des Neckar auf die Kaiserhütte; die Reserve folgte dem letzteren; 1 Bataillon und 7 Schwadronen wurden bei Neckarshausen über den Neckar gesetzt, um den Brückenkopf zu bedrohen. Während die Infanterie gegen die Verschanzungen vorrückte, marschirte die Kavallerie zwischen beiden Kolonnen auf. Das Dorf Neckerau wurde hauptsächlich durch 1 Bataillon genommen, welches sich zwischen diesem Dorfe und dem Rhein in den dortigen Wiesen durchgearbeitet hatte und den Ort in seiner rechten Flanke angriff, während 5 Bataillone in der Fronte stürmten. Die aus Edingen kommende Kolonne rückte von Neckerau auf den Holzhof, der auch keinen langen Widerstand leisten konnte. Als nun die aus den Schanzen vertriebenen Franzosen sich in die Festung hineinzogen, konnte es nicht fehlen, daß großer Schrecken und große Verwirrung entstand, und es bedurfte kaum der Mitwirkung einiger

Volkshaufen zur Oeffnung der Thore von innen, um den Oestreichern den Eingang zu verschaffen. Der ganze Erfolg dieses Angriffs war offenbar mehr die Wirkung der Ueberzahl und der ungenügenden Vertheidigungsanstalten des Gegners, als einer besonders geschickten Anordnung, wozu auch, so viel man dies in der Entfernung von Zeit und Ort beurtheilen kann, nicht viel Gelegenheit war. Das Eigenthümlichste dabei ist, daß 9000 Mann Kavallerie bei diesem Sturme mitwirken sollten, während sie nicht einmal Platz hatten aufzumarschiren.

Die Trophäen dieses Tages waren 2 Fahnen, 23 Geschütze und 1800 Mann Gefangene, worunter 2 Generale. Der Verlust der Oestreicher wird vom Erzherzoge nicht angegeben, war aber wahrscheinlich höchst unbedeutend.

Diese Eroberung Mannheims mit stürmender Hand war fast gleichzeitig mit der Schlacht von Bergen, die Brune am 19. September gegen den Herzog von York gewann und welche über das Schicksal der englisch-russischen Landung in Nordholland entschied, da die Verbündeten von der Zeit an nicht mehr vorzuschreiten vermochten und 4 Wochen darauf die Abzugskonvention schlossen. Hätte also einigermaßen von der Unternehmung des Erzherzogs die Wirkung einer Diversion erwartet werden können, so wäre sie doch zu spät gekommen. Der Erzherzog blieb bei Mannheim stehen, beschäftigte sich damit, die Festungswerke ganz zu zerstören, weil sie zu einer gründlichen Wiederherstellung ohne große Mittel nicht geeignet waren, und sandte einen Theil seiner Kavallerie ab, die bis gegen die Lahn streifte.

Der Erzherzog sagt S. 179 von seiner Unternehmung selbst: „So glänzend die Eroberung von Mannheim war, so wenig fruchtete sie der englischen Landung im Helder. Die Entfernung dieser Punkte war zu groß und es lagen zu viel Hindernisse zwischen ihnen, daß eine Operation zum Vortheil der andern gereichen konnte, auch bedrohten beide den Gegner nicht in dem nämlichen Maße, daß er gehindert worden wäre zuerst gegen jene zu wirken, die ihm die meiste Besorgniß einflößte. Aus diesem Grunde

hielt die Vorrückung des Erzherzogs an dem Neckar die Franzosen nicht ab, alle ihre disponibeln Kräfte an die Meeresküste zu senden; denn sie berechneten wohl, daß sie vom Rhein her keinen schnellen empfindlichen Schlag zu besorgen hatten, und zogen den Rest ihrer vom rechten Rheinufer zurückgekehrten Truppen nach Landau."

86. Der Erzherzog kehrt an den Rhein zurück.

Der Erzherzog sagt uns in seiner Geschichte nichts von seinem weiteren Aufenthalte in Mannheim, von den Absichten, welche er sich vorsetzte, ehe er die Nachricht von der Schlacht von Zürich bekam; nichts von dem Empfang dieser Nachricht, von dem Eindruck, den sie auf ihn machte, von den Vorsätzen, die sie ihm gab; nichts von seinem Abmarsch; sondern wir finden ihn, nachdem er uns von Mannheim nach Zürich und dem St. Gotthard geführt und die dortigen Begebenheiten umständlich erzählt hat, den 6. Oktober an der Donau zwischen Donaueschingen und Villingen wieder, wo seine Armee, 27 Bataillone und 46 Schwadronen stark, zwischen dem 1. und 7. Oktober von Mannheim her eingetroffen ist.

Da er von Mannheim bis Donaueschingen etwa 8 Märsche hatte, so können wir daraus schließen, daß er in den letzten Tagen des September, also unmittelbar auf den Empfang der Nachricht von der Schlacht bei Zürich, abmarschirt sein wird. Von den 30 Bataillonen und 76 Schwadronen, die er nach dem Neckar geführt hatte, ließ er 2 Bataillone und 13 Schwadronen in der Gegend von Mannheim; es fehlt also von der Infanterie nur 1 Bataillon, von der Kavallerie aber fehlen 17 Schwadronen, über die er uns keine Nachricht giebt; es läßt sich aber nicht anders denken, als daß sie zur Verstärkung des Kordons im Schwarzwalde und Rheinthale vermuthlich von der Rench abwärts verwendet worden sind.

Der Erzherzog sagt nichts von der Vertheilung seiner Massen,

als er an der Donau ankam; wir können aber ungefähr übersehen, daß er zwischen dem Rhein und den Quellen der Donau hinter dem Schwarzwalde eine Masse von 40,000 Mann zur Hand hatte und daß etwa 48,000 Mann in den Kordon längs des Rheins aufgelöst waren und in der Gegend von Mannheim sich befanden.

Wäre der Erzherzog mit jenen 40,000 Mann ohne Weiteres zu Korsakof gestoßen, hätte er diesen General mit unter seinen Befehl genommen und wäre mit ihm auf das linke Rheinufer zurückgekehrt, so kann ja nicht der kleinste Zweifel sein, daß er den linken Flügel Massenas an der Thur entweder gänzlich geschlagen oder wenigstens so weit zurückgetrieben hätte, wie es ihm beliebte, also wenigstens über die Limmath hinaus. Er konnte folglich die Schlacht von Zürich einigermaßen wieder gutmachen, vielleicht ganz, vielleicht reichlich vergelten, je nachdem ihm das Glück dabei wohlwollte und die Franzosen durch unzeitigen Widerstand ihre Sache verschlimmerten. Durch ein solches schnelles Eingreifen hätte er die materiellen Nachtheile wieder *ausgeglichen*, den guten Willen der Oestreicher gezeigt, wäre dem nachtheiligen Eindruck zuvorgekommen, den die letzten Ereignisse in der Schweiz auf die Russen, ihren Feldherrn und ihren Kaiser hervorbringen mußten, ja hätte ihnen selbst über viele gegründete Klagen Schweigen auferlegt, da ein östreichischer Sieg, dicht neben eine russische Niederlage hingestellt, die beste Art von Widerlegung war. Es ist unbegreiflich, daß dieser ritterliche Entschluß nicht in das Gemüth des Erzherzogs kam. Er war ein junger Mann von 28 Jahren, der schon in seinem 25. Jahre die Süßigkeit des Ruhmes gekostet hatte und an der Begeisterung, welche sein Name durch ganz Europa erweckte, die eigene, wenn sie unter dem Drucke des wirklichen Lebens auszugehen drohte, immer wieder anfachen und nähren konnte; in seinem Charakter war nichts von Egoismus und kalter Absichtlichkeit, in seinem Verstande nichts von der Kleinlichkeit einer engherzigen Politik — wir rufen noch einmal aus: es ist unbegreiflich! Die ganze Nichtigkeit

seines bisherigen Feldzugs, die wie der Alp sein Gewissen drückte und ihm wie Blei schwer in den Gliedern lag, konnte er dadurch los werden; die ganze Verworrenheit der östreichischen Pläne, die wie ein böser Traum nie zu Ende gehen, die Verwickelung, die nie zu einer erfreulichen Lösung führen wollte, konnte dadurch beendigt und gelöst werden. Aber so ist die menschliche Natur; wenn der Nerv der Willenskraft fehlt, so spielen die Vorstellungen vergeblich in der Seele, wie auf dem Schiffe die Magnetnadel vergeblich um ihren Stift spielt, wenn kein kräftiger Arm das Steuer danach dreht. Der Starrsüchtige kann denken, aber sich nicht regen!

Wir haben gesehen, daß und auf welche Weise am 7. Oktober die Brücken von Büsingen, Diessenhofen und Constanz von den Russen aufgegeben wurden, daß der Erzherzog gegenwärtig war und, anstatt die Russen daran zu verhindern, in einer augenblicklichen Regung des Unwillens Korsakof dazu ausdrücklich ermächtigte. Da der General Nauendorff mit einem östreichischen Korps in der Nähe stand, auch die ersten Truppen vom Neckar bereits den 1. Oktober an der Donau eintrafen, so konnte der Erzherzog, wenn er glaubte, daß die Russen die Brückenköpfe nicht halten würden, östreichische Truppen dazu verwenden und sich auf diese Weise den Uebergang über den Rhein offen erhalten. Wir dürfen nicht einen Augenblick anstehen, ihm diesen großen Fehler ganz zur Last zu legen, da er S. 279 selbst sagt: „Die Verlassung des Brückenkopfs von Büsingen war um so mehr ein übereilter Schritt der Verbündeten, als sie auf eine neue Offensive in der Schweiz noch nicht Verzicht geleistet hatten und diese dadurch mächtig erschwert wurde. Wenn aber auch dies der Fall gewesen wäre, so konnte die Behauptung des Brückenkopfes noch sehr nützlich sein, weil es keine festere und dauerhaftere Vertheidigung giebt, als wenn man durch den Besitz offensiver Punkte den Feind stets mit einem Angriff bedroht und wenigstens zum Theil in die Defensive versetzt." Ferner sagt er

S. 280: „Gerade in den damaligen Verhältnissen an der Schweizer Grenze konnte der Brückenkopf von Büsingen eine glänzende Rolle spielen, weil weder die vorgerückte Jahreszeit, noch eine große Mehrzahl an Kräften dem General Massena erlaubte, die Räumung desselben durch eine ernstliche Operation zu erzwingen. Dagegen gab dieser Punkt den Verbündeten freie Hand, die Aufstellung des Feindes zu beunruhigen und durch Fortsetzung des kleinen Krieges seine Truppen zu erschöpfen, ohne die eigenen zu ermüden. Der Brückenkopf wurde verlassen, weil der Erzherzog zwar nicht an der Tapferkeit der Russen, aber nach den wiederholten Aeußerungen Korsakofs an seinem festen Willen, ihn zu behaupten, zweifelte. Was hinderte jedoch den Erzherzog östreichische Truppen in eine Verschanzung zu werfen, die nur 2500 Mann zur Besetzung brauchte? Und wenn auch Einiges an der Vollendung dieses Werkes fehlte, so war es doch haltbar und konnte sehr bald zur Vollkommenheit gebracht werden."

Wir sehen aus dieser Selbstkritik, daß die verlornen Rheinübergänge nicht als Entschuldigung gelten können, wenn der Erzherzog müßig an der Donau stehen blieb.

Wie der Erzherzog sich über diese Unthätigkeit selbst verklagt und zugleich entschuldigt, lesen wir bei ihm an einer andern Stelle:*) „Aber dem Erzherzog blieben noch Mittel zu Gebote, gleich nach dem Abmarsch seiner Truppen von Mannheim aufs Neue in die Schweiz einzudringen, Zürich wieder zu gewinnen und eine vortheilhafte Linie für seine Quartiere auf beiden Ufern des Rheins zwischen den Seen der Schweiz und den Quellen des Neckars zu beziehen. Vielleicht würde er die Russen mit sich fortgerissen und zur Thätigkeit bewogen haben, denn Jeder reiht sich gern an den Entschlossenen an und will ihm wenigstens nicht nachstehen, wenn er ihn nicht übertreffen kann. Jedoch darf dieser Tadel nicht ohne Erwägung der Umstände

*) Seite 294.

ausgesprochen werden, welche ihn zwar nicht ganz heben, aber doch wenigstens zu mildern vermögen. Politische Rücksichten hatten den Erzherzog aus der Schweiz entfernt. Ihr Grund war ihm nicht so klar geworden, daß er sich ganz darüber hinwegsetzen konnte, wenigstens mußten sie Zweifel in ihm erwecken: und wann hat je ein zweifelnder, in Ungewißheit schwebender Feldherr entschlossen gehandelt? Da die Operation von beiden Enden des Bodensees in 2 Kolonnen geschehen mußte, so war für einige Zeit die Verlassung oder doch die mindere Besetzung der Zugänge von Vorarlberg und Graubündten unerläßlich, um jeder der beiden Kolonnen Selbständigkeit genug zu geben, damit sie vor ihrer Vereinigung nicht theilweise aufgerieben wurden. Obwohl diese momentane Entblößung keinen wesentlichen militärischen Nachtheil hatte, so entsprach sie doch den Absichten des Wiener Hofes und der herrschenden Meinung nicht. Von der andern Seite erhielt die französische Rheinarmee nebst einer bessern Organisation täglich Verstärkung und mehr Fähigkeit, Deutschland zu bedrohen, dessen Vertheidigung ausschließlich dem Erzherzog oblag."

Wir wollen nicht bei der Widerlegung der einzelnen, äußerst schwachen Entschuldigungsgründe verweilen, auf welche der Erzherzog ja selbst keinen großen Werth zu legen scheint, sondern drei allgemeinere Bemerkungen machen.

Die erste ist, daß diese Sprache einem alten, abgelebten, knausernden Feldherrn und nicht einem 28jährigen Fürsten ähnlich sieht, und daß eben daher unsere Verwunderung kommt, den 28jährigen Erzherzog nicht auf die Schultern des 25jährigen treten, sondern hinter jenem zurückbleiben zu sehen. So früh kulminirt doch das Leben eines Menschen gewöhnlich nicht.

Die zweite, daß die Entschlossenheit ein Charakterzug ist, der sich gerade da zeigen muß, wo der Feldherr von Ungewißheiten umgeben ist. War der Erzherzog in Beziehung auf die Meinungen in Wien wirklich in einiger Ungewißheit, so war er es da-

für in Beziehung auf die Wahrscheinlichkeit des Erfolgs um so weniger. — Was Korsakofs Bereitwilligkeit betrifft, so befand sich ja dieser arme Sünder in dem dringendsten Bedürfnisse nach einer guten That, wie wir an seinem Vorgehen am 7. Oktober gesehen haben, und es war also gar keinem „Vielleicht“ unterworfen, daß er dem Erzherzog mit Freuden gefolgt wäre.

Unsere dritte Bemerkung endlich ist, daß der Erzherzog auch hier wieder zu sehr bei den materiellen Dingen stehen bleibt und die moralischen Größen ganz außer Acht läßt. Zürich und eine bessere Linie seiner Quartiere zu bekommen, war das Allerwenigste; die Hauptsache war den Geist der Zwietracht, des Mißtrauens und des Hasses zu beschwören, der sich aus dem Verlaufe der neuesten Begebenheiten erheben mußte. Nicht Zürich galt es wieder zu gewinnen, sondern die Einheit und das Vertrauen, — nicht die Linie der Quartiere zu rektificiren, sondern den Muth aufzurichten, — es galt einen neuen Enthusiasmus für die Sache hervorzurufen, denn daran hing, wie am feinsten Haare, das Schicksal des ganzen Feldzugs. Konnte *man mit* dem Strahl eines neuen Sieges Muth und Kräfte noch einmal aufflammen lassen, so war nicht nur der Bruch des Bundes verhütet, nicht blos Zürich und die Limmath gewonnen, sondern die ganze Schweiz fiel wie eine längst reife Frucht dem Sieger in den Schooß.

Aber wie weit der Erzherzog entfernt war, diesen Zusammenhang in den Dingen zu sehen, zeigt der Anfang seines folgenden Abschnitts, wo er mit wahrer Naivetät der Unbewußtheit sagt:

„Massenas Anstrengungen und selbst seine Siege in der Schweiz wirkten zu wenig auf das Schicksal des Feldzugs im Allgemeinen und hatten nicht jene glänzenden Folgen, die sich die französische Regierung von dem Glück ihrer Waffen in diesem Theile des Kriegsschauplatzes versprach.“

Daß die französische Regierung, ehe sie die Trennung des

Bundes ahnte, so dachte — wohlan! — aber daß der Erzherzog 20 Jahre hinterher so schreiben konnte, das läßt uns mit Wieland ausrufen: „Er sieht den Wald vor Bäumen nicht!“

Wir kehren zu den Begebenheiten zurück.

87. Suwarow marschirt nach Schwaben ab.

Während der Erzherzog mit seiner Armee bei Donaueschingen ankam, ging Suwarow über die Panixer Berge. Der Erzherzog hatte bis Schaffhausen nur 1 bis 2 Märsche, hätte also den 8. oder 9. schon über den Rhein gehen können. Suwarow aber kam erst den 12. nach Feldkirch und es mußte also, wenn beide gemeinschaftlich vorgehen wollten, ein Verlust von 5 bis 6 Tagen entstehen. Diese Verzögerung hatte an sich wohl keinen großen Werth, allein in den ersten Tagen des Oktober war Massena noch mit Suwarow beschäftigt und mit einem großen Theile seiner Kräfte in den Gebirgskrieg verwickelt, wenigstens mußte dies der Erzherzog voraussetzen und so durfte er hoffen, die Franzosen an der Thur viel weniger zu einem Widerstande geeignet zu finden. Indessen begreift man doch, daß, wenn der Erzherzog auf den moralischen Werth eines schnellen Angriffs nichts gab, jene Betrachtung ihn nicht gerade bestimmt hat, allein zu handeln und, ehe Suwarow zum neuen Vorgehen in Bereitschaft war. Er fand es also natürlich, auf diesen Feldherrn zu warten, und beide setzten sich über die fernern Unternehmungen in schriftliche Unterhandlung.

Am 13. Oktober empfing der Erzherzog von Suwarow einen Vorschlag, wonach Graubündten verlassen, die untere Zollbrücke (die Rheinbrücke von Mayenfeld) verbrannt und der St. Luziensteig gesprengt werden sollte. Suwarow wollte dann am 17. mit allen in Vorarlberg stehenden Truppen bei Meiningen und Höchst über den Rhein setzen, sich am 18. bei St. Gallen ver-

einigen und bei Winterthur zu Korsakof stoßen, welcher in 2 Kolonnen von Constanz über Bischofszell und aus der Gegend von Stein über Pfyn und Frauenfeld vorrücken sollte. Bis zur Vereinigung mit dem Korsakofschen Korps sollten 6000 Oestreicher nebst den Landesschützen in der Stellung von Feldkirch bleiben und die linke Flanke während des Ueberganges über den Rhein decken.

An diesem Plane muß, wenn ihn der Erzherzog vollständig gegeben hat, natürlich zuerst auffallen, daß von des Erzherzogs Armee gar nicht die Rede ist; vermuthlich fand dabei die stillschweigende Voraussetzung statt, daß sie ihrerseits auf eine beliebige Art mitwirken, d. h. mit einem bedeutenden Korps bei Schaffhausen übergehen würde.

Dann ist das Vorgehen Korsakofs über Pfyn und Frauenfeld eine Bestimmung, als ob kein Feind in der Gegend wäre und es blos auf einen Etappenmarsch ankäme. Wenn Korsakof, 12- oder 15,000 Mann stark, nach Frauenfeld kam, lief er Gefahr, von Massena mit einer sehr überlegenen Macht angefallen und wieder gänzlich geschlagen zu werden, ehe auch nur die Kolonne von Constanz, geschweige denn Suwarow von St. Gallen her ihm zu Hülfe kommen konnte.

Nichtsdestoweniger ist der Plan Suwarows nicht ganz verwerflich, wir sind vielmehr überzeugt, daß er mit Glück ausgeführt worden wäre, weil der französische Feldherr seine Kräfte sehr zerstreut hatte. Die Division Loison (ehemals Le Courbe) war größtentheils im obern Rheinthale und auf dem St. Gotthard; sie würde also bei St. Gallen nicht haben mitwirken können. Mortier befand sich mit dem größten Theile seiner Division bei Mels, Sargans und Wallenstädt; er hätte allenfalls mit 3- oder 6000 Mann herbeikommen können. Die Division Chabran (ehemals Soult), welche eigentlich den Rhein in der Gegend deckte, wo Suwarow übergehen wollte, hatte zugleich gegen Rheineck und gegen Constanz entsendet; es ist also nicht wahrscheinlich, daß sie im Stande gewesen wäre den Uebergang bei Meiningen und

Höchst und die Vereinigung der beiden Kolonnen bei St. Gallen zu verhindern. Die Reserve von Klein war schon wieder nach Andelfingen abgezogen. Bedenkt man nun, daß Suwarow etwa noch 14,000 Mann Russen haben mochte und die östreichischen Korps von Petrasch, Jellachich, Linken und Auffenberg etwa eine ähnliche Masse bildeten, so daß, wenn davon 6000 Mann bei Feldkirch blieben, Suwarow mit 22,000 Mann über den Rhein gehen konnte, so ist es wohl sehr wahrscheinlich, daß er den rechten Flügel Massenas so auseinander gefunden haben würde, daß er ihn überall schlagen und ohne Aufenthalt bis Bischofszell vordringen konnte, um sich mit der Kolonne von Constanz zu vereinigen. Dadurch würde er unfehlbar eingebracht haben, was unterdeß bei Korsakof verloren gegangen sein konnte. Bedenkt man ferner, daß der linke Flügel Massenas durch ein Vorrücken des Erzherzogs festgehalten worden wäre, so würde der französische Feldherr gewiß nicht im Stande gewesen sein dem Vordringen Suwarows Einhalt zu thun; der Rückzug über die Töß und Glatt und folglich die ungehinderte Vereinigung Suwarows mit dem Erzherzog mußte wenigstens die Folge davon sein. Man wird diesen Erfolg um so weniger bezweifeln, wenn man sich erinnert, wie wenig Massena es im Mai verstanden hatte von seiner Centralstellung an der Thur aus einen der getrennt vorgehenden Gegner mit Uebermacht zu schlagen.

Der Erzherzog Karl konnte freilich diese einzelnen Umstände der französischen Machtzerstreuung nicht so genau wissen, und wenn er auf Suwarows Plan ohne Weiteres hätte eingehen sollen, so hätte es nur geschehen können, um sich zu allem bereit zu zeigen und im Vertrauen auf Suwarows persönliche Tüchtigkeit, auf sich selbst, auf die Ueberlegenheit, die sie Summa Summarum doch haben mußten, und endlich auf das Glück. Allein der Erzherzog, welcher die Nothwendigkeit einer großen Bereitwilligkeit nicht fühlte, sah den Plan Suwarows nur mit den Augen der Kritik an, fand darin viel Gewagtes, machte ihn darauf aufmerksam und schlug vor, daß Korsakof hinter dem Constanzer

Heer weg zu ihm stoßen sollte und daß er eine bedeutende österreichische Kolonne in die Schweiz einbrechen lassen wollte. Es hatte hiernach fast das Ansehen, als habe er selbst nicht die Absicht mit seiner Hauptarmee wieder über den Rhein zu gehen. Das war der letzte Tropfen Wasser, welcher das Gefäß überfließen ließ. Suwarow antwortete unter dem 14., daß seine Truppen zum Gebirgskriege nicht anwendbar wären und daß er sich entschlossen habe den Bodensee zu umgehen, zu Korsakof zu stoßen und dann mit ihm die Operationen in die Schweiz zu beginnen. Diese Antwort im vollkommenen Widerspruch mit seinem frühern Plane, war offenbar nichts, als eine erste Aeußerung der Bitterkeit, ein Einfall des Augenblicks, wie man ihn in einem lebhaften Gespräche haben würde, nicht daß die Ausführung dieses Gedankens nicht ganz vernünftig gewesen wäre, sondern weil der russische Feldherr ein paar Tage darauf einen ganz andern Entschluß faßte, in welchem der Unwille und die Bitterkeit zur eigentlichen Reife einer Handlung gekommen war, während sie sich in der ersten Antwort nur in einer Aeußerung zeigte.

Den 15. war Suwarow nach Dornbirn, den 16. nach Lindau gezogen. Hier traf einer der Adjutanten des Erzherzogs ein, um ihn zu einer Unterredung einzuladen, in der sie ihren weitern Plan abmachen wollten. Bei dieser Gelegenheit brach der Alte los, indem er sagte: „Dites à Monseigneur l'Archiduc, que je ne connois pas la défensive, je ne sais qu'attaquer; j'irai en avant quand bon me semblera, et alors je ne m'arrèterai pas en Suisse; je marcherai selon mes ordres, directement en Franche-Comté. Dites-lui qu'à Vienne je serai à ses pieds, mais ici je suis au moins son égal. Il est Feldmaréchal, je le suis aussi; il est au service d'un grand Empereur, et moi aussi. Il est jeune et moi je suis vieux. J'ai acquis de l'expérience à force de victoires, et je n'ai ni conseils ni avis à prendre de qui que ce soit; je n'en prends que de Dieu et de mon épée." — Gegen seine Umgebungen brach er in bittere Klagen über den

Erzherzog und die Oestreicher aus und erklärte dem Ersteren am 17., daß seine Truppen, unvermögend zu einem neuen Angriff, erst Erholung bedürften, weshalb er sie in rückwärts gelegene Quartiere verlegen würde. Alle Vorstellungen des Erzherzogs, ihn zu einem andern Entschluß zu bewegen, waren fruchtlos und nur mit Mühe erhielt er von ihm, daß die Division Rosenberg bis zum 4. November bei Bregenz stehen bleiben sollte.

Anfangs wollte Suwarow seine Truppen auf das linke Ufer der obern Donau verlegen und sein Quartier in Riedlingen nehmen, wodurch er doch bei der Hand geblieben wäre; allein mit dem wachsenden Grolle gegen den Erzherzog änderte er auch diesen Entschluß und zeigte demselben an, daß er seine Armee hinter den Lech verlegen, in Augsburg sein Hauptquartier nehmen und die weitern Befehle seines Hofes abwarten würde. Der Erzherzog ließ ihm, als hätte er ihn noch nicht genug verletzt, vorstellen, daß diese Quartiere der östreichischen Armee in ihrem Rücken hinderlich sein würden, besonders das Hauptquartier in Augsburg; worauf Suwarow mit der Frage antwortete: „Aime-t-on mieux, que je me retire en Bohème?"

Diese einzelnen Züge, wiewohl sie sich nur um den Punkt der kleinsten Persönlichkeit zu drehen scheinen, sind doch nichts Geringeres, als die Zeichen der vollendeten Verstimmung, die in Suwarow, in dem Großfürsten Constantin und den übrigen russischen Generalen so weit ging, daß sie eine Fortsetzung des Bündnisses mit Oestreich ganz gegen das Interesse Rußlands glaubten; ein Gefühl und eine Ansicht, die Suwarow nur noch nicht unumwunden auszusprechen wagte, die aber in allen Berichten an seinen Kaiser vorherrschte und die Unzufriedenheit desselben mit dem östreichischen Kabinet bis zum gänzlichen Bruch steigerte. Wie viel die letzten Widersprüche des Erzherzogs, sein berechnendes, unenthusiastisches Benehmen dazu gethan, was mit einem rücksichtsvollen und zugleich gemüthlichern Betragen noch gutzumachen gewesen wäre, können wir nicht wissen; aber es ist uns

wichtig, in diesem persönlichen Verkehr der beiden Feldherren den Einfluß vor Augen zu haben, den in der Kriegführung die Berücksichtigung des Menschen überhaupt und in dem Menschen wieder seine gemüthliche Seite hat. Der Krieg ist ein menschlicher Verkehr und zwar einer von denen, wo das Gemüth eine sehr große Rolle spielt. Diese taktlose Behandlung Suwarows zählen wir unbedenklich zu den Fehlern und zwar nicht zu den kleinsten, die der Erzherzog als Feldherr gemacht hat.

88. Dritte Berennung und Entsetzung von Philippsburg *).

Kaum war der Erzherzog von Mannheim abgezogen, so drangen die Franzosen und zwar von Mainz aus von Neuem auf das rechte Rheinufer vor. Dieses Vordringen ist vermuthlich nicht die bloße Folge von jenem Abmarsche gewesen, sondern höchst wahrscheinlich hat das Direktorium auf die Nachricht von Massenas Siege bei Zürich schon auf die Rückkehr des Erzherzogs geschlossen und den Generalen am Rhein um so mehr eine neue Diversion befohlen, als Suwarow in der Schweiz angekommen war und Massena leicht einen schweren Stand bekommen konnte. Dies Verfahren ist als höchst angemessen zu betrachten und wenn diese zweite Diversion bei einer großen Entschlossenheit und Energie des Erzherzogs mit ihrer Wirksamkeit zu spät gekommen wäre, so lag das in den Umständen d. h. in dem Fehler der frühern Diversion; wenn sie aber trotz der Unentschlossenheit des Erzherzogs nichts geleistet hat, so lag es in den Fehlern ihrer Ausführung, wie wir in unserer Schlußbetrachtung zeigen werden.

Daß man das erneuerte Vordringen der Franzosen nicht als eine bloße örtliche Maßregel des am Rhein kommandirenden Generals zu betrachten hat, geht auch aus dem Wechsel des Kommandos hervor. Ende September wurde, wie wir schon erzählt haben, der General Le Courbe an die Stelle des früher dazu be-

*) Die erste fand nämlich gleich bei Eröffnung des Feldzugs durch Bernadotte Statt.

stimmten Generals Moreau zum Befehlshaber der Rheinarmee ernannt. Dies war eine frühere Bestimmung, vermuthlich durch die Unzufriedenheit Moreaus veranlaßt; allein auch der General Müller verlor, wir wissen nicht aus welchem Grunde, den einstweiligen Befehl und General Ney trat an seine Stelle. Da die Angelegenheiten in Holland eine entschieden gute Wendung für die Franzosen nahmen*), so wurden die zur Verstärkung dahin im Zuge begriffenen Truppen zur Rheinarmee gesandt, bei der sie in der zweiten Hälfte des Oktober nach und nach eintrafen.

Der Erzherzog hatte nach seinem Abzuge in der Gegend von Mannheim 2 Bataillone und 13 Schwadronen Oestreicher gelassen. Bei dem Mainzer Landsturm unter Albini befanden sich 6 Schwadronen Oestreicher, 1 Bataillon und 3 Schwadronen Pfälzer und 1 Bataillon und 1 Schwadron Mainzischer Truppen. Diese 4 Bataillone und 21 Schwadronen mochten 6- bis 7000 Mann betragen, wozu noch das bewaffnete Landvolk kam.

Die Oestreicher blieben mit der Hauptstärke unter dem Fürsten Schwarzenberg am Neckar, der General Szen-Keresty aber war mit einem Theile der Kavallerie bis jenseits Frankfurt vorgedrungen. Den 5. Oktober sandte Ney ein Korps unter dem General Lorcet über den Rhein, welcher den General Szen-Keresty den 7. bis Frankfurt und über den Main zurückdrängte.

Den 11. Oktober ging Ney mit seiner Hauptmacht bei Kastel über den Rhein und unterhalb Hochheim über den Main und mit einer besonderen Kolonne bei Oppenheim über den Rhein. Die Oestreicher zogen sich auf der Bergstraße zurück. Der Mainzer Landsturm aber, gegen welchen eine dritte Kolonne unter Baraguay d'Hilliers gerichtet war, nahm seinen Rückzug auf Aschaffenburg.

Gefecht bei Heidelberg den 16. Oktober.

Die Franzosen, die von einem Tage zum andern noch Verstärkung erhielten, folgten nur langsam. Den 16. Oktober dran-

*) In Folge der am 19. September gelieferten Schlacht von Bergen schifften sich die Engländer wieder ein.

gen sie in 3 Kolonnen gegen Heidelberg, Ladenburg und Mannheim vor. Bei Heidelberg leistete der Fürst Aloys Lichtenstein einen lebhaften Widerstand gegen den General Lorcet, allein die bei Ladenburg übergegangene französische Kavallerie unter General Dubois-Crancé kam ihm in die linke Flanke und so waren die Oestreicher genöthigt den 17. Heidelberg und Mannheim zu räumen. Sie zogen sich in drei excentrischen Richtungen zurück: nämlich über Sinsheim auf der Straße von Heilbronn an den Neckar, über Bretten auf der Straße von Stuttgart an die Enz und im Rheinthale auf Bruchsal. Die Franzosen folgten mit ihren Spitzen bis Wiesloch, Bruchsal und Graben, blieben mit der Hauptmacht noch ein paar Tage bei Mannheim und Heidelberg und schlossen Philippsburg, dessen Besatzung mit einem Bataillon verstärkt worden war, mit 3000 Mann von Neuem ein.

Unterdeß war Le Courbe bei der Armee eingetroffen und den 21. Oktober setzte er sich mit dem linken Flügel unter Ney nach Heilbronn in Bewegung, mit dem rechten auf der Bergstraße gegen Durlach. Die Franzosen drückten nach und nach die östreichischen Detachements bis hinter den Neckar, die Enz und die Murg zurück; aber dies geschah so langsam, daß sie erst den 2. November diese Flüsse erreichten.

Der Erzherzog mochte mit seiner Armee etwa seit 8 Tagen bei Donaueschingen angekommen sein, als er die Nachricht von dem erneuerten Vordringen der Franzosen gegen den Neckar erhielt. Hätte er gleich gegen Massena gehandelt, so würde diese Nachricht ihn schon in voller Entscheidung getroffen und dann wenig beunruhigt haben. Auch so konnte sie dies nicht in einem hohen Grade thun, da es nicht wahrscheinlich war, daß die französische Rheinarmee mit einemmale eine viel bedeutendere Rolle übernehmen würde, als sie vor 3 Wochen gethan hatte. Da er nun ohnehin um diese Zeit mit Suwarow wegen eines neuen Einrückens in die Schweiz in Unterhandlung getreten war und die Besatzungen von Straßburg und Breisach mit Ausfällen aus den Brückenköpfen demonstrirten, so konnte natürlich von einem

neuen Abmarsche an den Neckar nicht die Rede sein, sondern der Erzherzog begnügte sich die Detachements an der Enz zu verstärken. Indessen glaubte er doch unter diesen Umständen mit seiner Hauptmacht an der obern Donau bleiben zu müssen, um sich in einer Centralstellung für die Straßen von Schaffhausen, Breisach, Straßburg und Stuttgart zu befinden.

Der Erzherzog lag daher den Herzog von Würtemberg dringend an, zur Beschützung seines Landes und seiner Hauptstadt einen Theil seiner Truppen zu den Oestreichern an der Enz stoßen zu lassen, und bewirkte auch, daß 5 Bataillone, 1 Schwadron und 10 Geschütze dahin abrückten und unter den Befehl des Fürsten Hohenlohe gestellt wurden. Ferner ließ der Erzherzog von seiner Armee 2 Kavallerieregimenter und von der am Rhein stehenden Postirung 2 Bataillone und 12 Schwadronen an die Enz und Murg abrücken und übertrug dem Prinzen von Lothringen den Befehl über das Ganze. Dadurch kam das Korps, welches gegen Le Courbe sich bildete, Ende Oktober auf 9 Bataillone und 41 Schwadronen, also etwa auf 12,000 Mann, ohne 2 Bataillone und 4 Schwadronen, die bei Albini waren.

Wie stark die Franzosen gewesen sind, können wir nicht genau sagen; aber sie sind 14 Tage später, nachdem sie noch einige Verstärkungen an Infanterie erhalten haben, zu 20 Bataillonen und 37 Schwadronen angegeben, also etwa 17- bis 18,000 Mann stark, und so werden wir wohl nicht sehr irren, wenn wir sie um diese Zeit zu 15,000 Mann annehmen. Mit diesen hatte Le Courbe thörichterweise eine verzettelte Aufstellung hinter der Murg, Enz und dem Neckar genommen, so daß seine Ausdehnung über 10 Meilen betrug.

Gefecht bei Erligheim den 3. November.

Indessen scheint der Prinz von Lothringen von dem Erzherzog die Weisung gehabt zu haben, nichts Offensives zu unternehmen, und das Gefecht bei Erligheim, welches den dritten Ent-

satz von Philippsburg bewirkte, scheint eine bloße Inspiration des Fürsten Hohenlohe gewesen zu sein.

Dieser General stand mit den Würtembergern und einigen Schwadronen östreichischer Kavallerie hinter Bietigheim, als er am 3. November eine französische Kolonne gegen sich vorrücken sah. Er beschloß den Angriff nicht abzuwarten, ging selbst über die Enz, fiel die französische Kolonne, welches der General Lorcet mit der Avantgarde Neys war, bei Löchgau entschlossen an und trieb sie über Erligheim und Bönigheim zurück. Ney selbst eilte mit Verstärkungen herbei, aber er war nicht im Stande das Gefecht zum Stehen zu bringen. Die französische Kavallerie wurde ganz aus dem Felde geschlagen und ein paar Bataillone Infanterie, in Quarrees formirt, verschafften den Truppen Neys nur so viel Zeit, Laufen und andere Punkte an der Enz zu verlassen, und wurden dann bis auf den Heuchelberg bei Groß-Gartach ein paar Meilen weit zurückgetrieben. Da dies von namhaftem Verlust begleitet war, die Generale Ney und Lorcet selbst verwundet wurden, so zog sich der linke Flügel der Franzosen den 4. bis Sinsheim zurück, was dann die Folge hatte, daß den 5., 6. und 7. auch der rechte Flügel seine Stellungen verließ, Le Courbe seine Truppen bei Wiesloch vereinigte und die Berennung Philippsburgs wieder aufgab. Der linke Flügel der Franzosen lehnte sich an Neckar-Gemünd, der rechte stand hinter der Kraich.

Die Oestreicher waren bis Langenbrück und Sinsheim gefolgt, konnten aber ihre Offensive nicht fortsetzen, weil die Würtemberger Befehl hatten, nicht über die würtembergische Grenze hinauszugehen und in der Gegend von Laufen stehen blieben.

An den rechten Flügel der Oestreicher schloß sich der Oberst Wrede bei Neckar-Elz mit 1 Bataillon und 3 Schwadronen Pfälzer an und dann zog sich der Landsturm in dem Odenwalde gegen Aschaffenburg hin.

89. Vierte Entsetzung von Philippsburg durch Starray.

In der eben angegebenen Stellung blieben beide Theile 9 Tage lang, in welcher Zeit Le Courbe, wie wir schon erwähnt haben, noch einige Verstärkungen an Infanterie erhielt. Er theilte nun seine 20 Bataillone und 37 Schwadronen starke Armee in die 4 Divisionen Laborde, Decaen, Ney und Baraguay d'Hilliers, mit einer Kavalleriereserve unter d'Hautpoult.

Gefecht bei Alt- und Neu-Losheim den 16. November.

Den 16. November griff Le Courbe mit diesen 4 Divisionen die Oestreicher in vier verschiedenen excentrischen Richtungen an.

Die Division Laborde hatte den rechten Flügel und rückte gegen Philippsburg vor. Während die Truppen der Besatzung sich in ihrer Postirung bei Alt- und Neu-Losheim hartnäckig gegen die Franzosen wehrten, ließen sie diesen Zeit durch eine weiter links gegen Waghäusel durchdringende Kolonne ihnen den Rückzug nach der Festung abzuschneiden, wodurch die Besatzung, die 3000 Mann betrug, auf 1800 herabgesetzt wurde, so daß die Oestreicher hier 1200 Mann eingebüßt zu haben scheinen.

Die zweite Kolonne, bei der sich Le Courbe selbst befand, bestand aus der Division Decaen und der Kavalleriereserve und drang auf der Bergstraße nach Bruchsal und dessen Gegend vor.

Die dritte aus der Division Ney bestehende Kolonne ging auf Sinsheim.

Die vierte Kolonne, aus der Division Baraguay d'Hilliers bestehend, ging in der Richtung auf Neckar-Elz nach Lobenfeld zur Beobachtung des Neckars gegen den Mainzer Landsturm.

Die Oestreicher sahen oder glaubten sich überall zu einem ernstlichen Widerstande zu schwach und zogen sich abermals hinter die Enz und den Neckar zurück. Le Courbe nahm nun ungefähr die frühere Stellung wieder ein. Doch war sie etwas weniger ausgedehnt, da der rechte Flügel bei Graben stand, die Mitte bei Bruchsal und Sinsheim, der linke Flügel bei Lobenfeld. Diese

einigen und bei Winterthur zu Korsakof stoßen, welcher in 2 Kolonnen von Constanz über Bischofszell und aus der Gegend von Stein über Pfyn und Frauenfeld vorrücken sollte. Bis zur Vereinigung mit dem Korsakofschen Korps sollten 6000 Oestreicher nebst den Landesschützen in der Stellung von Feldkirch bleiben und die linke Flanke während des Ueberganges über den Rhein decken.

An diesem Plane muß, wenn ihn der Erzherzog vollständig gegeben hat, natürlich zuerst auffallen, daß von des Erzherzogs Armee gar nicht die Rede ist; vermuthlich fand dabei die stillschweigende Voraussetzung statt, daß sie ihrerseits auf eine beliebige Art mitwirken, d. h. mit einem bedeutenden Korps bei Schaffhausen übergehen würde.

Dann ist das Vorgehen Korsakofs über Pfyn und Frauenfeld eine Bestimmung, als ob kein Feind in der Gegend wäre und es blos auf einen Etappenmarsch ankäme. Wenn Korsakof, 12- oder 15,000 Mann stark, nach Frauenfeld kam, lief er Gefahr, von Massena mit einer sehr überlegenen Macht *angefallen* und wieder gänzlich geschlagen zu werden, ehe auch nur die Kolonne von Constanz, geschweige denn Suwarow von St. Gallen her ihm zu Hülfe kommen konnte.

Nichtsdestoweniger ist der Plan Suwarows nicht ganz verwerflich, wir sind vielmehr überzeugt, daß er mit Glück ausgeführt worden wäre, weil der französische Feldherr seine Kräfte sehr zerstreut hatte. Die Division Loison (ehemals Le Courbe) war größtentheils im obern Rheinthale und auf dem St. Gotthard; sie würde also bei St. Gallen nicht haben mitwirken können. Mortier befand sich mit dem größten Theile seiner Division bei Mels, Sargans und Wallenstädt; er hätte allenfalls mit 3- oder 6000 Mann herbeikommen können. Die Division Chabran (ehemals Soult), welche eigentlich den Rhein in der Gegend deckte, wo Suwarow übergehen wollte, hatte zugleich gegen Rheineck und gegen Constanz entsendet; es ist also nicht wahrscheinlich, daß sie im Stande gewesen wäre den Uebergang bei Meiningen und

Höchst und die Vereinigung der beiden Kolonnen bei St. Gallen zu verhindern. Die Reserve von Klein war schon wieder nach Andelfingen abgezogen. Bedenkt man nun, daß Suwarow etwa noch 14,000 Mann Russen haben mochte und die östreichischen Korps von Petrasch, Jellachich, Linken und Auffenberg etwa eine ähnliche Masse bildeten, so daß, wenn davon 6000 Mann bei Feldkirch blieben, Suwarow mit 22,000 Mann über den Rhein gehen konnte, so ist es wohl sehr wahrscheinlich, daß er den rechten Flügel Massenas so auseinander gefunden haben würde, daß er ihn überall schlagen und ohne Aufenthalt bis Bischofszell vordringen konnte, um sich mit der Kolonne von Constanz zu vereinigen. Dadurch würde er unfehlbar eingebracht haben, was unterdeß bei Korsakof verloren gegangen sein konnte. Bedenkt man ferner, daß der linke Flügel Massenas durch ein Vorrücken des Erzherzogs festgehalten worden wäre, so würde der französische Feldherr gewiß nicht im Stande gewesen sein dem Vordringen Suwarows Einhalt zu thun; der Rückzug über die Töß und Glatt und folglich die ungehinderte Vereinigung Suwarows mit dem Erzherzog mußte wenigstens die Folge davon sein. Man wird diesen Erfolg um so weniger bezweifeln, wenn man sich erinnert, wie wenig Massena es im Mai verstanden hatte von seiner Centralstellung an der Thur aus einen der getrennt vorgehenden Gegner mit Uebermacht zu schlagen.

Der Erzherzog Karl konnte freilich diese einzelnen Umstände der französischen Machtzerstreuung nicht so genau wissen, und wenn er auf Suwarows Plan ohne Weiteres hätte eingehen sollen, so hätte es nur geschehen können, um sich zu allem bereit zu zeigen und im Vertrauen auf Suwarows persönliche Tüchtigkeit, auf sich selbst, auf die Ueberlegenheit, die sie Summa Summarum doch haben mußten, und endlich auf das Glück. Allein der Erzherzog, welcher die Nothwendigkeit einer großen Bereitwilligkeit nicht fühlte, sah den Plan Suwarows nur mit den Augen der Kritik an, fand darin viel Gewagtes, machte ihn darauf aufmerksam und schlug vor, daß Korsakof hinter dem Constanzer

einigen und bei Winterthur zu Korsakof stoßen, welcher in 2 Kolonnen von Constanz über Bischofszell und aus der Gegend von Stein über Pfyn und Frauenfeld vorrücken sollte. Bis zur Vereinigung mit dem Korsakofschen Korps sollten 6000 Oestreicher nebst den Landesschützen in der Stellung von Feldkirch bleiben und die linke Flanke während des Ueberganges über den Rhein decken.

An diesem Plane muß, wenn ihn der Erzherzog vollständig gegeben hat, natürlich zuerst auffallen, daß von des Erzherzogs Armee gar nicht die Rede ist; vermuthlich fand dabei die stillschweigende Voraussetzung statt, daß sie ihrerseits auf eine beliebige Art mitwirken, d. h. mit einem bedeutenden Korps bei Schaffhausen übergehen würde.

Dann ist das Vorgehen Korsakofs über Pfyn und Frauenfeld eine Bestimmung, als ob kein Feind in der Gegend wäre und es blos auf einen Etappenmarsch ankäme. Wenn Korsakof, 12- oder 15,000 Mann stark, nach Frauenfeld kam, lief er Gefahr, von Massena mit einer sehr überlegenen Macht *angefallen* und wieder gänzlich geschlagen zu werden, ehe auch nur die Kolonne von Constanz, geschweige denn Suwarow von St. Gallen her ihm zu Hülfe kommen konnte.

Nichtsdestoweniger ist der Plan Suwarows nicht ganz verwerflich, wir sind vielmehr überzeugt, daß er mit Glück ausgeführt worden wäre, weil der französische Feldherr seine Kräfte sehr zerstreut hatte. Die Division Loison (ehemals Le Courbe) war größtentheils im obern Rheinthale und auf dem St. Gotthard; sie würde also bei St. Gallen nicht haben mitwirken können. Mortier befand sich mit dem größten Theile seiner Division bei Mels, Sargans und Wallenstädt; er hätte allenfalls mit 3- oder 6000 Mann herbeikommen können. Die Division Chabran (ehemals Soult), welche eigentlich den Rhein in der Gegend deckte, wo Suwarow übergehen wollte, hatte zugleich gegen Rheineck und gegen Constanz entsendet; es ist also nicht wahrscheinlich, daß sie im Stande gewesen wäre den Uebergang bei Meiningen und

Höchst und die Vereinigung der beiden Kolonnen bei St. Gallen zu verhindern. Die Reserve von Klein war schon wieder nach Andelfingen abgezogen. Bedenkt man nun, daß Suwarow etwa noch 14,000 Mann Russen haben mochte und die östreichischen Korps von Petrasch, Jellachich, Linken und Auffenberg etwa eine ähnliche Masse bildeten, so daß, wenn davon 6000 Mann bei Feldkirch blieben, Suwarow mit 22,000 Mann über den Rhein gehen konnte, so ist es wohl sehr wahrscheinlich, daß er den rechten Flügel Massenas so auseinander gefunden haben würde, daß er ihn überall schlagen und ohne Aufenthalt bis Bischofszell vordringen konnte, um sich mit der Kolonne von Constanz zu vereinigen. Dadurch würde er unfehlbar eingebracht haben, was unterdeß bei Korsakof verloren gegangen sein konnte. Bedenkt man ferner, daß der linke Flügel Massenas durch ein Vorrücken des Erzherzogs festgehalten worden wäre, so würde der französische Feldherr gewiß nicht im Stande gewesen sein dem Vordringen Suwarows Einhalt zu thun; der Rückzug über die Töß und Glatt und folglich die ungehinderte Vereinigung Suwarows mit dem Erzherzog mußte wenigstens die Folge davon sein. Man wird diesen Erfolg um so weniger bezweifeln, wenn man sich erinnert, wie wenig Massena es im Mai verstanden hatte von seiner Centralstellung an der Thur aus einen der getrennt vorgehenden Gegner mit Uebermacht zu schlagen.

Der Erzherzog Karl konnte freilich diese einzelnen Umstände der französischen Machtzerstreuung nicht so genau wissen, und wenn er auf Suwarows Plan ohne Weiteres hätte eingehen sollen, so hätte es nur geschehen können, um sich zu allem bereit zu zeigen und im Vertrauen auf Suwarows persönliche Tüchtigkeit, auf sich selbst, auf die Ueberlegenheit, die sie Summa Summarum doch haben mußten, und endlich auf das Glück. Allein der Erzherzog, welcher die Nothwendigkeit einer großen Bereitwilligkeit nicht fühlte, sah den Plan Suwarows nur mit den Augen der Kritik an, fand darin viel Gewagtes, machte ihn darauf aufmerksam und schlug vor, daß Korsakof hinter dem Constanzer

Den ersten Widerstand fand der Fürst Hohenlohe bei Ha-
rendorf, wo die Franzosen hinter der Elsenz eine starke Stellung
hatten und so lange Stand hielten, bis sie den auf der Bruch-
saler Straße zurückgehenden Truppen den Rückzug gesichert glaubten.
Allein sie waren fast zu lange geblieben, denn als sie gegen Wies-
loch kamen, war die Spitze des Prinzen von Lothringen schon in
diesen Ort eingedrungen. Sie wandten sich daher gegen diese
und warfen sie wieder bis hinter die Angel zurück. Die Fran-
zosen hielten jedoch nur so lange bei Wiesloch Stand, als sie
nöthig glaubten, ihrem zwischen der Bergstraße und dem Rhein
aufgestellt gewesenen rechten Flügel den Rückzug nach Schwetzin-
gen zu decken. Im Grunde war das Gefecht bei Wiesloch selbst
ein wahres Abzugsgefecht, welches durch einen um Mittag ent-
standenen ungewöhnlich dichten Nebel begünstigt wurde. Doch
ging es nicht ganz ohne Unordnung ab und Wiesloch wurde von
den Oestreichern zum zweiten Male genommen, ehe die Truppen
von der Höhe den Ort passirt hatten, so daß sie sich am Rande
der Höhe fortziehen mußten. Die Oestreicher folgten bis Leimen,
wo die Nacht dem Gefechte ein Ende machte.

Bisher hatte dieses zweitägige Gefecht, in welchem die Fehler
der beiden Gegner sich einander aufwogen und neutralisirten, keine
großen Trophäen gegeben. Die Oestreicher zählten 800 Gefangene
und sagen, daß sie selbst 500 Mann verloren; der Verlust der
Franzosen wird also wohl nicht über 1500 Mann gewesen sein.
Allein der französische Feldherr fürchtete die weiteren Folgen. Die
Macht Starrays war ganz gegen den Punkt von Leimen ver-
einigt; der französische rechte Flügel noch im Rückzuge auf Schwetzin-
gen, der linke aber hatte den ganzen 3. seine Stellung bei Loben-
feld behalten und Le Courbe war besorgt, ihn ganz abgeschnitten
zu sehen. Um diesen Folgen auf die möglichst schnellste Art vor-
zubeugen, versuchte Le Courbe am 3. Abends den Antrag auf
einen Waffenstillstand unter dem Vorwande, er habe die Nachricht
erhalten, daß der General Berthier mit Friedensvorschlägen nach
Wien ginge. Starray ging in die Falle; nicht daß er jener

Nachricht einen großen Werth beigelegt hätte, sondern weil er sich nicht in dem Maße im strategischen Vortheil glaubte, oder mit andern Worten: die Verlegenheiten seines Gegners nicht so kannte, vielmehr nicht ohne Unruhe war über das, was der französische linke Flügel in seiner eigenen rechten Flanke unternehmen könnte. Mit diesem ganz falschen Gesichtspunkte von seiner eigenen Lage, über den ihn schon der bloße Antrag eines Waffenstillstandes eines Besseren hätte belehren sollen, glaubte Starray, daß, wenn die Franzosen ohne ferneres Blutvergießen die Gegend bis Mannheim und Neckarau räumten, sein Auftrag zum Entsatz von Philippsburg auf dem sichersten Wege und, ohne die Sache noch einmal in Zweifel zu stellen, erfüllt würde. Er nahm also mit Vorbehalt der Genehmigung des Erzherzogs den Waffenstillstand an und die Franzosen gewannen, da die Verweigerung des Erzherzogs erst den 8. eintraf, 4 Tage Zeit, ihre Truppen alle über den Rhein zurückzuziehen und die Brücke bei Neckarau zu verbrennen.

90. Schluß des Feldzugs in Deutschland.

Suwarow verließ Ende Oktober das Kriegstheater. Die natürliche Folge war, daß der Erzherzog an keinen weiteren Einbruch in die Schweiz, wenn es ihm je damit Ernst gewesen war, denken konnte, sondern auf der Vertheidigung bleiben mußte. Er verstärkte die oberhalb des Bodensees und in Graubündten stehenden Truppen bis auf 35 Bataillone und 21 Schwadronen, besetzte den Rhein vom Bodensee bis gegen Basel mit einer starken Postenkette, nahm mit der Hauptarmee Kantonirungen zwischen Stockach und dem Ursprunge des Neckars, ließ den Rhein abwärts nur durch etwas Kavallerie und Landsturm beobachten und wies dem General Starray später seine Quartiere zwischen der Murg und Bruchsal an, als einer Centralstellung für die möglichen Uebergänge von Kehl und Mannheim. Der letztere Ort war übrigens von Pfälzern besetzt.

Auch Massena konnte wohl nicht an eine Fortsetzung der

Offensive nach Schwaben hinein denken. Denn wollte dieser General die ganze Postenlinie im Rhonethale und vom St. Gotthart bis zum Constanzer See festhalten, wie es das System des ganzen Feldzugs gewesen war, so hätte er ja von den 65,000 Mann, welche damals etwa noch unter seinem Befehl waren, höchstens einige 30,000 Mann über den Rhein führen können. Er traf aber jenseits des Rheins den Erzherzog mit 40- bis 50,000 Mann und konnte nicht wissen, ob bei einem Vordringen in Schwaben Suwarow nicht umgekehrt sein würde. Es war also in Schwaben zu einem guten Erfolge gar keine Aussicht. Allein wenn dieser auch wirklich einigermaßen vorhanden gewesen wäre, so konnte die Unternehmung doch nicht so durchgreifend werden, um auf das italiänische Kriegstheater zurückzuwirken, es blieb nichts als eine vorgetriebene, ganz unhaltbare Spitze. Zu diesen Gründen kam Anfangs November das Ereigniß des 18. Brümaire (5. November), durch welches Bonaparte an die Spitze der Regierung kam und bei welchem es sich voraussehen ließ, daß der fernere Kriegsplan mehr aus dem Ganzen geschnitten sein würde.

Massena blieb also gleichfalls in der Vertheidigung und begnügte sich im Anfange des November die wenigen Posten, welche die Oestreicher noch auf dem linken Rheinufer im Kunkelspaß und Taminathal hatten, zu vertreiben, um dadurch nicht ferner in der Verbindung seiner eigenen Streitkräfte gestört zu werden.

Den 31. Oktober drang ein Theil der Division Mortier von Sargans über Ragatz in das Taminathal, während kleinere Detachements aus dem Linththale über Elm und Flims kamen und Loison mit 3000 Mann seiner Division von Dissentis über Ilanz vorrückte. Diesen Korps waren die Oestreicher nicht gewachsen: sie verließen das linke Rheinufer und verbrannten die Brücken von Reichenau.

Den 7. November drangen die Franzosen über Bonaduz selbst in das Domletschger Thal (hintere Rheinthal) vor, glaubten sich aber in dieser aus ihrer Linie ganz heraustretenden Aufstel-

lung nicht behaupten zu können und kehrten den 9. November wieder nach dem Reußthale zurück.

Hiermit war der Feldzug geschlossen; denn da beide Theile in der Vertheidigung blieben und sich bald diese Absicht gegenseitig einander abmerkten, so erfolgten bei der Annäherung der rauhen Jahreszeit die Winterquartiere auf beiden Seiten.

Die Oestreicher bezogen sie in der Aufstellung, welche wir oben von ihnen angegeben haben. Ihr linker Flügel hielt die Linie des Rheinthals in Graubündten besetzt, wir wissen aber nicht, wie stark und bis wie weit hinauf; in jedem Falle wohl bis Reichenau, da sie doch vermuthlich ihre Verbindung mit dem in den Ticinothälern stehenden Obersten Strauch nicht weiter rückwärts, als über den Splügen gehalten haben werden. In Tyrol, im Engadin und den Graubündtner Gebirgen blieben keine Truppen, und diese Gegenden wurden, wenn man sie überhaupt für bedroht halten konnte, durch die bewaffneten Einwohner gedeckt, wodurch die im Rheinthale vorgeschobene Linie der östreichischen Posten die Sicherheit ihres Rückens gewann. Die Hauptmasse der östreichischen Truppen oberhalb des Constanzer Sees lag in Vorarlberg.

Der St. Luziensteig war bald nach dem Abzuge der Russen, nämlich den 20. Oktober, von den Oestreichern gänzlich gesprengt worden. Da dieses Werk gegen Feldkirch hin Fronte machte, so konnte es überhaupt für die Oestreicher keinen großen Werth haben und am wenigsten, wenn, wie jetzt, die Besetzung des Rheinthals nur mit wenigen Truppen erfolgte und nicht mit der Absicht einer ernstlichen Vertheidigung verbunden war. So lange es ein Festungswerk blieb, kostete es immerhin einige Bataillone Besatzung, die dabei doch noch in Gefahr waren, verloren zu gehen. In der Stellung von Feldkirch blieben 8 Bataillone und 6 Schwadronen.

Die Winterquartiere der französischen Armee finden wir nur vom Erzherzog und nur mit ein paar Worten angegeben. Eine Division blieb bei Basel; 4 Divisionen und die Reserve in der

Gegend zwischen dem Rhein, der Limmath und dem Bodensee zur Vertheidigung der Zugänge von Coblenz (im Aargau) bis Sargans; eine Division in dem Linth-, dem Vorderrhein- und dem Reuß-Thale, und eine in Wallis. Man kann hieraus schließen, daß das Rheinthal nur äußerst schwach besetzt gewesen ist.

Massena erhielt von Bonaparte die Bestimmung, den Oberbefehl in Italien an Championnets Stelle zu übernehmen, und die besten Halbbrigaden seiner Armee traten am Schlusse des Feldzugs gleichfalls den Weg dahin an.

91. Betrachtung über diesen Abschnitt.

Dieser ganze Abschnitt besteht aus 2 Diversionen und der durch sie hervorgerufenen Reaktion; denn es lag den Franzosen offenbar weniger daran, in den Besitz von Philippsburg zu kommen, als die Hauptmacht der Oestreicher von der Schweiz abzuziehen.

Die erste Diversion unter dem General Müller erreichte ihren Zweck wirklich, allein dies verdankte sie andern Umständen, welche gar nicht in dem Kreise ihrer Berechnung lagen, also für sie zufällige waren: nämlich daß das östreichische Kabinet versprochen hatte, zum Besten der Landung in Holland mit der Armee des Erzherzogs selbst als Diversion am Mittelrhein zu handeln. Ohne dieses Zusammentreffen würde die Unternehmung des Generals Müller den Erzherzog vermuthlich eben so wenig an den Neckar geführt haben, als die des Generals Le Courbe.

Diese letztere erreichte den vorgesetzten Zweck offenbar nicht und man kann sich also des Gedankens nicht erwehren, daß, wenn es von der französischen Regierung abgehangen hätte, die 18- bis 20,000 Mann, welche zu dieser indirekten Wirkungsweise verwendet wurden, bei der Hauptarmee in der Schweiz zu einer direkten Verwendung zu haben, dies in jedem Falle weit vorzuziehen gewesen wäre.

Diversionen aus heiler Haut, wenn wir uns so ausdrücken

dürfen, d. h. ohne eine diesem Mittel verwandte Veranlassung, sind immer ein Fehler.

Wir können uns hier in keine erschöpfende Theorie über die Diversion einlassen, aber so viel können wir sagen, daß sie sich von einem wirklichen Angriff dadurch unterscheidet, daß ihre Hauptabsicht nicht die ist, den Gegenstand, nach welchem sie strebt, zu gewinnen, sondern die feindlichen Kräfte von einem andern Punkte abzuziehen; man sieht hieraus schon, daß die darauf verwendeten Kräfte zu einer viel weniger intensiven Wirksamkeit verwendet sind, als wenn sie einen wirklichen Angriff machten. Diesem Nachtheile soll man sich nur aussetzen, wenn entweder die Kräfte zu einem wirklichen Angriff nicht hinreichen und doch nicht aus der Richtung, in welcher sie sich befinden, weggenommen werden dürfen, also durch eine Diversion nützlich gemacht werden können, während sie ohne dieselbe ruhen würden; oder wenn wir bei dem Gegner für den Punkt, auf welchen wir unsere Diversion richten, eine übermäßige, wir möchten sagen krankhafte Reizbarkeit voraussetzen, so daß die Diversion in der feindlichen Reaktion eine unverhältnißmäßige Kraft auf sich zieht, also mehr Streitkräfte neutralisirt, als sie in der direkten Wirksamkeit gethan haben würde.

Die Franzosen hatten nach dem 30. Prairial den Plan gemacht, mit einer neuen Hauptarmee am Rhein aufzutreten; dieser Plan kam nicht zu Stande, weil die Landung in Holland ihre Kräfte dahin zog, darüber aber waren ihre Streitkräfte am Rhein stärker, als sie nach den Verhältnissen sein sollten; die Festungen brauchten zwischen 20- und 30,000 Mann und sie hatten dort 40- bis 50,000. Dies war schlechte Wirthschaft mit den Kräften, aber es war einmal so, und da sie diese Truppen durch eine Diversion viel schneller zur Wirksamkeit bringen konnten, als wenn sie solche durch den Elsaß und das Frickthal zu Massena hätten stoßen lassen wollen, so lag darin allerdings eine wichtige Veranlassung zu einer Diversion. Auch der zweite Grund, welcher für eine Diversion vorhanden sein kann, fehlte nicht; die östreichische

Regierung und der Erzherzog hegten für ihren strategischen Rücken d. h. für ihre Vorräthe an der Donau immer die übertriebensten Besorgnisse und jede Unternehmung dahin würde über das Maß gewirkt haben.

Wir finden also die französischen Diversionen nur zu loben, insoweit die darauf verwendeten Streitkräfte doch nicht bei der Hauptarmee waren und wenn sie auf die Donau gerichtet gewesen wären.

Den Gedanken, eine neue Rheinarmee zu bilden, werden wir in unserer Schlußbetrachtung untersuchen; hier wollen wir bei dem Gegenstande der Diversion stehen bleiben.

Philippsburg, welches unter Ludwig XIV. eine so große Rolle gespielt hatte, weil die Franzosen damals am Rhein ohne Brückenkopf waren und weil der Krieg zu jener Zeit sich fast nur um den Besitz der Festungen drehte, hatte unter den Verhältnissen des Jahres 1799 fast gar keine Bedeutung, wie auch schon der Feldzug von 1796 gelehrt hatte, wo die Franzosen sich gar nicht um diesen kleinen Platz bekümmerten. Es zu nehmen konnte übrigens immer 3 oder 4 Wochen Zeit erfordern und war also eine Diversion, die nicht sehr schnell zu wirken versprach; sie ließ dem Erzherzoge noch 8 bis 14 Tage Zeit, in welcher er, wenn er sich sonst dazu ausgerüstet fühlte, in der Schweiz einen Hauptschlag ausführen konnte. Was konnte aber Philippsburg auch den Franzosen helfen, wenn sie es wirklich nahmen? Sie hätten schwerlich die Mittel gefunden, es auf den ganzen Winter zu versorgen, und so würde es von selbst wieder gefallen sein. Die Berennung von Philippsburg war also keine wirksame Diversion.

Dagegen würde ein Marsch gegen die Donau ganz andere Wirkung gethan und den Erzherzog augenblicklich in Harnisch gesetzt haben. Sollte aber ein solcher Zug seinen Zweck erfüllen, so mußte er wenigstens auf Ulm gerichtet sein, um den Erzherzog ein gutes Stück von der Schweiz abzuziehen; nun war aber das französische Korps, wenn es von Mannheim auf Ulm zog, in seiner Rückzugslinie stark bedroht und das würde seiner Wirk-

samkeit bald Einhalt gethan haben; es war also für einen solchen Zweck wesentlich, daß das Korps sich nach dem Main zurückziehen konnte, d. h. bei Frankfurt und zwischen Frankfurt und Mainz einen gesicherten Mainübergang hatte. Diesem stand wieder der Mainzer Landsturm im Wege, und das Rechte wäre wohl gewesen bei Mainz und Mannheim überzugehen, sich aber erst mit koncentrischen Kolonnen gegen den Mainzer Landsturm zu wenden, diesen ganz auseinander zu treiben und dann die Richtung über Heilbronn und Stuttgart gegen Ulm zu nehmen. So wie der Erzherzog mit überlegener Macht vorrückte, mußte die Bewegung freilich eingestellt und, wenn der Erzherzog es zu einer Entscheidung bringen wollte, der Rückzug in der Richtung auf Frankfurt angetreten werden. Wenn wir die große Behutsamkeit des Erzherzogs in Betracht ziehen, so würde es dem französischen Feldherrn nicht schwer geworden sein, sich Schritt für Schritt zurück- und den östreichischen Feldherrn bis an den Main nach sich zu ziehen; ja es wäre wohl möglich gewesen, daß der Erzherzog nicht eher geruht hätte, als bis die Franzosen wieder über den Rhein zurückgetrieben waren, was ihn in einen schwierigen und zeitraubenden Mainübergang verwickelte und ihn beim Abmarsch nöthigte ein bedeutendes Korps dort zu lassen.

Einer solchen Diversion aber stand eine andere Schwierigkeit dadurch im Wege, daß dieselbe quer durch die würtembergischen Staaten führte und also den Herzog veranlassen konnte mit allen seinen Truppen zu den Oestreichern zu stoßen. Wir können diese Verhältnisse jetzt nicht so genau übersehen, um zu beurtheilen, was in dem einen und dem andern Falle in Beziehung auf die würtembergischen Truppen zu erwarten war, denn wir haben ja gesehen, daß es auch so nicht ohne jene Berührung des würtembergischen Gebietes abging und was die Folge davon war; indessen müssen wir einräumen, daß, wenn eine solche politische Rücksicht das Handeln der Franzosen bestimmte, dies an sich nicht zu mißbilligen und dann nur zu tadeln ist, daß sie eine halbe Maßregel daraus machten.

Sollte nun Philippsburg durchaus der Gegenstand dieser Diversion sein, so blieb für die französischen Generale doch wohl noch ein anderer Weg der Ausführung übrig als der, den sie einschlugen.

Der General Müller fand nicht viel von den Oestreichern in dieser Gegend und das Wenige zog sich vermuthlich behutsam zurück, so daß er ihnen nichts anhaben konnte. Seine Aufstellung während der Einschließung von Philippsburg kommt nicht zur Sprache, weil sie nicht zur Wirksamkeit kommt. Der Erzherzog zieht mit 34,000 Mann heran, Müller ist nur 18,000 Mann stark, er macht, daß er davon kommt; das ist ganz natürlich. Auch der Versuch, Mannheim und Neckarau zu halten, hat nichts Ungewöhnliches, da man in einem Kriege, wo man sich nicht um große Dinge schlägt, immer auf die kleinen einen Werth legt. Aber er blieb bei einer halben Maßregel stehen. Warum blieb er nicht mit seinem ganzen Korps, oder, im Falle er einen Theil davon wieder nach Mainz schicken wollte, wenigstens mit 12,000 Mann in der Stellung von Neckarau und Mannheim? Diese *hätte* der Erzherzog nimmermehr angegriffen.

Der Erzherzog sagt, Müller habe, als er über den Rhein gegangen, einen Theil seiner Truppen nach Holland abrücken lassen, wovon aber die französischen Erzählungen nichts sagen. Mit 3- bis 4000 Mann Neckarau und die vielen kleinen, an sich schwachen Schanzen vor dem Glacis von Mannheim halten zu wollen, war eine schlechte, durchaus verwerfliche Maßregel.

Bei der zweiten Berennung gehen die Franzosen auf der Bergstraße, auf der von Stuttgart und auf der von Heilbronn vor und sperren sich dadurch in ihren Stellungen hinter der Murg, Enz und dem Neckar auf mehr als 10 Meilen auseinander. Auch der General Ney hatte nur einen schwachen Feind gegen sich, da der Erzherzog so wenig in dieser Gegend gelassen hatte, daß er über diesen keine großen Triumphe erfechten, dadurch aber Lärm machen und eine gewisse Wirkung hervorbringen konnte. Wäre nun dieses breite Vorgehen geschehen, um seinem Unternehmen

ein größeres Ansehen zu geben, so ließe sich der Grund hören, dann mußte aber beim Anrücken des Entsatzkorps diese breite Stellung verlassen werden, um sich mit gesammelter Kraft auf die feindliche Hauptkolonne zu werfen. Allein die breite Aufstellung der Franzosen, die auch Le Courbe, als er inzwischen eingetroffen war, nicht änderte, hatte offenbar blos den Gewohnheitsgrund, daß die Oestreicher sich auf diesen 3 Straßen excentrisch zurückgezogen hatten, und die Absicht, dadurch die Neckarübergänge von Heidelberg bis Mannheim zu decken. Darum würde es den Verhältnissen der Franzosen ein ganz anderes Ansehen gegeben haben, wenn sie bei Philippsburg eine Brücke über den Rhein geschlagen hätten; dann konnten sie um so mehr mit ihrem gesammten Korps in der Nähe dieses Platzes eine Stellung nehmen, als sie Philippsburg nicht wirklich belagerten, also nicht viel Zeit zum Abzuge brauchten.

Wenn eine solche Brücke aber nicht stattfinden konnte, so waren die Franzosen bei ihrer Berennung von Philippsburg allerdings immer in einer höchst gezwungenen und nachtheiligen strategischen Lage. Sie mußten das Würtembergische und den Odenwald als feindliche Länder betrachten, die ihre Rückzugs- und Verbindungslinien 15 Meilen weit in großer Nähe begleiteten. Diese Rückzugslinie aber war auf der andern Seite durch den Rhein eingeengt, den sie ohne Brücke nirgends passiren konnten. Diese Lage war so ungünstig, daß es gewiß eine der schwierigsten strategischen Aufgaben war, in ihr gegen einen vorrückenden Entsatz einen wirklichen Widerstand auch nur möglich zu machen. Auch hat Le Courbe diese Aufgabe weder bei der dritten, noch bei der vierten Berennung zu lösen verstanden, denn wir sehen ihn in beiden Fällen abziehen, ohne daß irgendwo eine eigentliche Entscheidung gegeben worden ist. Wir glauben, die einzige Art, aus diesen nachtheiligen Verhältnissen noch die Möglichkeit eines Erfolgs zu ziehen, wäre eine Stellung mit der gesammelten Hauptmacht bei Graben gewesen und eine leichte Beobachtung von Bruchsal, Eppingen und Fürfeld. Wir wählen die Stellung bei

Graben, weil dadurch wenigstens eins, nämlich die Deckung der Einschließung von Philippsburg, ganz erreicht und keine weitere Entsendung nöthig ward. So wie die Nachrichten eingingen, daß der Feind mit namhafter Macht auf Bruchsal vordringe, mußte ihn der französische General dort aufsuchen. War der Feind getheilt, so dürfte er hoffen ihn bei Bruchsal zu schlagen und sich dann, von diesem Siege unterstützt, gegen die auf Wiesloch Vordringenden zu werfen und sich im schlimmsten Falle wenigstens den Rücken frei zu machen. Ging der Feind gleich mit seiner Hauptmacht auf Wiesloch, so mußte auch der französische Feldherr gleich dahin abmarschiren und die Berennung von Philippsburg auf der Stelle aufheben; er hatte dann immer noch Hoffnung, sich durch den Erfolg, welchen seine zusammengehaltene Macht ihm auf irgend einem Punkte verschaffte, schadlos zu halten. Wie die Umstände sich gemacht haben, würde Le Courbe, wenn er von seinen 20,000 Mann auch nur 15,000 beisammen gehabt hätte, höchst wahrscheinlich auf jedem Punkte der feindlichen Vorrückung, wohin er sich damit gewendet, einen entschiedenen Sieg davongetragen haben; diese hohe Wahrscheinlichkeit liegt aber freilich nur in dem fehlerhaften Verfahren der Oestreicher.

Am meisten müssen wir tadeln, daß Le Courbe bei dem Angriff, welchen er am 16. November zur vierten Berennung unternahm, nicht darauf ausging, einen bedeutenden Erfolg auf irgend einem Punkte zu gewinnen, denn damals war er 20,000, die Oestreicher auf dem linken Neckarufer, selbst die Würtemberger mitgerechnet, höchstens 10- bis 12,000 Mann stark und in einem großen Raume vertheilt. In dem Augenblicke aber, wo man selbst die Offensive ergreift, braucht man für seine strategische Rückzugslinie weniger besorgt zu sein. Ein Vorrücken, wie das von Le Courbe am 16. in 4 excentrischen Kolonnen, konnte auf keine Weise und unter keiner Mitwirkung des Glücks zu besondern Erfolgen führen.

Die Aufstellung Le Courbes zur Deckung der vierten Berennung war nichts besser als die vorige; denn wenn sie auch

in einem kleinern Kreise lag, so nahm sie doch einen eben so großen Bogen des Kreises ein und betrug von Graben bis Lodenfeld über 7 Meilen.

Daß Le Courbe als kommandirender General auf diese Weise erscheint, muß uns trotz des französischen Sprichworts: Tel brille au second rang qui s'éclipse au premier sehr verwundern, denn da er nicht wie Augereau und Massena ein bloßer Sturmbock in den Schlachten Bonapartes gewesen war, sondern in diesem Feldzuge im hohen Gebirge 6 Monate lang den schwierigsten Krieg mit fast immer getheilten Kräften geführt hatte, so hätte man allerdings in der Kombination der einzelnen Gefechte zu einer Hauptentscheidung mehr von ihm erwarten sollen.

Ueber den vom Erzherzoge bewirkten Entsatz haben wir unsere Meinung schon in die Erzählung einfließen lassen. Der dritte*) unter dem Prinzen von Lothringen läßt nicht viel Bemerkungen zu, da es ein extemporirtes Stück ist, ein Gewehr, welches losgeht, ehe der Jäger noch recht zum Zielen angelegt hat. Ueber den vierten unter Starray müssen wir uns noch einige Erläuterungen erlauben.

Der Erzherzog in seiner Erzählung geht auf die wunderliche Vorstellungsform einer Versagung des linken Flügels bei Starray ein und macht sie zur Grundlage der ganzen Bewegung. Allein man muß, wenn man doch einmal eine geometrische Idee zum Grunde legen will, in Starrays Vorgehen 2 Elemente unterscheiden: erstlich die Schwenkung seiner Aufstellungslinie und dann das staffelartige Vorgehen; denn wenn er den 1. Dezember bei Bretten, Gochsheim, Eppingen und Fürfeld stand, so hatte er seine Fronte schon um 45° herumgeschwenkt und also seine Rückzugslinie schief hinter seine Flanke bekommen. Ein bloß staffelartiges Vorgehen führt noch zu keiner Schwenkung. Aus dieser herumgeschwenkten Stellung nun wollte er am 2. staffel-

*) Wenn nämlich der des Erzherzogs als der zweite gezählt wird, weil der erste mittelbar durch die Schlacht von Stockach erfolgt war.

artig vorgehen. Wir sind der Meinung, daß, wenn man in dem Falle ist eine feindliche Aufstellungslinie auf dem einen Flügel mit der Hauptmacht anzugreifen, während man den andern blos beschäftigt oder gar nur beobachtet, es besser ist seine Macht nur in diese zwei durch die verschiedene Bestimmung hervorgerufenen Theile zu theilen, aber diese nun auch ganz gesondert handeln zu lassen, statt durch die Aufstellung von ein paar Zwischenkorps den Begriff einer zusammenhängenden Linie hineinzutragen, die Gliederung, die Zusammensetzung des Ganzen zu steigern und die Kräfte ohne Noth im Raume zu zersplittern. Ein solcher Gedanke einer staffelförmigen Ordnung ist aus der älteren Taktik genommen; da war diese Angriffsform als die erste Brechung der unbeweglichen und ungegliederten Schlachtordnung des 18. Jahrhunderts zur Zeit Friedrichs des Großen berühmt geworden; wir können hier nicht auseinandersetzen, in wie weit, als man sie auf die geometrische Form zurückbringen wollte, dabei Mißverständnisse untergelaufen sind, aber wir glauben in keinem Falle, daß diese bloße Abstammung ihr in der Strategie schon ein gewisses Verdienst sichern sollte. Soll zwischen einem vorgehenden, also verstärkten Flügel und einem zurückgehaltenen, also viel schwächern, eine Verbindung unterhalten werden, so muß das nur mit wenigen leichten Truppen geschehen, auf den Terrainbesitz zwischen beiden darf schlechterdings kein absoluter Werth gelegt werden. Die Korps, welche zwischen einem angreifenden und einem versagten Flügel stationirt werden, sind Zwittergeschöpfe, die nicht wissen, zu welcher Art der Thätigkeit sie sich bekennen sollen, und das ist auch immer in dem Charakter der Dispositionen sichtbar, die ihnen gegeben worden. Eine staffelförmige Aufstellung kann in der Strategie nur in der Vertheidigung vorkommen, und auch da nur bis auf einen gewissen Punkt, sonst entsteht Kraftverschwendung.

Starrays staffelförmige Aufstellung wurde aber bald dahin abgeändert, daß der linke Flügel eine eigene Angriffskolonne bildete, und die Folge jener früheren Idee war nur, daß der rechte

Flügel auf der Sinsheimer Straße zu schwach war, um den feindlichen linken Flügel überzurennen und so den rechten abzuschneiden, und daß überhaupt nirgends Kräfte genug waren, um einen glänzenden Erfolg zu erhalten und so von der übertriebenen Ausdehnung des Gegners Nutzen zu ziehen; daher waren denn auch die Trophäen fast Null.

Eine andere Frage ist, ob Starray, anstatt mit seinen Kräften eine Linksschwenkung zu machen, auf der Sinsheimer Straße durchdringen und so den französischen rechten Flügel abschneiden zu wollen, besser gethan haben würde, auf der Bergstraße oder im Rheinthale durchzudringen, um den linken Flügel abzuschneiden; der Erzherzog, welcher im Gegensatze zu dem Vorigen dies eine Versagung des rechten Flügels nennt, ist dieser Meinung; uns scheint sie aber nicht richtig; denn bezeichnen wir die Stellung der Franzosen mit den Punkten Graben, Durlach, Sinsheim und Lobenfeld, so war ihr rechter Flügel offenbar viel ausgesetzter, als der linke, und dies konnte hier allein entscheiden, da den Oestreichern ihre eigene Frontewendung gar keinen Nachtheil bringen konnte und der Zeitverlust nicht in Betracht kam.

Das Verfahren des Generals Starray trägt den Charakter einer ängstlichen Behutsamkeit, und wir sehen hier wieder, wie selten brave und entschlossene Soldaten diesen Charakter zu behaupten wissen, wenn sie die Linie passiren d. h. in die Feldherrnregion treten.

Neunter Abschnitt.

Melas schlägt Championnet bei Genola und erobert Coni. Fröhlich belagert und erobert Ancona.

92. Verhältniß beider Theile.

Wir haben die beiden Theile in Italien verlassen, als *Moreau* seinen Versuch, Tortona zu befreien, den 11. September aufgab, sich wieder in die Riviera zurückzog, Tortona fiel, Suwarow nach der Schweiz abmarschirte und Melas nach der Zurücklassung des Generals Karaczai in der Gegend von Novi, seinen Marsch an die Stura antrat.

Ehe wir den Faden der Erzählung wieder aufnehmen, müssen wir uns die Macht- und Stellungsverhältnisse beider Theile, so wie die Absichten, welche sie hatten, deutlich vorstellen.

Die französische Armee haben wir noch getrennt unter Moreau und Championnet verlassen. Der Erstere hatte mit etwa 30,000 Mann seine Stellung in den Apenninen, der Andere sollte, 34,000 Mann stark, in den Alpen sein. Als er Ende August und Anfangs September in den sämmtlichen Alpenthälern vordrang, hatte er nur 18,000 Mann disponibel; die ganze Macht der Franzosen betrug also damals nur 48,000 Mann. Nun hätte man glauben sollen, daß die andern 16,000 bald in

die Linie der thätigen Truppen einrücken würden. Dies war aber nicht der Fall, sondern das Direktorium hatte nach der Schlacht von Novi den Entschluß gefaßt, in Italien auf der Vertheidigung zu bleiben, und deshalb um diese Zeit 18 Bataillone und 12 Schwadronen von der italiänischen Armee nach der Schweiz abmarschiren lassen, um die Truppen zu ersetzen, die Massena an den Rhein abrücken lassen sollte. Da nun diese Truppen ungefähr 10,000 Mann betragen haben werden, so erklärt sich, wie die beiden französischen Armeen Mitte Oktober statt 64,000 nur 54,000 Mann stark waren.

Den Zeitpunkt, wo diese Truppen abzogen, giebt der General Jomini nicht bestimmt an, sondern er sagt: kurz vor der Uebernahme des Oberbefehls von Seiten Championnets; dies war den 21. September, also müssen wir uns diesen Abzug zwischen dem 11. und 21. denken. Zugleich müssen wir aber wohl annehmen, daß von den in der Formation begriffenen Truppen in derselben Zeit eben so viel in die Linie einrückten, denn sonst müßten wir uns gerade zu der Zeit, als Championnet seine Unternehmungen mit der Alpenarmee wieder anfing, nämlich den 15. September, die Streitkräfte der Franzosen um 10,000 Mann geschwächt denken, was eine innere Unwahrscheinlichkeit hat und wozu auch keine Nachricht berechtigt. Wir werden also wohl nicht sehr irren, wenn wir uns bei der Eröffnung dieses Abschnitts die beiden französischen Armeen 50,000 Mann stark denken.

Bemerkenswerth ist es, daß der Kriegsminister Dubois-Crancé in seinem unter dem 15. September dem Direktorium erstatteten Berichte sagt: „Enfin la frontière des Alpes est couverte par les armées des Alpes et de l'Italie réunies sous le commandement du Général Championnet, formant ensemble 80,000 hommes, non compris dix à douze mille qui sont stationés sur les derrières dans les places et sur les divers points qui bordent la frontière des Alpes."

Jomini nennt diese Angabe eine Uebertreibung; da wir

indessen die Angaben dieses Berichts über die andern Armeen nicht übertrieben finden, so scheint uns die Sache damit nicht abgethan. Vielleicht ist das ein Irrthum, daß die Garnisonen nicht mitgezählt sein sollten; in jedem Falle dürften die von Genua und Coni in den 80,000 Mann einbegriffen sein; die Kranken sind es unzweifelhaft, aber freilich kann man nicht wohl 26,000 Kranke annehmen. Von der andern Seite sind wir nicht berechtigt, die Angaben Jominis für zu gering zu halten, da sie so speciell sind. Das Wichtigste für uns ist aber, daß sich hinter der Alpenarmee noch 10- bis 12,000 Mann befanden, die man als nicht disponibel ansah. Dies ist höchst wahrscheinlich eine von den Kraftverschwendungen, die so häufig vorkommen, indem die Regierungen glauben, sich auf diese Weise, d. h. also durch eine Art von strategischer Reserve, eine Hülfe für den Fall besonderer Unglücksfälle aufbewahren zu müssen. 12,000 Mann bei Novi mehr hätten höchst wahrscheinlich den Sieg gegeben.

Die italiänische Armee der Franzosen befand sich *mit ihrer* Hauptmasse in der Riviera. Sie hatte eine Postenreihe auf dem Kamme der Apenninen; ihr rechter Flügel unter Miollis in der östlichen Riviera stand hinter der Stura; ihr linker unter Victor an den Quellen des Tanaro hielt die Verbindung mit der Alpenarmee. Von dieser stand der rechte Flügel unter Grenier an dem Ausgange der Thäler der Stura, Maira und Varaita; die Mitte unter Duhesme in den Thälern von Pignerolo und Susa und der linke Flügel unter Mallet im Thale von Aosta.

Das Hauptquartier Moreaus war in Cornigliano bei Genua, das von Championnet bei Pignerolo.

Was die Oestreicher betrifft, so war die Macht der Verbündeten nach der Schlacht bei Novi im Piemontesischen ohne das Korps von Haddick etwa 68,000 Mann stark geblieben. Suwarow marschirte 4 Wochen später mit etwa 23,000 Russen ab, es sollten also nur 45,000 Mann zurückbleiben. Wir finden

aber, daß die Hauptarmee unter dem General Melas bei Suwarows Abmarsch noch 50,000 Mann stark blieb, was theils daher kommt, daß ein Theil der in der Schlacht von Novi Verwundeten zu jener Zeit wieder eingetreten war, theils von einer Verstärkung von 4 Bataillonen, welche die Oestreicher aus dem Innern hervorgezogen hatten. Nach dem Abmarsche Suwarows blieb kein Russe in Italien; die Armee der Verbündeten in Ober-Italien bestand also mit Ausnahme einiger Detachements Russen und Türken vor Ancona aus lauter Oestreichern, über welche Melas den Oberbefehl erhielt und die sich in folgende Massen vertheilt befanden.

Das Korps von Haddick . . . . . . stand gegen den St. Gotthard, Simplon und St. Bernhard. Es bestand aus den ursprünglich dazu gehörigen Truppen des Obersten St. Julien, des Obersten Strauch und des Prinzen Rohan, und noch zwei Brigaden.	14,500	Mann
General Kaim . . . . stand bei Turin und gegen die Thäler von Susa und Pignerolo und mit dem linken Flügel unter Gottesheim gegen Coni bei Savigliano und Fossano.	14,000	„
Die Hauptarmee . . . . war auf dem Zuge von Alessandria nach Cherasco.	31,000	„
General Karaczai mit . . . . in der Gegend von Novi.	5,000	„
General Klenau mit . . . . . . in der östlichen Riviera.	5,000	„
General Fröhlich mit . . . . im Florentinischen.	7,500	„ .
An Garnisonen befanden sich in Italien überhaupt	15,500	„
Summa	92,500	Mann.

Die Oestreicher waren bei Eröffnung des Feldzugs 84,000 Mann stark gewesen; im Laufe desselben waren Wukassowitsch mit 4000, Bellegarde (inclusive Haddick und den Ueberrest St. Juliens) mit 26,000 Mann, außerdem eine Verstärkung von 4 Bataillonen, die wir zu 4000 Mann rechnen wollen, aus dem Innern zu ihnen gestoßen, das macht 118,000 Mann; sie würden hiernach bis zur Mitte September etwa 26,000 Mann eingebüßt haben, was fast als zu wenig erscheint, so daß man auf Verstärkungen durch Rekruten im Laufe des Feldzugs schließen möchte.

Rechnen wir für die Besatzungen und das Korps von Fröhlich, so wie für Strauch und Rohan, die gegen Tharreau standen, 30,000 Mann ab, so blieben die Oestreicher mit 62,000 Mann gegen einige 50,000.

Coni und Genua waren die beiden einzigen Plätze, welche die Franzosen noch östlich der Alpen besaßen, denn Gavi und Savona, welche die Franzosen noch so ansahen, ließen keinen ernstlichen Widerstand erwarten. Hieraus ergiebt sich, daß, *wenn* die Franzosen in der Vertheidigung bleiben wollten, sie hauptsächlich auf die Erhaltung dieser beiden Plätze bedacht sein mußten, so wie es von der andern Seite die natürliche Aufgabe der Oestreicher war, die Eroberung Italiens durch die Wegnahme dieser Plätze zu vollenden, wozu ihre Ueberlegenheit allenfalls hinreichend war.

Die Begebenheiten, welche wir in diesem Abschnitte zu erzählen haben, enthalten eine Schlacht und eine Belagerung (nämlich die von Coni), beide indessen nicht von den höheren Ordnungen dieser Begebenheiten; außerdem aber eine Unsumme kleiner Gefechte, die wir bedeutungslos nennen würden, wenn sie nicht allerdings eine strategische Bedeutung gehabt hätten, zu der sie sich eben so kraftlos verhielten, als die leisen Zuckungen eines Starrsüchtigen zu dem Willen ins Leben zurückzutreten. Wir können also für diesen Abschnitt in den Begebenheiten wenig Interesse versprechen. Ferner ist kein Theil des Feldzugs von beiden

Theilen so namenlos schlecht beschrieben worden wie dieser; die Erzählung zerbröckelt die Begebenheiten noch mehr, als das Kriegssystem der Feldherren es thut; nirgends eine zusammenhängende Vorstellungsreihe, nichts als flüchtige notizenartige Nachrichten, kraus und bunt durch einander geworfen, voll der unsinnigsten Widersprüche, wie wenn ein ungeübter Student ein Kollegium nachschreibt.

Dazu kommt der große Riß, den Suwarows Abmarsch in die Begebenheiten macht, der alle Schriftsteller veranlaßt (wie so eben auch uns) einen Abschnitt zu machen, und der sie zu dem Fehler verleitet, den Faden nicht genau wieder aufzunehmen, so daß das Ende und der Anfang, wie die Sectionen einer schlechten Karte, nicht an einander passen.

Wir wollen suchen die Zahl der kleinen Gefechte wenigstens auf eine übersichtliche Art zu gruppiren und durch die Absicht derselben ihren Zusammenhang zu zeigen, ohne in die Einzelheit jeder Bewegung zu gehen, wozu es eben so sehr an Materialien als Interesse fehlt.

Dagegen giebt dieser Abschnitt in seinen großen Verhältnissen zu einer wichtigen strategischen Frage Veranlassung, die das Hauptinteresse desselben ausmacht. Die französische Regierung hatte beschlossen ihre beiden italiänischen Armeen unter einen Befehl zu stellen und diesen dem General Championnet zu übertragen. Da sie voraussetzen mußte, daß die Oestreicher Coni oder Genua belagern würden, so beschäftigte sie sich mit dem Gedanken eines Angriffs ihrer Gegner, und da gab es zwei verschiedene Ansichten. Moreau wollte von den Apenninen aus vorgehen; Championnet hatte den Gedanken, die Apenninen und das Genuesische ganz aufzugeben, den rechten Flügel der Armee hinter die Roja zurückzuziehen und mit dem Angriff von den nördlichen Alpen aus gegen das Novaresische vorzugehen. Da die vollkommene Erörterung dieser Frage uns hier zu weit von den Begebenheiten abführen würde, so verschieben wir sie bis ans Ende und begnügen uns zu sagen, daß die französische Regierung

den Gedanken des Generals Championnet verwarf und den des Generals Moreau nicht ausdrücklich annahm. Sie begnügte sich dem General Championnet im Allgemeinen aufzugeben, für die Sicherheit von Coni zu sorgen und Tortona, dessen Fall sie noch nicht kannte, wo möglich zu entsetzen.

Aus dieser Bestimmung scheint hervorzugehen, daß dem General Championnet der Oberbefehl um die Zeit des 15. September, wo seine Unternehmungen schon beginnen, übertragen war; gleichwohl verläßt der General Moreau die italiänische Armee erst den 21. und es scheint nicht, daß Championnet bis dahin schon über dieselbe verfügen konnte. Wir müssen uns also die nächsten Unternehmungen auch mit getheiltem Kommando denken.

93. Championnet will seine Mitte an seinen rechten Flügel ziehen. Erste Gefechtsgruppe.

Die Gefechte, welche wir in den 6 Wochen bis zur Schlacht von Genola zu erzählen haben, lassen sich in 4 Akte gruppiren; nämlich Mitte September, als Championnet nur noch die Alpenarmee kommandirte, Ende September, Mitte Oktober und Ende Oktober; die letzteren führen bis an die Schwelle der Schlacht von Genola.

Alle diese Kollektivgefechte gehen von dem Angriff der Franzosen aus und sollen zum Schutz der Festungen Genua und Coni dienen, obgleich beide noch gar nicht in Contakt mit dem Feinde waren. Die Geschichtschreiber haben sich so in diesen Gedanken verloren, daß sie, namentlich Jomini, diesen Angriffen geradezu den Entsatz (dégagement) von Coni zum Zweck geben, obgleich Coni vor der Schlacht von Genola niemals von den Oestreichern eingeschlossen war und sogar meistens hinter der französischen Postenlinie lag. Einen zweiten Zweck, welchen sie diesen Gefechten unterlegen, nämlich die Vereinigung der französischen Macht, können wir uns in einiger Beziehung gefallen

lassen, aber auch nur zur Noth, denn streng genommen war eine solche Vereinigung ohne alle vorhergegangene Entscheidung möglich.

Die nächste Unternehmung Championnets war darauf gerichtet, seine Mitte unter Duhesme von Pignerolo und Rivoli an seinen rechten Flügel nach der Stura zu ziehen. Dies sollte in der Ebene geschehen, also in der Nähe von Kaim, und er wählte den 15. und 16. September zur Ausführung. Ueber die Gründe zu diesen beiden Umständen erfahren wir nichts. Es scheint wohl, daß er unmittelbar nach der Nachricht von dem Falle Tortonas zu dieser Vereinigung Anstalt machte, weil er mit Recht erwartete, daß Melas sich mit der Hauptarmee aus der Gegend von Alessandria in die von Coni begeben würde. Wenn er es nicht früher versuchte, so geschah das vielleicht, weil er abwarten wollte, bis das noch zum vorigen Abschnitt gehörige Vorgehen seines linken Flügels, welches erst den 6. September anfing, gegen Kaim die Wirkung einer Diversion gehabt haben würde. Warum aber die Vereinigung durchaus in der Ebene, d. h. ein paar Meilen von Turin statthaben sollte, wissen wir noch weniger zu erklären, da die Ausläufe der Alpen gewiß an vielen Stellen mit Truppen zu passiren waren und in jedem Falle von Susa durch das Col de Fenestre ein Weg nach Fenestrelle geht, den der linke Flügel des Generals Duhesme in aller Sicherheit nehmen und dann wenigstens mit vereinter Macht über Pignerolo gegen Moretta und Savigliano vordringen konnte, wo die Vereinigung mit Grenier schwerlich noch zu verhindern gewesen wäre.

Championnet scheint aber die Schwierigkeit einer Vereinigung in der Ebene nicht für so groß gehalten zu haben; er befahl dem General Grenier mit seinen 10,000 Mann den 16. September auf Fossano und Savigliano vorzugehen, dem General Duhesme am 15. Abtheilungen über Rivoli und Pignerolo vordringen zu lassen, um des Feindes Aufmerksamkeit

dahin zu ziehen, mit der Hauptmasse aber schnell hinter jenen Punkten weg rechts abzumarschiren und zu Grenier zu stoßen.

Gefecht bei Rivoli den 15. September.

Diese Unternehmung hatte nicht den erwarteten Erfolg. Die Kolonne, welche über Rivoli vordrang, kam zwar bis Collegno, eine Meile von Turin, wurde aber dann von den unter Kaim herbeieilenden Reserven geschlagen und genöthigt, sich nach dem Lager von Avigliana, eine Meile hinter Rivoli, zurückzuziehen.

Gefecht bei Scalenghe den 15. September.

Die von Pignerolo vordringende Kolonne, bei welcher sich Duhesme selbst befand, kam nur bis Scalenghe, eine Meile von Pignerolo, und mußte dann vor der überlegenen östreichischen Kavallerie gleichfalls weichen und sich wieder auf Pignerolo zurückziehen.

Gefecht bei Fossano und Savigliano den 16. September.

Die Division Grenier hatte den 15. Saluzzo genommen und war den 16. auf Savigliano und Fossano gegangen. Sie griff den General Gottesheim an und zwang ihn sich nach Brà zurückzuziehen, wo an eben diesem Tage die Hauptarmee unter Melas eintraf.

Gefecht bei Fossano und Savigliano den 17. September.

Melas entschloß sich, den General Grenier den 17. in zwei Kolonnen, jede von 10,000 Mann, also mit doppelter Macht, über Savigliano und Fossano anzugreifen. Die erste Kolonne, welche auf Savigliano ging, ward vom General Ott befehligt und bei dieser befand sich Melas selbst. Die andere auf Fossano gehende befehligte Kray. Beide konnten ihren Angriff erst gegen Abend beginnen, beide wurden nach einem kurzen, aber lebhaften Widerstande durch Ueberlegenheit Sieger und die Franzosen

wurden genöthigt, sich mit dem Verlust von 2 Geschützen und ein paar tausend Mann Todten, Verwundeten und Gefangenen von Savigliano auf Saluzzo und in das Thal der Maira und von Fossano auf Coni zurückzuziehen.

Melas verfolgte seinen Sieg nicht, sondern nahm eine Stellung bei Savigliano.

Als Melas mit der Hauptarmee in dieser Gegend eintraf, stießen die zu Kaim gehörigen Truppen, welche in dieser Gegend gestanden hatten, zu derselben und sie wurde dadurch 38,000 Mann stark, während Kaim nur 7000 stark blieb.

Championnet nahm den 20. September Rivoli wieder, wodurch ihm eben kein großer Vortheil zuwachsen konnte, Melas aber um so mehr bewogen wurde, ihn dort nicht zu dulden.

Gefecht bei Pignerolo den 23. September.

Den 22. September sandte er den General Fürst Lichtenstein mit 18 Bataillonen und 12 Schwadronen über Saluzzo gegen Pignerolo; dieser entsandte Abtheilungen in die Thäler des Po und in die von Lucerna, vereinigte sich mit einer Abtheilung der Division Kaim und griff den 23. die bei Pignerolo stehenden Franzosen an, schlug sie und trieb sie bis Fenestrelle. Fürst Lichtenstein ließ einige Abtheilungen in dieser Gegend und kehrte dann mit seinem Korps nach dem Lager von Savigliano zurück.

Gefecht bei Susa den 25. September.

In das Thal von Susa sandte der General Kaim den General Bellegarde den Jüngeren *) mit einem Korps von 3- bis 4000 Mann, welcher den 25. September Susa nahm, die Fran-

*) Der ältere General Bellegarde wurde um diese Zeit nach Wien abberufen.

zosen bis an den Fuß des Mont Cenis zurückzugehen nöthigte und sich dann mit Zurücklassung einer kleinen Abtheilung nach Turin zurückzog.

Melas glaubte nun unter Kray ein paar Brigaden von 6= bis 7000 Mann Stärke absenden zu können, um dem General Haddick wieder zu seinen frühern Stellungen gegen den St. Bernhard und Simplon zu verhelfen, die er seit dem 6. September verloren hatte, wie wir bei 56. erzählt haben. Kray übernahm den 29. zu Ivrea den Befehl über das Ganze, aber die Franzosen fühlten sich nicht stark genug, es mit ihm aufzunehmen. Mallet hob die Einschließung des Schlosses Bard auf und ging auf den St. Bernhard zurück und ebenso Tharreau über Domo d'Ossola und den Simplon nach Wallis. Kray kehrte daher mit seinen beiden Brigaden zur Hauptarmee zurück. Etwas später zog Melas sogar noch einen Theil der Haddickschen Truppen an sich, weil die vorgerückte Jahreszeit für jene hohen Gegenden nicht mehr viel besorgen ließ. Daher blieb das Thal von Aosta nur schwach besetzt und Haddick nahm nun von selbst seine Stellung bei Ivrea, wo er auch zur Unterstützung des am Fuße des St. Gotthard stehenden Obersten Strauch diente.

Während dieser zurückgewiesenen Versuche der Alpenarmee hatte sich die italiänische in den Apenninen vollkommen ruhig verhalten. Den 21. September hatte Moreau diese Armee verlassen und von diesem Tage an müssen wir also den General Championnet als in Besitz des Oberbefehls über beide Armeen betrachten.

94. Championnet rückt mit seiner Mitte gegen Mondovi, mit dem rechten Flügel nach Novi vor. Zweite und dritte Gruppe von Gefechten.

Die französische Armee unter Championnet theilte sich nun folgendergestalt ein:

1.	Division Miollis	4,100 Mann		rechter Flügel unter St. Cyr,
2.	„ Watrin	7,300 „		
3.	„ Dombrowsky	4,600 „		
4.	„ Laboissiere	5,000 „		
5.	„ Lemoine	7,800 „		Mitte,
6.	„ Victor	8,500 „		
7.	„ Grenier	8,000 „		linker Flügel unter Grenier.
8.	„ Duhesme	7,500 „		
9.	Kavallerie-Reserve	1,200 „		
	Summa	54,000 Mann.		

Diese Schlachtordnung giebt der General Jomini für den 17. Oktober, wir können sie also für 3 Wochen früher nicht als genau betrachten; auch ist offenbar, daß die Truppen in derselben fehlen, welche Ende September noch am großen Bernhard unter General Mallet standen. Allein im Wesentlichen können wir die obige Eintheilung auch schon für Ende September gelten lassen und wir dürfen sie daher schon jetzt unsern Vorstellungen zu Grunde legen, um ihnen einige Bestimmtheit zu geben, die ohnehin den Erzählungen dieses Abschnitts so sehr abgeht.

Kaum hatte Championnet den Befehl übernommen und sein Hauptquartier nach Finale verlegt, so ließ er seine Mitte, d. h. die Divisionen Victor und Lemoine und eine Brigade der Division Laboissiere unter General Gardanne eine Bewegung gegen Mondovi machen, in der Absicht, diesen Platz zu nehmen und seine Mitte dann mit dem linken Flügel in der Ebene zu vereinigen, der zu dem Behuf wieder aus seinen Alpenthälern vordringen sollte. Der rechte Flügel unter St. Cyr, 18,000 Mann stark, sollte eine Demonstration in der östlichen Riviera und an der Scrivia machen.

Den 28. September war die Mitte bis Villanova an der westlichen Seite des Ellero, S. Michele an der Corsaglia und La Niella am Tanaro vorgerückt und hielt Ceva eingeschlossen. Allein Melas hatte die Besatzung von Mondovi verstärken und ein Unterstützungskorps heranrücken lassen, auch verließ er den

29. September mit der Hauptarmee sein Lager bei Savigliano um sich links zu schieben, den 29. ging er bis La Trinita östlich von Fossano, den 30. nach Magliano di Sopra hinter den Pesio, wodurch er sich Mondovi bis auf eine Meile näherte. Sein linker Flügel unter Gottesheim stand bei Carrù, sein rechter unter Elsnitz bei Morozzo. Kray mit 3 Brigaden blieb bei Fossano.

Gefechte bei Mondovi den 1., 2. und 3. Oktober.

Championnet hatte den 30. sein Hauptquartier nach Bagnasco am Tanaro verlegt, er wagte es aber nicht Mondovi anzugreifen und ließ den General Grenier wissen, daß er für diesmal seine Absicht aufgäbe. Nachdem er am 1. Oktober Vico hatte nehmen lassen und am 2. und 3. zwischen dem aus Mondovi hervorbrechenden General Laudon und dem General Serras ziemlich heftige Gefechte stattgefunden hatten, zog Championnet den rechten Flügel seines Centrums von dem Tanaro nach der Bormida zurück, indem er ihn bei Salicetto seine Stellung nehmen ließ, während Victor bei Villanova blieb.

Obgleich dieses Vorrücken der französischen Mitte gegen den Tanaro Melas veranlaßte den General Karaczai mit 4000 Mann von Novi nach Asti marschiren zu lassen, wo dieser General den 6. eintraf, so hatte doch die Unternehmung St. Cyrs gegen den östreichischen linken Flügel keinen andern Erfolg, als daß er Toriglia, welches Klenau den 26. genommen hatte, diesem wieder abnahm und an der Scrivia sich bis Serravalle, Novi und Ovado vorschob.

Von einer Bewegung des linken Flügels ist nicht die Rede.

So war also dieser zweite Versuch zur Vereinigung, wie diese Vorfälle genannt werden, auch verfehlt.

Wir bekennen aufrichtig, daß wir ihn noch weniger verstehen, als den ersten und namentlich nicht wissen, von welcher Wichtigkeit der Besitz Mondovis dabei sein sollte. Aber die unzusammenhängenden Erzählungen der Geschichtschreiber würden

jedes Bestreben, eine genügende Einsicht in diese Begebenheiten zu gewinnen, vergeblich machen. Die Oestreicher sahen diese verschiedenen Postengefechte als ein bloßes Mittel ihrer Gegner an, sie unaufhörlich zu beunruhigen und zu beschäftigen und dadurch an einer Unternehmung gegen Coni und Genua zu hindern. Das ließe sich allerdings hören und wäre, wenn nicht das beste Mittel, doch wenigstens ein verständliches. Allein wir sind nicht berechtigt, in diesem Punkte der östreichischen Darstellung zu folgen, da die französischen Schriftsteller die Absicht der Machtvereinigung ausdrücklich aussprechen.

Kaum war diese Reihe von erfolglosen Gefechten vorüber, so machte Championnet einen neuen Plan zu eben so erfolglosen. In den Nachrichten, welche sich Anfangs Oktober von den Begebenheiten in der Schweiz verbreiteten, erkannten die Franzosen eine vollkommene Niederlage der Verbündeten auf diesem Kriegstheater, die vermuthlich durch Gerüchte in Beziehung auf die Schicksale Suwarows noch sehr übertrieben wurden. Die Folge davon war, daß man dem nahen Abzug der Oestreicher aus Piemont mit einer Art von Sicherheit entgegensah und in dieser Ansicht durch die Aussagen der Spione sehr bestärkt wurde. Championnet hatte das Bedürfniß, sich an Melas zu rächen für die verunglückten Gefechte Mitte Septembers, er wollte also die Krisis des Abzugs, in welcher er den General Melas glaubte, dazu benutzen. Um bei seinen Unternehmungen gegen denselben im Sturathale über einen Theil seines rechten Flügels verfügen zu können, sollte St. Cyr den General Klenau zuerst aus der Nähe von Genua vertreiben, denn dessen Nähe brachte in dieser Stadt beständige Unruhen und Spannungen hervor, welche leicht einmal zum unvermutheten Fall dieses wichtigen Platzes führen konnten.

Gefecht bei Bracco den 13. Oktober.

St. Cyr blieb mit den Divisionen Laboissiere und Dombrowsky in der Gegend von Serravalle, Gavi und Ovado und

gab dem General Watrin Befehl, mit seiner Division die östreichischen Posten auf dem Südabhange der Apenninen zu werfen und schnell nach S. Pietro di Vara an der Vara zu marschiren um von da aus dem General Klenau in den Rücken zu kommen. Die Division Miollis, in der Fronte Klenaus, sollte sich so lange ganz ruhig verhalten; 1 Bataillon aber, auf Barken eingeschifft, sollte längs der Küste hinfahren, um zu Moneglia im Rücken zu landen. General Klenau aber, zeitig genug von dieser Unternehmung benachrichtigt, hatte sich zurückgezogen und bei Chiavari an der Stura nur eine Arrieregarde gelassen. Watrin hatte indessen durch eine sehr schnelle Bewegung den 12. S. Pietro di Vara schon erreicht und so gelang es ihm den 13. bei Bracco 3 Kompagnien Jäger gefangen zu nehmen, die Klenau zur Aufnahme seiner aus einem Bataillon bestehenden Arrieregarde zurückgelassen hatte; so wie dann später auch diese in die Hände der Franzosen fiel, so daß sie an 1000 Mann gefangen nahmen.

Klenau nahm seine Aufstellung bei Sestri, die Division Watrin aber blieb an der Quelle der Vara, des Tidone und der Trebbia.

Nun blieb der rechte Flügel unter St. Cyr wieder 10 Tage lang, ohne etwas Namhaftes zu unternehmen.

In der Mitte beider Armeen fielen vom 8. an unaufhörlich Vorpostengefechte vor, worunter das bei Beinette das bedeutendste ist.

Grenier hatte sein Lager bei Madonna dell' Olmo vor Coni genommen. Als Melas sah, daß sich die Franzosen in dieser Gegend verstärkten, beschloß er sein Lager bei Magliano zu verlassen und sich mit seiner Hauptarmee Coni zu nähern, um, wie es in der östreichischen Erzählung in einer etwas veralteten strategischen Form heißt, den Franzosen eine Schlacht anzubieten. Er und Kray brachen den 12. auf und nahmen ein Lager bei Morozzo zwischen dem Brobio und der Stura.

Gefecht bei Beinette den 13. und 14. Oktober.

Die Division Victor hielt das Dorf Beinette als Verbindungsposten zwischen Villanova und Coni stark besetzt. Melas ließ dasselbe den 13. durch den General Mitrowsky mit 6 Bataillonen und 4 Schwadronen angreifen; die Franzosen wurden hinausgeworfen, kehrten aber Nachmittags verstärkt zurück und nun schlug man sich mit der größten Heftigkeit um den Besitz dieses Dorfes, bis endlich die Oestreicher, nachdem sie es dreimal genommen, im Besitz blieben und den Franzosen 5- bis 600 Gefangene abnahmen.

Nun blieb man auch in der Mitte wieder 8 Tage ohne eine namhafte Thätigkeit. Vom linken Flügel der Franzosen ist nicht die Rede.

Wie man diese dritte Gruppe von Gefechten charakterisiren soll, ist schwer zu sagen. Klenau wurde entfernt, um wegen Genua ruhiger zu sein und allenfalls den rechten Flügel schwächen zu können, das geschah aber nicht; selbst Karaczai wurde nicht einmal angegriffen. Es hat das Ansehen einer in ihrem Verlaufe aufgehaltenen Unternehmung.

95. St. Cyr schlägt Karaczai bei Novi; Melas aber das Centrum bei Beinette, Lesegno und Centallo. Vierte Gruppe von Gefechten.

In den letzten 10 Tagen des Oktobers entzündete sich das Element des Kampfes von Neuem in einer Reihe von Gefechten, die diesmal an sich etwas bedeutender, aber in ihrem allgemeinen Erfolge wieder eben so nichtig sind. Dieser neue Kollektivkampf sieht aus, als wäre er die wieder aufgenommene Fortsetzung des in der Mitte Oktober unvollendet gelassenen.

Den strategischen Gedanken, welcher ihm zum Grunde liegen sollte, wollen wir aus Jomini hersetzen, ob wir gleich glauben, daß er mehr dem Geschichtschreiber als dem Feldherrn angehört.

„Championnet sentant que les neiges allaient bientôt le forcer d'abandonner Coni à ses propres forces, encouragé d'ailleurs par la nouvelle du retour de Bonaparte en France, et jaloux de conserver un débouché en Piémont pour la campagne prochaine, voulut tenter un dernier effort, sinon pour dégager cette place, du moins pour y faire entrer toutes les subsistances qu'il se proposait de recueillir dans un grand fourrage. C'est dans cette vue que l'ordre fut expédié à Duhesme de descendre par les vallées de Suze et de Pérouse sur Rivoli et Pignerol à Grenier, de s'avancer du camp de la Madonna dell' Olmo sur Savigliano et Fossano; tandis qu'au centre Victor, de concert avec Lemoine, s'avancerait par Villanova et Beinette, et qu'à droite, St. Cyr après avoir confié à Miollis la défense de la rivière de Gênes, se porterait avec ses trois autres divisions sur Acqui."

Nicht allein daß dieser Gedanke wieder ohne wahres Objekt ist, so zeigt auch die Ausführung unmittelbar, daß *er nicht zu* derselben paßt, denn St. Cyr ging nicht auf Acqui, sondern that etwas Besseres, indem er Karaczai bei Novi schlug.

Da die Begebenheiten im Centrum sich länger fortspinnen und bis zur Schlacht von Genola reichen, so wollen wir mit denen des französischen rechten Flügels anfangen.

Gefecht bei Bosco den 24. Oktober.

Karaczai, dessen Korps, wie wir wissen, nur 5000 Mann betrug, befand sich zwischen der Scrivia und Orba in der Gegend von Bosco. Den 23. Oktober setzte sich St. Cyr mit den Divisionen Dombrowsky und Watrin über Novi, mit der von Laboissiere im Thale der Orba, überhaupt mit 12,000 Mann in Marsch. Man sieht hieraus, daß die Division Watrin die Stellung an den Quellen der Trebbia, welche sie nach den Gefechten gegen Klenau eingenommen, bald wieder verlassen hatte. Den 24. wurden beide Theile handgemein, das Gefecht fing in

der Gegend von Basaluzzo (auf dem Schlachtfelde von Novi) mit den Vorposten der Oestreicher an und zog sich über Fresonara gegen Bosco, wo der Hauptwiderstand war, der mit dem Rückzuge des östreichischen Generals über die Bormida endigte und den Franzosen 3 Geschütze und 1000 Gefangene einbrachte. Doch hatten auch die Oestreicher 5= bis 600 Mann Gefangene von den Polen gemacht. Da die Bormida und Orba stark angeschwollen waren und St. Cyr keine Brückengeräthe hatte, so konnte er nicht über diese Flüsse kommen und mußte zwischen der Bormida und Scrivia stehen bleiben.

Diese Niederlage des Generals Karaczai machte bei den Oestreichern einen ziemlich tiefen Eindruck; sie verbreitete Schrecken zu Tortona und Alessandria und veranlaßte Melas den General Haddick, der gegen die mit Schnee bedeckten Alpen nicht mehr nothwendig war, mit 5 Bataillonen und 2 Schwadronen zu seiner Verstärkung dahin eilen zu lassen, den General Kray aber mit einer andern Verstärkung von der Hauptarmee dahin zu senden und ihm den Befehl über dieses neue Korps zu übertragen.

Zu gleicher Zeit mit St. Cyr sollte sich der linke Flügel unter Duhesme in den Thälern von Susa und Pignerolo in Bewegung setzen. Allein es heißt bei Jomini, daß er seine Unternehmung nicht vor dem 1. November anfangen konnte; sie fällt also in die Periode der Schlacht von Genola. Woher diese Verspätung entstand, erfahren wir nicht; vielleicht war die Ankunft der Truppen des linken Flügels vom großen Bernhard her oder andere Verstärkungen die Ursache.

Gefecht bei Beinette den 20. und 21. Oktober.

In der Mitte nahm Victor den 20. Oktober das Dorf Beinette wieder, wurde aber den folgenden Tag durch den General Ott wieder daraus vertrieben und mit dem Verlust von 500 Gefangenen und 2 Geschützen bis über Peveragno hinaus zum Rückzuge gezwungen.

Lemoine vertrieb den 21. die Oestreicher aus Villanova und stellte sich mit seiner Division vor Mondovi auf, während Gardanne über Ceva hinaus vorging. Melas sah dem einige Tage zu, fing dann an für Mondovi besorgt zu werden, verstärkte den Ort mit einigen tausend Mann und sandte den General Auersperg den 26. Oktober mit 6 Bataillonen und 2 Schwadronen aus dem Lager von Montanera ab, um den rechten Flügel des Generals Lemoine zurückzudrücken.

Gefecht bei Lesegno den 28. Oktober.

Auersperg marschirte über Carrù und La Niella, wo er ein paar Bataillone ließ, gegen S. Michele. Er warf im Laufe des 27. die Franzosen von diesen Punkten zurück und wollte am folgenden Tage Vico angreifen, als er in der Nacht erfuhr, daß eine französische Abtheilung, nämlich der General Gardanne, sich bei Lesegno befände. Er beschloß sie noch in der Nacht mit ein paar Bataillonen von S. Michele aus in dem Rücken anzugreifen, während die beiden Bataillone von La Niella auf die Fronte gingen. Der Angriff gelang vollkommen, Gardanne wurde überfallen und mußte sich mit einem Verlust von 3 Geschützen und 450 Gefangenen in das Gebirge zurückziehen. Auf diese Niederlage seines rechten Flügels zog sich Lemoine von Vico auf den zwischen dem Ellero und der Corsaglia laufenden Rücken nach Monastero zurück. Mondovi war nun nicht mehr bedroht und Auersperg kehrte zur Hauptarmee zurück.

Gefecht bei Centallo den 31. Oktober.

Nachdem also Victor den 21. und Lemoine den 28. zurückgewiesen und halb und halb geschlagen worden waren, kam die Reihe an Grenier, der sich den 28. von seinem Lager von Coni in Bewegung setzte. Er drückte den 28. die östreichischen Vorposten über Centallo und Morozzo zurück. Den 29. blieb Grenier in dieser Stellung, indem er blos gegen Fossano demonstrirte,

während Victor von Neuem über Beinette gegen Morozzo rücken mußte.

Melas ließ sich durch diese Demonstration nicht abhalten, in der Nacht vom 30. zum 31. Oktober die Divisionen Ott und Elsnitz, 15 Bataillone und 30 Schwadronen stark, bei Castelletto und Montanera über die Stura gehen zu lassen. Obgleich sie sich erst Brücken schlagen und den Uebergang unter den Augen feindlicher Detachements ausführen mußten, so gelang er doch und die Division Grenier bekam einen harten Stand, erst bei Morozzo, dann bei Centallo, der damit endigte, daß sie geschlagen wurde, 4 Geschütze und 800 Gefangene verlor und sich an die Maira zurückziehen mußte. Die östreichischen Divisionen kehrten noch denselben Tag zur Hauptarmee zurück.

Warum die Division Grenier so spät in Wirksamkeit tritt, davon erfahren wir kein Wort.

Kaum waren die östreichischen Divisionen wieder über die Stura zurückgegangen, so kehrten die Vortruppen Greniers in die Gegend zurück, wo man sich geschlagen hatte.

Melas erhielt die Nachricht, daß Duhesme von Neuem vordringe, was ihn bestimmte, den General Lattermann mit 6 Bataillonen und 4 Schwadronen nach Turin zur Verstärkung des Generals Kaim abzusenden. Er selbst verließ, ohne daß man einen vernünftigen Grund dafür angeführt findet, den 5. Oktober seine Stellung von Montanera und bezog wieder sein Lager von Magliano di Sopra hinter dem Pesio, denn die Nachricht, daß der General Duhesme von Neuem vordringe,*) konnte diese Linksbewegung nicht motiviren; viel eher sollte man glauben, daß ihm die Division Lemoine neue Besorgniß eingeflößt hätte.

Allein der östreichische Feldherr blieb in diesem Lager auch nur 2 Tage. Schon am folgenden Tage ließ er Mondovi räumen und den 3. Oktober trat er seinen Marsch über Fossano nach Marene an.

---

*) Oestreichische militärische Zeitschrift.

Diese Bewegung, von der die östreichische Erzählung ebenfalls das Motiv nicht auf eine klare Art angiebt, kann allerdings durch das unerwartete Vordringen des Generals Duhesme und die Nachrichten von den Verstärkungen, welche er an sich gezogen hatte, veranlaßt sein. Der französische General hatte nämlich am 30. Oktober, indem er im Thale von Susa die Oestreicher mit Demonstrationen beschäftigte, Pignerolo wieder genommen und Saluzzo besetzt. Nach der östreichischen Darstellung war der General Melas schon in den letzten Tagen des Oktober von der Absicht der Franzosen, jetzt in einer koncentrischen Form zum entschiedenen Angriff gegen ihn vorzubringen, unterrichtet und wollte sich in die Gegend von Marene, als auf einen passenden Punkt begeben, um die einzelnen Kolonnen mit Bequemlichkeit anfallen zu können. Allein abgesehen davon, daß der Punkt von Marene die ihm zugeschriebene Eigenschaft offenbar nicht hat, weil er so weit zurückliegt, daß es ganz von den Franzosen abhing, alle Truppen, die sie zwischen Saluzzo und Mondovi hatten, vor dem Gefechte zu vereinigen, so müssen wir immer noch fragen: wozu der Marsch am 1. November nach Magliano? Wir wollen uns hier kein absprechendes Urtheil erlauben, aber wir dürfen wohl sagen, daß es für uns das Ansehen hat, als hätte Melas geglaubt, am 31. Oktober bei Centallo die Franzosen tüchtig getroffen zu haben und vor der Hand von den Divisionen Grenier und Victor nichts befürchten zu dürfen; daß er aber, als die Nachricht einging, daß diese Divisionen den 1. und 2. November zwischen der Stura und Grana von Neuem vordrängen, einsah, daß seine Stellung bei Magliano eine ganz unpassende sei und darum die von Marene bezog.

96. Schlacht bei Genola.

Den 2. November räumten die Oestreicher schon Mondovi und die Division Lemoine ging mit der Brigade Serras nach Breolungo, mit Clausel und Gardanne nach Carrù. Wir schrei-

ben dieses Datum dem General Jomini nach, haben aber Mühe zu glauben, daß dies der Fall sein konnte, während die östreichische Hauptarmee noch bei Magliano stand, und vermuthen, daß hier, wie auch sonst häufig, ein Irrthum im Datum stattfindet.

Die Division Victor vereinigte sich den 3. November mit Grenier, indem sie über die Stura ging. Beide ließen auf dem rechten Ufer der Stura den General Fressinet mit 4- bis 5000 Mann. Victor ging längs der Stura und Grenier längs der Grana, beide bis in die Gegend von Genola vor, dessen sie sich schon am 3., jedoch erst spät Abends bemächtigten.

Die Oestreicher verließen an diesem Tage Savigliano, hielten aber Fossano fest. Wie der Zug der Hauptarmee gegangen ist, wird nirgends erzählt; doch vermuthen wir, daß sie bei Fossano die Stura überschritten hat, was, wenn es früh Morgens geschah, auch sehr denkbar ist, da die Franzosen erst Abends um 7 Uhr die Vorstädte von Fossano besetzten.

In der Nacht vom 3. zum 4. November müssen wir uns also die Verhältnisse beider Theile in dem Centrum folgendermaßen denken.

Die östreichische Hauptarmee ist 29,000 Mann stark; da sie, als Melas an der Stura ankam, 38,000 Mann stark war, so ist sie um 9000 Mann schwächer. Dieser Unterschied würde uns nicht auffallen können, wenn wir für die 6 Wochen 5- oder 6000 Mann Abgang annehmen dürften, allein dies ist nicht der Fall; nach den von den Oestreichern gegebenen Tableaus für beide Zeitpunkte waren die östreichischen Bataillone und Schwadronen zur Zeit der Schlacht von Genola, eins ins andere gerechnet, noch um etwas stärker als 6 Wochen früher; sie müssen also Ersatz bekommen haben. Auch besteht die Hauptarmee in der Schlacht von Genola nur aus 40 Bataillonen und 44 Schwadronen; sie bestand aber, als Melas an der Stura ankam, aus 57 Bataillonen und 52 Schwadronen, davon sind 6 Bataillone gegen Turin gesendet, es fehlen also 11 Bataillone und 8 Schwadronen,

von welchen der größere Theil wohl mit Kray zu Kam[illegible] gezogen ist und das Uebrige vielleicht zur Verbindung mi[illegible] Hauptarmee zwischen beiden gestanden hat.

Jene 29,000 Mann der Hauptarmee hatten nun für [illegible] Tag der Schlacht (4. November) folgende Eintheilung:

Division Ott	7,600	Mann,
„ Mitrowsky	2,700	„
„ Elsnitz	8,000	„
Brigade Sommariva	2,800	„
„ Gottesheim	4,700	„
Kavallerie-Reserve Fürst Lichtenstein	3,400	„
Summa	29,200	Mann.

Diese Macht stand vereinigt zwischen der Grana und St[illegible] Auch näherte sich auf Melas Befehl der General Lattermann m[illegible] seinen 3500 Mann wieder der Gegend von Racconigi.

Die Franzosen waren mit den Divisionen Victor und Gr[illegible] nier, 15,000 Mann stark, der östreichischen Hauptmacht gege[illegible] über zwischen den genannten beiden Flüssen; die Division Le[illegible] moine und der General Fressinet, welche zusammen wenigstens eine Macht von 12,000 Mann bildeten, waren auf dem rechten Ufer der Stura und scheinen ihre Richtung auf Cherasco ge[illegible] nommen zu haben. Duhesme hatte zwar Saluzzo besetzt, [illegible] aber mit seiner Hauptmacht noch bei Rivoli, also außer dem Be[illegible] reich einer für den nächsten Tag zu gebenden Entscheidung. Noch mehr war dies der Fall mit St. Cyr, der gegen den General Kray den Krieg zwischen Acqui, welches er mit einer Abtheilung besetzt hatte, und Novi führte.

Der französische Feldherr war auf eine Schlacht keineswegs gefaßt; er hatte schon lange den Rückzug der Oestreicher aus Pie[illegible] mont erwartet und glaubte,*) als Melas seine Bewegung antrat, diese Erwartung endlich erfüllt. Er soll die Absicht gehabt haben, seinen rechten Flügel unter St. Cyr siegreich vordringen zu lassen

*) Jomini Seite 343.

und ihn dann an Lemoine heranzuziehen. Auf diese Weise wollte er vermuthlich die Oestreicher von Alessandria und Tortona abschneiden, wodurch sie dann bewogen werden konnten, das rechte Po-Ufer ganz zu räumen; mit der Räumung des rechten Po-Ufers aber glaubte er wohl einen Anspruch auf die Räumung des ganzen Mailändischen zu bekommen und was dergleichen luftige Hirngespinnste mehr waren. So nur kann man sich erklären, wie die beiden Divisionen Victor und Grenier so dreist der östreichischen Hauptmacht auf den Leib gingen, die Division Lemoine und der General Fressinet aber nicht eine solche Richtung erhielten, den andern beiden nöthigenfalls beistehen zu können. Wenn man zu verfolgen glaubt, so ist alles nur auf das gerade Vorwärtsdringen eingerichtet; wenn man auf ein Gefecht rechnet, so wird alles in Beziehung auf den Punkt disponirt, wo dasselbe allenfalls vorauszusetzen ist.

Melas sah, daß die Franzosen durch die bisherigen, meistens zu ihrem Nachtheil ausgefallenen Gefechte sich nicht in ihren Angriffsbestrebungen abhalten ließen. Die Nachricht von den Verstärkungen, die der General Duhesme erhalten haben sollte, ließ den östreichischen Feldherrn wahrscheinlich einen neuen größeren Stoß erwarten, an dessen Vorabend er sich befand. Er hielt es also für das Beste, sich unverzüglich mit ganzer Macht auf die beiden französischen Divisionen zu werfen, die ihm gegenüberstanden, und traf dazu für den 4. folgende Anordnung.

General Ott, verstärkt durch die Brigade Sommariva, sollte Savigliano nehmen, den Feind schwach nach Lagnasco, in der Richtung von Saluzzo, verfolgen, mit der Stärke aber sich gegen Vottignasco und Valdigio (Straße von Coni) wenden.

General Mitrowsky sollte links von Ott vorgehen und gemeinschaftlich mit ihm handeln.

General Elsnitz sollte Genola angreifen, dann gegen Valdigio marschiren und den Feind dort so lange beschäftigen, bis die erste und zweite Kolonne angekommen wären.

Die Verfolgung des geschlagenen Feindes sollte auf den drei Wegen von Villafalletto, Centallo und Ronchi geschehen.

Um diese Anordnung einigermaßen zu verstehen, muß man nicht übersehen, daß die Franzosen, indem sie mit ihrem rechten Flügel bei Morozzo, mit dem linken bei Savigliano standen, eine Diagonale zwischen dem Naviglio Novo und der Grana einnahmen und daß Melas wohl dachte, der linke Flügel würde sich über die Grana nach Saluzzo zurückziehen.

Die Franzosen ihrerseits wollten an diesem Tage ihre Bewegung zur vermeintlichen Verfolgung fortsetzen. Victor sollte Fossano nehmen, Grenier auf Marene ziehen und Duhesme kam von Saluzzo an der Spitze von 3000 Mann, um über Savigliano sich mit Grenier zu vereinigen.

So begegneten sich denn am 4. Morgens beide Theile. Grenier in seiner Bewegung gegen Marene stieß bei Savigliano auf Ott und Sommariva 10,000 Mann stark. Das Gefecht wurde bald sehr lebhaft und erhielt sich einige Stunden im Gleichgewichte, so daß der Erfolg davon abzuhängen schien, ob Duhesme oder Mitrowsky eher eintreffen würde. Da aber Duhesme von Saluzzo kam, Mitrowsky dagegen bei S. Lorenzo, also ganz in der Nähe war, so konnte die Sache nicht wirklich zweifelhaft sein. Grenier wurde von den 14,000 Oestreichern unter Ott und Mitrowsky geschlagen und auf die bei Baldigio stehende Reserve zurückgeworfen, so daß Savigliano in die Hände der Oestreicher fiel, ehe Duhesme ankam.

Etwas später als bei Grenier fing das Gefecht gegen Victor bei Genola an, wo sich Championnet selbst befand. Es dauerte bis Mittag ohne Erfolg von einer Seite; als aber das Gefecht gegen Grenier vollkommen entschieden war und Melas den General Mitrowsky von da zur Unterstützung des linken Flügels verwenden konnte, mußte auch Victor das Feld räumen und sich auf Morozzo zurückziehen; Melas drängte nach und so war Championnet genöthigt seinen Rückzug bis Centallo und dessen Gegend fortzusetzen. Morozzo aber wurde behauptet. Von der

Brigade Gottesheim wird nicht nur gesagt, daß sie gegen Morozzo nichts habe ausrichten können, sondern es wird auch in dem östreichischen Amtsberichte ausdrücklich erzählt, daß die Franzosen diesen Punkt bis zum andern Morgen behauptet hätten.

Während dies in der Fronte vorging, erschien endlich Duhesme mit etwa 3000 Mann in der Flanke der Oestreicher, nahm Savigliano und drang in der Richtung auf Marene vor. Melas sandte den General Sommariva mit 4 Bataillonen gegen ihn ab, um sich mit dem in Savigliano gewesenen Bataillon und zwei in der dortigen Gegend gelassenen Schwadronen zu vereinigen.

General Sommariva griff den General Duhesme an und dieser, zugleich von Racconigi her durch den anrückenden Lattermann bedroht, sah sich genöthigt wieder über Savigliano gegen Saluzzo zurückzugehen. Die Richtung des Generals Duhesme auf Marene, welche in allen Berichten vorkommt, läßt sich wohl nur durch das Anrücken Lattermanns erklären, wiewohl in den östreichischen Berichten von diesem General gar nicht die Rede ist.

Den 5. rückte General Ott bis vor das verschanzte Lager von Madonna dell' Olmo, Mitrowsky blieb bei Centallo, Elsnitz aber wandte sich gegen Morozzo; Victor hatte diese Stellung schon geräumt, aber eine Arrieregarde dort gelassen, die nun abgeschnitten ihre Rettung durch die Stura zu nehmen suchte; da aber 400 Mann dabei in den Wellen umkamen, so ergaben sich die andern, 1000 Mann stark, als Kriegsgefangene.

Den 6. November verließ Grenier das Lager von Madonna dell' Olmo und zog sich nach Borgo S. Dalmazio; Victor aber kehrte nach der Gegend von Mondovi zurück und nahm seine Stellung zwischen Monastero und Villanova.

Die Oestreicher setzten ihre Verfolgung fort. Lattermann ging ins Thal der Maira über Busca bis Dronero, um die Vereinigung des Generals Duhesme mit Grenier zu verhindern; Ott und Mitrowsky nach Caraglio im Granathal; Lichtenstein

nach Vignolo an der Stura nahe vor Borgo; Elsnitz nach Madonna dell' Olmo.

Auf allen diesen Wegen brachten sie noch eine Menge Gefangener ein.

Diese Schlacht kostete den Franzosen gegen 7000 Mann, was also die kleinere Hälfte der darin vorzüglich verwandten beiden Divisionen ist. Die Oestreicher eroberten 4 Geschütze und machten gegen 4000 Gefangene. Ihr eigener Verlust bestand in 2200 Mann.

Während die Divisionen Grenier und Victor von einer fast das Doppelte ihrer eigenen Stärke betragenden Macht getroffen wurden, blieb die Division Lemoine ruhig mit dem rechten Flügel vor Cherasco, mit dem linken zwischen Carrù und Bene ein paar Meilen vom Schlachtfelde. Erst den 6. sandte Melas den General Gottesheim über die Stura zur Beobachtung dieser Division ab.

97. Melas drückt die Franzosen von Mondovi und Coni zurück. Kray aber greift St. Cyr vergeblich an.

Wir haben gesehen, daß Melas vor der Schlacht 62,000 Mann stark war, sein Verlust in derselben betrug nur etwa 2000 Mann, mithin blieb er 60,000 stark. Die französische Armee hatte dagegen in den Gefechten, durch Krankheiten und die immer mehr einreißende Desertion so viel gelitten, daß sie nur mit 38,000 Mann ihre Winterquartiere bezog; wir können also wohl annehmen, daß sie nach der Schlacht von Genola nicht über 40,000 Mann betragen haben wird. Dies gab dem General Melas ein Uebergewicht von einem Drittheil des Ganzen, welches ein sehr beträchtliches zu nennen ist.

Bedenken wir ferner, daß die Franzosen, wenn wir auch die wenigen Detachements nicht rechnen wollen, die sie noch auf dem großen Bernhard und überhaupt nördlich vom Mont Cenis haben mochten, doch vom Thal Susa längs der Alpenkette bis Borgo

S. Dalmazio hinter Coni, von da längs der Apenninenkette bis an die Scrivia und dann wieder in die östliche Riviera bis Sestri eine Linie von circa 50 Meilen einnahmen, daß diese Linie mit Ausnahme des Theils, welcher in der östlichen Riviera stand, die Oestreicher koncentrisch umgab, diesen also den Vortheil der innern Linien ließ: so müssen wir uns überzeugen, daß der General Melas nach der Schlacht von Genola mit diesem Uebergewichte der Zahl, mit diesen Vortheilen der Stellung und mit dem moralischen Uebergewichte seines Sieges im Stande war, noch einen ganz entscheidenden Schlag zu thun, die französische Armee ganz auseinander zu sprengen und durch das moralische Gewicht dieses Schlages Genua zum Fallen zu bringen.

Da wir allen unbestimmten Ausdrücken und hohlen Terminologien feind sind, so müssen wir das beabsichtigte Auseinandersprengen deutlicher bezeichnen. Wir denken uns darunter einen neuen Angriff auf die feindliche Hauptmacht, oder wenn es bei der Zersplitterung der Kräfte keine solche gab, auf den Kern der feindlichen Macht, also der Division, bei welcher sich der kommandirende General befand; wir denken uns den Angriff gegen diesen Theil mit überlegener Macht und in umfassender Form; wir denken ihn uns fortgesetzt bis ans Meer und so diesen Theil der feindlichen Macht genöthigt sich nach Genua hineinzuwerfen oder nach dem Var hin auszuweichen, wenn er eins von beiden noch konnte, — und wir halten uns überzeugt, daß unter diesen Bedingungen verhältnißmäßig zahlreiche Trophäen, eine große Verwirrung der feindlichen Korps und eine große moralische Niederlage des Gegners die Folge dieses nachhaltigen Stoßes mit überlegener Macht auf dem Hauptpunkte gewesen sein würde. Victor und Lemoine waren nach der Schlacht von Genola unstreitig der Haupttheil der feindlichen Macht; beide waren vermuthlich nicht über 12,000 Mann stark. Denken wir uns, daß sie von 30,000 angegriffen, ins Gebirge geworfen, von allen Seiten umgangen, ans Meer gedrängt wurden, so lag die Möglichkeit, sie von Genua und von dem Var zugleich abzu-

schneiden und also zu einer Kapitulation zu zwingen, nicht sehr fern, oder es war wenigstens, wenn dieser glänzende Punkt des Sieges nicht erreicht wurde, ein sehr gestörter, unordentlicher, von großen Verlusten und großer Auflösung begleiteter Rückzug als eine unzweifelhafte Folge anzusehen. Ob St. Cyr, der bei Bosco, Rivalta und Acqui, also nur einen Marsch näher an Genua stand, als Victor und Lemoine bei Mondovi, unter diesen Umständen nach Genua gekommen wäre, kann immer noch als eine zweifelhafte Sache angesehen werden; kam er nicht hinein, so mußte er sich auf Umwegen und mit Durchschlagen nach dem Var oder den piemontesischen Alpenausgängen zurückziehen, und dann war der Fall von Genua kaum zweifelhaft; wenn er aber auch seinen Rückzug noch zur rechten Zeit antrat und hineinkam, so war immer noch möglich, daß der Sieg die innere Reaktion in solchem Maße steigerte, um den General St. Cyr, oder wer sonst das Kommando in Genua übernommen hätte, mehr auf einen freien Abzug, als auf eine hartnäckige Vertheidigung denken zu lassen. Wenn wir 6 Monat später den General Massena eine solche Vertheidigung wirklich führen und dabei die Einwohnerschaft von Genua durch den Hunger auf die äußerste Probe stellen sehen, so müssen wir nicht vergessen, daß die allgemeinen Umstände damals so sehr verschieden von denen waren, welche zur Zeit der Schlacht bei Genola stattfanden. Im Mai und Juni 1800 war Rußland von dem Bündniß zurückgetreten; Bonaparte als erster Consul an der Spitze der französischen Regierung, eine Reservearmee zum Entsatz Genuas in der Bildung; der Erzherzog Karl und Suwarow vom Kommando entfernt; Moreau mitten in Schwaben vorgedrungen; — konnte unter solchen Umständen der in Genua eingeschlossene Massena auch nicht die Katastrophe von Marengo vorhersehen, so durfte er doch auf einen gänzlichen Umschwung des Erfolgs zum Besten der Franzosen auch in Italien rechnen. Unmittelbar nach der Schlacht von Genola aber hatte der 18. Brümaire (9. November) noch nicht stattgefunden und der Abmarsch Suwarows von dem Kriegs-

theater nach Schwaben, der den 3. Oktober erfolgte, konnte noch nicht bekannt sein und noch weniger ließen sich alle Folgen davon übersehen. Damals hatte also alles noch ein sehr trübes und für diesen Feldzug hoffnungsloses Ansehen für die Franzosen. Wer auf einen solchen Unterschied keinen Werth legt, wer den Einfluß der allgemeinen und höhern Verhältnisse auf das Handeln der in der Entwickelung spezieller Akte begriffenen Personen nicht anerkennt, für etwas Zufälliges hält, der hat den Krieg schlechterdings nicht in seinem eigentlichsten Leben aufgefaßt und dem würden wir durchaus kein Urtheil über die Entwickelung der in ihm wirkenden Kräfte einräumen. — Wir sagen also: Der General Melas konnte und mußte in den Verhältnissen der Franzosen nach der Schlacht von Genola ein rechtes Erntefeld für sich sehen, wo ihm (aber freilich nur bei einem entschlossenen und geschickten Verfahren) auf mehr als eine Weise, bei mehr als einer Voraussetzung die schönsten Erfolge werden konnten. Mehr aber kann ein Feldherr im Kriege von dem Blick in die Zukunft nie fordern, und wenn das nicht hinreicht seinen Ehrgeiz anzulocken, so wird er nie etwas Großes leisten.

Aber diese Vortheile seiner Lage, diese Wahrscheinlichkeit glänzender Erfolge verschwanden ganz, wenn der General Melas, anstatt gegen die lange, dünne Linie der Franzosen mit gesammelter Macht zu handeln, selbst eine noch längere einnahm, ihre koncentrische Aufstellung wieder koncentrisch umfaßte und also die Fehler seines Gegners neutralisirte, indem er ihn in jedem Stücke derselben überbot. Unter diesen Bedingungen blieb ihm nicht die Möglichkeit, etwas Großes zu thun, und so wie diese wegfiel, so wurde die koncentrische Stellung, welche die Franzosen gegen Melás von Susa bis Novi hatten, sogar vortheilhaft und es trat *unter diesen Verhältnissen* allerdings der Vortheil *excentrischer Rückzüge* ein, den man in der theoretischen Welt eine Zeit lang thörichter Weise als einen *absoluten* angesehen hat.

In der That sehen wir die Franzosen nach der Schlacht von

Genola mit ihrem linken Flügel nach dem Fuße der Alpen, mit ihrer Mitte nach dem Colla di Tenda, mit ihrem rechten Flügel nach Novi hin ausweichen, den östreichischen Feldherrn aber eben dadurch in eine Art von Ohnmacht verfallen. Wenn er auch nicht auf allen Radien des feindlichen Rückzugs gleichzeitig nachstoßen will, was unstreitig das Schlechteste wäre, was er thun kann, wenn er auch das System annehmen will, mit der Hauptmasse erst den einen, dann den andern so weit zurückzuschieben, wie zur Belagerung von Coni nothwendig ist, so darf er doch, weil diese Hauptmasse nicht groß genug ist, um entscheidende Schläge damit zu führen, welche die Verluste sicher einbringen, die auf anderen Punkten entstehen können, keinen dieser andern Punkte ganz vernachlässigen, und so wird also seine ohnehin nur etwa 30,000 Mann betragende Hauptmacht immer noch getheilt und 15- bis 20,000 Mann ist das Höchste, womit er offensiv wirken kann.

So sehen wir in der That nach der Schlacht von Genola den General Melas sich erst auf der Straße von Coni vorbewegen, dann gegen Mondovi wenden und zuletzt wieder gegen die hinter Coni gebliebene Macht der Franzosen, um Raum für die Belagerung von Coni zu gewinnen. Da indessen diese Ereignisse einige Tage später fallen, als der mit der Schlacht von Genola gleichzeitige Angriff des Generals Kray gegen St. Cyr, so müssen wir dessen zuerst gedenken.

Treffen bei Novi den 6. November.

Nach der Niederlage, welche der General Karaczai am 24. Oktober erlitten, hatte, wie wir schon erzählt haben, Melas dem General Haddick Befehl gegeben, mit 5 Bataillonen und 2 Schwadronen, die in dieser späten Jahreszeit gegen die hohen Alpen entbehrlich wurden, nach der Gegend von Alessandria zu eilen; zugleich ließ er unter Kray eine andere Verstärkung dahin

iehen*) und übertrug diesem General das Kommando über das Ganze.

Wie stark das Korps des Generals Kray dadurch wurde, geben die östreichischen Nachrichten nicht an. Nehmen wir an, daß Karaczai nach seiner Niederlage noch 3000 Mann stark geblieben war, Haddick 3500 Mann mitbrachte und Kray 5- bis 6000, so würde dieser General 12,000 Mann stark geworden sein, d. h. ungefähr so stark, wie man seinen Gegner annehmen kann.

Dieser hatte sich bis Rivalta und Bosco vorgeschoben, hielt Serravalle eingeschlossen und wollte eben die Belagerung eröffnen, als Kray seinen Angriff anfing.

Der östreichische General, welcher vermuthlich erst in den letzten Tagen des Oktober seine Truppen beisammen hatte, konnte anfangs nicht über die Bormida kommen, weil das hohe Wasser genöthigt hatte, die Brücke abzubrechen. Er beschäftigte sich daher damit, den 3. November die Franzosen aus Acqui zu vertreiben und diesen Ort zu besetzen.

Den 4. war Kray mit seiner Brücke über die Bormida bei Alessandria wieder zu Stande gekommen und ging an diesem Tage mit seiner Hauptmacht über diesen Fluß auf Bosco und Rivalta. St. Cyr wartete kein ernsthaftes Gefecht ab, sondern zog sich nach Novi zurück. Da Kray noch einige entsandte Truppen erwartete, so setzte er seinen Angriff an diesem Tage nicht fort, sondern blieb die Nacht hindurch an der Strada Levata

*) Die östreichische Erzählung sagt dies nicht, sondern nach ihr scheint der General Kray nur für seine Person dahin gegangen zu sein. Allein da bei der östreichischen Hauptarmee in der Schlacht von Genola 11 Bataillone und 8 Schwadronen fehlen, deren Verwendung nicht angegeben wird und Kray, blos durch die von Haddick herbeigeführten 5 Bataillone und 2 Schwadronen verstärkt, schwerlich einen Angriff auf St. Cyr gewagt haben würde, so hat die Vermuthung, daß er einen Theil jener 10 Bataillone und 8 Schwadronen mit sich nahm, viel Wahrscheinlichkeit. Es ist eine unbegreifliche Unart der militärischen Geschichtschreiber, die genauesten Tableaus der Stärke zu geben und bei den Haupt-Entscheidungsakten ihre Verwendung nicht nachzuweisen.

aufgestellt. Am 5. wurde er durch einen sehr heftigen Regen und dicken Nebel abgehalten. Er blieb in der Gegend von Pozzolo Formigaro stehen.

Am 6. November rückte Kray wieder zum Angriff vor; anfangs scheint derselbe vermittelst einer Avantgarde blos auf den Ort Novi gerichtet gewesen zu sein; allein da er ohne große Schwierigkeit in den Besitz desselben kam, glaubte er den Augenblick günstig, zum allgemeinen Angriff überzugehen. St. Cyr aber scheint seinen Widerstand hauptsächlich auf die Vertheidigung der Höhe und einen Anfall der feindlichen Kolonnen hinter Novi berechnet zu haben, und dies führte er mit entschiedenem Erfolge aus. Die Oestreicher scheinen sich nach ihrer Gewohnheit wieder übermäßig ausgedehnt zu haben, da ihr linker Flügel auf Serravalle zog, um diesen Ort zu entsetzen, während der rechte auf Pasturana und den Lemmo ging, das Ganze also auf einem Raum von 2 Meilen zerstreut war. Unter diesen Umständen konnte es St. Cyr nicht schwer werden die Mitte zu sprengen, was er that, nachdem die Oestreicher durch den Angriff auf Novi sich schon ganz in Tirailleurlinien aufgelöst hatten. Die Folge hiervon war, daß die Flügel nun auch zurück mußten, Kray das Gefecht und in demselben 5 Kanonen verlor.

Das Vergnügen, Serravalle auf diese Weise einen Augenblick entsetzt und von dem Kommandanten erfahren zu haben, daß er sich ganz wohl befinde, wurde also mit einem verlornen Treffen bezahlt. Anfangs blieb General Kray bei Pozzolo Formigaro; als aber am 10. November die Division Laboissiere über die Orba ging und den 11. Acqui wieder nahm, zog er sich nach der Gegend von Alessandria zurück und ließ nur eine Vorpostenlinie gegen St. Cyr stehen, der in seiner Stellung von Novi blieb.

Es scheint wohl, daß dieser Sieg St. Cyrs durch die Nachricht von der Schlacht bei Genola neutralisirt worden ist; indessen würde auch sonst wohl nicht viel davon zu erwarten gewesen sein, da Alessandria und Tortona, ein paar Meilen weiter,

dasselbe gethan haben würden, so wie auch umgekehrt ein Sieg des Generals Kray schwerlich so viel zur Folge gehabt haben würde, den General St. Cyr von dem Kamme der Apenninen zu vertreiben.

Bei der Hauptarmee hatte sich, wie wir erzählt haben, Victor den 6. November gegen Mondovi gewendet, Grenier aber an diesem Tage das Lager von Madonna dell' Olmo verlassen und das von Borgo S. Dalmazio bezogen. Beständiger Regen und die vermeintlich zu große Anstrengung der Truppen veranlaßten Melas 3 Tage lang, nämlich den 7., 8. und 9. November, nichts Namhaftes zu unternehmen. In dieser Zeit aber ging die Nachricht ein, daß der Feind sich am Pesio in der Gegend von Mondovi wieder sehr verstärke, was von dem Marsche der Division Victor in diese Gegend herrührte. Dies veranlaßte den General Melas die Division Mitrowsky zur Unterstützung des Generals Gottesheim über die Stura zurückgehen zu lassen.

Ferner ließ er auf die Nachricht von dem Treffen bei Novi den General Lattermann, welcher im Thale der Maira stand, mit seinen 6 Grenadier-Bataillonen und 4 Schwadronen über Alba nach Nizza gehen, um dadurch den Folgen vorzubeugen, welche der Sieg St. Cyrs allenfalls haben konnte.

Gefecht bei Borgo S. Dalmazio den 10. November.

Nach diesen Maßregeln für seinen linken Flügel ließ er am 10. November die Franzosen in ihrem Lager bei Borgo S. Dalmazio, wo sich die Hauptmacht der Division Grenier unter des Generals Richepense Befehlen befand, durch die Generale Ott und Elsnitz angreifen. Der Widerstand war ziemlich hartnäckig; da indessen die Stärke dieser beiden Divisionen auf 15,000 Mann zu schätzen war, die Truppen des Generals Richepense vielleicht nur ein Drittheil so viel betrugen, so mußten sie die Stellung räumen und sich auf der nach dem Colla di Tenda führenden Straße nach Vernante zurückziehen.

In derselben Zeit drang der General Sommariva mit ein paar tausend Mann in die Thäler der Varaita und Maira vor und veranlaßte die Franzosen diese Thäler ganz zu räumen und sich über den Monte Viso in das Thal der Durance zurückzuziehen, wo sie sich in Quartiere verlegten.

Nun glaubte Melas auch den General Lattermann, der im Thale der Varaita gestanden hatte, dort wegziehen zu müssen.

Gefecht bei Mondovi den 13. November.

Gleich nach dem Gefechte von Borgo S. Dalmazio ging Melas mit der Division Lichtenstein nach dem Pesio ab, um in Vereinigung mit Mitrowsky und Gottesheim die beiden Divisionen Victor und Lemoine aus der Gegend von Mondovi zu vertreiben. In dem von den Oestreichern für die Schlacht von Genola gegebenen Tableau hat der General Lichtenstein nur die Reserve-Kavallerie von 24 Schwadronen unter seinem Befehl. Es findet sich aber, daß er am Pesio den General Bellegarde von der Division Elsnitz mit 6 Bataillonen bei sich hat, welcher ihm vermuthlich für diese Unternehmung zugetheilt ist. Die Macht, welche Melas auf diese Weise am Pesio vereinigte, würde dann aus 5 Bataillonen und 6 Schwadronen unter Gottesheim, 7 Bataillonen unter Mitrowsky, 6 Bataillonen und 24 Schwadronen unter Lichtenstein, in Summa aus 18 Bataillonen und 30 Schwadronen bestanden und etwa 14,000 Mann betragen haben. Die beiden französischen Divisionen, von welchen Victor bei Monastero und Lemoine bei Mondovi ihre Stellung genommen hatten, wurden zusammen nur 9000 Mann stark geschätzt.

Den 13. November rückten die Oestreicher in 2 Kolonnen von Beinette und Magliano Sopra aus zum Angriff vor. Lichtenstein, zu welchem Gottesheim gestoßen war, führte die erstere und griff damit Victor, Mitrowsky mit der andern Lemoine an. Der Widerstand der Franzosen dauerte ziemlich lange und war auf dem rechten Flügel bei Lemoine vollkommen glücklich; dagegen

wurde Victor mehr noch durch eine Umgehung in der linken Flanke als durch die Angriffe in der Fronte zum Rückzuge gezwungen, den er auf Vico, also in der Richtung auf den Tanaro, an Mondovi vorbei antrat. Nun konnte auch Lemoine seine Stellung nicht mehr behaupten und Championnet beschloß den Rückzug. Mondovi würde geräumt, Lemoine zog sich im Thale der Bormida nach Calizzano am Fuße des Bernardo, die Division Victor im Thale des Tanaro nach Garesio zurück.

Die Oestreicher nahmen in Mondovi 5 Geschütze, welche vermuthlich keine Feldartillerie waren, und von andern Trophäen ist nicht die Rede; der östreichische Verlust betrug etwa 500 Mann, der französische war wahrscheinlich um nichts größer.

Melas ließ nur den General Bellegarde mit seiner Brigade im Tanarothale folgen, der seine Stellung bei Bagnasco nahm. Mit dem Uebrigen wandte er sich gegen Coni. Um bei der Einschließung dieses Platzes noch sicherer zu sein, ließ der General Ott die Abtheilung Franzosen, welche noch bei Vernante stand, den 15. November durch 3- bis 4000 Mann unter General Auersperg weiter zurück und bis zum Colla di Tenda treiben, welchen die Franzosen später wegen der unwirthlichen Jahreszeit von selbst räumten.

98. Melas belagert und erobert Coni.

Melas war nun so weit, Coni einschließen und belagern zu können, ein Platz, der, obgleich von der Stura und vom Gesso umgeben und nur auf einer schmalen, stark befestigten Fronte zugänglich, doch nicht ohne eigenthümliche Schwächen war und schwerlich einen über 4 Wochen hinausreichenden Widerstand erwarten ließ, so daß man hoffen durfte, die Belagerung noch vor dem stärksten Froste zu beendigen. Nichtsdestoweniger scheint im östreichischen Hauptquartiere ein großer Zweifel über die Wahl zwischen einer bloßen Einschließung und Belagerung obgewaltet zu haben. Obgleich die Franzosen mit Ausnahme der Gegend

schneiden und also zu einer Kapitulation zu zwingen, nicht sehr fern, oder es war wenigstens, wenn dieser glänzende Punkt des Sieges nicht erreicht wurde, ein sehr gestörter, unordentlicher, von großen Verlusten und großer Auflösung begleiteter Rückzug als eine unzweifelhafte Folge anzusehen. Ob St. Cyr, der bei Bosco, Rivalta und Acqui, also nur einen Marsch näher an Genua stand, als Victor und Lemoine bei Mondovi, unter diesen Umständen nach Genua gekommen wäre, kann immer noch als eine zweifelhafte Sache angesehen werden; kam er nicht hinein, so mußte er sich auf Umwegen und mit Durchschlagen nach dem Var oder den piemontesischen Alpenausgängen zurückziehen, und dann war der Fall von Genua kaum zweifelhaft; wenn er aber auch seinen Rückzug noch zur rechten Zeit antrat und hineinkam, so war immer noch möglich, daß der Sieg die innere Reaktion in solchem Maße steigerte, um den General St. Cyr, oder wer sonst das Kommando in Genua übernommen hätte, mehr auf einen freien Abzug, als auf eine hartnäckige Vertheidigung denken zu lassen. Wenn wir 6 Monat später den General Massena eine solche Vertheidigung wirklich führen und dabei die Einwohnerschaft von Genua durch den Hunger auf die äußerste Probe stellen sehen, so müssen wir nicht vergessen, daß die allgemeinen Umstände damals so sehr verschieden von denen waren, welche zur Zeit der Schlacht bei Genola stattfanden. Im Mai und Juni 1800 war Rußland von dem Bündniß zurückgetreten; Bonaparte als erster Consul an der Spitze der französischen Regierung, eine Reservearmee zum Entsatz Genuas in der Bildung; der Erzherzog Karl und Suwarow vom Kommando entfernt; Moreau mitten in Schwaben vorgedrungen; — konnte unter solchen Umständen der in Genua eingeschlossene Massena auch nicht die Katastrophe von Marengo vorhersehen, so durfte er doch auf einen gänzlichen Umschwung des Erfolgs zum Besten der Franzosen auch in Italien rechnen. Unmittelbar nach der Schlacht von Genola aber hatte der 18. Brümaire (9. November) noch nicht stattgefunden und der Abmarsch Suwarows von dem Kriegs-

theater nach Schwaben, der den 3. Oktober erfolgte, konnte noch nicht bekannt sein und noch weniger ließen sich alle Folgen davon übersehen. Damals hatte also alles noch ein sehr trübes und für diesen Feldzug hoffnungsloses Ansehen für die Franzosen. Wer auf einen solchen Unterschied keinen Werth legt, wer den Einfluß der allgemeinen und höhern Verhältnisse auf das Handeln der in der Entwickelung spezieller Akte begriffenen Personen nicht anerkennt, für etwas Zufälliges hält, der hat den Krieg schlechterdings nicht in seinem eigentlichsten Leben aufgefaßt und dem würden wir durchaus kein Urtheil über die Entwickelung der in ihm wirkenden Kräfte einräumen. — Wir sagen also: Der General Melas konnte und mußte in den Verhältnissen der Franzosen nach der Schlacht von Genola ein rechtes Erntefeld für sich sehen, wo ihm (aber freilich nur bei einem entschlossenen und geschickten Verfahren) auf mehr als eine Weise, bei mehr als einer Voraussetzung die schönsten Erfolge werden konnten. Mehr aber kann ein Feldherr im Kriege von dem Blick in die Zukunft nie fordern, und wenn das nicht hinreicht seinen Ehrgeiz anzulocken, so wird er nie etwas Großes leisten.

Aber diese Vortheile seiner Lage, diese Wahrscheinlichkeit glänzender Erfolge verschwanden ganz, wenn der General Melas, anstatt gegen die lange, dünne Linie der Franzosen mit gesammelter Macht zu handeln, selbst eine noch längere einnahm, ihre koncentrische Aufstellung wieder koncentrisch umfaßte und also die Fehler seines Gegners neutralisirte, indem er ihn in jedem Stücke derselben überbot. Unter diesen Bedingungen blieb ihm nicht die Möglichkeit, etwas Großes zu thun, und so wie diese wegfiel, so wurde die koncentrische Stellung, welche die Franzosen gegen Melas von Susa bis Novi hatten, sogar vortheilhaft und es trat unter diesen Verhältnissen allerdings der Vortheil excentrischer Rückzüge ein, den man in der theoretischen Welt eine Zeit lang thörichter Weise als einen absoluten angesehen hat.

In der That sehen wir die Franzosen nach der Schlacht von

Genola mit ihrem linken Flügel nach dem Fuße der Alpen, mit ihrer Mitte nach dem Colla di Tenda, mit ihrem rechten Flügel nach Novi hin ausweichen, den östreichischen Feldherrn aber eben dadurch in eine Art von Ohnmacht verfallen. Wenn er auch nicht auf allen Radien des feindlichen Rückzugs gleichzeitig nachstoßen will, was unstreitig das Schlechteste wäre, was er thun kann, wenn er auch das System annehmen will, mit der Hauptmasse erst den einen, dann den andern so weit zurückzuschieben, wie zur Belagerung von Coni nothwendig ist, so darf er doch, weil diese Hauptmasse nicht groß genug ist, um entscheidende Schläge damit zu führen, welche die Verluste sicher einbringen, die auf anderen Punkten entstehen können, keinen dieser anderen Punkte ganz vernachlässigen, und so wird also seine ohnehin nur etwa 30,000 Mann betragende Hauptmacht immer noch getheilt und 15- bis 20,000 Mann ist das Höchste, womit er offensiv wirken kann.

So sehen wir in der That nach der Schlacht von Genola den General Melas sich erst auf der Straße von Coni vorbewegen, dann gegen Mondovi wenden und zuletzt wieder gegen die hinter Coni gebliebene Macht der Franzosen, um Raum für die Belagerung von Coni zu gewinnen. Da indessen diese Ereignisse einige Tage später fallen, als der mit der Schlacht von Genola gleichzeitige Angriff des Generals Kray gegen St. Cyr, so müssen wir dessen zuerst gedenken.

Treffen bei Novi den 6. November.

Nach der Niederlage, welche der General Karaczai am 24. Oktober erlitten, hatte, wie wir schon erzählt haben, Melas dem General Haddick Befehl gegeben, mit 5 Bataillonen und 2 Schwadronen, die in dieser späten Jahreszeit gegen die hohen Alpen entbehrlich wurden, nach der Gegend von Alessandria zu eilen; zugleich ließ er unter Kray eine andere Verstärkung dahin

ziehen*) und übertrug diesem General das Kommando über das Ganze.

Wie stark das Korps des Generals Kray dadurch wurde, geben die östreichischen Nachrichten nicht an. Nehmen wir an, daß Karaczai nach seiner Niederlage noch 3000 Mann stark geblieben war, Haddick 3500 Mann mitbrachte und Kray 5- bis 6000, so würde dieser General 12,000 Mann stark geworden sein, d. h. ungefähr so stark, wie man seinen Gegner annehmen kann.

Dieser hatte sich bis Rivalta und Bosco vorgeschoben, hielt Serravalle eingeschlossen und wollte eben die Belagerung eröffnen, als Kray seinen Angriff anfing.

Der östreichische General, welcher vermuthlich erst in den letzten Tagen des Oktober seine Truppen beisammen hatte, konnte anfangs nicht über die Bormida kommen, weil das hohe Wasser genöthigt hatte, die Brücke abzubrechen. Er beschäftigte sich daher damit, den 3. November die Franzosen aus Acqui zu vertreiben und diesen Ort zu besetzen.

Den 4. war Kray mit seiner Brücke über die Bormida bei Alessandria wieder zu Stande gekommen und ging an diesem Tage mit seiner Hauptmacht über diesen Fluß auf Bosco und Rivalta. St. Cyr wartete kein ernsthaftes Gefecht ab, sondern zog sich nach Novi zurück. Da Kray noch einige entsandte Truppen erwartete, so setzte er seinen Angriff an diesem Tage nicht fort, sondern blieb die Nacht hindurch an der Strada Levata

*) Die östreichische Erzählung sagt dies nicht, sondern nach ihr scheint der General Kray nur für seine Person dahin gegangen zu sein. Allein da bei der östreichischen Hauptarmee in der Schlacht von Genola 11 Bataillone und 8 Schwadronen fehlen, deren Verwendung nicht angegeben wird und Kray, blos durch die von Haddick herbeigeführten 5 Bataillone und 2 Schwadronen verstärkt, schwerlich einen Angriff auf St. Cyr gewagt haben würde, so hat die Vermuthung, daß er einen Theil jener 10 Bataillone und 8 Schwadronen mit sich nahm, viel Wahrscheinlichkeit. Es ist eine unbegreifliche Unart der militärischen Geschichtschreiber, die genauesten Tableaus der Stärke zu geben und bei den Haupt-Entscheidungsakten ihre Verwendung nicht nachzuweisen.

aufgestellt. Am 5. wurde er durch einen sehr heftigen Regen und dicken Nebel abgehalten. Er blieb in der Gegend von Pozzolo Formigaro stehen.

Am 6. November rückte Kray wieder zum Angriff vor; anfangs scheint derselbe vermittelst einer Avantgarde blos auf den Ort Novi gerichtet gewesen zu sein; allein da er ohne große Schwierigkeit in den Besitz desselben kam, glaubte er den Augenblick günstig, zum allgemeinen Angriff überzugehen. St. Cyr aber scheint seinen Widerstand hauptsächlich auf die Vertheidigung der Höhe und einen Anfall der feindlichen Kolonnen hinter Novi berechnet zu haben, und dies führte er mit entschiedenem Erfolge aus. Die Oestreicher scheinen sich nach ihrer Gewohnheit wieder übermäßig ausgedehnt zu haben, da ihr linker Flügel auf Serravalle zog, um diesen Ort zu entsetzen, während der rechte auf Pasturana und den Lemmo ging, das Ganze also auf einen Raum von 2 Meilen zerstreut war. Unter diesen Umständen konnte es St. Cyr nicht schwer werden die Mitte zu sprengen, was er that, nachdem die Oestreicher durch den Angriff *auf Novi* sich schon ganz in Tirailleurlinien aufgelöst hatten. Die Folge hiervon war, daß die Flügel nun auch zurück mußten, Kray das Gefecht und in demselben 5 Kanonen verlor.

Das Vergnügen, Serravalle auf diese Weise einen Augenblick entsetzt und von dem Kommandanten erfahren zu haben, daß er sich ganz wohl befinde, wurde also mit einem verlornen Treffen bezahlt. Anfangs blieb General Kray bei Pozzolo Formigaro; als aber am 10. November die Division Laboissiere über die Orba ging und den 11. Acqui wieder nahm, zog er sich nach der Gegend von Alessandria zurück und ließ nur eine Vorpostenlinie gegen St. Cyr stehen, der in seiner Stellung von Novi blieb.

Es scheint wohl, daß dieser Sieg St. Cyrs durch die Nachricht von der Schlacht bei Genola neutralisirt worden ist; indessen würde auch sonst wohl nicht viel davon zu erwarten gewesen sein, da Alessandria und Tortona, ein paar Meilen weiter,

dasselbe gethan haben würden, so wie auch umgekehrt ein Sieg des Generals Kray schwerlich so viel zur Folge gehabt haben würde, den General St. Cyr von dem Kamme der Apenninen zu vertreiben.

Bei der Hauptarmee hatte sich, wie wir erzählt haben, Victor den 6. November gegen Mondovi gewendet, Grenier aber an diesem Tage das Lager von Madonna dell' Olmo verlassen und das von Borgo S. Dalmazio bezogen. Beständiger Regen und die vermeintlich zu große Anstrengung der Truppen veranlaßten Melas 3 Tage lang, nämlich den 7., 8. und 9. November, nichts Namhaftes zu unternehmen. In dieser Zeit aber ging die Nachricht ein, daß der Feind sich am Pesio in der Gegend von Mondovi wieder sehr verstärke, was von dem Marsche der Division Victor in diese Gegend herrührte. Dies veranlaßte den General Melas die Division Mitrowsky zur Unterstützung des Generals Gottesheim über die Stura zurückgehen zu lassen.

Ferner ließ er auf die Nachricht von dem Treffen bei Novi den General Lattermann, welcher im Thale der Maira stand, mit seinen 6 Grenadier-Bataillonen und 4 Schwadronen über Alba nach Nizza gehen, um dadurch den Folgen vorzubeugen, welche der Sieg St. Cyrs allenfalls haben konnte.

Gefecht bei Borgo S. Dalmazio den 10. November.

Nach diesen Maßregeln für seinen linken Flügel ließ er am 10. November die Franzosen in ihrem Lager bei Borgo S. Dalmazio, wo sich die Hauptmacht der Division Grenier unter des Generals Richepense Befehlen befand, durch die Generale Ott und Elsnitz angreifen. Der Widerstand war ziemlich hartnäckig; da indessen die Stärke dieser beiden Divisionen auf 15,000 Mann zu schätzen war, die Truppen des Generals Richepense vielleicht nur ein Drittheil so viel betrugen, so mußten sie die Stellung räumen und sich auf der nach dem Colla di Tenda führenden Straße nach Vernante zurückziehen.

aber kam es bei der Unternehmung des Generals Klenau nicht an, da sie 3 Tage dauerte. Vermuthlich soll in dieser Sache irgend etwas beschönigt werden.

Die Genueser, auf welche sich Klenau so sehr verlassen hatte, fanden die Umstände nicht geeignet, um sich zu regen, da St. Cyr mit einem ansehnlichen Korps in und vor ihren Mauern stand. Dieser General sandte den 15. den General Watrin in die rechte Flanke Klenaus, in der Richtung auf Torriglia, ungefähr so, wie er es vor 2 Monaten gethan hatte. Den 16. noch vor Tagesanbruch erfuhr Klenau, daß sein rechter Flügel im Gebirge geschlagen und er abermals in seinem Rücken bedroht sei. Klenau brach sogleich auf, um, wie es heißt, selbst dem Feind durch das Val Bisagno in den Rücken zu fallen. Er hatte nun zwei heftige Gefechte, das eine bei Scoffera an den Quellen der Trebbia, das andere bei Torriglia, die beide Durchschlagungsakte gewesen zu sein scheinen, und die den Erfolg hatten, daß er zwar mit seiner Hauptmacht glücklich die Stura erreichte, aber nicht weniger als 1795 Gefangene einbüßte. Er ging hierauf nach Sarzana hinter die Magra zurück.

Fürst Hohenzollern war indeß (vermuthlich also den 16.) mit einem Theile seines Korps von der Scrivia bis gegen Borgo de' Fornari vorgerückt und hatte mit dem andern Gavi fleißig beschossen. Als er erfuhr, daß Klenau geschlagen sei, hob er die Einschließung von Gavi auf und verließ das Gebirge.

Der Versuch auf Genua ist gewiß in seinem Motiv nicht zu mißbilligen, aber freilich scheinen die Anordnungen dazu an sich zu kleinlich gewesen zu sein und außerdem ganz dem Reiche der Verwirrung und der Mißverständnisse anzugehören.

100. Fröhlich belagert und erobert Ancona. Schluß des Feldzugs.

Ehe wir die Armee des Generals Melas in die Winterquartiere begleiten, haben wir noch mit ein paar Worten der Einnahme von Ancona zu gedenken.

General Fröhlich war, wie wir erzählt haben, nach der Eroberung von Mantua, also Ende Juli, mit 7- bis 8000 Mann über die Apenninen gezogen, um das Toscanische zu besetzen. Nachdem er dies zum Hauptgegenstande seiner Sendung gemacht und sein Korps dadurch gehörig zerstreut, auch die im Aufstande gewesenen Landeseinwohner nach Hause geschickt hatte, rückte er im September an die Tiber vor und erschien den 20. dieses Monats mit etwa 3000 Mann vor Rom, wo er den General Garnier aufforderte. Allein dieser war schon seit einigen Tagen mit den Sizilianern und Engländern in Unterhandlungen, welche auch den 26. September zu einer Convention führten, nach welcher Garnier mit seinen 4000 Mann den Kirchenstaat räumte und sich nach Frankreich einschiffte.

Jene Convention erstreckte sich aber nicht auf Ancona, wo der General Monnier mit 2800 Mann stand, welcher von den 3- bis 4000 Insurgenten unter Lahoze zu Lande, von den Russen und Türken zu Wasser eingeschlossen, von den Einwohnern Anconas aber in seiner Vertheidigung gut unterstützt wurde. General Fröhlich wandte sich nach dem Falle Roms nach Ancona, allein da er sich zu einer ernstlichen Einschließung zu schwach fühlte, so überließ er sie vor der Hand noch den Insurgenten und wartete erst seine aus Dalmatien eintreffenden Verstärkungen ab. Als er dadurch auf 8- bis 9000 Mann gekommen war, rückte er den 14. Oktober vor den Platz, der nun von ihm, den Insurgenten und 12- bis 1500 Russen, die von der Schiffsbemannung ans Land gezogen waren, eingeschlossen wurde. General Lahoze war in einem Gefechte kurz vorher geblieben, die Insurgenten traten nun unter östreichischen Befehl. Fröhlich, der gar nicht Lust hatte den Russen und Türken Theil an dieser Eroberung zu geben, beschloß die eigentliche Belagerung nur mit den östreichischen Truppen zu führen und lehnte auch eine Verstärkung von 2000 Türken ab, die ihm angeboten wurde. Den 17. Oktober eröffnete Fröhlich die Laufgräben. Obgleich die Besatzung für die Größe des Platzes, der wenigstens 6000 Mann erfordert

hätte, zu klein war, und obgleich die Festungswerke in einem sehr vernachlässigten Zustande waren, so gelang es doch der Thätigkeit und dem Muthe des Generals Monnier nicht nur sich für alle fehlenden Gegenstände durch außerordentliche Mittel auf eine geschickte Art zu helfen, sondern auch durch häufige, sehr kräftig geführte Ausfälle die Fortschritte der Belagerer aufzuhalten, so daß er sich bis zum 13. November, also ungefähr 4 Wochen nach Eröffnung der Laufgräben halten konnte und dann noch von dem General Fröhlich mit seiner Garnison, zwar nicht einen freien Abzug, aber doch die Rückkehr nach Frankreich auf das Versprechen, bis zur Auswechselung nicht zu dienen, erhielt.

Die Gegenstände, welche den Oestreichern in die Hände fielen, bestanden der Hauptsache nach in 585 Geschützen und 10 Kriegsschiffen, unter welchen 3 Linienschiffe waren.

Die Russen und Türken wollten sich der Marinevorräthe bemächtigen, weil sie den Platz von der Seeseite eingeschlossen hielten, allein der General Fröhlich behauptete, diese Einschließung wäre so schwach und unregelmäßig gewesen, daß sie ganz wirkungslos geblieben wäre, daher er ihnen diese Theilnahme an der Beute versagte.

Diese Habsucht, so wie die einseitige Unterhandlung mit dem Kommandanten wurden von den Russen sehr übel empfunden und gaben dem Bündnisse den letzten Stoß. Die Oestreicher wollten die letztere damit entschuldigen, daß der General Monnier mit ihnen allein habe unterhandeln wollen, weil Russen und Türken der Garnison von Fano früher die Kapitulation nicht gehalten hätten. Offenbar hatte der General Fröhlich höhere Instruktion und wir sehen also hier wieder eine kleinliche Politik der Oestreicher vorwalten, mit der sie sich selbst ins Gesicht schlugen.

Nach der Einnahme von Coni ging die östreichische Hauptarmee, nach dem verunglückten Versuche auf Genua gingen die Divisionen von Hohenzollern und Klenau in die Winterquartiere. Fröhlich hatte gleich nach der Einnahme von Ancona 5 Bataillone zu Klenau abrücken lassen und mit den übrigen Truppen

Quartiere in Toscana und den Marken bezogen. Die östreichische Hauptarmee bezog ihre Quartiere unmittelbar hinter der Linie, welche sie in dem letzten Abschnitte des Feldzugs eingenommen hatte, also vom Thale Aosta längs dem Flusse der Alpen bis Tortona. Klenau blieb hinter der Magra.

Die Franzosen blieben überall in dem Besitze des hohen Kammes und hatten in den Apenninen ihre Vorposten selbst bis auf einige Stunden über den Kamm vorgeschoben. Mit den Hauptmassen standen sie jenseits der Alpen und Apenninen, in der Riviera und an der Durance. Die Divisionen Duhesme und Grenier bildeten fortdauernd den linken Flügel hinter den Alpen, Victor und Lemoine die Mitte in der Riviera bis Savona, die Divisionen Watrin und Laboissiere den rechten Flügel bei Genua; Miollis stand hinter der Lavagna in der östlichen Riviera.

Der Zustand der französischen Armee war so, wie ihn ein angestrengter und fortdauernd unglücklicher Feldzug, verbunden mit den Wirkungen einer durch und durch verderblichen, liederlichen und unverständigen Administration, erwarten ließen, das heißt noch um ein Merkliches schlechter, als ihn Bonaparte bei Eröffnung des Feldzugs von 1796 gefunden hatte. Ein rückständiger Sold von 5 Monaten, ein bis zur Blöße gehender Mangel an Kleidern, ein bis zur Hungersnoth gehender Mangel an Lebensmitteln, der angestrengteste Dienst auf der ungeheuren Vorpostenlinie, die sie im Gebirge besetzt hielten, und die der Mangel an Holz noch beschwerlicher machte, überfüllte und schlecht verwaltete Spitäler, das alles war mehr als hinreichend, um Krankheiten und Unzufriedenheit in solchem Maße zu steigern, daß, als Championnet selbst im Monat Januar ein Opfer des Typhus wurde, ganze Korps sich auflösten, ihre Posten verließen und nach Genua zurückkehrten, andere auseinander gingen und nach Frankreich zurückkehren wollten, noch andere dies in geschlossener Ordnung drapeaux déployés zu thun versuchten. Gerade in dieser äußersten Krisis traten die ersten wohlthätigen Wirkungen des 18. Brümaire (9. November) ein; Massena, von

Bonaparte zum Chef der italiänischen Armee ernannt, traf bei derselben ein. Seinem Ansehen und seiner Energie gelang es, dieser Auflösung und Rebellion zu steuern.

Man kann sich einer doppelten Bemerkung hierbei nicht erwehren. Nämlich welch ein Grad des Muthes und der Standhaftigkeit der französischen Divisionsgenerale, namentlich des Generals St. Cyr, welcher nach dem Tode Championnets den Befehl übernahm, dazu gehörte, bei einem solchen Zustande noch in ihren so sehr bedrohten Stellungen zu verharren, und dann wieder, was der östreichische Feldherr mit dem kleinsten Stoße gegen eine so von der Auflösung angegriffene Masse hätte ausrichten können, wenn nicht der letzte Funke seiner Energie zu früh ausgegangen wäre!

101. Betrachtung.

Als Suwarow abmarschirte, hatte Melas 68,000 Mann gegen einige 50,000 zu verwenden, wie wir das schon gesagt haben. Dies war eine mäßige Ueberlegenheit in der Zahl, wozu noch eine kleine in der moralischen Kraft kommen mochte. Wollte oder konnte der östreichische General den Angriff nicht entschieden fortsetzen, so muß man aber die Rechnung etwas anders stellen; dann muß man nämlich fast die ganze Division Tharreau im Walliser Lande zu den feindlichen Streitkräften zählen, welchen Melas das Gleichgewicht halten sollte, so daß die Franzosen dann einige 60,000 Mann stark anzunehmen sind, die Ueberlegenheit der Oestreicher also ganz unbedeutend wird.

Was die Aufstellung der Kräfte betrifft, so lief die Linie der Oestreicher von Bellinzona über Aosta, Rivoli, Pignerolo, Fossano, Mondovi, Acqui, Alessandria, Tortona nach Chiavari in der östlichen Riviera. Dies bildet mit Ausschluß des Klenauschen Korps, also von Bellinzona bis Tortona eine auswärtsgebogene halbe Ellipse, d. h. der Feind umgab die Oestreicher in einer sehr stark umfassenden Form. Da die Form der Aufstellung, wenn sie bedeutend von der geraden Linie abweicht, ge-

wisse eigenthümliche Vortheile und Nachtheile bekommt, wodurch die Streitkräfte als vermehrt oder vermindert betrachtet werden können, so kann über das wahre Verhältniß der Streitkräfte nichts entschieden werden, wenn man die Form der Aufstellung nicht in Betracht zieht, und umgekehrt über den Werth dieser nur geurtheilt werden, wenn man das ursprüngliche Verhältniß der Streitkräfte schon kennt.

Wir können uns hier nicht in die ausführliche Theorie der koncentrischen Aufstellungen, also der umfassenden und umfaßten, einlassen, weil uns das zu weit führen würde, wir wollen nur das hauptsächlichste Gesetz derselben anführen, dessen Wahrheit übrigens auch ohne Beweis den meisten Lesern schon einleuchten wird, nämlich daß die umfassende Form die schwächere ist, der aber der größere Erfolg angehört, und die umfaßte die stärkere, aber mit dem geringeren Erfolge, daß also die erste die Größe des Sieges, die zweite die Wahrscheinlichkeit desselben steigert. Hiernach geziemt die umfassende Form nur dem sehr Ueberlegenen, die umfaßte aber dem Schwächeren. Da nun die Franzosen in dem vorliegenden Falle keineswegs die Ueberlegenen waren, so scheint daraus zu folgen, daß, wenn sie es auf eine große, durchgreifende Entscheidung ankommen lassen wollten, sie die umfassende Stellung hätten aufgeben müssen.

Allein jenes Gesetz drückt die Wirkungen der umfassenden Form nur für den Fall einer großen Entscheidung aus; für den Fall, wo keine der beiden Parteien eine solche sucht, wo sie einander das Gleichgewicht halten und ein wahrer Beobachtungskrieg entsteht, oder wo einer der beiden Theile zwar der Angreifende und Vorschreitende sein will, aber ohne viel auf das Spiel zu setzen, entsteht nach einer ganz einfachen Folgerung aus dem obigen Gesetze ein ganz anderes, was auf den ersten Blick überraschen dürfte, nämlich daß dann die koncentrische Aufstellung beider Theile hauptsächlich die Wirkung hat, das Fortschreiten des Krieges zu hemmen, also dem

Vertheidiger günstig zu sein, weil es diesem ja vorzugsweise auf die Erhaltung des bestehenden Zustandes ankommt, und zwar thut sie dies, der Vertheidiger mag die umfassende oder die umfaßte Form der Aufstellung haben. Der Beweis ist ganz einfach: Der auf der innern Linie siegt bei den einzelnen kleinen Schlägen, die vorkommen, unaufhörlich, kann aber dem Siege keine Folge geben; der auf der äußern Linie könnte den Sieg benutzen, kann aber nicht dazu gelangen. Daß dieses allgemeine Gesetz in seiner Tendenz durch individuelle Umstände überwältigt wird, kann niemand leugnen, aber wie sehr es sich im Allgemeinen dennoch bewährt, zeigt jeder übersichtliche Blick auf die Kriegsgeschichte. Daher kommt es denn, daß, wenn man einen Feldherrn auf der innern Linie sich todtsiegen sieht, ohne zu etwas gelangen zu können, man dies den strategischen Nachtheilen seiner Stellung zuschreibt, ohne sich zu sagen, daß es eben diese Stellung ist, welche ihm diese Siege verschafft, und wieder rührt von der umgekehrten Einseitigkeit das uneingeschränkte Lob her, das man den innern Linien gegeben hat.

In dem Laufe des Abschnitts, welchen wir vor uns haben, finden wir im Ganzen dieses Gesetz doch auch gut genug bestätigt. Melas erringt da, wo er umfaßt ist, eine Reihe kleiner Siege, ohne daß er zu etwas gelangen kann und er würde, wenn ihm Coni nicht gewissermaßen vor der Nase gelegen hätte d. h. eigentlich vor der französischen Aufstellungslinie, kaum dazu gekommen sein, diesen Platz zu belagern. Ebenso ist gegen den östreichischen linken Flügel, wo die Oestreicher die Umfassenden sind, St. Cyr stets siegreich, ohne mehr ausrichten zu können.

Wir wollen jetzt zu einer umständlichern Betrachtung dieses Falles übergehen.

Zu einer großen, durchgreifenden Entscheidung waren die Franzosen auf keine Weise ausgerüstet, und im Grunde meinte auch weder Championnet, noch Moreau mit seinem Angriffsplane eine solche. Wären sie nun wirklich auf der strategischen Vertheidigung geblieben, d. h. hätten sie den östreichischen Feldherrn

Coni einschließen und belagern lassen, so ist es keine Frage, daß ihre stark umfassende Aufstellung ihnen große Vortheile gegeben hätte, troß dem daß Coni so nahe lag. Dieser, dadurch mit einem ansehnlichen Theile seiner Kräfte vor Coni festgehalten, wäre dann nicht mehr im Stande gewesen sich auf jedem bedrohten Punkte seiner innern Linie mit überlegener Macht zu zeigen und die Franzosen konnten nun von Novi aus Alessandria und Tortona, von Susa aus Turin, von Aosta aus Mailand bedrohen, je nachdem sie von dem einen oder andern dieser Punkte mit einer bedeutenden Macht vorgedrungen wären; alle jene Städte aber waren nur durch ihre Citadellen fest und für die Oestreicher keinesweges von gleichgültigem Werthe. Melas hätte nimmermehr gewagt es für einen dieser Punkte aufs Aeußerste ankommen zu lassen, und es ist wohl keine Frage, daß seine Lage dadurch außerordentlich schwierig wurde, daß also für die Franzosen eben aus ihrer sehr umfassenden Stellung eine große Leichtigkeit hervorging, Coni zu entsetzen.

Allein die Franzosen wollten, obgleich sie nicht zu einer großen Entscheidung ausgerüstet waren, doch die Angreifenden bleiben, sie schmeichelten sich damit, die Oestreicher wenigstens über den Po und Ticino zurückzutreiben. In diesem Falle war ihnen nun ihre umfassende Aufstellung ungünstig und eine geradlinige wäre vorzuziehen gewesen. Allein um uns nicht mit Hirngespinnsten herumzuschlagen, müssen wir sagen, daß hier, wie in den meisten Fällen, die umfassende Aufstellung der Franzosen nicht aus eigener Wahl und nicht aus Vorliebe für dieses Prinzip, sondern durch die Umstände entstanden war und daß keiner der beiden französischen Feldherren, Championnet und Moreau, welche, wie wir gesehen haben, mit entgegengesetzten Plänen hervortraten, sie ganz aufgeben konnte und wollte. Moreau wollte dies gar nicht, sondern nur die Hauptkräfte in den Apenninen sammeln, um einen offensiven Schlag zu thun. Championnet wollte allerdings die umfassende Stellung so weit aufgeben, als er dies konnte, nämlich für den rechten Flügel, indem er diesen hinter

die Roja zurückzog; allein die Linie von Ventimiglia (dem Ausflusse der Roja) bis Bellinzona hat immer noch viel Umfassendes, was Championnet mit dem besten Willen nicht hätte aufheben können, auch würde selbst der rechte Flügel durch die Besatzung von Coni und Genua in einer gewissen Art umfassend geblieben sein.

Wir können also nur von der Maßregel sprechen, die Apenninen zu verlassen und die Stellung hinter der Roja zu nehmen Dies würde nun, wenn die Franzosen durchaus angriffsweise handeln wollten, unstreitig vorzuziehen gewesen sein, denn sie hielten unter St. Cyr 18,000 Mann im Gebirge, welche bei einem Offensivstoße in der Mitte nicht mitwirken konnten, und würden, wenn sie mit der Hauptmacht in der Nähe blieben, nur 8000 Mann als Besatzung in Genua gebraucht haben, also 10,000 Mann in der Mitte stärker geworden sein, während die Oestreicher gewiß nicht weniger von ihren Kräften vor Genua verwandt haben würden, als sie gegen St. Cyr aufgestellt hatten. Wir glauben also allerdings, daß der General Championnet in dieser Beziehung Recht hatte.

Daß aber mit dem Plane des Generals Championnet ein ähnlicher gemeint sei, wie der war, welcher dem berühmten Feldzuge des folgenden Jahres zu Grunde lag, an den er einigermaßen zu streifen scheint, kann uns dennoch nicht einfallen. Von einem Unternehmen so großer, kühner und entscheidender Art konnte bei dem Machtverhältnisse und vielen andern beschränkenden Umständen nicht die Rede sein, auch wird der St. Bernhard unter den Uebergangspunkten, von welchen aus der Angriff geführt werden könnte, ausdrücklich ausgelassen, als ein Zeichen, daß das Originellste in Bonapartes Plan, der Uebergang mit einem bedeutenden Korps von allen Waffen über diesen Paß, damals noch nicht erfunden oder gedacht war *). Es würde also

*) Wir stehen doch nicht dafür, daß diese Auslassung des St. Bernhard nicht Jominis Werk und in der Absicht gemacht ist, dem berühmten Feldzuge von 1800 nichts von seiner Frische zu nehmen.

unnütz sein, uns in das Feld der Kombinationen hinein zu begeben, welche die Begebenheiten des folgenden Jahres darbieten, und es reicht hin, wenn wir sagen, daß Championnet mit einigen 20,000 Mann, die er in den Alpen gehabt haben würde, es nimmermehr darauf anlegen konnte, dem General Melas den Rückzug abzuschneiden.

Es handelt sich also nur noch darum, ob es besser war mit der zum Angriff versammelten Hauptarmee vom Mont Cenis oder vom Colla di Tenda aus vorzugehen, denn die dazwischen liegenden Alpenübergänge sind nicht zu rechnen, da sie nicht für alle Waffen gangbar sind und daher nicht ohne die höchste Noth als Hauptrückzugsstraßen gewählt werden können.

Für den Mont Cenis würde gesprochen haben, daß man dann seinen rechten Flügel wirklich bis in das Thal der Roja zurückziehen konnte, d. h. bis hinter den eigentlichen Hauptrücken der Alpen, welcher bei S. Remo ans Meer streicht. Dies konnte aber nicht geschehen, wenn man vom Colla di Tenda ausgehen wollte, weil jener Rücken die Straße, welche durch Colla di Tenda nach Nizza geht, in der Entfernung von 1 bis 2 Meilen begleitet und also nicht gehörig deckt. Ein Vorgehen auf der Straße vom Colla di Tenda setzt also voraus, daß man die Apenninen wenigstens noch bis zur Linie vom Colla di Tenda nach Loano behauptet; nun ist zwar diese Linie sogar merklich kürzer, als die im Thale der Roja, allein sie ist auch weniger stark und, weil sie weniger zurückgebogen ist, eben dadurch mehr gefährdet. Dagegen sprach für das Vorgehen aus dem Colla di Tenda, daß man in diesem Falle Genua und Coni nicht so stark zu besetzen brauchte, hauptsächlich aber, daß die große Masse der Truppen sich hier befand, während sie nach dem Mont Cenis erst mit großer Anstrengung und großem Zeitverlust hätte hingeschafft werden müssen, so daß dieser Plan dadurch fast unpraktisch wurde. Wir glauben daher, daß in diesem Punkte dem Plane des Generals Moreau der Vorzug gegeben werden muß.

Aber die Franzosen thaten, wie wir gesehen haben, im Grunde

von allem dem nichts; sie räumten das Genuesische nicht, sie zogen ihren linken Flügel auch nicht an das Centrum. Sie ließen den General St. Cyr mit 18,000 Mann in den Apenninen einen Krieg für sich führen, der höchstens zur Sicherung von Genua dienen konnte, aber für ihre beabsichtigte Offensive gar keine Wirkung hatte. Die Mitte und den linken Flügel aber ließen sie unvereinigt in 4 Kolonnen, nämlich auf Mondovi, über Coni, Pignerolo und Rivoli vorrücken, um sie koncentrisch zu ein und derselben Entscheidung mitwirken zu lassen, was die kitzlichste aller strategischen Aufgaben ist, weil, ehe man zum gemeinschaftlichen Schlagen auf ein und demselben Schlachtfelde kommt, man auf einen so kleinen Kreis trifft, daß der Gegner den Vortheil der innern Linie gerade im vollsten Maße genießt; denn es ist ein theoretisches Gesetz, welches wir schon früher angeführt haben, daß der Vortheil der innern Linie in demselben Verhältniß zunimmt, wie die Entfernungen abnehmen, bis zu ein und demselben Schlachtfelde, wo der Kulminationspunkt eintritt. So machte Championnet es also dem General Melas so leicht als möglich, ihn überall mit einer überlegenen Macht zu treffen.

Wir glauben also, daß der General Championnet eigentlich hätte auf der Vertheidigung bleiben d. h. die Einschließung und Belagerung Conis abwarten und dann seine umfassende Stellung zum Entsatz des Platzes hätte benutzen müssen. Wollte er aber schlechterdings der Angreifende sein, so mußte er Genua mit einer nothdürftigen Besatzung versehen, wozu eine Division von 6- bis 8000 Mann hinreichte; mit einer zweiten etwa eben so starken Division Finale, den S. Bernardo *) und das Thal des Tanaro besetzen, um die Straße nach dem Colla di Tenda zu decken. Bedenkt man, daß die Oestreicher gewiß 10- bis 12,000 Mann vor Genua gelassen haben würden, so dürften sie, ohne sich in der Mitte zu sehr zu schwächen, dieser Division schwerlich so viel entgegenzustellen gehabt haben, daß die Straße des Colla di

*) Nämlich in den Apenninen.

Tenda noch sehr bedroht gewesen wäre; die übrigen Kräfte aber mußte Championnet zwischen den Alpen und Apenninen vereinigen und damit zum Angriff auf der Straße von Coni nach Turin vorgehen. Um diesen Angriff zu erleichtern, mußte er den Theil seiner umfassenden Stellung, den er doch nicht aufgeben konnte, zu einer kräftigen Diversion benutzen, indem 5 bis 6 Tage vor dem Angriff von dem Thale Aosta aus ein Korps von 10- bis 12,000 Mann vordrang, den General Haddick zurücktrieb und dreist auf Mailand marschirte, was sicher eine beträchtliche Entsendung von Seiten des Generals Melas veranlaßt hätte. In den Thälern, welche zum Mont Cenis führen, mußten nur ein paar tausend Mann bleiben, um das Zusammenziehen der übrigen Truppen zu verschleiern. Mit solchen Anordnungen hätte die Hauptmacht des Generals Championnet 25- bis 30,000 Mann stark sein können.

Auf den ersten Blick dürfte es scheinen, daß durch die Räumung des größten Theils der Apenninen wenig gewonnen wäre, da 12- bis 15,000 Mann für Genua und die Deckung der Straße erforderlich sind, St. Cyr aber auch nur 18,000 Mann hatte. Allein der General St. Cyr deckte in seinen Stellungen auf der Nord- und Ostseite von Genua die Straße des Colla di Tenda auf keine Weise, und weil er das nicht that, so mußten die Divisionen Lemoine und Victor meistens im Gebirge bleiben, und daher entstand eben die Machtzersplitterung. Die Deckung durch eine Aufstellung auf dem S. Bernardo und im Thale des Tanaro wäre natürlich auch keine absolute gewesen, allein darauf kam es auch nicht an, weil die Straße auch keine absolut nothwendige Rückzugslinie für die Franzosen war und im Kriege unaufhörlich der Grad, in dem ein Gegenstand bedroht ist, nach seinem Werthe erst abgemessen werden kann, den er für uns und den Feind hat.

Dies alles betrifft also die falsche Richtung, welche Championnet seinen Kräften gab, aber viel größer möchten wir die Fehler nennen, die in der mangelnden Energie und in der Un-

entschlossenheit lagen und wodurch allein die fehlende Zusammenstimmung der Bewegungen und Begebenheiten erklärt werden kann. —

Ueber den östreichischen Feldherrn haben wir im Grunde nicht mehr viel zu sagen.

Wenn man bedenkt, daß Suwarow 20,000 Mann mit sich nahm und die Franzosen dafür galten, noch in der Errichtung ihrer Alpenarmee begriffen zu sein, die auf 34,000 Mann kommen sollte, so war es wohl begreiflich, daß Melas sich zu einem neuen strategischen Angriffe nicht ausgerüstet fühlte und vor der Hand auf der Vertheidigung zu bleiben beschloß, von den Umständen erwartend, ob er zur Einschließung und Belagerung von Coni gelangen würde oder nicht; wir meinen dieser Entschluß war ganz der gewöhnlichen Behutsamkeit eines alten Mannes entsprechend.

Der Vertheidigung war die koncentrische Aufstellung, welche die Umstände beiden Armeen gegeben hatten, günstig; ohnehin wurde die Lage des Generals Melas dadurch noch stärker, daß er zwei durch den Po getrennte Basen hatte, so daß er auf die Sicherung jeder einzelnen keinen übermäßigen Werth zu legen brauchte. Auch liest man in der östreichischen Erzählung zum Erstaunen wenig von Besorgnissen für den Rücken, die Magazine, Brücken u. s. w. und wir sehen, daß anfangs die Flügelkorps, nämlich Karaczai und Haddick, ihren Gegnern nicht gewachsen waren, ohne daß Melas darüber eine besondere Unruhe bezeigt. Indessen war es natürlich, wenn er auf der Vertheidigung bleiben wollte, nothwendig, der umfassenden Stellung des Feindes überall eine angemessene Macht entgegenzustellen, woraus also für ihn eine fast eben so weite Ausdehnung seiner Kräfte entsprang.

Aber Melas ging noch weiter: er umfaßte die feindliche Stellung dadurch selbst wieder, daß er Klenau in der östlichen Riviera vorgehen ließ. Obgleich dies seine Kräfte noch mehr zerstreute, so war doch, da die Franzosen ihm nicht gern gestatten wollten unter den Mauern von Genua zu lagern, also ein Korps

gegen Klenau aufstellten, auf diesem Punkte eine neue Koncentricität der Stellung entstanden, bei welcher aber die Oestreicher die Umfassenden waren, und die sich auch in der That ihnen, als den Vertheidigern, vortheilhaft gezeigt hat, insofern St. Cyr mit allen seinen Erfolgen gegen Klenau, Karaczai und Kray nichts anfangen konnte. Da nun außerdem die Oestreicher beständig ihr Augenmerk auf die Stimmung der Einwohner Genuas gerichtet hatten und es darum für wichtig hielten sich in der Nähe des Platzes zu halten, so ist die Aufstellung des Generals Klenau in der Riviera wohl um so mehr gerechtfertigt.

Bis zur Schlacht von Genola ist daher das Betragen des östreichischen Feldherrn, wenn man dasselbe aus dem Standpunkte einer gewöhnlichen Behutsamkeit betrachtet, in welcher Melas durch die Begebenheiten in der Schweiz gewiß noch bestärkt wurde, in seinen allgemeinen Umrissen schwerlich zu tadeln. Etwas mehr Kühnheit und Energie in den einzelnen Akten würde freilich positivere Resultate gegeben haben; dagegen war die Sammlung seiner Kräfte zu einer Hauptmacht größer, als man es in solchen Fällen erwarten darf.

Aber nachdem Melas mit Hülfe der Vertheidigung zu seinem Siege bei Genola gekommen war, trat ein solches moralisches und physisches Uebergewicht ein, daß man das, was er that, nur kleinlich nennen kann gegen das, was er thun konnte, und worüber wir uns im Laufe der Erzählung schon hinlänglich ausgelassen haben.

Eine zweite Frage ist nun noch, was der Erfolg gewesen sein würde, wenn Melas nach der Eroberung von Coni seinen strategischen Angriff fortgesetzt hätte?

Wenn wir bedenken, in welchem Zustande die französische Armee um diese Zeit war, so können wir wohl nicht bezweifeln, daß die Fortsetzung des Angriffs den General Melas ohne weitere Krisis in den Besitz der Riviera gebracht und die Franzosen veranlaßt hätte sich theils in Genua, theils hinter den Varo zurückzuziehen; daß dabei noch schöne, trophäenreiche Erfolge in ein-

zelnen Akten eintreten konnten, muß auch nicht übersehen werden. Die Oestreicher kannten den Zustand der französischen Armee und so hätte man wohl vom General Melas erwarten sollen, daß er nicht selbstzufrieden mit dem, was er gethan hatte, die Hände in den Schooß legen würde oder mit dem Geschwätz, „daß für diesen Feldzug genug geschehen und es Zeit sei, den Truppen Ruhe zu geben, damit sie den kommenden Feldzug in gehöriger Verfassung eröffnen könnten", sein Feldherrngewissen beruhigen würde. Wir brauchen wohl nicht viel Worte zu machen, um den Leser zu überzeugen, daß mit einer solchen Behauptung gar nichts gesagt ist, da von keiner zwecklosen Aufopferung der Streitkräfte die Rede ist, sondern von einer solchen, durch welche gewisse Vortheile erkauft werden sollen, die es ja natürlich für den folgenden Feldzug gleichfalls sein würden, und daß es also darauf ankommt, zu fragen, ob die Erfolge der neuen Anstrengung werth waren?

Nicht jede Fortsetzung eines Angriffs führt zu einer Station, die den Angreifenden stärker macht, vielmehr ist das Gegentheil in der Ordnung der Dinge, und es frägt sich also immer, ob der Angreifende noch Ueberschuß der Kräfte genug hat, um sich in dieser neuen Station zu behaupten, und ob, wenn dies zweifelhaft ist, nicht ein Rückschlag befürchtet werden muß, der ihn um einen Theil des früher Erworbenen bringt, denn auch ein solcher Rückschlag ist in der Ordnung der Dinge. In Beziehung auf diese Fragen haben wir nun die wahrscheinlichen Begebenheiten zu betrachten für den Fall, daß Melas den Angriff fortsetzte.

Der Gegenstand dieses fortgesetzten Angriffs konnte natürlich nur die vollkommene Eroberung des Genuesischen und auf keine Weise ein Einfall in das französische Gebiet sein. Daß die Eroberung des Genuesischen mit seiner Hauptstadt den Oestreichern für den folgenden Feldzug eine Station gab, die nicht schwächer, sondern sehr viel stärker, als ihre dermalige war, versteht sich von selbst; es frägt sich also nur, welche Verhältnisse eintraten, bis diese Station erreicht war, und ob die Kräfte der Oestreicher,

hinreichten, die Krisis mit Wahrscheinlichkeit zu überstehen, welche dann eintreten mußte, wenn die Franzosen vor dem Falle von Genua verstärkt zur Offensive zurückkehrten.

Denken wir uns nun, daß die Franzosen genöthigt gewesen sind das Genuesische zu räumen und sich bis hinter den Varo zurückzuziehen, daß sie aber Genua mit einer starken Besatzung und auch die flüchtig befestigten Plätze Gavi, Savona und Finale mit nothdürftigen Vertheidigungsmitteln versehen haben, was an sich schon nicht wahrscheinlich ist. Wenn nun die Oestreicher 30,000 Mann in der Riviera ließen, wovon 10,000 Mann gegen den Varo aufgestellt wurden oder hinter dem Paglione blieben, um nicht nöthig zu haben Nizza einzuschließen, 5000 vor Finale, 5000 vor Savona, 10,000 vor Genua waren, wenn sie außerdem 5000 Mann vor Gavi ließen und eben so viel noch für die Beobachtung des Mont Cenis und der übrigen Alpenpässe abgingen: so blieben, da 3= bis 4000 Mann von Fröhlich zur Hauptarmee gestoßen waren und den seit der Schlacht von Genola entstandenen Abgang ersetzt hatten, von der 68,000 Mann betragenden Totalstärke noch 28,000 Mann für die Hauptarmee übrig, mit welchen Melas als mit einer Reserve sich in der Ebene zwischen Turin und Coni lagern konnte.

Die Plätze Gavi, Savona und Finale würden, wenn sie wirklich von den Franzosen gehalten worden wären, höchstens einen Widerstand von einigen Wochen geleistet haben. Genua konnte im Winter nicht wohl mehr belagert werden; auf die Reaktion der Einwohner wollen wir auch nicht zu viel rechnen, wiewohl die Sache doch nicht ganz unwahrscheinlich war; allein in jedem Falle ließ sich voraussehen, daß dieser Platz, wenn er den Winter über eingeschlossen blieb, sich im Laufe desselben und vor Eröffnung des folgenden Feldzugs wegen Mangel an Lebensmitteln ergeben mußte.

Wenn nun also die Franzosen auch wirklich vor dem Falle eines der kleinen Plätze durch 10= bis 12,000 Mann, die Massena am Schlusse des Feldzugs in der Schweiz von da nach Italien

sandte, verstärkt zum Entsatz angerückt wären, so scheint es uns doch, daß der General Melas in der Lage war, dieser Krisis mit Vortheil zu begegnen. Rechnen wir nämlich von den 38,000 Mann, welche die Franzosen nach dem Falle von Coni noch stark waren, 10,000 für die Besatzung von Genua, 5000 für die der andern Plätze und nur 5000 für Verluste ab, die sie sowohl gegen den Feind als durch Krankheiten und Desertion erlitten, so blieben 18,000 Mann und es würde also, wenn die Verstärkung aus der Schweiz und aus dem Innern auch wirklich einige 20,000 Mann betragen hätte, Massena doch nicht mehr als etwa 40,000 Mann haben zum Entsatz der Plätze herbeiführen können. Nun fragen wir, ob Melas in der eben angegebenen Stellung mit einigen 60,000 Mann sich nicht in einer sehr vortheilhaften Lage befunden hätte? Wenn die gegen den Varo aufgestellten 10,000 Mann sich beim Vorrücken einer bedeutenden Macht auf den Colla di Tenda zurückzogen, so wurde Melas 38,000 Mann stark; in der Riviera aber befanden sich, wenn die Einschließungstruppen von Gavi bis auf eine Kleinigkeit herangezogen wurden, 20,000 Mann. So war also Genua gedeckt und die Hauptarmee von einer Stärke, daß sie den nothwendig getheilten Feind überall mit einer Ueberlegenheit anfallen konnte.

Wir sehen also, daß selbst im schlimmsten Falle der fortgesetzte Angriff den General Melas in keine Verhältnisse gebracht haben würde, die seine Kräfte überstiegen.

Daß er aber, wenn er auf diese Weise sich zum Herrn des Genuesischen gemacht hätte, die 10,000, ja die 20,000 Mann, um welche seine Armee dadurch möglicherweise hätte geschwächt werden können, im folgenden Frühjahre durch die Vortheile seiner neuen Lage reichlich einbrachte, bedarf keines großen Beweises, da das Einschließungskorps vor Genua im Frühjahre 1800 allein 23,000 Mann betrug.

102. Schlußbetrachtung.

Um aus dem Ganzen dieser beiden Feldzüge diejenigen Resultate zu ziehen, welche aus ihren Eigenthümlichkeiten hervorgehen, wird es vor allen Dingen nöthig sein, daß wir sie in ihrer Hauptgliederung mit unserem Blicke noch einmal durchlaufen.

Der Feldzug in Italien ist im Grunde sehr einfach. Er fängt mit einer Angriffsschlacht der Franzosen gegen die unversammelten Oestreicher an (an der Etsch), die sie doch nur halb gewinnen. Hierauf folgen 2 siegreiche Angriffsschlachten (bei Magnano und Cassano) der überlegenen Verbündeten, die beide Theile an den Tanaro führen; dann wieder 3 Angriffsschlachten der Franzosen (an der Trebbia, bei Novi und bei Genola), um das Verlorne wieder zu gewinnen und die belagerten Plätze zu retten. Bei allen diesen Begebenheiten, die sich übrigens auf einer einfachen geraden Linie von Verona bis Coni abwickeln, ist nur das Verhältniß der Armee Macdonalds etwas zusammengesetzter. Da nun der Sieg dabei immer auf der Seite des im Allgemeinen merklich Ueberlegenen bleibt, so sind auch Ursache und Wirkung in ihrem natürlichen Verhältnisse.

In Beziehung auf die Schweiz bietet der italiänische Feldzug das ziemlich einfache Verhältniß, daß er, so lange die letzte Krisis nicht überwunden war, zweimal Verstärkungen von dieser erhielt, nämlich 16,000 Mann unter Bellegarde und 12,000 Mann unter Haddick*), daß er aber als die Krisis überstanden war, 20,000 Mann unter Suwarow wieder dahin abgiebt.

Dagegen ist der Feldzug in der Schweiz viel mannichfaltiger, weil die Massen gegliederter sind und der Erfolg abwechselt; daher ist es auch schwerer sich ein deutliches Gesammtbild

*) Wenn man nämlich das Abrücken Haddicks vom St. Gotthard und aus dem Wallis an den Fuß der italiänischen Alpen, welches Ende Juni statthatte, so ansehen will.

davon zu machen. Wir wollen dies durch eine Uebersicht zu erleichtern suchen.

Die Oestreicher haben 70,000 Mann in Tyrol, Vorarlberg und Graubündten und 90,000 Mann in weiter zurückgelegenen Quartieren hinter dem Lech wie ein großes Echelon. Gegen dieses zurückgelegene Echelon schieben die Franzosen zuerst ihren linken Flügel vor, der dann Halt macht, gleichsam um dem Erzherzoge Zeit zum Herbeikommen zu lassen. Etwa eine Woche später vernichten die Franzosen den General Auffenberg in Graubündten; wieder eine Woche später vertreiben sie die Oestreicher aus dem Engadin; wieder eine Woche später vernichten sie den General Laudon bei Tauffers. Mit diesen drei successiv von der Mitte nach dem rechten Flügel folgenden Schlägen haben sie innerhalb eines Monats Graubündten erobert und die Oestreicher um einige 20,000 Mann geschwächt. Alle diese Siege erringt eine sehr geringe Macht von etwa 20,000 Mann gegen eine von 70,000, weil diese auf der örtlichen Vertheidigung bleibt; nachdem sie aber errungen sind, die Massen der Oestreicher sich in den Thälern des Inns und der Etsch zusammengezogen haben, vermag jene kleine Masse nicht weiter ihrem Siege Folge zu geben und es kommt nun auf den südlichen Flügeln zum Stehen. Die Franzosen warten auf den Erfolg ihres linken Flügels.

Hier ist das große Echelon der Oestreicher vorgerückt und die Entscheidung ist durch die Schlacht von Stockach in der entgegengesetzten Richtung gerade zu der Zeit erfolgt, als die letzte Entscheidung auf dem südlichen Flügel gegeben wurde. Die Schlacht von Stockach und das Gefecht von Tauffers haben denselben Geburtstag. Aber dieser Sieg mit dem Schwerpunkte gegen den Schwerpunkt, der so entscheidend für das Ganze hätte werden sollen, ist ein hohler Name ohne Masse. Der Erzherzog giebt ihm keine Folge und so kommen die Begebenheiten auf der nördlichen Hälfte des Kriegsschauplatzes aus bloßer Trägheit der Oestreicher zum Stehen, wie sie auf der südlichen aus Ohnmacht der Franzosen dazu kommen.

Die Oestreicher, anstatt ihren Sieg bei Stockach bis an den Rhein zu verfolgen und dann wieder in der Schweiz seine Früchte zu ernten, begnügen sich nach diesem ersten wechselseitigen Stoße der Kräfte die Dinge da, wo sie aus dem Geleise gekommen waren, erst wieder zurecht zu rücken, und zwar in umgekehrter Ordnung, wie sie sich vorgeschoben hatten, nämlich von dem linken Flügel nach der Mitte. Zuerst erobert Bellegarde das Münsterthal (Anfangs April), dann das Engadin (Ende April). Der gleichzeitige Versuch auf den St. Luziensteig gelingt nicht, aus Mangel an Sammlung der Kräfte, und darüber gewinnen die Franzosen Zeit, die Insurrektion zu unterdrücken. Die Oestreicher halten nun wieder 14 Tage inne und Le Courbe hat Zeit, den italiänischen Abhang der Alpen hinunterzusteigen, den Prinzen Rohan zu schlagen und Schrecken bei der italiänischen Armee zu verbreiten. Während er dies Mitte Mai thut, thun Hotze und Bellegarde den dritten Schritt und erobern endlich Graubündten, worauf Bellegarde nach Italien marschirt und Hotze sich an den Rhein wendet. Der Erzherzog hat 2 Monate brach gelegen; den 21. Mai, also nach der Eroberung von Graubündten, geht er über den Rhein und drückt Massena in der Schlacht von Zürich durch seine größere Masse über die Limmath zurück. Während dies geschieht, ist Le Courbe über den St. Gotthard zurückgekehrt und hat sich den 28. Mai auf Gavasini ins Muottathal geworfen, unterdessen aber hat Haddick, von Bellegarde abgesandt, Loison an eben dem Tage über den St. Gotthard getrieben. Le Courbe ist dann schnell umgekehrt und hat die Spitze Haddicks, den General St. Julien im Reußthale, den 31. Mai und 1. Juni halb vernichtet. Nun, nach dem sogenannten Siege bei Zürich und dieser Katzbalgerei am St. Gotthard kommen die Dinge in eine lange Stagnation, welche eine Folge des Gleichgewichts der Kräfte ist. Der General Haddick nämlich, durch Ordre und Contre-Ordre 3 Wochen lang hin- und hergeschoben, senkt sich endlich Ende Juni ruhig an den Fuß der italiänischen Alpen nieder, indem er den St. Gotthard und Simplon besetzt hält. Le Courbe

seinerseits zieht sich an den deutschen Fuß der hohen Alpen zurück, indem er sich zwischen dem Vierwaldstädter und Züricher See aufstellt.

In dieser gegenseitigen Stellung vergehen 10 Wochen in völliger Ruhe; die Franzosen verstärken sich etwas, da sie aber zugleich eine neue Rheinarmee zu bilden im Sinne haben und der Zeitpunkt der Landung der Verbündeten in Holland sich nähert, so werden die Verstärkungen der Franzosen doch nicht bedeutend. Von der andern Seite nähern sich 30,000 Mann Russen. Endlich Mitte August regt sich der Thätigkeitstrieb in den Franzosen wieder, sie wollen vor Ankunft der Russen etwas thun, finden aber die östreichische Hauptarmee in ihren Verhältnissen zu stark, daher begnügt sich Massena den linken Flügel der Oestreicher aus den Thälern der Rhone und Reuß zu vertreiben und ihn zu zwingen, sich über die Linth zurückzuziehen. Dies bringt die Franzosen wieder in den Besitz des St. Gotthard, in welchem sie nun bis zu Suwarows Ankunft 6 Wochen lang bleiben.

Bei den Oestreichern sind die Russen unter Korsakof Ende August eingetroffen; der Erzherzog Karl, sich seiner Uebermacht schämend, macht noch Ende August einen schlechten und darum vergeblichen Versuch, über die Aar zu gehen, und einen noch schwächern, mit seinem linken Flügel die alten Stellungen wieder zu gewinnen, und zieht dann an den Rhein, um 30,000 Mann mit einem unnützen Sturm und zwei vergeblichen Märschen 5 Wochen lang zu neutralisiren.

Diese 5 Wochen lassen in der Schweiz ein großes Interregnum. Suwarow hat sich in Italien 14 Tage länger verweilt, um den Fall Tortonas abzuwarten; so kommt es, daß er von Asti 12 Tage später als der Erzherzog Karl von Zürich, abmarschirt; andere 14 Tage verfließen, bis er zum Angriff des St. Gotthard gelangt, und nun befindet er, der neue Feldherr der Schweizer Armee, sich immer noch auf dem äußersten linken Flügel dieser seiner Armee, getrennt von 3 Viertheilen derselben durch den Feind und ein unwegsames Alpengebirge und verwickelt und

befangen in einer ganz verkehrten Richtung und Bestrebung. Das war mehr als hinreichend, um den General Massena die Schlacht von Zürich vorbereiten und gewinnen zu lassen. Zu derselben Zeit, da diese große Entscheidung fällt, nimmt Suwarow den St. Gotthard, bereitet also die seinige erst vor, die unter tausend selbstgeschaffenen Schwierigkeiten geboren werden sollte, also selbst ohne dies Vorgreifen des französischen Sieges schwerlich einen guten Erfolg gegeben hätte und nun den russischen Feldherrn mit seinem Heere in eine Reihe gefahrvoller Verhältnisse bringt, die in Verbindung mit dem bei Zürich erlittenen Verluste an Streitkräften und an Waffenehre dem Bündnisse von Oestreich und Rußland den letzten Stoß geben.

Die nächste Aufgabe einer solchen Schlußbetrachtung, wie wir sie hier anstellen, ist immer die Erklärung derjenigen Erscheinungen, bei welchen Mittel und Wirkung nicht im natürlichen Verhältnisse sind. Deren giebt es hier zwei: die Verbündeten sind sehr überlegen; daß sie Sieger werden, müssen wir als das natürliche Verhältniß betrachten. Wir haben also nachzusehen, warum sie es nicht überall und bis zuletzt waren. — Der Feldzug ist im Allgemeinen ein entschieden glücklicher, denn die positiven Erfolge sind ganz für die Verbündeten und doch trennt sich das Bündniß. Wir haben also auf die Ursachen davon zu achten.

Außer diesen beiden Gegenständen unserer Betrachtung scheinen uns noch drei besondere Punkte einer näheren Betrachtung werth.

Der erste ist der strategische Werth der Landung in Holland.

Der zweite der Werth, welchen die Franzosen auf eine Rhein- und Alpenarmee legten.

Der dritte endlich das Resultat, das sich aus dem Gebirgskriege in der Schweiz ziehen läßt.

Was nun den Nichterfolg der Verbündeten betrifft, so findet er sich in der Schweiz und zwar beim Anfange und beim Schlusse des Feldzugs. Natürlich sprechen wir von der frühern Erscheinung zuerst.

Während in Italien das Uebergewicht von 3 zu 2 zur Eroberung eines großen Landstrichs und mehrerer Festungen führt, kann in Deutschland (nämlich in der Schweiz, in Tyrol und am Rhein) eine Ueberlegenheit von 2 zu 1 nicht mehr bewirken, als daß nach einer Reihe von unglücklichen und glücklichen Kämpfen die Ufer der Linth und Limmath erreicht werden.

Die Hauptursachen hiervon scheinen uns folgende zu sein:

1. Der Charakterunterschied der obersten Feldherren der Verbündeten: Suwarows und des Erzherzogs.
2. Das getheilte Kommando in Deutschland.
3. Die defensive Bestimmung der Tyroler Armee.
4. Das gebirgige Land.

Wir sagen nichts von dem verschiedenen Werthe der französischen Feldherren auf beiden Kriegstheatern: Scherer und Moreau auf dem einen und Jourdan und Massena auf dem andern, weil uns der Werth dieser Verschiedenheit nicht ausgemacht genug erscheint.

Die erste jener Ursachen kann nicht wohl ein Gegenstand der Kritik sein, da man den Feldherrn nicht machen kann, wie man ihn haben will, die Wahl selten groß ist und der Erzherzog wegen seines Feldzuges von 1796 unbedingt als der beste der östreichischen Generale angesehen werden mußte.

Allein für die theoretische Belehrung bleibt es darum doch höchst wichtig in diesem Beispiele den Werth zu erkennen, welchen die Willensenergie der obersten Feldherren hat.

Die andern drei Ursachen aber liegen in objektiven Verhältnissen, welche entweder anders geschaffen oder anders behandelt werden konnten.

Die Unzweckmäßigkeit, das Kommando zu theilen und 50,000 Mann an die Vertheidigung des Tyroler Bodens zu fesseln, haben wir schon in unseren früheren Betrachtungen hervorgehoben, und es ist nicht unsere Absicht, darüber noch viel Worte zu machen, sondern wir wollen nur, indem wir hier den Blick darauf fallen lassen, zeigen, welche Rolle diese Dinge in

der ganzen Wendung des Feldzugs spielen und daß man also auf diese Weise den Nichterfolg in den freiwilligen Fehlern der Regierung nachweisen kann. Hätte man nichts im Auge gehabt, als die feindlichen Streitkräfte mit den eigenen in ihrem Schwerpunkte zu treffen und dann in Italien Italien, in Deutschland die Schweiz zu erobern, so konnte man Tyrol ganz unbesetzt lassen. Wäre Tyrol ein ganz flaches Land gewesen, so würde man es vielleicht auch gethan haben, denn die verworrene Vorstellung von dem Werthe der Gebirge war gewiß die Hauptursache dieser Besetzung Tyrols.

Was die vierte Ursache betrifft, so hat sie auf eine doppelte Art gewirkt, die Uebermacht der Oestreicher zu neutralisiren.

Erstens glaubten sie nicht in der ebenen Schweiz vorgehen zu können, ohne das Gebirge, welches dieselbe von Italien trennt, in gleichem Maße einzunehmen. Dies führte also dahin, daß man vor allen Dingen das verlorne Graubündten wieder nehmen und wo möglich auch Herr des St. Gotthard werden mußte.

Zweitens schien ihnen der Jura jeden möglichen Eingang in Frankreich zu sperren und die Eroberung der Schweiz, wie ein unarmirter Magnet, zog nicht stark genug.

Beide Ansichten rühren von der falschen Wichtigkeit her, welche den Gebirgen im Allgemeinen gegeben wird. Da wir über den strategischen Werth des Gebirges uns noch besonders auslassen wollen, so gehen wir hier in keine weitere Erörterungen ein, dürfen es aber als eine ausgemachte Sache betrachten, daß die retardirende Kraft, welche das Gebirge hier gehabt hat, eine ganz ungebührliche war, indem es die Verbündeten in eine ihnen nicht zusagende schwierige Kriegsart verwickelte, ihre Kräfte auf eine dem Angriff nicht zusagende Art zersplitterte und ihr Vorschreiten durch den bloßen Gedanken an die Jurapässe lähmte.

Aber von jenen vier Ursachen sind der ersten an Wichtigkeit die drei übrigen so wenig zu vergleichen, daß diese drei eigentlich nur durch die erste wirklich ins Leben traten. Wie wenig Bellegarde auch unter die Befehle des Erzherzogs gestellt sein mochte,

wie groß der Werth war, den der Hofkriegsrath auf Tyrol legte, und wie tief der Erzherzog den Hut vor den Alpen und dem Jura abzog, — wenn er sonst nur ein Mann von großem Willen gewesen wäre, so hatte er Mittel genug, um Bellegarde in Ermangelung des Befehls durch Beispiel und Erfolg fortzureißen, mit der Glut seiner Siege den elenden Kleister zu zersprengen, mit welchem ein pedantischer Hofkriegsrath die Tyroler Armee auf dies Land wie einen Plan auf sein Zeichenbrett spannen wollte, und endlich würden im Gefühle eines tüchtigen Sieges Alpen und Jura ihn weniger geängstigt haben. —

Wenden wir uns zu der zweiten Epoche der erfolglosen Uebermacht.

Hier giebt es außer dem Mangel an Unternehmungsgeist des östreichischen Feldherrn zwei Dinge, die als die Hauptursachen zu betrachten sind, nämlich der Rollenwechsel und die Richtung des Suwarowschen Marsches.

Durch den erstern erhielt der Erzherzog einen Vorwand, seine große Machtüberlegenheit in der Schweiz ungenutzt zu lassen und nach dem Rhein abzuziehen. In der Schweiz gerieth der Befehl der Hauptmacht in die Hände eines Mannes, der schwerlich von einer der beiden Regierungen dazu ausgewählt worden sein würde, wir meinen den General Korsakof. Dies veranlaßte die gewaltige Niederlage bei Zürich. Dieser Rollenwechsel veranlaßte ferner, daß Suwarow von Asti aus die Streitkräfte in der Schweiz leiten wollte, daß er, weil er den Zustand der Dinge nicht vor Augen hatte, 14 Tage länger in Piemont blieb als räthlich war, und daß er für den 26. September eine Anordnung traf, durch welche die östreichischen Streitkräfte am 25., als sie von den Franzosen angegriffen wurden, zerstreut und die Hälfte davon unter Jellachich, Linken und Auffenberg für Hotze nicht disponibel waren.

Was die zweite Ursache der Unglücksfälle in der Schweiz betrifft, die falsche Richtung des Suwarowschen Marsches, so haben wir schon gesagt, daß wir keinen großen Werth darauf

legen, wenn durch die Richtung über den Splügen zufällig die Schlacht bei Zürich wirklich verhindert worden sein sollte; aber wir behaupten, daß auch nach der Schlacht von Zürich die Umstände für die Verbündeten viel weniger ungünstig waren, wenn Suwarow mit ungeschwächten Kräften im Rheinthale zu den Oestreichern stieß. Es ist sehr wahrscheinlich, daß er dann die 35,000 Mann, welche er unter den Händen hatte, zu einer neuen Offensive gegen Massena benutzt haben würde, und dabei war die Wahrscheinlichkeit des Erfolgs wenigstens eben so sehr für, als gegen ihn. Sein Marsch über den St. Gotthard hatte ihn ungefähr um 8000 Mann geschwächt, aber was viel schlimmer ist, er hatte in ihm 14 Tage lang das Gefühl des Unmuthes und Widerwillens gegen die Oestreicher von Stunde zu Stunde gesteigert, sowohl was ihre Redlichkeit, ihren guten Willen, als was ihre Tüchtigkeit und Verständigkeit betrifft; denn wie wäre es möglich gewesen, daß bei den immer wiederkehrenden Verlegenheiten, Gefahren und Anstrengungen der unerhörtesten Art, die ihn auf seinem Zuge trafen, sich nicht unaufhörlich die bitterste Kritik seiner Umgebungen über den unverständigen Plan des Marsches ergossen hätte!

Nie ist durch die strategischen Fehler des Gegners einer Armee der Sieg leichter gemacht worden, als hier der französischen, und wenn Massena gegen Suwarow keinen eben so glänzenden Erfolg erhalten hat, wie gegen Korsakof, so liegt das hauptsächlich in der geringen Klarheit seiner Conceptionen.

Sehen wir auf die ersten Keime des Zwiespalts, so sind es die abgesonderten politischen Absichten der Oestreicher. Ihre erste unmittelbare Wirkung ist, daß der Sieg in Italien nicht seine volle Gewalt bekommt; das mußte aber natürlich auf die Kriegführung zurückwirken, denn an dem Siege erwärmt sich das Gefühl und am meisten das des obersten Feldherrn. So schwächte sich also schon die Kraft des Bündnisses in Italien. Die zweite Wirkung der östreichischen und englischen besondern politischen Zwecke war der Rollenwechsel. Dies führte zu der Kraftverschwen-

dung am Rhein; die Fehler der Ungeschicklichkeit und Verkehrtheit kamen hinzu und so war es denn nicht viel anders, als wenn man die Pferde hinter den Wagen gespannt hätte. So geschieht es aber tausendmal, denn die Minister und Rathgeber in den Kabinetten haben niemals die Wirkung deutlich vor Augen, die ihre Beschlüsse auf dem Kriegstheater haben; es stehen aber nirgends so sehr als in der Kriegführung Zweck und Mittel in beständiger Wechselwirkung; mit wie vielem Rechte auch die politischen Absichten den Dingen die erste Richtung geben, das Mittel, nämlich der Kampf, kann nie als ein todtes Instrument betrachtet werden; aus ihm selbst, aus seinem reichen Lebensprozesse schießen tausend Motive hervor, die wichtiger und gebieterischer werden können, als alle ursprünglichen politischen es waren. Der Krieg gleicht einem mit Sturm und Wellen kämpfenden Schiffe; man muß sich auf ihm befinden, um es gut zu steuern, den Elementen die Vortheile abzugewinnen und so die Fahrt, wie sichs eben thun läßt, zu vollbringen. Bedenken wir nun noch, daß die meisten gut geführten Kriege nur mit subjektiven Ueberzeugungen der Feldherren geführt wurden, und wie wenig klare Vorstellungen bis jetzt über die große Kriegführung vorhanden waren, daß aber diese durchaus nöthig sind, wenn eine Stelle im Staate außer dem Feldherrn und außerhalb des Kriegstheaters auf die Führung des Krieges einen regelmäßigen Einfluß üben will, weil sie die Dinge durchaus nur objektiv betrachten kann, — bedenken wir dies, so werden wir uns nicht wundern können, wenn wir hier die Maßnahmen des östreichischen Kabinets so unüberlegt immer an dem Rande des Verderbens hinstreifen sehen.

Zwei Dinge führen bei Bündnissen stets einen baldigen Bruch herbei: heimliche abgesonderte Zwecke und Schwäche in der Kriegführung. An beiden haben es die Oestreicher nicht fehlen lassen.

Die Landung in Holland.

Die Landung in Holland ist nicht zu mißbilligen, man muß sie nur nicht in dem Sinne einer Diversion nehmen wollen. Erstlich war eine Unternehmung in Holland natürlich, weil die Engländer dadurch ihre Streitkräfte auf die kürzeste und wirksamste Art ins Spiel bringen konnten. Dies ließ nun freilich den Begriff einer Diversion noch zu; allein für ein bloßes Herbeiziehen der Kräfte hätten die englischen Truppen allein hingereicht und die russischen in der Schweiz oder Italien nützlicher verwendet werden können. Ein zweiter Zweck bei diesem Unternehmen war unstreitig die Kräfte der oranischen Partei in Holland in Wirksamkeit zu setzen und dies mußte natürlich den Begriff der Diversion ganz ausschließen, denn es wäre abscheulich, eine Partei aufzuregen in der Absicht, sie im Stiche zu lassen. Als bloße Diversion würde auch die Landung in Holland an sich eine verkehrte Wirkung gehabt haben, denn die Gesinnung und Mitwirkung der oranischen Partei konnte sich natürlich erst später zeigen, wenn man schon einen großen Theil des Landes erobert hatte; dagegen kam gleich anfangs eine gewisse Summe von Streitkräften der Gegner zur Wirksamkeit, die ohnedies neutralisirt worden wären, nämlich die batavischen Divisionen und was die Franzosen in Belgien hatten und in keinem Falle von dort wegziehen konnten.

Es muß also die Unternehmung auf Holland als ein förmlicher Angriff auf die französische Republik auf diesem Punkte betrachtet werden. Wenn sie einen so durchaus nichtigen Erfolg gehabt hat, so liegt dies offenbar in der schlechten Führung.

Daß zur Unterstützung dieses Angriffs eine Kriegführung am Mittelrhein mit größern Massen nöthig sei, ist eine leere Einbildung oder vielmehr wieder eine verwirrte Vorstellung von dem Begriff und den Wirkungen einer Diversion. Wer sich viel mit diesen Dingen beschäftigt hat, wird bemerkt haben, daß die D i v e r s i o n das Steckenpferd der Diplomaten ist.

Bei der Bildung der Rheinarmee hatten die Franzosen unstreitig die Absicht, die Oestreicher auf einem sehr empfindlichen Punkt, nämlich an der Donau, zu treffen, also eine unverhältnißmäßig große Wirkung zu erhalten. Ein wichtiger Nebenumstand dabei war es, daß sie in dem fruchtbaren Schwaben, welches seit 1796 Zeit gehabt hatte, sich etwas zu erholen, eine leichte Verpflegung ihrer Truppen hofften, während die Armee in der Schweiz mit der größten Noth kämpfte. Endlich konnten sie bei einem Vordringen in Schwaben die Rheinfestungen vielleicht mit 10,000 Mann weniger besetzen und also diese zur Wirksamkeit bringen. Machten sie sich nun nichts aus der Mitwirkung der würtembergischen und fränkischen Truppen, welche sie dadurch herbeiriefen, so kann man sich mit ihrer Absicht an sich wohl einverstanden erklären. Allein es wird doch bei der Ueberlegung solcher Sachen meistens zu oberflächlich verfahren und zwei Dingen nicht die gehörige Wichtigkeit beigelegt. Die Bildung einer neuen Armee erfordert immer eine bedeutende *Zeit*; da sie nun niemals aus ganz neugebildeten Streitkräften zusammengesetzt wird, so entstehen viele faux-frais und es wird eine Masse von Truppen dadurch neutralisirt, die auf den vorhandenen Kriegstheatern früher in Wirksamkeit kommen könnten. Die zweite Rücksicht ist die, daß jede Theilung der Streitkräfte und besonders jede Vermehrung der Glieder erster Ordnung ein Uebel ist, dem man sich nur so weit unterwerfen muß, als wichtige Zwecke es fordern. Bedenkt man, wie gering die Zahl der Männer ist, denen eine Regierung mit Vertrauen den Befehl über eine unabhängige Armee übergeben kann, so wird man wohl an der Wichtigkeit dieses Grundsatzes schon darum nicht zweifeln. Zwar könnte man sagen, es sei wahrscheinlicher, daß unter drei Heerführern sich einer von ausgezeichnetem Talente finde, als unter zweien; allein ein solches Lottospiel sollte doch billig hierbei nicht stattfinden. Der viel größere Nachtheil der Theilung

aber besteht in der verlornen Einheit des Willens und der Handlung.

Ob diese Rücksichten nicht auch die französische Regierung von der Bildung einer neuen Rheinarmee hätten abhalten sollen, dürfte wenigstens unausgemacht sein. Nicht selten werden Armeen gebildet, um persönlichen Rücksichten zu genügen, und wir können gar nicht wissen, ob nicht vielleicht die Absicht, Moreau von dem Hauptkriegsschauplatze zu entfernen und doch nicht ganz außer Thätigkeit zu setzen, die Hauptveranlassung dieses Gedankens gewesen ist.

Dagegen war die Bildung einer unabhängigen Alpenarmee aus einer rechten Grundverkehrtheit der strategischen Ansicht hervorgegangen. Die Wiedereroberung Italiens und die Vertheidigung der französischen Grenze schienen dem französischen Direktorium von je her zwei wenigstens eben so verschiedene und getrennte Funktionen, wie es etwa im Staate der Dienst der Kirche und der Dienst des Heeres sind; daher denn hier wie dort beiden ganz unabhängige Staatskräfte zugewiesen werden mußten. Wir haben diese Thorheit im Feldzuge von 1796 schon erlebt, wo weder das Verdienst, noch das Glück, noch die Anmaßung Bonapartes sie ganz beseitigen konnte. Daß man Italien nicht erobern kann, ohne die französische Grenze eben dadurch mit zu vertheidigen, und daß, wenn jene Eroberung nicht gelingt, es zur Vertheidigung der Grenze immer noch Zeit ist, fiel dem berühmten Bureau topographique nicht ein. Diese Alpenarmee der Franzosen ist ein würdiges Seitenstück zur Tyroler Armee der Oestreicher.

Der Gebirgskrieg.

Wir kommen nun zu der Betrachtung über das Gesammt-Resultat, welches sich aus dem Gebirgskriege, wie er in diesem Feldzuge in der Schweiz geführt worden ist, ergiebt.

Die Oestreicher sind vor Eröffnung des Feldzugs in Graubündten eingerückt und sind dadurch in den Besitz des Engadins

und der Rheinthäler gekommen; den übrigen Theil des Gebirges, also auch den St. Gotthard, haben die Franzosen in Folge ihrer frühern Landesbesetzung inne. Das ist eine ganz natürliche Lage der Dinge, die blos politischer Natur ist und wo noch keine militärischen Motive geltend zu machen sind.

Der Feldzug wird eröffnet, die Oestreicher machen den Fehler, in ihrer vorgeschobenen Stellung sich halten zu wollen; die Folge davon ist, daß sie dieselbe mit großem Verluste einbüßen.

Nun kommen die Franzosen bis Remüs und Tauffers in eine umfassende und sehr ausgedehnte Gebirgsstellung, welche ihnen nach 4 Wochen von den Oestreichern bis zum Rheinthale hin wieder abgenommen wird. Die Oestreicher gehen aber nur bis ins Rheinthal und lassen die Franzosen vor der Hand im Besitze des Uebrigen. Nach 4 Wochen aber nimmt ihnen Hadbick den St. Gotthard ab, worauf die Franzosen auch das Reußthal aufgeben und sich zwischen den Seen, also außerhalb des hohen Gebirges aufstellen. So bleiben sie 10 Wochen, dann nehmen sie den Oestreichern diese Gegenden bis zum Linth- und Rheinthale wieder ab, also auch den St. Gotthard; nun bleiben die Oestreicher wieder 6 Wochen im Rheinthale stehen, bis Suwarow kommt und den St. Gotthard zum zweiten Male nimmt.

Die Beziehung, welche die Gebirgsgegend in diesen verschiedenen Akten zu den Motiven der Feldherren hat, ist also der Werth,

1. den die Oestreicher auf die eigentliche Vertheidigung Graubündtens legen;
2. den die Franzosen auf die hohen Gegenden legen, indem sie mit ihrer Offensive bis ins Engadin und Münsterthal hineingreifen;
3. den die Oestreicher auf die Wiedereroberung Graubündtens legen, indem sie vorziehen ihre Offensive damit anzufangen;
4. den Massena auf das Gebirge legt, indem er Le Courbe

und Dessoles, anstatt sie an sich heranzuziehen, in demselben verweilen, sogar auf die italiänische Seite hinuntersteigen läßt;

5. den die Oestreicher auf den St. Gotthard legen, indem sie ihn Ende Mai von Haddick angreifen lassen und nun eine ausgedehnte Gebirgsstellung einnehmen;
6. den die Franzosen auf die hohen Gegenden legen, indem sie ihre zweite Offensive (im Monat August) wieder mit der Eroberung des Gebirges anfangen.

Wenn bei der Entstehung dieser verschiedenen Akte des Gebirgskriegs auch einige andere Motive mitwirken, z. B. bei dem ersten und dritten die politische Rücksicht, welche die Oestreicher auf die Einwohner von Graubündten nahmen, und bei dem letzten die größere Wahrscheinlichkeit des Erfolgs, den ein Angriff im Gebirge den Franzosen versprach: so ist doch nicht zu verkennen, daß der Respekt vor dem Gebirge, d. h. die Besorgniß, ohne den Besitz desselben in eine nachtheilige Lage zu kommen, diese Richtung der Streitkräfte hauptsächlich hervorgerufen hat.

Wenn nun diese Meinung von der Wichtigkeit des Gebirges in den uns vorliegenden Fällen ungegründet ist, wenn sie blos auf einem unklaren Bilde der Verhältnisse beruht, welches verschwindet, sobald man jeden einzelnen Punkt genau ansieht, wenn man darthun kann, daß die Alpen unter den bestehenden Verhältnissen keine solche Herrschaft über die Ebene der Schweiz ausüben konnten, daß für einen entschiedenen Angriff in der Ebene der Besitz des Gebirges unnütz war, weil er in ihr errungen werden konnte, daß für den Fall der Vertheidigung der Erzherzog besser hinter dem Wallen-See, Le Courbe besser zwischen Luzern und Rapperschwyl, oder in einem andern Falle zwischen Brunnen und Wesen stand, — wenn dies alles sich so verhält, so ist die viel größere Ausdehnung, um in den Besitz des Gebirges zu kommen, ein Fehler, weil jede Theilung und Ausdehnung der Streitkräfte ein genügendes Motiv haben muß und, im Falle dies fehlt, als eine Kraftzerstreuung, also als ein Fehler erscheint.

Wenn man sich hierbei denken sollte, daß, indem beide Theile sich in gleichem Maße ausdehnen, der Fehler neutralisirt wird, so vergißt man, daß einer der beiden diese falsche Richtung der Kräfte anfangen muß und daß alsdann der andere von diesem Fehler Nutzen ziehen kann und soll, indem er ihn nicht macht. Eine unnütze Ausdehnung bleibt also immer ein Fehler, sei es, daß man sie anfängt und sich in den Fall setzt, dafür bestraft zu werden, oder daß man dem Gegner darin folgt und sich der Mittel beraubt ihn dafür zu bestrafen.

Den Beweis, daß in dem Feldzuge von 1799 die Alpen wirklich keine solche Herrschaft über die niedern Gegenden ausüben konnten, brauchen wir nicht mehr zu führen; was die Oestreicher betrifft, so hat der Erzherzog selbst es eingestanden, und der Vorzug einer Aufstellung hinter der Linie des Wallen-Sees ist auch zu augenscheinlich, um bezweifelt werden zu können. Die Franzosen aber haben 10 Wochen lang sich ohne das Gebirge beholfen, ohne daß irgend ein Nachtheil daraus hervorgegangen wäre. Wir wollen indessen, damit keine falschen Vorstellungen entstehen, durch folgende Betrachtung dem Gegenstande die nöthige Klarheit und Bestimmtheit zu geben suchen.

Die Herrschaft des Gebirges über die niedere Gegend kann sich immer nur wirksam zeigen, wo dasselbe die Verbindungslinien der feindlichen Armee auf eine geraume Strecke ziemlich in der Nähe begleitet.

Dies würde in der Schweiz der Fall sein, wenn eine französische Armee an beiden Seiten des Bodensees aufgestellt und auf das Pays de Vaud basirt wäre, die Oestreicher aber in dem Besitze der ganzen Alpen geblieben wären, oder umgekehrt, wenn eine östreichische bis zwischen den Genfer und Neufchateller See hätte vorrücken und ihre Basis am Bodensee haben wollen, während die Franzosen im Besitze der ganzen Alpen gewesen wären. Allein die Stellung der französischen Hauptarmee war hinter der Limmath und ihre Basis war der Jura. Wäre auch ihre Hauptverbindungslinie die über Bern und Besançon gewesen, so war

sie doch nicht die einzige. Wollte sie also für eine längere Station die Stellung ihres rechten Flügels zwischen Luzern und Zürich nehmen, so brauchte sie nur eine starke Brigade in Bern selbst zu halten, welche zur Erhaltung der innern Ruhe ohnehin dort war, um von dem Gebirge gar nichts zu besorgen.

Die Stellung der Oestreicher hinter der Limmath aber war ohnehin natürlicher, wenn sie ihren linken Flügel in der Linie des Wallen-Sees hielten, und die vorgebogene durch das Linth- und Rheinthal bis Dissentis oder, wie sie später war, in dem Reußthale bis zum St. Gotthard gehende war eine, die gar nicht zur eigenen Sicherheit genommen war, sondern zur Bedrohung der feindlichen dienen sollte; einem Zweck, den sie nicht erreicht hat, denn Massena hat darum seinen rechten Flügel nicht verstärkt.

Wollte man nun sagen: Die Franzosen waren anfangs wirklich bis in der Höhe des Bodensees aufgestellt und wollten sogar noch weiter vordringen und der Erzherzog Karl hatte auch wohl nicht die Absicht, gerade an der Limmath Halt zu machen: so antworten wir, daß die Einwirkung einer die strategische Flanke beherrschenden Gegend immer erst nach einiger Zeit eintritt und daß, wenn der dadurch Beherrschte in dieser Zeit in der Fronte große Erfolge erringt, in sehr wenigen Verhältnissen dem Gegner gestattet sein wird, ein solches Gebirge noch zu halten. Hier waren die Verhältnisse gar nicht von solcher Art. Wären die Franzosen siegreich in Schwaben vorgedrungen, so würden die Oestreicher wahrlich nicht daran gedacht haben, sich in Graubündten zu halten, und eben so wenig würde es den Franzosen möglich gewesen sein, sich in den Alpen zu behaupten, während die Schweizer Armee über den Jura getrieben wurde und die Italiänische sich hinter den Ticino zurückzog. In jedem Falle war es immer Zeit, die Alpen zu erobern, wenn man in der Ebene glücklich entschieden hatte, und immer ein Fehler, mit dieser Eroberung anfangen zu wollen.

Aber, wird man vielleicht wieder fragen, was entstand denn nun für beide Feldherren für ein Vortheil daraus, wenn sie sich

weniger ausdehnten? z. B. für Massena, wenn er sich mit einer Stellung zwischen Luzern und Zürich begnügte und auf diese Weise das ganze Gebirge, selbst das Rheinthal, den Oestreichern oder sich selbst überließ, wodurch er ja offenbar viel weniger Land in seinem Besitze hatte, also auch ärmer an Hülfsquellen war?

Die Vortheile der gedrängteren Aufstellung haben wir oben schon genannt, sie bestanden namentlich für den General Massena darin: erstlich jede Blöße benutzen zu können, die der Erzherzog an der Limmath oder Aar gab, weil er in 2 Märschen seine ganze Macht vereinigen konnte; zweitens aber nicht in der beständigen Gefahr zu sein, durch einen entschlossenen Angriff des Erzherzogs eine Niederlage zu erleiden und aus der Schweiz hinausgeworfen zu werden. Erwidert man hierauf: den ersten Vortheil konnte und wollte Massena nicht benutzen, weil er dafür zu schwach war, und der zweite fiel weg, weil er von einem Gegner, wie der Erzherzog war, dergleichen nicht zu besorgen hatte, so wird die Frage dadurch in ein anderes Gebiet gespielt. Geschah die Behauptung und Wiedereroberung des Gebirges unter solcher Ansicht, so hieß das so viel, als der General Massena wollte sich den Genuß eines größeren Besitzstandes nicht entziehen, weil er diesen Vortheil aus der Schwäche seines Gegners ziehen wollte. Gegen ein solches Räsonnement würde man an sich nichts einwenden können, wir glauben nur nicht, daß es faktisch so war. Erstlich hatte Massena den Erzherzog doch noch nicht genug kennen gelernt, um seiner Sache so gewiß zu sein, und zweitens würde dann die große Ausdehnung seiner Linie in verschiedenen Zeitpunkten nicht als ein nothwendiges Uebel, als eine schwer auf ihm lastende Verpflichtung von ihm und seinem Geschichtschreiber haben angesehen werden können. Dasselbe Räsonnement gilt für den östreichischen Feldherrn.

Wir glauben also, daß die Vortheile, deren sich beide Feldherren beraubten, die Nachtheile, denen sie sich beide aussetzten, indem einer den Fehler des andern nachmachte, anstatt ihn zu

benutzen, lediglich aus falscher Ansicht entsprungen sind und daß man also Unrecht haben würde, wenn man den Feldzug von 1799 als einen Beweis ansehen wollte, daß jeder Krieg in der Schweiz in einen Gebirgskrieg von der höchsten Potenz verwickeln müßte. Will man den in den Alpen geführten Krieg als ein freies Spiel der Thätigkeiten ansehen, d. h. nicht durch einen gebieterischen Zweck aufgedrungen, als eine Anwendung untergeordneter Kräfte, während mit den Hauptkräften geruht werden mußte, als einen Versuch, in diesem schwierigeren Felde den Gegner an Muth und Geschicklichkeit zu überbieten: so haben wir nichts dagegen; müssen aber freilich sagen, daß dann nur die Franzosen sich über die Befähigung dazu gehörig ausgewiesen haben und daß dies leicht vorauszusehen gewesen wäre, weil im Gebirgskriege der Enthusiasmus und der kriegerische Geist der Einzelnen, vom General bis zum Tambour, viel mehr in Betracht kommt, und der östreichische Feldherr sich wohl sagen konnte, daß die Umstände und der Gang des bisherigen Krieges den Franzosen darin eine große Ueberlegenheit gegeben hatten. Daß bei den Franzosen diese Ansicht, das Gefühl ihrer Ueberlegenheit mitgewirkt hat, sie so tief in den Gebirgskrieg zu verwickeln, scheint uns selbst sehr wahrscheinlich, allein als die Hauptursache ist dies dennoch nicht anzusehen, sondern diese immer nur in der falschen Ansicht von der Wichtigkeit des Gebirges zu suchen. Daß übrigens auch ein solcher Gesichtspunkt für den Gebirgskrieg nur zulässig ist für die Zeit, wo bei der Hauptarmee nichts geschehen konnte und sollte, daß er also das ausgedehnte Vorgehen der Franzosen bei Eröffnung des Feldzugs nicht entschuldigt, versteht sich von selbst.

So sehen wir das allgemeine strategische Verhältniß dieses Gebirgskrieges zum Feldzuge an. Es war eine Parasitenpflanze, welche die Kräfte vom eigentlichen Stamme abzog. Nachdem wir dies festgestellt, können wir nun weiter nach dem Verhältnisse fragen, in welchem die beiden Kämpfenden in diesem Gebirgskriege zu einander standen. Dies ist nun so entschieden

zum Vortheil der Franzosen, daß ihnen dadurch in dem Resultate ihres Feldzugs eine eigenthümliche Größe erwachsen ist, die sie als einen Ersatz betrachten können für das, was sie vielleicht durch die zu große Ausdehnung auf dem Hauptpunkte versäumt haben.

Auf den ersten Blick scheint der Erfolg des Gebirgskrieges mit einer Art von Gleichgewicht hin und her zu schwanken, denn die Oestreicher, anfangs bis in Tyrol und Vorarlberg zurückgetrieben, dringen dann bis ins Reußthal und werden zuletzt wieder bis hinter die Linth und den Rhein zurückgewiesen. Allein um den großen Unterschied zu würdigen, der in den günstigen Erfolgen beider Theile stattfand, darf man nur mit einem flüchtigen Blick die einzelnen Akte durchlaufen. Die Erfolge der Franzosen sind die Vernichtung des Auffenbergschen Korps am 6. und 7. März im Rheinthale durch Massena; die Niederlage mit vielen Verlusten an Gefangenen des Generals Laudon vom 11. bis 14. März im Engadin durch Le Courbe; die Vernichtung dieses Generals den 25. März bei Tauffers durch Dessoles; die halbe Vernichtung des Generals St. Julien am 1. Mai beim St. Luziensteig durch Menard; die Niederlage des Prinzen Rohan am 13. Mai auf dem Monte Cenere; die Niederlage des Obersten Gavassini im Muottathale am 28. Juni durch Le Courbe; die halbe Vernichtung des Generals St. Julien bei Amsteg und der Teufelsbrücke den 31. Mai und 1. Juni, gleichfalls durch Le Courbe; die Niederlage des Generals Bey an dem südlichen Ufer des Vierwaldstädter Sees; die halbe Vernichtung des Obersten Strauch im Wallis; die Niederlage der Generale Simbschen und Jellachich am 14. und 15. August durch Massena und Le Courbe; endlich der bewundernswürdige Widerstand, welchen Molitor mit seiner Hand voll Leute gegen Jellachich, Linken und Auffenberg leistete, als sie sich Ende September des Linththals bemächtigen wollten. Einer solchen Reihe der entschiedensten, wenn auch wegen der oft geringen Truppenmasse dem Umfange nach nur kleinen Siege haben die Oestreicher nur einen einzigen von gleicher

Bedeutung entgegenzustellen, nämlich den Erfolg des Angriffs auf den St. Luziensteig am 14. Mai; denn alle Erfolge Bellegardes im Münster- und Innthale sind eigentlich ein bloßes Zurückdrücken des Gegners durch eine große Uebermacht und ohne sonderliche Trophäen. Unbedeutend ist der Erfolg des Prinzen Hohenzollern gegen Loison am 18. Mai, und der des Generals Haddick gegen diesen General am St. Gotthard und der Teufelsbrücke den 29. Mai bot gleichfalls keine Resultate dar, die sich mit dem Erfolge Le Courbes gegen St. Julien vergleichen lassen, in welchen diese Begebenheit umschlug. Einer der besten Erfolge östreichischerseits ist der am 23. März auf Feldkirch abgeschlagene Angriff; dieses Gefecht gehört ganz entschieden dem Gebirgskriege an, weil die Stellung von Feldkirch im Gebirge liegt und ihre Wirksamkeit demselben verdankt; nichtsdestoweniger liegt jene Begebenheit schon an der Grenze des Gebirgskrieges, da die Stellung und die Masse der Truppen schon größer sind, als sie für einzelne Posten gewöhnlich vorkommen. Um ein summarisches Resultat dieses Verhältnisses der beiderseitigen Erfolge zu haben, dürfen wir nur die Trophäen beider Theile zusammenzählen.

Die Ursachen der sich ergebenden so sehr verschiedenen Resultate liegen weniger in der verschiedenen Methode, welche beide Theile anwandten, als in dem verschiedenen Geiste der Truppen, besonders der Führer; denn daß die Franzosen ihre Posten häufiger als die Oestreicher auf den Rücken selbst hatten und daß sie in den Thälern sich mehr als jene echelonirten, gilt nur für die Vertheidigung und hat auch da keinen sehr entscheidenden Einfluß gehabt; jene wunderbare Vervielfältigung ihrer selbst aber, welche Le Courbe und Molitor gezeigt haben, ist offenbar mehr eine Wirkung ihres Feuers, ihres Ehrgeizes und ihrer Energie, als daß es einer gewissen Methode zugeschrieben werden könnte. Der östreichische Feldherr sagt bei Gelegenheit des verunglückten Angriffs auf den St. Luziensteig am 1. Mai in dieser Beziehung Folgendes:

„Es verdient bemerkt zu werden, daß in den letzten Kriegen die Unfähigkeit der Anführer ganz entgegengesetzte Wirkung bei den Deutschen und bei den Franzosen hervorbrachte; bei jenen erzeugte sie Wankelmuth, diese wurden tollkühn. Die Franzosen, von dem Geiste der Revolution gestimmt alle Schranken zu durchbrechen und nur von Wagnissen Resultate zu erwarten, folgten diesem Impuls, wenn sie keinen andern Ausweg fanden. Die Deutschen, in der Abhängigkeit des Willens erzogen, an Regeln gewöhnt und durch Verantwortlichkeit gebunden, blieben unthätig aus Verlegenheit. Daher das Uebergewicht der ersteren, wenn es sich um gleichzeitige Thatkraft mehrerer sich selbst überlassenen Menschen handelte, während ihre Gegner Vortheile errangen, wo sie unter der unmittelbaren Leitung ihres Feldherrn standen. Daher die Gewandtheit der Franzosen im Gebirgskriege und die Verläßlichkeit der Deutschen im offenen Felde."

Wir haben schon früher gesagt, daß es in der *Natur* des Gebirgskrieges liegt, die kollektiven Streitkräfte zu individualisiren, indem die verschiedenen Glieder derselben häufiger in den Fall kommen, sich selbst überlassen zu sein, also nach eigenem Willen zu handeln. Dies geht von den Gliedern erster Ordnung, also von den Divisions- oder Brigade-Generalen, bis zu dem einzelnen Soldaten hinunter, aber freilich mit abnehmender Größe. Bis zu dem Bataillonsführer aber ist sowohl die Wahrscheinlichkeit einer solchen Selbständigkeit, als die Wichtigkeit derselben noch sehr groß. Vergleicht man nun die östreichische und französische Armee dieser Zeit mit einander, so geht aus ihrer Eigenthümlichkeit die verschiedene Eigenung derselben zum Gebirgskriege deutlich genug hervor. Die französischen Generale waren junge, kriegslustige, ehrgeizige, zum Theil enthusiastische Leute; diese Eigenschaften mußten selbst den Mangel an Talent und Erfahrung, wo er sich fand, zum Theil ersetzen. Hätten nun die Oestreicher diesen Leuten nur talentvolle und kriegserfahrene Männer entgegengesetzt, so würden sie ihnen vielleicht trotz des höheren Alters und der mangelnden Leidenschaftlichkeit das Gleichgewicht

gehalten oder sie auch überwogen haben; allein von allen den Namen, welche hier vorkommen, hatte kein einziger sich früher einen Ruf gemacht oder war später dazu gelangt; wir können also hieraus schließen, daß es Männer ohne ausgezeichneten Beruf waren, die blos durch die Dienstordnung auf diese Stellen vorgerückt waren. Von der Masse der übrigen Offiziere der damaligen östreichischen Infanterie ist es bekannt, daß sie von der Meinung nicht sehr hoch gestellt wurden; die Kavallerie aber hatte an dem Gebirgskriege wenig oder keinen Theil. Aber auch in dem gemeinen Soldaten war eine sehr große Verschiedenheit zwischen beiden Armeen. Von der Nationaleigenthümlichkeit wollen wir nicht sprechen, da die östreichische Armee aus Völkerstämmen so verschiedener Art zusammengesetzt war, aber es ist klar, daß gerade bei dem gemeinen Soldaten, bei welchem mehr die Gemüths- als die Verstandeskräfte in Anspruch genommen werden, die bis zum Enthusiasmus und Fanatismus gehende Steigerung der Stimmung und des Willens, welche den französischen Armeen damals eigen war, den größten Einfluß haben mußte, so oft dieser Wille zu einer selbständigen Aeußerung kam. Von der andern Seite ist auch das nicht zu verkennen, worauf der Erzherzog in der obigen Stelle hindeutet, daß, wenn dem todten Mechanismus einer in lauter Geometrie eingezwängten Dienst- und Fechtordnung nicht durch gewisse geistige Prinzipe das Gleichgewicht gehalten wird, er nothwendig den innern Menschen lähmen und abtödten muß.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstr. 18.

